


DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Elfter Band.

Hamburg.
Hoffmann & Campe.

1869.

1854.

Dienstag, den 21. März 1854.

Der König ist sehr aufgebracht über die Richtung der öffentlichen Meinung, die nicht seiner Politik blindlings vertrauen, sondern sich selbstständig geltend machen will. Schimpfen über die Kammern, sie hätten die 30 Millionen gleich durch Zuruf einstimmig bewilligen sollen ꝛc. Man macht ihn darauf aufmerksam, daß auch schon vor 1848 eine Anleihe ohne Zustimmung von Reichsständen nicht möglich gewesen wäre, sein Vater habe diesen Riegel vorgeschoben ꝛc. —

Der König fährt fort die Strafen zu erlassen, welche wegen solcher Schmähungen gerichtlich ausgesprochen worden, die gegen Demokraten oder auch nur gegen Liberale verübt waren. Diese Partheilichkeit macht im ganzen Lande den schlimmsten Eindruck. —

Das Abschiedsgesuch des Präsidenten von Gerlach hat der König nicht angenommen. Die Zuneigung für die Kreuzzeitungsparthei ist offenbar; diese rühmt sich auch, der König habe die wiederholte Beschlagnahme ihrer Rundschauen mißbilligt! —

Die Kölnische Zeitung ist wegen politischer Artikel über Preußens Schwanken von der Polizei mit Beschlag belegt worden. — Die Nationalzeitung bezeichnet heute wieder mit Nachdruck und Schärfe die ganze Nichtswürdigkeit der infamen Parthei, welche nicht Frömmigkeit, nicht Vaterlandsliebe, nicht Königsliebe, sondern nur Selbstsucht und Hoffahrt hat. Die

Regierung soll mit ihr brechen. Das wird aber nicht geschehen. Die Partei ist zum Theil die Regierung! —

Die Zeitungen melden die Ernennung des zum Feldmarschall erhobenen Grafen von Dohna zum Oberkammerherrn, des Geheimen Rathes von Massow zum Hausminister. — Damit wird in Zusammenhang gebracht, daß der Prinz von Preußen zum General-Obersten der Infanterie ernannt worden, damit er an Rang dem Feldmarschall nicht nachstehe. —

„Was der König in dieser Zeit alles sagt, ist lauter nichtsnutzig Zeug, darauf muß man gar nicht hören! Er spricht wie ein dummer Junge, der gar nicht zurechnungsfähig ist!" Solche Dinge werden ausgesprochen! Und von wem? Man sollt' es nicht glauben! Man glaubt wieder den Hofadel im Jahr 1848 zu hören! —

Mittwoch, den 22. März 1854.

Geschrieben. Die große Frage angeregt, ob im Fall einer Auflösung der Kammern die Demokraten und Freisinnigen für diesmal, ausnahmsweise, und als blos dem Augenblicke dienend, sich an den Wahlen betheiligen sollen? Ich werfe nur die Frage zur Erwägung auf, ich entscheide sie nicht. Im Falle der Bejahung müßten neue Leute gewählt werden, die Gewählten weniger reden als stimmen. —

Besuch vom General von Pfuel. Er begegnete auf dem Wege hieher dem Herrn Rudolph von Auerswald, Präsidenten der Kommission der zweiten Kammer zur Prüfung der Anleihe; er sagt, von 21 Mitgliedern seien 16 gegen die Bewilligung, bevor nicht entschiedene Bürgschaften ertheilt wären, in welcher Richtung das Geld verwendet werden sollte, und er selbst sei auch dawider. Ich frage aber, welche Bürgschaften das sein sollen? Erklärungen können nichts helfen, die giebt man heute und nimmt sie morgen zurück! Nur

Beitrittverträge mit England und Frankreich gewähren einige Sicherheit. —

Die Frage wegen der Lootsen liegt hier seit drei Tagen zur Entscheidung, und bereitet der Regierung die größte Verlegenheit. Giebt sie die Erlaubniß, so beleidigt sie Rußland, versagt sie dieselbe, so sieht es England als Feindseligkeit an! —

Besuch von Bettina von Arnim. In ihren Angelegenheiten mit ihrem Geschäftsführer hat sie „aus Ekel und Ueberdruß" in alles gewilligt, was man von ihr verlangt, in ihren größten Schaden. Sie sei fürchterlich betrogen und mißhandelt, auch ihre neusten Rathgeber und Helfer ** und *** haben sich abscheulich aufgeführt, Bettina's Vortheile geopfert, den Geschäftsführer unverantwortlich begünstigt, es sei eine Erbärmlichkeit ohne Namen! Die einfache Thatsache, daß die Bücher schlechten Absatz gehabt, woraus alles zur Genüge sich erklärt, will Bettina durchaus nicht stattfinden lassen; daher all die Verwirrung und Mißhelligkeit! —

Der General von Lindheim ist vom Könige in außerordentlicher Sendung nach St. Petersburg abgeschickt worden. — Admiral Napier in Kopenhagen angekommen. — Prinz Karl wollte nicht nach St. Petersburg. —

Rußland bezieht fortwährend Gewehre und Blei durch Preußen. —

Der Litterat Gustav Diezel, der in Wolfenbüttel gelehrte Arbeiten betreibt, ist von braunschweigischer Polizei verhaftet und über die Gränze nach Hamburg hin gewiesen worden. Von Seiten der Justiz ist die Polizei ungesetzlicher Willkür deßhalb angeklagt. —

Donnerstag, den 23. März 1854.

Die Kredit-Kommission der Zweiten Kammer berieth gestern im Beisein des Ministers von Manteuffel, der einen harten Stand hatte, viele Stunden über die Anleihe; die Verhandlung schlug einen weitläufigen Weg ein, und dürfte so schnell nicht an's Ziel kommen. — Der König, als davon die Rede war, daß das ganze Land sich gegen die russische Verbindung erkläre, die rheinischen Provinzen so gut wie die baltischen, daß der Handelsstand darin seinen Ruin sähe, daß hunderte von Petitionen einliefen ꝛc., antwortete mit Hohn und Verachtung: „Was mach' ich mir denn daraus?" —

Brief und Sendung von Herrn Gottfried Keller, sein Roman „der grüne Heinrich", Theil 1—3. —

Die Lootsen haben die Erlaubniß bekommen; der Waffenbezug Rußlands durch Preußen ist eingestellt. Das also wäre geschehen! —

Des Königs Adjutant von Manteuffel hat in Wien eine kalte Aufnahme gefunden, seine Anträge wurden nicht nur abgelehnt, sondern kaum beachtet. Das ist das Einvernehmen mit Oesterreich! Ist das mit Deutschland besser?! —

Nachmittags Besuch von Herrn Assessor Paalzow, der mir das erste Heft seiner von ihm gesammelten und eingeleiteten „Aktenstücke der russischen Diplomatie" bringt. Lange Unterredung mit ihm. Der treffliche Freiheits- und Vaterlandsfreund findet die Betheiligung bei etwanigen neuen allgemeinen Kammerwahlen vielfach bedenklich, und zählt die großen Vortheile der bisherigen Zurückhaltung auf; ich kann ihm nicht Unrecht geben, und will auch gar nicht, daß wir unsere Stellung aufgeben, aber die Sache verdient noch vielseitig erwogen zu werden, damit der eintretende Fall nicht überrasche. —

Die Veröffentlichung des geheimen Briefwechsels zwischen dem Kaiser von Rußland und den englischen Ministern, welche in England geschehen, und heute durch die National-Zeitung

und andre Blätter deutsch mitgetheilt wird, ist ein Weltereigniß. Der Kaiser von Rußland erscheint darin als ausgemachter — und Ränkeschmied; er ist für alle Zeiten an den Pranger gestellt! Wahnsinnig hat er selbst diese Veröffentlichung herausgefordert, sie ist ein größerer Nachtheil für ihn, als die Vernichtung seiner Flotte wäre. Alles wird gegen ihn aufgeregt, Frankreich unversöhnlich, Preußen, Oesterreich, das an seinen — doch Theil genommen, ganz Europa. Die englischen Blätter nennen ihn gradezu einen —, der verdiene als ein out-law behandelt zu werden. —

Die Königin von England hat dem König von Preußen eigenhändig geschrieben, ihm seine früheren Gesinnungen und ertheilten Zusicherungen in's Gedächtniß gerufen, und sein jetziges zweideutiges Verhalten gradezu für unritterlich und unloyal erklärt. Dieser schimpfliche Vorwurf, der von seinesgleichen kommt, hat ihn ganz außer Fassung gebracht, und bekümmert ihn tief. —

Bunsen soll jetzt die Schuld tragen, durch seine Uebereilung den König unvorsichtig gegen England bloßgestellt und ihn weiter verpflichtet zu haben, als er seiner Anweisung nach durfte. Ich glaube kein Wort davon! Bunsen mag viel verschulden, aber das gewiß nicht. —

Freitag, den 24. März 1854.

Fortsetzung der Mittheilungen aus dem neusten russisch-englischen diplomatischen Verkehr. Die gewichtigsten Sachen, die tiefsten Eindrücke! Der Kaiser Nikolaus, wie hat er uns Alle betrogen, die wir etwas Edles und Tüchtiges in ihm glaubten! Er, der ein gentleman sein wollte, seine politischen Verabredungen als solcher gar nicht erst in Verträge formuliren, durch Protokolle sichern wollte, erscheint von langem her als ein heimtückischer und dabei hoffährtiger —,

zugleich aber als ein dummer! Diese Schriften haben ihn entlarvt! —

Besuch von Frau Bettina von Arnim. Fragen wegen der Angelegenheit der Frau von Corvin-Wiersbitzki. Bettina will nun auch ihre „Gespräche mit Dämonen" prächtig binden lassen, und durch den türkischen Gesandten dem Sultan Abdul Medschid Khan, dem sie aus Spaß zugeeignet sind, im Ernst überschicken. Ich soll ihr einen guten Buchbinder zuweisen. Sollte der Sultan sich dankbar erzeigen? Wer weiß? —

Ausgegangen mit Ludmilla. — Im Akademiegebäude das ausgestellte Gemählde von Leutze „Washington in der Schlacht von Monmouth" besehen; mit wahrer Andacht, ein vortreffliches Bild! Schöner Ausdruck Washington's, des edlen Lafayette ꝛc. —

Auf dem Rückwege dem Grafen von Inn- und Knyphausen, hannöverschen Gesandten, begegnet, der mich freundlich ansprach. Er hat sehr gealtert. —

Im „grünen Heinrich" von Gottfried Keller gelesen. Griechisches von Demophilos und Demokrates, später im Plutarchos. —

Der König hat sich vorgestern im Garten von Charlottenburg beim Spazierengehen an einen Ast gestoßen, und eine Wunde davon unter dem linken Auge, die nicht unbeträchtlich sein kann, denn er hat heute Fieber. — (Der König ist in der Dunkelheit gefallen, er kam ganz blutbedeckt heim.)

Den Kaiser von Rußland nennt man nun ganz kurz den Gentleman! Die Kreuzzeitung selbst muß nun die Aktenstücke liefern, die ihn in seiner Blöße darstellen. Die Parthei weiß sich nicht mehr anders zu helfen, als daß sie täglich gemeiner wird und pöbelhafter schimpft. —

Ein möglicher Umschwung der Dinge zu Gunsten Rußlands! In Wien lassen sich erhebliche Gründe dazu geltend machen. Was kann Oesterreich gewinnen gegen Rußland?

Nichts, als die Abwehr der Ueberflügelung, die letzteres ihm droht, und wie lange kann diese Abwehr vorhalten? bald wird doch wieder die Uebermacht da sein! Italien, Deutschland bleiben indeß der Großmuth — dem Verrathe — Louis Bonaparte's preisgegeben. Andrerseits, wenn Oesterreich mit Rußland geht, in welchem Falle Preußen sich anschließt und der deutsche Bund noch hält und mitgehen muß, Krieg gegen das revolutionaire und usurpatorische Frankreich macht, bekommt es aus der türkischen Beute Serbien und Bosnien, sichert Italien und Deutschland, hat Aussichten des Gewinnes, der Sicherheit. Ob nicht die russische Diplomatik in diesem Sinne thätig ist? Meyendorff ist nur nicht geschickt genug, dieses alles geltend zu machen! —

Der General von Wrangel, der bei allen Gelegenheiten sich vordrängt, um was Albernes oder Ungeschicktes zu sagen, begrüßte neulich den Prinzen von Preußen in Gegenwart der versammelten Offiziere mit dem Glückwunsch, daß die Wolke zwischen ihm und dem Könige sich verzogen habe, worauf der Prinz sogleich einfiel, er sei der treuste Unterthan und der gehorsamste Diener des Königs, und er könne seine besonderen Ansichten haben, werde diese jedoch nie dem Wollen des Königs entgegensetzen, von Wolke könne daher gar keine Rede sein ꝛc. —

Sonnabend, den 25. März 1854.

Die Nationalzeitung wirft einen belehrenden Rückblick auf den preußischen Baseler Frieden und auf die späteren Haugwitz'schen Verträge. Kalckreuth, Möllendorff, Köckeritz, Lombard, Beyme kommen dabei schlecht weg; alles sehr aus dem Standpunkte des Buches von Pertz über Stein, aber Beyme hatte nicht den geringsten Einfluß auf die äußere Politik, und

seine Macht im Innern war ihm selber noch verborgen. Der Aufsatz ist vom Herrn Assessor Paalzow. —

Dem Grafen zu Stolberg aus Paderborn wird der Spruch Christi unter die Nase gerieben: „Wer sagt, er liebe mich, und haßt den Bruder, der ist ein Lügner." Ein wenig bekannter Jude schließt seine maßvolle Gegenrede mit dieser scharfen Spitze. —

In Schlesien sollen gegen 20,000 Flüchtlinge aus Russisch-Polen sein, die sich der russischen Rekrutirung entzogen haben, alle ohne Paß und mehr oder minder versteckt. Nach den bestehenden Verträgen müßten sie an Rußland ausgeliefert werden. Die meisten unsrer Behörden unterlassen dies gern. —

Der König liest nichts als die Kreuzzeitung, keine andre Zeitung. Die Parthei macht sich das gut zu Nutze. Seitdem ihrem Gerlach der Abschied verweigert worden, trägt sie das Haupt wieder hoch empor. In's Ministerium zu gelangen, ist ihr einziges Ziel, aber das gelingt noch nicht. Auch hat Goedsche, Gerlach's vertrauter Freund, der verabschiedete Postsekretair, noch keine Anstellung wieder bekommen. —

Sonntag, den 26. März 1854.

Nachmittags Besuch vom Grafen Cieszkowski. Die Polen sind aufgeregt, sehen ihre Nationalsache zu großen Hoffnungen ermuthigt, können aber auf eigne Hand nichts beginnen, es fehlen Waffen und sogar alle Mittel der Verabredung, des Berathschlagens. Alle Welt denkt an Polen, niemand spricht davon! Werden die Mächte die verwundbarste Seite Rußlands unbeachtet lassen, lieber, statt die Herstellung Polens zu beschließen, und dem Feind einen vernichtenden Schlag beizubringen, ihre besten Kräfte nutzlos an Kronstadt und Sebastopol vergeuden? Ja, lieber! denn alle Höfe scheuen Volksauf-

stand, Erwachen der Nationalität, alle sind zur Unterdrückung, zur Despotie geneigt. Die Polen müssen warten, ob die Russen harte Niederlagen erleiden, und dann das Beste selbst thun, wenn sie es können; andre Hoffnungen sind Täuschungen. Wir dürfen nie vergessen, wer diesen Krieg macht, — lauter schlechte Regierungen, und sehr wider Willen! —

Der König hütet noch das Bette; die Geschwulst im Gesicht ist rosenartig geworden, er nahm gestern keinen Vortrag an. —

Man sagt, Markus Niebuhr habe den König bewogen, mit der Anleihe zugleich eine Steuererhöhung zu verlangen, man müsse dem Volke zeigen, daß es seine Kriegslust gegen Rußland gleich im Beginn tüchtig bezahlen müsse, der König habe sich vor Vergnügen die Hände gerieben, „Das Geld müssen wir in jedem Fall einziehen", habe er gesagt; Manteuffel dagegen soll nur insgeheim den Wunsch verrathen, die Anleihe möchte von der Kammer versagt werden. Ob dies alles wahr ist, stehet dahin, erzählt aber wird es, und geglaubt. —

Es ist stark die Rede davon, Preußen werde sich plötzlich für Rußland erklären, und es sei sehr im Werk, auch Oesterreich dahin umzustimmen. Schon werden Maßregeln genannt, die auf solch eine Wendung hindeuten, Vorkehrungen auf den Eisenbahnen wegen Truppensendungen nach dem Rhein, Maßregeln des Ministers von der Heydt wegen der Handelsschifffahrt, — die sonst in den Sommer fallenden Salzanschiffungen aus Portugal sollen gleich jetzt geschehen, ungeachtet der weit größeren Kosten, und dergleichen mehr. —

Die Rose hat der König aus Aerger über den schnöden Brief der Königin von England bekommen. Es soll durchaus nicht heißen, daß er gefallen ist, er soll sich nur gestoßen haben! —

Lord Aberdeen hat sich über die Sendung unseres Generals Grafen von der Groeben so geäußert: „Pour expliquer une chose inexplicable on nous a envoyé un homme qui ne sait pas s'expliquer.“ Weil Groeben weder Französisch noch Englisch kann, noch die Sache versteht! —

Von Groeben's Französisch erzählt man hier dieses Beispiel! Er soll in London gesagt haben: „Le roi mon maître veut faire la guerre à la Russie pas!“ — (Doch wohl nur Berliner Witz!)

Der Kaiser von Rußland hat seinen Offizieren in St. Petersburg untersagt, jetzt preußische Orden zu tragen. —

Montag, den 27. März 1854.

Die Russen sind über die Donau gegangen. Die englische Flotte im Ansegeln auf Kiel. — Enthüllungen aus Paris gegen Rußland. — Die Oesterreicher stellen ein Heer in Italien auf. —

Goethe's Farbenlehre wird fortwährend von den Naturgelehrten vom Fach nicht anerkannt. Er verzichtete auf den Beifall der mit ihm gleichzeitigen, fühlte aber doch, daß er den der künftigen haben müsse; der Beifall der geistreichen Philosophen, Schelling, Steffens, Hegel, war einstweilen gut, genügte aber nicht. Da Goethe außerhalb des Faches stand, so wird ihm das Gelten auf diesem Boden länger als jedem Andern versagt werden. Mußte doch der große Linnäus erleben, der gewiß vom Fach war, und einen ungeheuern Fortschritt in der Botanik mit seinem Namen verknüpft hat, daß seine berühmten Mitstreber, Albrecht von Haller und Adanson, weder sein System, noch seine Namenbezeichnungen annehmen wollten! —

Dienstag, den 28. März 1854.

Geschrieben; über die Weltlage, Warnung an diejenigen, welche sich des Krieges gegen Rußland freuen, und mit Recht freuen, nicht einen Augenblick zu glauben, daß in diesem Kriege unmittelbar ihre Sache, die Sache des Volks und der Freiheit, begriffen sei! Nein, das ist durchaus nicht der Fall! Nur sehr unmittelbar! Die Verbrecher und Schufte ziehen aus, einen der sie für seinesgleichen erkennt, zu züchtigen, weil er das, was sie gemeinsam sein wollen, etwas zu sehr auf eigne Hand sein wollte. Freilich ist schon ihre Zwietracht eine Freude für uns, aber bei ihrer Zwietracht auch büßen doch vor allem die Völker! Vergessen wir auch der Russen nicht, auf die jetzt alles schimpft, und die als Volk so edel, freiheitswürdig, freiheitsbegierig, und bildungsfähig sind, als irgend eines. Und vergessen wir der Polen nicht, deren Sache in all diesem Getümmel und Gewirr noch nicht einmal nur genannt worden! —

Recht im Gegensatze zu diesen Ansichten kommt mir das neue Buch von Arndt vor Augen, dem er den gezierten Titel gegeben hat: „Pro populo germanico." Der alte Mann staunt und wundert sich der neuen Welt, die er um sich sieht, blickt in die alte zurück, und muß seinen nun nur noch polternden Eifer in unnützem Geschwätz auslassen. Geschwätz ist alles, was er jetzt vorbringt, wenn auch dasselbe vor dreißig oder vierzig Jahren ganz verständige zweckmäßige Rede war. Und aller Dünkel von ehemals lebt noch in dem polternden Greise, sein lächerlicher Stolz auf eine Deutschheit, aus der er das Beste heraustadeln muß, damit sie recht die seine werde. Den Deutschen will er alle Macht und Ehre und eine Freiheit, die auch keineswegs die rechte ist, zuwenden; den Franzosen gönnt er sie nicht, die Polen, die Italiener, mögen sich behelfen, so auch die Magyaren. Was ist das für eine freche Selbstsucht? Merkt er nicht, daß er darin schlechter ist als die

geschmähten Wälschen, die la grande nation sein wollen, und es wahrlich lange genug waren? Zu so was möcht' er uns machen, die wir in Schmach und Noth liegen! Rechter Bettelstolz! Ueber die Vorgänge des Jahres 1848 in Berlin, Wien, Frankfurt am Main, spricht er wie ein — Bassermann, beklagt die Märztage, die Versammlung des Vorparlaments, spricht von Straßenauftritten in Berlin, als wenn hier Gräuel geschehen wären. Lobt die Gothaer, die Professoren! Weg mit dem alten Faselhans, in welchem nie ein Staatsmann war, und ein Volksmann nur, insofern er mit dem Deutschthum gegen das Ausland prahlte. Er verdirbt mir mit seinem Geschwätz die gute Stimmung. —

In Grote gelesen, im Herodotes. Französische Neuigkeiten. —

Der österreichische General von Heß ist hier angekommen. Erwiederung der Sendung des Oberstlieutenants von Manteuffel. —

Der Herzog von Parma ist auf der Straße von einem Unbekannten in den Unterleib gestochen worden und an der Wunde gleich gestorben. Der Mörder ist entkommen. —

Mittwoch, den 29. März 1854.

Wie dumm und roh der alte Arndt über Mazzini schimpft, dessen Stellung, Verhältniß und Gefühl der deutsche Tölpel nicht versteht, nicht faßt! So blind und blöd' ist der Mann, daß er die Empfindungen und Betreibungen, die ihm selber als Deutschem gegen die Franzosen so natürlich und aufdringlich waren, in ganz gleichem Falle dem Italiener gegen die Oesterreicher nicht zugestehen will! Dünkel und Selbstsucht! Freut sich der Siege Radetzky's! Alles Prahlen und alle Eitelkeit, die sie an den Franzosen tadeln, wären ihnen schon recht,

wenn sie nur in den Deutschen sich aufbläheten! Das ist grade sehr undeutsch! —

Nachmittags Besuch von Herrn Professor * aus Leipzig. Ehrlicher, eigensinniger, gutmüthiger, unkundiger deutscher Gelehrter! Mit ihm über Politik zu sprechen, ist eine Pein, und grade hierüber nur spricht er gern! Er glaubt an die Erklärungen der Kabinette, an die Macht einer öffentlichen Meinung in Deutschland, — „Ja, sie kann den Tisch mit dem ganzen Schachbrett umwerfen, aber auf dem Schachbrett selbst vermag sie keinen Zug!“ — an die Ehrlichkeit der Fürsten, an Scham und Gewissen, und an was nicht alles! — Ich kann ihm zuletzt nichts sagen, als die Worte des Pindaros: „Ἀμέραι δ' ἐπίλοιποι μάρτυρες σοφώτατοι.“ (Ολυμπ. I. 53. 54.) —

Der Redakteur der Neuen Preußischen Zeitung, Dr. Beutner, war wegen Beleidigung des Breslauer Stadtgerichts zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt; das Kammergericht hat 14 Tage daraus gemacht. Sein Vertheidiger war sein würdiger Kumpan, der Assessor Wagener. —

Der reaktionaire Thee beim Grafen von Finckenstein ist alle Mittwoch; ein abscheulicher Klub, wo hundert Bosheiten ausgeheckt werden. Adolph von Kleist, die Gerlach's, Stahl, — auch Wagener und Goedsche haben schon die Ehre gehabt, Graf von Voß rc. rc. — —

Die dummen Leute wundern sich, daß man dem Aufstande der Griechen jetzt nicht eben so Heil und Gelingen wünscht, wie vor fünfundzwanzig und dreißig Jahren! Man könnte der Dummheit das verzeihen, aber nicht der Tücke, die doch auch dabei ist. Damals diente die russische Macht der griechischen Freiheit, jetzt sollte die griechische Hülfe nur dem Schein der Freiheit dem russischen Ehrgeiz und Gewaltstreben dienen! Sehen die Halunken den ungeheuern Unterschied etwa nicht? Damals waren sie selber ja nicht auf griechischer, und

also auch nicht auf russischer Seite, sondern griechenfeindlich und österreichisch gesinnt. — Wie im Verlauf der Geschichte die Dinge sich umsetzen, und auf entgegengesetzte Weise sich einpflanzen, sieht man auch an der Marseiller Hymne; im Jahre 1813 konnten die Franzosen sie nicht mehr singen, aber wir konnten es; die Rollen waren völlig umgetauscht. —

Donnerstag, den 30. März 1854.

Beim Mittagessen erschien Bettina von Arnim, sie war ganz ermüdet, und aß etwas mit. Sie las mir vier Briefentwürfe vor; einen an Frau von Schorn in Weimar, der sie reinen Wein über den Dr. Schade geben mußte, einen an den König wegen des Mahlers Ratti, worin sie Anspielungen machte über den Ursprung der demselben von ihr gezahlten Geldsumme; dann wegen des Strafgefangenen von Corvin-Wiersbitzki einen Brief an den Prinz-Regenten von Baden und an den Prinzen von Preußen, — diese beiden letztern sind wahre Meisterstücke, ganz geeignet Herzen zu öffnen, eingegeben von der rührendsten Menschenliebe, ich hörte sie nicht ohne Gemüthsbewegung, und mußte ihr den wärmsten Beifall schenken, was sie nicht wenig zu freuen schien. —

Nachmittags Besuch von Herrn Gottfried Keller. Sein „Grüner Heinrich" ist ein Roman wie Rousseau's Bekenntnisse einer ist, voll Psychologie, unbeabsichtigter Pädagogik, frischer Naturbilder, alles in edler höherer Haltung. Zu den dort abgelegten dichterischen Bekenntnissen fügt er mündlich noch andre mehr prosaische. Ein eigenthümlicher, gehaltvoller Mensch, aber für die Welt etwas verschoben, nicht ganz brauchbar zugerichtet! Er lebt seit vier Jahren hier. Sein doppeltes Talent für Dichtung und Mahlerei sichert ihn gegen Harscher's Unglück. Ich rief Ludmilla herzu. Er erzählte

sehr merkwürdig von Scherenberg, dessen Wesen, und machte dabei die treffendsten Bemerkungen.

Die Russen sind über die Donau gegangen, bei Matschin rc. in die Dobrutscha. Der Zar, in seinem Zorn, hatte den entschiedenen Befehl dazu gegeben.

Der König hat den österreichischen Feldzeugmeister von Heß empfangen, lange mit ihm verhandelt, und darauf, nach mehrstündigem Weinen und Schluchzen, mit Mühe sich darein gefügt, den österreichischen Vorschlägen beizutreten. Es soll ihm aber schon wieder leid sein. —

General Kalergis, früher ein russischer Betreiber, jetzt ein französischer, hat in Athen den Versuch gemacht, den König Otto auf Bonaparte's Seite herüberzuziehen, ist aber schlecht aufgenommen worden, und die Griechen sehen ihn als einen Verräther, als einen Abtrünnigen an. —

Freitag, den 31. März 1854.

Der König hat nun auch den Titel Feldzeugmeister für den Obergeneral der Artillerie eingeführt, und ihn dem Prinzen Karl verliehen, mit dem Range eines Feldmarschalls. Prinz Adalbert ist zum Admiral ernannt worden — Admiral ohne Flotte — mit dem Range eines Generals der Infanterie. — Der General von Wrangel wimmert nun auch nach dem Titel Feldmarschall! —

Sonnabend, den 1. April 1854.

Geschrieben, was der Tag erfordert! Laßt uns bei allem, was geschieht, keinen Augenblick vergessen, was unsre Sache ist, daß sie gegenwärtig nirgends öffentlich erscheint oder vertreten wird, daß kein Sieg jetzt unmittelbar für sie erfochten wird! Laßt uns überall den Geist suchen, und ihm vertrauen,

das Körperliche im Staats- und Bürgerleben dem Geiste stets unterordnen und nachsetzen! —

Frau Bettina von Arnim besuchte mich, las mir neue Briefe vor, und fragte um Rath wegen der Sache der Frau von Corvin. Sie eilte darauf zu dieser, damit sie das Nöthige schriebe. —

Die in Bromberg angehaltenen, nach Rußland bestimmten 24,000 belgischen Gewehre sind nun doch weiterbefördert worden. Man hat sich besonnen, daß ja noch kein Krieg erklärt war. —

In der Kredit-Kommission der zweiten Kammer hat besonders der Kriegsminister von Bonin die schlagendsten Erklärungen gegeben, daß ein Anschluß an Rußland ein Verbrechen, eine Unmöglichkeit sei, daß niemand daran denken dürfe. Der König hat ihm diesen Eifer entsetzlich übel genommen, und dem Kriegsminister die bittersten Beinamen ertheilt. —

Die zweite Kammer hat sich erlaubt, in einer Geldsache den Ministern einen Verweis zu geben, weil sie die Kammern nicht befragt hatten. Die Minister sträubten sich gegen den Tadel, mußten ihn aber hinnehmen! —

Der Oberpräsident der Rheinprovinz, Herr von Kleist-Retzow, hat die Kölner Zeitung mit Beschlag belegen lassen, wegen eines heftigen Artikels gegen die Kreuzzeitungspartbei, unter dem frechen Vorwande, dadurch werde Haß und Mißtrauen zwischen den Staatsbewohnern ausgesäet! Freilich ist die angegriffene Parthei die des Oberpräsidenten selbst; aber hat der fromme Beamte je den geringsten Anstoß an den giftigen Ausfällen, den gemeinen — der Kreuzzeitung genommen? — Die Zeitung ist übrigens freigesprochen worden. —

Sonntag, den 2. April 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla. In den Thiergarten, mit Umwegen bis zum Hofjäger und zurück. Ein herrlicher Frühlingstag! Alle Sträucher voll aufbrechender Knospen, einige schon mit zarten Blättchen, die sich entfalten. Die Luft frisch, aber die Sonnenwärme überwand alles! In freudigem und wehem Muthe durchwandelte ich die oft durchschrittenen Gänge, gedachte aller meiner Lieben, besonders der theuern Rahel, die hier so oft als Trost und Freude des Lebens mir zur Seite war. Auch das unvergeßliche Frühjahr 1797 stand mir vor der Seele, wie ich nach überstandener schweren Krankheit an der Seite des geliebten Vaters die ersten Genesungsgänge nach Hamm und Wandsbeck machte, und das junge Grün wie der blaue Himmel und des Vaters Liebe mich beglückte. Sie sind nun Alle fort, und ich rufe sie doch immer noch an, die theuren Menschen, „Ich muß sie wiederhaben," sie dürfen mir nicht entrissen sein! — Wir freuten uns aller Knospen, und der einzelnen schon hervorgepflegten Blumen, der schimmernden Himmelsbläue, der frischen Luft; wir sahen den Spielen eines jungen Eichhörnchens zu. Unsere Gespräche waren spärlich, doch munter, sie waren andrer Art als das, was in meiner Seele vorging, eins hinderte das andre nicht. —

Ein sehr stiller Nachmittag. Ich las in Grote; arbeitete dann in meinen Papieren, kam aber zu keiner Ausarbeitung.—

Ich theile nicht die Meinung derer, die da glauben, Rußland werde schnell und gänzlich unterliegen. Das wäre bei den wider dasselbe aufgebotenen Kräften wohl möglich, allein die Gegner sind selbst eines solchen Willens nicht fähig, sie haben alle zuviel Eifersucht und Mißtrauen, zu schlechtes Gewissen, zu niedrige Denkungsart. Aber der Zar kann drüber zu Grunde gehen, oder sonst etwas in Rußland sich ereignen! Ueberhaupt wird Neues, Unerwartetes eintreten! Die Stel-

lung der Dinge kann sich gänzlich verändern, das Gute und Rechte plötzlich auf der entgegengesetzten Seite sich zeigen; steht es doch gegenwärtig, wenn auch noch so bedingt, auf der Seite des Louis Bonaparte, des —, daß er dies sei, wollen wir nicht vergessen! —

Die Oesterreicher, heißt es, rücken in Serbien ein. Also vor allem auch eine Pfandnahme! Wäre es Ernst gegen die Russen, so müßten sie in die Moldau, nach Volhynien vorrücken, aus Galizien hervorbrechen. Eigensucht und Verrath, andres steht nicht zu erwarten, von dieser und von jeder andern jetzigen Regierung. Am Ende wird doch die Türkei getheilt vorläufig sucht jeder sich Stücke davon anzueignen! Warum, sollen Franzosen Konstantinopel besetzen? Vorwärts an die Donau, dahin gehören die Hülfstruppen! —

Der Schauspielerin Rachel, die St. Petersburg wegen des Krieges verließ, gaben vornehme russische Gardeoffiziere ein glänzendes Abschiedsfest. Man sagte ihr, halb im Scherz, halb im Ernst, man hoffe sie bald in Paris wiederzusehen, und dort ihr Wohl in Champagner zu trinken. Sie erwiederte mit bedeutendem Lächeln: „Écoutez, Messieurs, du vin de Champagne à Paris c'est cher pour des prisonniers!“

Der Herzog Georg von Mecklenburg-Strelitz, Gatte der Großfürstin Katharina, ist heute aus St. Petersburg mit einem eigenhändigen Schreiben des Kaisers an den König hier angekommen, und hat letztern sogleich gesprochen, und bei ihm gespeist. —

Montag, den 3. April 1854.

Vorgestern hat zwischen dem Prinzen von Preußen und seinem Bruder, dem Prinzen Karl, ein heftiger Auftritt stattgefunden. Der Prinz Karl ist ganz russisch, und machte jenem Vorwürfe, daß er es nicht sei. Es kam zu gewaltigem Zank. Da der Prinz Karl „mehr Verstand hat“, so trieb er seinen

Bruder bald in die Enge, und dieser ging in zorniger Aufwallung fort. Man hält eine Versöhnung für unmöglich. —

Wieder Tschako's anstatt der Pickelhauben! Für Jäger und Schützen. Immer die alte Launenhaftigkeit und Flickerei!

Dem Dr. Kuno Fischer, Verfasser einer Geschichte der Philosophie, sind in Heidelberg seine Vorträge plötzlich untersagt worden. Man weiß keinen Grund dafür, als eine dunkle pfäffische Angeberei. Das ganze badische Land ist solchen Einflüssen hingegeben! Die Hochberg'sche Dynastie zeigt bis jetzt nur jämmerliche Regenten! —

Dienstag, den 4. April 1854.

In der Bau-Akademie die neueste New-Yorker Nähmaschine besehen; eine schöne bewundernswürdige Erfindung! —

Neue Erbietungen des Kaisers von Rußland, er will die Fürstenthümer räumen, wenn die französisch-englische Flotte das Schwarze Meer räumt, den Christen in der Türkei Schutz und Recht gesichert wird u. s. w. Man sieht, es wird ihm bange! Er möchte gern die alten Verträge hergestellt sehen, die ihm künftige Uebergriffe offen erhalten, und setzt dabei die Heuchelei fort, als sei ihm nur an der Religion gelegen; den Christen ist in der Türkei mehr gewährt, als in Rußland! Er hofft wenigstens Preußen hinzuhalten, und durch dessen Unentschiedenheit auch Oesterreich. Die russische Diplomatie ist thätiger als je, bietet alle Hülfsmittel auf, läßt alle Federn springen. —

In Baden fängt die Regierung schon an, dem ultramontanen Erzbischof, der freilich von Oesterreich und Frankreich unterstützt wird, und zwar eifrig, feige nachzugeben, hat aber keinen Dank dafür. Der Pfaffe sieht alles Gewährte als sein Recht an, und meint, es sei noch lange nicht genug gethan. Und so lange man ihm seinen Standpunkt zugesteht, hat er auch Recht! —

Die Russen haben 50 Meilen der Tscherkessenküste am Schwarzen Meere geräumt und völlig preisgegeben. Die Truppen aus den dortigen kleinen Festungen hat der Admiral Nachimoff von Sebastopol aus abgeholt, und sicher in diesen Hafen gebracht. Die englisch-französische Flotte hat es nicht gemerkt. —

Der neue Feldmarschall und Oberstkämmerer — so, mit „st", heißt das Hofamt jetzt, — Graf von Dohna, hat in Preußen zu versammelten Offizieren beim Abschiede gesagt: „Auf Wiedersehen, meine Herren, zum drittenmal in Paris!" Dies jetzt zu sagen, bleibt eine Dummheit, auch wenn die Sache wahr werden sollte, wozu doch wahrhaftig eben jetzt wenig Aussicht ist. —

Annahme der Regierungsvorlage in Betreff der Vorrechte der ehemaligen Reichsunmittelbaren auch von der zweiten Kammer. Gerlach möchte auch den ehemaligen Reichsstädten besondere Vorrechte zugewiesen sehen. Reichensperger schließt ausdrücklich die Stolberg'schen Häuser aus, als nicht berechtigt zu Vorrechten. —

Bei der Debatte über die Befugnisse der Polizei bei Drucksachen werden viele Uebergriffe und Willkürlichkeiten gerügt, aber matt, und es bleibt dabei. —

In Nürnberg war ein preußischer Kaufmann aus bloßer Namensverwechselung in den Thurm gesperrt, und erst auf Einsprache des preußischen Gesandten in München wieder losgelassen worden. Dabei hat es sein Bewenden. Es wird nicht einmal gesagt, ob das Vieh von Polizeidirektor in Nürnberg wegen Dummheit gerüffelt, oder wegen Eifers belobt worden! —

Berlinische Erzählungen: Der König will von Hinckeldey wahren Aufschluß über die Stimmung; Hinckeldey bekennt, es sei kein Mensch hier russisch, außer —; der König erwiedert schnell: „Ach was! Das weiß ich besser! Gehn Sie, gehn

Sie! Sie sind ein Phantast!“ und wendet ihm den Rücken. — Ferner: Der Kaiser von Rußland sagt zu seiner Umgebung: „Mein Schwager geht alle Abend als Engländer zu Bett und steht alle Morgen als Russe wieder auf!“ —

Mittwoch, den 5. April 1854.

In Link und Humboldt gelesen. Französisches. — Elende politische Schrift des Grafen von Ficquelmont; er faselt wie ein altes Waschweib. —

Wer jetzt etwas vom Könige, mittelbar sogar von den Ministern, will, muß sich an den Generallieutenant Leopold von Gerlach wenden, der ganz und gar das Ohr des Königs hat. Wer dem Ehrgeiz und der Eitelkeit dieses Gerlach schmeichelt, kann alles erlangen, sogar bisweilen etwas, das sonst nicht den Grundsätzen des fanatischen Schalks gemäß ist. — Auch der Graf von der Groeben, der frömmelnde Held von Bronzell, gilt viel beim Könige. —

Man wollte mir heute die Polen schimpfen, ich litt es nicht! Freilich ist kein Volk, wie das andre, und Vorzüge und Fehler sind sehr verschieden ausgetheilt; allein Menschen sind sie doch alle, und haben dieselben Ansprüche an Recht und Freiheit, wann und wo sie nach diesen streben, da müssen wir ihnen Erfolg wünschen, ihnen Beistand leisten. Alle Völker haben wechselnde Schicksale gehabt, alle haben Niederlagen, Unterdrückung erlitten, das hat ihre Ehre, ihre Ansprüche nicht geschwächt; und daß sie es nicht zu großen Staatsbildungen gebracht haben, wer will sie deshalb verdammen, der da erwägt, wie viel Höheres es giebt, dem nachzustreben ist! An Staatswesen fehlt es den Russen nicht, aber an Geistesbildung sind sie nicht weiter als die Polen, und weit hinter den Italiänern. — Juden in der Zerstreuung. Alte Griechen. Deutsche. —

Donnerstag, den 6. April 1851.

Im Plinius und in Humboldt gelesen; deutsche Tagesſachen.

Gerücht, daß die beiden Miniſter von Manteuffel und von Bonin ihre Entlaſſung genommen, und letzterer ſie auch ſchon erhalten hätte. Es wäre kein Wunder, ſchon längſt ſucht der General von Gerlach ihm ein Bein zu ſtellen! Und Manteuffel iſt von der Kreuzzeitungspartheï längſt verurtheilt. — Auf der Börſe Unruhe deshalb. —

Die Geſellſchaft la vieille montagne in Brüſſel kauft für viele Millionen Bergwerke und andern Grundbeſitz in Schleſien, und hat dieſe Millionen gleich baar zur Zahlung bereit. Man hegt die Vermuthung, die von vielen Umſtänden unterſtützt wird, daß dieſe ungeheuern Baarſchaften den Helfershelfern des Louis Bonaparte bei ſeinem Schandſtreiche gehören, und zu den Belohnungen und der Beute gehören, die jenen für das Verbrechen zu Theil geworden ſind. Die Spitzbuben bringen ihr Geld in Sicherheit. —

Die in Leipzig erſcheinende „Autographiſche Korreſpondenz“, von preußiſchen Kammerabgeordneten der Linken herausgegeben, iſt in Preußen verboten worden! Dieſer Linken, das will was heißen! —

Der in Dresden beſtandene Sängerbund, im Januar polizeilich aufgelöſt, unter Angabe von Gründen, die den ſächſiſchen Behörden zur ewigen Schande angemerkt zu werden verdienen, — weil der Vorſteher ehemals zur freien Gemeinde gehört, Andre zum Vaterlandsverein, oder zum Handwerkerverein, — hatte ſich dennoch wieder verſammelt; jetzt ſind deßhalb über dreißig Perſonen zu Geldſtrafen von 10, 7, 5 und 1 Thaler verurtheilt worden. Die Auflöſung war ganz geſetzlos, die Strafen ſind es ebenſo. —

Der preußiſche Geſandte in London, Herr Bunſen, wurde beſchuldigt, nicht nach ſeinen Inſtruktionen gehandelt zu haben. Aus Schonung für ihn wollte der Miniſter ihm einen längeren

Urlaub bewilligen. Bunsen aber wollte diese Demüthigung nicht annehmen, und sandte seinen Sohn hieher mit allen Papieren, die ihn beim Könige rechtfertigen sollten. Allein der König ließ den Sohn nicht vor. Da wandte sich dieser an den Prinzen von Preußen, der nun aus den eigenhändigen Schreiben des Königs ersah, zu was derselbe Bunsen ermächtigt hatte, Weisungen, die dem Könige selbst nicht mehr im Gedächtniß waren, als er später die entgegengesetzten gab oder billigte. Der König soll darüber, daß sich Bunsen an den Prinzen von Preußen gewendet, in gränzenlosen Zorn gerathen sein, und nun Bunsen's Abberufung befohlen haben.

Freitag, den 7. April 1854.

Nachmittags kam Bettina von Arnim, sie fand mich auf dem Sopha liegend mit bloßen Füßen, hörte meine Entschuldigung nicht an, sondern warf sich in den von Dore herangerückten Lehnstuhl, schleuderte mit dem Fuße einen meiner Schuhe weit unter den Sopha, und als ich darüber o weh! rief, auch den zweiten. Dore kroch hinunter, und holte sie wieder hervor, stellte sie lachend wieder hin, und Bettina hatte mittlerweile ihre Rede vom Prinzen von Preußen u. s. w. schon begonnen; kaum aber standen die Schuhe wieder an ihrem Ort, so gab sie ihnen neue Fußstöße, daß sie wieder weit wegfuhren, und Dore mußte sich zum zweitenmale bücken und wieder sie hervorholen; ich lachte dazu und sagte: „Dore, die unartige Frau macht Ihnen viel Mühe!" Da stand Bettina auf, sagte Adieu, und ging zur Stube hinaus, ehe ich noch meine Schuhe wieder hatte, war sie auch zum Vorzimmer hinaus und schlug die Thüre zu. Ich eilte die Schuhe anzuziehen und ihr nachzugehen. Aber schon klingelte sie wieder, und sagte zu Karolinen, die schneller als ich an der Thüre war, sie solle mir bestellen, es sei gar nicht schön von mir, daß ich

sie habe gehen lassen, ihr nicht nachgeschickt und sie zurückgeholt habe. Darüber war ich herangekommen, und hörte den Schluß der Bestellung noch selber; das machte sie verlegen, um so mehr, als auch der junge Graf von Groeben in ihrem Rücken die Worte hörte, der die Treppe weiter hinauf wollte. Sie fand erst den Grafen mit einigen Scherzworten ab, that als ging sie fort, und als jener aus dem Gesicht war, kehrte sie dennoch um und kam wieder zu mir, der ich unterdessen erwartend in meiner Thüre gestanden hatte. Ich lud sie wiederholt in's Zimmer, sie jedoch wollte nicht hinein, sagte mir im Vorzimmer was sie mir von ihren Briefen zu sagen hatte, versicherte, daß sie gar keine Zeit habe, bei Savigny's erwartet werde, und ging auch bald, nachdem sie mir doch ein paarmal herzlich Adieu gesagt und die Hand gereicht hatte. Es that ihr leid, so unnöthig der kindischen Laune gefolgt zu sein, das war sichtbar. Ich aber schreibe diesen unbedeutenden Vorgang mit aller Genauigkeit auf, weil er Bettina'n auf's sprechendste in ihrer Art und Unart bezeichnet, und weil es doch möglich ist, daß an solcher Kinderei das ganze Verhältniß zerbricht. Ich möchte nur sehen, wie sie es nehmen, und was sie sagen würde, wenn jemand ihr so etwas thäte! Die alten Brentano'schen Ausgelassenheiten und Tollheiten! —

Heute soll es zum Abschluß einer Verständigung mit Oesterreich gekommen sein. Ob ein eigentliches Schutz- und Trutzbündniß zu Stande gebracht ist? Das wird sehr bezweifelt! Daß die Generale von Gerlach und Graf von der Groeben zuletzt beauftragt waren mit dem österreichischen Feldzeugmeister von Heß zu berathen, läßt auf ein militairisches Abkommen schließen; ein vernünftiges und ehrenwerthes für Preußen dürfte unter diesen Umständen schwerlich vorauszusetzen sein.

Die demokratische Parthei hat beschlossen, sich auch ferner bei den Wahlen, seien sie einzelne oder allgemeine, nicht zu betheiligen, und dieser Schritt zeugt allerdings von großer

Standhaftigkeit und Zuversicht. Das Warten ist in politischen Dingen sehr schwer; Leute, die warten können und wollen, sind ihrer Sache gewiß. Die Demokraten wollen nicht nach und nach kleine Erfolge, sie wollen in Hauptschlachten siegen. — In ganz Europa steht die Revolution drohend im Hintergrunde. —

Das Pfuel'sche Haus in Jahnsfelde hat die gute Inschrift: „Glück herein, Unglück heraus! Das ist der Pfuele ritterlich Haus, seit vierhundert Jahren; Gott wolle bewahren in Glück und Gefahren Geschlecht und Haus." —

Sonnabend, den 8. April 1854.

Nachmittags Besuch von Herrn Dr. Ring, der mit Frau von Nimptsch in der zweiten Kammer war; später Besuch vom Herrn Grafen von Wartensleben, der auch von daher Nachrichten brachte. Die Abendblätter liefern nur Anfang und Mitte der heutigen Verhandlung. Leute aus dem Volke, die nur auf die Hauptsache gespannt waren, wußten schon vor vielen Andern, daß die dreißig Millionen bewilligt seien, und diese Nachricht ging wie ein Lauffeuer durch die Stadt. — Vincke hat eine scharfe Rede gehalten gegen die Bewilligung, hat die Minister hart mitgenommen, besonders aber den — Gerlach; den König hat er mittelbar getadelt, indem er vom Kaiser von Rußland alles Gute sagte, was beim König als Mangel zu rügen ist. Auch Bethmann-Hollweg hat gut gesprochen, und besonders den Halunken Gerlach, seinen ehemaligen Freund, schwer getroffen, dem auch der Graf von Zieten gut auftrumpfte. Gerlach hat die schamlosesten Frechheiten herausgewürgt, ein schmutziger, giftgeschwollener Possenreißer! In's Zuchthaus gehört er! —

„Correspondence, despatches and other papers of

viscount Castlereagh, edited by his brother Charles William Vane, marquis of Londonderry. London. 12 vols. 8." Ich hab' es indeß nur mit den vier letzten Bänden, der dritten Serie zu thun. Die Diplomatie zeigt hier ihre vielfachen Erbärmlichkeiten und Gebrechen. Besonders erscheinen unsre Staatsmänner Hardenberg, Bernstorff, Ancillon rc. in geringem Licht! Wie diese Leute stets die Volksangelegenheiten angesehen haben, wie schnöde, wie verachtend! Die spanische Erhebung, die Preßfreiheit, das Ringen des Freisinns in Frankreich, in Deutschland! — Gut, daß alles an den Tag kommt! Und doch gehören Hardenberg und Bernstorff noch zu den Allerbesten; sie meinten es wenigstens gut und ehrenwerth, wogegen die Werther, Goltz, Ancillon, Anstett, Berstett rc. als vollkommene Lumpen dastehen! —

Der Minister von Manteuffel hat der Kammer erklärt, sie habe verfassungsmäßig das Recht, die 30 Millionen zu bewilligen oder auch zu verweigern. Außerdem aber machte er die Mittheilung, Preußen habe jetzt eben in Wien ein Protokoll mit den andern drei Mächten unterzeichnet, ganz auf der Grundlage der früheren. —

Da nun doch die Anleihe durchaus die Bezeichnung einer antirussischen trägt, so hätte die Kreuzzeitungsparthei dagegen stimmen müssen. Sie hätte jedoch dadurch den Schimmer ihrer Augendienerei für den Königlichen Willen verloren, und hat daher lieber die Dornen in's eigne Fleisch gedrückt! —

Der Herzog von Koburg-Gotha hat in Paris und London das Benehmen des Königs von Preußen dadurch entschuldigt, daß er den Karakter desselben schilderte und gänzlich bloßgab! Er sagte, derselbe sei aufgeblasen, kindisch-eigensinnig und furchtsam, man möge ihn nur nicht drängen, ihm Zeit lassen, er werde nicht im Stande sein, einen muthigen Entschluß zu nehmen, leicht aber einen übereilten, den er dann schwer bereuen müßte. Der Verlauf der Dinge werde ihn von selbst

und auch wider Willen auf die Seite der Westmächte werfen. — Inzwischen sprechen französische und englische Blätter mit äußerster Verachtung und bittrem Hohn von ihm. —

Sonntag, den 9. April 1854.

Bettina von Arnim kam Nachmittags wieder. Sie wollte mit mir über die gestrige Kammersitzung sprechen, war besonders freundlich und artig. Sie läßt ein Titelblatt für ihre Dämonengespräche prächtig mahlen, will das Buch prächtig einbinden lassen, und dann dem Sultan schicken. —

In Thiers Kaiserreich gelesen. — Deutsche Geschichte vom Tode Friedrich's des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes. Von Ludwig Häusser. Leipzig, 1854. Erster Band. —

Montag, den 10. April 1854.

Die ganze Bevölkerung Berlins ist aufgereizt und voll Unwillen über die frechen Hanswurstiaden Ludwigs von Gerlach; alle Leute wiederholen die Worte Vincke's, Bethmann-Hollweg's, selbst in den untersten Klassen nimmt man Kenntniß davon, freut man sich derselben. An der Börse günstige Bewegung. Dagegen auch das erneuerte Gerücht vom Abschiede Manteuffel's, Bonin's. —

„Oeuvres de François Arago, publiées sous la direction de M. J. A. Barral. Tome I. Paris, Leipzig, 1854. 8º." Ein Vorwort von Humboldt: „Histoire de ma jeunesse", von Arago selbst, seine Denkrede auf Fresnel, Volta, Young, Fourier, Watt, Carnot, — die auf Young und Carnot mit Freude gelesen. —

„Preußen und Rußland. Leipzig, S. Hirzel, 1854. 8."

Eine gediegene, scharfe Schrift, durchaus gegen die infame Kreuzzeitungsparthei. — (Sie ist vom Professor Max Duncker verfaßt. —) Der Herzog von Koburg-Gotha soll der Schrift auch nicht fremd sein, einige Beiträge dazu gegeben haben. —

Dienstag, den 11. April 1854.

Bettina von Arnim besuchte mich schon früh. Sie schenkte mir ein Zettelchen von ihr an Ludwig Tieck in ihrer frühesten Zeit geschrieben, auf Antrieb ihres Bruders Clemens, als sie eben den „Sternbald" gelesen hatte. Sie zeigt mir Entwürfe zu dem bunten Titelblatte ihrer Dämonengespräche für den Sultan; ich kann aber keinen derselben billigen, und sie will andre versuchen. Sie erzählt, was sie von angesehenen Personen über den König gehört; er sei in verzweifelter Lage, wolle bald das eine, bald das andre, weine, ringe die Hände, bleibe unschlüssig, auch wenn er schon einen Entschluß gefaßt habe, er sei fähig die größten Thorheiten zu begehen, sich zu Grunde zu richten. Sie möchte an ihn schreiben, ihm an's Herz legen, sich zum Volke zu halten, eine Amnestie zu geben, u. s. w. Es kann nicht schaden, wenn sie schreibt, aber helfen auch nicht. In solcher Hof- und Regierungssphäre ist alles von weither vorbereitet, kein Zugang offen, außer der Gewalt und Noth, dem schon vollendeten Unheil! —

In Wien ist die von Heß und Gerlach und Groeben hier entworfene militairische Uebereinkunft nicht gebilligt worden. Also auch dies Verhältniß, das man schon fest glaubte, wieder zweifelhaft. Nun giebt es auf's neue hier Ränke und Widersprüche die Fülle, und unsägliche Arbeit für die Minister. —

Den Kriegsminister General von Bonin hat der König gar nicht mehr sehen wollen, er ist ihm tödtlich verhaßt durch seine Aeußerungen in der Kredit-Kommission der zweiten Kammer. —

Die wahre Volksstimmung zeigt sich mit außerordentlicher Kraft und Schärfe; des Kaisers Nikolaus wird allgemein gespottet, der Name Russe ist allgemein zum Abscheu; den Kaiser nennt man höhnisch den „Gentleman" mit den schimpflichsten Beiwörtern, man lacht seines Gleichnisses vom „kranken Mann", man erklärt ihn für einen hartgesottenen Heuchler und Betrüger, der aber zu dumm sei, seine Ränke durchzusetzen, wie zu unfähig um seine Heere in Person zu führen. Der König würde jetzt viel wagen, wollte er sich noch ganz mit diesem Schwager verbünden. — Eine kriegerische Schlappe, gemeinsam mit den Russen erlebt, könnte Preußen an den Rand des Untergangs bringen. —

Neue Kommission zur Verhandlung mit Oesterreich: Prinz von Preußen, General von Reyher, General von Bonin. Also keine Kreuzzeitungshelden mehr, kein Gerlach, kein Groeben! —

Die Regierungsbehörde hat die Frechheit, den Elbingern grade heraus zu sagen, die von ihnen gewählten Stadtbeamten würden höheren Orts nicht bestätigt, weil die Gewählten bei den Kammerwahlen nicht nach dem Sinne der Regierung gestimmt haben! Heißt das nicht Hohn und Spott mit der Wahlfreiheit treiben? Verdienen die Spitzbuben nicht, öffentlich ausgehauen zu werden für solche Frechheit? Welche Schande für die Kammern, auf solche Art zu Stande gekommen zu sein, daß keine freie Wahl stattgehabt! — Aber sie fühlen keine Schande! —

Bunsen's Abberufung soll nicht wahr sein; man glaubt aber, daß der König die schon ausgesprochene wieder zurückgenommen habe. —

Mittwoch, den 12. April 1854.

Der König hatte in dem Abkommen mit Oesterreich festsetzen wollen, daß er nie genöthigt sein sollte, seine Truppen den russischen Boden betreten zu lassen; das ist in Wien sogleich verworfen worden. Die Oesterreicher fragen, ob man sie zum Narren halten wolle? Sie benutzen Preußens Unschlüssigkeit bestens, um uns am Bundestag entschieden vorzugreifen. Niemand schließt sich dem an, der immerfort zeigt, daß er nicht weiß, was er will! —

Absichten und Entwürfe des verstorbenen Fürsten Felix von Schwarzenberg, Preußen zu verkleinern, zu theilen, anstatt der Türkei; Oesterreich bekäme Schlesien, Rußland Posen und Ostpreußen, Frankreich die Rheinlande, Westphalen käme an Hannover. Des Grafen von Münster altes Vorhaben, Hannover zu einem großen norddeutschen Staate zu machen, würde noch heute von England begünstigt werden. Für das Haus Koburg ließe sich auch was finden. Alles aber ist eitler Kram, die Völker sind aus der Rechnung gelassen, die Revolution steht jetzt überall mit auf dem Schauplatz, wenn nicht im Vordergrunde, doch gewiß im Hintergrunde! — Die Revolution greift zuverlässig auch in Rußland durch!

In Hamm ist ein Mann wegen „Gotteslästerung" zu dreimonatlichem Gefängniß verurtheilt worden! Christlicher Staat! —

In Frankfurt am Main hat das Stadtmilitair die noch beibehaltenen deutschen Kokarden endlich auf Befehl feierlich abgelegt, auf der Parade, die Helme sind nun wieder frei! Die Kokarden wurden verbrannt. Dabei sprechen Oesterreich und Preußen immer dreist von ihrer Sorgfalt für Deutschlands Wohl und Ehre. —

Die Neue Preußische Zeitung überbietet sich selbst an täglich wachsender Gemeinheit, Armseligkeit und Bosheit. Eine Schande unsrer Zeit und unsrer Stadt! —

Der russische Gesandte von Budberg hier hat ohne Scheu gesagt, daß Preußen durch Unterzeichnung des Wiener Protokolls (vom 9. April) eine Infamie begangen habe! Und die Kreuzzeitungsleute wiederholen das mit Wohlgefallen! —

Der General Leopold von Gerlach hat vom Könige gesagt, er sei der größte Hasenfuß, man müsse ihm nur Furcht machen und dabei etwas schmeicheln, dann könne man mit ihm machen was man wolle. —

Donnerstag, den 13. April 1854.

Besuch von Bettina von Arnim. Sie beginnt damit, mir zu sagen, daß ich ihr bei einer Intrigue helfen soll! Savigny's feiern am 17. ihre goldene Hochzeit, sind aber ganz betrübt, weil sie voraussetzen, daß der König sich ihrer bei dieser Gelegenheit nicht erinnern, ja gar nichts von dem Jubeltage wissen werde, — sie sind seit längerer Zeit gar nicht mehr beachtet worden, halten sich für ganz vergessen. — Bettina sagt: „Die alten Leute sind doch ihr Leben lang immer in den Schuhen der Pflicht und der Diensttreue einhergewatschelt — mögen sie solche auch oft genug platt und schief getreten haben, — so kann man ihnen doch gönnen, daß sie grade den Lohn nicht entbehren, auf den sie den höchsten Werth setzen"; zu diesem Behuf soll ich an Humboldt schreiben, ob er nicht dem Könige wenigstens sagen wolle, daß Savigny's goldene Hochzeit am 17. ist. Ich sehe dabei kein Bedenken, und schreibe es an Humboldt, indem ich doch anmerke, daß „Gespräche mit Dämonen" meinen Schritt veranlassen. — Bettina blieb noch lange, und sprach noch mancherlei mit mir durch. —

Unser Gesandte in London, Herr Bunsen, ist doch abgerufen worden! Ein Günstling ohne Gunst jetzt! Wer weiß?

Solche Leute haben alte Schliche, und sind unerwartet wieder da, wo man sie nicht erwartet. —

Nachrichten aus England, daß der Kaiser von Rußland in der Wuth alles persönliche Besitzthum, das der Gesandte Seymour in St. Petersburg zurückgelassen, mit Beschlag belegt. Herbe Aeußerungen über diese unwürdige Barbarei, Erinnerung an des verrückten Kaisers Paul Benehmen gegen englische Handelsschiffe, die er alle verbrennen ließ, weil es zweien geglückt war, sich der verhängten Beschlagnahme zu entziehen. —

Lord Russel hat im englischen Parlament erklärt, die Beweise seien in seinen Händen, daß der König und die Königin von Griechenland als Mitanstifter des Griechenaufstandes in der Türkei zu beschuldigen sind. — Der König Otto versichert in einem Schreiben an den König von Preußen das Gegentheil und bittet um Schutz; der König hat seine Seemacht (die „Amazone!") nach dem Piräus beordert, um nöthigenfalls das Königspaar, wenn es flüchten müßte, aufzunehmen. (Nicht die „Amazone", sondern das Kriegsschiff „Danzig".) —

Die englischen Blätter sprechen scharf über Friedrich Wilhelm den Vierten; das Land der Erbweisheit schenkt ihm nichts! —

Der gedruckte Bericht des Fürsten Gortschakoff an den Kaiser beweist, daß die Russen ohne Kampf und Sieg in die Dobrutscha eingerückt, alle Angaben von blutigen Gefechten, eroberten Kanonen, 7000 Gefangenen — die schon in Bender ankommen — falsch sind! Die Kreuzzeitung wird sich ärgern! —

Das Ministerium des Innern, das die von beiden Kammern beschlossenen Aenderungen des Preßgesetzes nicht annehmen will, hat eine neue Instruction an die Behörden erlassen, in der scheinbar der wesentliche Inhalt jener Aenderungen enthalten, das Ganze aber doch nur eine Täuschung ist. Die

Beschränkung der Polizeiwillkür ist eben nur scheinbar. Das hat man auch gleich entdeckt, und die Rechte, von der die Aenderung ausgegangen, klagt sehr über den Minister, der doch sonst grade der ihrige ist. Welch spitzbübisches, feiges, und dabei ganz unnützes Verfahren! —

Stiller Freitag, den 14. April 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla. — Zu Hause find' ich schon Antwort von Humboldt, liebenswürdige, angenehme, er will dem Könige wegen Savigny's goldner Hochzeit eifrigst schreiben, und selber zu dem Tage glückwünschend sich einfinden. Also das wäre gelungen, in so weit! — Er schenkt mir ein Autograph von Arago. —

Nachmittags Besuch von Herrn **, — zwei Stunden. Mannigfache Unterhaltung. Lage Frankreichs, Hoffnungen, nicht eben nahe! Karakter des — Louis Bonaparte; sinnlich, — gewissenlos, dabei gar nicht klug und stark, ein eingebildeter Selbstling, wie so viele der römischen Cäsaren und griechischen Tyrannen, die durch Verbrechen oder Glück zur Herrschaft kamen! —

Zu Hause fand ich Abends ein zweites Billet von Humboldt; er hat unverhofft schon heute in Charlottenburg beim Könige gespeist, und der ihm gesagt, er wisse von Savigny's Fest, und habe schon längst alles dazu bereitet. —

Im Juvenalis gelesen; im Plinius. —

Bunsen's Abberufung wird wieder von den Zeitungen verneint. Das Gerücht war aber in London allgemein verbreitet, und die Consols fielen darauf um 1 Prozent!! —

Sonnabend, den 15. April 1854.

Nach schweren Träumen zu düstern Betrachtungen aufgewacht. Mich übernahm die nicht erfreuende Erwägung, wie mit zunehmenden Jahren alles mehr in die Ferne tritt, nicht nur das Vergangene, sondern auch die Gegenwart, man fühlt zu sehr, wie bald sie vergangen sein wird; das Schlimmste jedoch ist, daß wir eine so trostlose, öde, in Unthätigkeit hinnehmen müssen, ohne das Glück der Freiheit, ohne den Reiz edler, ausgebreiteter und ausgezeichneter Geselligkeit, ohne den Glanz und die Macht schöpferischer Litteratur. Doch besaßen wir es einst alles! —

Allerlei geschrieben; dann ausgegangen mit Ludmilla, in den Thiergarten, um Bettinen von Arnim die Humboldt'schen Nachrichten zu bringen; sie begegnet uns in einer Droschke mit ihrer Schwiegertochter, ich sage ihr eiligst das Nöthige, sie will darauf zu Savigny's, die auf's Land reisen, um der Schmach zu entgehen, daß etwa der König sie bei ihrem Jubelfest unberücksichtigt ließe! Auch die Nachricht, die ich bringe, wird daran nichts mehr ändern, schon deßhalb nicht, weil man Bettinen nicht recht glauben wird! — Weiterer Spaziergang im Thiergarten; das junge Grün herrlich, die Knospen an den Baumzweigen strotzen. —

Zur Mittagszeit kommt Bettina, Savigny's sind richtig abgefahren. Frau von Savigny seufzte, was immer der König thun wolle, das Rechte werde er doch nicht treffen! „Und was wäre denn das?" Zögernd gestand sie, das, wonach Savigny's und ihr Herz am meisten verlangten, was sie am meisten erfreute, das wäre die Erhebung in den Grafenstand!! — Sind das alte Leute! —

Dann viel Abgeschmacktes vom Psychographen, was ich alles ruhig anhörte, und nur endlich ganz unbefangen fragte: „Sagen Sie doch an, was frißt er?" worüber sie herzlich

lachte, meine eigne Antwort aber: „Gehirn und Vernunft frißt er!“ fast übel nahm. —

Ostersonntag, den 16. April 1854.

Ich bewundere den Fleiß und Eifer, der sich in großen und kleinen Schriften umständlich mit Erörterung der sogenannten Tagesfrage, der orientalischen, oder jetzt vielmehr vorzugsweise russischen, beschäftigt. Es widmen sich dieser Erörterung auch besonders solche Männer, die ich in Betreff der politischen Gesinnung mir gleichdenkend weiß oder glauben muß, und von solchen allerdings begreife ich eine so durchaus lebhafte Betheiligung nicht. Je mehr die Sachen sich aufhellen, bestimmter gestalten, desto weniger erkenne ich meine Sache darin, sie ist nur in einigen Außentheilen mit jenen Dingen verflochten, und mir ist keineswegs entschieden, ob sie bei dem Verlaufe gewinnen oder verlieren werde. Der Nebengewinn, den meine Sache bei jeder Bewegung, bei jedem Vergehen von Zeit unfehlbar einzieht, kommt nicht in Betracht, weil der immer feststeht. Aber sonst, — was ist von diesen Höfen und Kabinetten zu erwarten? Sie schimpfen jetzt auf die russische Politik; aber hat irgend ein Staat eine bessere? ist es irgend einer Regierung jetzt um Recht und Freiheit zu thun? Ich fürchte täglich den schreiendsten Verrath, alle sind dessen fähig, und aus den Beschützern können jeden Augenblick Räuber und Raubtheiler werden. Daß sie durch die Macht der Verwicklung, in der sie sich finden, alle in einer Richtung fortgepeitscht werden, die sie eigentlich nicht wollen, ja verabscheuen, ist freilich ein Schauspiel, das auch mir täglich Vergnügen macht. —

Uebrigens bleibt es dabei, non mea res agitur! —

Die englischen Blätter geben die Reden Vincke's und Bethmann-Hollweg's ganz oder theilweise wieder, besprechen

sie, loben sie, und speien Gift und Galle gegen das preußische Ministerium, gegen den König selbst, den einige arg mißhandeln. —

Der Admiral Napier ist am 13. früh von Kiöge gegen die russischen Küsten hingesegelt. Nächstens wird man von ihm hören! Alles hier wünscht seinen Unternehmungen Heil, mit Ausnahme der schon sehr geminderten Kreuzzeitungsparthei, die mit landesverrätherischer Tücke und selbstsüchtigen Zwecken mehr russisch als preußisch, ja ganz russisch ist. Ein General, — vielleicht Leopold von Gerlach — hat sich erfrecht, in einer Gesellschaft zu sagen: das ganze preußische Heer, mit wenigen Ausnahmen, sei russisch gesinnt, und würde der Zumuthung, gegen Rußland zu ziehen, nicht Folge leisten. Erstlich ist das eine infame Lüge, eher das Gegentheil könnte behauptet werden; dann aber müßte ein General bei Annahme einer solchen Thatsache nicht prahlend jubeln, sondern erschrecken und trauern, besonders einer, dessen Handwerk es bisher war, dem Ansehn und der Befehlsmacht des Königs unbedingte Huldigung zu fordern. Aber diese Bursche sind dieselben, die im März 1848 dem Könige nicht gehorchen wollten, ihn mit den schändlichsten Schimpfworten belegten, ihm auswichen, um ihn nicht grüßen zu müssen. —

„La question du lendemain" und „Pour répondre à la question du lendemain", zwei kleine Flugschriften, in London gedruckt, in kleinster Schrift und Format. Voll kluger und edler Angaben dessen, was nach einer neuen Revolution zu thun sei, um ihr Gelingen dauernd zu sichern, denn ihr Kommen wird als unfehlbar angenommen für ganz Europa. Daß die Völker sich verbünden, keinen Krieg gegen einander führen werden, daß man die Kriegsheere abschaffen wird, die Kriegsbefehlshaber entbehren rc., daß die Arbeit Freiheit sei rc. Alles recht schön und gut; aber es ist ein Nichtverstehen der menschlichen Dinge, wenn man glaubt, der Feind

werde rasch, gleich, ganz und für immer überwunden sein; im Gegentheil, die neue Revolution muß kriegerisch, gewaltherrschend, gerüstet und wachsam sein. Der neue Zustand ist ja nicht ganz neu und frei, er trägt die Erbschaft des alten in sich, und muß die verarbeiten, das geht nicht leise und friedlich. Dazu ist nicht mehr die Zeit; der Versuch 1848 war schön und groß, das Alte hat ihn nicht gewollt, sondern verworfen, grausam bestraft. Das geht nicht zum zweitenmale, wenigstens kann es nicht beabsichtigt werden! —

Montag, den 17. April 1854.

Verachtung, die sich in England gegen Preußen allgemein und bitter ausspricht; die Matrosen eines preußischen Kauffahrteischiffes, das aus fernen Landen ankam, begriffen nicht, weßhalb man sie verhöhnte, wie Geächtete mied; als sie's erfuhren, schämten sie sich. Ihre Flagge hatte man ihnen mit einem Besen vertauscht, der am frühen Morgen das Gelächter aller Nachbarschiffe verursachte. Dies alles ist aus zuverlässigem Zeugenmunde! —

In Jean Paul Richter gelesen, in Voltaire und Luchet; die Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts haben Vorzüge, die wir uns mit Erfolg aneigneten, die aber weder sie noch wir im neunzehnten behalten haben. —

General Leopold von Gerlach sagte zum Feldmarschall Grafen von Dohna: „Heß meint, er hat ihn (den König) schon in der Tasche, da ist er sehr irrig.“ Er merkte, daß ein Dritter die Worte gehört hatte, und wurde ganz verlegen. —

Das englische Witzblatt „Punch“ sagt über des Königs Unfall im Garten zu Charlottenburg, er habe sich an die Nase gestoßen, vielleicht in der Betrunkenheit, jedenfalls solle es ihm zur Warnung dienen, keine Schleichwege mehr im Dunkeln, sondern die grade helle Straße zu gehen! —

Herr Professor Dirichlet ist an Leopold's von Buch Stelle zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris ernannt worden. Eine große und wirkliche Ehre! —

Der Gesandte Theodor von Rochow in St. Petersburg ist schwer erkrankt. Auf seinem Posten ist er ganz unbedeutend, und deßhalb gern gesehen. —

Der Polizeipräsident von Hinckeldey ist nun auch Direktor einer Abtheilung im Ministerium des Innern geworden. Sein Ehrgeiz ist zu langsamem Emporklimmen verurtheilt! —

Die kleinen Schriften „La question du lendemain" ꝛc. sollen von einem Herrn Cantagrel verfaßt sein, der früher mit Considérant verbunden war.

Der König, im Zorn über Bunsen's angebliche Eigenmächtigkeit, hat gesagt, mit der Diplomatie müsse es vorbei sein, die Könige müßten, wie er jetzt thue, selber ihre Sache in die Hand nehmen. Dabei versichert er, daß er Bunsen persönlich liebe, nach wie vor. —

Dienstag, den 18. April 1854.

Frankreich hat eine ernste Aufforderung an Preußen ergehen lassen, sich bestimmt zu erklären, welche politische Haltung es wähle, denn die zweideutige Neutralität mit heimlicher Hinneigung zu Rußland scheint man ihm nicht zugestehen zu wollen. Von England steht dieselbe Aufforderung bevor. Große Verlegenheit und Angst! „Die Könige bekommen ihre Eingebungen von oben." Das werden wir jetzt sehen! Bekamen sie daher ihre Eingebungen auch im März 1848? Die kamen ziemlich offenbar sehr von unten! —

Die Russen haben die feste Zuversicht, daß Oesterreich und Preußen schließlich mit ihnen gegen Frankreich gehen werden.

Roher und frecher Aufruf Gortschakoff's an die Einwohner der Dobrutscha; der Gipfel von drohender Prahlerei, unver-

schämter Lüge, gemeinen Hohns. Immer derselbe Spuk von Religion, Sittlichkeit, heiliger Sache, heiligem Zar, der die Barbaren strafen und bessern will! —

Die Engländer haben in der Ostsee schon acht russische Schiffe aufgebracht, alle russische Häfen sind für blockirt erklärt. —

Der Trost bleibt uns jedenfalls, daß wir als Tropfen im Weltmeer unvergänglich mitschwimmen, oder als Sandkörner ungeheure Berge bilden helfen. —

Der preußische Generalkonsul in Bukarest, Herr von Meusebach — schlechten Andenkens hier — hat daselbst, ungeachtet seiner beeiferten, bis zur Lächerlichkeit getriebenen Russenfreundschaft, mit den russischen Behörden nicht fertig werden können, und seine Amtsverrichtungen einstellen müssen. —

Der König spricht viel von den „elenden Türken, den rohen Ungläubigen," wie man sie mit Recht nenne, für die kein Platz mehr in Europa sei. Dagegen nimmt seine Politik sich doch der Türken an, und will die Fortschritte der Russen hemmen! —

Mittwoch, den 19. April 1854.

Besuch vom bremischen Bundesgesandten Herrn Bürgermeister Smidt; er nimmt zur Reise nach Frankfurt den Umweg über Berlin, weil in dieser Woche zu Frankfurt noch keine Sitzung ist. Er ist rüstig bei seinen achtzig Jahren, sieht aber so verfallen aus, daß er einem die Lust benimmt, so alt zu werden. Von den hiesigen Dingen ist er ziemlich unterrichtet. Bemerkungen über Nordamerikaner, Geldanlagen dort zu 6, 7 ja 10 Prozent! Blühender Handel! — Smidt ist das Gegentheil von Pfuel; er muß Geschäfte haben, und bezieht alles auf diese, nichts andres reizt und bekümmert ihn. Das Hochmenschliche, das Schöne und Edle sicht ihn wenig an; das

Alter hat ihn verschlimmert, wie meistens geschieht; Pfuel ist nur besser geworden, hat wärmere Theilnahme für alles Gute und Schöne. —

Nachmittags unerwarteten Besuch vom hamburgischen Archivar, Dr. Lappenberg; er macht einen Erholungsausflug; klagt sehr über sein Auge, kann wenig mehr lesen und schreiben, setzt doch seine litterarischen Arbeiten möglichst fort; Flemming, Eulenspiegel rc. Nachricht vom Gurlittfest; es war ein langwieriges Essen und langweiliges Reden oder Vorlesen von Reden. Lappenberg selbst war nicht dabei, wegen Unwohlsein. Grüße von Professor Ullrich. —

Russische Erklärungen im Journal de St. Pétersbourg über die englischen Enthüllungen; schwach, gleißnerisch, sophistisch! —

Hier wird endlich ausgesprochen, daß Bunsen nicht abberufen sei, sondern nur auf sein Ansuchen einen längeren Urlaub erhalten habe! Auf sein Ansuchen? Längeren Urlaub? In dieser Zeit? —

Englisches Spottgedicht auf den Admiral Dundas, Hoffnungen auf den Admiral Napier! —

Der König war in diesen Tagen nahe daran, sich ganz für Rußland zu erklären, und er dachte schon eine Ansprache an sein Volk zu erlassen, um dasselbe förmlich zum Beistande Rußlands, des Kreuzes, und der bedrängten Christen aufzufordern. So was sieht ihm ganz ähnlich! Eine Proklamation mit schwungvollen Redensarten, Ueberraschung der Welt, Begeisterung für ihn in Rußland, in allen legitimistischen Kreisen, o ja! das wäre was! An die wahre Stimmung der Nation, an die Richtung der Weltentwickelung, an die Macht des Westens, an alles Unheil und alle Strafe, die der Mißgriff zur Folge haben würde, denkt man nicht! —

In einem englischen Blatte wird der König von Preußen

that damned fool bezeichnet, und dabei bemerkt, daß ein Preuße in Dresden schon im Jahre 1840 ihn einem Engländer so bezeichnet habe!

Donnerstag, den 20. April 1854.

Schwäche des Kunsturtheils bei *, sie hält sich an Gehörtes und bekleidet es allenfalls mit neuen Worten, ohne eignen Sinn. Wie es damit, mit dem Kunsturtheil, beschaffen ist, das übersteigt allen Glauben! Goethe wußte, und Rahel wußte es, und ich weiß es, welche Scheinsamkeit, Lüge, Verstocktheit, welcher Dünkel und Unverstand in diesem Gebiete sich tummeln! Wer unterfängt sich nicht in diesem Gebiete sinnlos mitzuschwatzen? Jeder Lump, jeder Affe! Und doch dürfte jeder mit Recht hier mitsprechen, der nur aufrichtig und ehrlich heraussagte, was er wirklich fühlt und meint! —

Ein Bündniß zwischen Preußen und Oesterreich soll im Entwurf unterzeichnet sein; die Festsetzungen, sagt man, sind aber nur vorläufige, wenig entscheidende. —

Der preußische Gesandte in Paris Graf Max von Hatzfeldt hat ein Schreiben des Königs an den Kaiser Bonaparte zu überreichen gehabt. Neue Vermittelungsversuche, die vom Kaiser Nikolaus auch unmittelbar unaufhörlich erneuert werden, er bietet alles auf, um seinen „bon ami" noch wieder zu gewinnen, ihn von England abzuziehen, er macht ihm die größten Versprechungen, selbst auf Kosten Preußens, das zugleich sich dazu hergiebt, den russischen Vorspiegelungen Eingang zu verschaffen! —

Neuer Auswurf russischer Orden hier, an Militairpersonen und Zivilisten. Der Kaiser findet plötzlich in Preußen viel zu belohnen, zu danken! — Ungemeine Thätigkeit russischer Agenten an allen Höfen Deutschlands, in Belgien, England, Frankreich, Italien, besonders auch in den Vereinigten Staaten

Nordamerikas. Der Kaiser hofft das Bündniß zu sprengen, von ihm abzuhalten, demselben neue Feinde und Verlegenheiten hervorzurufen. Hier und in Potsdam soll der bekannte Louis Schneider dem Kaiser alle vertraulichsten Nachrichten fleißig schreiben. — In der Türkei, in Montenegro, Serbien, Griechenland, ja in Konstantinopel selbst, ist russischer Einfluß und russisches Geld überaus geschäftig. —

Der König glaubt fest, er werde den Frieden vermitteln, und geht dabei von der Ueberzeugung aus, daß Rußland in der That nur das wolle, was es sagt. Budberg und Leopold von Gerlach nähren diese Ueberzeugung, und lachen sich darüber in's Fäustchen! Man soll ihn nur in seinen Bemühungen nicht hindern, meint der König, ihm freie Hand lassen, ja, alles in seine Hand legen. Dazu hat aber keine Seite Lust. —

Freitag, den 21. April 1854.

Der Feldzeugmeister von Heß ist gestern Abend mit dem unterzeichneten Bündnißentwurf von hier nach Wien abgereist. Er war in der letztern Zeit wegen der wiederholten Hinzögerungen sehr ungeduldig geworden, und hatte erklärt, unverrichteter Sache abreisen zu wollen. Als man den König entschuldigte, daß es ihm bisher an Zeit gefehlt, den Gegenstand der Verhandlungen genauer zu prüfen, ließ der Oesterreicher nicht unerwähnt, der König habe in diesen Tagen vier Stunden lang der Einkleidung einer Diakonissin in Bethanien beigewohnt. — Der unterzeichnete Entwurf sagt noch nicht viel. —

Der Ministerpräsident von Manteuffel hat zu dem Grafen von Solms-Baruth gesagt, er glaube, es werde für Preußen gar nicht einmal zur Mobilmachung, geschweige zum Kriege kommen; daß man aber mit Rußland gehen könne, sei vollends eine Unmöglichkeit. —

Die Engländer nehmen russische Schiffe und bringen sie nach Memel. Der Kapitain eines englischen Kriegsschiffes, der an's Land gekommen war, ertrank als er wieder an Bord zurückkehren wollte, die Wellen verschlangen sein zu kleines Boot. —

„Der Mensch ist was er thut." Nachdenkliches Wort von Hegel! Herrliche Sachen stehen in seiner Enzyklopädie, welche jetzt von niemanden mehr gelesen wird. Man sollte eine Blumenlese daraus veranstalten! —

Hegel ist kein Bewunderer des gestirnten Himmels, der giebt ihm nur abstrakte Lichtpunkte, das Licht sei dort in seiner ersten unverarbeiteten Rohheit. „Man hat in der Stadt herumgetragen," sagt er, „ich habe die Sterne mit einem organischen Ausschlag von organischen Körpern verglichen, oder mit einem Ameisenhaufen, worin auch Verstand und Nothwendigkeit ist. In der That mache ich aus einem Konkreten mehr als aus einem Abstrakten, aus einer auch nur Gallerte bringenden Animalität mehr als aus dem Sternenheer." Siehe Enzyklopädie Thl. II, S. 461 und S. 94. 95. „Man kann die Sterne wegen ihrer Ruhe verehren, an Würde sind sie aber dem konkreten Individuellen nicht gleich zu setzen. Die Erfüllung des Raumes schlägt in unendlich viele Materien aus; das ist aber nur das erste Ausschlagen, das den Anblick ergötzen kann. Dieser Lichtausschlag ist so wenig bewunderswürdig, als einer am Menschen, oder als die Menge von Fliegen." —

Sonnabend, den 22. April 1854.

Der preußische Gesandte in St. Petersburg, Generallieutenant Theodor von Rochow, genannt von Briest, ist am 20. dort gestorben. —

Der preußische Gesandte in London, Herr Bunsen, hat seinen Abschied gefordert, sobald er erfahren, daß ihm „auf

seinen Wunsch" ein längerer Urlaub ertheilt worden sei, den er gleich anzutreten habe. So tritt einer nach dem andern ab, der Günstlingsposten ist ein gefährlicher, nutzt seine Leute ab. Gustav von Rochow, Maltzan, Bülow, Canitz, Radowitz, Brandenburg, Savigny, Kleist, alle sind schnell verbraucht worden. —

In den Kammern ging es wieder etwas scharf her; Reichensperger von Köln sprach über unser Kunstwesen, und daß man die Alterthümer, z. B. Danzigs, zu Grunde gehen lasse. Reichensperger von Geldern schimpfte auf Hegel's Einfluß recht wie ein pfäffischer Ignorant! Patow verlangte, daß 700 Thaler, welche der Kabinetsrath Niebuhr aus den Marinegeldern als Zulage ganz unnütz beziehe, gestrichen werden sollten; Manteuffel rettete sie ihm noch, aber die Sache ist doch nun offenbar. Auch das Briefgeheimniß kam zur Sprache. Der Präsident von Gerlach Hanswurst wie gewöhnlich! —

Die Neue Preußische Zeitung sagt heute: „Man spricht von russischen Sympathieen; wer hat russische Sympathieen?" und in demselben Blatte sind sie ausgesprochen! Solche Unverschämtheit verdient auf russische Weise bestraft zu werden. Die Peitsche, die Peitsche! —

Der General von Wrangel hat dem König versichert, im ganzen Heere seien nicht zehn Offiziere, die gern gegen Rußland fechten würden, was der König gern zu hören schien. Der Prinz von Preußen aber zog Wrangel'n unwillig zur Seite, und sagte ihm: „Wie können Sie so gewissenlos reden, und den König so falsch berichten! Sie wissen ja selbst, wie klein die Zahl derer ist, die es mit Rußland halten möchten!" — Gewöhnlich verlangt man, das Kriegsheer soll gar keine Meinung haben, aber das hält nicht Stich! In Wahrheit freut man sich, wenn die Soldaten der Meinung sind, die man ihnen wünscht; das nennt man dann, sie seien vom besten Geiste beseelt! —

Sonntag, den 23. April 1854.

Besuch von Bettina von Arnim. Sie ist nicht früher gekommen, weil sie sich schämte, daß die Savigny'sche Sache so kahl abgelaufen ist, der König hat sich nur erkundigen lassen durch einen Hoffourier, ob Savigny hier sei? und da das verneint wurde, so geschah weiter nichts. Savigny's sind indeß von Dresden wiedergekehrt, und grübeln nun traurig darüber, ob, wenn sie hier geblieben wären, der König sie vielleicht besucht hätte! Bettina selber begreift nicht, wie so fromme Leute so kleinliche weltliche Ehrsucht haben können, daß die geringsten, werthlosesten Aeußerlichkeiten sie glücklich oder unglücklich machen; die Sache ist leicht erklärlich. Bettina klagt dann, daß ihre Geschäftsgeschichte noch immer nicht zu Ende ist; der Rechtsanwalt Caspar will nichts gegen M. unternehmen; ihr Schwiegersohn Graf Oriola sagte, sie sei im Unrecht; neue Klage vom Papierhändler, vom Drucker, der ihr das Gedruckte vorenthält; sie will auf den Verkauf der Bücher vertrösten, die sich nicht verkaufen, sie setzt den ungeheuersten Betrug voraus, um nicht an den Nichtabsatz zu glauben, sie meint, die Spitzbuben hätten etwa tausend Exemplare für sich nachgedruckt, und diese seien verkauft worden, während die ihr abgelieferten nutzlos daliegen. Nun will sie wieder mit Weimar drohen, mit der dortigen „Behörde“! Alles schief und grundlos! Sie klagt, daß sie krank von den Geschichten sei, ganz gebrochen, unfähig, etwas zu thun. — Dann spricht sie vom Psychographen, mit Eifer und Lustigkeit, ich könne die Thatsachen nicht läugnen, ich solle es nur einmal mit ansehen! Sie erzählt eine Menge schnurrige Antworten, Schalkheiten und Grobheiten des Psychographen, die alle das Arnim'sche Zeichen tragen, und immer waren es auch Armgart, Gisela, oder etwa Gustel Grimm, die das Holz berührten; lauter Späße aus dem engsten Kotteriekreise. —

Montag, den 24. April 1854.

Nachmittags Besuch von Frau Bettina von Arnim. Diesmal war hauptsächlich vom Psychographen die Rede, sie brachte auf einem großen Bogen die Antworten desselben, wie sie auf der Stelle nach seinen Buchstabenbezeichnungen niedergeschrieben worden, nämlich mit Irrungen, Abkürzungen, falschen Schreibungen. Sie wollte durchaus, ich sollte einen Abend zu ihr kommen, die Sache mitmachen, ich würde staunenswerthe Dinge erfahren, vielleicht für meine bisherige Spötterei abgestraft aber dafür auch gläubig werden! — Ich habe Bettinen gut gedient, unter Scherz und Lachen; ich habe unter andern gefragt, ob der Psychograph auch antworte, wenn ein Pudel seine Pfoten auf ihn legt? Sie nahm nichts übel, bestand aber stets darauf, ich soll einen Abend hinauskommen! Sie fragt sehr angelegentlich, ob wohl der König was von der Sache wisse und davon halte? Ja, nun seh' ich's, den König möchte man im Spiel haben! Das wäre freilich eine wohlfeile Art, sich seiner zu bemächtigen! Sie sprach noch sehr verächtlich von * und ** und Andern, die ihre erklärten Anhänger sind; auch dem jungen Siegfried, den sie mir doch empfohlen, und der sich für sie abquält, hing sie einigen Tadel an, den er nicht zu verdienen scheint. Zuletzt noch Abscheu gegen **! Sie ist unzufrieden mit der ganzen Welt, und möchte was bewegen, treiben, ausrichten, — der König wäre da der beste Psychograph, dem man die Hände auflegte, um dann zu erwirken, was man wünscht und verlangt! Und Großes würde es nicht sein; es dreht sich doch alles um ganz kleine, persönliche Sachen. —

Keine erheblichen Neuigkeiten, als daß die Russen aller Orten ungemein thätig sind, und viele Leute schon glauben, der Kaiser Nikolaus könne seine Sache doch glücklich durchführen, besonders da Oesterreich und Preußen noch nicht wider ihn sind, und die Westmächte selber zu zaudern scheinen. —

Schöne Italiänerin Gaggiotti, verheirathet an einen Engländer Richards, die hier Bildnisse mahlt, Humboldt's, Rauch's, des Prinzen von Preußen &c. Der Prinz besucht sie oft, auch in Stunden, wo nicht gemahlt wird. —

Der unsaubere Gesell Markus Niebuhr, in welchem der König seinen Taufpathen und des Vaters Namen liebt, hat ein rothes Buch, in welchem Tausende von Namen stehen, mit dem Vermerk, ob sie im Jahre 1848 bloßgestellt oder übel genannt worden; bei jedem Vorschlage zu Beförderung, Auszeichnung oder neuer Anstellung läßt nun der König erst Niebuhr in seinem Buche nachsehen, und spricht das nicht günstig, so ist ein Genehmigen unmöglich von ihm zu erlangen. Man kann sich vorstellen, was für Gehässigkeit, Privatfeindschaft, Verläumdung, Ungerechtigkeit, und wie zahlreiche Irrthümer dabei stattfinden! — Und doch sind Simons und von der Heydt unter den Ministern, Ryno Quehl, Minutoli sind Generalkonsule &c. —

Dienstag, den 25. April 1854.

Die erste Kammer hat nun auch den Kredit von 30 Millionen bewilligt. Eine ganz russische Rede des Geheimen Rathes Stahl war das oberflächlichste Sophistengeschwätz, wurde aber beklatscht von dem blöden Partheitroß, der blindlings dem Führer folgt; diese Parthei sagt unaufhörlich, die politischen Verhältnisse gehörten nicht vor die Kammern, seien bloß dem Könige zu überlassen, und grade diese Parthei treibt am hitzigsten darauf, daß man sich für Rußland erkläre! Die Schufte und Lumpen scheuen keine Frechheit, widersprechen sich in Einem Athem, und sind so von Bosheit und Gift durchfressen, daß man wohl sagen kann, ehe dieses „skrophulöse Gesindel“ nicht vertilgt ist, darf Preußen kein Heil hoffen, keine Ehre. Die Kreuzzeitung schleudert

auch heute wieder die stinkenden Ausflüsse ihrer Gemeinheit auf Bethmann-Hollweg, auf Vincke; ihren Hauswurst Ludwig von Gerlach dagegen will sie zum Staatsmann, ja zum Kriegshelden machen! Es weiß alle Welt, daß die sämmtlichen Gerlach's, den General an der Spitze, keine Helden sind, außer wo sie in voller Sicherheit ihr freches Geschwätz führen können, am Hof in ihren Kotterieen, in diesen Minoritäts- und Lumpenkammern! —

Zwei telegraphische Depeschen aus Wien in den Abendblättern, erstens daß Odessa von den Engländern bombardirt werde und in Flammen stehe; zweitens daß Paskewitsch die Räumung der kleinen Wallachei, die Abbrechung aller Verbindung mit Serbien, und die Auflösung aller Freischaaren befohlen habe! Das wäre eine große Nachgiebigkeit, besonders für Oesterreich berechnet! Daneben aber Nesselrode's Umlaufschreiben über die Aufstände in der Türkei und daß Rußland ihnen Schutz und Beistand angedeihen lasse? Und daneben wieder das Siegsgeschrei der Kreuzzeitung, jetzt erst gehe der Krieg an, seit Paskewitsch, der Nachfolger von Diebitsch, der Sieger von Erivan und Warschau, auf dem Kampfplatz erscheint? Die Unfähigkeit und Schwäche des alten Feldmarschalls sind aller Welt bekannt. —

In Weinsberg starb am Ostersonntage Justinus Kerner's Frau, Rickele! Sie war hochbetagt, und seit langer Zeit schwach. —

Man erzählt sich von einem Schreiben des russischen Kaisers, worin er dem Könige Vorwürfe macht, er sei an der schweren Verwickelung, die jetzt vorhanden, ganz allein schuld; wäre er zur rechten Zeit des Muthes gewesen, so zu handeln, wie er zu denken versichere, so wäre es gar nicht zum Kriege gekommen. So hat der König auch von dieser Seite keinen Dank! —

Mittwoch, den 26. April 1854.

Vermählung des Kaisers in Wien, Amnestie, doch beschränkte. —

Donnerstag, den 27. April 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla; unter den Linden im Victoria-Hotel bei Madame Gaggiotti. Bildniß von Humboldt, von Rauch. Madame Gaggiotti, erscheint, eine schöne Frau, mit Blicken der sanftesten Kraft, von hoher, schlanker, graziöser Gestalt, überaus zuvorkommend und freundlich; lächelnd, gesprächig — französisch, deutsch, englisch, italiänisch, mit geläufigster Junge, — sie bemerkt, daß ich sie noch lieber als ihre Gemählde ansehe; darauf ihr kleiner Sohn Raoul, ihre Mutter. Wir folgen ihr zwei Treppen hoch in ihr Atelier, wo das angefangene Bildniß des Prinzen von Preußen steht, dann in ihren Salon. Das Ganze ein allerliebstes kleines Abentheuer! Die Frau ist wirklich eindrucksvoll schön, schöner als ihre etwas rasch gemahlten Bilder. —

Reimer schickt mir den fünften Band von Pertz Biographie Stein's. Ich habe den ganzen Regen-Nachmittag darin gelesen und geblättert. Wider Willen enthüllt hier Pertz den gereizten, oft beschränkten, oft sich selbst bestreitenden Sinn Stein's, seine Hoffahrt und Eitelkeit, die nicht selten zur Prahlerei wird; er bildet sich besonders immer auf Sittlichkeit viel ein, die doch in vielem Betracht nur Einbildung ist! Sein ewiges Gerede über Stände, wie sie sein sollten, zeigt wie sehr er hinter seiner Zeit zurück war, wie unpraktisch es in seinem Kopfe aussah. Er schimpft auf die Karlsbader Beschlüsse, aber man sieht, er hätte sie auch und noch schärfer gefaßt, wäre er an der Spitze der Angelegenheiten gewesen. Sein Gift und Haß gegen Hardenberg ist ganz ekelhaft, und geht bis zur Verläumdung. Hätte er doch erlebt, wie er selber

vom General von der Marwitz angesehen wurde in dessen Denkschriften! Das könnte ihm zur heilsamen Selbsterkenntniß gedient haben. Offenbar fehlt dem heftigen Eifer und der unruhigen Kraft Stein's in dieser Friedenszeit ein tüchtiger Gegenstand, er sucht ihn in der Zersplitterung der vaterländischen Sachen vergebens. Auch Wilhelm von Humboldt zeigt sich in seinen Mittheilungen an Stein nicht auf seiner sonstigen Höhe, er fügt sich etwas zu sehr unter Stein's Art, mit dem er es nicht verderben will. Und Stein hinwieder, der die Unsittlichkeit in den Verhältnissen Hardenberg's immer so scharf rügt, läßt die Humboldt'schen schweigend unberührt. Pertz ist seinerseits Theilnehmer an dieser heuchlerischen Anbequemung, er ist ganz und gar partheiisch, verschweigt alles, was für Stein mißlich herauskommt, z. B. Wittgenstein's großes Schreiben an Stein vom Jahre 1807, und schmückt ihn auch wohl mit fremden Lappen, z. B. daß Stein Mitursache an dem Erfolge Badens auf dem Kongreß in Wien gewesen, was ganz und gar nicht wahr ist. —

Berathung im Staatsministerium über das Verhalten bei Prisen, die in preußischen Häfen aufgebracht werden. Man wählt den vorsichtigen Ausweg, auf den Ursprung der Schiffe nicht zu achten, sondern nur auf die Flagge, unter der sie einlaufen. —

In der zweiten Kammer spricht Vincke seine Verachtung gegen Ludwig von Gerlach aus, so kräftig, daß der Präsident ihn zur Ordnung ruft. Bethmann-Hollweg geht jämmerlich zurück, und glaubt gegen die Scheußlichkeit des Straßenunfugs im Jahr 1848 zu Berlin reden zu müssen! Es gab keinen Unfug, als den, den die Reaktion angezettelt.

Freitag, den 28. April 1854.

In Stein waren stets zwei Naturen in Streit, und wurden niemals einig, die revolutionaire demokratische, und die antirevolutionaire aristokratische, in seinen späteren Jahren wurde die letztere ganz überwiegend. Er schimpfte zwar fortwährend auf die Fürsten und ihre Minister, aber doch lieber auf die Volksmänner und freien Geister. Ich werde in meinem alten Urtheil bestärkt und bestätigt, er war ein tapferer Held, er mußte sich schlagen, mit welchem Feinde, das ergaben die Umstände. Sein Ruhm wird durch Pertz nicht eben sehr erhöht werden. —

Herr Assessor Paalzow sendet mir die zweite Lieferung seiner „Aktenstücke der russischen Diplomatie". Lehrreich, verdienstlich! —

Der König hat Savigny'n nachträglich einen kurzen Besuch gemacht. —

Der König ist mehr als je russisch; der Trotz und die Frechheit der russischen Lakaien, der Kreuzzeitungsparthei, reißt ihn fort, die vielfachen Einwirkungen des Kaisers Nikolai tragen sehr dazu bei. Der Kriegsminister von Bonin soll entlassen werden. Man nennt als seinen Nachfolger den Grafen von Waldersee, der deßhalb auch schon von Frankfurt a. M. hier eingetroffen sein soll. —

Sonnabend, den 29. April 1854.

Geschrieben. — Alles ist voll von neuen Friedenshoffnungen, die vom Hofe hier ausgehen; der König schmeichelt sich immer auf's neue, das Vermittleramt ausüben zu können, seinen Anträgen, — die aber, wie Manteuffel selber gesteht, bis jetzt nur Phrasen ohne eigentlichen Inhalt sind, — Eingang zu verschaffen. Im Frieden würde dann die Parthei der russischen Lakaien recht ungestraft russisch sein können.

Rußland macht die größten Anerbietungen an Preußen, will alle Gränzsperre aufheben, den Handel begünstigen ꝛc. Warum geschah das nicht im Verlaufe von vierzig Friedensjahren? Warum ließ man alle Handelsverträge wider Fug und Recht unausgeführt? —

Sonntag, den 30. April 1854.

Mittags Besuch von Bettina von Arnim, die ganz erschöpft ankam, hustete und Blut spie, alles von Aerger und Verdruß, die sie zu Grunde richten, wie sie sagt. Sie hat die größten Anklagen wider den Justizrath Caspar, der anstatt ihre Sache zu führen, sich auf die Seite ihrer Gegner stellt! Das ist in so fern richtig, als er die Anschuldigungen, welche Bettina gegen sie erhebt, nicht so wie sie es will, begründet finden kann; derselbe hat schon zu Herrn Siegfried gesagt: „Am Ende wird sie auch noch von mir sagen, daß ich sie betrüge!“ Dies hat Bettina von Siegfried wiedererfahren, der aber, als sie davon später wieder anfing zu reden, und ihn fragte, wer ihr das doch wohl gesagt habe — als könne sie sich nicht besinnen — und meinte, es könnten wohl Spitta und Leutz es gesagt haben, dies gleich gelten ließ, und klüglich verschwieg, daß es von ihm komme! Nun ist ihr auch Siegfried etwas verdächtig, wenigstens der Verschüchterung und Zaghaftigkeit! Sie dauerte mich unendlich; denn wenn auch verworren und irrend, und vielfältig schuld an ihren Leiden, geht sie doch nicht weniger daran zu Grunde! Sie las mir einen Briefentwurf an Caspar vor, an dem sie auf mein Anrathen einiges änderte, denn die Annahme, daß sie an einen Mann schriebe, der vielleicht in der Folge ihr Gegner werden könnte, wurde von ihr begierig aufgefaßt. Ich entließ sie mit besten Trostworten und Ermunterungen, wofür sie herzlich dankte, und anstatt zu schlafen überlegte ich noch lange Zeit, was sich

wirksam für sie thun ließe, wiefern ich dabei hülfreich sein könnte? Leider, ohne dabei auf ein gutes Ergebniß zu kommen. Sie will bald auf's Land gehen. —

Nachricht, daß am 23. wirklich Odessa bombardirt worden, als Strafe dafür, daß dort auf ein englisches Parlamentairschiff geschossen worden. Sonst nichts Ernstliches von Seiten der Westmächte! — Hier spritzen die Russen-Preußen fortwährend ihr Gift aus, in Reden, in Zeitungen rc. —

Am 25. April starb zu Tarputschen der Rittmeister Ernst Friedrich von Saucken, geb. am 24. August 1791. Ein ächter preußischer Vaterlandsfreund, so tapfer, als edel und freisinnig. Im Vereinigten Landtag und in der Nationalversammlung ein erprobter Biedermann! —

Dienstag, den 2. Mai 1854.

Im Thiergarten bei den Zelten, Ansprache bei Bettina von Arnim, wo ich Herrn Siegfried antreffe; Bettina sagte mir, sie habe große Lust an Humboldt zu schreiben wegen des Psychographen, weil ihr der, auf die Frage, ob der König sie noch liebe, geantwortet habe, „die Liebe glühe unter der Asche!" Das solle Humboldt wissen! Humboldt soll es dem Könige sagen, das ist die Meinung! Immer will sie wieder mit dem König anbinden; kann sie ihn nicht endlich ruhen lassen? Diese Sucht mißfällt mir auf's äußerste! —

Mittwoch, den 3. Mai 1854.

Der Kaiser Nikolaus vermag seine Kriegsheere nicht selbst zu führen, das überläßt er seinen Generalen, die auch schlecht genug sind! Dafür kommandirt er zu St. Petersburg in eigner Person die — Leichenparade des preußischen Gesandten von Rochow!! Die dem Letztern in den Zeitungen gehalte-



nen Lobreden sind ekelerregend; freilich ein Lob, das solche Nullität decken soll, kann nicht groß genug sein! —

Donnerstag, den 4. Mai 1854.

Am 2. Mai starb zu Bonn Sulpiz Boisserée an der Brustwassersucht, 71 Jahre alt. Ich sah ihn zuerst in Dresden im Frühjahr 1810, und gab ihm Empfehlungen nach Prag und Wien. Gefallen hat er mir nie, er hatte ein vornehm anmaßliches Wesen und war voll von Vorurtheilen, katholischen, aristokratischen, romantischen. Seine Verdienste sind groß in einer Richtung, die an sich zu loben wäre, wenn sich nicht so viel mächtiger Dusel damit verbunden hätte. Der Mahler Meier aus Rathenau konnte ihn schon 1810 nicht leiden; der Graf Reinhard führte bittere Klagen über ihn. —

Jakob Grimm's Vorrede zum deutschen Wörterbuch gelesen. Mit aller Ehrerbietung vor seinem großen und reichen Wissen, vor seiner bürgerlichen Rechtlichkeit, ist er doch auch voll mürrischer Eitelkeit und leidenschaftlicher Rechthaberei. Seine Gegner Sanders und Wurm glaubt er mit hohlen Machtsprüchen und eiteln Schmähungen vernichten zu können! Adelung und Voß muß er doch diesmal mit Ehren erwähnen, doch sucht er ihr Lob eiligst wieder zu beschränken. Alles trägt er in gereizter Stimmung vor, und nicht ohne Ziererei. Die Gothaer halten zu ihm, schlechte Gesellschaft! Unter seinen Quellenschriftstellern bin auch ich genannt; aber nur mit den fünf Bänden biographischer Denkmale. Hegel fehlt, aber Kant, Fichte, Schelling sind da, Friedrich August Wolf auch, doch nur mit seiner Prosa, nicht mit den kunstvollen metrischen Uebersetzungen. Grimm's Lettern und Schreibweise thun mir in den Augen weh; ich will nicht hoffen, daß sie jemals allgemein werden! —

Freitag, den 5. Mai 1851.

Seit 4 Uhr ohne Schlaf, und doch zu müde um aufzustehen, überlegt' ich mir den Zustand der Welt, mein Verhältniß zu ihr und zu den Menschen, und fand meinen Gesichtskreis zwar sehr erweitert, den Boden aber, auf dem ich stehe, äußerst verengt, fast zur Angst! So viele Stützen sind meinem Leben gesunken, immer noch fallen deren zusammen, und die versuchten neuen erweisen sich unbrauchbar. Sich einzig auf sich selber zurückzuziehen, in Gedanken und einsamen Gefühlen seinen Trost zu haben, ist schwer und hart! Doch bleibt zuletzt nichts andres übrig, denn die Welt, wenn wir sie nicht mit unsern Zwecken und Neigungen erfüllen, ist öde, das Menschentreiben verworren, traurig, widerwärtig. Nicht eigensüchtig seh' ich alles an, als verdiente grade ich es besser; in den Gebrechen und Widrigkeiten der Andern seh' ich auch meine eignen, mit gleichem Urtheil, gleicher Abneigung. Besonders schmerzlich ist es mir, daß neben der Gesellschaft auch die Litteratur so widrig auseinanderfällt, verwildert, zergeht. Die Blüthen alle schwinden, und die Frucht sieht man noch nicht; kommt sie auch gewiß, und sieht man sie herrlich gedeiben, so gleicht sie doch nicht der ersten, deren Anblick erfreute, deren Genuß entzückte! —

Der Kriegsminister General von Bonin ist entlassen, General Graf von Waldersee tritt an seine Stelle; von Bonin bekommt eine Division in Neiße. Der König ist wüthend über Bonin's Aeußerungen über Rußland; aber auch Bonin ist tief beleidigt! —

Daß Bunsen dagegen auf seinem Posten bliebe, ist wohl ein leeres Gerücht. In der herkömmlichen Unrichtigkeit wäre es jedoch ganz richtig! — An Rochow's Stelle nach St. Petersburg geht einstweilen Herr von Werther. „Nun, darin ist doch Konsequenz! Der eine dumme Kerl durch einen noch dümmern ersetzt!“ —

Was wird, nicht allein Frankreich und England, was wird Oesterreich zu der neuen preußischen Schwenkung zu Rußland sagen? Was sollen die deutschen Höfe von Preußen denken? Eine jämmerliche Wirthschaft, aus Widersprüchen und Schwäche, Trotz und Albernheit zusammengesetzt! —

Die Entlassung Bonin's ist durch ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers Nikolaus an den König erfolgt, und sogleich ohne alle weitere Berathung oder Rücksprache. — Man hat in Bonin's Aeußerung besonders das Gleichniß vom Vatermord übelgenommen, als habe er damit auf den Tod Paul's des Ersten, des Vaters des jetzigen Kaisers, angespielt. Der jetzige Kaiser aber war bei Paul's Ermordung noch ein Knabe, und auch der ältere Alexander ohne unmittelbare Schuld. Die Bosheit ist aber so groß, daß sie sich gar nicht scheut, auch die größte Dummheit zur Hülfe zu nehmen! —

Sonnabend, den 6. Mai 1854.

Ueber zwei Hinrichtungen, die gestern im Zellengefängniß bei Moabit stattgefunden, berichten unsere Tagesblätter sehr anständig; die Verbrecher, elende Raubmörder, konnten kein besonderes Bedauern erwecken, dennoch spricht sich im Allgemeinen der Widerwillen gegen die Todesstrafe auch bei dieser Gelegenheit aus. Nur alte steife Gerichtsleute, und die fanatischen Junker der Kreuzzeitungsparthei sind heftig für Bluturtheile; könnten diese Teufel je freie Hand bekommen, wir hätten unsere Schreckenszeit, wie die Franzosen sie gehabt, an Marat's, Collot d'Herbois, Fouquier-Tinville's ꝛc. fehlt es nicht, wenn schon die Talente fehlen! Unsere schwarzweißen Jakobiner sind nur Bluthunde! —

Die heute amtlich bekannt gewordene Entlassung Bonin's hat an der Börse schlimmen Eindruck gemacht, und die Kourse sind etwas gewichen. —

Man versichert, unsere erste Kammer werde nun bald als neugestiftete Pairskammer hervortreten, und man will wissen, daß Stahl unter den ernannten Pairs obenanstehen werde! So wird unter den hochadeligen Großen des Reiches gleich ein getaufter Jude mitglänzen! Es ist ihnen zu gönnen, er ist unter ihnen noch immer ein Kopf, wenn auch ein schlechter sophistischer. —

„Wenn wir unsre Truppen mobil machen, so geschieht es zuerst am Rhein." Ich glaube das leicht, es paßt zu allem Uebrigen. —

Der Kriegsminister von Bonin war beim König zur Tafel, dieser überaus freundlich mit ihm; nach dem Essen aber nahm er ihn in sein Kabinet, versicherte ihn, daß er seine Dienste ganz anerkenne, allein seine Politik fordere, daß er ihn entlasse. Bonin hatte nichts einzuwenden. Draußen sagte ihm der Feldmarschall und Oberkammerherr Graf von Dohna, der Kreuzzeitungsmann, ungefähr dasselbe, aber mit dem Tone des Vorwurfs, worauf Bonin mit Schärfe antwortete. Am folgenden Tage sprach der König mit Dohna, jammerte und klagte, sie hätten ihn den treuesten Diener, den besten seiner Minister entfernen lassen, er wolle ihn aber behalten, es reue ihn, Bonin müsse bleiben. Da nahm Dohna das hohe Wort, sprach vom Kaiser von Rußland, und schüchterte den König so ein, daß der betrübt abging, und es bei der Entlassung ließ. Und wer ist Dohna? Ein altes Weib, wie auch Gerlach und Stahl alte Weiber sind; mächtig allein durch die Gespenster, mit denen sie den König schrecken. Dieselben Leute haben auch Bunsen weggebissen, gegen den der König aufgebracht ist, dem er kein Unrecht nachweisen kann, und der noch immer zu seinen Lieblingen gehört! —

Sonntag, den 7. Mai 1854.

Wie Bonin seine Entlassung aufgenommen hat; sehr entschlossen und unbekümmert! Der Prinz von Preußen wußte gar nichts davon, war ganz überrascht und betroffen, machte seinem Unwillen in den heftigsten Ausdrücken Luft. Es war im Werke, dem abgetretenen Kriegsminister eine öffentliche Huldigung zu bringen, der Prinz von Preußen wollte daran Theil nehmen, es unterblieb, um Bonin nicht zu schaden. —

Zu Ludwig von Gerlach hat jemand gesagt: „Fürchtet ihr denn nicht, euch den Thronerben so ganz zum Feinde zu machen?" Gerlach antwortete lachend: „Pah! noch ist er nicht König und muß kuschen, ist er aber erst König, dann werden wir ihn auch schon zu fangen wissen!" — Die Gerlach's sind frech, und oft nicht klug genug, das sieht man! —

Der Prinz von Preußen hatte am Freitag eine lange Unterredung mit Bonin. Gestern schrieb er an den König, er sei krank, und bedürfe einer Kur; hieherberufen, weil man seinen Rath wünschte, habe er das Mißvergnügen zu sehen, daß sein Rath unnütz sei und nie beachtet werde, er sei krank aus Aerger und Verdruß. Der König antwortete sogleich, er könne gehen. Heute Abend ist der Prinz nach dem Rhein und nach Baden-Baden abgereist, wo die Prinzessin schon eingetroffen. —

Der Minister von der Heydt ist der einzige Minister, der bei dem entlassenen Bonin einen Besuch gemacht hat. Der Schächer will es mit dem Prinzen von Preußen nicht verderben! Ein edler Beweggrund ist bei ihm niemals vorauszusetzen! —

Die Kreuzzeitungsparthei steht in lebhaftem Verkehr mit dem Kaiser Nikolaus, und hat ihn zur gelegenen Zeit zu einem neuen Brief an den König veranlaßt, wodurch die neueste Schwenkung bewirkt worden. Der Graf von Dohna, ganz unbedeutend, ein altes Weib, aber Feldmarschall und Ober-

kammerherr, ist eine wichtige Verstärkung der Russenfreunde, er spricht den König täglich und ganz vertraut. —

Manteuffel's Wirksamkeit soll sehr beschränkt werden, durch Dohna und durch Bismarck-Schönhausen, der eben hier angekommen ist; wenn er nicht endlich doch lieber ganz den Abschied nimmt! Aber die Vortheile, auch pekuniairen, seiner Stellung, sollen ihm zu wichtig sein! —

Ein junger von der Marwitz nach St. Petersburg gesandt; seine Tante, die Gräfin Münster, hat es bewirkt; einem solchen kann man sichre Briefe mitgeben. —

Der Prinz von Preußen ist auf sechs Monate beurlaubt (nach andern auf unbestimmte Zeit), von allen militairischen Dienstgeschäften vollständig dispensirt. —

Der Kaiser Nikolaus hatte vom König die Entlassung Bonin's verlangt, der König dem Prinzen von Preußen die Hand darauf gegeben, daß es nicht geschehen solle. Vier Stunden später war es geschehen! —

Zum 7. Mai 1854.

Als der Prinz von Preußen die Entlassung des Kriegsministers von Bonin, erfuhr, war er außer sich vor Unwillen und schrieb sogleich an den König einen heftigen Brief, den er vor der Absendung dem General von Bonin mittheilte; dieser, über den harten Ton des Prinzen erschrocken, bat ihn, den Brief nicht abzuschicken, da derselbe nur nachtheilig sowohl für den Prinzen als auch für den General selbst wirken könne. Der Prinz versprach, den Brief zurückzubehalten, sandte ihn am folgenden Tage aber dennoch ab. Der König gerieth in den höchsten Zorn, und war so tief verletzt, daß er einige Generale berief, um sie zu fragen, ob der Prinz nicht vor ein Kriegsgericht gestellt werden, und ob dieses nicht ihn der Felonie schuldig erklären müsse? Wrangel, Neumann,

Möllendorff und Andere, stimmten dem Könige bei. Der Prinz hatte unter andern geschrieben, die Armee werde sich ein so willkürliches Verfahren nicht gefallen lassen. Man sprach davon, daß durch solche Drohungen der Kopf verwirkt werde. Der Prinz, seiner Stellung theilweise entsetzt, reiste nach dem Rhein. Die Sache war noch in der Schwebe, und konnte dem Prinzen gefährlich werden, da viele Personen ihm entgegen waren, und sogar die Hoffnung hegten, ihn von der Thronfolge ausgeschlossen zu sehen; allein sein Bruder Albrecht vermittelte es, daß bei nächster Gelegenheit der Prinz von Preußen einen Brief an die Königin richtete -- ich glaube, es war ihr Geburtstag herangekommen, — in welchem er seinen Ausdrücken in dem Brief an den König eine mildere Deutung gab, und durch diese zu einer Art Aussöhnung die Hand bot. Der General von Bonin hat alles, ihn hiebei Betreffende, dem General von Pfuel ausführlich erzählt; von diesem hab' ich es. —

Montag, den 8. Mai 1854.

Nachmittags Besuch von Bettina von Arnim. Sie denkt den gerichtlichen Verfolgungen hier durch eine Reise nach Weimar oder auf's Land zu entgehen, und auch wohl zu bewirken, daß alle Klagsachen in Weimar anhängig gemacht werden, statt hier gegen ihre Person, dort gegen den Arnim'schen Verlag; allein die Gläubiger werden dazu schwerlich zu bewegen, noch weniger zu zwingen sein. Uebrigens ist sie ganz erfüllt von den hiesigen politischen Vorgängen, den Ränken und Einflüssen der Kreuzzeitungsparthei, den russischen Betreibungen, der Schwenkung des Königs nach dieser Seite hin. Die Entlassung Bonin's macht das größte Aufsehen, erweckt den stärksten Widersinn gegen den König. Man sagt ohne Scheu, Bonin habe in der Kreditkommission so sprechen

müssen, wie er gethan, er sei dazu beauftragt gewesen und ganz gebilligt worden, weil man ja die 30 Millionen haben wollte und sie anders nicht zu bekommen glaubte, als unter Darlegung antirussischer Absichten; jetzt habe man die 30 Millionen, da verwerfe man die Mittel durch die sie geschafft worden. —

Ein angesehener Mann hier, nicht Demokrat und kaum Liberaler, hat im Unwillen gesagt, die hiesige Wirthschaft laufe auf ein solches Ende hinaus, wie Jakob der Zweite von England es gehabt; erst prahlerisch, gehässig, eigensinnig, dann zum Erbarmen klein und jämmerlich; solche Könige seien Strafruthen Gottes für die armen Völker. —

Manteuffel soll zwar Ministerpräsident bleiben, aber die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten an Bismarck-Schönhausen abgeben. Das wird schön werden! — Stahl zum Kultusminister bestimmt, der getaufte Jude! Verherrlichung für Preußen! —

Die aus Bethanien mit einem Hausknecht entflohene Diakonissin setzt die fromme Welt in größten Aufruhr. Die Scheinheiligen, die Eitelfrommen, sind voll erbitterter Scham und Wuth. Erst wollte man den Vorgang dem König und der Königin verbergen, da das nicht ging, so will man wenigstens die Oeffentlichkeit möglichst vermeiden, und ein höchster Befehl verbietet von der Sache zu reden. Hinckeldey hat die Zeitungen vertraulichst warnen lassen, besonders den Kladderadatsch. —

Manteuffel, der in der Kreuzzeitungsparthei am Hofe die bittersten Feinde hat, wird für den niedrigsten Menschen erklärt, weil er Bonin allein abtreten läßt ohne mit wegzugehen. Auch die Parthei Bethmann-Hollweg macht es ihm zum Vorwurf, daß er wider alle Ehre auf seinem Posten bleibt! —

In Baden hat eine katholische Gemeinde, die katholisch

bleiben will, sich vom Erzbischof losgesagt! Die Regierung ist darüber nicht erfreut, sondern erschrocken. — Aber der Pfaffe soll nun einmal wagen, sein Interdikt über das Land auszusprechen! —

Von Zeit zu Zeit wird an der neuen Zusammensetzung unsrer ersten Kammer gearbeitet, das heißt an Bestimmung der Familien, die zur erblichen Mitgliedschaft bestimmt sein sollen. Der König schwankt und zögert, indeß treiben die Minister das Werk möglichst, da solches zur Vollständigkeit unsres Verfassungspossenspiels einmal unentbehrlich erscheint. —

Dienstag, den 9. Mai 1854.

Aufregende Träume; der Kaiser von Rußland war hier angekommen, und durch seinen Einfluß wurde das Heer von einer Menge Offiziere gesäubert, die als russenfeindliche bezeichnet waren; dann kam auch der Pabst, und schaffte die Freigeister und wirklich protestantischen Eiserer ab; Gerlach's, Stahl, Wagener, Goedsche, Dohna, und ihre Spießgesellen erklärten sich als Diener des Kaisers von Rußland und des Pabstes; Preußen hatte zu sein aufgehört. Ich war wie errettet, als ich aufwachte! Persönlich war mir von beiden Seiten nichts geschehen. —

Ueble Gerüchte von einem Ministerium der Kreuzzeitungspartei. Dasselbe würde kurze Zeit heftig im Innern wüthen, seine Spießgesellen überall in die besten Aemter setzen, die Presse der Gegner unterdrücken, aber nach innen und außen schnell bankrott sein. Ein Ministerium Polignac! Welches andere hat je der Revolution besser gedient?! —

Viele Leute behaupten noch immer, der König spiele Komödie, und suche dem Kaiser Nikolaus was weiß zu machen; er wolle gezwungen scheinen, damit der Kaiser ihn später nicht

zur Rechenschaft ziehen könne. Die Leute meinen, das sei klug gerechnet, aber nur der Verlust an Ehre und Würde in der Rechnung ausgelassen. —

Im Hause Bethanien soll eine schlechte Wirthschaft sein. Bei aller Pracht des Aeußern, aller Raumverschwendung in der Anstalt, sind doch zu zehn Kranke in einem mäßigen Zimmer aufgehäuft, und die eigentliche Krankenpflege soll sehr vernachlässigt sein. Beten und Singen aber wird mit Eifer getrieben. Die geringen Leute sagen, es komme auch viel Liederlichkeit vor, die Diakonissinnen seien zum Theil schlechte Weibsbilder 2c. —

Mittwoch, den 10. Mai 1854.

Es wird versichert, die Kreuzzeitungsparthei werde zuverlässig nicht in das Ministerium gelangen, kaum erscheine sie steigend, so werde sie auch gleich wieder dem Könige unangenehm und verdächtig, als wolle nun sie ihn leiten und lenken. Dieser Gedanke ist dem Könige der unerträglichste, daß er nicht selbst alles leite und bestimme. In diesem Betreff, sagt man, ist es das Allerklügste von Manteuffel, bei jeder Gelegenheit sich als den willenlosen Diener und Ausführer des Königlichen Willens hinzustellen, nichts wirkt besser auf den König, nimmt ihn mehr gefangen. Das Allerklügste nennt man das? Mag sein! Aber auch das Würdigste?! —

Der König soll die Vossische Zeitung, in der Bonin's Entlassung scharf besprochen, und der König mittelbar hart getadelt worden, dem Polizeipräsidenten von Hinckeldey vorgelegt und ihn gefragt haben, wie er dergleichen dulden könne? Hinckeldey habe die Achseln gezuckt, und gemeint, er vermöge dawider nichts, die Gerichte sprächen gewöhnlich frei! Darauf sei der König zornig geworden, und hat ausgerufen: „Sie müssen solchen Unfug abschaffen, das ist Ihre Pflicht!“

Hinckeldey erinnerte, daß es noch nicht lange her sei, daß die Revolution die Herrschaft gehabt, da müsse man vorsichtig sein. — Der Kern der Sache ist, daß Hinckeldey nicht für Andre, sondern für sich arbeiten will, die Kreuzzeitungsleute haben auch ihn oft angegriffen, so läßt er jetzt gegen sie die Demokraten gewähren. —

Hier hört man im Stillen von Personen aus höheren Kreisen die Meinung aussprechen, der König leide an einer Gehirnerweichung, und so lasse sich dieses Springen und Wechseln in seinem Kopfe erklären, dieser Wirbel, in welchem kein Gedanke klar und fest werden könne. —

Ganz unbedeutende Leute haben den größten Einfluß, die unfähigsten, dunkelsten, ein Markus Niebuhr, ein Louis Schneider, eine Kammerfrau, ein Lakai. Und welche Unbedeutendheiten und Unfähigkeiten in großen Namen und Würden stecken, ist auch bekannt! Esel überall, in grauem Fell, unter eignem Namen, oder in gestickten Uniformen in andrem. —

Bei dem letzten Militairavancement sind eine Menge höherer Offiziere übergangen worden, die dadurch gewissermaßen genöthigt werden, den Abschied zu nehmen. Es sind sehr tüchtige darunter. Die Auserwählten sind größtentheils Günstlinge der Kreuzzeitungsparthei, die Ausscheidenden von ihr angefeindet. —

Donnerstag, den 11. Mai 1854.

Nachmittags Besuch von Bettina von Arnim. Sie spricht ernstlich von ihrer Reise nach Weimar. Der Rechtsanwalt Caspar hat ihre Papiere verloren, die als Belege nöthig sind; um eine Vorladung zu verschieben, hat er ein ärztliches Attest verlangt, daß ihr Gesundheitszustand von der Art sei, daß sie keinerlei Gemüthsaufregung jetzt ertragen könne, nachdem

Dr. Bücking ein solches Zeugniß ertheilt hat, sagt jener, es würde wohl nicht nöthig sein! Sie sieht ordentlich schlimm aus, von allem Aerger und Verdruß, und wenn sie auch großentheils selber daran schuld ist, die Folgen sind darum nicht weniger traurig! — Von politischen Dingen erzählt sie mancherlei, was sie bei Savigny's gehört hat, darunter auch einiges, was sie nur von mir weiß! Ich dachte erst, sie wolle Spaß machen, es war aber voller Ernst, und die Sache mir zugleich ergötzlich und bedenklich! Herr von Meding, ganz und gar ein Mitglied der Kreuzzeitungsparthei, klagte bitterlich über die Angriffe, die sie von allen Seiten zu bestehen hätten, und gegen die sie nichts thun könnten, als sie schweigend hinnehmen! Er wünscht die Zensur zurück, die ihnen allein freie Rede gäbe, den Anderen das Maul stopfte. Herr von Meding wundert sich wohl gar, daß man ihn und seinesgleichen nicht hochachtet und ehrt? Ja, das ist zuviel verlangt! —

In Potsdam sind die Gardeoffiziere sehr aufgebracht gegen den Prinzen von Preußen, sie schimpfen laut auf ihn, wie 1848 auf den König. Damals war der Prinz ihr Abgott, den sie mit Eifer dem König gegenüber stellten! Jetzt ist der König ihr Held, weil er russenfreundlich erscheint! Dies ist jedoch, wie damals, nur die Stimmung der Gardeoffiziere, im übrigen Heere denkt man ganz anders. Spaltung in den Truppen, eine schlimme Sache! —

Man sagt, der König sei gegen seinen Bruder schneidend hart gewesen, und habe sich recht gefreut, daß er es gegen ihn durchgesetzt, einen so widrigen Tadler endlich entfernt habe. Jedoch lange, meint man, werde er es nicht aushalten, sondern reuig eben so nach seiner Wiederkehr jammern als 1848. —

Auf Bonin wird in Potsdam schrecklich geschimpft. Wer sich so vergehe, wie er, der müsse gestraft werden, der müsse ganz aus dem Heere scheiden. — Wenn Reden bestraft würden

nach Gebühr, wie viele der Tadler müßten ohne Abschied entlassen werden. —

Heute früh starb Frau Sara Levy, geb. Itzig, beinahe 93 Jahre alt. Die Schwester der Arnstein, Eskeles, Ephraim, Oppenheim, Salomon. Sie war eine gebildete, kluge und auch — besonders in den späteren Zeiten — wohlthätige Frau; doch ohne höheren Geist und ohne alle weibliche Anmuth, man sagte daher auch von ihr, sie sei ein rechtschaffener Mann! —

In Rostock sind die drei Advokaten Müller, Weckmann und Ehlers verhaftet worden. In Mainz Herr Dr. Müller-Melchiors bei seiner Rückkehr aus Newyork verhaftet, aber gleich wieder freigegeben. —

Freitag, den 12. Mai 1854.

Zu Mittag kam Frau Bettina von Arnim wieder; sie erzählte die große, und zugleich lächerliche Neuigkeit, der König habe dem Prinzen von Preußen schon den Feldmarschall und Oberkammerherrn Grafen von Dohna nachgeschickt (siehe den 13. Mai), um ihn zu begütigen, weil er fürchtet, der Prinz möchte sich der Feier seiner silbernen Hochzeit hier entziehen, was ein Aergerniß und ein Schimpf vor der ganzen Welt sein würde! Bettina hat es von Fräulein von Kalb und vom Grafen von Flemming. —

Der ehemalige Staatsminister Graf von Alvensleben hat sich doch wieder bewegen lassen, eine Sendung nach Wien anzunehmen. Er soll dort die übeln Eindrücke, die des Königs letzte Verfahrungsweise verursacht hat, wieder auszulöschen suchen. Man ist in Wien sehr aufgebracht, und in Paris nicht minder, Louis Bonaparte hat sich sehr hart und schnöde über den König ausgesprochen, ihn karakterlos, unzuverlässig

genannt, eine gute Lektion sei ihm nöthig, und könne ihm werden 2c. —

Man hat die Bemerkung gemacht, daß bei den letzten Militairbeförderungen nur russischgesinnte Offiziere bedacht, russenfeindliche entschieden übergangen worden seien. Das macht gutes Blut! —

Auch wegen Bonin's fühlt der König schon reuiges Unbehagen; er hat der Familie desselben das Schloß Schönhausen zur Sommerwohnung einräumen lassen. Sie wäre lieber im Kriegsministerium geblieben! Bonin will, ehe er nach Neiße geht, eine Urlaubsreise machen, man sagt, zum Prinzen von Preußen. —

Ich schreibe meist noch nach alter Art falsch „Oberkammerherr“, es heißt aber „Oberstkämmerer“; der König liebt die Superlative, und hat ein st eingeschoben, und den Rang erhöht. —

Die Verhaftungen in Rostock hängen mit dem sogenannten Märzkomplott zusammen. Sowohl die dortigen als die hiesigen noch zahlreichen Gefangenen vom ersten Zugriff her sind nun schon vierzehn Monate in Untersuchungshaft!! Man bestraft sie im voraus für den Verdruß, den sie den Staatsrettern machen durch ihre Unschuld! —

Die Kreuzzeitung sagt schon, der Prinz von Preußen habe nur auf vier Wochen Urlaub und werde im Anfange des Juni wieder hier sein. Sie verkündigt, was der König zu verlangen hofft. Dem Prinzen wird aber von seinen Freunden, die dem König äußerst gram sind, eifrigst gerathen nicht zu kommen, und seine leidende Gesundheit vorzuschützen. — Er wird kommen. —

Die vormals dänische, jetzt preußische Fregatte Gefion (Eckernförde) ist nun doch glücklich durch den Sund gewitscht, und vor Danzig angekommen! Die Dänen hatten verlauten

lassen, unter dem ihnen schmachvollen Namen Eckernförde solle sie nicht durchkommen! —

Sonnabend, den 13. Mai 1854.

Bei aller Auflösung und Verwirrung, in der sich die heutige Welt befindet, geschieht doch immer genug Vernünftiges und Gutes, es kommt nur darauf an, dasselbe gehörig wahrzunehmen, zu erfassen und festzuhalten. Ich sehe Saaten ausgestreut werden, die herrlich aufgehen werden. In den Deutschen sind gute Triebe mächtig regsam, die besten Kräfte in Thätigkeit. Ich will vertrauen und hoffen! Und ist es in Frankreich, in Italien, ja auch in England und selbst in Rußland anders? Grade heute bin ich sehr zu dieser Betrachtung gestimmt, und ihrer bedürftig. Mein Tagewerk soll nicht fehlen. —

* erzählte mir seine Erfahrungen in Potsdam während des Jahres 1848. Er sagte, Potsdam, obwohl eine Stadt des Hofes, vom Hofe lebend und begünstigt, sei wohl die am meisten demokratische Stadt des ganzen Staates gewesen; der König wagte eine Zeitlang nicht durch die Stadt zu fahren, sondern fuhr außen herum; selbst Hofdiener, der Kastellan des Schlosses z. B., hielten sich zu den Demokraten. Der König wollte Potsdam gänzlich verlassen, es nie wieder betreten, nach Brandenburg übersiedeln! „Berlin, Breslau, Königsberg, Elbing, Posen, Stettin, Magdeburg, Erfurt, Halle, Düsseldorf, alle diese Städte wollte der König fortan meiden, wenn das so weiter ging, so schmollte er sich bald aus dem ganzen Land hinaus!" Leute, die es mit dem Könige gut meinten, ihm in dem Sinne der Zeitumstände dienten, — wie neulich Bonin —, wurden ihm verhaßt, wurden später gestraft, andre, die fälschlich angeklagt worden, behielten auch nach aufgedeckter Verläumdung den schwarzen Fleck für immer! —

Die Gerlach'sche Klique liegt dem Könige sehr in den Ohren, und sucht ihn mit dem Gedanken zu erfüllen, der Prinz von Preußen habe sich militairisch gegen ihn schwer vergangen, müsse eigentlich vor ein Kriegsgericht gestellt werden und die gebührende Strafe mindestens ausgesprochen werden. Davor erschrickt aber der König doch. —

Dohna hat den ihm ertheilten Auftrag an den Prinzen von Preußen abgelehnt, weil er dem Prinzen unangenehm sei, und daher wenig Erfolg bei ihm hoffen könne. Der König hat darauf selber an den Prinzen sehr beweglich geschrieben. —

Welche — sich der Kreuzzeitung anschließen! Eduard Jacoby, Börsenberichterstatter des Blattes, schrieb an Louis Mayer, er habe es in seiner Hand, gute oder schlechte Nachrichten über Eisenbahnaktien zu geben! Mayer veröffentlichte das Schreiben, Jacoby antwortete hochfahrend, er gehöre zur guten Parthei, das mache alles gut! —

Sonntag, den 14. Mai 1854.

Geschrieben. — Früh schon kam Bettina von Arnim, munter und lustig, erzählte, daß Frau Mathilde von Guaita wieder hier ist und mich besuchen will; sie kommt von Paris, bringt Nachrichten und Grüße von Heine, hat Lamartine gesehen, Alexander Dumas, den Fürsten von Pückler in einer Krankheit gepflegt, Herrn von Circourt besucht &c. Dann kam zur Sprache, daß Studenten sich an Bettinen gewendet, sie solle ihnen zu einem Konzert für den Kölner Dombau den Konzertsaal vom Könige auswirken! Anstatt das Ansinnen abzulehnen, will sie darauf eingehen, an Humboldt schreiben, der soll's dem Könige zeigen. Ferner hat sie auch Lust, jetzt an Humboldt zu schreiben, was sie früher bei Hinckeldey anbringen wollte, daß die zweitausend Thaler, welche sie dem Mahler Ratti für die Kopie eines Gemähldes gezahlt,

nicht ihm deßhalb gegeben wären, um ihn über angebliche demokratische Geschichten, die sie mit ihm betrieben habe, schweigen zu machen, sondern daß dies Geld aus einer Quelle komme, die sie nennen dürfe und wolle! Diesen letztern Unsinn red' ich ihr einigermaßen aus. Wer hat an eine so lächerliche, aberwitzige Beschuldigung je gedacht? Sie redet sich solche nur ein, um eine unnütze Vertheidigung darauf zu gründen. — Ein Buch von Sophie Laroche, von dieser durch eingeschriebene Worte an Dorothea von Rodde geborne Schlözer gewidmet, eignet sie sich mit Heftigkeit zu. „Das gehört mir, das nehm' ich!" 2c., verspricht mir aber einen Brief von ihrer Großmutter Laroche dafür zu bringen. —

Ich brachte den Nachmittag in wachen Träumereien hin, die Gegend von Düsseldorf, der strömende grünliche Rhein, die schattigen Dörfer, die Anblicke und Erlebnisse meiner Knabenzeit lagen vor meinen Augen ausgebreitet, die Enge der Oertlichkeit und der Zustände genügte mir, ich wünschte mit leidenschaftlicher Sehnsucht mich zurück zu Vater, Mutter und Schwester! Ein schöner Sommernachmittag wirkt oft so in mir, er ist die beglückendste Gegenwart, die ganz verschwimmt in ihr ähnliche Vergangenheit. Welche Tage so beglückter Stimmung hab' ich mit Rahel verlebt! Hier, in Töplitz, in Wien, Frankfurt und Baden, und wieder hier, in Gärten, auf dem Felde! —

Montag, den 15. Mai 1854.

Besuch von Bettina von Arnim. Neue Besprechung der gestrigen Sachen, Abfassung eines Briefes, Erwägung von Schwierigkeiten. —

Die Fürstin von Pückler soll gestorben sein. (Sie starb am 8. Mai auf Schloß Branitz, 79 Jahre alt.)

Der König hat dem abgesetzten Kriegsminister General von Bonin seine Marmorbüste geschenkt! Bonin hat von allen Seiten Adressen, Kränze, Gedichte rc. bekommen. Der König fühlt schon Reue und Verlegenheit dazu! Er hat Rußland kaum etwas zufrieden gestellt, und nur etwas, so kommt nun Oesterreich, England, Frankreich, und die möchte er auch zufrieden stellen! —

Ich fragte den Fürsten Wiäsemskii, ob der Kaiser Nikolai nicht seine Heere selbst führen werde? „Oh non! non, non!“ war die Antwort. Ich sagte, sein Kaiser habe früher den Louis Bonaparte sehr geschätzt und begünstigt; „Oui, comme maître de police!“ erwiederte er. Im Schimpfen auf den Retter der Gesellschaft sind die Russen jetzt stark! „Il nous a fait peur du spectre rouge! lui-même fait partie de ce spectre!“ —

Dienstag, den 16. Mai 1854.

Meine Sympathieen sind natürlich in den gegenwärtigen Kämpfen vorzugsweise für die Westmächte, werden jedoch von diesen keineswegs erschöpft, sondern großentheils noch frei gelassen. Nicht meine Sache ist es, um die hier gekämpft wird, das muß ich mir stets gegenwärtig erhalten, darf ich im Gedränge der Tagesstimmungen nicht aus dem Auge verlieren! Ich wünsche allerdings, wie die Sachen jetzt liegen, den Sieg der Westmächte, aber ich bin nicht ohne Trost, wenn Rußland siegt! Das will ich ebenfalls nicht vergessen! Vor einbrechender Barbarei, vor dem Schaden, welchen Wissenschaft, Kunst und Bildung erleiden könnten, fürcht' ich mich im geringsten nicht! Unsere Zustände sind, inmitten aller Bildung und alles Eifers für Kunst und Wissenschaft, barbarisch genug! Die Leute denken auch gar nicht, daß die Russen jeden Augenblick in eine neue Entwickelung treten können, daß sie

nicht immer unter der Zucht bleiben werden, die jetzt sie drückt! —

Zwischen Berlin und St. Petersburg soll ein lebhafter Briefwechsel sowohl von höchsten als von untergeordneten Personen bestehen, und namentlich der letztere von Bedeutung sein. —

Der griechische Gesandte Herr Schinas (Savigny's Schwiegersohn) hat beim Könige Zutritt gehabt, um dessen Schutz für den König Otto anzusprechen. „Wird und kann nichts helfen!" —

Für den abgesetzten Kriegsminister von Bonin giebt sich fortwährend die lebhafteste Theilnahme kund. Der König wankt schon wieder, und die Gerlach's geben sich alle Mühe, ihn auf ihrer Seite zu befestigen. Die Königin war in Dresden, wo sie mit der Erzherzogin Sophie zusammengekommen; sie ist heute zurückgekehrt, und gewiß nicht russisch, aber um so mehr österreichisch angefärbt. —

Die Neue Preußische Zeitung ist wieder reich an Angebereien; sie wiederholt Artikel der Vossischen Zeitung aus dem Jahre **1848**, die sollen den König erbittern! Sie möchte gern Gewaltschritte gegen die andern Zeitungen bewirken, und die Parthei schimpft auf den Polizeipräsidenten von Hinckeldey, der sich dazu nicht hergeben will, sondern froh ist, wie er sagt, daß die öffentliche Meinung solche Ventile hat. Alles das ist indeß nur Willkür, Zufall, augenblickliche Laune; unsre Preßfreiheit beruht nur d a r a u f! —

Trotz aller Nachrichten von eifrigen Kriegsrüstungen in Frankreich und England, und besonders auch in Oesterreich, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß man den Kampf diesmal noch nicht ausfechten, sondern wieder beilegen und vertagen wird. Rußland hat überall große Stützen, und kann mit einiger Geschicklichkeit noch glücklich aus allen Schwierigkeiten seiner Lage herauskommen. Selbst Louis

Bonaparte ist nicht der wahre Feind Rußlands, nicht der berufene Vertreter der Freiheit und der Völker. Ebensowenig ist es Lord Aberdeen, oder der Kaiser Franz Joseph von Oesterreich. Sie haben alle dieselbe Lust, am Raube theilzunehmen, mit Rußland sich zu demselben zu vertragen. Thun sie es nicht, so ist es ein Zeichen, daß die Umstände stärker sind, als die Neigungen dieser kleinen Leute, aus denen die Geschichte keine Helden machen wird! —

Mittwoch, den 17. Mai 1854.

Im Wiener Lloyd vom — Mai steht ein angenehmer Bericht von Fräulein Betty Paoli über das Wiedererscheinen der hochbetagten berühmten Sophie Schröder auf der Wiener Schaubühne, wo sie zwar nur deklamirend auftritt, aber mit dem größten Erfolg und Beifall. Auch hier wieder ein Erbstück von Rahel! sie zuerst hat den Leuten gesagt, wie groß diese Künstlerin, welchen Ranges sie sei! —

Nachmittags Besuch von Frau Bettina von Arnim. Sie liest mir einen Huldigungsbrief vor, den ein Mahler Corrodi aus Winterthur ihr geschrieben hat; dann einen Brief von ** an Clemens Brentano voll religiöser Liebesinbrunst. Ich kann nicht mit Bettinen über diese Gefühle lachen, die wenn auch in mißfälliger Ausdrucksweise vorgetragen, doch ehrlich und wahr und tief schmerzlich sind! Der Brief wird mir geschenkt für meine Sammlung. —

Der König soll bei und nach der Ausfertigung der dem Grafen von Alvensleben für Wien ertheilten Anweisungen geweint haben aus Verdruß und Aerger, daß ihn Oesterreich in eine feindliche Stellung gegen Rußland bringen könnte, und er bereue, sagt man, die mit Oesterreich abgeschlossene Uebereinkunft. „Er will immer alles zugleich, mit Rußland gut stehen, mit England, mit Oesterreich und mit Frankreich, ein

kindischer Wille, den man leiten muß, bestimmen muß, wenn man ihn nicht will in's Verderben rennen lassen!" Worte des Grafen von Alvensleben. —

Bei den Zelten war am Montage — dieser Tag wird bestimmt angegeben — eine ungewöhnlich zahlreiche Versammlung von Gästen, und eine ziemliche Aufregung unter denselben. Sie forderten von den anwesenden Musikanten die österreichische Hymne, die gespielt wurde. Als es dunkel geworden war, zogen große Haufen durch das Brandenburger Thor wieder in die Stadt, sammelten sich vor dem Palaste des Prinzen von Preußen, und brachten ihm und dem Kaiser von Oesterreich lautes Hoch. Die Polizei wußte nicht was sie thun sollte, oder kam zu spät. Sie suchte den Vorgang zu vertuschen, erließ Mahnungen an die Zeitungsredaktoren, dessen nicht zu erwähnen, sie fürchtete den Zorn des Königs. — An sich ist die Sache gering, als Zeichen aber höchst bedeutend! — Vor dem Palaste des Prinzen soll auch der Ruf gehört worden sein: „Der König soll abdanken!" —

Donnerstag, den 18. Mai 1854.

Nachmittags kam Bettina von Arnim. Sie klagte wieder sehr über **, ***, Caspar; letzterer hält ihr Krankenzeugniß nicht für genügend, um vom Gericht einen Aufschub zu erlangen. Bettina, wenn es ihr gelingt, einer Sache nur augenblicklich auszuweichen, hält sie dann gleich für erledigt, und ist dann ganz erstaunt und empört, wenn die Ungelegenheit später wieder auftritt. Auf ihre Schreiben an den Prinzen von Preußen, den Prinz-Regenten von Baden 2c. hat sie noch keine Antwort erhalten. Auch die Anregungen bei Humboldt, Grafen von Redern 2c. ruhen einstweilen. —

Wenn der Krieg wirklich ausgefochten werden soll, bis zur Demüthigung nicht nur, sondern auch bis zur Schwächung

Rußlands, so bedarf es vor allem, daß die Flotten- und Landtruppen Englands und Frankreichs namhafte Vortheile erkämpfen; dann wird Oesterreich hinzutreten, vielleicht Schweden, mit Widerstreben und Unlust Preußen (das heißt, der König und die Russenparthei), und wenn kein Umschlag erfolgt, endlich auch die übrigen deutschen und europäischen Staaten. Das wird aber eine weitläufige Geschichte! Polen kommt dann in Frage, die Revolution spricht ihr Wort mit, in Rußland, wie im übrigen Europa. Wird man so lange die Einigkeit zu erhalten, Eifersucht und Mißtrauen abzuwehren wissen? Wie viele Spalten wird der russische Kaiser finden, wo er sich einbohren, wie viel Hebel, die er wird bewegen können! Freilich ist er mehr listig als klug und geschickt, und seine Diener sind nur elende Wichte, aber die Gegner sind auch nichts werth, einige brave Seeleute und Heerführer abgerechnet. —

Freitag, den 19. Mai 1854.

Rahel's Geburtstag und Fichte's. Betrachtungen über ein solches Nachleben, wie das meine ist! Mein eigentliches Leben war das mit Rahel, ich fühlt' und wußt' es immer, und sie wußt' es auch. —

Berlin ist heute so voll Gährungsstoffes, Unzufriedenheit und Kampfmuthes, wie im Frühjahr 1848. Es fehlt nur ein Ereigniß, das die Menschen plötzlich vereint, der zündende Funken. Aller Druck, alle Verfolgung und Scheererei haben das Volk nicht geändert, nicht matt gemacht, den Freiheitseifer nicht unterdrückt. Die Regierung darf es nicht wagen, die Truppen wegzuziehen, und für Zwecke zu verwenden, die der öffentlichen Meinung entgegen sind. Mit den Konstablern würde das Volk bald fertig sein; die Behörden der Stadt und des Staates würden flüchten oder sich unterwerfen wie 1848.

— Niemand aber will das wissen, niemand solche Warnung hören. —

Herr von Westphalen, Minister des Innern, mehr Werkzeug als Mitglied der Kreuzzeitungsparthei, hat im Staatsministerium darauf angetragen, die Presse strenger zu halten, und der Kölnischen Zeitung, der Elberfelder, und dem Preußischen Wochenblatte die Konzession zu entziehen. Da Bonin nicht mehr Minister ist, Simons und von der Heydt knechtische Seelen sind, so stand die Sache schlimm. Doch fand Manteuffel fürerst die Ablenkung, einen Bericht von Hinckeldey über den Zustand der Zeitungspresse zu verlangen. Hinckeldey berichtete günstig, nannte kein Blatt, sagte aber, sie hielten alle das gehörige Maaß und zeigten preußischen Eifer. Indeß wird die Sache damit nicht abgethan sein! Die Kreuzzeitung sieht sich von allen Seiten angegriffen, will das Gebiet allein beherrschen, die Gegner zum Schweigen bringen, man soll nicht mehr gegen Rußland schreiben dürfen. —

Sonnabend, den 20. Mai 1854.

Hengstenberg ist wegen seiner Kirchenzeitung in Zweibrücken zu drei Monat Haft verurtheilt und sein Blatt einstweilen verboten worden. —

In der Malmène'schen Knabenanstalt ist wieder ein Knabe an einen Klotz gekettet gefunden und von der Polizei in Freiheit gesetzt worden. Die Neue Preußische Zeitung erhebt darüber ein großes Geschrei, weil Malmène ein Freund Manteuffel's ist, und sie diesen in jenem mit angreifen kann. Auch die Gerichtszeitung und der Publizist sind eifrig hinter der Sache her. —

Sonntag, den 21. Mai 1854.

Mit Ludmilla ausgegangen, auf der Straße Frau Bettina von Arnim und deren Schwester, Frau von Savigny, gesprochen, die zum griechischen Gesandten Schinas eilten, — dem ehemaligen Schwiegersohn der Frau von Savigny. —

Nachmittags Besuch von Bettina von Arnim. Sie erzählt von ihrem Besuch bei Schinas; er hat in zweiter Ehe eine reiche Rumänin geheirathet, versieht seine Gesandtschaft in Wien-, Berlin und München unentgeltlich; der General Leopold von Gerlach war grade bei ihm, brachte ihm vom Könige die günstigsten Versicherungen für Griechenland, die schmeichelhaftesten Lobreden! Bettina versicherte, er und seine Reden seien ihr ganz ekelhaft gewesen, ein giftgeschwollener dicker Krot. Von ihren Angelegenheiten neue schlimme Nachrichten; jetzt endlich hat ihr Justizrath Caspar erklärt, ihr Geschäftsführer müsse gerichtlich behandelt werden! (Wenn hierbei nicht wieder von ihrer Seite ein Mißverständniß waltet; die Folge wird's zeigen.) Sie bedarf inzwischen Geld. —

Montag, den 22. Mai 1854.

Ich werde jetzt öfters zu der Betrachtung geführt, wie selten mir Menschen noch eigentlich gefallen. Nur wenige Personen weiß ich und find' ich, deren Umgang mich wahrhaft erfreut, erhebt; und es ist keine Täuschung, wenn ich sage, daß die Welt in diesem Betreff ärmer geworden ist, nicht ich! Was für Namen könnt' ich nennen, denen die Gegenwart durchaus keine ähnlichen entgegenzustellen hat! Nicht Rahel, Goethe, Fichte, Friedr. August Wolf, Erhard, Schlabrendorf allein, nein, hundert andre. Ich fühle tief diese Verwaisung, und wie sehr sie zunimmt. Dabei bin ich nicht undankbar für alles, was mir in täglicher Nähe Ludmilla ist, wenn ich gleich nicht machen kann, daß sie Zeitgenossin dessen sei, was vor ihrer

Geburt liegt! Wie freut mich die edle Freundin Charlotte Wynn, wie erkenn' ich die Vorzüge von Henriette Solmar. Bettina von Arnim, wäre sie nicht unzuverlässig und fast immer von Aeußerlichkeiten befangen, könnte ein reizender Umgang sein, Hermann Franck desgleichen, hätte er sich nicht so sehr zurückgezogen. Die Andern sind meist nur eine Last, die man ertragen, Kranke, die man schonen muß, und das Schlimmste ist, man fühlt, daß man auch ihnen eine Last, auch ihrer Schonung bedürftig ist! —

Was ist das für ein Leben! Und besonders wenn man die Wissenschaft und Bildung sich verdüstern, Staat und Vaterland schwinden sieht! Ich habe in dieser Zeit einen wahren Durst nach Vaterland, ich möchte den sichern Boden eines solchen unter den Füßen haben! Aber Amerika kann ich mir nicht dafür anbieten lassen, der Boden muß mir näher, die Menschen müssen mir vertrauter sein. Solcher persönlichen Wünsche kann ich mich nicht erwehren, besonders wenn die Wiederkehr des Frühlings alle Kräfte belebt, alle Ansprüche steigert! Ich stehe jedoch zum Glück mit meinen Gedanken höher, und eigne mir Vergangenheit und Zukunft mächtig an, so daß die öde Gegenwart von ihnen eng zusammengedrückt wird.

In meinen Papieren unverdrossen gearbeitet. Vielleicht nutzt es etwas! —

Die Engländer haben im Schwarzen Meer durch Sturm die Fregatte Tigris verloren, die Russen auf die Schiffbrüchigen ein heftiges Feuer gerichtet, sie zu Gefangenen gemacht, bei Odessa. Neue Besorgniß daher für Odessa. Die englische Flotte vor Sebastopol; die türkische bringt Verstärkung an die tscherkessischen Gränzen.

Persien wieder gegen Rußland aufgeboten; wenigstens den Türken unschädlich. — Griechenland, Athen, von den Westmächten bedroht. —

Endlich fängt man in Baden an, mit dem kirchlichen Un-

hold, dem Erzbischof von Freiburg, Ernst zu machen; er wird zur Kriminaluntersuchung gezogen. Aber wird man es durchsetzen? —

Nachmittags Besuch von Frau Bettina von Arnim. Sie war sehr munter und ergötzlich, erzählte lächerliche Geschichten von Ranke. —

Französische Zeitungen berichten von revolutionairen Unruhen in Toscana und Portugal, angeblich von Rußland erregten!

Nachrichten von russischen Schiffen, die von englischen aus dem Hafen von Libau geholt worden, von Zerstörung russischer Schanzen in Finnland, 1500 russischen Gefangenen 2c. —

In Bamberg kommen die Vertreter der deutschen Mittelstaaten zusammen am 25., um über die Haltung des deutschen Bundes in der orientalischen Frage und über das Vorschreiten Oesterreichs und Preußens in derselben zu berathen. — In Dresden spricht sich entschiedener Gegensinn aus, man will keinen Bruch mit Rußland, man will sich nicht an Oesterreich und Preußen anschließen. Hier glaubt man, dem Könige von Preußen sei das heimlich lieb und recht, er habe sogar in diesem Sinne gegen seine öffentliche Politik heimlich eingewirkt; die Königin war kürzlich in Dresden! —

Dienstag, den 23. Mai 1854.

Die Neue Preußische Zeitung erwähnt heute mit dunkeln Worten des Vorgangs, der am Montage vor acht Tagen stattgefunden haben soll. Sie will ihn nicht glauben, weil er ein derber Schlag für die Parthei ist, sie meint, unsere vortreffliche Polizei würde ihn nicht gelitten haben; als ob die Konstabler wagen würden, ein dem Prinzen von Preußen und selbst ein dem Kaiser von Oesterreich dargebrachtes Hoch zu stören! — (Siehe den 17. Mai.)

Die englischen Zeitungen treten lebhaft für Bunsen auf, und schimpfen dabei auf den König mit den brennendsten Ausdrücken. —

Im Thiergarten bei den Zelten fehlt plötzlich wieder das Gerüst, auf dem sich die Musik aufzustellen pflegte, die an zwei oder drei Tagen der Woche dort zu spielen pflegte. Die Polizei hat es abbrechen lassen, und die Musik an dieser Stelle untersagt, weil sich zu viele Leute versammelten, und Schlägereien veranlaßt würden! Offenbar Folge der Forderung, welche hier am 15. (oder 16.) den österreichischen Volksgesang spielen ließ! — Das Gerüst diente 1848 zur Rednerbühne, wurde zur Zeit des Belagerungsstandes entfernt, lange nachher erst auf's neue zum Gebrauch der Musikanten hergestellt. Wir vermißten dasselbe bei unserm heutigen Spaziergang. —

Der Polizeipräsident von Hinckeldey hatte Anfangs die Absicht, am nächsten Musiktage viele Konstabler in Zivilkleidern das Preußenlied fordern zu lassen. Das Wegräumen der Musikbühne und Untersagen aller Musik schien ihm dann sicherer. —

Mittwoch, den 24. Mai 1854.

Geschrieben. — Die kirchliche Parthei wirkt in Preußen immerfort, geheim und offen, in verderblichster Weise; besonders sucht sie der einflußreichen Aemter sich zu bemächtigen und im bürgerlichen Leben Fuß zu fassen. Mögen Andre ihr in die Schlupfwinkel ihres dunkeln Treibens folgen, ihre offnen Schamlosigkeiten rügen, ich kann und will darauf nicht eingehen! Genug, daß ich im Ganzen das Pfaffenvolk verfluche! Wie jämmerlich steht es mit unseren Geistlichen, deren große Mehrheit ohne Glauben und Einstimmung dennoch in diese gebotene Bahn stürzt, auf der man freilich am sichersten weltliches Gedeihen findet. Da stand es doch sogar zu Wöllner's Zeit, ja zu Eichhorn's, noch besser! Das einzige Gute dabei ist,

daß nichts in die Tiefe geht, daß alles nur oberflächliche Hülle und äußerer Schein bleibt, — ein Hauch verweht alles. —

Dr. Jucho in Frankfurt a. M. ist vom Oberappellationsgericht der vier freien Städte zu Lübeck wegen Nichtablieferung der vom Frankfurter Parlament beschlossenen deutschen Verfassungsurkunde völlig freigesprochen worden. Die Urkunde ist in sichern Händen zu London, denen der deutschen Regierungen also glücklich entrückt! Schande den Regierungen, daß man sich darob freuen muß! —

In Goethe gelesen, im Juvenalis; französische Sachen. —

Der König hat es durch schmeichelhafte Bitten dahin gebracht, daß der Prinz von Preußen zum 7. Juni, dem Todestage des Vaters, und zur Feier seiner silbernen Hochzeit wieder hier sein wird. Der Prinz thut sich dabei wieder auf seine Loyalität, seinen Unterthanen-Gehorsam etwas zu gute. —

Feuilleton der National-Zeitung: Besuch auf der französischen Flotte im Kieler Hafen, von Feodor Wehl, lebhafte frische Schilderung. —

Frau von Usedom wird beschuldigt, die heftigen Artikel in den „Times" gegen Preußen und gegen die Person des Königs verfaßt oder wenigstens eingesandt zu haben. Die Beschuldigung ist falsch, wie die gegen Wilhelm von Humboldt, im Jahre 1819 und 1820 wider Hardenberg solche Artikel durch Friedrich August Wolf den englischen Blättern zugefertigt zu haben. Aber dem Zwecke, Herrn von Usedom zum Abschiede zu bringen, dient dergleichen vortrefflich. Einige sagen, er habe den Abschied schon. —

Unsere hiesigen Gardeoffiziere, als junkerliche Kreuzzeitungsknappen, haben auf dem Casino den Vorschlag besprochen, alle nicht russisch Gesinnten sofort aus der Gesellschaft hinaus zu ballotiren. Der Graf von Pourtalès hat darauf sogleich

erklärt, er sei ein Russenfeind; bisher haben sie ihn nicht ausballotirt, die Junker! —

Donnerstag, den 25. Mai 1854.
Himmelfahrt.

Die gestrige Urwählerzeitung ist heute mitgeliefert worden; die Polizei hatte erlaubt, daß eine ihr mißfällige Stelle weggelassen, und das Blatt umgedruckt würde, wie glimpflich und wohlmeinend! Aber auch wie gefährlich! Es kommt dahin, daß man sich gegenseitig lauter Gefälligkeiten erweist, wobei die Zeitungen offenbar im Nachtheil sind. —

Die heutige Urwählerzeitung bringt eine lesenswerthe Erinnerung an den verstorbenen Minister von Bodelschwingh, mit gebührender Anerkennung seiner Verdienste, und mit gehöriger Rüge seiner Mängel. —

Der Pfaffe Krummacher hat in Potsdam eine Predigt gehalten ganz in russischem Sinn. Unter andern sagte er, jeder wahre Soldat müsse es mit Rußland halten, wobei der König seine freudige Zustimmung sichtbar zu erkennen gab! Man sah die Königin ernst und unzufrieden, den König aber mit freudigem Ausdruck lebhaft in sie hineinreden. Man erfuhr nachher, die Königin habe nur mißbilligt, daß überhaupt auf der Kanzel politische Dinge besprochen würden. —

Der König hat das gestrige Geburtsfest der Königin von England wie gewöhnlich durch ein großes Gastmahl gefeiert und die Gesundheit Victoria's ausgebracht. Er war sehr geneigt dieses zu unterlassen, indessen gab er den Vorstellungen nach, daß er dadurch eine offene Feindschaft aussprechen würde, und ernste Folgen daraus entstehen könnten. —

Freitag, den 26. Mai 1854.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim. Sie liest mir zwei Aufsätze vor, in denen das Benehmen von ** und von *** auseinandergesetzt ist, und die ihrem Rechtsbeistande Herrn Caspar zur Grundlage bei dem einzuleitenden gerichtlichen Verfahren dienen sollen. Die Sache wird allmählich etwas klarer, doch ist sie es mir noch nicht ganz. Eigenmächtigkeiten sind ohne Zweifel vorgekommen, ob jedoch zu erweisender Betrug, das steht noch sehr in Frage. — Bettina sagte, ihr sei ein Stein vom Herzen, sie sei ganz verwirrt und vernichtet gewesen durch diese scheußlichen Geschichten, nun hoffe sie solche los zu sein, das Uebrige habe der Rechtsbeistand und der Weimarer Buchhändler abzumachen. Ich fürchte, sie irrt sich hierin! Sie war ganz munter, und sprach immer wieder von dem vielen Dank, den sie mir schuldig sei. Leider kann ich ihr wenig nutzen! —

Der Erzbischof von Freiburg in seinem Palaste jetzt als Gefangener bewacht. Kleine Volksbewegungen in Freiburg, in Mannheim, im Schwarzwalde. Soweit hat es die dumme, gedankenlose Nachgiebigkeit gegen die katholischen Pfaffen schon gebracht! Das sind die Folgen der blinden Liebhaberei am katholischen Kirchenwesen und an jedem andern! Der Großherzog von Baden folgte nur dem Beispiel Größerer, die ihn auch noch jetzt hemmen werden! —

In Köln ist der Redakteur der Kölnischen Zeitung Herr Brüggemann wegen Beleidigung des Ministers von Westphalen zu 25 Thalern Strafe verurtheilt worden. Der Staatsanwalt hatte auf zwei Monate Gefängniß angetragen. —

Die neuesten Verträge Preußens mit Oesterreich sind uns durch Pariser und Londoner Veröffentlichungen jetzt zuerst bekannt geworden. Alle Welt schreit darüber, daß die Preußen ihre neuen Staatsverhältnisse durch das Ausland erfahren müssen, daß die eigne Regierung nicht zuerst damit hervortrat. Alle

Welt liest nun auch deutlich aus dem Wortschwall heraus, daß Preußen gegen Rußland ist, in Fällen, die man als schon eingetreten ansehen kann, zum Kriege gegen Rußland sich verpflichtet hat, — wie soll man das reimen mit den täglichen Zärtlichkeiten für Rußland, die man vom Könige, von seinen Vertrauten und Schranzen, von Gardeoffizieren, von den hiesigen Lakaien Rußlands unter dem Kreuzzeitungsgeschmeiß immerfort hört? Ein Engländer hier hat kaltblütig gesagt: „Der König ist entweder ein Schwächling oder ein Betrüger, tertium non datur!“ —

Sonnabend, den 27. Mai 1854.

In Goethe gelesen, in Schiller's Briefen, im Juvenalis.

Das heutige Preußische Wochenblatt (Bethmann-Hollweg) ist polizeilich weggenommen worden. —

Der englische Gesandte, Lord Bloomfield, hat hier eine vertrauliche Mittheilung gemacht, welche ein Befremden über Bonin's und Bunsen's Entlassung ausdrückt. Man thut hier, als nähme man diese Anfrage erstaunlich übel! —

Daß die französische Flotte im Hafen von Kiel verweilt und in der weiten Umgegend die Sympathieen für sich anspricht, macht hier dem Könige auch Unruhe und Verdruß!

Nachdem eben Oesterreich kräftig aufgetreten, scheint es schon wieder einzulenken. Man hegt wieder Mißtrauen nach allen Seiten! Verhandlungen und Ränke sind immerfort thätig. Rußland bietet alle Mittel auf, Verwandtschaften, Geld, Versprechungen; es rechnet auf Zwiespalt, sucht ihn zu bewirken, auf Volksbewegungen rc. —

Was ich gegen Bunsen habe? Weiter nichts, als daß er ein Günstling ist, damit ist alles gesagt! Seine Kenntnisse, Talente, Meinungen, alles stürzt in diesen Strudel und ver-

schwindet in ihm! Er hat immer nur gethan und gesagt, was der Gunst entsprach. Daß er dabei in Widersprüche gerathen und endlich gefallen ist, darf doch wahrlich nicht als Verdienst gelten! Und wir wollen erst sehen, ob es mit der Gunst schon so ganz vorbei ist, ob er selber schon so ganz darauf verzichtet! —

Der Prinz von Preußen soll in schmerzlicher Bitterkeit geäußert haben: „Mein Bruder bildet sich viel darauf ein, daß er im Jahre **1848** seinen Titel „von Gottes Gnaden“ gerettet hat, leider aber giebt seine Regierung jedermann die Ueberzeugung, daß sie für Preußen eine „von Gottes Ungnaden ist!“ —

Sonntag, den 28. Mai 1854.

Unruhige Nacht, unterbrochener Schlaf. Mir träumte von meiner Schwester Rosa Maria, sie wollte mich nach Hamburg abholen. Erst als ich längst erwacht war, fiel mir ein, daß heute ihr Geburtstag ist! —

In diesen Tagen soll der Polizeipräsident von Hinckeldey stark gewankt haben; die Kreuzzeitungsparthei sieht längst in ihm einen Feind, und jetzt wirft sie ihm vor, die Frechheit der Presse gegen Rußland und deren unaufhörliche Angriffe auf die Kreuzzeitung zu begünstigen. Seine Beschlagnahme des Preußischen Wochenblattes wird sie ihm wenig anrechnen. Nur die Bürgschaft, die er für die persönliche Sicherheit des Königs übernommen, und auf die der König fest baut, ist nicht so leicht auf einen Nachfolger zu übertragen, und diese Schwierigkeit hält ihn. Besonders sieht die Königin eine Menge von Gefahren mit Hinckeldey's Entfernung verbunden. Die Kreuzzeitungsparthei wird am Ende genöthigt sein, auch in diesem Falle ihre Minen von St. Petersburg her anzulegen. —

Der König ist nach Letzlingen gefahren und wird auch in Thüringen sich umsehen. Auf solchen Reisen wird mancherlei gebraut, da hat man Zeit und Gelegenheit, benutzt Eindrücke 2c. —

Der deutschkatholische Prediger Flos aus Magdeburg durfte in Frankfurt a. M. nicht bleiben. — Der Gemeinde evangelischer Christen in Königsberg wurde angezeigt, sie dürfe ihre sonntäglichen Erbauungen nicht in den gewöhnlichen Kirchenstunden mehr halten, weil sonst die beaufsichtigenden Polizeibeamten verhindert würden, selber die Kirche zu besuchen! Eine heuchlerische Zärtlichkeit für die rohen Bursche, denen an der Kirche gar nichts liegt! Das Schikaniren in seiner höchsten Niederträchtigkeit! Damit glaubt das schuftige Heuchlervolk einen großen Sieg erfochten, etwas Herrliches ausgerichtet zu haben! —

Preußens Hauptgebrechen in dieser Zeit ist dies kirchliche Lügenwesen, diese dumme Rohheit und hohle Phantasterei! —

Die russische Diplomatik ist von außerordentlicher Thätigkeit. An allen Höfen wird gearbeitet, Vorspiegelungen, Ränke, Verdächtigungen aller Art sind im Gange. Man ist mit den Werkzeugen in Berlin und Wien nicht zufrieden. Meyendorff und Budberg sollen abberufen werden, durch Nationalrussen ersetzt. —

In Wien hat der Kaiser Nikolai vorstellen lassen, was denn Oesterreich dabei gewinne, wenn Rußland besiegt werde? Serbien, das er ihm, der angebliche Feind, zugestehe, werde ihm von den Bundesgenossen durchaus nicht zugestanden, und die Revolution von denselben Bundesgenossen unterstützt, drohe ihm von der andern Seite unausgesetzt. Er dagegen verspricht, keine Revolution mehr zu begünstigen, — nachdem er Griechenland schon aufgehetzt, und ganze Bevölkerungen entzündet! — sich hinter den Pruth zu ziehen, und den künftigen Gewinn der Moldau und Walachei an die Be-

dingung zu knüpfen, daß Oesterreich Serbien bekomme. — Hier in Berlin, wo man in jedem Falle nichts bekommt, nicht einmal ein Versprechen, wäre man mit dieser Wendung hoch zufrieden! —

„Le gendre de M. Poirier. Comédie par Emile Augier et Jules Sandeau,“ lustig zu lesen, gute Szenen und Reden, aber keine Karaktere. —

Hätte ich einem jungen Litteraten, der zwar auf sein Gewerb angewiesen ist, aber dabei doch nicht sich zu übereilen braucht, einen Rath zu geben, so wäre es der, sich auf den Theil der Litteratur zu werfen, der jetzt ganz vernachlässigt ist, auf die Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts, besonders auf die französischen Schriftsteller, die jetzt niemand mehr bei uns liest, besonders auf Voltaire, aber auch auf alle Schöngeister seiner Zeit. Man fände da Schätze der seltensten Art, die bei einer gehörigen Umprägung mit dem außerordentlichsten Erfolge wirken würden. Der vom Gewerb unabhängige Schriftsteller bedarf keines Rathes, der durchaus abhängige kann keinen brauchen in der täglich erneuten Hetze. Doch der Mittelklasse wüßt' ich nichts Vortheilhafteres! —

Montag, den 29. Mai 1854.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim. Sie brachte mir die freundlichsten Grüße von ihrer Schwester Meline von Guaita, die mich gern besucht hätte, aber schon wieder abgereist ist, „sie konnte es bei den Savigny's keinen Tag länger aushalten; ach Gott! was ist das mit den Savigny's! die krankhafteste Verstimmung und Langeweile herrscht dort, die zwei alten Mumien sind ein Anblick des Jammers und der Betrübniß; sie wissen gar nicht mehr wie sie dran sind, mitten im Reichthum fehlt es ihnen an allem, der Sohn Leo thut alles für die Eltern mit größter Hingebung, aber fruchtlos;

die Meline konnt' es nicht aushalten, sie machte, daß sie fortkam!" Darauf sprach Bettina über M., der nun wirklich wegen seiner ausgestellten Wechsel verklagt ist. Ganz klar sind mir die Sachen noch nicht; sie werden es erst durch gerichtliche Untersuchung werden, da muß das Thatsächliche sich von den Vermuthungen, Annahmen und Einbildungen endlich abscheiden. Von andern Dingen sprach Bettina mit großer Munterkeit; der Duc de Luynes, der jetzt hier ist, und den Fräulein Armgart, von Paris her, kennt, wird sie besuchen und ihr Goethedenkmal sehen. Sie klagt, daß ihr die Ausführung des Denkmals versagt sei, sie möchte dafür allgemeine Unterzeichnung ansprechen, sie hofft noch auf König Ludwig von Bayern. Zu mir hat sie jetzt wieder das größte Zutrauen. —

Gegen den heuchlerischen und frechen — Malmène häufen sich die Zeugnisse in erschreckender Weise. Die Polizei selbst ist gegen ihn, und er wird entlarvt. —

In Oesterreich droht eine Umkehr, man ist nicht mehr so feindlich gegen Rußland, statt in Galizien sollen in Italien und Vorarlberg Truppen aufgestellt werden. (Mehr Wunsch als Thatsache!) —

Silistria wird von den Russen hart bedrängt. Engländer und Franzosen rücken an den Balkan vor. Athen soll von den Franzosen besetzt werden, griechische Kriegsschiffe von den Engländern aufgebracht. —

Dienstag, den 30. Mai 1854.

Geschrieben; zur Aufklärung des Tageszustandes; wenn die Russen unterliegen, kann der Freiheitsfreund sich nur halb freuen, wenn er bedenkt, wer die Sieger sind; und wenn Franzosen und Engländer geschlagen werden, bleibt ihm noch der Trost, daß Bonaparte und Aberdeen nichts anderes verdienen.

Für uns in Preußen aber hat die Lage der Dinge noch eine besondere scharfe Beziehung: hier steht alles, was schuftisch, gewaltthätig, heuchlerisch und gemein und niederträchtig ist, auf russischer Seite, dadurch allein schon wird jeder Ehrenmann, jeder freie und edle Geist von selbst auf die Gegenseite gestellt. —

Man bemerkt an öffentlichen Orten eine zunehmende Dreistigkeit unter den Leuten, ein fröhliches keckes Wesen, laute Aeußerungen über politische Sachen und Personen; die Polizei ist darüber beunruhigt und verdoppelt ihre Aufmerksamkeit. —

Preußische Kriegsschiffe haben zur Erlernung des Dienstes eine Anzahl Seekadetten in England abgegeben, die auf die Ostseeflotte geschickt worden sind. Der Gedanke, daß sie dort gegen die Russen dienen müssen, hat den König plötzlich vermocht, die Seekadetten wieder abrufen zu lassen, nachdem dies geschehen, hat er sich jedoch besonnen, und sie sollen bleiben!

Man spricht hier von einer bevorstehenden Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser von Rußland in Tilsit. Das würde einen schönen Lärm geben! „Warum nicht lieber gleich einen neuen Frieden von Tilsit? in welchem uns Rußland ostwärts, Frankreich westwärts pflückt?“ sagt man schon jetzt.

Vom Kriegsschauplatz nichts Neues. Vermuthungen über Oesterreichs Absichten, über die russischen ihm gemachten Vorschläge und Versprechungen. —

„Washington. Eine Vorlesung gehalten in Jena von Dr. E. von Stockmar. Braunschweig, 1854. 301 S. in 8.“

Louis Bonaparte zieht jetzt auch Herrn Thiers zu Rathe, und der schwache Thor läßt sich darauf ein, ihm mit seinen Kenntnissen zu dienen, die auch in militairischen Dingen durch das genaue Studium der Napoleonischen Feldzüge sich geltend machen! —

Zu der Sonntagsbemerkung! Und unsre deutschen Schrift-

steller des vorigen Jahrhunderts, wie sind sie vernachlässigt! Von Lessing ist in neuester Zeit viel die Rede, aber es ist nicht wahr, daß ihn die heutigen Litteratoren wirklich kennen, daß er der großen Lesewelt wieder aufgefrischt worden. Dasselbe gilt von Kant und seinen Schülern, von Winckelmann, Klopstock, Möser, von Fichte sogar und Voß. In den Litteraturgeschichten stehen sie, aber sie sind nicht mehr in den Händen der Leser, kaum noch in den Händen derer, die jene Litteraturgeschichten — so elende als zahlreiche — zusammenschmieren. — Die Franzosen sind hierin anders, sie kennen ihre Schriftsteller. — Wir sind zu sehr gehetzt, zu sehr auf den Tag erpicht, zu wenig beisammen; — dieser Grundfehler wiederholt sich überall. Wie wär' ihm abzuhelfen?? —

Mittwoch, den 31. Mai 1854.

Der Erfurter Oberbürgermeister von Oldershausen hat eine Bekanntmachung erlassen, in der er von den schmachvollen Ereignissen des Jahres 1848 spricht, und die eines der schmachvollen Ereignisse des Jahres 1854 ist! Der König hatte alle Empfangsfeierlichkeiten streng verboten, der hündelnde Oberbürgermeister bat und flehte, der König möchte sie erlauben, dieser aber fand es zu langwierig, und erlaubte nur, daß den Einwohnern gesagt würde, der König habe nichts mehr gegen sie! Der elende Schächer heißt von Oldershausen — und mag so ferner heißen einstweilen. —

Der Abgeordnete von Senfft hatte in der Kammer die hohen Justizbeamten genannt und scharf getadelt, die im Jahre 1848 den König zur Unterzeichnung des Jagdgesetzes vermocht haben. Unter diesen war auch der jetzige Oberlandesgerichts-Präsident Rintelen, im Brandenburg-Manteuffel'schen Ministerium kurze Zeit Justizminister, feiger Ueberläufer. Dieser Erz— wehrt sich nun in den Zeitungen

gegen die Anklage, die er in der Hauptsache nicht läugnen kann, mit den lumpigsten Entschuldigungen! — So bringt er sich doppelt in widrige Erinnerung, den Demokraten und den Junkern. — Auch der Major Blesson bekommt von der Neuen Preußischen Zeitung wiederholte Ruthenstreiche für sein schlechtes Benehmen beim Zeughaussturm. Die Kreuzzeitung übernimmt das Strafamt für die Demokraten, die jetzt es nicht üben können. — Doch das sind nur Kleinigkeiten! —

Das sogenannte Märzkomplott vom vorigen Jahre, wegen Hochverrath und Theilnahme an Kinkel's Befreiung, soll nun nächstens zur Verhandlung kommen. Nachdem viele Beschuldigte entlassen worden, sind noch zehn Belastete in Haft, unter ihnen der Lehrer Gercke, Dr. Ladendorf, Arzt Dr. Falkenthal, Buchhändler Weidle, Kaufmann Salomon Levy. —

Frankreich verlangt von Sardinien Hülfstruppen im Orient. Dagegen sucht der — Louis Bonaparte im Verein mit Oesterreich das liberale Ministerium in Turin zu stürzen, und wahrscheinlich gelingt es ihm! —

England bearbeitet die Dänen und besonders die Schweden zur Theilnahme am Kriege gegen Rußland. —

Im Piräus sind 6000 Franzosen gelandet, bereit in Athen einzurücken. Der König von Griechenland hat plötzlich nachgegeben, seine Minister entlassen ꝛc. —

Donnerstag, den 1. Juni 1854.

Nichts Erhebliches vom Kriegsschauplatze. Die französische Flotte von Kiel abgesegelt, um zur englischen zu stoßen. Silistria hält sich noch gegen die Stürme der Russen. Der Lump Gretsch in St. Petersburg spottet über die Unthätigkeit der englischen Flotten; die Nationalzeitung erinnert ihn, daß die russischen gar Hausarrest haben! —

Der Kaiser von Rußland hofft auf Zwietracht unter den

Westmächten; mit Oesterreich, und besonders mit Preußen steht er fortwährend in vertraulichen Verhandlungen, er schmeichelt beiden so viel er kann, im Grunde jedoch ist er wüthend aufgebracht gegen beide, und spricht dies gegen seine Umgebung auch aus. Man erzählt von ihm — oder leiht ihm — folgendes Wort: „Die zwei größten Narren, von denen er je gehört, sind Sobieski, der Wien von den Türken befreite, und ich selbst, der ich für Oesterreich Ungarn besiegte!" —

Nichts geht über unsre fanatischen Weiber hier! Wahre Megären sind die Offiziersfrauen, Hofdamen und die knechtischen Bürger- und Beamtenweiber, die jenen nachschwatzen! Sie legen jetzt so grimmig gegen die Türken, Engländer und Franzosen los, wie früher gegen die Demokraten und **1848** gegen den König. Sie erheben die Russen und ihren Kaiser in den Himmel. Man muß das nichtswürdige Gesindel keiner Antwort würdigen; dasselbe ist ganz ungefährlich, denn außer schimpfen können sie nichts, sie sind zu dumm und unfähig, um politische Weiber vorzustellen. —

Preßprozesse gegen ein Leipziger Blatt, gegen eines in Kassel. Das Urtheil lautet, da man Verleger und Verfasser hier nicht verurtheilen kann, auf Vernichtung der Blätter und Verbot derselben. —

Der Erzbischof von Freiburg, kaum verhaftet und verhört, ist schon wieder auf freiem Fuß! Die elenden feigen Regierungen! Die tückischen Machthaber! — Nur weiter so! —

Freitag, den 2. Juni 1854.

Diese Nacht sprach ich im Traume mit dem russischen Kaiser, er hatte mich zu sich einladen lassen, war überaus artig und freundlich, aber durchaus unfähig das zu verstehen, was ich bemüht war ihm zu sagen; ich stellte gar nichts Aeußerstes

auf, nur solche Dinge, die einigermaßen zulässig schienen, Einlenkungen in die liberale Richtung des Kaisers Alexander — aber alles fruchtlos, nicht weil er nicht wollte, sondern weil er nicht konnte. Auch Adolph von Willisen, den ich schon vorfand, und der veranlaßt hatte, daß ich gerufen worden, konnte nichts ausrichten. Nicht einmal das konnten wir erlangen, daß der Kaiser zugestünde, Louis Bonaparte's Staatsstreich sei ein — Frevel, eine Missethat! Wir sahen, daß das Schicksal ehernen Fußes seinen Gang fortschritt! —

Gegen Malmène ist Untersuchung eingeleitet. Wenn er auch vor Gericht nicht ganz zu Schanden wird, so wird er es doch vor dem Publikum. Die schamlose Frechheit imponirt nicht, alle Blätter fahren gegen ihn los; er war ursprünglich Riemer, ist schon wegen Verbrechen gegen die Sitten bestraft, wird als eigennütziger, hartherziger Lump entlarvt, als Herumlieger in Wirthshäusern bei Trunk und Spiel. Manteuffel selbst wendet sich von ihm ab. —

Brief von Marie von Fouqué, die sich mit liebevoller Erinnerung alter Zeiten an mich wendet, um Rath und Vermittlung von mir in litterarischen Dingen zu erhalten. Sie wünscht Schriften, auch wohl politische, aus dem Englischen zu übersetzen. —

Besuch von Herrn Gottfried Keller, gehaltvolles, aber nicht flüssiges Gespräch. Er ist fleißig am vierten Theile seines „grünen Heinrich“ und denkt stark an die Abreise. —

Frau von Treskow bei Ludmilla. Bettina von Arnim bei mir; sie ist guter Laune, erzählt, scherzt; große Lobsprüche für mich und meinen Bülow, sie hat das Buch in der letzten Nacht durchgelesen, findet es mein bestes, alle Offiziere lobten es 2c. So schmeichelhaft es für mich ist, so schwer ist es mir doch anzuhören. Was für ein Gesicht dazu machen? —

Die Bamberger Konferenz der deutschen Könige erklärt ihren Beitritt zum österreichisch-preußischen Vertrage unter

drei Bedingungen, daß ihre Souverainetät auf's neue gewährleistet, ihnen beim künftigen Friedensschlusse Mitwirkung zugestanden, und das Verdienst Rußlands um die nationale Entwickelung Deutschlands anerkannt würde! Das Letztere, falls es wirklich so lautet, ist die größte Albernheit und zugleich Beleidigung und Schmach für Deutschland. Der sächsische Staatsminister Freiherr von Beust soll den Wisch verfaßt haben. Deutschland lernt nach und nach alle seine Halunken auf der hellbeleuchteten Staatsbühne kennen. An der nationalen Entwicklung Deutschlands, wie sie jetzt vorliegt, hat gewiß niemand größern Antheil als der alte Kaiser Napoleon, der das heilige römische Reich zerstörte, die kleinen Fürsten mediatisirte, den Rheinbund als Vorbild des deutschen Bundes stiftete rc. rc. —

Alle Bewegung ringt zur Freiheit, geschieht in ihrem Dienst. Der Despotismus ist Ruhe; fängt er an sich zu regen, seine Erstarrung zu verlassen, so ist er verloren! Laßt nur die Russen kommen! Sie werden als geschlagene heimkehren, aber die Saaten der Freiheit mitnehmen, oder als siegende sich uns verbrüdern, und zuletzt mit uns ihr und unser Joch zertrümmern. — Wie die Sachen jetzt stehen, halt' ich das preußische Heer allein schon fähig, aller russischen Heeresmacht die Spitze zu bieten, vorausgesetzt, daß nicht Hofeinfluß ihm lähmend beigegeben wird. Unter diesem halt' ich seine Niederlage für gewiß! —

Sonnabend, den 3. Juni 1854.

Frühmorgens ein Billet von der Frau Generalin von Tettenborn, die eben aus St. Petersburg eingetroffen ist. Sie will mich besuchen, ich komm' ihr aber zuvor; um halb zehn Uhr in ihrem Gasthof, wo ich schon Herrn von Meysenbug bei ihr finde, — der Legationssekretair bei Tettenborn in

Wien war. Herzliche Grüße von der Gräfin von Bludoff, deren Aufgeregtheit auf's höchste gestiegen ist, so daß man kaum noch mit ihr sprechen kann! Sie liebt mich dabei sehr, wie sie sagt, und mich wolle sie bekehren, das habe sie sich zur Aufgabe gestellt! Der junge Tettenborn ist in St. Petersburg, die Großfürstin Helene gleichfalls. Die Generalin erzählt auch von der in St. Petersburg herrschenden Begeisterung, von den Opfern und Anerbietungen der Reichen und Armen; es sind aber dieselben wenigen Beispiele, die in den russischen und deutschen russisch gesinnten Blättern bis zum Ueberdruß wiederholt sind, und hinter denen sich eine entgegengesetzte Stimmung sehr wohl verbergen kann. „Die kommenden Tage werden das Wahre zeigen!“ —

Nachmittags Besuch von Frau von Tettenborn und ihrer Reisegefährtin, Frau von Bohnstedt. Letztere eine eifrige Leserin und Verehrerin von Rahel. Hunderterlei Nachrichten über Personen und Verhältnisse aller Art. Etwas russische Färbung schimmert überall durch; natürlich haben sie sich alles weiß machen lassen, was man in St. Petersburg den Leuten weiß machen will! Daß der Kaiser alle Anstrengungen macht, um das Volk zu fanatisiren, zugleich alles aufbietet, um diplomatisch im Vortheil zu sein, daß er um alles in der Welt Oesterreich vom Kriege abhalten möchte, daß er mit dem Könige von Preußen äußerst unzufrieden sei, und ihn künftig einmal strafen werde 2c. Die Damen aßen um 5 Uhr bei meinem Wandnachbar Meysenbug zu Mittag. —

Der Kurfürst von Hessen und sein würdiger Minister Hassenpflug hatten die Mitglieder der aufgelösten hessischen Ständeversammlung sämmtlich der Steuerverweigerung, des Hochverraths 2c. anklagen lassen. Das Kriminalgericht zu Kassel hat nach langer Berathung die Anklage für unzulässig erklärt und abgewiesen. Sie zü versuchen war schon Verbrechen und Schande genug! —

Der Reaktion ist es nun gelungen, auch den letzten der deutschen Minister vom Jahr 1848 aus dem Amte zu drängen. Der Minister von Wydenbrugk in Weimar hat den Abschied bekommen. —

Silistria hält sich noch. Die Russen leiden in kleineren Gefechten und durch Krankheiten große Verluste. Die Neue Preußische Zeitung wird immer pöbelhafter und nichtswürdiger, Herr Goedsche überflügelt die Herren Wagener, von Gerlach ꝛc. —

Pfingstsonntag, den 4. Juni 1854.

Ueber die Kriegsbegeisterung in Rußland. Sie ist theils die aus der Volksstimmung natürlich entspringende, denn im Allgemeinen sind die Völker stets willig zu frischer Bewegung — wie war es bei uns 1850 als ein dummer Krieg gegen Oesterreich in Aussicht stand? theils aber auch, und gutentheils, die Folge der knechtischen Verhältnisse, die eine scheinbare Freiwilligkeit gebieten, besonders bei den Großen und Reichen, die dem Kaiser bemerkbar sind, und ihren Eifer zeigen müssen. —

Hoffmann von Fallersleben und Oskar Schade sind nun wirklich in Weimar angesiedelt, und sollen eine neue Litteraturzeitung begründen, wozu der Großherzog ihnen — aus dem Goethe-Fond — jährlich tausend Thaler giebt. Bettinen ist ihr Werk also geglückt. — Die Neue Preußische Zeitung spritzt auch schon ihr Gift auf den armen Hoffmann, und macht den Großherzog ängstlich! —

Montag, den 5. Juni 1854.

Am 5. Juni 1799 starb in Hamburg mein theurer geliebter Vater. Ich lerne täglich mehr einsehen, welch ein vortrefflicher Mann er gewesen, wie stark und schwer er sich durchgekämpft. Wie früh hab' ich ihn verloren! Er würde an seinen Kindern Freude erlebt haben; er hat im Sterben den Trost gehabt, es vorauszusetzen. —

Geschrieben; über die Rohheit der öffentlichen Kriegsurtheile; unsre schlechten Zeitungen, die Neue Preußische Zeitung, die Wehrzeitung, überbieten alles Gemeinste und Niedrigste, was uns ehemals an den französischen, an Napoleon's Bulletins und Zeitungsartikeln so sehr empörte, und was wir damals für einzig hielten! —

Bettina kam wieder, als wir beim Mittagessen waren. Neue Lobsprüche über mein Bülow-Buch. Sie sagt, es sei viel wahrhaft Musikalisches darin, so viel glückliche Gruppirung des Einzelnen und dann Zusammenfassung zum Ganzen. — Klagen über M. und den Justizrath Caspar; große Verluste werden nicht abzuwenden sein! Bettina sagt, sie sei dieser Tage ganz hin gewesen, ganz erschöpft von Verdruß und Arbeit und Störung. Daß ihr die Frau von Tettenborn entgangen ist, beklagt sie ungemein, sie hätte sie gern gesprochen; Frankfurter Verwandtschaft ꝛc. —

Dienstag, den 6. Juni 1854.

Louis Bonaparte hat in Deutschland einen Lobredner gefunden: Wolfgang Menzel! Der giftige Wurm, der bisher alle edelsten und besten Männer des Vaterlandes begeiferte, ist ganz dazu gemacht jenen zu preisen! —

Die Oesterreicher sind von der Pforte ermächtigt, in Albanien und Montenegro einzurücken, wenn dort Aufstände aus-

brechen; aber jetzt grade ist dort alles ruhig. Ob sie nun doch einrücken? —

Der Prinz und die Prinzessin von Preußen kommen heute hier an, um morgen den Todestag des verstorbenen Königs mitzufeiern. Die Prinzessin hat in Baden geäußert, die Reise nach Berlin rege sie fieberhaft auf, es sei ihr ein Gräuel hier am Hofe zu erscheinen, in diesem Neste schlechter Gesinnungen, elender Schwankungen, unvernünftiger Einfälle, und kriechender wie hoffährtiger Heuchelei; sie werde glücklich sein, diesen Kreis unbeschädigt wieder zu verlassen! —

Im Plutarchos gelesen, im Baco. Letzteren kann ich eigentlich nicht leiden, doch war er ein außerordentlicher Geist, der in vielen Dingen seinen Zeitgenossen weit voraus war; er hat die Bereitung künstlicher Mineralwasser zur Aufgabe gestellt, den Werth der vergleichenden Anatomie eingesehen, zwei Stücke, die erst in unserer Zeit zur vollständigen Ausführung gekommen. Ueber Platon und Aristoteles urtheilt er sehr herbe, offenbar wie jemand, der beide nicht durch gründliches eignes Studium kennt. —

Es ist ein gewaltiger Unterschied, den Wechsel der Zustände und Verhältnisse blos aus Geschichtsbüchern kennen zu lernen, oder denselben zu erleben! Jenes bleibt eine todte Kenntniß ohne Anschauung, daher auch aus der Geschichtskunde gewöhnlich für das eigne Leben nichts gelernt wird. Die Anschauung aber, das Miterleben, setzt in Geist und Gemüth wahre Ergebnisse ab, anwendbar und brauchbar für das eigne Handeln. Nur empfangen wir sie gewöhnlich zu spät, wenn es mit dem Gebrauch schon vorüber ist. Aus der bloßen Ueberlieferung die Anschauung zu gewinnen, ist wenigen Menschen gegeben; ich darf mich dieser Gabe rühmen, mir ist viele Vergangenheit, die weit vor meinem Leben liegt, verständlich und vertraut, als wäre sie Gegenwart. Das ist meine ganze Geschichtskunde! —

Mittwoch, den 7. Juni 1854.

Heute, am Sterbetage des vorigen Königs, sind alle Theater geschlossen, auch die Nicht-Königlichen; die Feier ist, wie die Aeußerlichkeiten alle, strenger geworden. Die Schauspieler aber, des freien Tages froh, haben sich zu einer Lustfahrt auf's Land vereinigt, wobei es lustig genug hergehen wird, trotz des schlechten Wetters. Den König sah man Vormittags in die Stadt fahren, unter den Linden waren viele Leute, es fiel unangenehm auf, daß man den König, der diesen Tag als Trauertag ansehen heißt, in Scherz und Lustigkeit sich mit seinem Wagengefährten (Prinz oder Adjutant?) eifrig unterhalten, heftig gestikuliren sah und laut lachen hörte: „Ein Gewieher." Heine. —

Gute Nachrichten von der Donau: siegreiche Gefechte der Türken; Silistria behauptet; Oesterreich macht Ernst. In der Ostsee die Westmächte Meister; die Engländer zerstören russische Schanzen auf der finnischen Küste, holen abermals Schiffe aus Riga ꝛc. —

Donnerstag, den 8. Juni 1854.

Nachmittags Besuch von Herrn Crépet. Er war bei Bettina von Arnim und ist sehr mit der ihm gewordenen Aufnahme zufrieden; sie war natürlich, einfach, wohlwollend, mittheilend, erzählte, zeigte ihm ihre Zeichnungen; die Töchter kamen nicht zum Vorschein. Crépet denkt entschieden an baldige Abreise, will aber bestimmt zum Winter wiederkommen. —

Nachrichten aus Moskau. Die Stimmung dort ist nicht für den Krieg, alles leidet von den Truppenaushebungen, von der Verschlechterung des Papiergeldes, von der Handelsstockung. Der Aufruf an die gedienten Soldaten, wieder in Dienst zu treten, hatte zuerst gar keinen Erfolg, es bedurfte

verschärfter Mahnung, zuletzt des entschiedenen Zwanges. Die Geldopfer sind auch großentheils erzwungen, die Leute können nicht anders; Leute wie Demidoff und Jakowleff bringen sie aus Eitelkeit. Nur das unterste Volk und die wirklichen Truppen sind in Hitze gebracht, die sich aber auf dem Kriegsschauplatz bald abkühlt, und im Innern große Erwartungen aufstellt, die nicht getäuscht werden wollen. Die ungeheuern Verluste an Menschen, welche Rußland schon erlitten hat, sind bekannt und machen tiefen Eindruck. Die Truppen werden zu Tausenden dem sichern Tod entgegengetrieben, die Generale bieten alles auf, den Befehlen des Kaisers zu genügen; bis jetzt vergebens. Die Hofberichte finden wenig Glauben. —

Der König ist heute früh mit dem Ministerpräsidenten von Manteuffel und dem Generaladjutanten von Gerlach zu einer Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich nach Tetschen abgereist; letzterer bringt seinen Minister, Grafen von Buol mit. Zwei Monarchen! zwei Minister! —

Die Neue Preußische Zeitung vertheidigt die Mittelstaaten, deren Beauftragte in Bamberg versammelt waren, in ihrem Widerstande gegen Preußen und Oesterreich, diese sollen jetzt im Bunde nicht das entscheidende Wort führen. Das ließe sich allenfalls hören, nur die Kreuzzeitung darf es nicht sagen, die früher mit frechem Hohn jeden solchen Selbstständigkeitsversuch verwarf und verspottete. Die preußischen Russen greifen aber zu allem, was für Rußland im Augenblicke dienlich scheint, das eigentliche Vaterland ist ihnen nichts, oder vielmehr sie haben keines, **ubi knute ibi patria** heißt es bei ihnen. Und dabei sind sie im dümmsten Irrthum, daß sie als Russen ihr Junkerthum gedeihen sehen würden, die russische Regierung ist demselben ganz feindlich! —

Der Erzbischof von Freiburg giebt endlich etwas nach, die

badische Regierung auch, — so sucht man den alten stinkenden Brei zu erhalten und gießt laues Wasser hinzu! —

Freitag, den 9. Juni 1854.

Nachrichten aus Rußland; die Anstrengungen sind sehr groß, aber man ist auch schon besorgt, daß sie sich bald erschöpfen, nicht nur der Eifer, sondern auch das Geld, die Sachen, sogar die Menschen; es soll unendlich schwer sein, aus der wenn auch sechzig Millionen betragenden, doch zerstreuten, überall dünnen Bevölkerung die nöthigen Soldaten zu schaffen, die denn doch wieder in der Kriegführung selbst mit grausamer Verschwendung aufgeopfert werden, sowohl dem feindlichen Feuer, als dem Mangel und der Vernachlässigung. Der Kaiser ist mit allen seinen Generalen unzufrieden, sie sind es natürlich auch mit ihm. Das in's Ungeheure vermehrte russische Papiergeld erregt große Befürchtungen und Zurückhaltung. —

Herr Dr. Hermann Franck besuchte mich Nachmittags; er sprach sehr geistvoll und bezeichnend über Schelling, dem er volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, mit höchster Achtung von Fichte, mit ehrerbietigster Bewunderung von Kant, dem er doch vor allen Andern den Preis zuerkannte, sowohl der größten Begabung als auch der größten Wirkung. Von Hegel bekannte er mit Trauer und Scham, daß wir von ihm in den Ereignissen von 1848 wenig Freude und Ehre würden gehabt haben. Schöne Geschichten vom Mathematiker Jacobi, von Gans, von Piron. — Plötzlich that sich die Thüre auf, Bettina von Arnim streckte den Kopf herein, rief: „Adieu, Varnhagen!" machte die Thüre wieder zu und verschwand. Ich eilte ihr nach, sie war aber nicht weggegangen, sondern in die hinteren Zimmer, erst an der Küche konnt' ich sie erreichen und auf-

halten, doch nun war sie durch kein Zureden zu bewegen, bei mir einzutreten; sie sagte, sie habe durchaus keine Zeit, borgte sich zehn Silbergroschen, und eilte fort. Sie weiß, daß Franck ihr größter Verehrer ist, wenn sie ihn aber doch nicht sehen wollte, warum ging sie nicht still wieder fort, sondern meldete sich so herausfordernd? Ich weiß recht gut, ein tiefes Zartgefühl in ihr schämt sich, Lob und Bewunderung vor Zeugen auf sich zu nehmen, und doch liebt sie den Reiz des Spielens mit solchen Verhältnissen. Doch beides ziemt ihr nicht recht mehr, und steht ihr nicht gut, und für Andre ist das Benehmen verdrießlich. Franck fand sich allerdings etwas verletzt, ging aber leicht darüber hin, und fuhr in seinen Erzählungen fort. —

Heute sind in der Mauerstraße die Röhren zur neuen Wasserleitung gelegt worden, meist durch englische Arbeiter. —

Für Bunsen's Abberufung giebt man jetzt noch einen besondern Grund an. Es heißt, der Polizeidirektor Stieber habe ihn gestürzt! Dieser sei von ihm in London nicht ehrenvoll genug behandelt worden, habe sich beklagt, daß er in seinen Aufträgen gegen die Flüchtlinge von dem Gesandten keine Unterstützung gehabt, daß derselbe die Spitzbuben wohl gar begünstigt habe! Dies soll auf den König Eindruck gemacht haben; — doch gewiß nur durch gute Nachhülfe von Seiten der Gerlach's ꝛc. So gemein und unwürdig das klingt, es kann sehr wohl wahr sein! —

Sonnabend, den 10. Juni 1854.

Früh aufgestanden und geschrieben. — Nach 10 Uhr schon kam Frau Bettina von Arnim, sehr erschöpft und übel aussehend, wie sie sagte — sie hielt die Hand vor's Gesicht —, wurde aber bald munter, und brachte ihre ärgerlichen Klagen mit kräftiger Frische vor. Ihr Geschäftsführer hat ihr einen

wirklich tückischen Streich gespielt, und sie einen Wechsel unterschreiben lassen, den er bezahlen sollte, sie nun aber für ihn bezahlen mußte. Der Justizrath Caspar nimmt ihre Sache sehr lau, und überaus wandelbar, jetzt räth er ihr wieder, den gerichtlichen Weg gegen M. nicht einzuschlagen. Freilich macht auch Bettina ihrerseits ihm das Leben sauer, und er klagt, daß sie ihn nie zu völliger Klarheit gelangen lasse, und namentlich die nöthigen Beweisstücke nicht beibringe! Soviel ist gewiß, daß ** die für ihre Bücher eingelaufenen Gelder theilweise für seine Zwecke verwendet hat, den Ausfall nicht decken kann, und sie wegen Zahlung verklagt ist! — Von gestern sprach Bettina kein Wort! — Wir sprachen nachher noch vieles durch, auch die Sache des Dr. Alexander Jung, dessen Brief sie schonungslos zerknitterte. Sie ging, sich weiteren juristischen Rath einzuholen, wußte aber weder Namen noch Wohnung des Mannes, den sie im Sinn hatte! —

In der Jägerstraße bei Sachse besahen wir die am Fenster ausgestellten Bilder, eine Ansicht von Berlin war nicht ganz deutlich, wir sprachen zweifelnd darüber, da gab uns ein junger Handwerkslehrbursche, der in schlechtestem Arbeitsanzuge dicht neben uns stand, unaufgefordert gute Auskunft, freimüthig und zugleich bescheiden, aus klarer Unbefangenheit heraus; auch hatte er ein ganz gutes, nicht gemeines Gesicht. Das freute uns sehr, als ein Zeichen jetziger Volksart, Sitte und Bildung. Der Junge wollte gar nichts vorstellen, nicht einmal einen Erklärer, es war als ob er uns gar nicht merkte, nur unsre Zweifel. —

Das politische Wochenblatt war angeklagt, den Ministerpräsidenten von Manteuffel beleidigt zu haben. Das Stadtgericht hat die Klage als unbegründet abgewiesen. Inzwischen ist Herr von Jasmund von der Redaktion zurückgetreten, Herr Fürstenhaupt hat sie übernommen. —

Nachricht aus Wien, daß das russische Hauptquartier von Bukarest nach Jassy zurückverlegt wird. —

Sonntag, den 11. Juni 1854.

Unter den Linden große Erleuchtung wegen der Feier der silbernen Hochzeit des Prinzen von Preußen. Die Gasthöfe zeichnen sich aus, die Hoflieferanten, der russische Gesandte. Am prächtigsten war der Gasthof zur Stadt Rom. In anderen Straßen nur einzelne Häuser oder Stockwerke. In der Mauerstraße alles dunkel. Der Prinz von Baden und der badische Gesandte hatten kein Licht. Selbst der Tapezier Kuntz war diesmal bescheiden.

Der König ist aus Tetschen zurück. Man erzählt die sonderbarsten Dinge von dort. Der König soll sich auf das abentheuerlichste betragen haben, der Kaiser und die Kaiserin darüber höchst erstaunt gewesen sein. Die tollsten Possen und der tollste Schwulst! Indeß haben die beiderseitigen Minister ihre Geschäfte so ziemlich abgethan, nicht zur Zufriedenheit gewisser Leute! — Diese Nachrichten kommen aus einer Quelle, die den Generaladjutanten von Gerlach als Erzähler vermuthen lassen. Der kann offenbar mit dem jetzigen Gang der Dinge nicht zufrieden sein, und am wenigsten mit dem Könige selbst, den er russisch gesinnt weiß und doch gegen Rußland fortgerissen sieht. —

Warum ich nur so sporadisch lese, nicht methodisch, in ordentlicher Folge? Heine sagte schon früh: „Ich lebe nur zum Vergnügen!" Darf ich im siebzigsten Jahr nicht „nur zum Vergnügen" lesen? —

Warum ist das Alter gewöhnlich so mißmuthig? Weil allem Leben so vieler Schein, der sein Schmuck war, abfällt, auch der eigne Schein, der uns begleitet, und ohne den das Wesen, das doch die Hauptsache ist, für uns weniger ver-

ständlich und schwerer darstellbar wird. Von dieser Seite bleibt das Alter, dem doch sonst die größten Befriedigungen gewährt sind, den meisten Menschen unbefriedigend. —

Montag, den 12. Juni 1854.

Viel war von Bettinen die Rede, zum Theil tadelnd, zum Theil lobend, fast immer aber unrichtig; sie sehen nur das Einzelne, nicht den Zusammenhang, und glauben diesen Reichthum mit dem gewöhnlichsten Maßstabe messen zu dürfen. Ein Urtheil von Herrn Dr. Hermann Franck, das dieser zu Crépet gesagt hatte, daß nämlich Bettina in Berlin nicht an ihrem Orte gewesen sei, daß sie anderwärts besser gediehen wäre, zu höherer Reife gelangt sein würde, muß ich ganz und gar bestreiten. Ein glücklicherer Ort als Berlin konnte für sie nicht gefunden werden, Berlin war das günstigste Fußgestell für ihre Erscheinung, in anderer Atmosphäre als der hiesigen würde sie bald erstickt, oder nur eine gewöhnliche Frau gewesen sein. Ich möchte sagen, Friedrich der Große hat erst den Boden geschaffen, auf dem solche Freiheit und Eigenheit, wie sie in Rahel und Bettina sich zeigen, ihre volle Entwickelung finden konnten. Für Rahel freilich blieb noch manches zurück, ihr hätte andere Stellung gebührt. —

Man suchte den König auszuforschen, welches Maß von Huldigungen für den Prinzen und die Prinzessin von Preußen ihm wohl genehm sei; er sprach das Wort aus: „Was man meinem Bruder thut, das thut man mir!" Da war jede Beeiferung denn äußerlich berechtigt, innerlich aber wird eine zu große doch übelgenommen, meint man, besonders soll die Königin große Eifersucht hegen. — Der Ministerpräsident von Manteuffel hat erst spät durch den Telegraphen angeordnet, daß sein Ministerhotel festlich erleuchtet werden solle. Er ist mit dem Prinzen mehr einverstanden, als mit dem König;

eben deßhalb wollte er sich zurückhalten, und nichts Uebriges thun. —

Die Anleihe von dreißig Millionen Thaler wird mit dem Hause Rothschild hier unterhandelt. —

In Magdeburg wird die freie Gemeinde mit frecher Willkür und schnöder Gewaltlist als Handwerkerverein behandelt! Die nichtswürdigen Plackereien dauern unaufhörlich fort. Die Heuchelei befiehlt, die Augendienerei gehorcht eifrigst. — Preußen ein Militairstaat? Ein Pfaffen- und Schranzenstaat! Aber, aber — es lebt auch noch Andres in ihm! Gottlob! —

Der Prediger der hiesigen freien Gemeinde Herr Hofmann wollte eine Vorlesung über die Geschichte der Waldenser gegen geringes Eintrittsgeld halten; die Polizei erklärte, Vorlesungen für Geld müßten eine besondere Erlaubniß haben; er wollte sie nun umsonst halten, und die Polizei wußte keinen Einwand, als aber die Zuhörer schon versammelt waren, löste der beaufsichtigende Konstabler die Versammlung auf, ohne einen Grund anzugeben. Die nicht gehaltene Vorlesung ist nun im Druck erschienen. — Die Waldenser waren eine freie Gemeinde jener alten Zeit; der König von Preußen beschützt noch heute deren Nachkommen in Piemont; die heutigen Waldenser verfolgt er! —

Dienstag, den 13. Juni 1854.

Ich hatte es heute sehr mit der Goethelitteratur zu thun, fand viel aufzuräumen, Vergessenes wieder in's Gedächtniß zu rufen. Das Bedürfniß, Goethe's Briefe in Einen Körper gesammelt zu sehen, wird immer fühlbarer. Welche Schatzkammer von Lebensweisheit und Lebensreizen, Gefühlen und Gestalten! —

Nachrichten aus St. Petersburg. Der Kaiser Nikolai

wüthet, stößt Verwünschungen gegen die Monarchen von Oesterreich und Preußen aus, droht an beiden seine Rache zu nehmen. Er will Rußland ganz fanatisiren, alles soll zu den Waffen greifen, die Kosaken sollen ihre Pferde wieder in der Seine tränken, Preußen soll nur als russischer Vasall fortbestehen 2c. Es bestätigt sich auch, daß Meyendorff in Ungnade ist, der Kaiser nennt ihn einen eitlen Gecken, der sich eingebildet habe Oesterreich zu lenken! Es sollen ächte Russen an die Stelle der Deutschrussen kommen; da wird die russische Diplomatik und Heerführung schlecht genug fahren! —

Der Fürst Paskewitsch ist schwer erkrankt. Silistria hält sich. Franzosen und Engländer rücken nach Schumla vor. Oesterreich rüstet kräftig und eilig. Die englisch-französische Flotte in der Ostsee fährt hin und her, nimmt Schiffe, beobachtet die Häfen und Küsten. —

Der König ist nach Preußen gereist. Daß er in Tilsit oder sonst wo eine Zusammenkunft mit dem Kaiser von Rußland haben werde, wird ausdrücklich verneint. — Der Prinz von Preußen auch nach Königsberg, Truppen zu besichtigen. —

Mittwoch, den 14. Juni 1854.

Ludmilla kam von Fräulein Neander zurück, die sehr krank, und von den Aerzten aufgegeben ist! Ich sah sie nicht, doch geht ihr Verlust mir sehr nahe, auch Ludmilla wird untröstlich sein! Die Kranke hat gestern etwas irre geredet, zwischen ganz hellen Augenblicken; sie fragte nach ihrem Bruder: „Wo ist denn August? warum seh' ich ihn nicht?" Man suchte ihr begreiflich zu machen, daß er längst nicht mehr lebe. „Was? so viele Jahre sollt' ich ohne ihn gelebt haben? das ist gar nicht möglich! ganz vor kurzem hab' ich ihn ja noch gesprochen!" In diesem Wahn offenbart sich ihr Innerstes, das Leben ohne ihren Bruder war keines, es schränkte sich im Be-

wußtsein auf eine Spanne Zeit ein. Sie hatte es schon immer so gefühlt, auch gesagt; bei ihrer sonstigen Heiterkeit und Frische wollte man es nicht glauben! —

Der vielfach verfolgte, zum Auswandern gedrängte Prediger Wander aus Schlesien ist im Staat Ohio am 6. April gestorben, kurz nach Antritt seines Predigtamtes bei einer dortigen freien Gemeinde. —

Heute ist hier endlich die Malmène'sche Knabenanstalt geschlossen und Malmène selbst verhaftet worden. Der Staatsanwalt Nörner und der Polizeidirektor Stieber führten es gemeinsam aus. —

So weit erkennt doch der König die Verfassung an, daß er sich darein fügt, für seine Kabinetsbefehle stets die Unterschrift eines Ministers zu verlangen; nur im Kriegswesen und in den auswärtigen Angelegenheiten verfügt er bisweilen ohne die Minister deßhalb anzugehen. Bei manchen Gelegenheiten hat er auch schon im Kabinet ausgefertigte Befehle durch Illaire oder Niebuhr den betreffenden Ministern zugesandt, mit der Weisung, so lange dort zu bleiben, bis der Minister unterschrieben habe. Da machen diese denn freilich keine großen Umstände! —

Mitte Juni 1854.

Vor kurzem war Dr. Walesrode aus Königsberg hier. Er kam mit einem ordentlichen Passe, der nach Hamburg und England ausgestellt war. Er bemerkte, daß ihm hier überall ein Konstabler folgte, und ihn genau beobachtete, was er that, mit wem er verkehrte; auch in seiner Wohnung geschahen polizeiliche Nachfragen. Er war daher sehr vorsichtig, und vermied manche Leute lieber, um sie nicht bloszustellen; auch war ihm unter diesen Umständen der Aufenthalt nicht angenehm, und nach fünf Tagen betrieb er seine Weiterreise. Sein bei

der Polizei aufbewahrter Paß wurde ihm wiedergegeben, er ging auf den Hamburger Bahnhof und nahm sein Fahrbillet. Da trat ihn ein Polizeimann an, sagte, er solle kein Aufsehen machen, und ihm still folgen, seine Sachen müßten untersucht werden. Er folgte ohne Widerrede. Man führte ihn in ein abgelegenes Zimmer, das von Soldaten bewacht war, und durchsuchte sein Gepäck, alles auf's genauste, die Zeitungsblätter, worin seine Stiefeln eingewickelt waren, besah man genau und behielt sie, deßgleichen einige Briefe von unnamhaften Personen. Nachdem dieses alles geschehen war, sagte man ihm: „Mein Herr, wir haben Befehl, Sie auch am Leibe zu durchsuchen!" Er widersprach nicht, und mußte sich nun ganz ausziehen, Kleider und Wäsche wurden auf's genauste besichtigt. Man fand nichts, und war sichtlich ungehalten über die Fruchtlosigkeit des Bemühens. Ich muß noch nachtragen, daß man ein altes Exemplar seiner „Unterthänigen Reden" fand, und dies wegnahm; ferner machte ein Miniaturbild großes Bedenken, das den Abbé Siéyes vorstellte, — Walesrode hatte dasselbe von dem einstigen Mainzer Klubbisten Hofmann geschenkt erhalten, — und in welchem man den Dr. Johann Jacoby erkennen wollte; auf die Versicherung, es sei nicht Jacoby (und wenn er's nun gewesen wäre??!), fragte man eifrig, wer es denn sei, worauf Walesrode endlich antwortete, es stelle einen französischen Geistlichen vor, dessen Namen sie wahrscheinlich nie gehört hätten; nach langem Besehen und Ueberlegen ließ man ihm das Bild. All dieses hatte mehrere Stunden gedauert, der Bahnzug war längst fort. Als man den Verhafteten nun entlassen wollte, sagte er, daß er sein Billet bereits bezahlt aber den Zug auf den es gelte versäumt habe; er glaube verlangen zu können, daß die Polizei, die ihn an der Fahrt verhindert habe, ihm das Billet auf die nächste umstempeln lasse. Dazu ließ sie sich bereit finden, das Billet wurde umgestempelt, Walesrode jedoch blieb

unter Aufsicht, und durfte bis zur wirklichen Abfahrt mit niemand sprechen. —

Was ist das für ein Verfahren? wie soll man es nennen? — Sie sind in Noth wegen ihres Märzkomplotts, sie möchten gern was finden, und hofften in Walesrode einen geheimen Sendboten der deutschen Demokraten an die Flüchtlinge in England ertappt zu haben; sie dachten Aufträge der Königsberger und Berliner bei ihm zu finden, und ließen ihn vorher unangefochten, um ihn sicher zu machen, und im letzten Augenblicke zu fassen. —

Sein Freund, der Referendarius Meyerowicz, war zum Abschied auf den Bahnhof gekommen, und einen Augenblick, bloß weil er lebhaft fragte, was denn geschehe, mitverhaftet. — Während Meyerowicz in Haft war, hielt man bei ihm Haussuchung. —

Donnerstag, den 15. Juni 1854.

Früh aufgestanden und geschrieben. Die Bamberger Berathungen! Schrecklich, daß alles was in Deutschland zum Guten geschehen könnte und sollte, nur dann möglich und wirklich wird, wenn es zum Schlechten dient. Ein Verein deutscher Regierungen gegen die Großmächte des Bundes, zur Wahrung des Rechtes, der Freiheit, zur Förderung der Bundeskraft und Bundesehre — unmöglich! Aber im Sinn und zu Gunsten Rußlands, das geht, und man wagt es nicht sie zu stören! Ein deutscher Fürst, der für Volksrecht und gegen Willkürmacht den Nachbarn und dem Bundestage Trotz böte, — unmöglich! Aber ein Kurfürst von Hessen mit seinem Hassenpflug in despotischer Absicht darf es ungestraft! —

In Jacobi gelesen; seine philosophischen Schriften machen auf mich immer denselben unangenehmen Eindruck, es ist mir dabei stets zu Muth, als machte einer mit weinerlichem Trotze

sein gutes Recht geltend; Recht hat er in seiner Weise, und mit ehrlicher Ueberzeugung, aber sein Vortrag ist sehr unangenehm. — Schelling ist unwürdig mit ihm verfahren, Friedrich Schlegel hat ihn später ehrend anerkannt, Schleiermacher trotz alter Vorurtheile bei persönlicher Bekanntschaft ihn sehr liebgewonnen. —

Der General von Scharnhorst ist am 13. in Ems an einem Nervenschlage gestorben. Er war ein tapferer, einsichtsvoller Offizier und sehr braver Mann. —

Freitag, den 16. Juni 1854.

Besuch von Herrn Dr. Vehse, neue Schwierigkeiten von polizeilicher Seite gegen seine Einbürgerung; Hinckeldey schrie auf, als die Sache an ihn gelangte, und meinte, man hätte ja gern ihm jahrelangen Aufenthalt hier gestattet, aber Einbürgerung sei zuviel! Indeß kann er die Sache nicht rückgängig machen, wohl aber sie liegen lassen. Mittlerweile schwebt Vehse zwischen Himmel und Erde, ein Sachse ist er nicht mehr, ein Preuße noch nicht. Er lacht darüber, ich aber find' es abscheulich. —

Abends Herr Graf von * mit mancherlei Neuigkeiten, zum Theil etwas wunderlichen. Er sagte mir unter andern, daß die hiesigen Berichter über die Gerichtsverhandlungen für die Zeitungen ein förmliches Bureau errichtet haben, wo man ihr Schweigen erkaufen kann; z. B. daß eines ärgerlichen Prozesses nicht erwähnt wird, dafür zahlt man 50, 100 bis 200 Thaler; ein Beamter, der für seine Vermittelung Theil an dem Gewinne zog, ist deßwegen vor einiger Zeit abgesetzt worden. Er sagte mir auch, daß der Polizeidirektor Stieber noch jetzt von der Vossischen Zeitung jährlich 900 Thaler bezieht, daß er von der Kroll'schen Verwaltung jährlich über 1000 Thlr. hat, daß er von der Polizei bedeutende Summen zu

geheimen Ausgaben empfängt, daß er binnen weniger Jahre ein Vermögen von über 30,000 Thalern zusammengebracht hat!

Sonnabend, den 17. Juni 1854.

Ludmilla fuhr um halb 7 Uhr zur Eisenbahn, nach Hamburg. Ich war zu unwohl, sie zum Bahnhof zu bringen.

Ich brachte die Nacht fast schlaflos zu; gegen 1 Uhr Morgens großer Lärm von der Feuerwehr, sie war allarmirt worden, und sammelte sich beim Opernhaus aus allen Enden der Stadt, sehr rasch und in voller Bereitschaft, — aber sie hatte heimlich die nöthigen Winke bekommen! Das Schauspiel wurde den Herren von Rothschild gegeben — sie hatten vor der Abreise dies noch sehen wollen. —

Mittags kam Bettina von Arnim; sie las mir ihren Brief vor an den Dr. Alexander Jung in Königsberg. Ihre Sache mit ** und *** scheint zu Ende zu gehen, doch mit der Wendung, daß Bettina die Verluste trägt.

Während wir bei Tische saßen — Bettina aß etwas mit — kam der Direktor Schadow aus Düsseldorf; der Arme soll am Montag eine kleine neue Operation am Auge bestehen. Er war sehr erfreut, Bettina zu sehen, sprach vieles mit ihr, die auch länger blieb als sie anfangs wollte. Nach ihrem Weggehen blieb er noch eine Stunde allein mit mir, sprach von seinem Werk über Mahlerei, das hier im Druck ist, von einem Roman in drei Bänden, den er geschrieben hat, und von zwei dramatischen Stoffen, — Johann von Orleans der eine, der andere Thomas Morus, — die er im Kopfe trägt, beide will er vom strengreligiösen Standpunkt aus behandeln; er bekennt sich als gläubiger Katholik, und meint, das allein habe ihn bei seinem Erblinden vom Selbstmord gerettet. Lob der Beichte, der kirchlichen Anstalten; doch verlangt er Duldung und Anerkennung für Andersdenkende. Viel über das

künstlerische Schaffen, in der Mahlerei, in der Dichtkunst, über Talent und Lehrweise. —

Sonntag, den 18. Juni 1854.

Rückblick auf mein Verhältniß im preußischen Dienst; es war durchaus ungewöhnlich, obschon ich keine hohe Stellung erreichte, so hatte ich doch in jeder einen hohen Grad von Selbstständigkeit, ich that nicht wie ein Staatsdiener unbedingt das Befohlene, sondern brachte meinen eignen Sinn und Willen mit. In Karlsruhe lieh ich der preußischen Leitung meine Ansichten, ja drang sie ihr auf. Später in Berlin, als der Minister Graf von Bernstorff mir Aufträge gab, war dieser so ehrenhaft, mich zu fragen, ob ich gewisse Ausführungen auch gern übernähme, ob sie mir nicht zuwider wären? Es war glücklicherweise nur Einmal der Fall, der jedoch ohne mein Widersprechen von selbst unerledigt blieb. Merkwürdig ist es mir, daß Bernstorff manche meiner Arbeiten erst durch Kanzellisten abschreiben ließ, damit sie nicht in meiner Handschrift zu den Akten kämen. Ich kann mir es nur dadurch erklären, daß er die Eifersucht Ancillon's oder Eichhorn's, denen ich freilich oft vorzugreifen hatte, schonen wollte. — Bernstorff war ganz und gar Aristokrat, aber aus innerster Natur, ohne spitzfindige Grübelei oder hitzigen Eifer, und ich konnte vortrefflich mit ihm zurechtkommen. —

Montag, den 19. Juni 1854.

Wieder ein ruhiger Tag. Von früh bis spät geschrieben, mit mäßigem Erfolg. Die Arbeit selbst ist vielleicht nicht viel werth, desto mehr aber mir die Erregung, die sie mir giebt, die Gedanken und Bilder, die sich herbeidrängen. Zeiten und Menschen lern' ich immer mehr einsehen, und das Verständniß

führt Billigkeit des Urtheils mit sich, Beruhigung, Hoffnung! Hoffnung auf weiteren Fortschritt aller Dinge, auf helleres Licht, entwickeltere Zustände. Ameisenarbeit; aber die grade sicherer als Herkulesarbeit! — Briefliche Anfrage vom Geheimen Staats-Archivar Dr. G. Friedländer, wegen eines Buches, sogleich beantwortet. Wie die deutschen Bücher, selbst aus ganz naher Zeit verschwinden, ist sehr auffallend; des Nächstvergangenen nicht zu achten ist unser schlimmer Fehler; so haben die Deutschen ihre schwäbische Dichterzeit ganz aus dem Leben hinausfallen lassen, so daß ihre Wiederentdeckung und Hervorziehung jetzt nur noch als eine gelehrte möglich ist, die trotz aller Bemühungen in den heutigen Lebensstrom nicht mehr einfließen kann. Wie hat man sich mit den Nibelungen gequält, sie in Schulen eingeführt! Grade da stehen sie aber den Knaben weniger nah, als der griechische Homeros. —

Nachrichten von Silistria; neue große Verluste der Russen! Die Soldaten werden furchtbar hingeopfert! Die Generale selber müssen hart heran, Paskewitsch verwundet, Schilder, Selvan geblieben. Der Kaiser soll befohlen haben, Silistria um jeden Preis zu nehmen, ehe die Feindseligkeiten österreichischerseits beginnen. —

Die Gränzboten waren wegen eines Artikels über die preußische Politik polizeilich hier weggenommen worden. Das Gericht hat die Beschlagnahme aufgehoben, und die Kritik unseres Verhaltens zwar für eine scharfe, aber nicht strafbare erklärt. Diese Freisprechung ist sehr auffallend, und es bleibt vielleicht nicht dabei. —

In Elbing hat der Polizeidirektor den Neuen Elbinger Anzeiger mit Entziehung der Konzession bedroht, wenn er seine politischen Artikel so wie bisher fortsetze. Die Artikel sind nämlich ächt preußisch, aber nicht russisch! Bei der schlaffen Wandelbarkeit oben natürlich freche Willkür unten! —

Betrachtung über Bettina von Arnim, den Zusammen-

hang ihrer Eigenschaften, und deren Widerstreit. Es ist nicht leicht, den Schlüssel zu ihrem Wesen zu finden, den Schlüssel, der alle Fächer desselben öffnet. Man muß sich hüten, nicht ungerecht gegen sie zu werden um des Einzelnen willen, das Ganze ist vortrefflich. Wer aber in die Einzelheiten hineingeräth, der wird freilich Ursache haben sich zu beklagen, dem kann oft grausam mitgespielt werden! Ich erinnere mich, einst den Vorwurf der Unmenschlichkeit gehört zu haben, deren man Bettinen und ihren Bruder Clemens beschuldigte. Dieser ist in so fern gegründet, als beide Geschwister, sobald es die Umstände oder auch nur die Laune so wollen, keinen Menschen schonen, jeden zum Spiel benutzen und verbrauchen. Bettina ist für jeden Bedürftigen in jeder Art zur Hülfe bereit, mit größten Opfern, mit größter Anstrengung, aber vorher und nachher wirft sie denselben Menschen spottend weg, behandelt ihn als Sache, giebt ihn dem Gelächter preis; jeden, — ihre Kinder ausgenommen! In Clemens ging diese Unmenschlichkeit in's Fabelhafte, — in Bettina geht sie — auch weit genug! — Sonderbar, von den vielen Geschwistern Brentano sind nun schon drei in wahndumme Frömmigkeit gefallen; Clemens, Christian und Frau von Desbordes (frühere Jordis, Loulou); Bettina ist vor solchem Unglück bewahrt, sie wird ihrem furchtlosen Verstande treu bleiben! —

Dienstag, den 20. Juni 1854.

Nachrichten aus Preußen. Aeußerer Prunk und Jubel beim Erscheinen des Königs, von ihm gewollt, von den Behörden veranstaltet, im Stillen aber schlechter Eindruck, Mißfallen und Verstimmung. Der Sinn ist weit mehr dem Prinzen von Preußen zugewendet, der aber die lauten Bezeigungen möglichst ablehnt. Man fürchtet, daß während dieser Reise große Ränke gespielt, dem Könige gewisse Eindrücke gegeben

und Entschließungen abgedrungen werden, die schlechte Parthei wendet jetzt alle ihre Thätigkeit auf dieses Gebiet, das einzige, wo sie noch ungeschlagen steht. Meines Erachtens ist nicht viel zu fürchten, die Lage der Dinge ist so, daß die Willkür wenig vermag. —

Die Junkerparthei seufzt auch nach den Kammern, da konnte sie sich breit und geltend machen! Die Lumpen bedenken nicht, daß sie dort nur gutes Spiel haben, so lange die Demokratie sich des Wählens enthält, und die Kammern verachtet!

Ich blieb zu Hause. — In Fontenelle's Lobreden gelesen, in Tagesneuigkeiten, im Horatius. —

Die Belagerung von Silistria aufgehoben! Vergeblicher Versuch der Russen, den türkischen Befehlshaber zu bestechen. General Schilder hat ein Bein verloren. Uneinigkeit und Eifersucht der russischen Generale, wechselseitige Anschuldigungen. —

Größte Hitze heute 22° Reaumur im Schatten. —

Der Fürst von Metternich hat in altem diplomatischem Eifer eine Friedensvermittelung ausgedacht, und seinen Plan in einer Denkschrift ausgearbeitet, die der Kaiser von Oesterreich gebilligt haben soll. Metternich hat seinen Entwurf darauf an Lord Aberdeen gesandt; dem mag sie denn freilich gut gefallen. Alter Ehrgeiz, der gern noch einmal mitspielen will! (Siehe die Berichtigung unter dem 29. Juni.)

Mittwoch, den 21. Juni 1854.

Zu Hause Besuch von Frau Bettina von Arnim, sie kam als Sturmwind, klagte über Justizleute und Druckerleute, setzte sich hin eiligst etwas zu schreiben, sprach vom Musiker Joachim, stürmte dann wieder fort. Sie war wenigstens munter und kräftig. — Von der Musik Felix Mendelsohn's sprach sie ganz geringschätzig, der sei der Marsyas, den der

Ehrgeiz verführt habe, etwas sein zu wollen, was er nicht sein konnte; von Meyerbeer's Musik meinte sie, der sei nicht einmal werth, daß ihm das Fell abgezogen würde, der möge sein trockenes, enges nur behalten! —

Nachrichten aus Jassy, aus St. Petersburg. Jämmerlicher Zustand der Truppen, selbst der Offiziere. Mißstimmung der Großen. Der Großfürst Konstantin angesehen als der Anstifter des Krieges, als Hetzer der altrussischen fanatischen Parthei, der Großfürst Thronfolger zurückgezogen, seine Gemahlin der Mittelpunkt der deutschen, der Friedenspartheï. Das Volk im Ganzen dem Krieg abhold. Der Kaiser in beschämter Wuth. —

Klemme, in der sich die russischen Diplomaten befinden; entweder sie sagen die Dinge der Wahrheit gemäß, aber wie man sie nicht wünscht, dann sind sie mißliebig, oder sie sagen die Dinge falsch, aber wie man sie wünscht, dann fallen sie in Ungnade; also in jedem Falle entgehen sie nicht dem Unheil; wählen sie den erstern, so kommt es früher, wählen sie den andern, so kommt es stärker. —

Von den bewilligten 30 Millionen leiht Preußen vorläufig 15 an; Königliche Verordnung hierüber. Deßgleichen wird die Erhöhung der Einkommensteuer ausgeschrieben. —

Rußland macht auch eine Anleihe, von 50 Millionen Silberrubel; das hiesige Haus Mendelssohn übernimmt davon 5 Millionen. Ob ihm das binnen kurzem noch erlaubt sein wird?

Die Russen haben im bothnischen Meerbusen ein englisches Boot genommen, drei Offiziere getödtet. Großer Jubel darüber in den Blättern von St. Petersburg und gemeinster Widerhall in der hiesigen Kreuzzeitung! — Der Lange'sche Telegraph in der Franzosenzeit hier war ein edles Blatt gegen diese Kreuzzeitung; pöbelhaftern und niedrigern Ton als diese hat noch keine deutsche Zeitung angeschlagen. Bravo, Herr Goedsche, Herr Stahl, Herr Wagener, Herr von Gerlach! —

Donnerstag, den 22. Juni 1854.

Der König ist an der russischen Gränze durch den vom Kaiser an ihn abgeschickten General von Grünwald begrüßt worden; auch der preußische Militairabgeordnete in St. Petersburg, Graf von Münster, hatte sich eingestellt. „Wenn der König zeigt, er möchte anders, als er muß, wer hat den Schaden davon?" —

Bettina von Arnim kam gegen Mittag, schenkte mir ihre Briefentwürfe an den Prinz-Regenten von Baden, und an den Prinzen von Preußen — die ihr beide nicht geantwortet haben — in der Sache des unglücklichen Corvin-Wiersbitzki, nebst zwei Briefen von dessen Frau. Sie klagte, daß sie im Weggehen von Hause auf der Treppe gefallen sei, und sich am Arm und am Bein geschunden habe, ich bot ihr Arnica oder Goulard'sches Wasser an, sie wollte nichts, litt aber sichtlich. Sie machte meinem Bülow, den sie bei sich trug, die größte Lobrede, es sei so lebendig, man sehe alles, es sei so gut gruppirt, daß man ein wahres Vergnügen habe vom Lesen; sie sagte, sie kenne kein zweites Buch der Art, auch lobten es alle Offiziere. Einen kleinen Fehler wollte sie gefunden haben, ich hätte gesagt, die Truppen empfingen das Feuer, ich hätte sagen sollen, das Feuer empfing sie, das wollte sie geändert haben. — Bettina machte mir auch einen wehmüthigen Eindruck, sie schien zu leiden, nicht blos von ihren Verletzungen, sondern von tiefem Mißvergnügen, von Dingen, die sie zu sagen wünschte, und doch nicht entschlossen war zu sagen. Sie war so ernst, nachdenklich und ergeben! Nachdem sie weggegangen war, kam sie noch einmal wieder, sie hatte was vergessen. Man darf ihr nicht zeigen, welchen herzlichen Antheil man an ihr nimmt, sie will keine Rührung sehen noch haben, wenn sie sie auch erregt. —

Abends ging ich in den Thiergarten, wo es sehr lebhaft war, von Menschen und — Raupen! Bis zu Teichmann's

Blumengarten, dann zurück. Rasengrün erquickend, Blumenflor reich! —

Zu Hause Thee; Sprachsachen vorgenommen. Im Horatius gelesen. — Gute Nachrichten von Silistria! —

Vertrauliche Nachrichten aus St. Petersburg sprechen geheimnißvoll von einem Mordanschlag auf den Kaiser, der in großer Gefahr gewesen sein soll. Der Schlag ist noch eben zu rechter Zeit verrathen und so vereitelt worden, die Verschwörer sind wahrscheinlich ergriffen und bei Seite geschafft, ihre Namen bleiben ungenannt. Man deutet an, daß schon einige Mordanschläge gegen den Kaiser stattgehabt, von denen das Publikum niemals etwas erfahren, daß aber in Folge derselben der Kaiser seine Strenge bis zur Wuth geschärft und der vielfachen Polizei die eifrigste Späherei und Aufsicht anbefohlen habe. — Man wiederholt bei dieser Gelegenheit, was schon früher gesagt worden, daß der Kaiser seines Kriegsheeres nicht mehr sicher, demselben Beschäftigung zu geben gedrungen gewesen, und deßhalb früher, als sonst geschehen wäre, die Verwicklung im Orient herbeigeführt habe, wobei die trügerischen Berichte seiner Diplomaten ihm zu Hülfe kamen. —

Freitag, den 23. Juni 1854.

Geschrieben, von früh bis zum Abend, mit kurzen Unterbrechungen, mit leidlichem Erfolg. Eine kleine Arbeit zum Abschlusse gebracht, ein biographisches Bild, in welchem ein Roman schon ganz fertig liegt. Schade nur, daß der Ausgang so tragisch ist! Ich war beim Schreiben immerfort sehr bewegt. —

Endlich einmal eine ehrliche Begnadigung, aber in Sachsen, nicht hier! Der Hauptmann von Rohrscheidt, wegen Theilnahme an dem Maiaufstande von 1849 zum Tode verurtheilt, auf lebenslängliche Haft begnadigt, dann auf einjäh-

rige, ist am 18. Juni vom Königstein frei entlassen worden. So sehr „ehrlich" find' ich diese Begnadigung aber nicht, sondern ungroßmüthig, kleinlich. —

Daß der Prinz-Regent von Baden, und der Prinz von Preußen auf die rührenden Bittschreiben Bettina's von Arnim gar nicht antworten, ist recht bezeichnend! Der arme Corvin-Wiersbitzki! Dabei ist er das Opfer seines Zutrauens und der ihm gelegten Fallstricke.

Nachmittags wieder Nachrichten aus Rußland; es sieht dort bunt aus, niemand übersieht das Ganze, am wenigsten der Kaiser, dem grade das verborgen bleibt, was er wissen sollte. Die Stockung des Handels wird in St. Petersburg sehr schwer gefühlt. — Gute Nachrichten von der Donau, die Russen in vollem Rückzuge. —

Zu Hause in Schadow's Bogen gelesen, in den Oden des Horatius, in den Denksprüchen des Plutarchos.

In Potsdam schwören die Offiziere Stein und Bein, der Kaiser von Rußland habe mit dem Könige heimlich eine Zusammenkunft gehabt, und freuen sich der guten Folgen! Heimlich? Das wäre ja die größte Schande! Haben die Junker denn für ihren Kaiser nicht mehr Ehrgefühl? Oeffentlich, — das wäre längst angezeigt, aber auch darin läge ein Bekenntniß der Schwäche, der Noth, — besonders nach dem Bündniß mit Oesterreich. —

Schändliche, verrätherische Aeußerungen Aberdeen's im englischen Parlament in Betreff des Kriegs und des Friedens. Scharfe Bemerkungen der Nationalzeitung (Dr. Bucher's) über den alten Lump, der zeitlebens eine schlechte Rolle gespielt. Wie ein solcher Kerl mit offen eingestandener Russen- und Knechtschaftsliebe jetzt noch immer Minister sein kann, ist unbegreiflich! —

Sonnabend, den 24. Juni 1854.

Der König hat — vom Anhaltischen Bahnhof aus — die Kabinetsordre erlassen, daß in Zukunft die Wachen am Charfreitag und am Bußtag ohne Musik aufziehen und überhaupt kein Spiel gerührt werden soll. Wie gottlos war bisher der preußische Staat! —

Der lippische Bundesgesandte Viktor von Strauß, einer der größten —, die aus der Reaktionszeit sich heraufgemacht, hatte Briefe über Staatskunst herausgegeben, in denen dem Könige gerathen wurde, seinen Verfassungseid für nichts zu achten und zu brechen; das Buch war hier bei Hertz erschienen, und wurde von der Junkerparthei mit Jubel begrüßt. Der Staatsanwalt aber mußte einschreiten, und da der Verfasser nicht erreichbar, so wurde der Verleger zu einer Geldstrafe verurtheilt. Der König hat ihn jetzt begnadigt und ihm die Strafe geschenkt. Zeichen, an dem sich vieles erkennen läßt! —

Herr von Jasmund unterzeichnet wieder das Preußische Wochenblatt als Herausgeber. Er war zu den Landwehrübungen gezogen worden, das allein hatte den kurzen Wechsel verursacht. — Die polizeilich weggenommene Nummer des Blattes ist wieder freigegeben worden.

Wo bleibt die erste Kammer? die verheißene Pairie? Weiß man mit der unbedingten Vollmacht, sie zu machen ganz nach Belieben, so gar nichts anzufangen? Gesteht man unbedingte Zeugungsunfähigkeit? Soll das Aergerniß einer gewählten ersten Kammer, die nicht Fisch noch Fleisch ist, noch immer fortbestehen? Jämmerlich, jämmerlich! —

Eine Neubildung der ersten Kammer liegt noch im weiten Felde, aber die Wiederherstellung des Staatsraths steht in naher Aussicht. Diese schwerfällige, unnütze, kostbare Behörde kommt nach großen Mühen endlich wieder zu Stande, jetzt, wo sie neben den Kammern unnöthig geworden. Früher war sie, wenn auch schlecht organisirt, doch gar nicht überflüssig. In

Preußen denkt man nicht an Vereinfachung, immer nur an Vervielfachung des Getriebes. Dem neuen Staatsrath soll auch Stahl angehören; so wird der Sophist und Schwätzer nicht fehlen! —

Der Präsident Lette wird nicht wieder in den Staatsrath eintreten, weil der Disziplinargerichtshof eine Rüge gegen ihn ausgesprochen hat; dagegen sollen die Pfaffen Büchsel und Hoffmann Mitglieder werden. —

Sonntag, den 25. Juni 1854.

Frau von Treskow erzählte folgendes köstliche Stück! Ein ächter märkischer Edelmann (ein Verwandter des Herrn von Prudelwitz aus dem Kladderadatsch!) redete von früheren Späßen und allerlei Unfug, den Offiziere und Junker sich öffentlich erlaubt. Sie sagte mit Empörung: nun Gottlob! so was ist denn doch jetzt nicht mehr möglich! „Freilich nicht," versetzte er, „das durfte man nur damals, wie noch mehr Freiheit und Gleichheit unter den Leuten war!" Das nennt er Freiheit und Gleichheit! Vortrefflich! Er hat die Worte oft gehört, und bringt sie im entgegengesetzten Sinn an. —

Montag, den 26. Juni 1854.

In Hegel gelesen; geschichtliche Sachen nachgesehen.

Gestern war hier auf dem Schlosse die Johanniter-Ordens-Spielerei, 51 neue Ehrenritter, Beförderungen mancher Art. Warum es jetzt immer Herrenmeister heißt, anstatt wie sonst Heermeister, wissen selbst alte Johanniterritter mir nicht zu sagen. Vielleicht wissen es die allerneusten! —

Die Neue Preußische Zeitung (die Neue Russische wird sie jetzt immer genannt!) thut sehr höhnisch über die vereinigten Flotten, die nur gegen Theer und Bretter Krieg führen,

da sie doch des Russen Nachimoff Heldeuthat gegen Sinope vortrefflich fand; sie findet, die Unthätigkeit der Flotten sei gegen die Waffenehre! Was sagt die Giftspinne denn zu denen, die aus Kronstadt, Sweaborg und Sebastopel sich nicht hervorwagen?

Am 24. ist das Urtheil des Schwurgerichts in Fulda über die wegen Theilnahme an der deutschen Nationalversammlung in Stuttgart des Hochverraths Angeklagten bekannt geworden. Der Marburger Professor Hildebrandt, der Bürgermeister von Hünfeldt, Förster, und aus Kassel Doktor Philipp Schwarzenberg, sind zu zwei Jahren Zuchthaus und Verlust der kurhessischen Kokarde verurtheilt. Alle drei sind außer Landes in Sicherheit. —

Die Erforschung der deutschen Sprache, die Beleuchtung unserer Alterthümer und die Herausgabe der verschollenen alten Schriften ist ein großes, in vieler Hinsicht dankenswerthes Werk, und die Meister desselben, die Brüder Grimm an der Spitze, sind hoher Ehren werth. Mitten in dieser Anerkennung aber überschleicht mich bisweilen ein Zweifel, ob nicht dieses ganze Bemühen, in der Gestalt, die es angenommen hat, den Deutschen mehr schädlich als nützlich sei? Auf dem Ganzen liegt ein verdrießlicher, mürrischer Geist, der sich in Einseitigkeiten und Beschränkungen gefällt, die das heutige Leben nicht dulden kann, wohl aber ihnen theilweise erliegen muß. Ich liebe die Vergangenheit, das Alterthum, ich weise stets darauf zurück; aber wenn das Alte mit der Anmaßung auftritt, der jungen Gegenwart zu gebieten, sie zu hemmen, dann verwünsch' ich es in tiefe Grabesnacht! — Wie heiter, frisch und fruchtbar war die Wiederauferstehung des klassischen Alterthums der Griechen und Römer! Wie belebend drang das hervor! Die starrste Pedanterei stubengelehrter Philologen hat diesen Lebensgeist nicht bezwingen können, und wie herrlich strahlt er aus den Arbeiten der edlen, der wahrhaften

Philologen! Alle Nibelungen und alle Grimm's werden nie dem Homer und seinem Friedrich August Wolf gleichkommen.

Dienstag, den 27. Juni 1854.

Die Heirath der Prinzessin Luise, Tochter des Prinzen Karl, sollte in einigen Tagen sehr feierlich stattfinden, ist aber heute in aller Stille, nur in Beisein der Königlichen Familie, in Charlottenburg vollzogen worden; die Neuvermählten sind darauf gleich zu dem Landgrafen von Hessen-Philippsthal-Barchfeld nach Wilhelmsburg abgereist, der im Sterben liegen soll. Man hat die Heirath beschleunigt, weil nach dem Ableben des Landgrafen sie ein ganzes Jahr lang hätte aufgeschoben werden müssen. Die Mutter des neuvermählten Prinzen Alexis ist die Fürstin Sophie von Bentheim, die von mir einst besungene Schönheit. —

Heute früh starb hier die Frau Amalie Beer in ihrem achtundachtzigsten Lebensjahre. Sie war sehr reich und wohlthätig.

Der Stadtgerichtsrath * warnte neulich einen Bekannten, seine urkundlichen Papiere gut in Ordnung zu haben, und sich nicht darauf zu verlassen, daß ein ihm wichtiges Schriftstück in den Akten der Polizei vorhanden sei; wenn es ihr beliebe, schneide die Polizei ohne alles Bedenken das ihr Unbequeme aus den Akten heraus. — Oder thut auch wohl Falsches hinein, wie mir einst der Obertribunalsrath Gad von dem Halunken Tzschoppe versicherte! —

Mittwoch, den 28. Juni 1854.

Der König hat bei der Vermählung der Prinzessin Luise dem Lande wieder die sogenannte Prinzessinsteuer, wie seit fünfzig Jahren immer geschieht, erlassen, doch mit Vorbehalt seines Rechts zu deren Erhebung. Man fragt, ob er ohne

die Kammern noch irgend eine Steuer einfordern dürfte, und die Antwort ist entschieden Nein. —

Die Stadt Berlin braucht neue beträchtliche Geldsummen, die Miethssteuer soll um 1 bis 1 1/2 Prozent erhöht werden. Man klagt ohnehin schon schrecklich über diese sehr hohe Steuer, von der nur die ganz Unvermögenden ausgenommen sind. —

Die Zeitungen sind leer. — Daß der Graf Persigny mit Louis Bonaparte uneins ist, und dessen Absicht der Stiftung eines neuen Kaiserlichen Adels widerspricht, ist eine kleine Merkwürdigkeit. Die Wiederherstellung eines Bonaparte'schen Adels ist aber keine Verstärkung des alten Adels, im Gegentheil eine Schwächung. Der Beschluß der preußischen Nationalversammlung, der Adel sei abgeschafft, und die Stiftung solchen Bonaparte'schen Adels wirken ganz überein. Langsam, aber gewiß! —

Wegen Verbreitung des Harkort'schen Wahlkatechismus giebt es noch stets Verfolgungen. Der Landschaftsrath und Abgeordnete zur zweiten Kammer Brämer berief sich auf Verjährung, und nach langer Berathung sprach ihn das Obertribunal frei. Dasselbe war der Fall bei dem Gutsbesitzer Hay und dem Rittergutsbesitzer Siegfried. Man scheint sich doch endlich zu schämen. —

Der russische General Schilder ist, nachdem ihm das Bein abgenommen worden, in Folge der Operation gestorben. Der Feldmarschall Fürst Paskewitsch verwundet in Jassy. Alle Versuche desselben, die türkischen Befehlshaber zu bestechen, sind mißlungen; im Jahr 1829 waren sie gut geglückt! —

Man findet oft Bruchstücke der herrlichsten Bildhauerwerke zu bloßen Mauersteinen verbaut; diese beklagenswerthe Barbarei zeigt sich auch in der Litteratur, die besten Werke und höchsten Namen werden ohne Kunde und Beachtung oft nur als Schutt zu Füllungen verbraucht, zur Unterlage, auf

der elende Nachtreter sich so kümmerlich als prahlerisch einrichten. —

Das alte heilige römische Reich deutscher Nation, die Zeit der Kaiser und Kurfürsten, der Fürstbischöfe und Aebte, der Reichsstädte und Klöster rc. noch gesehen zu haben, ist mir von höchstem Werth! Es ist ein Schatz, der immer wächst, je geringer die Zahl derer wird, die ihn mit mir theilen. Wie sieht es jetzt aus, gegen damals! Wie wird es in fünfzig Jahren gegen jetzt aussehen?! —

Wie selten stirbt ein Mensch in derselben Welt, in der er geboren worden! Er wird aus dieser mit tausend Hebeln herausgehoben, und in eine andre versetzt, die nicht mehr die seine ist. —

Donnerstag, den 29. Juni 1854.

Die Volkszeitung nennt den Redakteur der Kreuzzeitung Wagener — er ist nur zum Schein abgetreten — den Obermoskowiter und Vize-Engel; letzteres ist der — bei den Irvingianern. Die Kreuzzeitung heißt immerfort die Neue Russische, was die Parthei ganz infam ärgert. Sie will die Sache, doch nicht den Namen, ihre Heuchelei ist aber schon vollständig aufgedeckt. —

Eine nicht unbedeutende Neuigkeit! Die Wehrzeitung, ein würdiges Schwesterblatt der Kreuzzeitung, ist nach sechsjährigem Bestehen — seit 1848 — jetzt eingegangen. Sie konnte sich in ihrem Russeneifer bei der Stellung der Regierung nicht mehr halten. Die Kreuzzeitung gebärdet sich gar jämmerlich bei dem Tod ihrer Schwester, und spricht mit lächerlicher Verehrung von ihr. Wenn sie selbst nur bald nachfolgte! Preußen hat eine Giftbeule an diesem hämischen Junker- und Russenblatt! —

Das Stadtgericht hat die Verwaltung der Kroll'schen

Wirthschaft durch die Polizei nicht geduldet, Herr Stieber hat sich trollen müssen. Unsere Gerichtsbehörden fangen an, wieder etwas selbstständig zu werden, aber sie fangen nur an, und nur ein wenig! —

Die Sache mit der Denkschrift Metternich's, von der so viel die Rede war, besonders in englischen Blättern, wird jetzt für nicht wahr erklärt. Das ist völlig ohne Geltung! Solche Verläugnung hat es schon oft gegeben. Daß die Sache wahr sei, steht aber auch nicht fest. — (Lord Aberdeen hat im englischen Oberhause die Verneinung ausgesprochen.)

Ich habe heute in Bettinens „Günderode" geblättert. Es sind einige schöne Bilder, frische Blicke, tiefe Wahrnehmungen darin, aber ich war verwundert und etwas erschrocken, wie geringen Gehaltes das Ganze ist, wie sehr ohne Gedanken und Stoff. Mich soll nicht wundern, wenn dieses Tändeln der Phantasie und des Gefühls mit der Zeit so schwach wird, daß niemand mehr begreift, wie man vor zehn und fünfzehn Jahren davon so entzückt, so berauscht sein konnte! —

Freitag, den 30. Juni 1854.

Mich unterbrach im Schreiben ein Besuch von Bettina von Arnim, die über anderthalb Stunden bei mir blieb, und äußerst lebhaft und vergnügt war. Sie vergißt gern alles Verdrießliche, wenn es sie nur nicht unmittelbar berührt und in Anspruch nimmt, auch die Geldverluste, sind sie einmal geschehen, nimmt sie nicht schwer. Sie war während des ganzen Besuchs ungemein liebenswürdig, heiter und aufrichtig, nichts von dem vielen Störenden, das sich sonst so leicht einmischt, kam heute vor. Sie erzählte mit lustiger Laune die ergötzlichsten Auftritte, die sie mit besuchenden Leuten gehabt, mit einem bettelnden Dichter, einer begeisterten Schauspielerin. Dann sprach sie ernst und gehaltvoll über Musik und Poesie,



über meinen Bülow, der ihr, wie sie sagte, die größte Ehrfurcht für den Soldatenstand eingeflößt habe. Sehr ausführlich sprach sie von dem Musiker Joachim, seinen außerordentlichen Anlagen, seinem graziösen Wesen; jetzt habe Herman Grimm sich seiner bemächtigt, weßhalb sie ihm neulich zugerufen: „Philister über dir!“ Grimm, sagte sie, sei die Hoffahrt selbst, glaube in „Traum und Erwachen“ das Höchste der Poesie erreicht zu haben, halte sich für den größten Dichter und benehme sich als solcher; da doch ihres Erachtens jenes Gedicht überaus gebildet und fein, aber auch ganz leer und wirkungslos sei, man brauche nur anzufangen es zu lesen, so höre man gleich daß es die Langeweile anrufe, die denn auch sofort komme und zuhöre! —

Die Deutschkatholiken in Breslau wieder einmal gequält! Erst freigesprochen, dann verurtheilt, weil sie politische Gegenstände behandelt haben sollen! Der alte Nees von Esenbeck zu 30 Thalern Geldstrafe verurtheilt, er der keinen Heller hat. Zwei Andre auch. —

In Baden dauern die katholischen Kirchenstreitigkeiten fort. Die Regierung benimmt sich schwach. Der Erzbischof thut in den Bann. Ein exkommunizirter Pfarrer wird von seiner Gemeinde beibehalten. —

In Weilburg hat ein katholischer Pfaffe von der Kanzel herab öffentlich den Bann gegen einige nassauische Offiziere ausgesprochen, weil sie zu Ostern nicht gebeichtet haben. —

Nachrichten aus Rußland. Große Bestürzung wegen der Niederlagen vor Silistria und wegen des Auftretens der Oesterreicher. Die Altrussen beschuldigen die deutsche Parthei, diplomatisch und militairisch an allem Unheil schuld zu sein. Die Deutschen sagen, es seien die altrussischen Dickköpfe, Kisseleff in Paris und Titoff in Konstantinopel, die alles verdorben haben. Uneinigkeit der Generale, alle Schuld wird

auf die Todten geschoben! Betrügereien und Gewaltthaten überall und immerfort! —

Sonnabend, den 1. Juli 1854.

Geschrieben. Ueber deutsche Sprache, gegen die Anmaßungen und Vorschläge der Gebrüder Grimm; die gelehrte Kenntniß und die Behandlung des Todten bleibe ihnen unbestritten, aber mitten im Leben der Nation stehen sie nicht, als Gesetzgeber der Gegenwart haben sie keinen Beruf, weder im Staat, noch in der Sprache. Das sagt' ich gestern Bettinen und sie gab mir vollen Beifall. —

Krackrügge, der verfolgte Krackrügge in Erfurt, war in einem Preßprozeß abermals zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt worden, die angerufene Verjährung sollte für ihn nicht gelten. Das Obertribunal jedoch hat sie anerkannt und ihn freigesprochen. —

Der Pole, Herr von Taczanowski, der vor ein paar Jahren preußischer Kammerherr wurde, ist nun auch preußischer Graf geworden. Seine Landsleute denken leidlich gut von ihm, und machen ihm keine erhebliche Schuld daraus, in die Gunst des Hofes gelangt zu sein. Ganz anders ist es mit dem Grafen Athanasius Raczinski, den erklären sie für einen feigen Verräther, den speien sie an. —

Was sagen die Demokraten zu den jetzigen Sachen? „Sie sagen, daß ihre Zwecke nicht durch ihre, sondern durch fremde Mittel gefördert werden! Rußland war die hochmüthige Stütze aller Reaktion, es ist gedemüthigt. Frankreich als Republik war unkriegerisch, es ist als Kaiserthum in's Feld gerückt. Die Demokratie hatte keine Soldaten, England, Frankreich, Oesterreich und selbst Preußen müssen ihr deren leihen. Die Staatsschulden mehren sich, mit ihnen die Ver-

legenheit und Schwäche der volksfeindlichen Regierungen. Das sagen die Demokraten!" Ist das nicht genug? —

Der Stadtgerichtsrath Graf von * hat mit dem Prinzen Adalbert vor einiger Zeit ein Gespräch über Hinckeldey gehabt. Der Prinz lobte den Präsidenten wegen seiner Umsicht und Kraft; der Graf erkannte diese Eigenschaften an, meinte aber, in geordneten Verhältnissen, wie sie jetzt wieder bestünden, müßten jene Eigenschaften sich nur in strenger Gesetzlichkeit bewegen, das sei aber bei Hinckeldey nicht der Fall, er mache sich immerfort der größten Uebergriffe schuldig, besonders gegen die persönliche Freiheit; das mache den schlimmsten Eindruck im Volke, verbreitete die ärgste Mißstimmung, und deßhalb sei Hinckeldey jetzt gradezu dem Staate wie dem Könige selbst ein höchst schädlicher Mann, der Widerwillen gegen die Regierung aussäe. Der Prinz fragte: „Ist das Ihr Ernst? Sie spaßen wohl?" Auf *'s Versicherung, es sei allerdings sein Ernst, ging der Prinz fort. —

Sonntag, den 2. Juli 1854.

Betrachtungen über das Christenthum. Man kann mit Sicherheit aussprechen, daß das jetzige Zeitalter in seinen hohen und lichten Kreisen ein Wunder-Christenthum nicht mehr anerkennt. Goethe und Schiller waren keine rechtgläubigen Christen, Wieland auch nicht, und selbst Herder nicht, obschon er — zu seinem Unglück — ein Schwarzrock war; dasselbe gilt von Schleiermacher, von Kant, Fichte, Schelling. Daß Steffens zuletzt ein Gläubiger wurde, war zugleich der Beginn seiner Schwäche, bei Stein war dies ebenfalls reine Beschränktheit. Hardenberg, Metternich, Beyme, Altenstein, alle waren Freigeister, Hegel duckte nur vorsichtig unter, wo er es den Verhältnissen schuldig zu sein glaubte. Die größten

Eiferer für das Wunder-Christenthum, die ich kenne, machen mir nicht den Eindruck von Frommen, sie mißbrauchen die Religion und Kirche nur, weil sie darin eine herrliche Polizeihülfe zu finden meinen. Bei vielen dieser Leute treibt auch nur die Phantasie ihr Spiel. —

Gottschall hat in Breslau für das Fest des Prinzen von Preußen einen Theaterprolog gedichtet. Seine Freunde verdenken ihm es. Ich kann nur die Achseln zucken, und die Gewalt der Umstände und Verhältnisse anerkennen, gegen die zu kämpfen nicht jedem gegeben ist, oft ganz unmöglich wird! Das Leben des Tages hat immer die ersten, die mächtigsten Ansprüche; nach unserer Neigung, unserm Geschmack, unserer Gesinnung zu leben, ist erst ein Zweites, das sich mühsam zu ersterem gesellt, selten und nur theilweise zur Erfüllung kommt. Wer in günstiger Lage ist, die ihn weniger Anforderungen aussetzt, soll sich dessen nicht überheben! Dem Dichter ist auch hierin mehr erlaubt, als allen Anderen; auf seinem Gebiet ist schon keine starre Wirklichkeit mehr, er hat mit Gebilden zu thun, die sich vom Boden abgelöst haben. —

Der neue Präsident in Minden, Herr Peters, früher Polizeidirektor in Königsberg, hat seinen Spießgesellen Lindenberg mit dorthin genommen, wo er wie früher in Königsberg ein niedriges ganz gemeines Schmutzblatt herausgiebt. Der Mensch hat im Zuchthaus gesessen, ihm war die Nationalkokarde abgesprochen, die Gerichte haben ihn wegen frecher Verläumdungen und Beleidigungen namhafter Personen zu beträchtlichen Geldstrafen verurtheilt; schadet alles nicht! Die Strafen sind ihm aus Gnaden erlassen, er bekommt Anstellung und Geld, und der König hat sich freundlich mit ihm unterhalten. Die Kreuzzeitung empfiehlt eifrig das verschwisterte Blatt und den würdigen Kampfgenossen. —

Fräulein Johanna Neander ist hier heute früh nach langen Leiden sanft entschlafen! Ludmilla verliert viel an ihr! — Sie

war 77 Jahr alt, und sehr lebensmüde, obschon noch lebenskräftig und heiter. —

Montag, den 3. Juli 1854.

Die „Feuerspritze" bringt neue Nachrichten von Unfällen der Russen, denen die Türken hart zusetzen. —

Im Constitutionel wird von Herrn Laguerronnière durch einen großen Aufsatz dem russischen Kaiser dringend gerathen, abzudanken, ja die Nothwendigkeit dazu vorgehalten! In St. Petersburg schimpfen die Blätter auf Louis Bonaparte, nennen ihn den Lügenkaiser, werfen ihm den Staatsstreich vom 2. Dezember als Verbrechen vor. Der Kaiser Nikolai war ihm zu diesem Streich eng verbunden! —

Mit der russischen Anleihe will es weder hier noch in Frankfurt am Main, noch in Brüssel und Amsterdam gelingen. In England und Frankreich ist jede unmittelbare Betheiligung unmöglich. Der Kaiser Nikolai lernt auch in diesem Betreff die Gränzen seiner Macht erkennen. Doch sollen die russischen innern Hülfsquellen noch sehr groß sein, nur auf die Dauer nicht ausreichen. —

In den hiesigen Staatsrath sind auch die Professoren Ranke und von Keller berufen; ferner Homayer, Professor und Tribunalsrath; Herr von Bismarck-Schönhausen; bis jetzt weder Leo noch Gerlach, noch Goedsche, noch Wagener. Ranke wird im voraus als die lächerliche Person des Staatsraths bezeichnet! Ob Eichhorn berufen wird? Gewiß! —

Im Plinius gelesen. Neulateinisches. Französische Tagessachen. —

Ereigniß in Madrid: ein paar verbannte Generale, unter ihnen O'Donnell, stellen sich an die Spitze von 2000 Reitern der Besatzung, rufen Lebehoch der Königin, aber Tod den verrätherischen Ministern! Doch das Volk bleibt ruhig, die an-

deren Truppen auch, die Aufständischen ziehen aus Madrid ab, werden verfolgt. — Auch der mißlungene Streich könnte zur Warnung dienen! —

Die Hofleute erzählen Wunder von dem Possenspiel voll Albernheiten, das der König und der Prinz Karl am Johanniterfest hier aufgeführt. Der Graf von der Asseburg meinte, der König sei nahe daran, ganz thöricht zu werden, und überzuschnappen. In allem was er thue und angebe sei weder Ordnung noch Folge, nur wechselnde Laune, und baare Phantasterei! —

Der Präsident von Kleist, der im Jahr 1848 seinen Abschied nahm, ist auch wieder in den Staatsrath berufen. Er hat im voraus erklärt, daß er es nicht erwarte, in keinem Fall aber es annehme, nie werde er die Verfassung beschwören, die er verabscheue. Er meinte auch, der ganze Staatsrath danke seine Herstellung blos der Eitelkeit Hinckeldey's, der sich als Mitglied desselben habe zeigen wollen. Der Geheime Rath Sulzer, verrufenen Andenkens, ist auch Mitglied! — Eine wackere Gesellschaft! —

Mittwoch, den 5. Juli 1854.

Früh aufgestanden und um halb 9 Uhr mit Ludmilla zum Begräbniß der guten Johanna Neander gefahren, Kochstraße, 44. — Der alte Strauß überaus freundschaftlich mit uns; er hielt am Sarge die Liturgie und eine Rede, welche vorzüglich der treuen Liebe der Verstorbenen zu ihrem Bruder gewidmet war. Wir folgten der Leiche auf den Kirchhof vor dem Halleschen Thor, wo die Verstorbene neben ihrem Bruder eingesenkt wurde; der Prediger Lisco wiederholte hier die Liturgie. Das Ganze war feierlich und rührend, und ich hatte dabei die weitgreifendsten fruchtbarsten Gedanken. —

Donnerstag, den 6. Juli 1854.

In französischen Blättern wiederholen sich die Aufforderungen und Zunöthigungen an den russischen Kaiser, er solle abdanken, denn in Unglück und Schande, die er selbst verschuldet und keine Aussicht habe zu verbessern, könne er über seine Völker nicht fortregieren. —

Die Antwort des russischen Kaisers auf die letzte von Oesterreich und Preußen ihm gestellte Aufforderung ist durch den preußischen Oberstlieutenant von Manteuffel hier überbracht worden. Sie lautet friedliebend, sophistisch, quer, durchaus unbefriedigend. Es werden die jämmerlichsten Kniffe gemacht, um den wahren Stand der Dinge zu verhüllen, den Schein an der Stelle der Wirklichkeit gelten zu lassen. Thut doch der Kaiser als habe er die vom türkischen Sultan den Mächten ertheilten Versicherungen in Betreff der in der Türkei lebenden Christen zu billigen oder anzunehmen! Darum ist er gar nicht gefragt worden; er aber möchte die gescheiterte Beschützerrolle fortspielen! Unsere inländischen Russen, Stahl, Wagener, Goedsche, Gerlach &c. finden das alles erhaben und schön! —

Bunsen hat dem Könige bei der Assyrischen Sozietät in London 200 Fuß Basreliefs aus dem Palaste Sanherib's für 1000 Pfund Sterling zusichern lassen. —

Der Legationsrath Graf von der Goltz, Mitglied der Bethmann-Hollweg-Parthei, hat sich mit dieser entzweit, vorher aber mit dem Könige, bei dem er bis dahin ziemlich gut stand. —

Man sagt, auch im Falle wirklich der Friede zwischen Rußland und den Westmächten zu Stande komme, werde der König zuletzt doch noch das Heer auf den Kriegsfuß stellen, — trotz den 10 oder 12 Millionen Thaler Kosten —, bloß um seine Kriegsmacht zu zeigen, diese Genugthuung werde ihm nicht zu

theuer sein, um sie sich zu versagen. „Ohne Kampf wenigstens knallen," sagt ein General. —

Freitag, den 7. Juli 1854.

Geschrieben: Bemerkungen über die Kriegsführung gegen Rußland; mir erscheint der schließliche Sieg der Verbündeten noch keineswegs verbürgt. Zahlreicher noch als die Heereskräfte werden auf allen Seiten Ränke und Schliche aufgeboten, um für Rußland zu wirken. —

Heute wurde in Sanssouci der Geburtstag des Kaisers von Rußland gefeiert. Der Graf von Königsmarck war zu dem Gastmahl vom König eingeladen worden, und ist gleich nachher mit Aufträgen nach St. Petersburg abgereist. Wichtige wird man ihm wohl nicht anvertraut haben, dagegen kann er gewählt sein, um alle Schimpfreden des Kaisers und trotzigen Gehässigkeiten der Russen in Empfang zu nehmen; in manche wird er sogar von Herzen einstimmen. —

Heute früh ist der große Gewerbsmann Borsig am Schlagflusse gestorben, erst fünfzig Jahr alt. Er beschäftigte über 3000 Arbeiter. —

Die Sachen in Spanien stehen noch zweifelhaft. Die Aufständischen fordern Konstitution, Verbannung der Königin Mutter Christine, dieses unheilvollen Scheusals, und Einziehung ihres schändlich erworbenen Vermögens. Endlich reißt die Geduld! —

Königsmarck soll nur Glückwünsche zum Geburtsfeste der Kaiserin — am 13. Juli — überbringen. Das kann er ausrichten! —

Gesetzlich darf keine Haussuchung geschehen, als auf richterlichen Befehl. Der Polizeipräsident von Hinckeldey achtet dieser Vorschrift nicht, noch niemals hat er das Gericht wegen



Ausfertigung eines solchen Befehls angesprochen. Diese Verletzung der Gesetze wird endlich bemerkt, gerügt; aber niemand wagt gegen den mächtigen Mann aufzutreten. Der Staatsanwalt Meyer, der es wollte, ist deßhalb nach Magdeburg versetzt worden. Große Gefälligkeit des edlen Justizministers Simons! — Man glaubt aber doch, das Reich Hinckeldey's habe am längsten gewährt, er werde nächstens einmal über Bord gehen. Vielleicht aber findet er Gelegenheit, noch einmal den Staat zu retten, das Leben des Königs zu schützen, Komplotte zu entdecken! —

Der König spricht nie von Kammern, immer nur von Ständen; er betrachtet die Kammern immer noch als Vereinigte Ausschüsse der Provinzialstände, auf diese Bedeutung und Benennung möchte er sie zurückbringen. Die erste Kammer soll ihm den Herrenstand des Vereinigten Landtags wieder darstellen; er betrübt sich darüber, daß er diese herrliche Körperschaft so lange durch das aus Volkswahlen hervorgegangene plebejische Gesindel hat müssen vertreten lassen und noch muß, weil er sich nicht anders helfen kann. „Wenn auch Herren darin sind, so sind sie's doch nicht als solche, sondern durch ihrer unwürdige Wählerei aller Klassen.“ —

Sonnabend, den 8. Juli 1854.

Geschrieben, über politische Verbindungen, die eigentlich wenig nützen, nur augenblicklich und örtlich helfen können, im Großen wirkt die allgemeine Thätigkeit der Geister, die Summe unzähliger Beiträge — die namenlos sind oder es bald werden — sicher und mächtig. Wenn jeder Wohlgesinnte nur seine Ueberzeugung festhält, nach Maßgabe der Umstände darnach handelt, sie ausspricht, so ist das hinreichend, mehr braucht es nicht. —

Im Plinius gelesen; Bibel- und Glaubenssachen, vom Kirchenrath Paulus, Strauß ꝛc. —

Das Kreisgericht in Magdeburg hat den Prediger Uhlich, der angeklagt war, die Religion und die Obrigkeit beleidigt zu haben, freigesprochen. Die Verhandlung war nicht öffentlich.

Die Neue Preußische Zeitung hat heute mich wieder einmal bedacht; sie sagt: „Der große Biograph Varnhagen von Ense und die kleinen Juden der Volkszeitung“ das sei der Titel eines Drama's, an dem der Zuschauer jetzt arbeite, und dessen erster Akt fast fertig sei. — Wieder ein Nachhall der giftigen Insinuation, daß ich heimlich an der Volkszeitung mitarbeite! —

Sonntag, den 9. Juli 1854.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim, ohne Geschäft und Zweck, aber wohlgestimmt, munter. Sie sprach lebhaft über Musik, pries den Herrn Joachim außerordentlich, lud mich ein, ihn bei ihr zu hören. Heute hätte sie nicht an Goethe geschrieben: „Du mußt ein Christ werden, Heide!“ Sie meinte, es habe nie einen solchen Christus, wie ihn die Kirche lehrt, gegeben, sein Dasein sei eine Fabel, seine Lehre sei schon bei Indern und Aegyptern gewesen, und das thatsächliche Christenthum habe der Welt mehr Schaden als Heil gebracht; namentlich wirke der Fabelkram in unsrem Könige, wenn man ihm den aus dem Kopfe nehmen könnte, würde er ein ganz guter Fürst sein, alles Unheil komme aus dem Religionswahne her. Sie sagte Dinge, mit denen Voltaire ganz zufrieden sein könnte, mit großem kühnen Geiste, und mit voller Kraft einer tiefen Ueberzeugung. —

Gespräch mit Ludmilla. Alttestamentarische Sachen gelesen; Michaelis über das Mosaische Recht, ein Zeugniß tüchtiger und freier Gelehrsamkeit im achtzehnten Jahrhundert,

wie verschieden von unseren jetzigen Leistungen in diesem Fach! So ist auch Michael Ignaz Schmidt noch stets eine Beschämung aller derer, die nach ihm eine Geschichte der Deutschen versucht haben.

Unsere preußischen Russen bieten alles auf, um uns in die vom Kaiser Nikolaus gelegte neue diplomatische Falle zu locken, und uns von Oesterreich wieder abzuziehen. Der König erläßt nach Wien den Rath, auf die russischen Erbietungen einzugehen. —

In Sachsen neue Begnadigungen von sieben Maigefangenen in Zwickau, von sechzig — sagt man — in Waldheim; es heißt von Allen. Der Himmel gebe seinen Segen dazu! — Preußen allein verharrt in tückischer Bosheit, und läßt seine besten Söhne im Kerker und im Ausland schmachten! — (Das von Waldheim ist nur frommer Wunsch!)

Jemand, der den Polizeipräsidenten von Hinckeldey näher kennt, will mit Sicherheit behaupten, dieser setze seinen ganzen Ehrgeiz darein, durch bürgerliche Verdienste um Berlin die Flecken auszutilgen, die auf seiner politischen Thätigkeit liegen. Er soll sich der Rolle, die er im Prozesse Waldeck gespielt, so schämen, daß er roth wird, wenn dessen erwähnt wird; auch seinen Schergen Kayser darf man vor ihm nicht mehr nennen. „Aber mit all seinen Wasser- und Waschanstalten wird er diese Flecken nicht wegwaschen!" — Ich mißtraue dem ganzen Bericht! —

„Witz, dem das Gelächter als besondere Beilage vom Urheber gleich mitgegeben wird, sonst lacht niemand." —

Montag, den 10. Juli 1854.

Viele Leute in Bewegung, wegen Borsig's Leichenbegängniß, das heute Vormittag stattgehabt. — Bettina von Arnim kam Vormittags, brachte mir einige Briefe und Blätter aus

dem Nachlasse von Sophie Brentano (Mereau), und ließ mir eine Antwort Humboldt's zurück, sie selbst wollte keinen Augenblick verweilen, denn unten wartete jemand auf sie, mit dem sie nothwendig zu sprechen hatte. Humboldt beklagt, daß bei der Fülle herrlicher Gaben, die Gott über sie ausgeschüttet, ihr die des Mißtrauens nicht versagt worden, sie solle doch nicht auf alberne Reden hören. Von den Verdächtigungen, denen sie in Betreff des dem Mahler Ratti ausgezahlten Preises für seine Tizian-Kopie bloßgestellt worden sei, habe er nicht das Geringste vernommen, werde ihnen aber entgegenwirken, so sehr er es vermöge. Mit guten, artig vorgetragenen Gründen lehnt er ab, ihre Aufträge wegen des hiesigen Dombauvereins — der eine Musik aufführen will —, wegen des Musikers Cornelius und wegen Ratti's Gemähldeausstellung zu übernehmen, er sagt, er spreche nie mit dem König über solche Dinge, auch helfe kein mündliches Besprechen, es müsse alles dieser Art geschäftsmäßig an das Kabinet gerichtet werden. —

Brief und Buch aus Köln von Herrn Professor Düntzer. Sein Werk über Goethe's Iphigenia. Ankündigung neuer Arbeiten. Ein staunenswerther Fleiß und unermüdlicher Scharfsinn. Möchte ihm nur die verdiente Anerkennung zu Theil werden! Das Ministerium des Kultus erweist sich roh und stumpf. Der litterarische Erfolg ist nach den Umständen noch groß genug, aber keineswegs ergiebig für den Autor! —

Die Neue Preußische Zeitung ist heute Abend ausgeblieben; wie man nachträglich erfährt, weil der Redakteur Heinike auf Befehl Hinckeldey's Nachmittags verhaftet worden ist, und daher die nöthige Unterschrift für die Polizei-Abdrücke nicht geben konnte. Heinike weigerte sich, den Verfasser eines bestimmten Aufsatzes zu nennen, und noch mehr, ein Verzeichniß aller Mitarbeiter einzureichen, welches zu fordern allerdings Hinckeldey gar nicht befugt ist. Schufte sind es, aber den

Schuften geschieht Unrecht. Hole sie der Teufel, aber nicht Hinckeldey! —

Der Präsident Adolph von Kleist hat seine Berufung in den Staatsrath entschieden abgelehnt, ungeachtet ihm seine Freunde sehr zur Annahme gerathen haben. Der König soll „fuchswild" darüber sein! —

Die Russen räumen die Walachei minder eilig, man glaubt, sie werden stehen bleiben, in der Meinung, daß dann die Oesterreicher nicht einrücken. Vielleicht soll auch nur der Eindruck einer zu plötzlichen Räumung geschwächt werden! —

Der russische General Mansuroff ist hier angekommen, am Hofe sehr bekannt und beliebt. Der Kaiser Nikolai hofft, durch Preußens Zögern auch Oesterreich noch zurückzuhalten. Aber die Türken, die Franzosen und Engländer, wie will er sich deren erwehren? Bisher ist seine Heeresmacht einzig an den Türken gescheitert! —

Dienstag, den 11. Juli 1854.

Die von Bettinen von Arnim gestern mir gebrachten Briefschaften aus dem Nachlaß ihrer Schwägerin versetzen mich so lebhaft in eine mir bedeutende Vergangenheit, daß ich der Gegenwart darüber fast entrückt werde. Wir waren noch Kinder, meine Schwester und ich, als uns die Gedichte von Sophie Mereau zu Bewunderung und Liebe hinrissen, sie selber zu sehen, den Saum ihres Kleides zu berühren, uns das herrlichste Glück gewesen wäre. Nun blick' ich in ihre vertraulichsten Beziehungen, leider ohne die liebe Schwester! Später, wie sehr erregte mich der Name Eschen, seine Uebersetzung des Horatius, sein unglücklicher Tod in der Schweiz, dann sein Andenken im Reichardt'schen Hause zu Gibichenstein, er war mit Luise Reichardt versprochen; dann auch Böhlendorf's

Namen, jetzt von niemanden mehr gekannt, einst aber mir theuer, und auch Fichte'n, der ihn mit Billigkeit beurtheilte, sein Trauerspiel „die Schlacht von Marignano“, war kein unverdienstliches Werk; hier nun kommt ein Brief von ihm mir vor Augen, an Sophie Mereau, auch seines Freundes Eschen gedenkend. Desgleichen wird Erhard erwähnt, Woltmann Reinhold, Böttiger in jener frühen Zeit, alle in gleichzeitigen Zeugnissen der eigenen Handschrift. Das Köstlichste aber ist eine kleine Silhouette von Hardenberg-Novalis, ihn in seinem eilften Jahr vorstellend, sprechend ähnlich dem späteren Bildnisse, eine wahrhaft einzige Reliquie, die ich mit Andacht betrachte! Man muß jene früheren Eindrücke mit erlebt haben, um mein Gefühl zu verstehen! —

Sendung aus Oldenburg, der dritte Band von Stahr's Italien! zweite Auflage, mit Stahr's gelungenem Bildniß.

Gleich nach dem Essen kam Frau Bettina von Arnim. Sie besprach den Brief Humboldt's mit mir, und bemerkte sehr richtig, daß er beim Könige nicht viel mehr gelten müsse, daß er weggedrängt sei, da er nicht mehr Abends dort erscheine, nicht mehr vorlese, — aber je mehr verdrängt, desto ehrenvoller für ihn. —

Die Kreuzzeitung ist heute wieder ausgeblieben. Die Partei muß erfahren, daß sie trotz allen Einflusses doch nicht herrscht. —

Jesuitensachen gelesen. Peter Philipp Wolf's Geschichte der Jesuiten, in vier Bänden, ist mir aus frühester Zeit ein werthes Buch, das von allen späteren Schriftstellern, auch von Ranke, sehr benutzt, aber fast gar nicht genannt worden. Die Gründlichkeit, Ehrlichkeit und der helle Sinn, welche darin herrschen, werden in den Schriften der Späteren oft vermißt.

Mittwoch, den 12. Juli 1854.

Heute ist die Neue Preußische Zeitung zum drittenmal ausgeblieben, statt ihrer kam ein Zettel, der die Nachlieferung der Nummern verspricht. Der Redakteur Heinike ist noch in Haft, obschon das Obertribunal seine Freilassung verfügt hatte; der Untersuchungsrichter legte gegen diese Verfügung Einspruch ein. Es handelt sich um einen Artikel, bei dem die Behörde eine Amtsveruntreuung voraussetzt, also ein Verbrechen, dessen Ursprung sie erforschen will. In wie vielen Fällen hat die Kreuzzeitung solche Mittheilungen von den höchsten Beamten empfangen, und man hat dazu geschwiegen! —

Die Gräfin Rossi (Henriette Sonntag) ist am 17. Juni zu Mexico an der Cholera gestorben. —

Die Türken unter Omer Pascha sind bei Giurgewo über die Donau gegangen, haben diesen Ort eingenommen, und eine starke russische Macht aus dem Felde geschlagen. —

Vom Tischrücken und andern solchen Alfanzereien. Es ist eine sich stets wiederholende Thatsache, daß alles Gute und Edle in der Welt zuerst mit Widerspruch und Anfeindung empfangen wird, jede neue Thorheit aber mit Gunst und Beifall. —

Die Kreuzzeitungspartei findet ihre stärkste Stütze in der Königin, der man eingeredet hat, der Thron habe keine besseren und treueren Vertheidiger. Die Königin versteigt sich nicht in die eigentliche Politik, sie begehrt nicht diese Fäden zu ziehen; aber sie bekümmert sich eifrigst um alles Persönliche, und weiß dem Könige die Eindrücke, die man ihr giebt, mit gutem Erfolge beizubringen. Man sagt hier, um die Königin habe sich der fruchtbarste Klatschkreis gebildet, für den auch die Kreuzzeitung meist ihre Bosheiten geflissentlich einrichtet. —

Donnerstag, den 13. Juli 1854.

Gegen Abend Besuch vom Grafen von *. Erzählungen. Ein Zeuge ist verpflichtet, vor Gericht auszusagen, kann dazu gezwungen werden, durch Geldstrafen, durch Gefängniß, letzteres ohne Maß und Ziel bis der Zeuge gehorcht. Aber der Justizminister kann die Freilassung verfügen. Dies geschah z. B. in Königsberg in dem Muckerprozeß, zu Gunsten der Gräfin von der Groeben, die solcher Thatsachen, die mit ihr vorgegangen waren, sich nicht erinnern wollte, und die Aussage verweigerte. Geldstrafen hatten nicht gefruchtet, es erfolgte Haft, sie sandte eine Stafette an den Justizminister, der befahl man solle sie frei lassen, und auf ihr Zeugniß verzichten, das ohnehin bei solcher Hartnäckigkeit als von geringem Werthe zu schätzen sei. Diese Verfügung, so unhaltbar ihre Gründe waren, mußte befolgt werden, das Gericht war aber so aufgebracht, daß es nun auch der Gräfin ihre Geldstrafen — gegen 300 Thaler — zurückzahlen ließ. Auf ähnliche Weise wird Heinike's Freilassung erfolgen, das erwartet man mit Sicherheit.

Heute ist die Kreuzzeitung wieder erschienen, und drei Nummern dabei sind nachgeliefert worden. Heinike hat sie im Gefängniß unterzeichnen dürfen, oder ist schon wieder frei; man weiß es nicht. —

Der König hat schon Hinkeldey'n rufen lassen, und ihn befragt, weßhalb die Neue Preußische Zeitung nicht erscheine? Hinckeldey hat sich entschuldigt, es sei eine Justizsache. Die „liebe, liebe" Kreuzzeitung! Wie könnte man die am Hofe missen! — Man muß unterscheiden, was die Polizeibehörde und was das Gericht von Heinike begehrt, nur erstere konnte das unbefugte Ansinnen stellen, daß er alle Mitarbeiter namhaft machen solle. Die Sache selbst, die ein Beamter ihm muß mitgetheilt haben, soll unerheblich sein, aber die Mittheilung immer gegen die Beamtenpflicht. In tausend Fällen sieht man darüber hin; wie strafbar würden sonst beide Ger-

lach's, Bismarck-Schönhausen, Stieber, Markus Niebuhr ꝛc. erscheinen! —

Dennoch hat das Gericht das Ansinnen gemacht, und das Obertribunal den Verhafteten aufgefordert, dem Ansinnen zu genügen! —

Malmène zu 20 Thalern Strafe verurtheilt, weil er in seiner Zeitschrift, die keine Kaution gestellt, von Politik spricht. Er hat sich vor Gericht dumm benommen und lächerlich gemacht. —

Die freie Gemeinde in Magdeburg ist vom Minister von Raumer mit ihrer Beschwerde gegen die dortige Regierung abgewiesen worden. Natürlich! Die Behörde handelte ja nach seinen Befehlen! — Das Fortbestehen unter solchen Umständen ist ein Wunder! —

Der alte Prozeß in Bremen gegen den Prediger Dulon ist endlich abgeschlossen. Dulon ist verurtheilt, aber weit weg! Rösing und die Andern sind freigesprochen. —

Freitag, den 14. Juli 1854.

Die Kreuzzeitung bringt heute Bericht über ihren Redakteur Heinike. Er ist erst gestern Nachmittag der Haft entlassen worden, nachdem er dem Gericht — anstatt der sämmtlichen Mitarbeiter — die Mitglieder der Redaktion namentlich angegeben, und der Mittheiler des fraglichen Artikels sich aus eignem Antriebe genannt hat. Von beiden Seiten feige Nachgiebigkeit, doch ist die Zeitung dabei im Vortheil, denn sie hat der Anforderung nur zum Schein, und zu sehr mattem Schein genügt, und der Berichterstatter, der sich gemeldet, sagt nicht, woher er die Sache weiß! —

Der Fürst Paskewitsch hatte den Kaiser Nikolai dringend ermahnt, nichts gegen die Türkei zu unternehmen, wenn er

Oesterreichs und besonders Preußens vollkommen sicher sei, worauf der Kaiser lachend geantwortet, das sei er vollkommen!

Als der französische Gesandte Castelbajace von St. Petersburg abreiste, sagte ihm der Kaiser: „Avec votre empereur je pourrais m'arranger facilement, rien ne s'y oppose; mes les Anglais, ce sont de vilains juifs, l'Autriche est d'une ingratitude infâme, et mon frère de Prusse c'est un — poète!“ Das letztere Wort steht für ein härteres, das er zu gebrauchen pflegt. —

Omer Pascha geht über die Donau, schon sind Engländer und Franzosen mit ihm vereint. Neue Schlappe der Russen. General Chruloff hat den einen Arm verloren. —

In der Spener'schen Zeitung steht heute ein Nekrolog des Generals von Scharnhorst, diesmal ein solcher, dem ich fast ganz beistimmen kann; alles Gute, was von ihm gesagt wird, ist wahr. Einige Thatsachen hätten anders gefaßt werden können; die Schlacht von Hasselt ist lediglich nach seinen Angaben gewonnen worden; bei Rastatt warf man ihm Fehler vor, deßhalb nahm er den Abschied. Er hatte ein liebevolles, leicht verliebtes Herz. Als Fehler rechn' ich ihm an, daß er in den Eindrücken von 1813 zu lange verblieb, sie wurden zu Vorurtheilen. — Die Bewegung von 1848 verstand er nicht.

Die Zeitungen bringen ein Schreiben des russischen Kanzlers Grafen von Nesselrode an den General von Budberg in der Walachei, welches das schreiendste Zeugniß roher Gewaltsamkeit und zugleich schamloser Lügen ist. Die griechische Kirche der — wie ich glaube — weder Nesselrode noch Budberg angehören, ist die einzige rechtgläubige, der Kaiser der einzige Machthaber und Berechtigte, alle christlichen Einwohner der Türkei stehen unter ihm, die andern Herrscher in Europa sind irrgläubig und machtlos! So spricht der von allen Seiten eingeschnürte, durch die Türken allein bisher geschlagene Zar!

Sonnabend, den 15. Juli 1854.

Frau Bettina von Arnim kam, lud uns zu morgen Abend ein, wegen zwei Amerikanerinnen Namens Ray, Mutter und Tochter, von Paris her ihr empfohlen. Bettina spricht mit mir viel über ihren verstorbenen Gatten, wünscht, daß ich über ihn schreibe, will mir noch ganze Massen seiner Papiere zum Durchsehen und Ordnen bringen. Ich bin ihr gern behülflich. Sie war sehr gut und liebenswürdig, sah auch sehr gut aus. —

Offene Fehde zwischen der Neuen Preußischen Zeitung und dem Polizeipräsidenten von Hinckeldey. Dieser hat ihr eine Berichtigung zugesandt, mit dem Befehl, solche augenblicklich und gleich vorn in ihr Blatt aufzunehmen. Sie thut's, aber fügt gleich ihren Einspruch hinzu, daß seine Forderung über die gesetzliche Berechtigung hinausgehe, daß die Befugniß seines Einschreitens noch nicht erhelle, daß er auf die Hauptsache nicht eingehe &c. Kein anderes Blatt dürfte dies Trotzbieten ungestraft wagen. Die Kreuzzeitung indeß treibt es auch nicht auf's äußerste, und rügt nicht die Nachgiebigkeit des Gerichts, weil ihr diese doch auch sehr erwünscht ist; sie müßte doch sehr fürchten, daß zum Beispiel Markus Niebuhr als derjenige herauskäme, der ihr Nachrichten zusteckt. Hinckeldey wird sich schmählich ärgern. —

Der Professor Biedermann in Leipzig, schon seit einem Jahr wegen seiner schriftstellerischen politischen Thätigkeit in seinem Lehramt stillgestellt, ist jetzt gänzlich entlassen und ihm Vorlesungen zu halten verboten worden. —

Von einem angesehenen Mann wird mir versichert, daß nicht nur der russische Gesandte, sondern auch der französische, und ohne Zweifel der österreichische, hier eine vollständig organisirte Polizei habe, die über alles berichte, auch über städtische Vorfälle; so sei die erste Anzeige über das Scheinbegräbniß Tomaschek's, an dessen Statt ein Plättbrett im

Sarge lag, der hiesigen Polizei vom französischen Gesandten gekommen. Und unsere schwerbezahlte, auf Stadt und Staat lastende Polizei taugt nicht einmal dazu, dergleichen Unwesen der fremden Gesandtschaften abzustellen, unmöglich zu machen! —

Sonntag, den 16. Juli 1854.

Oesterreich veröffentlicht seine neuesten Verträge mit Preußen und mit der Türkei. Oesterreich verkündet die Einführung von berathenden Landesversammlungen in allen seinen Ländern; also ein Vorschritt in konstitutioneller Bahn; und grade jetzt, in Aussicht eines großen Krieges, bei ungeheuern Rüstungen und Anleihen. —

Nachrichten aus Wien; der Kaiser Franz Joseph und seine Umgebung sprechen in den schimpflichsten Ausdrücken von Preußen; alle Militairehre sei hier erstickt, sie gebe kein Lebenszeichen. Wenn es keine Demokraten und Volkshaufen niederzuschmettern gebe, sei das preußische Militair lammfromm und stumm. In Wien sind auch schon Stimmen laut geworden, daß Oesterreich, wenn ihm die Donaufürstenthümer entgingen, allenfalls Schlesien wiederbekommen könne; das treulose Preußen, dessen zweideutige Haltung allein noch Oesterreich vom kräftigen Vordringen abhalte, verdiene eine gründliche Bestrafung! — Ob wohl dergleichen auch in den gesandtschaftlichen Depeschen dem Könige geschrieben wird? —

Montag, den 17. Juli 1854.

„Ist es denn wirklich so gerathen und sicher, mit Louis Bonaparte, dem Staatsstreich-Kaiser, in enges Bündniß zu treten?" So fragt ein altpreußisch gesinnter Mann, der aber in dem Wahne steht, sein altes Preußen sei noch jetzt vorhanden

und wirksam! Ich antworte: Solcher Bund wird von niemanden stärker verabscheut, als von mir! Aber durch alles, was ihr bisher gethan, oder vielmehr gesündigt, ist er jetzt geboten. Ihr könnt nicht anders! Mir zu Gefallen nennt ihr ihn den Staatsstreich-Kaiser, aber ihr klatschtet dem Staatsstreich Beifall, euch war er lieb! Schon dadurch lenktet ihr in die schlechte Bahn, in der ihr jetzt nicht vorwärts wollt; die schimpfliche Genossenschaft wähltet ihr! Die müßt ihr nun weiter führen, oder mit ihr brechen, was ihr nicht könnt, was euch übel bekommen würde. Das kommt davon, wenn die Regierung sich zur Parthei herabwürdigt, zur volksfeindlichen, gewaltthätigen, wenn sie das Volk spaltet und drückt, anstatt es zu einigen und zu heben! Preußen freisinnig und großmüthig, und noch heute stünd' es als erste Macht in Europa da, als die Gebieterin über Deutschland. Doch solch eingesehene Unmöglichkeit kann uns nicht mehr täuschen. Freisinnig und großmüthig zu sein, das muthet euch niemand mehr zu; so seid wenigstens klug und kräftig! Ergebt euch in die Schande, und zieht aus ihr nun die geringen Vortheile, deren Fülle aus der Ehre zu gewinnen, ihr weder Herz noch Geschick hattet! Eine schnelle kräftige Kriegsführung gegen Rußland ist euch auferlegt; ihr zögert, bis alle Welt sieht, daß ihr nur als Gezwungene sie übernehmt?! —

Der Staatsanwalt des Stadtgerichts hat die Kreuzzeitung gezwungen, nun auch den in ihrer Sache erlassenen Bescheid des Obertribunals zu veröffentlichen. Die Polizei und die Gerichte sind ihr nicht gewogen, aber bei Hofe steht sie in größter Gunst! —

Dienstag, den 18. Juli 1854.

Die englischen Blätter schimpfen und drohen gegen uns, wegen unseres Zauderns und Schwankens. Dabei wird der

König hart mitgenommen, gescholten und verhöhnt, ihm alle Männlichkeit abgesprochen! In England am meisten wünscht der König geachtet und geehrt zu sein, und da grade geht es ihm am schlechtesten! — Aber auch die Russen loben ihn nicht, und das Inland schweigt. —

Das neue Bundespreßgesetz beschneidet wieder etwas mehr den geringen Raum, der unserer Preßfreiheit noch geblieben ist. Wird es in Preußen eingeführt, die etwas freiere eigne Gesetzgebung dadurch beseitigt, — nun dann wissen wir wieder etwas mehr, woran wir sind! Die Gewalt- und Willkür-Regierung kann uns die freien Zeitungen nicht lassen; — aber es geht langsam, wir können noch lange die Nationalzeitung und Volkszeitung genießen; außer wenn wir uns für Rußland erklären, dann hat es mit ihnen ein Ende. —

In Spanien greift der Militairaufstand um sich; hier sind Generale und Soldaten die Demokraten! Es fehlt nicht an Leuten, die den Aufstand in Zusammenhang glauben mit russischen Ränken; er ist allerdings für Frankreich und England unbequem. —

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben es bei Dänemark durchgesetzt, daß ihren Schiffen und Erzeugnissen die Fahrt durch den Sund freigegeben wird. (Nicht ganz, doch großentheils.)

Der General von Anrep, der im ungarischen Kriege den heftigen Auftritt mit seinem Oberbefehlshaber Paskewitsch hatte, dann von den Türken an der Donau eine Schlappe erlitt, soll sich durch einen Pistolenschuß getödtet haben. Grade jetzt, da sein Feind Paskewitsch mit Schimpf und Schande vom Schauplatz abzieht? Es heißt, Anrep sei von seinen Mitgeneralen schändlich im Stich gelassen, und vom Kaiser unwürdig gedemüthigt worden; er sei am wenigsten schuld gewesen an seinem Unfall. —

Das Berliner Leben ist jetzt in trauriger Stockung; nirgends etwas Frisches, Anregendes. Aller Muth und Geist, alle Fröhlichkeit und Kraft ist schweigend in's Innere gedrängt. Ueberall Ueberwachung, Polizei, Hemmung, Schikane; kein lautes Gespräch, kein Zusammengehen! Recht der Ausdruck dieses ganzen lumpigen Regierwesens, der höfischen Geistlosigkeit und Langweile, der faselnden Phantasterei und Ohnmacht! —

So lange noch keine Regierung wagt, mit freiem offenen Muthe die Frage wegen Polen aufzuwerfen, ist alles was gegen Rußland geschieht, der ganze Krieg, zu Wasser und zu Lande, nur Lumperei! Wäre in der preußischen Politik ein Funken von kühnem Heldengeiste, so müßte sie diese Frage jetzt in die matte Krisis kräftigend schleudern. Entweder müßte Preußen das hergestellte Polen sich aneignen, und die Stücke der Anderen bekommen, oder sein eignes Stück großmüthig aufgeben, und dafür überreichen Ersatz in Deutschland selbst erlangen. — O wie weit entfernt von solchen Ansichten, von solchen Entschlüssen! —

Mittwoch, den 19. Juli 1854.

Besuch vom Herrn General von Weyrach; er reist mit seiner Frau nach Preußen zum Besuche der Saucken'schen Verwandten. Ueber Herrn von Saucken-Tarputschen viel gesprochen, ihn hochgerühmt, und seinen frühen Tod bedauert. Er stand mit dem König in vertrautem Briefwechsel, empfing oft die ausführlichsten eigenhändigen Schreiben von ihm; schon durch den Vereinigten Landtag kühlte sich dieses Verhältniß, welches ganz abbrach durch die Weigerung des Königs, die ihm von der deutschen Nationalversammlung zugesprochene Kaiserkrone anzunehmen. Weyrach ist ganz westlich gesinnt, gegen

Rußland, dessen verderblichen Einfluß auf Preußen er lebhaft erörtert. —

In Spanien geht es lustig vorwärts! „Es lebe die Königin, die Konstitution! Tod den Ministern! Fort mit Christine!" — Wird endlich dieses Scheusal aus Spanien verbannt, dann läßt sich hoffen. —

Es giebt hier von alten Zeiten ein sogenanntes Bürgerrettungsinstitut, das den Zweck hat, braven Bürgern aus unverschuldetem Unglück aufzuhelfen. Neulich nannte jemand das neben dem Dom erbaute Campo santo mit jenem Namen. Man fragte, wieso das? „Weil da die Könige begraben werden sollen," war die Antwort. —

Donnerstag, den 20. Juli 1854.

Schon im siebenten Jahr seit der Revolution, schon im dritten seit dem — Pariser Staatsstreich! Zeit brauchen die politischen Entwickelungen, viele Zeit! Aber sie schreiten vor, und sind grade jetzt in vollem Gange, wiewohl wir die Umwege beseufzen, die sie machen. Die halbeuropäische Revolution von **1848** muß zur ganzeuropäischen werden, dahin zielt alles! Rußland und England werden furchtbar vorbereitet, von entgegengesetzten Seiten arbeiten sie beide auf ihr gemeinsames Schicksal hin. Doch freut mich dieser Gang nicht, er verletzt mein innigstes Gefühl, meine redlichste Ueberzeugung! —

Die Regierung, nicht zufrieden, die der herrschenden Parthei mißfälligen Beamten, wegen politischer Gesinnung und Wirksamkeit, zurückzusetzen, zu drücken, ja gradezu abzusetzen, treibt ihre Verfolgungesucht so weit, deren Wiederanstellung auch in Kommunalämtern, ja bei Privatgesellschaften, zu verhindern. Der Minister des Innern, Herr von Westphalen, hat eben ein Zirkular ergehen lassen, durch das allen Behörden

eingeschärft wird, ihren gesammten Einfluß anzuwenden, daß dergleichen Wiederanstellung — z. B. bei Feuerkassen — nicht leicht gemacht werde! — Wie kann die preußische Regierung bei solcher elenden gehässigen Betriebsamkeit eine großartige Politik haben! — Man kann nur rufen Pfui! —

Der Seehandlungspräsident, Herr Bloch, hat seinen erbetenen Abschied erhalten, zugleich aber den Rothen Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub, zum Danke dafür, daß er geht! Seit Jahren sucht man ihn wegzubeißen, hat ihn verläumden und kränken lassen, dem Verläumder Wagener die Strafe geschenkt, endlich ist man ihn los! Er gilt für den fähigsten Finanzmann im ganzen Staat, er ist auch gar kein Demokrat, aber ein Jude, ein aufgeklärter Mann! — An seine Stelle ist der Geheime Finanzrath Camphausen gekommen. —

An der Donau, im Schwarzen Meer, in der Ostsee, überall wieder Stockung, auch Oesterreich zaudert, und Preußen — vermittelt und schafft den Russen Zeitgewinn. — Eine lebendige, eine feurige Theilnahme kann für diese Betreibungen, für diese Mitspieler in dem Drama schlechterdings nicht Statt finden! — Die Türken selbst sind noch die besten. —

In Wien und in Kassel sind Nummern der Kreuzzeitung polizeilich weggenommen worden. Ihr Freund Hassenpflug auch untreu?! —

Freitag, den 21. Juli 1854.

Schon vor sieben Jahren erlangte der Herzog von Sutherland von unserem Könige das Versprechen, daß dieser sich für ihn wolle mahlen lassen, und zwar durch Hensel. Das Bild ist endlich jetzt fertig geworden. Hensel beging die Taktlosigkeit beim Könige anzufragen, ob der Herzog das Bild als ihm schon gehörend, zugeschickt erhalten und bezahlen solle, oder der König es bezahlen und dem Herzog schenken werde? Der

König antwortete darauf ebenfalls sonderbar, er wolle sich noch besinnen! Nun steht das Bild einstweilen und wartet, und kann lange warten. — Man will wissen, der König sei bedenklich jetzt sein Bild nach England zu schicken, weil dort jetzt alles auf ihn schimpft, was ihn entsetzlich ärgert. —

— — —

Sonnabend, den 22. Juli 1854.

Die kleinen Geschäfte des täglichen Lebens werden mit solchem Eifer und Ernst betrieben, als wären sie der wichtigste Zweck des Daseins; in ihnen auch wird vorzugsweise die Nützlichkeit angelegt, auf die der Mensch so stolz zu sein pflegt, in der er so gern seine Beruhigung sucht. Diese Betriebsamkeit ist nicht der höchste Zweck, aber sie hängt allerdings mit ihm zusammen, und ein Mensch, der sie ganz vernachlässigt, der, wie man zu sagen pflegt, nicht zu brauchen ist, auf den man nicht rechnen kann, ist bei aller sonstigen Begabung ein unvollständiger oder verkrüppelter, auch in sittlicher Beziehung. Zwar thut derjenige, welcher der Welt nichts liefert als sich selber, aber in diesem einen wahrhaft und allseitig gebildeten, klaren, tüchtigen und festen Menschen, für die Welt weit mehr, als wer immerfort kleine nützliche Thätigkeiten in geringem Stoff ausübt, — geringer Stoff ist auch die gewöhnliche Menschenmasse, — allein wer sich zu jenem Stand emporgehoben, der wird auch fähig sein, das Geringere zu leisten. Die sogenannten nützlichen Thätigkeiten sind großentheils problematisch; die Werkleute, die nach fürstlicher Laune ein Lustschloß aufbauen, nennt man nützlich, aber ebenso die, welche nach einer andern Laune es wieder abtragen; die Kriegsleute, welche Wunden schlagen, und die Wundärzte, welche sie wieder heilen! Die menschlichen Angelegenheiten liegen in tiefer Verwirrung, und wo wir einmal einen guten Faden nicht zu

schnell wieder verlieren, da glauben wir schon die Lösung des ganzen Wirrnisses gefunden zu haben! aber bald müssen wir den Irrthum einsehen. Dies ist eine fruchtbare Geschichtsbetrachtung leider! —

Sonntag, den 23. Juli 1854.

Gegen 7 Uhr kam Frau Bettina von Arnim begleitet von Herrn Joachim. Sie betrieb mit Eifer die Vermittelung der näheren Bekanntschaft, hetzte ihn, hetzte mich, aber in der gutmüthigsten Absicht, und liebenswürdigsten Weise. Bilder mußten gezeigt werden, Lob wurde gespendet. Nach einer halben Stunde führte Bettina den Gast wieder fort, dem ich das Buch Rahel geschenkt hatte, auch auf ihr ausdrückliches Verlangen. —

In Spanien ist die revolutionaire Bewegung siegreich. Der Siegesherzog Espartero steht an der Spitze, das Scheusal Christine ist auf der Flucht. Auch das Wort „Republik" wird gehört, eine zu frühe Verkündigung, aber eine! —

Der König von Portugal ist von London hier angekommen. Man möchte gern viel draus machen, es ist aber nichts. Die Zeiten, wo ein reisender König Aufsehen erregte, sind vorbei! Und solche ordinaire Könige gar, ohne Saft und Kraft! —

Preußen fängt an, Pferde zur Verstärkung der Reiterei und zur Bespannung der Geschütze zu kaufen; vorgemerkt sind sie schon. Ein Vorspiel zur Mobilmachung. Noch ist es durchaus zweifelhaft, gegen wen die preußische Rüstung auftreten wird; zwar ist Preußen durch den Vertrag mit Oesterreich ziemlich gebunden, allein Oesterreich selbst ist nicht fest. Ginge etwas in Frankreich vor, wodurch Louis Bonaparte's Macht sänke oder ganz fiele, oder ihm eine revolutionaire Haltung auferlegt würde, so gingen Oesterreich und Preußen mit

Rußland vereint am liebsten gegen Frankreich; das heißt die Höfe, die Kabinette!! —

Der König, so sagen Einige, sei nicht so sehr russisch gesinnt, aber habe eine angeborne, ganz unüberwindliche Furcht vor Rußland, eine weit größere, als die vor Louis Bonaparte, wiewohl diese auch nicht gering sei! —

Man erzählt vom Könige wieder eine Aeußerung der Art: keine Macht der Erde solle ihn jemals dahin bringen, gegen Rußland Krieg zu führen. — „Keine Macht der Erde! man kennt das!" —

Montag, den 24. Juli 1854.

Zweifelhafte Nachricht, daß der Einmarsch der Oesterreicher in die Walachei begonnen habe. — Neue Schlappe der Russen, bloß durch die Türken. — Französische Landtruppen in der Ostsee angekommen, General Baraguay d'Hillers in Kopenhagen. —

Der Kaiser von Rußland hat — jetzt! — seinen Titeln den „Protektor der Donaufürstenthümer" beigefügt, ohne alles Recht, ohne die nöthige Zustimmung, aus prahlendem Eigensinn; der Augenblick ist gut gewählt! — Nachrichten aus St. Petersburg zufolge sinkt das persönliche Ansehen des Kaisers, das ohnehin auf künstlicher, großentheils lügnerischer Grundlage mühsam errichtet war, mit jedem Tage mehr. Die Niederlagen seiner Truppen, sein erfolgloses Wüthen, seine Unfähigkeit die Sachen selbst zu führen, machen den schlimmsten Eindruck. Die Russen sehen ihren Dünkel überall niedergeschlagen, und die Vornehmen schimpfen auf den Kaiser. —

Wenn ich still daliege, und wach die Augen schließe, thun sich mir, wie von selbst, Gegenden, Städte, Wohnungen, Gärten auf, deren Wirklichkeit in buntem Lebensgewimmel schnell

mit Phantasiebildern sich mischt, und die mannigfachsten Gestalten hervorruft; ich kann mir kein reicheres, kein befriedigenderes Theater denken, und es steht immer offen, es kommt nur auf den Entschluß an, hineinzugehen. Der fehlt aber öfters. —

Die Gräfin von Münster geb. von der Marwitz, des Generals und Alexanders Schwester, die lange Zeit von dem Könige mit den schlimmsten Ausdrücken sprach, ist jetzt sehr zufrieden mit ihm, und sagt es laut. Das ist ein schlimmes Zeichen! —

Aus sehr guter Quelle wird versichert, daß die Kreuzzeitung eine sehr starke Geldunterstützung aus St. Petersburg bezieht. Man giebt die Summe auf zwanzigtausend Thaler jährlich an, ungefähr achtzigtausend Rubel Assignaten. Rußland bezahlt damit seinen eignen Schaden, die Kreuzzeitung thut ihm den größten an. Die Franzosen und Engländer müßten die Zahlung fortsetzen, wenn Rußland sie einzöge. Nützen kann die Kreuzzeitung nur in der Sphäre hiesiger Hofverhältnisse und in gewissen Amts- und Gnadensachen, in allen andern Beziehungen ist ihr Lob nur Schmähung, Schande, Nachtheil. —

Dienstag, den 25. Juli 1854.

Im Seneca gelesen, in Voltaire's Henriade, bei der ich wenigstens begriff, wieso sie das Entzücken und die Bewunderung der Besten ihrer Zeitgenossen sein konnte, die außerordentlichen Vorzüge dieser Dichtung liegen in der edlen, menschlichen, und nationalen Gesinnung, und in der prächtigen, theils erhabenen, theils anmuthigen Ausdrucksweise, die stets korrekt und lebhaft ist; der künstliche Bau und die nothgedrungene Erfindung treten für uns ganz in den Hintergrund. Man muß sich in die Lage derjenigen Leser versetzen, die das

Erscheinen der Henriade erlebten, man muß sich in den Bereich ihrer vollen Wirkung stellen, in die Zeit, ehe sie da war. —

Nichts Erhebliches vom Kriege gegen Rußland. Aber in Spanien geht es lustig her! Der Palast des Scheusals Christine zerstört; sie soll noch in Madrid bei ihrer Tochter der Königin sein, und kann noch schlimm fahren, wenn sie nicht zur rechten Zeit entkommt! —

Wieder hat sich eine Stimme vernehmen lassen, die mich beschuldigt, ich hätte bei Ausarbeitung der Biographie Bülow's die trefflichsten mir angebotenen Hülfsmittel von der Hand gewiesen! Ist es etwa der General von Reiche, der mir diesen Vorwurf macht? Benutzt hab' ich seine Denkwürdigkeiten, aber freilich nicht in dem Sinne, den sein Dünkel wünscht. Oder gar der Oberst von Szwikowski? Sein Geschreibe hat sich als das grundloseste Gewäsch erwiesen, und sein mündlicher Anekdotenkram ist von der Art, daß man ihm weder Bedeutung noch Vertrauen geben kann, so sehr er beides behaupten und möglichst viel Geld für die zweifelhafte Waare einziehen möchte! —

Der König und die Königin reisen nach München, und lassen den König von Portugal hier bei dem Prinzen Friedrich Wilhelm, dem Sohne des Prinzen von Preußen. —

Der französische Gesandte in London, Graf Walewski, Sohn des alten Napoleon und einer Polin, hat seinen Abschied genommen, weil er mit dem Verfahren Louis Bonaparte's nicht mehr einig ist. —

Die Kreuzzeitung versichert, der russische General von Anrep habe sich nicht erschossen. Sie zuerst hatte diese Nachricht gegeben, und thut nun, als ob sie Andere berichtige. —

Mittwoch, den 26. Juli 1854.

Daß die Geschlechtfolgen der Menschen einander die Hand böten, daran ist fürerst wohl nicht zu denken; im Gegentheil, um so selbstsüchtiger treten die Generationen auf, je moderner die Zeiten werden, um so begieriger nur für sich zu sorgen, und um die nachfolgenden sich nicht zu bekümmern. In der Behandlung der Wälder und im Staatsschuldenwesen ist das recht sichtbar, auch großentheils in den Bauwerken, die nicht auf große Zukunft berechnet sind. Das zunächst Brauchbare aus der Vergangenheit verzehrt wohl die Gegenwart, aber ohne Dank, und in verändertem Sinn; Wissenschaft und Kunst haben alle Mühe, den Zusammenhang mit Früherem nur einigermaßen zu erhalten. Eine neue Entwicklungsstufe wird es der Menschheit sein, wenn nicht nur Zeitgenossen, sondern auch Geschlechtfolgen mit bewußtem und treuem Sinn in derselben Richtung zu gleichem Ziel streben. —

Aus Wien sehr zweifelhafte Nachrichten über die österreichische Politik, man soll nichts Großes und Kühnes von ihr erwarten, sie sei, wie die aller Staaten jetzt, eine kleinliche, habsüchtige, trügerische; sie gehe jetzt darauf aus, Frankreich und England zu großen Zugeständnissen zu bringen, und dann beide zu entzweien, indem der Kaiser Franz Joseph mehr sich dem Louis Bonaparte verbünden will, als den Engländern; er hat ihn, heißt es, wegen Italien nöthig, das wieder in voller Gährung ist. — Aufstand in Parma, durch österreichische Truppen gleich gestillt, aber ein Zeichen dessen, was man zu erwarten hat. —

Nachmittags ausgefahren mit Ludmilla. Im Thiergarten herum; herrliche frische Luft und kühler Wind, nur 16° Reaumur; eine wahre Erlösung! Kattunfabrik an der Spree, schöne Aussicht am Ufer nach Moabit hinüber. Im Thiergarten viele Spaziergänger, besonders aber zahllose Wagen,

alles will sich erfrischen. Beim Hofjäger große Musik und gewaltiger Zudrang. —

Im Plinius gelesen, im Seneca, in Goethe. —

Die Stettiner Zeitung wurde polizeilich weggenommen. Der dortige Polizeidirektor ist ein Kreuzzeitungsknappe, der nicht erlauben will, daß gegen die Russen geschrieben werde. —

Professor d'Alton ist in Halle gestorben. —

Jämmerliche Späße der Neuen Preußischen Zeitung mit erdichteten telegraphischen Nachrichten, so plump und roh und albern, daß kaum ihre Junker sich daran ergötzen können; vielleicht aber doch Ludwig von Gerlach, der seinen Goedsche liebt.

In englischen Blättern wird Preußen wieder tüchtig heruntergemacht und auf den König bitter geschimpft, man wirft ihm Karakterlosigkeit, Schwindelei und tückische Streiche (tricks) vor. —

Der König hat sich nun besonnen, und schickt sein Bild als Geschenk an den Herzog von Sutherland durch den Mahler Hensel selbst. —

Donnerstag, den 27. Juli 1854.

Geschrieben. Nothwendige Erörterungen einiger politischen Begriffe; Unterschied von sittlich, staatlich, geschichtlich.

Nachmittags Besuch von Frau Bettina von Arnim; sie liest mir einen Brief vor, den sie aus dem Zuchthaus zu Bruchsal von dem unglücklichen Corvin Wiersbitzki erhalten hat, und dessen Inhalt zu großer Hoffnung berechtigt, daß man sein Loos erleichtern werde. So wären die menschenfreundlichen Bemühungen Bettinens doch nicht ganz vergeblich gewesen, obschon es abscheulich ist, daß weder der Prinz-Regent von Baden, noch der Prinz von Preußen ihr geantwortet haben. Nachher sprechen wir von Bildern, und Bettina beschreibt mir mehrere ihrer Zeichnungen, — sie hat eine Fülle der sinnreichsten Einfälle, der anmuthigsten Gebilde, eine wahre Fundgrube

für Künstler, wiewohl sie selber gesteht, daß die sichere Künstlerhand ihr zur Ausführung fehle; sie hat nichts durch Fleiß und Uebung, alles durch Eingebung, durch unmittelbares Erfassen, wobei sie doch viel versuchsweise und mühevoll arbeitet. Fast alles, was sie mir schilderte, drückte den schönsten, den edelsten Geist in freien Schöpfungen aus; und was mir von jeher auffiel, alle ihre Zeichnungen gehen nicht zur Mahlerei, sondern entschieden zur Bildhauerei hin, namentlich zum Basrelief; von Schatten und Helldunkel will sie nichts hören, alles ist hell und licht bei ihr, und wenn je Farben in's Spiel kommen, so sind es heitre. Sie behauptet gradezu, Schinkel habe seine besten Darstellungen von ihr entnommen, ihre Angaben nur ausgeführt; eben so Wichmann vieles. Darin aber irrt sie sich, daß sie sagt und glaubt, sie habe erst einige Jahre nach Arnim's Tode zu zeichnen angefangen; ich habe mehrere Jahre vorher sie bei Frau von Helwig angetroffen, wo sie im Oelmahlen Versuche machte und im Bilden aus Thon; freilich waren dies damals nur Spielereien, auf die sie keinen Werth legte; der rechte Ernst mag erst später eingetreten sein!

Geheimnißvolle Mittheilung, in St. Petersburg sei etwas vorgefallen, man sagt nichts Näheres. (Vielleicht die Gefahr in der See zu ertrinken, aus der der Großfürst Konstantin kaum gerettet worden? Man muß die Tagesangaben vergleichen.) — In einer Zeitung wird behauptet, der General von Anrep sei in solche Ungnade gefallen, daß der Kaiser ihn habe nach Sibirien abführen lassen. Dies widerspräche nicht der Nachricht von seinem Selbstmorde, sondern könnte diesen vielmehr begründen. Wie lange solche thatsächlichen Angaben in Zweifel bleiben können!

Der Präsident Kisker ist im Bade zu Misdroy plötzlich gestorben. Er war Abgeordneter in der Nationalversammlung und kurze Zeit Justizminister. —

Freitag, den 28. Juli 1854.

Die Volkszeitung ist die einzige, die von Vorgängen in St. Petersburg spricht, deren Inhalt nicht näher bekannt sei. Man spricht aber von heftigen Auftritten zwischen dem Großfürsten Thronfolger und dem Großfürsten Konstantin, in deren Folge der erstere, vom Kaiser selbst dazu gedrängt, auf die Thronerbschaft verzichtet hätte. — Der Graf von Königsmarck ist aus St. Petersburg heute wieder hier eingetroffen. Er rühmt den guten Empfang, den er gehabt. Er hat natürlich nur Hofluft geathmet. —

Im Plinius gelesen, in Goethe. — Die Zeitungen leer. —

Ich habe den tiefen Zusammenhang überdacht, der zwischen Rahel und Goethe bestand, und sehe ihn gründlich ein. Er war ein innerer, von ihr einseitig gehegter, Goethe wußte wenig davon, denn was äußerlich zur Erscheinung kam zwischen beiden, war kein Hunderttausendtheil dessen, was in ihrem Herzen lag. Ich glaube, es mußte so sein, beiden war die Entbehrung auferlegt, ihm unbewußt, ihr bewußt. Und so war sie doch die Begünstigte in dem Verhältniß, sie wußte was sie an ihm hatte, wußte, was er ihr noch mehr sein konnte, und blieb, doch in bescheidener Stille, streckte die Hand nicht aus nach dem, der von ihr mehr empfangen konnte als von allen, die so eifrig nach ihm griffen. Wie anders Bettina von Arnim, deren ganze Neigung zu Goethe doch eigentlich darauf hinausging, daß sie früh erkannt hatte, er sei das schönste Juwel, mit dem man sich schmücken könne. — Immer doch eine Anerkennung! —

Sonnabend, den 29. Juli 1854.

Vormittags ein Besuch, der mir den Unterschied zwischen Demokratie und Pöbel sprechend klar macht; dem letztern gegenüber soll und muß man Aristokrat sein! Ein Freiheitseiferer, ein Gleichmacher von der ersten Sorte, thut gegen mich ganz unterwürfig und kriechend, nennt mich zwanzigmal Herr Geheimrath, schmeichelt mir auf das unwürdigste, weil er mich braucht, und ich ihm helfen soll — nicht blos mit Geld, auch mit Lob, mit Anerkennung — und er glaubt, gegen mich dürfe er sich so benehmen, weil ich ja sein Gesinnungsgenosse sei! Mit nichten! Er hat die Gesinnung eines frechen Lakaien, der bereit ist für entsprechende Vortheile jedem zu dienen und alles zu thun. Apage! —

Dem Professor Moleschott in Heidelberg hat das badische Ministerium förmlich eröffnen lassen, er soll seine physiologischen Vorträge nicht in bisheriger frivolen und unsittlichen Weise halten, sonst werde man ihm sein Lehramt nehmen. Er hat freilich gegen jene Bezeichnung unwillige Verwahrung eingelegt und erklärt, daß er auf sein Lehramt verzichte. —

In Halle war die freie Gemeinde vor etwa dreiviertel Jahren von der Polizei unter nichtigem Vorwand geschlossen worden; jetzt — nach dreiviertel Jahren — hat das dortige Kreisgericht die freie Gemeinde wieder in ihr Recht eingesetzt, und die Schließung aufgehoben, blos thatsächlich, ohne weitere Erklärung. Und das erlittene Unrecht? Und die freche Willkür der Polizei? Und die nichtswürdige Langsamkeit des Gerichts? Davon ist nicht weiter die Rede! Edler Zustand, würdige Behörden! —

Bei Ludmilla sah der junge Ferdinand Ascherson, der Philologe, Goethe's „Dichtung und Wahrheit" liegen, und sagte, es vergehe kein Jahr, daß er nicht das Buch wieder durchlese. Das freute mich herzlichst! —

Aus allem Getreibe des Tages, der Sorgen und Widrig-

keiten, rett' ich mich, so oft ich will, zu den sonnigen Höhen und stillen Schatten vergangener Zeiten. Hier, im verschlossenen Lande, hinter aufgezogenen Brücken und niedergelassenen Schlagbäumen, ergeh' ich mich nach Belieben an den schönsten Lebensbildern, nicht an geträumten, sondern an willkürlichen, denen aber alles, was Unliebes und Gemeines mit ihnen doch verbunden war, hier genommen ist. Niemand vermag in diese geweihten Kreise zu dringen, als wer wirklich in sie gehört. Das herrlichste Lebensschauspiel bewegt sich vor den Augen. Wie liebt man diese verklärten Gestalten! Ich war heute ganz in die Vergangenheit von Weimar, Jena, von Kochberg, und Drakendorf versenkt, und besonders liebt' ich den letzteren Ort. Neben Goethe's Briefen an Frau von Stein, Knebel's und Merck's Briefschaften, waren es besonders auch die lateinischen Denkschriften des trefflichen Eichstädt, die sich mir mit allen sonstigen Erinnerungen und Eindrücken zum lebensvollen Drama verwandelten. Eichstädt selber ist mir in seinem prächtigen Kultus der ihn umgebenden Welt besonders lieb. Er ist durch und durch in klassisches Alterthum getränkt, und faßt das moderne Leben mit antikem Sinn und Geist nur desto feuriger. —

Sonntag, den 30. Juli 1854.

Frühmorgens ein Billet von Humboldt, nur um seinen Zorn auszusprechen über den wirklich beim Könige amtlich von dem Kultusminister Raumer geschehenen Antrag, die nackten Bildsäulen von der Schloßbrücke wieder abnehmen zu lassen, und sie im Zeughause zu verwahren! — Gleich geantwortet, und Bettinens von Arnim Anliegen vorgetragen. —

Die Stille in Berlin ist jetzt außerordentlich. Menschen genug sind da, jedoch diese, ausgenommen in den Wirths-

häusern, gänzlich still. Kein durchgreifender Gegenstand bewegt die Gemüther, keine Neuigkeit, kein Ereigniß, weder politisches noch gesellschaftliches, keine litterarische Erscheinung, kein ungewöhnliches Schauspiel, und der im Süden und Norden fortgesetzte Krieg erweckt in seinen unsichern und nicht entscheidenden Vorgängen wenig Theilnahme. Auf die Ergebnisse ist man gespannt, nicht auf die Vorgänge, welche langsam und unsicher dahin führen. Dagegen ist die gedrückte Stimmung sehr merklich, welche Gewerbs- und Handelsstockungen hier hervorbringen. Die Besorgniß wegen der Zukunft, die Furcht vor neuen Steuern, vor Entwerthung der Staatspapiere. Man hört täglich von Geschäftseinstellungen, Bankerotten 2c. —

Der Ankauf von Pferden für die Reiterei und das Geschütz hat hier wie anderwärts begonnen, und verschlingt Millionen, die verloren sind, wenn Preußen, wie der König hofft und betreibt, nicht am Kriege Theil nimmt, und vielleicht gar ein Frieden zu Stande kommt. Die allgemeine Schlaffheit und Jämmerlichkeit macht es möglich, daß Rußland diesmal noch leidlich aus der Klemme kommt. —

Der Graf von Königsmarck bestätigt, daß man in Oranienbaum die Musik der englisch-französischen Schiffe gehört und sogar, zum Scherz, angefangen hat nach derselben zu tanzen. Der Kaiser geht etwas vorgebeugt, und man sieht ihn öfters verstimmt und finster. Die Kaiserin ist dagegen wohlauf und guter Dinge, mehr als sonst. —

In Kopenhagen eine neue Gesammtverfassung verkündet; ein Flickwerk, das nicht halten kann! —

Der Graf von Königsmarck soll schon wieder abreisen, in Aufträgen des Königs, nach London. Die Sendung kann schwerlich eine politische Bedeutung haben, da der Mann nicht von der Art ist. Aber freilich, unsere Werther — in

St. Petersburg, — unsere Hatzfeldt — in Paris u. s. w. sind auch nicht von der Art! —

Der Generalmusikdirektor Meyerbeer ist schon vor längerer Zeit um Erhebung in den Adelstand eingekommen, hat aber bis jetzt kein Gehör gefunden. Man hat ihm gerathen, sich nach Wien zu wenden, dort adele man Juden! —

Montag, den 31. Juli 1854.

Das Laub der Bäume hat gelitten, das Gras ist hin und wieder verbrannt, die Luft hat etwas Herbstliches; der Sommer ist vorbei, sagen die Leute! doch wohl mit Unrecht! —

Brief von Humboldt; verneinende Antwort in Betreff der Frage Bettinens von Arnim; bedeutendes Wort über die Vereinigten Staaten von Nordamerika, das Streben gehe dort auf Nützlichkeit und Vortheil, nicht auf höheres Geistes- und Gemüthsleben: die Vereinigten Staaten seien aber ein cartesianischer Wirbel, alles fortreißend und langweilig nivellirend. Ich kann ihm hierin nicht beistimmen, dort jagt die Masse freilich dem Gewinn und Genusse nach, aber hier nicht? in England, in Frankreich, in Rußland etwa nicht? Daß Einzelne in Amerika wie hier höheres Streben kundgeben, zeigen seine Dichter und andere Schriftsteller. Das Wort Humboldt's ist aber doch von ihm schön, es zeigt, daß sein Urtheil sich nicht bestechen läßt, denn verehrt und geliebt wird er am meisten in Amerika! —

Nachmittags Besuch von Herrn von Viedert. Als er wegging, kam Frau Bettina von Arnim, begleitet von einem artigen Fräulein, sie eilte an mir und Viedert vorbei, geradesweges in Ludmilla's Zimmer, und zeigte dem Fräulein die an der Wand hängenden Bildnisse. Weder Ludmilla noch ich erfuhren den Namen des Fräuleins, ja Bettina verbot ihr, ihn

zu sagen, alles in lachender Lustigkeit. Es war Fräulein von Strantz, eine Mahlerin, von klugem, anmuthigen Wesen. Ich theilte dann Bettinen den letzten Brief Humboldt's mit, wegen der sie betreffenden Stelle. Sie lud uns zu Mittwoch Abend ein. —

Herr Neu, Ludmilla's Zeichenlehrer, ist erkrankt. Große Theilnahme für den wackern guten Mann, der es in allen Dingen, besonders auch in der Kunst ehrlich und ernst meint. —

Der deutsche Bundestag hat sich bequemt, den Ansichten der verbündeten Regierungen von Oesterreich und Preußen in Betreff des russischen Verhältnisses unbedingt beizustimmen. Die Bamberger Betreibungen sind verschwunden. Nur beide Mecklenburg haben eine Ausnahme gemacht und nicht beigestimmt, vielmehr die Vorschritte jener Mächte nicht genug begründet für den Bund erklärt. Formell haben die beiden Mecklenburg sogar Recht. Der Bund wird mißbraucht von den Großmächten für ihre Zwecke. —

Ich höre nachträglich, daß Königsmarck mit seiner Aufnahme in St. Petersburg nicht Ursache hat, zufrieden zu sein. Die Kaiserin war ziemlich kalt, der Kaiser aber hat ihn mehrmals hart angefahren und fast gar nicht beachtet. Königsmarck schweigt über seinen ganzen Aufenthalt. —

Dienstag, den 1. August 1854.

Besuch von Frau Bettina von Arnim; Mittheilung eines Briefes. Bedeutende Aeußerungen über Kunst; daß das Volk grade die beste am besten vertragen kann, daß die Unbildung weniger Rohheit hat, als die falsche Bildung, die heuchlerische Ziererei; Verdammung der Schloßgruppen, aber nicht aus Nacktheitsgründen. Unser ganzes Kunstwesen jämmerlich. —

Der General von Anrep ist wohlbehalten in Bukarest. Ehe Paskewitsch in Ungnade fiel, stand es bedenklich um Anrep, jetzt ist er wieder obenauf, als einer der tapfersten Generale von Obern und Untern anerkannt. Zum Oberbefehl hält man ihn jedoch nicht reif, zu leidenschaftlich und verwegen. Auch traut ihm der Kaiser nicht. —

Man erwartet, daß Baden in seinem Streite mit der katholischen Kirche nächstens nachgeben wird. Oesterreich, Frankreich, Baiern und selbst Preußen drängen es dazu. Das wird herrlich sein, und große Folgen haben, zuvörderst die, daß wieder eine Regierung sich in schreiendster Weise schwach und verächtlich zeigt. —

Mittwoch, den 2. August 1854.

Geschrieben. — Ich sollte dem Stiftungsfeste des medizinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Instituts (Pépinière) beiwohnen, aber ich war zu unwohl, das Wetter zu drückend. —

Nachrichten aus Wien; Oesterreichs Zögerungen erklären sich, wie ich es längst gedacht, aus dem Bedürfniß, wegen der Zukunft Sicherheiten zu erlangen; Frankreich, England und die Türkei sollen im voraus für Oesterreich den Besitz der Walachei, das Schutzamt über Serbien und mehr noch festsetzen, während jene Mächte den Ertrag des künftigen Friedensschlusses noch ungewiß lassen möchten, oder wenigstens für sich ähnliche fette Bissen sichern wollen. Wenn der Kaiser Nikolai nicht ein ebenso unfähiger Staatsmann als Feldherr wäre, wie gutes Spiel könnte er gegenüber solchen Verbündeten haben! Wie würde Friedrich der Große, wie würde der alte Napoleon die offenbaren Blößen zu benutzen wissen! —

Der Kölner Redakteur Brüggemann, angeklagt, den König

und die Regierung beleidigt zu haben, ist vom Gericht freigesprochen worden. —

Gegen die freie Gemeinde zu Magdeburg werden immerfort von der Polizei und der Verwaltung die drückendsten Quälereien ausgeübt, die Oberbehörden und Gerichte lassen die deßfalls erhobenen Beschwerden unerledigt. Es ist offenbar die Absicht, grade diese Gemeinde mit allen erdenklichen Mitteln zu Grunde zu richten. Es heißt, der König habe in diesem Betreff seinen entschiedenen Willen ausgesprochen, und es sei den Behörden demgemäß der Befehl ertheilt, immer neue Verfolgungen anzuordnen. Die Gemeinde hat seit längerer Zeit gar keinen Gottesdienst. „Der Fehler ist der, daß die Leute, bei allem Freisinn, noch immer ein Glaubensbekenntniß aufstellen, und Religion und Kirche vorstellen wollen, sie könnten einzeln als freie Deisten leben.“ Dieser Meinung bin ich nicht; sie würden dann zu irgend einem bestehenden Kirchenwesen gehören, und diese Heuchelei täglich fortsetzen müssen. Ja, wenn man sich um Kirche und Staatsbehörde nicht bekümmern dürfte, diese nicht überall unbefugten Eifers eingriffen! Die freien Gemeinden sind nicht meine Liebhaberei, aber ich erkenne sie als eine Nothwehr gegen schlechte Staatseinrichtungen! —

Gräßliches Schimpfen der Times und des Wiener Lloyd's gegen Preußen; die Oesterreicher behandeln uns mit schmachvollem bittern Hohn, und die Schmähungen treffen zunächst alle den König selbst. Angesehene Personen freuen sich darüber, theils gönnen sie es dem König, theils auch hoffen sie, es werde dadurch das Bündniß mit Oesterreich gelockert. —

Was will denn die Stahl-Goedsche-Gerlach-Parthei? Daß Preußen sich zu Rußland halte? Und von Oesterreich in Schlesien, von Frankreich am Rhein angegriffen werde?

Freilich, diesen preußischen Russen ist an Preußen nichts gelegen! Mag dieser Staat klein werden, untergehen, wenn nur Mark und Pommern als eine Aristokratie übrig bleiben, als eine Art Mecklenburg, da sind sie schon zufrieden! — Auf der Freiheitsseite, wir müssen es bekennen, besteht ein ähnliches Verhältniß, ubi libertas ibi patria heißt es hier, und wenn wirklich Freiheit herrscht, so thut der Name weniger zur Sache, ob der Staat Preußen heiße oder Oesterreich. — Doch sind in dieser Zeit die Volks- und Freiheitsfreunde noch immer die größten Preußeneiferer zugleich! Sie sind es, die an Friedrich dem Großen, an dem Staate Preußen, an seinem Heer und Ruhm am stärksten halten, die Kreuzzeitungsleute lügen und heucheln diese Gesinnung nur. —

Mit Ludmilla Papiere durchgesehen. — Thee. — Schach. — Im Seneca gelesen, in Voltaire. —

Der Geh. Hofrath Karl Heun (Clauren) ist heute gestorben, 84 Jahr alt. Er war im Leben, wie in der Litteratur ein vielthätiger, nicht gerade schlechter, aber wenig achtungswerther Mensch, eine durchaus gemeine Natur, wie auch seine Talente ganz gemein waren. —

Donnerstag, den 3. August 1854.

Der Rückzug der Russen aus der Walachei hat nun ernstlich begonnen. Man gründet auf diese Maßregel Friedenshoffnungen. Sogar die Türken möchten jetzt Frieden schließen und ihre Verbündeten loswerden. Louis Bonaparte jedoch muß entschieden Vortheile für Frankreich aufweisen; wer soll sie geben? Der Staatsretter macht den Geretteten — alle Fürsten bekannten sich als solche — große Noth. Die Feiglinge! Ihnen geschieht Recht! —

In Spanien ist man dicht an der Republik, mit genauer Noth der Thron gerettet. Dahin hat das Scheusal Christine es gebracht! Die Proklamation der Königin Isabella ist ein demüthiges Sündenbekenntniß, ein angstvolles Versprechen und Geloben. Die Verfolgten werden gepriesen, die Verfolger der Anklage preisgegeben. Alles erinnert an unsre Märztage von 1848. Der Kampf war in Madrid sehr ernsthaft, die Barrikaden wurden behauptet und stehen noch, viele Todte und Verwundete. Espartero in Madrid. —

Erklärlich genug, aber darum nicht weniger auffallend, freuen sich die Russen jetzt über jede Revolutionsbewegung, denn für den Augenblick ist sie den Feinden unbequem, besonders dem Louis Bonaparte, und in Italien den Oesterreichern. —

Um 8 Uhr fuhren Ludmilla und ich nach den Zelten zu Frau von Arnim. Hermann Grimm und seine Schwester, Fräulein von Strantz und deren Bruder, Offizier in holländischen Diensten, die Mahler Teller und Ratti, Fräulein von Maltzan — Tochter des baierischen Gesandten, Musiker Bargiel, Herr Joachim — die Hauptperson! Letzterer spielte von Bargiel begleitet eine Sonate von Beethoven in größter Meisterschaft, eigenthümlich und eindringlich, Bettina war etwas leidend, und trat wenig vor, Fräulein Gisela munter und freundlich. —

Freitag, den 4. August 1854.

Der König hat schon wieder einen Unfall gehabt, sich gestern Abend im Charlottenburger Garten an einer steinernen Bank den Fuß verletzt, so daß die Reise nach Puttbus um einige Tage verschoben bleiben muß. Die Liebe des Volks hat er so ganz verloren, daß man nur schadenfrohe und spöt-

tische Aeußerungen über den Vorgang hört, auch in den Hofkreisen lacht man nur, und tadelt dies späte Lustwandeln im Dunkeln. Das Volk läßt sich nicht ausreden, daß er Abends immer zu viel getrunken habe, und sich in der freien Luft ernüchtern wolle. —

Ein marktschreierischer Phrenolog und Litterat Bossard hatte den Redakteur der Kreuzzeitung Assessor Wagener, in Druckschriften beleidigt, und war zu längerer Haft gerichtlich verurtheilt worden. Er bat beim König um Begnadigung; in ähnlichen Fällen ist sie den Reaktionsleuten, die sich an Volksfreunden vergangen hatten, stets bewilligt worden, für Wagener hat der König selbst bei dem Präsidenten Bloch Verwendung eintreten lassen, derselbe möchte auf Bestrafung von jenem Verzicht leisten. Aber für Bossard giebt es keine solche Gunst, sein Gesuch ist abgewiesen. —

Der hier ausgewiesene Prediger der freien Gemeinde Dr. Brauner, der vor kurzem aus der Schweiz krank hieher zurückgekehrt ist, und hier bleiben zu können hoffte, ist am 2. gestorben. So bleibt er nun freilich hier! —

Französische Blätter melden, daß der bekannte Schriftsteller Norvins de Monbreton in Pau gestorben sei, im 83. Jahr. Ich kannte ihn 1816 in Baden-Baden sehr gut. Er war früher französischer Präfekt in Rom, schrieb ein Lehrgedicht in Alexandrinern über die Unsterblichkeit der Seele, die Geschichte Napoleons ꝛc. Er hatte doch nur mittelmäßige, wenn auch brauchbare Talente und sein Inneres war hohl und schwankend.

In Eichstädt's lateinischen Denkschriften gelesen; in Goethe's Briefschaften; Französisches. —

Der russische Kaiser, um die deutschen Mächte von den Westmächten zu trennen, soll erklärt haben, jenen beiden gestehe er die Räumung der Walachei und Moldau unbedingt zu, nur wolle er wissen, was in diesem Falle die deutschen

Mächte thun werden? Oesterreich aber sieht die List, und rüstet nur um so mehr. Oesterreich fragt die Westmächte nun bestimmter über die Vortheile, die ihm von diesen zugesichert werden sollen. Ein Schutz- und Trutzbündniß wird geschlossen werden. —

Russische vornehme Damen, die in Preußen ankamen, sagten unverhohlen: „Oh! La Prusse ne peut nous inquiéter, la cour et l'armée sont pour nous." In Betreff des Heeres sind sie im Irrthum. Nur die Hof- und Garde-Offiziere sind russisch. —

Sonnabend, den 5. August 1854.

Ich schlief gestern unter lebensmüden Vorstellungen ein, die sich aber wunderbar in anregende, muntere Träume verwandelten. Was meine Tage jetzt sehr stört, ist der Mangel an Einsamkeit; die letztere würde mir fruchtbar sein; ich könnte weit mehr Menschen sehen, das schadete nichts, aber die vielen Verhältnisse, die vielen Anforderungen und Zumuthungen schaden. —

Geschrieben. Die Leute sollen im Gedränge des politischen Treibens nicht vergessen, was sie gewollt, gehofft, zum Theil schon gehabt; daran muß man sie immer wieder erinnern. Jetzt giebt Spanien ein Beispiel! Alles Verlorene, Aufgegebene — plötzlich steht es wieder aufgerichtet da, keine ächte Forderung ist erloschen. So war es in Frankreich bei jeder neuen Revolution, so war es und wird es in Deutschland sein! In Spanien ist sogar von Republik die Rede gewesen, von Aenderung der Dynastie! —

Die Polizei macht sich wieder viel zu thun! In Stettin ist ein Zeitungsredakteur verwarnt worden; eine Form, die

bei uns ganz ungesetzlich und willkürlich aus der Bonapartischen Wirthschaft herübergenommen ist. In Köln Haussuchung bei dem Redakteur der Deutschen Volkshalle, man suchte das Manuskript eines Artikels aus Berlin, fand es aber nicht. — In Stralsund Verhaftung einer Anzahl von Leuten, die im Jahre **1848** thätig waren, und auch jetzt wieder politischer Betreibungen verdächtig sein sollen. —

In Minden sind fünf Zigarrenmacher verhaftet worden, weil sie auf der Straße revolutionaire Lieder gesungen haben. — In Löwenberg Verurtheilungen gegen den katholischen Kaplan Moritz von Huff, der über den Verfall der römisch-katholischen Kirche geschrieben hat, und gegen den Verleger der Schrift. —

Die Russen haben Bukarest verlassen; die Türken rücken nach. — Man zweifelt nicht mehr, daß die Russen auch die Moldau räumen. In diesem Fall erachtet Preußen sein Bündniß mit Oesterreich erledigt und es treten ganz neue Verhältnisse ein. Den russischen Einflüsterungen und Listen kann es gelingen, Preußen ganz für sich zu gewinnen, oder dessen freie Selbstständigkeit in schlimme Verwickelungen mit Frankreich gerathen zu lassen. Dem kranken Manne — jetzt der Kaiser Nikolai — kommt es aber am meisten darauf an, jetzt überhaupt Frieden zu erlangen, um fürerst nur aufzuathmen, dann das Bündniß der Westmächte, das schon durch seine bloße Dauer Gefahr leidet, zu sprengen. „Wenn wir ohne Krieg abkämen, so hätte doch der König sehr recht gehabt, so zu zaudern, wie er gethan, das Land müßte es ihm sehr danken!" Darauf war die herbe Antwort: „Ach was, nicht er hat Recht gehabt, nicht er ist klug gewesen, sondern der russische Einfluß hat alles geleitet und bestimmt! Und wenn wir nicht ganz russisch geworden sind, so ist daran die gräßliche Furcht vor Bonaparte schuld. Ob das Land dies Verhalten einst dem Könige danken wird, ist noch

die Frage; der Staat Preußen ist jämmerlich herabgekommen und hat alles Ansehen verloren!" —

Sonntag, den 6. August 1854.

Am 3. August Feierlichkeit auf der Universität. Der Rektor Encke trat ab, der Rektor Mitscherlich ein. Preisvertheilung an Studenten. Den theologischen Preis erkannte der Rektor einem Studirenden Namens Quant zu; da erhob sich Prof. Hengstenberg, ging zu dem Rektor hin, sagte ihm einige Worte, worauf sich dieser besann und dann laut erklärte, es sei ein Irrthum, dieser Name sei nicht der rechte, dann nannte er einen andern. Dieser Vorfall machte und macht großes Aufsehen, man sieht darin einen schändlichen Verrath, der zuerst Genannte war dem Fanatiker nicht rechtgläubig genug, und der „Wischlappen" Encke — nicht ich nenn' ihn so, Andere gaben ihm die Bezeichnung — war schwach und niedrig genug, den Berechtigten einem Empfohlenen aufzuopfern, — und dies in einer feierlichen Handlung ganz öffentlich, ein schmachvolleres Aergerniß kann es nicht geben! Wäre der Sachverhalt anders, so müßte man darüber eine öffentliche Erklärung geben, doch diese erfolgt nicht, und alle Welt spricht von der Schändlichkeit. —

In der Jägerstraße, neben Treu und Nuglisch, hat sich ganz in der Stille eine katholische Gesellschaft eingenistet; es sind Ursulinerinnen, die unter Leitung eines Priesters zu Lehrerinnen ausgebildet werden. Erst durch ein Aergerniß hat man ihr Dasein erfahren. Der Priester fand Gefallen an einer jungen Engländerin; die Folgen wurden sichtbar. Das Mädchen wurde schleunigst fortgeschickt, der Priester versetzt. Aber die Anstalt besteht, die Mädchen leben in einer Art

klösterlichem Verschluß. Und die Polizei? Hat in solchen Fällen keine Augen oder drückt sie zu! —

In seiner Bedrängniß nimmt der Kaiser Nikolai, der seiner Wuth und Aergerniß doch Luft machen muß, sogar zu dem kindischen Mittel seine Zuflucht, und legt sich einen neuen Titel bei! In einer Zeit, wo er die Donaufürstenthümer verlassen muß und alle seine Anmaßungen aufgeben muß, nennt er sich nicht nur ausdrücklich Protektor derselben, sondern fügt auch hinzu: Protektor aller rechtgläubigen Christen in der Türkei, was er nie war, und jetzt weniger als je Aussicht hat zu werden! —

Montag, den 7. August 1854.

Was wollen mir Träume diplomatischen Inhalts? Träume, in denen ich aus Berlin an Metternich berichte, und statt der neuesten Zustände altvergangene schildere? Dazu die Verlegenheit, die in Träumen so gern waltet, daß das Geschriebene immer nicht das rechte ist, immer anders geschrieben werden muß! Es war sehr verdrießlich. —

Geschrieben. Innere Freiheit kann auch der Knecht und Sklave haben, der Knecht und Sklave auch in der äußern noch beides sein; wenn aber der innen Freie auch äußerlich frei ist, so genießt er des würdigsten und freudigsten Zustandes, der auf Erden zu erlangen steht. Herrschsucht und Geldgier sind kranke Abarten des Freiheitstriebes, und beide oftmals am sichersten durch Knechtschaft befriedigt. —

In Plinius gelesen, in Goethe's Briefen. Französisches. —

Der berüchtigte Malmène hat eine Schrift, „An meine Mitbürger" ausgeben lassen, in der er sich zu rechtfertigen sucht, macht es aber so schlecht, mit so frecher Plumpheit und

doch so wesentlichen Eingeständnissen, daß seine Schuld nur um so greller hervorgeht. —

In Italien gährt es aller Orten. Mazzini mahnt in einer neuen Proklamation zum unmittelbaren allgemeinen Aufstand! Ob der Zeitpunkt der rechte sei, steht sehr zu bezweifeln, aber das Beispiel Spaniens, seine neue, schnell gelungene Revolution ist für Italien von großem Gewicht, eine starke Mahnung! Und wenn es auch nur Lebenszeichen sind, diese Bewegungen sind gleichsam Uebungsstücke, und es ist merkwürdig, daß ihr Mißlingen gar nicht entmuthigt. — Die Sachen gehen einen eignen, von höherer Hand vorgezeichneten Gang, nicht wie wir ihn anrathen oderbestimmen möchten. —

Die Demüthigung des Kaisers von Rußland wird immer größer, und wird in ganz Europa laut ausgesprochen. Er hat sich wirklich erboten, den deutschen Großmächten zu Liebe die Walachei und die Moldau zu räumen, findet aber um so weniger Gehör, als er die Walachei schon hat räumen müssen.

Des Königs Fußverletzung ist noch nicht besser, vielmehr die Rose dazugetreten, was ihn erschreckt hat, da der Minister Graf zu Stolberg an solchem Uebel gestorben ist. Der König hält so erstaunlich auf die Bezeichnung: „Von Gottes Gnaden," man erinnert sich, wie wild er sich gebärdete, als im Jahr 1848 die preußische Nationalversammlung diesen Titel unterdrückte. Seltsamerweise spielt gerade jetzt wieder das Volk höhnisch mit diesen Worten, man hört: „Von Gottes Gnaden hat die Rose" rc. —

Der Großfürst Konstantin wäre bei einer Spazierfahrt im finnischen Meerbusen bei St. Petersburg bei einem Haar ertrunken. Das Boot schlug um, ein anderes eilte herbei, und mit genauer Noth wurde er bei den Haaren aus dem Wasser

gezogen. Sein Adjutant Fürst Galitzin und andere Begleiter versanken in die Tiefe. —

Dienstag, den 8. August 1854.

Nachrichten aus Wien; gehässige Stimmung gegen Preußen, Zerrbilder auf den König; die Regierung thut, als könne sie's nicht hindern. Man sagt, um Krieg gegen die Russen zu führen, müsse man zuerst die deutschen Russen angreifen, d. h. die Preußen! —

Die kürzlich in Stralsund Verhafteten sind alsbald wieder sämmtlich freigegeben worden, einige ohne alles Verhör. Auch widersprechen sie der falschen Angabe, daß sie im Jahre 1848 an damaligen Unruhen sich betheiligt hätten. Mißgriff der Polizei! Was folgt daraus? Nichts. Sie darf alle Mißgriffe ungestraft thun. —

Nachmittags brachte Ludmilla die traurige Nachricht mit nach Hause, daß ihr wackerer Zeichnenlehrer Theodor Neu gestern Abend gestorben ist. Sie verliert viel an ihm. —

Die Brüder Hermann und Adolph Schlagintweit haben den Rothen Adlerorden vierter Klasse bekommen. Eine Unterstützung zu ihrer Reise nach dem Himalaya hat der Kultusminister von Raumer noch immer nicht bewilligen wollen, obschon der König dazu geneigt sein soll; aber es sei ihm nicht Ernst, sagen Manche. —

Mittwoch, den 9. August 1854.

Ich fühlte mich sehr leidend, wie im Fieberzustand, mit Kopfweh, rheumatischen Schmerzen. — Vom Versuche zu schreiben, mußt' ich bald abstehen und mich auf das Sopha niederlegen, wo ich mich möglichst ruhig hielt. — Zwischen-

durch las ich doch, in Ritter's Afrika, im Plinius, dem ältern und dem jüngern; der letztere, bei seinen unläugbaren Vorzügen, thut mir nicht wohl; die Bildung der Römer ist die Abnahme ihrer Freiheit, das ist ein verkehrtes Wesen! Bildung muß zur Freiheit führen! —

Ludmilla bringt von Bettina von Arnim die traurige Nachricht, daß sie seit unserem Besuch, wo sie schon leidend war, täglich schlimmer geworden. Sie soll sehr übel aussehen. Ich bedauere sie herzlich; wenn sie sich krank bekennt, so muß es wohl arg sein, sie ist ein Held im Ertragen, im Standhalten. Sie sagt selber, was ich nur müsse gedacht haben, sie so lange nicht zu sehen! — Vielleicht könne sie morgen kommen, meint sie. — Ich verweilte mit Wohlgefallen in der Betrachtung, was doch ein solch ausgezeichnetes Dasein werth ist, wie dankbar man dafür zu sein habe, daß es solche Personen giebt, und man sie kennt! —

Das geringste Wort von Goethe wirkt belebend auf mich, nicht nur des Gefühls oder Gedankens wegen, die es ausdrückt, sondern hauptsächlich auch wegen der Sicherheit, die ich empfinde, daß jedes Wort von ihm wahr, richtig und ächt ist, daß er immer die Sache sieht, die ganze Sache, die er nennt, mit allen Beziehungen derselben. Rahel hat wohl Recht, wenn Goethe sagt: Natur, Liebe, Wahrheit, Einsicht, so ist es ganz anders, als wenn ein Anderer solche Worte gebraucht. — Wie ich mich nach Rahel sehne, wie sie mir fehlt! Dafür fehlt mir aller Ausdruck! —

Donnerstag, den 10. August 1854.

Unsere Lage wird täglich schwieriger, die Verhältnisse gespannter, nicht blos die politischen, auch die bürgerlichen, die Klemme wird drückender, Handel und Gewerbe stocken, die

Lasten mehren sich, alle Leute klagen, daß das Dasein kaum noch zu erhalten sei; die Bankerotte sind zahlreich, die Schwindeleien wachsen in's Unendliche. Daß der Aufwand steigt und die Verschwendung ist nur die Kehrseite desselben Uebels, deren Scheinglanz nur Unkundige täuscht. —

In Herzogenbusch kommt ein Buch heraus, das den Titel führt: „La vie d'Anna Maria a Schurman, par G. D. J. Schotel." Von frühster Zeit hab' ich den Ruhm dieser gelehrten Jungfrau vernehmen müssen, erst kürzlich ihre gesammelten Schriften durchgesehen. Ich bin begierig, ob der Verfasser der Biographie, der neue Hülfsmittel benutzt haben will, im Stande sein wird, die merkwürdige Erscheinung auch als eine bedeutende, wirksame darzustellen. Wirklichen Geist kann man ihr nicht zusprechen. —

Der König von Sachsen ist gestern auf der Rückreise von München mit dem Wagen umgeworfen und durch einen Hufschlag des Pferdes getödtet worden. Die Nachricht hat sich gleich verbreitet, die Leute machen nichts draus. „Von Gottes Gnaden durch ein Pferd erschlagen," heißt es. Als König war er unbedeutend, dabei falsch und ziemlich boshaft, welches der Karakter der meisten heutigen Fürsten ist. Sein Nachfolger, der Prinz Johann, ist bekannt durch seine Uebersetzung des Dante, so wie durch die Metzelei in Leipzig, die er nicht den Muth hatte als von ihm befohlen zu bekennen. Die armen Sachsen! —

In Oesterreich neuer Stillstand in den Truppenbewegungen. Sollte wirklich alles zum Frieden einlenken? Der Kaiser Nikolai und der Kaiser Louis Bonaparte? Würdig wären sie, einander die Hände zu reichen! —

———

Freitag, den 11. August 1854.

Brief aus Hamburg vom Hauptpastor Dr. Roodt, — „Vor fünfzig Jahren Ihr Mitschüler im Johanneum unter Gurlitt, vor einundvierzig Jahren Ihr Kampfgenosse unter Tettenborn und Wallmoden“ — er empfiehlt mir einen bei uns wegen einer Schrift im Jahre 1848 abgesetzten Oberprediger G. Schweitzer, damals in Kremmen, der Hoffnung hat eine Stelle in Bremen zu bekommen, ich soll ihn dem Bürgermeister Smidt empfehlen. — Gleich an Smidt geschrieben, so eindringlich als mir möglich! —

In meinen Karlsruher Denkwürdigkeiten fortgefahren. Schwierig. —

In Rostock, wo vor längerer Zeit auf preußische Anforderung mit großem Lärm viele Verhaftungen stattfanden, fängt man an in der Stille die Verhafteten wieder freizulassen; so jetzt einen Advokaten. —

Die Zeitungen berichteten, in Bromberg seien Waffen angelangt, die aus Belgien nach Rußland gingen. Augenblicklich wurde dies dahin berichtigt, es seien nicht Waffen, sondern Telegraphendrähte! Niemand glaubt das. Am wenigsten werden es die Engländer und Franzosen glauben. Daß Preußen nicht aufrichtig handelt, ist gewiß. —

Unsere Behörden haben wieder ein scharfes Auge auf die Leihbibliotheken, und verbieten diesen viele Bücher. Aus Unkunde verbieten sie aber manches ganz unschuldige, und viele der vermeintlich gefährlichsten gehen unbewacht durch. Wie früher Beispiele von Zensurdummheiten erzählt man jetzt solche von Polizeidummheiten. —

Die Neue Preußische Zeitung bringt heute ein Kriegslied, das in den schärfsten Worten auffordert, Preußen solle die Waffen gegen Westen kehren. England und Frankreich werden geschmäht. —

Ueber der Thüre des Bankgebäudes ist heute eine weiße Tafel angebracht worden, zum Andenken des Grenadiers, der als Schildwacht am 18. März 1848 daselbst auf seinem Posten in Vertheidigung seines Gewehrs den Tod gefunden hat. Die Ausdrücke „Revolte" und „Meuchelmord" kommen vor. Die ganze Sache ist eine nutzlose, erbitternde Aufregung, und wird von allen Seiten mißbilligt. Den ganzen Tag standen Volksgruppen vor der Bank, um die Tafel zu sehen; immerfort hörte man Bemerkungen, scherzhafte und grimmige, die dem Könige nicht lieb sein können, die hervorzurufen nicht klug ist. Welcher Teufel hat ihm dazu gerathen? Solcher Trotz, sagen die Leute, ziemt ihm nicht, er selbst habe seinen Posten nicht vertheidigt, sondern sein Gewehr gleich ausgeliefert, sich dem siegenden Volk ergeben und angeschlossen. Die Tafel erweckt das Andenken an die Gräber im Friedrichshain, sie leistet dieselben Dienste, wie die verhüllten Inschriften jener leisteten; die Revolutionairs können sich freuen! —

In badischen Sachen gelesen, in Stein's Leben von Pertz mit sehr ungleichen Empfindungen, bisweilen zustimmend, öfters empört. In der griechischen Anthologie gelesen. —

Auf den Alandinseln französisches Fußvolk gelandet, 3000 Mann. — Im Schwarzen Meere werden Truppen eingeschifft zu einem Angriff auf Sebastopol oder Odessa, oder Anapa. —

Die nächtlichen Promenaden des Königs im Schloßgarten, auf denen er sich nun schon zweimal übel gestoßen hat, und von denen er sich bisher, aller Bitten der Königin ungeachtet, nicht abbringen ließ, haben, wie man versichert, einen ganz besondern Zweck. Er hofft auf eine Geistererscheinung, irgend eine himmlische Offenbarung; ein himmlischer Bote, ein Geist seiner Vorfahren soll ihm eingeben, was er thun, wie er sich verhalten soll. — Bisher mußte ihm, gegen seinen Befehl, der wachthabende Offizier stets heimlich nachfolgen; da konnten

denn freilich die Geister nicht kommen. Eine andere Auslegung der Promenaden, bei der es nicht auf Begeistern, sondern auf Ernüchtern ankäme, geht unter dem Volk im Schwange. —

Sonnabend, den 12. August 1854.

Zwei merkwürdige Beispiele unsrer Zeit von lange fortbestandener falscher Schätzung. Wie lange galt Kaiser Franz von Oesterreich für einen schlichten, aufrichtigen, wohlwollenden Mann! Seine nächsten Umgebungen wußten wohl, daß er feige, hämisch, verstellt und in jeder Art klein und erbärmlich war, aber das Volk blieb lange getäuscht; jetzt weiß es die ganze Welt. Ebenso geht es mit dem Kaiser von Rußland, man hielt ihn für einen muthvollen, entschlossenen, willensfesten und dabei sich selbst beherrschenden Mann, wie sträubt' ich mich zu glauben, als ich es zuerst von Russen hörte, das alles sei nur Schein, er sei furchtsam, verschmitzt, hoffährtig, gewaltsam und betrügerisch, dabei unfähig etwas zu leiten oder auch zu ertragen; jetzt ist sein Karakter großentheils enthüllt, die heuchlerische Frömmigkeit ist offenbar geworden als der Deckmantel seines räuberischen Ehrgeizes, seines Verrathes an Verwandten und Verbündeten. —

Nachmittags kam Bettina von Arnim; sie hatte mein Billet noch nicht. Ihr Aussehen war sehr schlimm, sie war ganz erschöpft und sagte: „Ich bin kaput!" Sie flößte mir wahre Besorgniß ein, und ich schlug ihr vor, sich still auf den Sopha zu legen und auszuruhen, vielleicht zu schlafen. Das wollte sie doch nicht. Neue Klagen über * *, * * *, Eisenmann, den Justizrath Caspar. Sie erzählte dann von ihrer Arbeit mit dem zweiten Theil der „Kronenwächter", und wurde dabei ganz belebt. Sie scherzte heute nicht. Sie schied in wehmüthiger Rührung und ließ mich in solcher

zurück. Ich überdachte ihr Wesen, ihr Geschick; ihr Geist war gemacht alles zu überfliegen, zu überwinden, nur nicht die Mitgift alles Menschendaseins, der allmähligen Sterblichkeit, der sie erliegt, wie Goethe, wie Rahel! — Sie zu verlieren, gerade jetzt, wäre mir schrecklich! — Sie will in vierzehn Tagen nach Gastein reisen. Meine heißesten Wünsche begleiten sie! —

Wie ein Gegenstand, den wir eine Weile kräftig angesehen, nach längerer Zeit, nachdem wir den Blick anderswohin gewendet, sein Bild im Auge läßt, wie ein gehörtes Tönen im Ohr nachklingt, so behält auch der innere Sinn noch lange den Eindruck den er empfangen und überträgt ihn auf anderes. Wenn ich lange mit Ernst in Goethe gelesen habe, und gleichsam mit ihm durchdrungen bin, dann aber plötzlich abbrechen und etwas ganz Verschiedenes lesen muß, so begegnet mir wohl, daß ich dies Neue ganz in demselben Ton und Gefühl innerlich fortlese, wie das Goethe'sche, und z. B. die Volkszeitung durchaus so, als ob Goethe weiterspräche. Nach einer Weile jedoch sprengt die Wirklichkeit den täuschenden Traum, die Uebertragung bricht zusammen, es ist wie ein Erwachen, und es ist rein und baar die Volkszeitung, die ich gleichsam ernüchtert lese. —

Sonntag, den 13. August 1854.

Welch ergreifende herrliche Briefe von Rahel hab' ich gelesen, aus dem Jahr 1819, an mich, an Oelsner, an Lindner! Sie sieht das Allgemeine mit großerhabnem Sinn, mit klarster Wahrheit und drückt das Persönliche mit Innigkeit und Schönheit aus. Sie ist sich ihrer Geistesmacht, ihrer Anziehung für die Menschen vollkommen bewußt, gebraucht ihre Gabe jedoch zu keinen Zwecken, als nur den Menschen wohlzuthun, und

steht und wirkt in deren Mitte, als wenn Alle ihresgleichen wären. Sie vermißte und beklagte es oft, keine Fürstin zu sein, weil sie fühlte, was sie als solche hätte ausrichten können, aber mit Anstrengung und Künstlichkeit sich zu einer solchen zu machen, kam ihr nicht in den Sinn. Bei den größten Verhältnissen pflegte sie die kleinsten, wenn nicht mit größerer, wenigstens mit gleicher Liebe. Ich mußte zuletzt aufhören zu lesen! —

Kein Besuch kam, kein Brief. Die Einsamkeit war schön. —

Gegen Abend ging ich mit Ludmilla in den Thiergarten. Wir geriethen nach Kemperhof, wo große Musik war und mittelständische, bürgerliche Gesellschaft, geputzter als gebildet, aber äußerlich ganz ordentlichen Verhaltens. Die Musik war nicht sonderlich, zuletzt die Schlachtmusik, auf die ich mich gespitzt hatte, nur eine rohe Beigabe der Trommeln und Gewehrschüsse, statt daß es umgekehrt hätte sein sollen. Der Dessauer Marsch, der das Ganze schloß, wurde sehr beklatscht. Unter den fünf- bis sechshundert Gästen kein bekanntes Gesicht! —

Im Cicero gelesen, in Goethe. —

Nachrichten aus Spanien verkünden dortigen starken Hang zur Republik. Sie wird wohl diesmal noch vermieden werden, kann aber bald als Nothwendigkeit eintreten, wenn der dynastische Stoff ausgeht, oder unmöglich wird. —

In Italien gährt es immerfort, in Frankreich sprühen einzelne Funken. — Was im Stillen sich bereitet und aufwächst, ist unberechenbar! —

Für unsere Stimmung hier ist die Tafel über dem Eingang des Bankgebäudes ein Zugpflaster, das viele Blasen zieht. Das Volk spricht seinen Unwillen in Hohn und trotzender Verachtung aus, die Mittelklassen sind besorgt und mißtrauisch, die höheren Beamten finden die Sache unklug, unzeitgemäß. —

Bei den für jetzt noch schwachen Anfängen preußischer Mobilmachung fällt es sehr auf, daß die erste Sorge dahin geht, die militairischen Punkte der Ostseeküsten zu verstärken, zu befestigen. Swinemünde, Kolberg, Danzig; fürchtet man etwa, daß die Russen zur See gegen uns etwas unternehmen?! — Der König soll mehr als je geneigt sein, sich den Russen anzuschließen, und heimlich die französisch-englische Flotte in der Ostsee stets als den Feind ansehen. — Auch am Rhein werden in den Festungen bedeutende Vorkehrungen getroffen. —

Der preußische Gesandte in Wien hat sich geweigert, an der vom österreichischen Minister berufenen Zusammenkunft zur Berathung über die russische letzte Note, Theil zu nehmen. Sie fand ohne ihn dennoch Statt. In Wien meinte man, Preußen scheide dadurch aus der Reihe der Großmächte aus. —

Montag, den 14. August 1854.

Der König ist von seinem Fußleiden noch nicht hergestellt. Die Reise nach Putbus in das Seebad soll ganz aufgegeben sein. Des Fußübels wegen, „oder fürchtet er, daß ihn die Engländer fangen?“ —

Der Prinz von Preußen hat sich ebenfalls am Fuß leicht verletzt, auf der Rückreise von Ostende, und wird nun in Koblenz bleiben, nicht, wie er anfangs wollte, nach Baden-Baden gehen. —

In Nassau hat das Gericht den Bischof von Limburg, der angeklagt war, mit einigen seiner Geistlichen kirchliche Erpressungen ausgeübt zu haben, freigesprochen. —

Herr von Hinckeldey ist zum General-Polizeidirektor ernannt, mit einer sich über den ganzen Staat erstreckenden Wirksamkeit; doch noch ganz wie bisher unter der Oberleitung des Ministers des Innern.

Vor der Tafel über der Thüre des Bankgebäudes stehen noch immer einige Volksgruppen. Ein Mann fragte höhnisch: „Das ist wohl mit dem noch übrig gebliebenen Blut geschrieben?" Nie hat es etwas Gehässigeres, Erbärmlicheres gegeben, als diese Tafel! —

Dienstag, den 15. August 1854.

Die Ernennung Hinckeldey's zum General-Polizeidirektor verschnupft die Gerichtsmänner sehr, sie sagen, damit sei die Willkür, die Ungesetzlichkeit gerade als Herrscherin eingesetzt, ja man geht so weit zu erklären, daß Berlin, wenn es die Tragweite dieser Amtserhöhung vollständig erkennte, darin hinreichenden Grund zu erneuertem Aufstand finden würde! —

In Schlesien ist der meiste Adel russisch gesinnt, wird bestätigt. Es ist auch ganz richtig; die eine schlechte Sache schließt sich der anderen an. —

Der hiesige Publizist beeifert sich aus Anlaß der berüchtigten Tafel am Bankgebäude den Vorfall, dem sie zum Denkmal dienen soll, genau zu erörtern, und es ergiebt sich aus der sorgfältigsten Untersuchung aktenmäßig, daß der Soldat im Ringen um sein Gewehr durch dessen zufälliges Losgehen in die Brust getroffen, und nicht vom Volk ermordet worden ist; er hat noch viele Stunden gelebt, und ist unter bürgerlicher Pflege ruhig gestorben. Die Folgerungen aus diesem Bericht überläßt das Blatt den Lesern, die bloße Anführung aber der Thatsachen zeiht den Wortlaut jener erbärmlichen Tafel einer groben Unwahrheit. —

Der englische „Punch" macht den König von Preußen auf eine schreckliche Weise zurecht, überschüttet ihn mit Spott und Hohn, mit Lächerlichkeit. Wie empfindlich der König für die

Aeußerungen der englischen Blätter ist, sieht man daraus, daß er blos auf die Drohung einer englischen Zeitung, die Engländer könnten sich an der preußischen Küste irgendwo eines festen Platzes versichern, den Befehl gegeben hat, die Küste in Vertheidigungsstand zu setzen. —

In Goethe gelesen, in Cicero's Reden. Der gute Cicero mit seiner philosophischen, den Griechen entlehnten Bildung! —

Elender Artikel der ministeriellen Preußischen Korrespondenz, der beweisen soll, Preußen habe durch den Vertrag mit Oesterreich seit dem Zurückweichen der Russen keine Verpflichtung mehr; es ist eine deutliche Schwenkung zu Rußland hin. Die Kreuzzeitung wagt schon zu fordern, die Verproviantirung der Flotten in der Ostsee aus preußischen Häfen müsse verboten werden. — Wer weiß, wohin wir noch kommen! wenn nicht wieder die Furcht das Uebergewicht erhält! —

Die französische Gesandtschaft hat den 15. August als Napoleonstag durch einen großen Gottesdienst und ein prächtiges Gastmahl glänzend gefeiert. Unsere Minister und alle Gesandten haben das Wohl des — Louis Napoleon trinken müssen! Wohl bekomm's ihm und ihnen! —

Im neuesten Hefte der Gränzboten ist ein Aufsatz über Fichte, worin Kant nach Gebühr sehr hochgestellt, aber von ihm gesagt wird, er habe die in seine alten Tage fallende französische Revolution nicht beachtet; das ist grundfalsch! Er lebte und webte in ihr, und hielt ungeachtet aller Gräuel seine Hoffnungen auf sie so fest, daß er, als er die Verkündigung der Republik erfuhr, lebhaft ausrief: „Herr! Nun lasse Deinen Diener in Frieden dahin fahren, denn ich habe das Heil der Welt gesehen!" —

Mittwoch, den 16. August 1854.

In Belgien ist Considérant auf Anfordern der französischen Regierung verhaftet worden, nebst einigen Anderen, sie werden beschuldigt, eine Höllenmaschine gegen Louis Bonaparte bereitet zu haben; das ist gewiß nicht wahr! Der Oberst Charras ausgewiesen. —

In Parma Hinrichtungen durch Pulver und Blei. — In Paris Verurtheilung — außergerichtliche — zur Verbannung nach Cayenne für Boichot und Andere. — In Rom Hinrichtungen. —

Der elende Artikel der halbamtlichen Preußischen Korrespondenz, der beweisen soll, Preußen sei durch die russische Räumung der Walachei und Moldau seiner Pflichten gegen Oesterreich ledig, und der Vertrag zwischen beiden finde keine Anwendung mehr, wird mit Unwillen besprochen und als sophistisch verdammt. —

In Goethe's Briefen gelesen, in Cicero's Reden. Im Cicero ist viel Chateaubriand, viel Friedrich Heinrich Jacobi, dabei ist er aber ein Römer, der die Schreckenszeit Sulla's hinter sich, und die der Triumviren vor sich hatte! Seine Geistesbildung ist außerordentlich und wie sein klarer und anmuthiger Ausdruck als gerechte Ursache der durchgreifenden Wirkung seiner Schriften anzuerkennen. —

In Spanien überall Junten, aufsteigende Republikgedanken; konstituirende Cortes in Einer Versammlung, erweitertes Stimmrecht. Das Scheusal Christine noch nicht ergriffen, die nichtswürdigen Staatsstreichminister noch versteckt. —

Der — Louis Bonaparte weilt in Biaritz, und ist zum Napoleonstage am 15. nicht nach Paris gekommen. Möchte er mit Christine zusammen zur Hölle fahren! —

Die Leute nennen die Tafel über der Thüre des Bankgebäudes den neuen Geßlerhut. — Eine Frau aus dem Volke

sagte zu ihrer Nachbarin aus dem Fenster, so daß ein Vorbeigehender es hörte: „Wenn er es gleich gethan hätte, das wäre noch angegangen; aber jetzt nach sechs Jahren, das find' ich recht ordinair!“ —

Der Prinz von Preußen ist nun doch nach Baden-Baden gereist. —

Donnerstag, den 17. August 1854.

Nach widrigen schreckvollen Träumen schon früh um 4 Uhr wach. Im Cicero gelesen, weil der grade zur Hand lag. —

Die Volkszeitung, die Spener'sche und die Nationalzeitung gehen tapfer gegen die Preußische Korrespondenz vor; daß diese gesagt, sie kenne nicht die Ansicht der Regierung, machen die Blätter sich zu Nutz, um zu beweisen, daß die Regierung solche Ansicht, wie jene Korrespondenz aufstelle, unmöglich haben könne. —

Zur Mittagessenszeit kam Frau Bettina von Arnim, die ziemlich hergestellt ist und wieder munter aussieht. Sie sprach viel von Arnim's Kronenwächtern, erzählte schöne Züge und Absichten daraus und beklagte, daß sie unvollendet geblieben. Wegen der Ratti'schen Kopie des Gemähldes von Tizian in Venedig, will sie, da es ihr hier damit in keiner Weise glückt, an den König Ludwig von Baiern schreiben. Ich verstehe noch immer nicht, wie es mit diesem Bilde sich eigentlich verhält. —

Die ministerielle „Preußische Korrespondenz“ lenkt schon heute wieder ein und entschuldigt die — ohnehin gar geringen — Rüstungen an der preußischen Küste als eine Maßregel, die nur die einfache Folge des Kriegsstandes in der Ostsee sei. — Schon Furcht vor dem französisch-englischen Zorn! —

Der König wird nun doch nach Putbus in's Seebad gehen. Die Minister sehen diese Zeit als eine der Erholung an, die politische Umgebung des Königs sucht auf ihre Art Nutzen davon zu ziehen; für Einflüsterungen, Stimmungen ist die Gelegenheit gut. —

Heute pfropfte sich mir Goethe auf den Cicero und sie gingen längere Zeit recht gut zusammen, dann aber schied dieser aus, und die Goethischen Briefe herrschten allein als glänzendes Gestirn in der Wüste des Aethers, wie Pindaros sagt. (**Φαεινὸν ἄστρον ἐρήμας δι' αἰθέρος. Ολυμπ.** I. 1).

Freitag, den 18. August 1854.

In Spanien wird das allgemeine Stimmrecht verlangt. Ob es eingeführt wird, ist vor der Hand gleichgültig, die Forderung ist die Hauptsache. Der jetzige Umschwung wird nicht dauern, alles ist für schließliche Zustände noch nicht reif; der Geschichte genügt, daß sie ihre Pulsschläge fühlen läßt. —

Der Kirchenstreit in Baden ist vorläufig abgemacht, die Regierung giebt dem Erzbischof alle Forderungen zu, er bestimmt die Erziehung der Geistlichen, vergiebt die Pfründen, der Großherzog behält ein elendes Bestätigungsrecht. Den Bann wird der Erzbischof auf Bitten zurücknehmen! Wieder hat sich eine Regierung recht gründlich schwach und jämmerlich erwiesen, nachdem sie das Maul recht voll genommen, eine Regierung, die durch und durch volksfeindlich und wortbrüchig ist. Und hat die katholische Kirche trotz ihres Sieges nicht auch ihre Ohnmacht gezeigt? Die Demokratie darf sich dieses Ausgangs freuen! —

In Hamburger Blättern stand ein Artikel über die Tafel am Bankgebäude, der hier sehr geärgert hat. In Minden

ist eine Zeitung, die ihn wiedergab, mit Beschlag belegt worden." —

„Die Schandtafel am Bankgebäude verdrießt euch? Da haben wir ganz andere Denkmäler, von Eisen!" — Wo denn das? — „Am Königlichen Schlosse die Thorgitter, die Eisengitter um alle Wachthäuser. Die geben Zeugniß vom 18. März." —

Die Kämpfe am 18. März sind ein wunderbares Ereigniß. Kein Zweifel, daß die Truppen hätten siegen können, aber Thatsache ist, daß sie nicht gesiegt haben. Den Sieg des Volkes hat der Schrecken, die Verzagtheit, die Rathlosigkeit der Gegner entschieden, die in Verzweiflung den Befehl zum Rückzuge der Truppen ertheilten. Es war gar keine Regierung mehr da, kein Minister, kein General konnte diesen Mangel ersetzen. Gott hat sie geschlagen durch ihr eignes Bewußtsein, sie fühlten sich erbärmlich und in diesem Gefühl waren sie wie gelähmt! — „Die Truppen zogen ab, unbesiegt; wir auch zogen ab, unbesiegt! Ist die Demokratie etwa geschlagen? Ist sie in ihrem Rückzuge nicht stark und trotzig? Sie ist es mehr als vorher." —

Sonnabend, den 19. August 1854.

Schon um 4 Uhr wach und in Cicero's Reden gelesen. Wie man aus den Lustspielen der Römer ihr Privatleben am besten kennen lernt, so ihr öffentliches aus diesen Gerichts- und Staatsreden; daß neben dem Schwerte so das Wort zur Geltung kommen konnte, bezeichnet eine hohe Bildung, doch stieg diese indem die Freiheit sank, ein trauriges Beispiel in der Geschichte! —

Nachmittags geschrieben. Unsere Thätigkeit wird durch den Tag bedingt, und muß ihm sich fügen, aber unsere Gesinnung und das Ziel, zu dem sie strebt, müssen stets dieselben

sein! Das möcht' ich vielen Leuten zurufen, die jetzt meinen, alles sei für uns erreicht, wenn nur Rußlands Demüthigung erfolgt; sie kann uns ganz recht sein, aber der Sieg Louis Bonaparte's, Oesterreichs und Englands ist nicht gerade unser Sieg; in gewissen Fällen könnte deren Demüthigung uns lieber sein, als die der Russen. Wir müssen uns nur gestehen, unsere Sache spielt nicht mit in den heutigen Verwickelungen; nur einige dünne Fäden laufen mit durch, und entziehen sich oft im Gewirr dem Auge ganz; sie werden aber in der Stärke von Schiffstauen schon wieder sichtbar werden. —

Die spanische Bewegung zeigt, daß die Sache des Volks und der Freiheit noch in voller Kraft ist, und nur der Gelegenheit harrt, um siegend aufzutreten. Ein Augenblick der Freiheit ist durch Jahre des Harrens und Ringens nicht zu theuer erkauft. Sie fragen immer, was die Folge sein wird? Das Ereigniß, die Bewegung ist sich selber genug, ist selber schon Folge und Ergebniß. Stehen bleiben kann die Geschichte bei keinem. —

Am 16. ist Bomarsund von den Franzosen und Engländern genommen worden, mit geringem Verlust; die 2000 Russen der Besatzung sind kriegsgefangen. Freude darüber hier im Volke. —

„Deutschland im achtzehnten Jahrhundert. Von Karl Biedermann. Erster Band. Leipzig, 1854." Das Buch verdient die Empfehlung, die ihm Hettner in der Nationalzeitung gab. —

Die französischen Truppen in der Türkei haben schon 15,000 Mann durch Krankheiten verloren, durch Cholera, Typhus; die Engländer verhältnißmäßig ebenso. Ja, ja! Der Krieg ist ein Glücksspiel. Flotten und Heere können zu Grunde gehen, ohne daß der Feind sie schlägt! — Und die Politik, in Händen von Schuften und Schwächlingen, was ist in der nicht alles möglich? Den Russen nicht

trauen, ist schon recht! Aber kann man es den Oesterreichern, den Franzosen, den Engländern? Den Preußen traut man ohnehin schon längst nicht mehr. Wir sind vielleicht nicht die schlimmsten, aber wir scheinen sie gewiß! —

Gestern hat Hinckeldey alle Zeitungsredakteure zu sich rufen lassen und sie nicht „verwarnt", sondern nur „freundschaftlich verständigt", daß die Presse zwar frei sei, und auch er sie frei wolle, aber daß sie die von der Regierung eingehaltene Politik nicht bekämpfen dürfe; er sei nicht für noch gegen Rußland, sondern für Preußen; Preußen aber wolle Frieden, daher dürfe man nicht zum Kriege hetzen, bei dem auch nichts zu gewinnen sei für Preußen. „Polen? da sei nichts zu holen!" Daß die Zeitungen über die Befestigungen an der Ostsee gesprochen, tadelte er sehr. Nach dieser Ansprache ist das bischen Preßfreiheit so gut wie aufgehoben. Wehe dem Blatte, das den freundschaftlichen Rath nicht befolgte! —

Sonntag, den 20. August 1854.

In dem Buche von Biedermann gelesen, mit schmerzlichem Gefühl über die deutschen Zustände, die er schildert, und von denen ich ein gutes Theil mit eignen Augen gesehen. Warum sagt Hettner, Biedermann habe sich nach dem Vorbilde Macaulay's gerichtet? Solche Schilderungen sind längst bei uns einheimisch, doch sind sie hier in größerem Zusammenhang und Maß. Der Gegenstand eignet sich aber mehr zu leidenschaftlicher Rede als zum ruhigen Geschichtsvortrag; mit Feuer und Flammen, mit Zorn und Haß müßte das geschrieben werden! Das Buch ist sehr zeitgemäß und wirksam hoffentlich. —

Aus guter Quelle wird versichert, der Prinz von Preußen habe seit der Zeit, daß er als Flüchtling in London bei

Bunsen gewohnt, die beste Meinung von diesem, und sei durch viele ernste Gespräche mit demselben zu freieren politischen Ansichten bekehrt worden, wozu natürlich der Anblick der englischen Zustände sehr mitgewirkt habe; der Prinz sei jetzt aufrichtig konstitutionell, sehe kein Vorbild mehr in Rußland, erkenne, daß das Volk Rechte habe u. s. w. Ich lasse alles dahingestellt. —

Wer unbefangenen Blickes ist, der kann es den Schriften leicht ansehen, ob sie im Strome der Zeiten untersinken oder obenschwimmen werden. Der augenblickliche Erfolg oder Mißerfolg entscheidet darüber nicht. Der tiefe und reiche Gehalt rettet sich immer, aber meist indem er Namen und Flagge wechselt. Das wahre geistige Eigenthum behauptet sich nur in edler und schöner Gestalt. Wo dieser aber kein Inhalt beigegeben ist, verschwindet sie wie täuschendes Nebelgebild. Von wie wenigen deutschen Schriftstellern wird die Nachwelt etwas wissen wollen! —

Montag, den 21. August 1854.

Brief und Buch aus Köln von Herrn Dr. Düntzer, „Goethe's Götz und Egmont". Ein staunenswerther Fleiß, der lange nicht nach Verdienst anerkannt wird! —

Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim, und blieb anderthalb Stunden. Sie las mir die Schlußbruchstücke von Arnim's „Kronenwächtern" vor, Prosa und Gedichte, die sie zum Druck zusammengestellt hat. Eine große Phantasie waltet darin, die aber, in dieser Gestalt, die des Lesers schwindlig macht. Bettina klagt noch über körperliches Leid, sie sei hin, sie falle zusammen u. s. w. Sie sieht in der That schlimm aus. Mittheilung eines Briefes aus dem Zuchthaus zu Bruchsal von Herrn von Corvin-Wiersbitzki, er schreibt ganz

hoffnungslos. Der Unglückliche! Sein Fehler war, daß er Vertrauen hatte in das Wort des preußischen Generals, Grafen von der Groeben, des Frommen! Obgleich der Prinz-Regent von Baden nicht der Ehren war, Bettinen auf ihren schönen Brief zu antworten, möchte sie doch nochmals an ihn schreiben. Darin ist sie außerordentlich brav. Sie sprach noch viel und sehr schön über Musik, deren Zauber und Macht, die in der Welt immer zunehmen und einst noch große Wirkungen auf das Menschengeschlecht ausüben werden. —

Eine Flugschrift aus Weimar, Sendschreiben an Stahl, zur Karakteristik der neupreußischen Parthei, ist hier mit Beschlag belegt worden. Man weiß nicht weßhalb. Vielleicht aus Müssiggang, die Beamten wollten sich was zu thun machen. —

Der König ist in's Seebad nach Putbus gereist. —

Man spricht wieder einmal von Bildung einer Pairskammer; diesen Namen jedoch wird sie in keinem Falle führen. In seinem Staate will der König niemanden als seines gleichen anerkennen. Auch vom Staatsrath ist die Rede. An amtlicher Schreiberei wird es nicht fehlen, dafür steh' ich! Desto mehr an gutem Geist und rechten Sinn. Diese ganze Regierung ist ein trauriges Gewirre schlechter Gewohnheiten und böser Leidenschaften. Einzelne Zweige können gut sein und sind es, aber das Ganze nimmt sich kläglich aus! —

Ein Finanzmann hat berechnet, daß zu keiner Zeit Preußen so belastet und angestrengt gewesen sei, wie unter der Regierung des jetzigen Königs, auch unter Friedrich dem Großen nicht, obschon der die gewaltigen Kriege zu führen hatte, und die jetzige Regierung doch eine unkriegerische sei. —

Lyrische Gedichte! Schon vor fünfzig Jahren schrieb mir Friedrich von Schlegel, sie genügten nicht mehr, einen Dichter zu machen, später hat auch Goethe goldene Worte gesagt, daß die Sprache und die Bildung zu sehr fortgeschritten sind, um

nicht ihre Handhabung auch in Versen zum Gemeingut zu machen. Wie viel mehr ist das jetzt der Fall; Dichten ist jetzt wie ehemals Lesen und Schreiben war, eine empfehlende Eigenschaft, die allgemein verlangt wird. Und doch wird der Genius auch in diesem Gebiete sich zum Höchsten aufschwingen; Uhland und Heine werden am litterarischen Himmel ewig als schöne Sterne glänzen. —

Dienstag, den 22. August 1854.

Nachrichten aus St. Petersburg. Trotz der amtlichen Prahlereien und der gemachten Begeisterung soll im Grunde dort eine große Niedergeschlagenheit und Bestürzung herrschen: die Niederlagen von Silistria und die Räumung der Donaufürstenthümer machen in allen Klassen den tiefsten Eindruck. Die Vorstellung von der Macht des Kaisers, der Glauben an die Unüberwindlichkeit des Heeres — der schon früher keinen rechten Grund hatte —, sind gebrochen, der Kaiser selbst fühlt sich gedemüthigt und ist krank aus Erbitterung und Grimm. Nun kommt noch der Verlust von Bomarsund hinzu! Der Kaiser sieht mit banger Sorge auf Preußen, und strengt alle Mittel an, dies für sich zu gewinnen. Das kann ihm gelingen, aber der Vortheil wird nicht groß für ihn, wohl aber für Preußen der Nachtheil unermeßlich sein, Krieg von den Franzosen, Zerreißung Deutschlands rc. —

Der König ist in Putbus unpäßlich angekommen. Auf der Reise war er voll bittern Unmuths, den er öfters gegen ganz Unschuldige ausließ. Er mißtraut dem Volke, das er deßhalb haßt, die guten gepriesenen Pommern nicht ausgenommen. —

Bei allem was mir begegnet, ist mein erster Gedanke doch immer Rahel, bei allem Freudigen der Schmerz, daß sie es

nicht theilt, bei allem Schlimmen eine Genugthuung, daß sie davon nicht berührt wird. Ihr Andenken giebt mir Stärke; wenn ich erwäge, was sie alles gelitten und ertragen hat, so schäm' ich mich, minder standhaft zu sein. Sie nannte ihr Unglück eines ohne Titel, und für die Welt hat es noch immer keinen; wenige Menschen sind fähig ein solches Leid einzusehen, dazu gehört schon ein verwandtes Dasein. Ihre ganze Umgebung, von frühester Zeit bis zur letzten, widersprach ihrem innersten Wesen, den lauten, gerechten Ansprüchen ihres feinen edlen Sinnes, alle ihre Verhältnisse waren mißgestellt, und das längste Leben hätte nicht ausgereicht, sie zurechtzustellen, für ihre herrlichsten Gaben fehlte fast immer das Element, in dem sie leben und wirken konnten. Damit wäre eine Art Titel ausgedrückt, aber für die rohe Menge noch immer unverständlich. —

Mittwoch, den 23. August 1854.

Feier der Schlacht von Groß-Beeren, nicht so festlich und lärmend wie vor einem Jahr. Wrangel und Hinckeldey hatten sich entschuldigen lassen. Das Volk ist lau bei solchen Gelegenheiten, wenn nicht die Behörden es erhitzen. —

In Goethe gelesen, in Biedermann; des letztern Buch ist doch sehr nach Zufall zusammengetragen und könnte weit mehr geben; der Stoff ist der traurigste von der Welt und macht einen niederschlagenden Eindruck, es ist als ob man immerfort jammern hörte. Das hätte der Autor verhindern müssen, wenn er auch nicht im Zorn und Grimm eines Juvenalis reden durfte, so mußte er doch ermuthigen und kräftigen; das thut er nicht. —

Der König hieß es, habe nicht nach Putbus gewollt, um

nicht den Verdruß zu haben, von den Flotten der Westmächte große Ehrenbezeigungen annehmen zu müssen. Die Flotten sind aber weit! —

Von vielen Seiten wendet man alles an, das Jahr 1848 und seine Erscheinungen aus dem Gedächtniß fallen zu lassen. Daß die Höfe, die Aristokraten, die Behörden, die Kriegsleute dies thun, ist sehr begreiflich, aber daß auch demokratische Blätter so sprechen, ist gar nicht recht! Manche thun so, als läge jene Zeit weit hinter uns, als hätte sie keinen Bezug mehr auf unsere Gegenwart, sie wollen damit andeuten, daß nun auch alle Verfolgung aufhören, Amnestie eintreten müßte; allein dies erreichen sie doch nicht, für ihre Rache haben die Höfe, Aristokraten ꝛc. nur ein zu gutes Gedächtniß! — Im untern Volke geschieht viel, um das Andenken von 1848 zu bewahren, bedeutende Zeitungsblätter, Flugschriften und geschichtliche Berichte werden in bürgerlichen Familien sorgfältig bewahrt, und an geeigneten Tagen andächtig vorgelesen. Auch bildliche Darstellungen mancher Vorfälle und Bildnisse der ächten Volksvertreter, die in keinem Bilderladen mehr zu haben sind, erhalten sich bei dem gemeinen Mann, werden in Bibeln gelegt. Die Litteratur ist wandelbar, das Volk hält seinen Besitz fest. Wenn einst eine neue Bewegung kommt, wird man sehen, wie wenig die Gedanken erloschen, die Gesinnungen verändert sind! —

Wie sich Berlin seit einem halben Jahrhundert verändert hat, ist kaum begreiflich zu machen für jemanden, der nicht selber durch diesen Wechsel mitgegangen ist. Die Vergrößerung der Stadt, die Vermehrung und Verdichtung der Volksmenge, die Zunahme der Gewerbsthätigkeit, des Reichthums — und leider auch der Armuth —, das alles ist nicht die Hauptsache, sondern die Art des Lebens, die ganz veränderte Stimmung und Ansicht, die sich in allem kund giebt. Da-

mals war alles fest und sicher, was jetzt locker oder los ist, die Klassen der Menschen waren äußerlich geschieden aber durch Bildung vereint, jetzt ist alles getrennt auch im Zusammenlaufen, keiner gehört zum andern, alle Harmlosigkeit ist zerstört, edle Bildung steht ganz im Hintergrunde, zufrieden, wenn sie dem Ehrgeiz und der Heuchelei dienen darf. Und welche Polizei jetzt, welche Verordnungen! Früher wußte man von dergleichen nichts. —

Donnerstag; den 24. August 1854.

Bettina brachte mir die Druckbogen der zweiten Hälfte von Alexander Jung's Buche, die der Sendung an sie für mich beigelegt waren. Sie war wieder besserer Gesundheit und in guter Stimmung, erzählte muntere Geschichten, sprach dann mit tiefem Ernst über sich, über ihren Bruder Clemens, Goethe'n und ihr Verhältniß zu ihm, über die Günderrode ꝛc. Von Achim von Arnim sagte sie, die Königin Luise sei in ihn verliebt gewesen; das ist aber eine starke Uebertreibung, die Königin Luise war niemals verliebt, daß ihr jemand zum Verlieben gefallen hätte, kam nicht vor, sie nur wollte gefallen, und jedem. — Bettina hatte in den Briefen Goethe's an Frau von Stein gelesen; man sehe klar, sagte sie, daß er ihrer schon lange vor der Reise nach Italien überdrüssig gewesen und daß es mit den Liebschaften — allen — nichts Rechtes sei! Sie erzählte, Goethe habe sie in Weimar zu einer Volkslustbarkeit mitgenommen, eine herumziehende Sängerin sei in den Saal getreten und habe ein ziemlich gemeines Lied gesungen, „O Weiber, o Weiber, o Weiber!“ kam darin vor, und Goethe habe Beifall genickt, sie selbst aber ausgerufen: „Das ist ja ganz schlecht!“ Da habe er sie angefahren mit den zürnenden

Worten: „Dir kann man auch nichts recht machen!" und ihr seien darüber Thränen in die Augen gekommen. Erzürnt saß er neben ihr, das konnte sie nicht ertragen. „Ich ließ wie absichtslos ein Stück Brot auf die Erde fallen, ich wußte daß er's aufheben würde; wie er's that, schlüpft' ich unter den Tisch, als wollt' ich es auch thun, und küßte ihm verstohlen die Hand, da waren wir versöhnt!" Von ihrem Bruder Clemens sagte sie, er habe sie von frühester Zeit nicht verstanden und ganz falsch beurtheilt, er habe gemeint, sie würde tolle Streiche machen, dazu habe sie nie die geringste Neigung gehabt, sie sei immer und gern in festen Schranken geblieben, nur Bewunderung habe sie stets lebhaft ausgedrückt, und sich nie von einer guten richtigen Handlung dadurch abhalten lassen, daß dieselbe eine zu freie *scheinen* könnte. Darin spricht sie ganz wahr. — Sie aß etwas von unsrem Essen mit, was von einer guten Stimmung zeugt. „Ihr Buch bekommen Sie nicht wieder, das behalt' ich!" sagte sie noch; es ist der dritte Theil der Goethe'schen Briefe an Frau von Stein, ich wollte ihr ein reines Exemplar schenken, sie will aber das mit meinen Beistrichen. —

„Goethe und Werther. Von A. Kestner herausgegeben." Endlich, endlich! Daß ich dies noch erlebe, freut mich! Es ist der Mühe werth. Was kann einem Höheres, Wichtigeres zukommen, als solche Offenbarungen des innerst Menschlichen, in einem Götterbilde, das einen auf dem ganzen Lebenswege als ein geistiger Schutz und Trost begleitet hat? —

Gespräch. — Im Cicero gelesen, in den Werther-Briefen. —

Der Redakteur C. O. Hoffmann, dem die Polizei eine Vorlesung über die Waldenser untersagte, hatte sich darüber beim Minister des Innern beschwert; die dumme Antwort des Herrn von Westphalen, der die Beschwerde in dummen Ausdrücken abweist, ist veröffentlicht. —

In Magdeburg hatte Uhlich und noch ein anderer Autor gegen die Kirchenvisitation geschrieben. Die Polizei nahm die Druckblätter weg, das Gericht aber gab sie wieder frei. —

Dr. Aloys Boczek aus Mähren, als demokratischer Abgeordneter zur deutschen Nationalversammlung aus Oesterreich verbannt, ist nun als katholisch-kirchlich gesinnter Zeitungsschreiber aus Nassau weggewiesen. —

Die Oesterreicher sind in der Walachei „in Gemäßheit der von russischer Seite zugesagten Räumung der Fürstenthümer" — so heißt die Redensart — nun wirklich eingerückt. Das klingt jämmerlich genug! —

Schelling ist am 20. in der Schweiz gestorben. —

Freitag, den 25. August 1854.

Die Nacht war ich im Traum erst mit Goethe, dann mit Robespierre beschäftigt; den erstern sah ich in einer rheinischen Gegend mit einer Gesellschaft, die zu Wagen nicht ohne Gefahr durch ein breites Wasser fuhr, den letztern zu Pferd in einem Badeort, ganz jung und lustig, er redete vertraulich zu mir und lachte über die dummen Leute, die ihm einen so schlechten Namen gemacht! Ich wunderte mich, gegen den jungen Mann den Abscheu nicht zu empfinden, den mir sonst der Namen einflößte. Ich erstaunte auch, daß er noch so jung sei. —

Die Kreuzzeitung spricht mit großem Prunk von dem Tode Schelling's, er ist ihr der Philosoph, der die Philosophie zu den Füßen der Offenbarung niedergelegt hat, der Mann des Königs! Ein großer Denker war er gewiß, aber ein schwacher Karakter und ein falscher, er hing seine Philosophie nach dem Winde, hielt es mit der Macht, war in Baiern rheinbündnisch-

französisch, neigte sich zur katholischen Kirche, haßte Preußen, wurde dann preußisch, eiferte protestantisch, war für den König, wider die Freiheit, und war zugleich empört über die, welche ihm zutrauten, seine Geisteskraft den Pfaffen und Höflingen unterzuordnen. Er hatte sich überlebt. —

Aus Wien sehr Zweifelhaftes über Oesterreichs Absichten. Preußen hilft diese Zweifelhaftigkeit hervorbringen, und benutzt sie zur Stärkung der eignen. Ein elendes Stück, *in* dem keine Heldenrolle ist, nur elende Rollen für elende Schauspieler! Wenn der Teufel die ganze Bande holte, — doch der will fettere Bissen! — In Spanien gährt und kocht es. Das Scheusal Christine ist noch im Palast. Espartero mag sich in Acht nehmen! Der spanische Umschwung wirkt auf Italien mächtig ein, auf Sizilien, Neapel. Beruhigt und versöhnt ist in diesen Landen nichts, wie in keinen Landen. Die Regierungen meinen, sie hätten die Revolution wie einen armen Sünder hingerichtet, und erziehen nun die Waisen, das heißt, neue Revolutionen; sie irren sich nur darin, daß es keine Waisen sind, daß der Vater noch lebt! —

Sonnabend, den 26. August 1854.

Am Potsdamer Thor, als es schon dämmerte, begegneten wir Bettinen von Arnim, sie klagte wieder, sie sei kaput und sah leidend aus; sie ging zu einer armen Tischlerfrau, um ihr Kleidungsstücke und Geld zu bringen; sie ist außerordentlich brav in solchen Dingen, und nicht zu ermüden. —

Im Cicero gelesen, im Florus, in Goethe's Briefen an Kestner's. —

Der Kaiser lehnt die Anträge der Westmächte ab, natürlich! — Wie hat man die Prahlereien und Lügen der Kriegsbe-

richte Napoleon's gescholten! Aber die russischen übertreffen sie noch! Der Kaiser Nikolai sagt in einem Tagesbefehl an seine Truppen: „Zum Schutz der Donaufürstenthümer gegen eine Invasion der Türken übernimmt der langjährige Bundesgenosse Seiner Majestät des Zaren, die Verpflichtung, dieselben einstweilen zu besetzen.“ An der Freundschaft Oesterreichs will ich nicht zweifeln, aber in Bukarest sind einstweilen die Türken unter Omer Pascha, und die Russen sind von den Türken überall geschlagen! —

In Asien haben die Russen die unregelmäßigen Streithaufen in die Flucht gesprengt. Wie groß und bedeutend die Sache ist, läßt sich noch nicht beurtheilen, es giebt nur russische Berichte. —

In Varna große Feuersbrunst, wobei alle Vorräthe der Franzosen und Engländer verbrannt sind. —

In Spanien noch immer republikanische Regungen! Die Cortes sollen entscheiden. Espartero zum Präsidenten spanischer Vereinigten Staaten gewünscht! Jetzt, neben Frankreich, dem neuen Kaiserthum, unter dem die Republik noch nicht erloschen ist! —

Sonntag, den 27. August 1854.

Ein Herr „Rhetor“ **, vor vielen Jahren bei mir Abschreiber, meldete sich um eine Unterstützung. Sein Vater war ein königlicher Schloßdiener, wurde aber entfernt, weil der Sohn einmal Abends auf einem Schloßgange die Königin mit einer derben Umarmung überrascht, und nachher sich ungeschickt entschuldigt hatte, er habe sie für seine Kousine angesehen, „die auch lahm sei“. Dem Herren „Rhetor“ will seitdem nichts gelingen! —

Die Neue Preußische Zeitung tritt — etwas spät — gegen die aktenmäßige Erzählung des „Publizisten“ über den Tod des

Grenadiers Theissen auf, und will den Ausdruck „Meuchelmord“ als richtig behaupten. Sie hat die freche Dummheit zu sagen, für jeden Preußen müsse genügen, daß der König es so genannt habe. Dem Redakteur Thiele wird dabei förmlich gedroht. —

Ich war noch in voller Arbeit, da kam gegen halb acht Uhr Abends Bettina von Arnim, blieb zum Thee, und bis nach 10 Uhr. Sie las mir weitere Merkworte Achim's von Arnim zu seinen „Kronenwächtern“ vor, zu deren Sichtung und Erläuterung aber genaue Geschichtsforschungen gehören, die ich jetzt nicht anstellen kann, ich habe dazu weder die nöthigen Bücher, noch die nöthige Zeit. Bettina erzählte umständlich die Unglücksfälle und Zustände einer Goldarbeiterfamilie Achmet, dann von Herrn Joachim und Herman Grimm, sprach von Haxthausen, von Beethoven, von Musik. Goethe's Briefe an Kestner's wollte sie noch nicht gelesen, nur davon gehört haben, verlangte aber heftig mein Urtheil in einer Weise, daß ich sah, sie hat sie gelesen! Ich sagte ihr dasselbe, was ich an Düntzer geschrieben habe. Sie ließ den Gegenstand fallen. Sie war äußerst liebenswürdig und unterhaltend, auch für Ludmilla, und zeigte überhaupt ihre besten Seiten. Wenn sie Menschen und Vorgänge schildert, ist sie unübertrefflich! sie greift alles Bezeichnende mit sicherer Hand, ihr Humor, ihre Ausdrücke, Mienen, Blicke, alles reizt zum Lachen. Wir bedauerten, daß sie schon ging, aber sie fürchtete später keine Droschke mehr zu bekommen. Sonderbar, auch unter Scherz und Lachen werd' ich durch ihre Reden, wenn es lange dauert, wie magnetisch, und möchte in Schlaf sinken! —

In Belgien haben alle Minister ihre Entlassung eingereicht, weil man die Verfassung verletzt, und auf Louis Bonaparte's Andringen willkürliche Ausweisungen und Verhaf-

tungen verfügt. Ein schönes Beispiel! (Wird aber wohl noch andere Triebfedern haben! —)

Montag, den 28. August 1854.

Ich dankte Gott beim Aufstehen, daß ich meine Strümpfe so leicht anziehen konnte, ohne die grausame Marter, die ich vergangene Nacht empfand, als dies im Traum durchaus nicht gelingen wollte, während Tettenborn im Reisewagen mit einer ganzen Gesellschaft stundenlang auf mich wartete, und Boten über Boten schickte! Je länger es dauerte, desto unbekleideter ward ich und desto entfernter von aller Hülfe. Zuletzt ging auch Ludmilla fort, und ich blieb allein mit den Strümpfen und Stiefeln, die mir nicht gehörten. —

Nachrichten aus Putbus. Der König soll wirklich die Furcht gehabt haben, die Engländer oder Franzosen könnten ihn als „Pfand" wegholen! — Hinckeldey hat alle möglichen Sicherheitsmaßregeln angeordnet, besonders werden Fremde sehr scharf beobachtet, manche gar nicht zugelassen. Er hat ganz recht, die patriarchalische Zeit ist vorbei. — Man wünscht in Putbus stürmische See; des stärkern Wellenschlages wegen für das Seebad? oder aus andern Gründen? —

Alle deutschen Zeitungen, die hiesigen besonders, setzen immer voraus, oder fordern, daß Oesterreich und Preußen, vereint oder einzeln, etwas für Deutschland thun, rühmen alles, was irgend solchen Schein giebt. Als wenn das irgend je geschehen wäre oder heute in den Absichten läge? Man braucht nur den hergestellten Bundestag anzusehen! Einmal versprach der König für Deutschland etwas zu thun, Preußen sollte sogar in Deutschland aufgehen. Das war 1848, in kraft der Revolution. Für Deutschland wird erst wieder etwas geschehen, wenn künftig die Revolution wieder auftritt. Daß man das gemeinsame Vaterland wenigstens als Wort in

Erinnerung hält, will ich nicht tadeln; aber täuschen soll man sich nicht lassen, als hätte man im Wort schon die Sache! —

Im Cicero gelesen, in Goethe's Briefen. Rotteck's vermischte Schriften. Briefe von Oelsner und von Stägemann durchgesehen. —

Aus sicherer Quelle erfahre ich, daß Bunsen in London so weit gegangen ist, ohne Ermächtigung den Vorschlag anzuregen, daß der König von Sachsen einen Theil von Polen bekäme, Preußen aber den Rest von Sachsen. „Bunsen ist ein scholastischer Phantast; aber hat er nicht auch einen solchen zum Herrn und Meister?" —

Das bürgerliche Leben ist in einem großen Uebergang begriffen, es quillt auf allen Seiten über die ihm gesteckten Gränzen hinaus, die Gesetze können es nicht mehr halten, es müssen neue gemacht werden für neue Lebensverhältnisse. In den großen Städten ist das Leben ein erschreckend aufgeschraubtes, da ist die Gährung am stärksten, die Gährung, welche niemand macht, aber jeder fühlt. Alles Gewerbe ist verändert, aller Handel. Nur das Größte und das Kleinste gedeiht noch, das Mittlere schwindet ein. Die Geldverhältnisse müssen den größten Umschwung erleiden. Unzulänglichkeit überall. Ein allgemeiner europäischer Bankerott wird unvermeidlich. Die Theurung und der Luxus führen gleicherweise zu ihm. Den größten, den ausschweifendsten Luxus führt der Staat, ist der Staat, so wie er jetzt da ist! —

Dienstag, den 29. August 1854.

Großsprechereien der Russen. Der Sieg in Asien ist von geringer Bedeutung. Schändliches Benehmen gegen die walachischen Truppen, die nicht nur ihrer Waffen, sondern

auch ihrer Bekleidung beraubt worden sind. — Der Brand in Varna von Griechen angelegt, die auch mit Gewalt das Löschen hindern wollten. — Tiefer Eindruck in St. Petersburg über den schnellen Verlust von Bomarsund. —

Merkwürdigkeit! In Hannover trägt die Bürgerwehr noch deutsche Kokarden, und will sie behalten! Und eine Bürgerwehr besteht noch! Auch merkwürdig! In dieser Zeit! —

Bettina von Arnim wiederholte neulich, was sie mir schon vor zwanzig Jahren gesagt, daß sie ihren Mann nicht eigentlich geliebt, sondern nur aus Ehrfurcht geheirathet habe, und er habe ihr die Ehre angethan, sie zur Mutter seiner Kinder zu wählen. (Daher verehrt sie auch ihre Kinder, als ob sie mehr wären als die Mutter!) Das mißfiel mir damals und mißfällt mir jetzt. Es ist eine prahlerische Demuth, die so spricht. Da gefällt mir der Ausspruch von Frl. von Craven besser, die da sagt: „Wenn mich einer heirathen will, sei er auch noch so wenig angenehm, eine Politesse ist's doch immer!" —

Wie oft muß ich jetzt meines einstigen geliebten Lehrers, des trefflichen Kiesewetter gedenken! Er war ein heller Kopf, ein beredter, lebhafter Sprecher, von freier Gesinnung und edlem Herzen. Einige Schwächen, die er zeigte, rechnete ich ihm zu hoch an, wie ich später wohl eingesehen. Ich begreife jetzt besser, als ich es damals konnte, mit welchem tiefen nagenden Schmerz er die französische Freiheit, an der er mit leidenschaftlicher Liebe hing, erst in den herrlichen Girondisten, dann unter Bonaparte ganz und gar untergehen sah. Seine höchsten Ueberzeugungen, seine reinsten Hoffnungen und Lebensaussichten sah er verletzt, verdunkelt. Wie Goethe's Tasso mußte er sich zuletzt an das anklammern, was ihm früher das Gleichgültigste, wo nicht das Widrigste war, an den despotisch-militairischen Staat, an den Hof, an die alten Gegner der fran-

zösischen Freiheit, jetzt freilich nur als die Gegner des französischen Machtgebieters erscheinend! —

Mittwoch, den 30. August 1854.

Traum von einem guten Freunde, der Seeräuberzüge mitmacht und mich dazu verlockt; es ist uns beiden schrecklich leid, aber wir thun's doch, schonen aber der Menschen und haben keinen Gewinn. Und dennoch Seeräuber! Traumunsinn! —

Geschrieben. Ich muß den zu reichen Stoff zusammen drängen; der eine Sommer und Herbst von 1819 könnte einen ganzen Band liefern, besonders wegen Rahel, deren Geist, Karakter und Talent zugleich Blüthen und Früchte trieben. Ich kann das nicht in geschichtlicher Form darstellen, es müßte in dichterischer geschehen. Wie waren wir einig und vergnügt, trotz aller Schläge des Schicksals und aller Scheerereien der Menschen! Wir grollten keinem der Leute, die uns Böses zugefügt hatten, nicht Berstett, nicht Bernstorff, wir entschuldigten sie. Wenn ich jetzt von dem ersteren nicht Gutes sagen kann, so ist es nur Zwang der Gerechtigkeit, die ich endlich nach fünfunddreißig Jahren üben muß. Rahel sagte immer, die Menschen alle sind in schlechter Lage, sie wissen sich nicht zu helfen, und da machen sie dumme und schlechte Streiche, ohne gerade selbst immer dumm und schlecht zu sein. Sie meinte sogar, Berstett's Naturell sei ursprünglich gut, nur durch Hofluft und Ehrgeiz verdorben. —

Gegen 2 Uhr kam Bettina von Arnim; sie war aber etwas angegriffen, hatte Blätter, die sie mir vorlesen wollte, vergessen, erzählte manches, sprach viel über Musik und viel über Goethe's Briefe an Kestner's, die sie wirklich erst nach unserm neulichen Gespräch gelesen hat; sie gefallen ihr gar nicht, auch Lotte nicht, und am wenigsten Kestner, obschon und

vielleicht weil er sich so beflissen in's Schöne hat mahlen wollen. Goethe hat mit allen seinen Liebschaften kein rechtes Glück, ihm gefielen auch meist solche Frauen, die nicht mehr zu haben, die versprochen oder verheirathet waren, Lotte Buff, Maximiliane Brentano, die Stein, die Mailänderin! Unergründlich sind die Tiefen der Neigung, unzählbar ihre Eigenarten, und immer reizend die Studien darüber. —

Der Nachmittag war schön, ich trieb Alle zum Spazierengehen. Ich blieb am Schreibtisch und in der Vergangenheit. Ich hatte schönere Tage in der Erinnerung, als unsere schönsten jetzt sein könnten! —

Die Regierung in Darmstadt erklärt, die Nachricht von ihrem Nachgeben gegen den Bischof von Mainz sei ganz und gar unwahr. Sie ist aber wohl nur verfrüht, sie wird ihre Vorschläge so gemacht, der Bischof sie nur noch nicht angenommen haben.

Vielen darmstädtischen Soldaten, die wegen 1848 zeitlebens in's Zuchthaus verurtheilt waren, ist erlaubt worden, nach Amerika auszuwandern. —

Donnerstag, den 31. August 1854.

Nachrichten aus Putbus; der König kränkelt und ist sehr verdrießlich; seine Umgebungen klagen über die heftigen Ausbrüche seiner üblen Laune, über die argen Worte, deren er sich bedient; er ist ganz und gar russisch gesinnt. —

Herr von Usedom geht nicht nach Rom zurück; er ist Wirklicher Geheimer Rath geworden und zur Disposition gestellt. Ein Opfer des Gerlach'schen Einflusses, wie Pourtalès, Bunsen, früher Radowitz; dem Könige werden die ihm Liebsten und Ergebensten genommen. —

Heute ist nun General Graf von Benckendorff aus St. Pe-

tersburg in Stettin eingetroffen, und zum König nach Putbus gereist. Man weiß schon, daß er nicht Frieden bringt. —

In Hannover ist der Staatsminister Ludwig Konrad Georg von Ompteda im 87. Jahre gestorben. Er war einst hannöverscher Gesandter in Berlin und ging im aristokratischen Wesen tapfer mit. Seine Frau, geb. Gräfin von Schlippenbach, war immer gerührt und weinerlich, und man nannte sie deßhalb die Wehmutter. Ompteda zog sich aus dem Dienste zurück, als der König Ernst August von Hannover das Staatsgrundgesetz umgestoßen hatte, an dem jener mitgearbeitet hatte, auch wohl weil er wußte, daß der König ihn nicht behalten würde. —

Abends mit Ludmilla zu Kalkreuth's. Sternberg dort und Stein. Durch Klotildens liebenswürdige, immer belebte Thätigkeit war der Abend munter und angenehm. —

Im Florus gelesen, in Goethe's Briefen an Frau von Stein. Illustrirte Welt und andere Blätter. —

Die Königin Christine ist von Madrid nach Portugal abgereist, das Volk erhob sich und baute neue Barrikaden, die aber von den Soldaten und Nationalgardisten erstürmt wurden, vorgestern. Man hofft, daß dem Weibsbild noch unterwegs ein Schaden zustößt. Die Hemmung der Volkswuth ist noch keine Umkehr zur Hofknechtschaft. Das Wort „Republik“ ist einmal genannt in Spanien, das wird nicht mehr zu tilgen sein, verfolgt oder herrschend, im Kerker oder auf dem Thron, es wird mitleben. —

Unsre preußischen Russen, Stahl, Gerlach, Bismarck, Königsmarck, und wie die Schaar von Junkern und Höflingen sonst heißen mag, sind nicht einmal eigentlich russisch gesinnt, denn sie wollen keine Kaiserherrschaft, so wenig sie Volksherrschaft wollen, sondern ihr Zweck ist Adelsherrschaft, Oligarchie; sie würden entsetzlich gestraft sein, unter russische Herrschaft zu kommen, wo der vornehmste Fürst ein

rechtloser Sklav ist vor dem Kaiser. Sie sind russisch, weil sie sich auf eine auswärtige Macht stützen müssen, die das Vorurtheil der Könige für sich hat, und Rußland für ihre Heuchelei am bequemsten ist. Diese Parthei ist bei dieser Bewandtniß der Dinge nur um so nichtswürdiger, um so verwerflicher, weil ihr schändliches Treiben nicht einmal Ernst, sondern nur Lüge und Verrath ist. —

Freitag, den 1. September 1854.

Geschrieben, aber nicht viel; die Nerven litten es nicht! Mit Ludmilla auf der heute eröffneten Kunstausstellung, wo es noch sehr leer war, an Bildern und an Menschen. Herrn Dr. Ring gesprochen, Herrn Prof. Rauch, der von Rom erzählt; im Paradiese, sagt er, könne es nicht schöner sein, als es diesen Frühling in Rom war, man möchte sich kein andres Leben wünschen! Er will mir seine Gruppe von Goethe und Schiller schenken. —

Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim. Sie brachte mir Abschiedsgrüße von Herrn Joachim, und sagte mir Aeußerungen von ihm über Rahel. Sie las mir Arnim'sche Fragmente vor, dann einen Brief, den sie an den König Ludwig von Baiern schreiben will, über sich selbst und über die Tiziankopie von Ratti, ich konnte manches nicht billigen, und es soll geändert werden. Wir korrigirten einen Druckbogen von Arnim's Fragmenten der Fortsetzung der Kronenwächter. Bettina sprach mit Innigkeit und Wehmuth von Rahel: „Varnhagen! wenn wir die noch hätten! Was würde die sagen, ausüben! was für ein Beispiel sein!“ —

Sonnabend, den 2. September 1854.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim angefahren, mit einem großen Waschkorbe voll Papieren, den ihr Bedienter

herauftrug, lauter Poesieen von Achim von Arnim. Keine geringe Aufgabe, das zu sichten und zu ordnen! — Sie sprach von Familiensachen, es drücke sie viel, sie könne nicht alles sagen. Sie hat keinen Umgang, der sie freute. Die alte ** ist ihr schrecklich, was hat die für Zeug geschwatzt! Goethe sei so heruntergekommen! Wieso? Hat er nicht das Prädikat Exzellenz bekommen und große Orden? Das heißt doch wohl im Sinne der **'schen Familie hinauf? Ach, laßt sie reden, die dummen Leute! Bettina schimpft auf die sogenannte Bildung, will mit Mägden und Knechten lieber umgehen, als mit solchen Gebildeten; sie hat ganz Recht, besonders in diesem Fall; Frau von ** ist ursprünglich naiv und unschuldig, als Bildung aber läßt sie sich eine Menge Dummheiten und Vorurtheile einreden, die sie selber nie erfunden hätte. Je älter die wird, desto schlimmer, die hätte ein junges Mädchen bleiben müssen! —

Spazierfahrt nach Stralau. Noch viel Ueberschwemmung. Zuchthausgefangene, die im Freien arbeiten. Die Bauwerke zur Wasseranstalt erst im Entstehen. Ungeheurer Umfang. — Früh nach Hause. Ueberblick auf die Arnim'schen Papiere. — Thee, Schach. Arnim's Stammbuch mit Ludmilla durchgesehen. —

Der freien Gemeinde in Magdeburg hat die Regierung nun erklärt, nach Zurücknahme der ihr früher ertheilten Konzession sei sie keine geduldete Religionspartei mehr, dürfe an Sonntagen in den Stunden des Gottesdienstes keine Versammlungen halten, könne überhaupt die Eigenschaft eines religiösen Vereins nicht ansprechen, in den Augen der Regierung sei ihre Thätigkeit keine religiöse. Meint die Regierung, die Minister von Raumer, von Westphalen 2c., hierin religiös, christlich, ehrlich zu handeln? —

Die Betrachtung in Wilhelm Meister's Lehrjahren, daß aller Boden auf der Erde schon genommen, schon in irgend

einem Besitz ist, hat man auf das geistige Gebiet anwenden wollen, und gemeint, in Poesie und Philosophie sei jetzt nichts mehr zu leisten, alles sei besetzt und erfüllt, neben Goethe und Schiller, neben Kant, Fichte, Schelling und Hegel könne jetzt nichts mehr aufkommen, als bis diese zerfallen und vergessen wären. Ich kann das nicht gelten lassen. Die unfähige Mittelmäßigkeit möchte sich auf diese Weise gern entschuldigen, daß sie nicht als siegender Genius auftritt. Aber neue Große schaffen sich Raum und finden ihren Weg, nicht weil jene weichen, und kein Gedränge sie mehr hindert, sondern weil sie neue Wege gehen, und neue Einöden in fruchtbares Land umschaffen. Ueberhaupt brauchen sich die Menschen keine Sorge zu machen, daß es an frischem Leben fehlen werde! Sie denken allzu geringe von der schöpferischen Gotteskraft! —

Sonntag, den 3. September 1854.

In einem ältern Blatte, das wahrscheinlich von meinem lieben Wilhelm Neumann herrührt, fand ich eine treffliche Auseinandersetzung des sogenannten Walter-Scottismus; er sagt, Walter Scott habe für halbgebildete Mittelklassen geschrieben, mit großem Talent, aber ohne Begeisterung, daher ohne alle Poesie. Schon vor zwanzig Jahren wurde das bei uns gedruckt! Die Kritik will das noch heute nicht annehmen, aber die Lesewelt hat es bestätigt, sie hat sich von Walter Scott ganz abgewendet. Es gab Häuser, Kotterieen, wo Walter Scott der Nächste an Shakespeare sein sollte! Man glaubt jetzt kaum, daß das möglich war. Und sie bildeten sich ordentlich was drauf ein! —

Abends kam der Herr Oberlandforstmeister von Burgsdorf, der mir viel zu erzählen hatte. Dazu fand sich Frau Bettina von Arnim ein, die mir neue Päcke von Arnim'schen

Papieren brachte, und sich mit Burgsdorf ganz leutselig benahm. Sie ging dann, er blieb noch lange. —

Im Cicero gelesen, in Goethe's Briefen. —

Der russische Gesandte Herr von Budberg versichert, sein Kaiser sei jetzt wieder ganz wohlauf, entschlossen und kriegsfreudig, nur über des Kaisers von Oesterreich schwarzen Undank gräme er sich, der nage ihm am Herzen! —

Wiener Reisende sagen, die Frau von Meyendorff spreche von ihrem Bruder, dem Minister Grafen von Buol, mit vollster Verachtung, mit wahrem Haß.

Und dabei will man thun, als stehe man mit Oesterreich gut! Dieselben Reisenden erzählen, der Kaiser Franz Joseph spreche mit seiner Mutter, der Erzherzogin Sophie, niemals, aus Furcht, daß man sagen könnte, sie lenke ihn. Sie habe jetzt in der That gar keinen Einfluß. —

Wenn ich nicht widerstünde, so machte mich Bettina ganz und gar zu ihrem Sklaven; es ist unglaublich, wie sie den Menschen unvermerkt einfängt und umstrickt; ich bin erstaunt, wie sehr ich mich schon von ihrem Treiben, ihren Anforderungen und Wünschen umsponnen fühle! Ich kann mich aber doch auf meine Natur verlassen, kommt es zu einem gewissen Punkt, so hört alles auf, und die fesselnden Bande reißen plötzlich. Sie pflanzt einem das Gefühl ein, als habe man kein höheres Anliegen, als sie zufrieden zu stellen. Sie will immer etwas von dem Menschen, den sie vor sich hat, ihn bewundern und gebrauchen und necken, oder von ihm bewundert, gebraucht, geneckt werden. Rahel hatte nichts hievon, sie stand allen Menschen rein menschlich gegenüber, betrachtend, wohlwollend, und wenn sie einmal das Gegentheil sagte, einer sei gut ihr zu dienen, für ihre Zwecke gebraucht zu werden, so war das nur Redensart, und geschah dann gewiß am wenigsten. — Bei großen, edlen Aehnlichkeiten welche Grundverschiedenheit! —

Bettina hat die zarteste Empfindlichkeit, kann durch das Kleinste tief verletzt sein, verlangt unausgesetzt die sorgfältigste Rücksicht, die aufmerksamste Beachtung, und ist außer sich, wenn ihr diese nicht zu Theil wird. Recht schön, wenn diese Eigenschaft auch für Andre wirkte, diesen ebenfalls zarte Rücksicht widmete! Aber im Gegentheil! Für Andre hat Bettina nicht die geringste Beachtung, behandelt Alle mit willkürlicher Laune, ja mit schnöder Rohheit, mit grausamer Schonungslosigkeit! Ihre oft gränzenlosen Unarten werden aber meistens arg bestraft, sie kommt an die unrechten Leute, und wird selber behandelt, wie nur sie die Andern behandeln will. Savigny's, Ludwig Tieck, Schinkel, Rumohr, Wilhelm von Humboldt, Grimm's, Ranke — und wer noch sonst alles! — haben sie bitter empfinden lassen, wie solche Schnödigkeit schmerzt. —

Montag, den 4. September 1854.

Ich hatte einen herrlichen Traum von Friedrich dem Großen, — noch nie vorher hat mir von ihm geträumt! Ich sah und sprach ihn, ich küßte ihm den Rock nach alter Sitte, oder wollte ihn küssen, er aber gab mir die Hand. Er war prächtig anzuschauen, ungeachtet seiner abgetragenen Kleidung, seiner gebückten Haltung. Was er sprach war kernhaft, geistvoll, edel, man hatte seine Freude daran. Das ist ein König! dacht' ich, und weinte vor Rührung! — Der Traum war eine schöne Mitgabe in den Tag hinein! —

Abends kam Bettina von Arnim wieder — sie war schon Nachmittags dagewesen, und hatte mir neue Päcke gebracht —, blieb zum Thee und bis nach 9 Uhr. Sie war aufgeweckt, voll guter Laune, erzählte kleine Begegnisse sehr komisch. Sie klagte mir aber auch ernsthaft, ihre Stimmritzen-Entzündung ist noch nicht vorüber, ihr ganzes Gesicht aufge-

dunsen, sie hustet stark. Dabei müht sie sich ununterbrochen, im Kleinen wie im Großen, besorgt alles selbst und allein; es ist eine ungeheure Lebenskraft in ihr. Auch über Goethe wurde viel verhandelt, über das unerhörte Wagniß, den Werther herauszugeben; ich sagte: „Das ist freilich noch nicht vorgekommen! Schneidet ein junger Mann seine besten Freunde, seine Geliebte selbst, mit andern Leuten zusammen kurz und klein, mischt es untereinander, stopft's in eine Dichtung, und wirft die in's Publikum!“ Da ich auf Goethe'n nichts wollte kommen lassen, meinte Bettina: „O er hat auch seine Sündchen!“ — Ja wohl, versetzte ich, aber es schadet nicht. — Ich selbst rechnete einige „Sündchen“ her, aber sprach ihn auch wieder frei; erkannt, vergehen sie auch schon. —

In Spanien legt man auf das Einkommen und die Güter des Scheusals Christine nun Beschlag; die Cortes sollen entscheiden. Ihr meistes Vermögen hat das Weib in den Vereinigten Staaten von Nordamerika; in Betreff der Sicherheit ist ihr auch die Republik ganz recht. —

Tolles Gerücht, der Fürst von Monaco habe sein Fürstenthum den Vereinigten Staaten verkauft, aber Frankreich, England und Sardinien thäten Einspruch! Als Gerücht schon merkwürdig! Europäisches Land als Kolonialbesitz Nordamerika's! —

Die russische Flotte hat sich aus Kronstadt vor die Thüre gewagt, ist aber gleich erschreckt wieder in's Haus gekrochen. —

Schach. Im Cicero gelesen, in Goethe. Zwei Schriften über Goethe: „Der zweite Theil und insbesondere die Schlußszene der Goethe'schen Fausttragödie. Von Dr. J. Bärens. Hannover 1854.“ 8. Dann: „Ueber Idee und Zusammenhang der Goethe'schen Fausttragödie, namentlich des zweiten Theils. Von Prof. Dr. J. F. Horn. Kiel 1854.“ 8.

Meine Denkwürdigkeiten vom Jahr 1819 in Karlsruhe

und Baden bracht' ich heute vorläufig zum Schluß. Es fehlt noch einiges. —

Dienstag, den 5. September 1854.

Ist denn jetzt besonders eine Zeit der Träume für mich? Vielleicht weil ich den Tag über mich mit Bildern viel beschäftige und wenig Leute sehe, so daß die Ueberfülle sich im Schlaf absetzt! Mir träumte sehr lebhaft von der jetzigen Weltverwirrung, ich verkehrte mit den verschiedensten Menschen, that manches, ohne daß jemand eine Ahnung hatte, es sei von mir gethan, und wurde zuletzt ganz unruhig, ob ich das Rechte gethan? —

Geschrieben. — Besuch von Herrn Dr. Levinstein, einem Arzte, der sich seit dreißig Jahren aus Liebhaberei mit dem Hamlet abgiebt, etwas über dieses Trauerspiel geschrieben hat, und nun mich zu Rathe ziehen will, ob er auch wirklich, wie er glaubt, alle Räthsel gelöst habe? Ich glaube es nicht! Ein fleißiger Grübler. Den Seinen giebt es der Herr im Schlafe. —

Lager bei Boulogne, nahe an hunderttausend Mann! Sind die gegen Rußland aufgestellt? Zum Ueberschifftwerden in die Ostsee? Schwerlich! Aber wie schnell können sie am Rhein sein! Wem ist zu trauen in dieser Zeit? Einem Bonaparte gewiß nicht! —

Man bietet nun alles auf, um in Spanien die Monarchie festzuhalten, außer den wirklichen Royalisten sind auch Freiheitsfreunde zu diesem Zweck eifrigst bemüht, sie glauben eine maßvolle Freiheit dadurch zu sichern, während eine stürmische bald wieder verloren sein würde. Sie irren hierin, ihre Klugheit wird nichts bewirken, als vielfache verworrene Kämpfe, und den nochmaligen Verlust der Freiheit, die, wie jetzt die Dinge in Europa stehen, nur im Sturm und Siege sich halten kann. —

Welch andere Lebensbedingungen jetzt hier Statt finden, als früher, läßt sich ganz einfach entwickeln, wenn man vergleicht, was vor fünfzig Jahren ein junger Mensch zu thun hatte, wenn er hier leben und gedeihen wollte, und was ihm jetzt zu thun auferlegt ist. Ob er Kaufmann, Beamter, Litterat oder Offizier sein mag, welch andern Weg findet er jetzt vor sich! Einen mit hundert Hindernissen gepflasterten, statt des freien Feldweges, den er früher gehen konnte. So vieles ist unmöglich geworden, und wenig von dem möglich, was damals unmöglich schien. Der Staat ist auf eine erschreckliche Weise ausgebildet und bereichert und geschmückt worden, und selten kann man sagen, wem das zu Gute kommt. Der Staat ohne leitende Geister, ohne Staatsmänner, ist ein beschwerliches Maschinenwerk, bald mehr hinderlich als nützlich. Man nennt so oft, noch jetzt, Preußen den Staat der Intelligenz; ich glaube, es giebt heute keinen geistloseren, gottverlasseneren Staat als Preußen, ungeachtet noch viel Geist und Schwung außerhalb der Staatsgeleise etwas wild in uns herumläuft. —

Mittwoch, den 6. September 1854.

Träume wilder Art, Seegefechte, Verlegenheiten wegen Unfolgsamkeit der Schiffsführer, Matrosenaufstand. —

Die Nationalzeitung beginnt in sehr preußischem Ton zu reden, die jetzige Politik Preußens unter gewissen Voraussetzungen richtig zu finden; bis jetzt kann ich ihr noch beistimmen, aber der Wendepunkt ist ein gefährlicher! Sie nehme sich in Acht! —

Geschrieben. Dann Arnim's Gedichte zu ordnen gesucht: eine harte Arbeit! Einige tausend Blätter, fast alles schwer zu lesen! Und immer noch nicht alles, selbst das Gedruckte ist nicht vollständig da! Von Rechts wegen müßte alles ab-

geschrieben werden; wer will das unternehmen, wer kann es? Ein Freund, ein kundiger Litterat ist dazu nöthig! —

Im Cicero gelesen; Italienische Reisebeschreibungen, Schelling'sche Streitsachen. —

Heftiger Wind erhebt sich zur Nacht. Ich denke an die Flotten in der Ostsee, im Schwarzen Meer! Sie können durch einen Sturm zerstört werden. Wie hat die Cholera nicht schon unter den Landtruppen gewüthet! —

Die Kreuzzeitung macht höhnisch die Bemerkung, ihre Politik sei jetzt die der Nationalzeitung geworden. Das ist nun freilich nicht wahr, aber des Scheines ist schon allzuviel! —

Daß die französischen Landtruppen aus der Ostsee so schleunig heimkehren, ist ein bedenkliches Zeichen. Ist die Sache nicht eine Folge des preußischen Verhaltens, welches immer mehr russisch wird? denn neutral heißt in diesem Fall russisch. —

Nachträgliches. Der Graf von Königsmarck war in St. Petersburg beim Kaiser und der Kaiserin, als ein Schreiben einer armen Wittwe gebracht wurde, die ihre Ersparnisse, 50 Rubel, dem Kaiser als Kriegsspende einsandte. Der Kaiser as das Blatt, gab es dann der Kaiserin zu lesen, indem er den Inhalt verkündete und die Hände zusammenschlagend ausrief: „Gott, wie schrecklich, daß man gezwungen ist, so was anzunehmen!“ — Königsmarck ist ein eingefleischter, wüthender Russenfreund, oder vielmehr ein Freund des Despotismus, denn die Russen als solche sind ihm ganz gleichgültig. Die Lektion, die er im März 1848 persönlich bekommen hat, war noch nicht stark genug! —

Donnerstag, den 7. September 1854.

Die Volkszeitung rügt den Umschwung, den die Nationalzeitung genommen hat; jene will Preußens kräftiges Anschließen an die Westmächte, sie vergißt dabei nur, daß man es mit Schuften und Lumpen zu thun hat, auf deren Ernst man sich nicht verlassen kann. Freilich, wer selber Taback raucht, braucht die Gesellschaft von Rauchern nicht zu scheuen! —

Nachmittags in Arnim's Papieren gearbeitet. Abends Ludmilla zu Kalkreuth's. — Bettina von Arnim kam vor halb 8 Uhr, trank Thee mit mir, und ging gegen 10 Uhr. Sie war voll Dankbarkeit für meine begonnene Arbeit, bewunderte unaufhörlich, was ich schon gethan, wollte mich hundertmal umarmen, „wenn Ihnen daran was gelegen wär'!" Wahrheit und Schmeichelei. Wir besprachen dann viel Einzelnes in den Gedichten, Lebensbeziehungen, Anspielungen ꝛc. — Ueber Preußen, den König, wie er war und wie er jetzt geworden; die Veränderung ging gleich nach dem Regierungsantritt vor sich. Zwei große Umstimmungen über Nacht, in Königsberg **1840** als um Reichsstände gebeten wurde, in Berlin **1848** wegen der Kaiserkrone; beides wollte er, dann plötzlich nicht. Ueber den Vorwurf, der allgemein dem Könige gemacht wird, daß er feige, erzfeige sei, besonders von den Hofoffizieren und Aristokraten ihm gemacht wird; Haß dieser Parthei gegen ihn. —

Mit Ludmilla Gespräche. — Im Cicero gelesen, in Goethe. Tagesachen, französische Blätter. —

Man will versichern, die preußische erste Kammer sei so gut wie fertig. Man hat die bedenklichen Zeitläufte benutzt, so heißt es, um die Abneigung des Königs zu überwinden, er habe sich endlich dazu verstanden, die geeigneten Personen zu erblichen Pairs zu ernennen. Wer soll denn das bewirkt

haben? Seine nächste Umgebung? Seine Minister? Sollen die uns am Ende noch für Konstitutionelle gelten? —

Die jetzige Haltung Preußens ist zwar keine sehr ehrenvolle und dauernd nützliche, aber für den Augenblick vielleicht doch die beste, die bei den vorhandenen Persönlichkeiten möglich ist. Aber an eine einsichtsvolle Leitung ist dabei nicht zu denken, niemand hat das Verdienst oder die Ehre einer solchen! Es ist lediglich das Schicksal, das die Sache so führt, lediglich die Macht der Umstände, die aus der entschiedenen Volksstimme gegen Rußland, und der entschiedenen Hinneigung des Königs zu Rußland, diese Diagonale hervorbringt, die zwischen beiden Richtungen die Mitte hält. Preußen war vielleicht nie so arm an Leitern und Führern wie grade jetzt! Kein gesunder Kopf ist vorhanden, kein Staatsmann, der nur über das Mittelmäßige wäre, die meisten sind tief drunter. Und welche Diplomaten! Die trübseligsten aller Schächer! —

Freitag, den 8. September 1854.

Unruhige Träume, von Tettenborn, von Verlegenheiten; dergleichen läßt für den Beginn des Tages eine schlechte Stimmung zurück! —

Ich stürzte mich in die Arnim'schen Papiere, mit einigem Erfolg; ich fand fehlende Stücke glücklich heraus und zusammen; aber welcher Wust ist noch aufzuräumen. Dabei das bloße Lesen so sehr schwierig! —

Billet und Sendung von Herrn von Henning, er schickt mir vierzig schöne Autographen, von Jakob Grimm, Rückert, Leo, Bopp, Gries, Bessel, Gabler, Minckwitz rc. —

Brief aus Köln von Herrn Dr. Düntzer. Anfrage. —

Sendung aus Straßburg vom achtzigjährigen Dichter Lamey, einen Abdruck seiner Gedichte, die erste Abtheilung

schon 1852 erschienen, die zweite 1854. Die Sendung war ein Vierteljahr unterwegs. Wie vor den Eisenbahnen! —

Vormittags Besuch von Herrn Dr. Vehse. Nachrichten aus Sachsen. Der Schädelknochen des Königs war vom Hufschlag des Pferdes in fünfzig Stücke zerschlagen Der Leibarzt Carus fand im Gehirn Anlagen zum Trübsinn, der sich unfehlbar entwickelt haben würde. Daß der König ein schwacher unbedeutender Mensch gewesen, darin sind Alle einig, ebenso darin, daß er ein erbärmlicher König gewesen; ob auch ein boshafter, darüber wird gestritten. —

Bettina von Arnim brachte mir nachträgliche Papiere. Dann auch einen Band handschriftliche Dramen, die sie in die Druckerei geben will. Ich soll sie durchsehen, und die Druckrevision übernehmen; ich lehne beides ab. Das wäre zuviel! Ich widme ihr so schon eine ganze Reihe von Tagen, von Wochen vielleicht! Und von meinen eignen Sachen überlasse ich die Druck-Korrektur Anderen. Die Augen, die Augen! Sie nahm das Paket wieder mit. Dankte noch hundertmal. —

Der Oberst Grach, der Vertheidiger Silistria's, ist in Rustschuk an der Cholera gestorben. Schade! in dem besten Mannesalter! —

„Nun seht ihr doch, wozu der — Louis Bonaparte gut ist? Die Geschichte brauchte einen solchen, um den Dünkel und die Macht des Kaisers Nikolai zu demüthigen; den Dienst leistet jener, und ein waghalsiger — mußte ihn leisten, die Demüthigung wäre sonst nicht vollständig gewesen; und keiner der sogenannten legitimen Fürsten hätte den Muth und das Zeug dazu gehabt; auch keine republikanische Regierung hätte es wagen und durchführen können." Die Auffassung ist nicht übel! —

Sonnabend, den 9. September 1854.

Schlechte Nacht, durch Träume und Schlaflosigkeit. Bettinens Sachen lagen wie ein Alp auf mir. —

Geschrieben, und in Arnim's Papieren fleißig gearbeitet. Ein wenig lichtet sich das Dickicht, aber nur ein wenig. Noch viel mühselige Arbeit ist zurück! —

Bettina von Arnim kam Nachmittags, und brachte mir einige Blätter, die sie mit Mühe entziffert und abgeschrieben hat; aber anderes hatte sie vergessen. Sie erzählte mir von Gesprächen, die sie gehabt, auch über Rahel, und sprach so begeistert und treffend über sie, daß ich es besonders aufgeschrieben habe. Sie sagte, manches habe sie selber auch, was Rahel hatte, aber nicht alles und nicht in solchem Grade, sie halte nichts fest, es fließe ihr alles wieder weg. Merkwürdig war noch, was sie über Clemens Brentano's Philister sagte, es sei gar nichts drin, kein Witz, kein Humor, gar nichts. Das fand ich beim Wiederlesen — vor längerer Zeit — auch; aber Thatsache ist, daß vor dreiundvierzig Jahren die geistvollsten Männer Berlins außer sich waren vor Lachen und Bewundern dieses tollen Erzeugnisses. Bei Arnim's Gedichten komme ich auch auf besondere Gedanken, die ich Bettinen nicht sagen darf; er war edel und edlen reichen Geistes, aber es ist selten etwas reif bei ihm geworden, und er gab das Unreife hin, als wenn es doch sein Bestes wäre! Nachlässige Willkür lag in seiner Natur, an Fleiß und Arbeit hat er es nicht fehlen lassen, es finden sich vier bis fünf Umarbeitungen und Ausfeilungen desselben Gedichts, aber sein Feilen und Nacharbeiten war nichts andres, als das erste Dichten fortgesetzt, ohne mehr Strenge und Besonnenheit. Auch hat er unendlich viel geschrieben. —

Italiänische Reiseschilderungen gelesen; im Plinius, wegen des Vesuvs. —

„Der hier im Hause wohnende Prinz Wilhelm von Baden

ist bei Hofe nicht recht angesehen, er ist zu freisinnig!" So spricht die Dienerschaft hier unter sich; ordentlich dieses Wort „Freisinnig", es hat im Volke sich in Umlauf gesetzt! —

Ein altes Bild, daß jeder Mensch ein Staat im Kleinen sei, mit allen möglichen Anstalten, die alle in Harmonie zu erhalten sind und in steter Wirksamkeit, wenn das Ganze gedeihen soll; ein altes Bild, auf das man aber nicht oft genug zurückkommen kann! —

Sonntag, den 10. September 1854.

Unruhige Nacht. Geschrieben, und in Arnim's Papieren gearbeitet. Heute verzweifle ich fast, so schwierig und verwickelt ist alles! Hätte ich mir doch diese Sache nicht aufgeladen! Ich kann sie doch nicht auf meine Art erledigen, und auf Bettinens Art auch nicht! Es wird mit Verdruß enden, und anstatt mir zu danken, wird sie auf mich schelten. Ich muß die Sachen über's Knie brechen, es geht nicht anders. Wie hat Arnim mit seinen Sachen gewirthschaftet! Drei-, viermal kommt dasselbe wieder vor, allein, in Verbindung, wieder in anderer Verbindung, in Prosa eingeflickt, mit ihr vermischt. Und die Handschrift? Nicht zu lesen! Es ist eine Herkulesarbeit! —

Mit Ludmilla ausgegangen. Als wir nach Hause kamen, fanden wir Bettina von Arnim und Frl. Gisela uns erwartend. Bettina brachte Abschriften, die sie angefertigt hatte, und neue Blätter, wieder größtentheils unlesbare! Zweifel und Schwierigkeiten! — Wie sie mich wieder lobte, sagt' ich ihr, daß ich fürchte, sie werde künftig ganz unzufrieden mit mir sein; da versetzte sie ganz ernst, sie glaube nicht, daß sie jemals, wenn man ihr einen Gefallen, einen Dienst erwiesen, dies mit Undank gelohnt habe, daß sie mir aber

sagen müsse, mit solcher außerordentlichen Güte und Freundlichkeit, wie ich, habe ihr noch niemals jemand einen so großen Gefallen und Dienst erwiesen. Da wurden denn meine Ketten nur um so fester angezogen! — Sie blieben zum Thee, und es gab Lustiges und Ernsthaftes genug, auch Gisela trug das Ihrige bei. —

Unsere Minister sind unzufrieden mit Hinckeldey, er nimmt sich in seiner neuen Würde viel heraus, thut als wenn er ihres gleichen wäre, und doch sehr ärgerlich es nicht zu sein. Die Unterbeamten passen ihm sehr auf, und rechnen ihm seine Ausgaben nach. Der Magistrat sieht ihn als eine Plage der Stadt an. —

Das Unternehmen auf Sebastopol findet nun wirklich Statt. Aus der Ostsee kehren die Landtruppen nach Frankreich zurück. —

In Spanien republikanische Ausbrüche, in Madrid selbst ist das Ansehen der Königin für diesmal noch erhalten. —

Man träumt und sehnt sich oft in ein anderes Zeitalter, in andere Verhältnisse, und meint, man würde in diesen glücklicher gewesen sein, mehr geleistet und mehr erreicht haben. Darin hat man nur in so weit Recht, als man sich einzelne Bezüge und Richtungen denkt, Bruchstücke des Lebens, der Wünsche, der Begabung; so wie man den Blick auf das Ganze wirft, dieses in allen seinen Theilen umfaßt, wird man zuletzt bekennen müssen, daß man nur recht in die Zeit und die Verhältnisse paßt, die man wirklich durchlebt hat. Das Demüthigende in dieser Betrachtung wird durch das Tröstliche in ihr aufgewogen. —

Montag, den 11. September 1854.

Besuch von Herrn S.; er kommt aus Paris, und bringt mir seine Schrift: „Entrevue de Napoleon I. avec Goethe,“ die ihm von Louis Bonaparte mit einer goldenen Denkmünze gedankt worden; er schildert den Zustand von Frankreich als sehr unsicher, und hält den Kaiser bei großem Kriegsunglück sogleich für verloren. Der Marschall Saint Arnaud, ein elender Kerl, der sogar seinem Herrn und Meister 200,000 Franken in Bankzetteln aus dem Zimmer gestohlen hat! —

Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim, trank Thee mit uns, und blieb bis halb 10 Uhr. Anstatt mir Papiere zu bringen, auf die ich warte, bringt sie mir andre, und liest mir ohne weiteres einen ganzen Akt eines Arnim'schen Trauerspiels vor, ich soll es durchsehen, und dann will sie es eiligst zum Druck abgeben. „Warum denn so eilig? warum eins in's andre schieben?“ Die Druckerei quält sie so sehr, es fehlt gerade an Arbeit! „Nun, Sie sind doch nicht verpflichtet, die Druckerei zu beschäftigen? Lassen Sie sie warten!“ Nein, das gehe nicht, was noch im November fertig werde, das komme auf die nächste Rechnung. Das ist der wahre Grund! Sie wollte ihn aber nicht angeben, er entschlüpfte ihr wider Willen. Viele Erzählungen von Savigny's, von Arnim, von Grimm's, von der Gräfin von Bohlen, aus Kassel vom Hofe Jerome's, viel Muntres und Lustiges, aber man kann sich auf nichts verlassen. Etwas Wahres liegt ihren Erzählungen immer zum Grunde, aber alles drum und dran ist willkürlich zurechtgemacht, gränzenlos übertrieben, trügerisch ausgeschmückt. Auch ist sie nicht dahin zu bringen, auf bestimmte Fragen bestimmt zu antworten, nicht die kleinste Thatsache läßt sich auf's Reine bringen, keine Jahrszahl, kein Ort, alles bleibt unbestimmt und willkürlich. Wieder hat sie an den König Ludwig von Baiern geschrieben wegen der Tizian'schen Kopie von Ratti,

diesmal aber grade heraus, er soll es kaufen, „auf andre Art ist der Ratti'schen Familie doch nicht zu helfen!" So heißt es heute, vorher aber hieß es, man wolle nichts dafür haben, der König solle das Bild nur irgendwo aufstellen, bezahlt sei es ja schon! Heute sagte sie auch, Ratti solle nur gleich selbst das Bild nach München bringen, sie habe ihm dazu 150 Thaler Reisegeld gebracht. „Nicht von meinem Gelde," setzte sie hinzu! Ich glaube doch, von ihrem! Sie hat es mit Ratti, wie mit Steinhäuser gemacht, ihnen Dinge vorgespiegelt, die nicht ganz richtig sind, und ist nun in Verlegenheit. Ich beklage sie, sie hat viel Noth und Leid, aber wahrhaftig sie macht's auch darnach! Geschmeichelt hat sie mir wieder heute sehr. Ich bin aber nicht der Narr, der alles glaubt. —

Dr. Gutzkow in Dresden ist Ritter des weimarischen Falkenordens geworden. Im Jahr 1835, in meiner Antwort an den Fürsten von Metternich, der mich gefragt hatte, was es mit dem jungen Deutschland sei, hab' ich so was vorausgesagt. —

Dienstag, den 12. September 1854.

Ich hatte einen bösen Traum von Bettina von Arnim, sie benahm sich so unartig, so gewaltsam, daß ich im Ernst ärgerlich wurde, und es zu unangenehmen Erklärungen kam. Ich wachte um 4 Uhr auf, und die gereizte Stimmung dauerte noch lange fort, mir fiel alles Widrige ein, von dem meine Verhältnisse belastet sind. Mit der Tageshelle begann ich im Cicero zu lesen, und schlief später wieder ein. —

Wie gewöhnlich aufgestanden. Geschrieben. Ueber die von der Nationalzeitung gemachte Schwenkung. Sie erkennt in gewissem Sinne die Verfassung an, die jetzige! Dann muß sie auch an den Wahlen theilnehmen. Ich stellte vor längerer Zeit letzteres in Frage, ohne damit das erstere zu verbinden.

In Arnims Papieren gearbeitet. Wer es nicht mit Augen sieht, hat keinen Begriff von den Schwierigkeiten. Alles ist wie verlarvt, durch schlechte Handschrift, Durchbesserungen, andere Abschriften, andere Titel, andre Einreihung. Wie auf einem Maskenball quält man sich mit langem Rathen und Enträthseln, und findet zuletzt ganz unbedeutende Bekannte wieder. Dabei kommt Bettina stets mit Neuem, ich bin nie sicher, alles zu übersehen! —

Im Morgenblatte steht von Düntzer — ohne seinen Namen — die Rechtfertigung Goethe's gegen Oken's Ansprüche auf Entdeckung des Zwischenknochens. Goethe's Voraus ist völlig erwiesen und steht unzweifelhaft fest. Aber auch Oken braucht es nicht von Goethe genommen, kann es ebenfalls entdeckt haben. Das geht ja gar oft so. Wenn ein Gegenstand erst an der Zeit ist, so sieht ihn mancher, ohne vom andern zu wissen. Leibnitz und Newton. Ein deutsches Unterhaus, als Gegensatz zum Bundestag, wurde auch von mehreren gleichzeitig in's Auge gefaßt, öffentlich indeß hat es niemand, so viel ich weiß, ausgesprochen. Hätten wir's nur, so wäre es einerlei, wer zuerst den Gedanken gehabt!

Der Minister des Innern hat ausgesprochen, daß die Juden Mitglieder der bürgerlichen Gemeinden sind, ein verarmter Jude also nicht seiner religiösen jüdischen Gemeinde zur Last fällt, sondern der bürgerlichen, zu der er gehört. Einmal etwas Gescheidtes von einem Orte her, der sonst wenig dergleichen liefert! —

Der alte Hofgerichtsrath von Itzstein aus Mannheim, jetzt in Nassau lebend, bekannt wegen seines tapfern Freisinns in den badischen Ständeversammlungen und in der deutschen Nationalversammlung, ist vom Mannheimer Gericht wegen Geistesschwäche entmündigt worden. Er ist über achtzig Jahr alt. —

Bettina von Arnim kam als wir beim Thee waren, be-

stellte aber nur draußen, daß sie keine Zeit habe, und nur sagen wolle, Frau von Goethe sei bei ihr gewesen, und erwarte meinen Besuch, sie bliebe nur ein paar Tage, dann reise sie nach Rom. —

Zur Abwechslung mal wieder im Homeros gelesen. Wo ist mein schöner Hesiodos hingekommen! Und die andern Klassiker! —

Mittwoch, den 13. September 1854.

Die Schwenkung der Nationalzeitung erregt Aufsehen, aber niemand verdächtigt sie deshalb, man setzt nur reine Triebfedern voraus, die der Ueberzeugung, welche freilich im eigenen Sinn ein Irrthum und Mißgriff, anderer Ueberzeugung gegenüber eine falsche sein kann. Es ist unsere besondere Lage, daß unsere Vaterlandsliebe in Preußen nicht aufgehen kann, sie fließt immer etwas über auf Deutschland, und in manchen Fällen fließt fast alles dahin über! Dieser Klumpen von Ländern und Menschen, wenn er vertheilt, oder ganz russisch wird, ist er dann noch Preußen? Preußen, das ich meine, hat nicht bloß einen Körper, hat auch eine Seele, einen Geist, — der todte Leib, wenn Seele und Geist nicht mehr in ihm sind, mag begraben werden! —

Geschrieben, und meine Arbeit in Arnim's Papieren fortgesetzt. Manches darin ist ohne thatsächliche Angaben gar nicht zu verstehen, Bettinen's Erläuterungen sind aber keine, sie verwechselt alles, und wenn man ihr beweist, daß sie das thue, springt sie zu anderm über. „Das ist im Jahr 1809 gewesen, darauf können Sie Sich verlassen, — oder im Jahr 1825," fügt sie hinzu! —

Rheumatisches Kopfweh zwang mich bald von aller Arbeit abzustehen und mich ruhig hinzulegen. Sehr verdrießlich! —

Ich lasse mich verleiten, gegen 3 Uhr in den Thiergarten

zu gehen zu dem Volksfest, das zu Gunsten der Schlesier veranstaltet worden. Ein großer Theil des Thiergartens vom Thore bis zum Großen Stern durch Jagdnetze abgesperrt, innerhalb deren sechzehn Militairmusiken ohne Unterbrechung an so viel verschiedenen Orten spielen. Zahllose Volksmenge, Buden, Corsofahrt, alle Konstabler auf dem Platze, beritten, zu Fuß. Ungefähr wie im Prater, die Polizei abgerechnet. Nach anderthalb Stunden Umherwandeln kamen wir todtmüde nach Hause. Im Ganzen kein freudiger Eindruck! Meist sah man unerfreuliche Gesichter, ein befohlenes Vergnügen, eine Steuer, die Hinckeldey ausgeschrieben! Man rechnet, daß über 80,000 Menschen im Thiergarten waren. —

Frau Bettina von Arnim kam, als ich eben Kaffee trank, sie hatte noch nicht gegessen, war ganz verhungert, aß ein Stück von meinem Brot, ich merk' es an, weil sie dergleichen sonst um keinen Preis thut, es muß groß nöthig sein! Sprach eiligst über Frau von Goethe, wünscht daß ich sie besuchen möchte; ich weiß nicht, weßhalb Bettina dies wünscht.

Empörendes Benehmen der russischen Generale von Budberg und von Osten-Sacken gegen die walachische Miliz! Gemeine Schergen und Despotenknechte! —

Furchtbare Proklamation des russischen Befehlshabers Krusenstern in Odessa! Man wird dem Feinde mit allen Kräften widerstehen, sollte er aber doch im Vortheil sein, so wird man die Stadt in Schutt verwandeln, und wehe den Einwohnern, die versuchen würden, den Brand zu löschen! —

Schach mit Ludmilla. In der Ilias weitergelesen; in Goethe's Gedichten, in denen immer Neues gefunden, das Alte neu verstanden wird! —

Die Polizei hat alle bekannten Taschendiebe heute bis morgen in eine Art Haft gebracht; hat sie dazu das Recht? Bloß weil es ihr bequem ist, aus Verhütung? — Ein Mensch

ist verhaftet worden, weil er Schmähungen auf den König ausstieß. —

Der König hat eine Höflingsklasse, die bei uns lange nicht mehr bestand, wieder eingeführt. Er hat ein paar Kammerjunker ernannt, eine Abart der Kammerherren. —

Der Bundestagsgesandte Herr von Bismarck-Schönhausen führte hier die wohlfeile Klage, daß unsere diplomatischen Schriftstücke so jämmerlich abgefaßt würden, und uns überall Schande machten. Herr von Manteuffel nahm ihn beim Wort, und ersuchte ihn, selber eine jetzt eben nöthige Depesche abzufassen. Bismarck mußte wohl oder übel dran gehen, und lieferte die vom 3. September, die unter allen schlechten die schlechteste geworden, und nun auch nur verächtlich die Bismarck'sche heißt. —

Donnerstag, den 14. September 1854.

Bettina von Arnim giebt Abschriften ab, ungenaue, wenig brauchbare. — Abends kamen Frau von Goethe und Fräulein Frommann.

In der Ilias gelesen, und etwas im Pindaros. Welche Welt, diese griechische! Wir können nur staunen, uns in die Mitte dieser zauberischen Fülle zu versetzen, gelingt uns nicht. Und so was hat untergehen müssen! Doch lebt es in unsrem Staunen vielleicht schöner fort, als es in der Wirklichkeit war. Wir haben aber von dieser keinen Begriff. —

Zuletzt las ich in Cicero's Briefen an den Atticus. Wie ganz anders ist schon diese römische Welt! Sie lebt noch in uns fort, als Unterbau unsrer Lebenseinrichtungen und Gesinnungen; in ihr ist viel Modernes; gegen die griechische, heitre, strahlende Welt kommt sie mir ganz kalt und düster vor. —

Humboldt ist heute fünfundachtzig Jahr alt geworden.

Die Unternehmung auf Sebastopol wird ausgeführt; die

Flotten sind aus Varna abgesegelt. Was wird erfolgen? Es kann ein Wendepunkt für vieles werden! —

Der Prinz-Regent von Baden ist hier angekommen. — Der Kaiser Nikolai schreibt eine neue Rekrutirung aus, zehn Seelen auf tausend, das heißt tausend männliche Seelen; — man kann daraus sehen, wie falsch die prahlerischen Angaben über die Truppenmenge waren, und wie groß die Verluste gewesen sein müssen. — Thätig ist Rußland nach allen Seiten, mit Erfolg jetzt auch wieder in Persien. —

Die Karlisten sind in Frankreich und auch in Spanien wieder sehr in Bewegung, jedes neue Ereigniß machen sie sich möglichst dienstbar, und ihre Sache halten sie, sogar indem sie ihr abtrünnig werden, noch mit Zähigkeit fest. Wenn die Freiheit mißräth, kann es den Karlisten gelingen, bis zu gewissem Grad, und keineswegs auf sehr lange. —

Preußen, der Schlinge ledig, die ihm Oesterreich einen Augenblick um den Hals gelegt, erklärt nun gradezu in Paris und London, es wolle neutral bleiben. Recht gut, wenn die Andern es zugeben! Aber wehe, wenn sie es nicht erlauben wollen, wenn sie darin eine Partheilichkeit für Rußland sehen und strafen! Die Leute, die in Preußen am Ruder sind, werden es bereuen, oder wenigstens das Land wird es bereuen, wenn ihr Unverstand und Uebermuth uns das Lager von Boulogne auf den Hals zieht! — Wenn das Unternehmen gegen die Krim gelingt, werden die Westmächte, und Oesterreich mit ihnen, eine hohe Sprache führen! —

Freitag, den 15. September 1854.

Wenig Schlaf, und früh aufgestanden; geschrieben und in Arnim's Papieren gearbeitet; einen großen Theil bewältigt, und zwei Bände Gedichte ziemlich in Ordnung gebracht, wobei

Ludmilla mir durch fleißiges und schnelles Abschreiben gut geholfen. Für einen dritten Band ist noch Vorrath übrig, aber das Beste ist vorweggenommen, und es ist mit zwei Bänden genug. —

Zum Thee kam Bettina von Arnim und blieb zwei Stunden. Sie brachte einige Abschriften, die sie gemacht hat, die aber so wie sie sind gar nicht gebraucht werden können. Sie las die meisten Sachen vor; einige abweichende Lesarten in den verschiedenen Urschriften waren sogleich nicht in's Reine zu bringen. Allerlei Erzählungen, auch von Arnim's Leidenschaft für Fräulein Schwinck, nachherige Frau von Wißmann. Arnim soll zwei Tage vor Prinz Louis Ferdinand's Tod dessen Adjutant geworden sein; gewiß nur Einbildung! Nie hab' ich gehört, daß Arnim je im Kriegsdienste gewesen, auch war er nachher in Königsberg nur als Flüchtling; wie hätte er so schnell den Abschied nehmen können! Bettina macht ihre Phantasieen, ihre Wünsche, unbedenklich zu Wirklichkeiten; sie bezeichnet auch Arnim'sche Gedichte als an sie gerichtet, die es unmöglich sein können. Dabei war sie heiter und komisch, zum wahren Ergötzen. Mit meiner Behandlung der Arnim'schen Gedichte ist sie — jetzt — so zufrieden, daß sie mit listigem Lachen mir droht, nächstens würde ich eingefangen werden, und nicht eher wieder losgelassen, als bis das Letzte von Arnim's Sachen fertig gedruckt sei, — wie früher die Alchymisten, um Gold zu machen! —

Nach ihrem Weggehen plauderten wir noch. — In der Ilias gelesen, in Cicero's Briefen. —

Eine Schreckensnachricht! Moritz Hartmann ist in Bukarest von den Oesterreichern verhaftet und nach Oesterreich abgeführt worden. Der Unglückliche! Die Nachricht schneidet mir in's Herz! Ich mochte Ludmilla'n nicht merken lassen, wie sehr! Aber wieso er in Bukarest blieb, sich dem Feind anver-

traute, kann ich nicht begreifen. Der edle freisinnige Vaterlandsfreund und Dichter! —

Sonnabend, den 16. September 1854.

Nachmittags wieder mit allem Fleiß gearbeitet, manches umarbeiten müssen, Bettina stört mich mehr durch ihre Hülfe, als daß sie mir hilft, und bei allem drängenden Eifer vernachlässigt sie das, was sie allein thun kann, nämlich das Heraussuchen von Papieren, die noch fehlen; dafür möchte sie mir schon wieder andres aufbürden; mit ihr Geschäfte zu haben, ist eine schwere Aufgabe. Ich habe zum Glück nicht Geschäfte mit ihr, sondern besorge nur einen Theil der ihrigen, ohne eigne Verantwortung. —

Ludmilla ging gegen 7 Uhr zur Gräfin von Ahlefeldt. Gleich darauf kam Bettina von Arnim zu mir, und blieb den ganzen Abend. Sie sah schlimm aus, und klagte wiederholt, es sei aus mit ihr, sie sei hin! Ihre Stimmritzen-Entzündung ist nicht geheilt, sie fürchtet schlimme Folgen. Dabei war sie doch ganz aufgeweckt, erzählte die lustigsten Geschichten, sprach ausführlich über ihre Geschwister, über Frau *. Die letztere, sagt sie, habe sich vorgesetzt, eine Rolle zu spielen, eine Bettina zu werden, wolle ein Buch drucken lassen, dessen Proben ganz erbärmlich seien, sie nehme alle Tonarten an, die muthwilligsten, die frömmelndsten, und habe ein gewisses Talent, ihre Unruhe und Betriebsamkeit als Anmuth und Genie geltend zu machen. — Sie ist für Bettinen die ergötzlichste und auch wieder abstoßendste Erscheinung, sie lacht über ihre Abentheuerlichkeit, und schilt auf sie, will sie jedoch geschont wissen. Bettina brachte auch ein Heft mit, das ihr einige Studenten als Dank für die Widmung der „Günderrode“ überreicht haben, eine schöne Zeichnung, wie Bettina ihrer Freundin, die am Fenster sitzt und auf den Rhein blickt, niedergebeugt die Haare

flicht, von sechs Sonetten begleitet, die ich ihr vorlesen mußte; sie hatte vergessen, daß sie mir alles schon gezeigt. Am Ende sagte sie: „Das könnten Sie recht gut drucken lassen!" Ich ging aber darauf nicht weiter ein. — Zum Thee kam auch Frau von T., die schon eine ganze Zeit hinten gesessen hatte, weil sie meinte, Bettina und ich hätten was Besonderes zu sprechen. „O Gott bewahre!" rief Bettina, „wir zwei sind einander schon lang satt!" Nun erfolgten die anziehendsten, gehaltreichsten Gespräche. —

Für Moritz Hartmann erheben sich viele Stimmen. —

Sonntag, den 17. September 1854.

Geschrieben. In Arnim's Papieren gearbeitet, einiges Unangemessene aus der Reihe wieder ausgeschieden. —

Ausgegangen mit Ludmilla in den Thiergarten; Besuch bei Bettina von Arnim, Gisela kam auch zum Vorschein, gute muntre Stunde; Bettina begleitete uns eine Strecke, und lief dann durch den Wald zurück bis zu ihrer Wohnung, um unsere Rückbegleitung zu verhüten. Mich entzückte das junge frische zweite Grün der hohen Wipfel, das auf den Raupenfraß gefolgt war, und nun im Herbste noch wie Frühling aussieht. —

Zu mir kam Bettina von Arnim und brachte einen großen Pack Druckblätter, lauter Rezensionen ihrer Bücher und kritische Aufsätze über sie; wir sahen sie durch, es waren meist vortheilhafte, aber auch einige schlimme; wie sie sich dabei benahm, ist gar nicht zu beschreiben, bald hochmüthig wegwerfend, bald geschmeichelt aufmerksam, bald als ginge sie die Sache gar nichts an, bald als sei ihr alles daran gelegen, die ganze Sammlung in einem Bande gedruckt erscheinen zu sehen. Alles was sie von Andern gesagt wünschte, sagte sie selbst, manches wollte sie durchaus vergessen haben. Ich hatte bei

ihren Abentheuerlichkeiten oft alle Mühe die Fassung zu behalten. Sie that mir auch sehr leid, ihr wird alles so schwer, sie möchte sich geholfen sehen, und ihr kann doch niemand recht helfen, sie macht es einem zu schwer, und fast unmöglich; dieses Abspringen, dies Durcheinandermischen, diese sich durchkreuzenden Plane, dieses Fallenlassen und Wiederaufheben, dieses Unvollständige in allem, wer kann das alles mitmachen und aushalten! Auch ein andres Packet, Briefe des Ilius und der Ambrosia, hatte sie mitgebracht, zeigte mir es aber nur obenhin, und nahm es wieder mit fort. — Wir tranken Thee. — Ludmilla kam aus dem Theater, sehr zufrieden mit dem Erfolg von Sternberg's kleinem Stück. Bettina blieb noch eine Weile, dann ging sie mit ihrer Begleiterin ab, und ließ mir das Packet Druckblätter auf dem Hals, das ich dann mit Ludmilla einigermaßen ordnete. —

Bekümmerniße um Moritz Hartmann! Was sich für ihn thun läßt? Nicht das Geringste, außer daß man in öffentlichen Blättern ihn bedauert, sein Schicksal beklagt, ihn als Dichter und als liebenswürdigen Menschen preist. Jeder andere Schritt, z. B. eine Bittschrift für ihn mit vielen Unterschriften einzureichen, oder England und Frankreich zu seinem Schutz anzurufen, würde nur erbittern, in Wien und hier erbittern. — Noch fehlen alle näheren Nachrichten. —

Montag, den 18. September 1854.

Während des Sturmes schlief ich zwar, hatte aber schwere, beängstigende Träume, die Noth mit den Arnim'schen Gedichten stieg auf's äußerste, und ich sagte mir im Traum, so arg sei es doch bisher nicht gewesen, und könne es eigentlich nicht sein. —

Geschrieben. Einige Geschäfte besorgt, dann das Register von Arnim's Gedichten verfaßt. Es trat der seltene Fall ein,

daß ich mit allem, was ich mir vorgesetzt, im Laufe des Vormittags völlig fertig wurde. — Den Nachmittag verdarb ich mir damit, daß ich zufällig in einer alten nordamerikanischen Zeitschrift „The dial“ — Boston im Oktober 1840 — einen Artikel über Goethe las, worin der ungenannte Verfasser (doch nicht Emerson?) — er ist nur mit E unterzeichnet, — neben dem vollsten Lobe das ungewaschenste Zeug von Tadel vorbringt, dümmer und beschränkter und selbstzufriedener und gemeiner als wir es diesseits des Weltmeers gewohnt sind, wo wir doch nicht wenig der Art auch haben. Ich habe mich wahrhaft geärgert, als hätte ich heute persönlich den Unfug erlebt. Freilich hätte ich über den nordamerikanischen Esel nur lachen sollen. Die Mißurtheile werden dauern so lange wie das Menschengeschlecht. —

Da kommt zum Unglück noch ein Schreck; wir sitzen nach dem Thee beim Schach, da klingelt es, wir denken es sei Bettina, aber nein, ein Bote von ihr, sie könne nicht kommen, weil sie plötzlich unwohl geworden! Das muß arg sein, wenn sie so was sagen läßt. Und der Schreck war um so größer, als ich in diesen Tagen selber oft unwillkürlich den Gedanken hatte, ihr ganzer Zustand sei bedenklich! Der Himmel wolle sie noch erhalten, und zu vielen Freuden! —

Die Nationalzeitung kämpft mit festem Muthe in die Zeit hinein, und sucht ihr Dasein tapfer zu erhalten. Aber es läßt sich nicht verkennen, daß sie unter mißlichen Umständen kämpft. Sie ist wie ein Schiff, das auf offnem Meer eine Flagge führt, der nirgends mehr eine Küste gehört, nirgends ein Hafen offen steht. Die Sache, mit der zugleich sie entstanden, für die sie gefochten, ist für den Augenblick verschwunden, darf und kann nicht mehr durch eine Zeitung vertreten sein. Von Rechts wegen hätte die Nationalzeitung längst eingehen müssen. Die politischen Gegenstände, welche sie jetzt verhandelt, sind nur Nebendinge, in welchen die ursprüngliche Sache oft kaum noch

zu finden ist, meist gänzlich fehlt. Hr. Dr. Zabel fühlt diese Uebelstände sehr wohl, und sie drücken ihn schwer. Der bevorstehende Hochverrathsprozeß wird auch nur dazu beitragen, die schlimme Lage fühlbar zu machen. —

Dienstag, den 19. September 1854.

Unruhige Nacht. Ich zündete mir Licht an, und las in Cicero's Briefen an Atticus; auch hier Widrigkeiten genug, es hat keiner Zeit daran gefehlt, und keinem Menschen! Spät schlief ich ermüdet ein. —

Bettina von Arnim, nach deren Befinden ich fragen ließ, war schon wieder ausgegangen, der Schreckschuß war gestern also sehr unnöthig! Zu mir kam sie aber nicht. —

Erwägung der allgemeinen Zustände; alles geht vorwärts, unzweifelhaft, aber ungestüm, wild, in keinem für uns schönen Gange; das Menschengeschlecht abarbeitet sich in Folge der in ihm liegenden Naturkräfte, nicht in Folge des Geistes, der in ihm wohnt, und der leiten könnte und müßte; blind, nicht sehend. Der Mangel an guten und sichern Leitern ist offenbar, kein Fürst, kein Held, kein Weiser, kein Dichter! Der Fortschritt ist in der großen Masse, das ist eine gute Bürgschaft, die Sache hängt an keiner Zufälligkeit einzelnen Lebens mehr, recht schön! Aber einen Friedrich den Großen, einen Washington, einen Goethe vor Augen zu haben, wär' doch ein großes Glück! —

In Cicero's Briefen und in Voltaire's Briefen gelesen. — Zeitblätter, auch Nachträgliches von Arnim durchgesehen. —

Die letzte Nummer des Politischen Wochenblattes ist von der Polizei weggenommen worden. Was will diese Parthei Bethmann-Hollweg? Warum streitet sie gegen die Minister und ihre Politik? Die Parthei ist ein Zwitterding; nur die

Seite von ihr taugt etwas, die gegen die Kreuzzeitung gerichtet ist. —

Ueber Walter Scott, noch eine frühe Stimme guten Gehalts! Der hochbegabte Banquier, Freiherr von Stieglitz in St. Petersburg, den Rahel mit Recht, als er noch ein unbedeutender junger Mensch war, durch ihr Lob auszeichnete, schrieb am 9. Mai 1824: „Ich habe in diesem Winter viel gelesen, fast nur Ernsthaftes und Belehrendes, — doch auch Ivanhoe, Waverley, Kenilworth. Klassisch ist Walter Scott nicht; aber hinreißend meisterhafte Schilderungen; aber nicht die allgemeinen Ansichten, Bemerkungen, die den Meister charakterisiren. Er ist ein großer Mahler, aber kein großer Denker, scheint mir. Die Begebenheiten an sich interessiren zu sehr, und in ihnen liegt das Hauptinteresse, daher man schwerlich seine Werke mehreremale lesen kann. Allgemeine Bemerkungen über Menschen und Welt, die in Goethe's und anderer Meister Werken, das eigentlich Bleibende und Treffliche sind, fehlen." Sehr gut, braver Stieglitz! —

Sommer 1854?

Der Kurfürst von Hessen war in Paris inkognito, und befriedigte seine Neugier, ohne sich um den Kaiser Louis Napoleon zu kümmern. Das ging so vierzehn Tage; dann kam sein Gesandter von Dörnberg bestürzt und meldete ihm, der französische Minister habe ihm gesagt, der Kaiser wisse, daß der Kurfürst in Paris sei, wenn er aber noch fernere acht Tage dableibe, ohne sich dem Kaiser vorzustellen, so werde dieser seinen Gesandten von Kassel abrufen. Der erschrockene Kurfürst reiste am nächsten Tage ab. —

Mittwoch, den 20. September 1854.

Kriegsübungen bei Königs-Wusterhausen. Sonst wenig Neues. Am Hofe, sagt man, wird gegen Hinckeldey stark gearbeitet, seit seiner neuen Würde mehr als je! Die Parthei der Kreuzzeitung ist ihm feindlich, der General von Gerlach, der Kabinetsrath Markus Niebuhr rc. Er selbst ist auch keineswegs befriedigt, sondern will Minister sein, wenigstens Exzellenz heißen. Das Letztere wird er erlangen, aber mit mehr Mühen und Leisten als so viele Andere, denen es im Schlafe gegeben wird. — Wegen der ersten Kammer finden weniger Verhandlungen als lebhafte Ränke Statt, der König ändert über Nacht immer wieder seine Entschlüsse, bald will er den einen nicht mehr, bald nicht mehr den andern. Der Ritterschaft aber die Hauptstärke in der Kammer zu geben, wird er schwerlich noch zu bewegen sein; er hängt sehr an großen Namen und Titeln, obwohl deren Träger ihm persönlich oft ganz verhaßt sind, z. B. Fürst von Hatzfeldt, Graf von Dohrn, und selbst Graf von York. Die Sachen werden ziemlich geheim betrieben, mehr als sonst; es liegt dies im Vortheil aller Betheiligten, so lange sie alle noch hoffen, später werden die Unzufriedenen schon laut werden! —

Der Prinz von Preußen ist Gouverneur von Mainz geworden, da dieser, der Reihenfolge gemäß, jetzt wieder von Preußen ernannt wurde. Der König soll auf den ersten Vorschlag dazu — man sagt sogar, er sei österreichischerseits angeregt worden — in großen Zorn gerathen sein, ging aber bald darauf ein, und war selbst beeifert, diesen neuen Beweis seiner Bruderliebe zu geben. —

Die Wiener klagen bitter, daß der dortige „Lloyd" bei uns vom Ministerium verboten worden; er hatte die preußische Politik verspottet und verächtlich gemacht. „So? e r hat das gethan? ich glaubte, sie selbst wäre es gewesen!" —

Zuverlässige Nachrichten aus Oesterreich. Der Kaiser gar

nicht geliebt noch geachtet, nicht einmal sonderlich beachtet; das Volk ist gleichgültig, aber trotzig dabei. Nichts ausgesöhnt! Alles auf Erwartung gestellt. Die Kaiserhymne wurde mehrmals in den Theatern anzustimmen versucht, es ging aber nicht. Lauter Revolutionsboden! Die sogenannte freiwillige Anleihe ist durch die angestrengtesten Gewaltsmaßregeln zu Stande gebracht worden. —

Donnerstag, den 21. September 1854.

Besuch von Herrn Dr. Vehse. Später kam Bettina von Arnim. Sie brachte mir einige Abschriften, die kaum brauchbar sind. Dann erzählte sie mir den genauen Hergang der „Günderode'schen" Geschichte; sie meint, ihre schöne Freundin habe bei großer Schüchternheit den empfindlichsten Ehrgeiz gehabt, und der Gedanke, ganz Frankfurt werde über sie klatschen und spotten, weil ein Liebhaber wie Creuzer — bucklig und rothhaarig — ihr abgesprungen, sei ihr ganz unerträglich gewesen; auch das Aergerniß, welches ihre Mutter gegeben, die mit dem Hofmeister ihrer Kinder, Namens Heim, eine Liebschaft gehabt und mit ihm durchgegangen, habe sie tief verletzt. Die Schilderung war sehr lebhaft und ergreifend. Von Arnim erzählte sie auch viel, und lobte ihn ungemein; in ihm habe die edelste Volksgesinnung gelegen, er habe gewollt, daß der Staat jeden Menschen müsse erziehen lassen, und zwar nach dessen Anlagen; er habe jedes Kammermädchen wie eine Dame behandelt, sei vor ihr aufgestanden; seine Verirrung in Betreff der Juden mißbilligt sie ganz, auch seine Ungebühr gegen Johann Heinrich Voß; von Wiepersdorf wird viel erzählt, von der alten Tante Frau von Labes, von schlechten Ränken des Grafen von Arnim-Boytzenburg ꝛc. —

Große Neuigkeit endlich! Die Landung in der Krim hat bei Eupatoria stattgehabt, die Truppen marschiren auf Seba-

stopol. Es wäre ein Wunder, wenn jetzt, nachdem die Landung geglückt, das übrige Unternehmen nicht gelänge! — Die Neue Preußische Zeitung ist schon ganz kleinlaut! —

Im Cicero gelesen; die Briefe nach Cäsar's Ermordung sind die merkwürdigsten; Brutus und Cassius wegen der That hochgepriesen, aber ihr nachheriges Verhalten für unzulänglich erklärt, sie haben den Tyrannen getödtet, aber den Erben der Tyrannei, den Antonius verschont. Wie artig und freundlich die Feinde einander schreiben! Cäsar dem Cicero, Cicero dem Antonius! Viel Bildung, die aber der politischen Schärfe Eintrag that. —

In Frankfurt am Main ist ein Buchdrucker wegen Verbreitung irreligiöser Schriften zu zweijähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden. Das soll wohl sehr religiös sein? Ein Polizeidienst dem lieben Gott erwiesen! —

Unsere neueste diplomatische Note hat nicht Hand noch Fuß! Ein schlechter Kopf hat sie abgefaßt, oder ein schlechter sie so befohlen. Es ist eine Schande, daß dergleichen sinnloses Zeug von unserm Ministerium ausgeht. —

Daß man im Alter die Welt der eignen Jugend nur noch als Geheimniß hat, das man allein weiß, das kein Anderer versteht, dieses Entbehren der Mittheilung, der mitkundigen Gemeinschaft, ist eine der schwersten Bürden, die uns auferlegt sind. Ein aufsprühendes Feuer, dem stets Wasser entgegensprützt, dem Erlöschen nah, und doch nicht erlöschend! Wie oft erstirbt mir das Wort im Munde, wie oft bereu' ich das ausgesprochene! Wer beim Spazierengehen freie Bahn vor sich zu haben meinte, und dann bei jedem Schritt plötzlich ein Hinderniß fände, ein sich quer vorlegendes, der würde bald das Spazierengehen selbst lieber aufgeben. —

Freitag, den 22. September 1854.

Geschrieben, und in Arnim's Papieren Nachträge geordnet. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Bei Kranzler im „Journal des débats“ einen Artikel über Meyendorff und Metternich gelesen, wo die Ungnade des ersteren gerade so erklärt wird, wie ich sie früher gleich in kurzen Worten erklärt hatte, — nur daß Meyendorff deutschen Geschlechtes ist, dünkt mich mehr Nebensache, so wie auch daß Metternich ihn gewarnt haben soll. —

In der Lindenstraße bei Herrn Dr. Zabel, ihn wegen der Landung beglückwünscht; nichts Näheres über Moritz Hartmann! Herr Julius Berends hat eine Leihbibliothek von deutschen Büchern in San Antonio, die sehr gut gedeiht. —

Die Sammlungen für die überschwemmten Schlesier sind gewiß recht gut, und gern geb' ich meinen Beitrag; aber die Art, wie hier die Minister und Hinckeldey und Andere sich an die Spitze stellen, mit ihrem Ansehen prahlen und recht große Summen erzwingen wollen, ist mir in der Seele zuwider. Sie thun, als wären sie lauter Menschenliebe und Volksfreunde, sie die das Volk auf's schändlichste mißhandelt, um seine Rechte gebracht, gekniffen und geknebelt haben, sie die Inhumansten aller Menschen! Als Behörden wollen sie das Vertrauen gewinnen, das sie weder als Behörden noch als Menschen verdienen! Nein, in Wohlthätigkeitssachen muß man am wenigsten mit ihnen zu thun haben, da muß man für sich allein handeln. — Heute ging die Manteuffel'sche Liste zur Unterzeichnung hier im Hause um; auf dieser hab' ich keinen Beitrag unterzeichnet. —

Die Manöver sind heute beendigt, nun gehen die Parforcejagden an. Dies rohe Jagdwesen war in Preußen ziemlich abgekommen, unter der jetzigen Regierung blüht es wieder.

Und doch ist der König selbst äußerst kurzsichtig, und kann nicht schießen! —

Gegen Abend kam Bettina von Arnim. Sie klagte über ihre Gesundheit und hustete sehr. Sie gestand, daß sie neulich Abends einen Anfall von Brechruhr gehabt, den sie aber gleich durch eine homöopathische Dosis von Pulsatilla gestillt. Sie erzählte noch Mehreres, von ihrer Freundin Günderrode, las einiges von ihr und auch von sich selbst laut vor, und sprach viel von Arnim und seinen Schriften, es sei noch ein großer Vorrath von Manuskripten da, wenigstens zu 14 Bänden. Vom Grafen Athanasius Raczinski, von Philipp Nathusius und Andern mancherlei Erzählungen. Gegen 9 Uhr fuhr sie in einer Droschke nach Hause. Sie will mir ihren ganzen Vorrath zur Herausgabe nach und nach aufpacken, sie thut als wenn es schon ganz meine Sache wäre, spricht immer in Wir, was wir dabei beobachten müssen, was wir zuerst nehmen ꝛc. —

Es ist überaus leicht, den Menschen Urtheile aufzudrängen, die aus ihrem eignen Sinne niemals hervorgegangen wären, ja denselben ganz entgegen sind; man muß es nur geschickt anfangen. Manche Leute verstehen das trefflich, üben es im Staat, in der Familie, in Kotterieen mit größtem Erfolg aus. Ich kenne Menschen, die in dieser Art ganz angefüllt sind mit fremden Meinungen, die sie heftiger vertheidigen, als sie die eignen vertheidigen würden, und doch ganz leicht wieder aufgeben, wenn es ihr Vorurtheiler so fügt, daß er die eine Meinung durch eine andere ersetzt. —

Sonnabend, den 23. September 1854.

Die heutige Volkszeitung greift unsre letzte diplomatische Note mit scharfer Kritik an, zeigt ihren Mangel an Logik und

Folgerichtigkeit. Jämmerlich ist das Machwerk, das ist gewiß, und die andern Kabinette werden die schiefen Ausdrücke und falschen Angaben auch schon rügen; sie schenken uns nichts! —

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck; ernsthafte Unterredung über den Stand der politischen Dinge; Europa als ein Ganzes betrachtet; England fängt an zu wanken, England, das ist ein großes Zeichen! Dieser bisher so feste Boden! Freisinn und Machtwillkür entwickeln sich um die Wette; die nächsten Wandlungen werden dem Freisinne nicht günstig sein! Aussicht auf lange, schwere Geburtswehen! Wir dürfen auf das Erleben guter Zeiten wenig Hoffnung setzen, genug, daß wir sie in der Zukunft mit Gewißheit sehen! Wie wir im besten Sprechen waren, kam Bettina von Arnim, sagte, sie müsse gleich wieder fort, Gisela sei krank, und anderes, hatte sich aber ihre Abholerin erst um halb 9 Uhr bestellt blieb auch zum Thee, und wollte uns nachher noch große Stücken vorlesen, was nur unterblieb, weil die Handschrift zu schwer zu entziffern war. Sie und Franck waren sehr komisch miteinander, Franck übte den schalkhaftesten Witz gegen sie, sie lachte laut vor Vergnügen. Als sie ihm die Geschichte von ihrem Geschäftsführer (sehr schlecht, und wenig verständlich) erzählt hatte, und er einigen Zweifel äußerte, ob der gerichtliche Ausgang für sie günstig sein würde, schalt sie ihn wegen seiner schlaffen Denkart. Es waren höchst ergötzliche Wechselreden und Bemerkungen. Franck empfahl sich um 8 Uhr, Bettina blieb noch länger und trank Thee mit uns. — Franck hat es für immer bei ihr verdorben. —

Bettina ließ gestern durch Ludmilla sorgsam aufschreiben, welche Bände von Arnim's Schriften mir noch fehlten, als sie den Zettel hatte, waren ihr die einzelnen Nummern lästig, und sie sagte, sie wolle mir lieber alle Bände schicken, gleichviel ob ich einige schon habe oder nicht. Heute sollte ich sie be-

kommen. Ich bekam sie aber nicht, und es war auch keine Rede von ihnen. Aecht Bettinisch. Meinerseits hatte ich nicht den leisesten Wunsch geäußert, im Gegentheil ihren Eifer beschwichtigt. —

Bettina rühmte sich gegen eine Dame, gewisse Blätter pikanten Inhalts, die vor ihr lagen, habe sie in der Nacht vor Goethe's Geburtstag geschrieben, der längst vorüber war. Die Dame sah näher hin, und rief erstaunt: „Aber was ist das? Die Dinte des Schlußblattes ist ja noch ganz naß?“ Bettina, höchst unwillig über die Entdeckung, fuhr die Entdeckerin zornig an: „Ach, gehen Sie doch! Was ist das für dummes Zeug!“ —

Sonntag, den 24. September 1854.

Geschrieben! Was wir zu hoffen, und wie wir uns zu verhalten haben; die Gesinnung und Denkungsart nicht bedingen lassen, wie sehr es auch unsre Handlungen sein mögen; nur was wir innerlich aufgeben, ist uns verloren, nichts was uns geraubt oder vorenthalten wird, das dürfen wir nie vergessen! Die Menge wird abschweifen, sich verirren; das schadet nicht! im rechten Augenblicke lenkt sie rasch wieder in den rechten Weg ein! —

Prof. Rauch sendet mir mit einem äußerst artigen und schmeichelhaften Briefe das Gypsmodell seiner Gruppe von Goethe und Schiller. Wir sahen sie gestern in seiner Werkstatt, und hörten, sie sei für jemanden bestimmt, der Herr Professor wolle aber dazu einen Brief schreiben. Obschon ich die Gruppe von Anfang an nicht gebilligt habe, ist das Geschenk doch sehr angenehm. —

Gegen Abend kam Bettina von Arnim, und blieb bis nach 9 Uhr, wo ihr Bedienter sie abholte. Sie erzählte wieder sehr viel, von ihren Geschwistern, besonders von Clemens,

von ihren Vermögenssachen, — ihr Ehekontrakt hat sich verloren, das sei eine eigne Geschichte, die sie aber nicht erzählen wolle — von Schleiermacher, der berühmten Frau Fischer und deren magnetischen Gaukeleien, von Schleiermacher's Predigten; im Thatsächlichen oft unsicher und auch gradezu falsch, auch in allem nur immer sich selber hervorhebend, gleichgültig gegen alles andere. Später, als auch Ludmilla gekommen war, sprach sie hauptsächlich ihre bittern Klagen gegen ihren Geschäftsführer aus, gegen Büxenstein und ihren Advokaten Caspar, zuletzt ganz leidenschaftlich, so daß sie bekannte, es stehe ihr Leben auf dem Spiel bei solchen Verdrüssen, aus denen sie dann gleich darauf sich gar nichts machen will! Sie hat gehört, es könne gerichtliche Pfändung bei ihr stattfinden, wenn Büxenstein durchaus bezahlt sein wolle, darauf hat sie erwiedert, nichts könnte sie mehr freuen, als ihre wurmstichigen Möbel los zu werden. Aber sie denkt allem zu entgehen dadurch, daß sie den Prozeß nach Weimar ziehen will, sie meint, wenn sie dorthin reise, müsse sie als Weimaranerin angesehen werden, und rechnet darauf, daß die dortigen Gerichte zu ihren Gunsten sprechen werden. Ihren Sachwalter * * hält sie mit * * * und * * einverstanden, und schafft ihn doch nicht ab. Sie fürchtet, daß ** durchgehen möchte, und Hinckeldey soll ihn festhalten. Damit Hinckeldey ihr darin zu Willen sei, möchte sie ihn durch einen Beitrag für die Schlesier, der aus einem zu verkaufenden Dürer-Bildniß — in Folge der befürchteten Pfändung -- zu hoffen sei, für sich einnehmen. Folgendes sei gestern geschehen, erzählt sie selbst. Herr Caspar besuchte sie, und sprach mit ihr über ihre Sache, sie verweigerte jede Auskunft, wollte nichts hören, sie reise ab, sagte sie, und er solle nicht wissen wohin, damit er ihr auch nicht schreiben könne. Caspar hatte sie um Arnim's Werke gebeten, sie gab ihm die einige und zwanzig Bände; er fragte darauf: „Warum geben Sie mir die Bücher?“ und

sie antwortete — nicht etwa das natürlichste: „Sie haben mich ja darum gebeten," sondern: „Damit Arnim nach Gebühr erkannt werde, und mir, der Frau, die so lange mit solch edlem Geist verbunden war, der gehörige Respekt zu Theil werde." Auf den Advokaten machte das aber keineswegs den gewünschten Eindruck; man sieht aus seiner Frage, daß er die Bücher nicht begehrt hat. Franck, ihr größter Verehrer, hat es auf immer mit ihr verdorben, weil er den Zweifel geäußert, ob das Gericht, wie sie, den Druck eines von ihr noch nicht bestätigten Titels für ein Verbrechen ansehen werde — sie sprach von ihm in den verwerfendsten Ausdrücken. ** hat sich auf eine Schrift, die er von ihr habe, berufen; sie sagt, sie wisse nicht, was sie geschrieben habe, es könne ja aber auch ihre Handschrift nachgemacht sein. Ihre Phantasie spielt nach allen Richtungen, der Verstand verliert sich in dem Gewirre ganz. Die arme Frau! Sie leidet entsetzlich, und daß sie am meisten durch sich selber leidet, am eignen Naturell, macht die Sache nur um so schlimmer, denn es macht sie unheilbar. Wir sprachen noch lange über sie mit herzlichem Bedauern; aber ihre Einbildungen sind unerträglich, jede Verknüpfung mit ihr gefährlich; ihre Ansprüche gehen in's Unglaubliche, nach ihrem Sinne wären Arnim's und Brentano's die Hauptsache in der Welt. —

Montag, den 25. September 1854.

Zu Mittag kam Frau Bettina von Arnim, sehr munter und vergnügt, sie hat dem Herrn Justizrath Caspar erklärt, sie ziehe nach Weimar, und hat an Herrn Hofrath Schöll in Weimar geschrieben, sie wolle sich dort niederlassen, und erwarte, daß er ihr binnen acht Tagen den dortigen Bürgerbrief ausfertigen lasse! Es hilft nichts, ihr zu widersprechen; sie nimmt es nur übel, und folgt ihrem Kopfe bis er anstößt. Sie

meint, die Sachen und Personen müssen sich ihr beugen. — Gestern brachte sie mir zwei Quartbände des Preußischen Korrespondenten von 1813 und 1814, legte sie mir hin und sagte: „Das hat der Arnim geschrieben." Diese Zeitung, von Niebuhr gegründet, hat Arnim aus Gefälligkeit während vier Monaten besorgt, und von eigenen Sachen findet sich wenig darin, ein kleiner Artikel über Fichte, drei poetische Beiträge, und ein Abschiedswort an die Leser, das ist alles! Sie meinte Wunder was daran zu haben. Und so geht es mit allem, was sie vorträgt, was sie schildert. —

Nachmittags Besuch von Herrn Galusky, der gestern aus Paris hier angekommen ist. — Ueber den sonstigen Zustand in Frankreich, übereinstimmend mit anderen Nachrichten, daß nichts befestigt ist. Nach der Fusion (der Orleans und Bourbons) war eine große Verschwörung im Werk, die Truppen in Afrika sollten gewonnen werden, zugleich die in Paris. — Changarnier und Lamoricière waren einverstanden, viele Republikaner sogar; der Krieg im Orient aber hat alles unterbrochen.

Aus der Krim gute Nachrichten. Die Landungstruppen im Besitz von Eupatoria und im Marsch gegen Sebastopol. —

Ich bin wie ein Schiff auf stürmischen Wogen hin und her geworfen. Ich habe keinen Halt, als in mir selber, so lang' ich den behaupte, bin ich nicht verloren. Aber es ist eine harte Aufgabe ohne allen Beistand von außen, ohne alle Ermunterung nur eine schwere Pflicht zu erfüllen, ohne Vergnügen, ohne Reiz! Ich habe keine Gemeinde und gehöre zu keiner, meine Sache hat keine Fahne, keine Vertretung, keinen gesicherten Boden. Ich stehe ganz vereinzelt, ohne andern Zusammenhang mit der Welt, als dem allgemeinen geistigen, der im Ganzen freilich fruchtbar und wirksam ist, aber im praktischen Tagesleben nichts Augenblickliches vermag. —

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 21. September ff. (Nr. 264 ff.), ein Auszug aus Heine's Bekenntnissen. Ganz der alte Schalk und Witzbold. Die Leute verstehen ihn aber nicht recht mehr. Man hört die albernsten Mißurtheile, und gerade von solchen, die ihn verstehen müßten, wenn Unredlichkeit und Selbstsucht sie nicht um alle Einsicht brächten. —

Dienstag, den 26. September 1854.

Die Volkszeitung bringt heute die Nachricht, daß Moritz Hartmann's Freunde in Paris gar nicht an seine Verhaftung glauben, sie meinen, er sei nicht mehr in Bukarest, sondern schon wieder auf der Rückreise nach Konstantinopel in Schumla gewesen, krank sogar, was doch immer besser ist als in der Gewalt seiner Feinde! —

Gegend Abend kam Bettina von Arnim; sie kam vom Justizrath Caspar, hatte dessen Frau beschenkt, und ihr schmeichlerisch gesagt: „Sie müssen zu mir halten, und auf Ihren Mann einwirken, daß er meine Sache gut besorgt!“ Dann rief er aus: „Was geben Sie mir, wenn ich Ihnen den Prozeß noch gewinne?“ Sie war empört über diese Aeußerung und erwiederte: „Sie werden ihn aber nicht gewinnen, ich werd' ihn gewinnen!“ Sie meint, durch ihre Verpflanzung nach Weimar. —

Aus der Krim nichts Neues. — Louis Bonaparte führt das gebietende Wort in Wien, die Oesterreicher in der Walachei dürfen den Türken in ihrem Vorschreiten nicht hinderlich sein. —

Mittwoch, den 27. September 1854.

Gut geschlafen bis 6 Uhr. Dann in Goethe's Tasso gelesen, mit einer Erschütterung, einer Erhebung, die mich wie

befreiten von aller gemeinen Drangsal; ich fühlte mich auf bestem Boden, auf Goethe's, auf Rahel's, eine reinere Luft strömte mir an's Herz, ich fühlte was jene gefühlt, den geistigen Gewinn des Leids ohne das Leid selbst. Ich las auch in Goethe's Eugenie, diesem von allen Kritikern als kalt verschrieenen Gebilde. Mir bewegte es das Herz, erwärmte, befeuerte meinen Sinn; welcher Vaterschmerz ist darin ausgedrückt, welches tiefe Leiden einer jungen edlen Seele, die zur Hoheit berufen in Niedrigkeit hinabgestoßen wird! —

Geschrieben. Ein eignes nahes Feld zu befruchten, ist jetzt nicht möglich, man leidet die Aussaat nicht und zerstört das zarte Grün; so werfen wir denn auf gut Glück unsre Körner in's weite Blau, vielleicht führt sie ein günstiger Wind an gute Stätte! — Könnt' ich hier nur eine kleine litterarische Gemeinde sammeln! Die Bestandtheile wären wohl vorhanden, aber die Hindernisse sind zu groß. —

Nachmittags in Goethe's Eugenie weiter gelesen, mit heißen Thränen! Was regten die goldnen, gefühl- und gedankenvollen Worte nicht alles in mir auf! Wie schmerzlichst innig gedacht' ich an Rahel! Heute vor vierzig Jahren war unsere Hochzeit! —

Später las ich in den Memoiren der Frau von Genlis, die viel Ergötzliches haben, wenn man über den ersten Aerger hinaus ist, den man bei den Ziererelen der selbstsüchtigen, scheinheiligen Frau empfindet, welche alle ihre Abweichungen von dem, was sie Tugend, gute Sitte und edle Grundsätze nennt, mit dem Schleier des Religionseifers zu bedecken sucht. Sie lügt dabei nach Herzenslust, entstellt oder verschweigt rc. —

Abschrift eines Schmähgedichtes, welches beweist, daß die Wuth der Ultra's gegen den König aus dem Jahr 1848 noch ungeschwächt fortdauert, so sehr sie ihm vor den Augen schmeicheln. — Das Gedicht kommt aus den vornehmsten Kreisen. —

Donnerstag, den 28. September 1854.

Die Volkszeitung geht wider die Nationalzeitung, und giebt ihr Fieberphantasieen schuld; es ist wahr, sowohl Zabel als Paalzow haben sich in letzter Zeit etwas verstiegen. —

Schändliche neue Schikanen gegen Uhlich und dessen Sonntagsblatt in Magdeburg. Wegen dieses Blattes wurde er in Minden vorgeladen, trotz seines Einspruchs, aber das Gericht sprach ihn frei; dasselbe geschah dann in Paderborn. —

Ausgegangen mit Ludmilla im Thiergarten bis zum Denkmal des Königs. Ich finde dieses Denkmal gut, ich weiß nicht was die Leute wollen! Der König hatte was Hölzernes, Trockenes, Dürftiges, kann seine Bildsäule, die doch ähnlich sein soll, anders sein? Der Untersatz aber, wo der Künstler freie Hand hatte, ist anmuthig und reich. Schöne Blumen umher, aber keine Bänke! Ludmilla meint, weil der König stehe, soll niemand in seiner Nähe sitzen. Es giebt solche Abgeschmacktheiten, und es sieht unserer Zeit ähnlich, sie sorgsam festzuhalten. —

Das Buch von Wilhelm von Schadow: „Der moderne Vasari" aus der Buchhandlung empfangen. —

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung steht ein Artikel aus der Uckermark, der die glänzenden Polizeianstalten Hinckeldey's lobt, die schönen Pferde und Uniformen der Konstabler, denen keine Truppe des Heeres sich vergleichen könne, die Marmorstufen seines neuen Wohngebäudes, die Telegraphendrähte zu seinem Landhaus; mit diesem kostbaren Prunk wird die Unscheinbarkeit des Magistrats, die Bedrängniß der Stadt, welche die ungeheuern Kosten tragen muß, in Vergleich gestellt; der Artikel ist äußerst feindselig gegen Hinckeldey, ohne daß die Worte es sind. Von verschiedenen Seiten arbeitet man gegen ihn. — Ihm selbst ist das Unangenehmste, daß er

immer nur als Polizeimann prächtig und mächtig ist, aber darüber nicht hinaus kommt. —

Ein Gardeoffizier hat dieser Tage laut gesagt, wenn die Preußen gegen Rußland fechten sollten, so würde wenigstens die Garde zu den Russen übergehen! Was will man mehr? Ist das nicht die vortrefflichste preußische Gesinnung?! — Aber auch im untern Volke sucht man solche zu erregen; ein gemeiner Mann sagte an einem öffentlichen Ort: „Da ließ ich als Preuße mir ja lieber todtschlagen, als daß ich mit Franzosen und Engländern zusammen gegen die Russen ginge!" Zurecht gewiesen und gestoßen von den Anwesenden, gestand er, sein Herr, ein Hofbeamter, habe ihm gesagt, so müsse er reden! —

Es verlautet, die Königin Viktoria von England zeige beunruhigende Spuren einer Neigung zum Tiefsinn, die in der englischen Familie schon öfters vorgekommen ist. Streng und stolz war sie schon immer, jetzt soll sie auch leuteschen werden, was mit ihrem unruhigen Herumreisen freilich schlecht zusammenstimmt. —

Freitag, den 29. September 1854.

Die Nationalzeitung vertheidigt sich gegen die Volkszeitung. Das Rechte und Wahre darf sie nicht sagen, nämlich, daß an allen diesen Regierungen nichts Gutes, nichts Haltbares ist, daß die Sache des Volks und der Freiheit jeder dieser Regierungen die größten Niederlagen gönnen mag; daß nur die Zufälligkeit der persönlichen Angehörigkeit einen formellen Vaterlandseifer begründet, der, um ächt und ganz zu sein, eines bestimmten Inhalts bedarf. —

Ausgegangen mit Ludmilla. — In den Thiergarten, zu Frau Bettina von Arnim; sie sah äußerst leidend und angegriffen aus, klagte auch sehr über Hinfälligkeit, Schlafsucht, Schwäche. Sie schenkte mir einen Brief von Felix Drouin,

Sie erzählte mancherlei, was sie verhindert haben soll, mich in den letzten Tagen zu besuchen, es waren aber Dinge, die schon vor vierzehn Tagen vorgefallen waren, und die sie uns gleich damals erzählt hatte! Auch andere Wunderlichkeiten kamen vor, kleine Lügen, Verkleidungen der Wahrheit, Verschweigungen. Sie ging mit uns zur Stadt, um der Gräfin Oriola (der alten) einen Brief abzugeben. — Montag will sie abreisen. Der Drucker, der bisher ungeduldig nach Manuskript verlangt haben soll, der angeblich jede Woche vier Bogen und mehr zu liefern bereit sein sollte, läßt seit sechs Wochen auf den Schlußbogen des zweiten Theils der Kronenwächter warten, so daß dieser Band nicht versendet werden kann! Welche Widersprüche! —

Sendung von Bettinen von Arnim, ihre eignen Werke, zehn Bände, für Ludmilla, die Schriften Achim's von Arnim, neunzehn Bände, für mich; sie schickt mir lieber alle vorhandenen, als daß sie die heraussucht, die mir fehlen! —

Sonnabend, den 30. September 1854.

Geschrieben. Wiefern Preußen recht thut, sich als eine Macht zweiten Ranges zu benehmen? Allerdings recht, wenn eine Regierung besteht, die den Staat in höherem Range nicht behaupten kann, die in Olmütz und Warschau bereits so schmachvolle Niederlagen angenommen hat, wie zu ihrer Zeit Jena und Tilsit waren, eine Regierung, deren gesteigerte Thätigkeit nur gesteigertes Unglück bringen müßte! —

Der Graf von * schimpfte heute wüthend über die Kammern, der Unsinn könne nicht bleiben! „Sehen Sie, ein Kerl wie ich, der gar nichts davon versteht, war beauftragt, das Sportelgesetz machen zu helfen! Ich habe auch alles dazu beigetragen, es so hart und schlecht als möglich zu machen.“ Dabei sparte er die Seitenhiebe auf den König

nicht, der die Verfassung beschworen habe! Graf * selbst hat sie ja auch beschworen! —

Englische Blätter nennen das Benehmen des Königs von Preußen in der jetzigen Weltlage ein abgeschmacktes, das keinem Menschen von Verstand und Muth einfallen könne. Nicht mit dem Gebetbuch hinter dem Ofen seien die Niederlagen von 1806 wieder ausgeglichen worden, ein Feigling wage nichts und gewinne nichts u. s. w. Deutsche Blätter deuten dergleichen nur an, indem sie auf die englischen aufmerksam machen. —

Der russische Gesandte von Budberg war in Potsdam und hat dringend auf Unterdrückung der Volkszeitung angetragen. Hinckeldey hat dem sich widersetzt, und das Blatt gerettet. Hinckeldey Beschützer der Volkszeitung, der Preßfreiheit! —

Sonntag, den 1. Oktober 1854.

Gegen Abend Besuch von Herrn Galusky, er bringt mir die Nachricht von dem Siege der Franzosen in der Krim. — Bald darauf ein Extrablatt der Kreuzzeitung mit den telegraphischen Depeschen. —

Montag, den 2. October 1854.

Nachrichten aus der Krim; Mentschikoff geschlagen, Sebastopol genommen; letzteres bezweifl' ich noch. Große Freude überall; nur Hofoffiziere, Kreuzzeitungsritter, Königsmarck, Wagener, Niebuhr, und solche Käuze trauern. —

Dienstag, den 3. Oktober 1854.

Traurige Nachricht aus Wien, daß Moritz Hartmann am 25. September wirklich in Wien als Gefangener eingebracht worden! Was wird aus ihm werden?! In diesen Klauen! —

Mittwoch, den 4. Oktober 1854.

Besuch vom badischen Geheimen Hofrath Beck, bisher Mitglied des katholischen Kirchenvorstandes, jetzt den Ultramontanen geopfert. Er bringt mir einen Brief vom Geheimen Rathe Nebenius, der aber leider nicht selbst schreibt, weil er staarblind geworden! Schlimme Zustände in Baden, den Pfaffen wird alles nachgegeben aus Feigheit und Unverstand! Beck ist selber katholisch, — wie ich. — Besuch von Herrn Dr. Michael Sachs; er bedauert Schelling's Tod, spricht von Humboldt, recht brav und gut. —

Nachmittags kam Bettina von Arnim mit einem großen Pack Schriften. —

Neue Nachrichten; verlorene Schlacht der Russen; der Fall Sebastopols noch nicht zuverlässig. —

Donnerstag, den 5. Oktober 1854.

Bettina von Arnim sah gestern sehr schlimm aus, sie klagte, sie sei recht krank gewesen, und erzählte mancherlei Vorgänge, die nicht recht klar wurden; sie wollte in Wind und Regen einen Tag auf dem Köpenicker Feld ausgehalten haben, wie so und warum war nicht zu ergründen; dann im tiefsten Thiergarten ganz allein gewesen sein; auch war Frl. Gisela krank gewesen und noch krank. Die Papiere, die ich ordnen und durchsehen soll, lagen auf Tisch und Bette vor mir, sie las mir Einzelnes daraus wider meinen Willen vor, gab als

Arnim'sch aus, was sich als abgeschriebenes Volkslied erwies, hörte mitten drin auf, gab mir einen Brief von Schucht und einige Autographen, wollte dann gehen, zum Thee wiederkommen, vielleicht auch nicht; griff ein paarmal nach meinen Beinkleidern in der Meinung es sei ihr Mantel, wollte sich darüber todtlachen, und lief endlich fort; der ganze Praß blieb mir auf dem Halse. —

Heute früh aufgestanden. Die Papiermasse Bettina's durchgesehen; meistens unbrauchbare, doch auch einige merkwürdige Sachen, z. B. Arnim's Briefe an Goethe, zwei an Savigny, die ich mit großem Antheil gelesen habe; Arnim bestreitet Savigny's Ansicht über den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung recht wacker. —

Später kam Frau Bettina von Arnim. Das gewöhnliche Spiel, sie müsse gleich wieder fort, aber sie blieb zum Thee und hatte sich ihren Bedienten nach 9 Uhr bestellt. Sie sieht entsetzlich angegriffen aus und bekennt, daß sie sehr elend sei. Von der Reise ist kaum noch die Rede, man möchte glauben, alles sei nur Vorspiegelung gewesen, die sie bei ihrem Advokaten für nöthig hielt, und der Sicherheit wegen auch bei uns spielte; wenigstens Gastein und Meran sind aufgegeben; höchstens reist sie noch nach Bonn. Sie schenkte mir ein paar Handschriften, lieferte Nachträge zu den Gedichten, und las uns ein paar Briefe vor, die sie gleich nach dem Selbstmorde der Frl. von Günderrode, über diesen an ihren Bruder Clemens geschrieben hatte, sehr bedeutend durch Inhalt und Ausdruck. Dann las sie aus einem frühen Reisebuch Arnim's einige schöne Stellen; ich sagte, diese hätte sie alle in ihr Königsbuch aufnehmen können, worauf sie erwiederte: „Warum nicht gar! Da hab' ich gar zu großen Respekt vor dem Arnim, als daß ich seine Sachen unter meinen Quark mischen sollte!“ Einen großen Pack, Briefe zwischen ihr und Clemens gewechselt, nahm sie wieder mit. —

Ueber Moritz Hartmann ist wieder alles zweifelhaft; Pariser und Londoner Blätter nehmen sich seiner mit Wärme und Klugheit an, auch die unsrigen; man stellt sich, als könne Oesterreich nicht so Gehässiges thun! — man erinnert, welchen Haß Preußen durch die Behandlung Kinkel's auf sich geladen! —

Daß der Graf von Buol den französischen Gesandten in Wien, und nun auch der österreichische Kaiser selbst, durch seinen Gesandten in Paris, den französischen Kaiser wegen der Niederlage der Russen in der Krim hat von ganzem Herzen beglückwünschen lassen, macht ein ganz unverhältnißmäßiges Aufsehen! —

Freitag, den 6. Oktober 1854.

Was hab' ich mich den ganzen Vormittag wieder mit Arnim's Gedichten geplagt! Und meist umsonst; die Abschriften, welche mir Bettina gebracht hat, sind fast alle unrichtig, ganze Reimzeilen sind weggelassen, in einigen Fällen das Gedicht nicht aus, in andern erkennt man zuletzt Volkslieder, die er selbst nur abgeschrieben hat. —

Brief aus Genf von der armen Helmina von Chezy, der ich doch leider nicht helfen kann! Ihre Theatersachen kann ich nicht besorgen, kaum anrühren.

Ich erfahre die merkwürdige Thatsache, daß ungeachtet der Prinz von Preußen — der künftige König — Mitglied und Beschützer des Freimaurerordens ist, jetzt weniger als je vorher Offiziere sich einweihen lassen. Die Ursache dieser auffallenden Erscheinung blieb zweifelhaft. Protestantische Geistliche sind in Menge unter den Freimaurern; bei der Aufnahme des Prinzen waren allein vierzig. —

Ich war den Abend in stiller Beschäftigung ganz vergnügt, las und schrieb, so lange die Augen es ertrugen, und

überließ mich nachher allerlei Betrachtungen, die mich erfrischten und stärkten. —

In den Memoiren der Frau von Genlis gelesen, und — welcher Absprung! — einiges im Pindaros, griechisch und Humboldt'sche Uebersetzung. —

Die Einnahme von Sebastopol wird jetzt amtlich verneint; so weit ist es noch nicht! Der Hof hier athmet wieder etwas auf! Louis Bonaparte's Verkündigung an die Truppen war übereilt. Der Sieg über die Russen aber steht fest. —

Sonnabend, den 7. Oktober 1854.

In Mainz sind siebzehn Personen, meist junge Leute, verhaftet worden, auf Verlangen einer auswärtigen Regierung, der preußischen, wie man glaubt! „Ein Hinckeldey-Streich!" —

Die Gefangenen in Rostock — Wiggers ꝛc. — schmachten seit anderthalb Jahren in Untersuchungshaft, die hiesigen ebenfalls! Die öffentliche Verhandlung soll nächstens beginnen. —

Eine Nachricht, mir so bedeutend und wichtig, wie der Fall Sebastopols es Anderen wäre! Louis Bonaparte hat befohlen, ohne weiteres und ohne alle Bedingungen den berühmten Barbès aus der Haft zu entlassen. Das ist ein Feuerzeichen für ganz Europa, das den Regierungen eine Lehre giebt, und eine Andeutung, welche Richtung Frankreich nöthigenfalls nehmen dürfte; Demokratie! Revolution! —

In Frankreich erwachen schon Stimmen, die zum Rhein rufen! — In England sagt man, die preußischen Häfen müßten ebenso, wie die russischen, gesperrt werden, um Preußen für seine falsche, hinterlistige Rolle zu bestrafen. —

Oesterreichische Depesche, die dem preußischen Kabinet empfindliche Belehrungen und Zurechtweisungen giebt! —

Wie zum Hohn wird am Schlusse die Einsicht und Hochherzigkeit des Königs gerühmt! —

Sonntag, den 8. Oktober 1854.

Die Schrift von Adolph Hatzfeldt über Platon's Staatslehre macht mir große Freude, sowohl um ihrer selbst willen, als wegen des Zeugnisses, welches sie giebt, daß immer wieder junge Geister sich diesen edlen Studien widmen und noch dazu in Frankreich! — Der — (trotz der Freilassung von Barbès bleibt er es) Louis Bonaparte hat wirklich Glück, der Marschall Saint-Arnaud ist in der Krim gestorben. Kein Mensch hat dem Kaiser so geholfen, als dieser elende Verbrecher, kein Mensch war ihm so unbequem und beschämend. Nun ist er ihn los! —

Der König hat dem Herausgeber des Danziger Dampfbootes, einem Lumpen Namens Deneke, der wegen Verläumdung des gewesenen Elbinger Bürgermeisters Philipps zu Geld- und Gefängnißstrafe verurtheilt worden, die Strafe in Gnaden erlassen! —

Bei seiner letzten Anwesenheit in Bromberg hatte der König, wie schon mehrmals, den Appellationsgerichts-Präsidenten Gierke daselbst, der im Jahr 1848 kurze Zeit Minister war, nicht sehen wollen. Der Regierungspräsident von Schleinitz meinte, dergleichen Zurücksetzung kränke das ganze Gericht, und wandte sich an den General Grafen von der Groeben mit der Bitte, beim König als Vermittler einzuwirken, aber der schlug es rund ab, und sagte, der König thue ganz recht. Da sprach Schleinitz mit dem Könige, der anfangs aufbrauste und schimpfte, dann aber den ernsten Vorstellungen von Schleinitz nachgab, besonders da dieser auch versicherte, Gierke habe sich seit jener Zeit ganz verändert. Bei der Aufwartung der Gerichtspersonen war also auch Gierke; der König

hielt sich die Lorgnette vor's Auge, suchte sich den Gierke heraus, und sagte dann mit größter Verwunderung: „Ei, Gierke! Mein Gott, wie haben Sie sich verändert!“ Damit war die Sache fertig. Schleinitz aber versicherte, der König sei wirklich ein guter Schauspieler, nur wähle er oft schlechte Rollen! —

Feuersbrunst in Memel, der größte Theil der Stadt eingeäschert. — Noth und Mangel auf allen Seiten! —

Der General-Polizei-Direktor von Hinckeldey, dem bei dem beginnenden Hochverrathsprozeß etwas schwül zu Muthe ist, will die Verhandlungen stenographiren lassen und allen Zeitungen umsonst mittheilen. Natürlich würden diese Berichte die Polizeifärbung tragen, und beliebig weglassen oder zusetzen, was ihm taugt. Dieser Falle zu entgehen, haben die Nationalzeitung und die Volkszeitung für die Mittheilung der Berichte ablehnend gedankt, sie hätten dafür nicht genug freien Raum. Darauf hat Hinckeldey sich erboten, ihnen die Berichte umsonst als Beilagen zu liefern, sie haben aber auch das abgelehnt. —

Montag, den 9. Oktober 1854.

Besuch von Herrn General von Weyrach. — Wackerer Brief Sauckens-Tarputschen an den Grafen von Dohna-Schlobitten und Ablehnung der neuen Posse mit dem Johanniter-Orden, die man ihm zugemuthet hatte mitzumachen. — Große Freude des Generals an den beiden Kabinetsordern Friedrichs des Großen, in welchen dieser die Kammerherrenwürde als einen leeren Titel bezeichnet, der keinen Werth habe und keine Ehre bringe. Ueber unsre Politik. —

Nach ihm kam Frau Bettina von Arnim, höchst aufgeregt und ergrimmt, ankündigend ich werde staunen und lachen, so Arges wie ihr gestern begegnet, könne ich mir nicht vorstellen! Der Mahler Ratti ist von Aschaffenburg wiedergekehrt, hat dem

Könige Ludwig von Baiern den Brief Bettinens persönlich übergeben, das Bild aber, von dem darin die Rede, in München gelassen, sein Anliegen mit keiner Silbe erwähnt, und ohne eine Antwort auf den Brief abzuwarten, den der König in der Audienz nicht gleich las, ist er eine Stunde nach dieser wieder abgereist und gestern hier angekommen. Bettina ist außer sich, hat mit Ratti die heftigsten Erörterungen gehabt, ihn einen — genannt, der sie kompromittirt habe ꝛc. Verhält sich alles so, ist nichts verschwiegen, so hat allerdings Ratti's Benehmen keinen Sinn. Aber die ganze Geschichte hatte keinen von Anfang an, und die gehegten Absichten finden sich vereitelt, gescheitert. Genug — Bettina's Unternehmungen haben kein Glück mehr! — Aber sie denkt immer wieder an neue! Sie will nun ernstlich ihre „Gespräche mit Dämonen", die dem Sultan Abdul Medschid gewidmet sind, an diesen schicken; aber die türkische Familie Achmet, die hier in Dürftigkeit lebt, soll ihr einen schicklichen Vorwand geben, als wenn alles nur geschähe, um die Großmuth und Wohlthätigkeit des Sultans für diese Familie anzusprechen. Fräulein von Strantz mahlt bereits ein Bild für Bettina, das dem Buche zur äußern Zierrath dienen soll, Konstantinopel im Hintergrunde, auf vier Minarets vier Nester von Störchen — Ungarn, Italiäner, Polen, Deutsche vorstellend —, die den heranschiffenden Westmächten freudiges Willkommen zuklappern; Sprüche aus der Bibel, in's Türkische übersetzt, sollen zur Erklärung dienen; auch ich soll deren aufsuchen und vorschlagen! —

Nachmittags kam Herr Hatzfeldt, ein feiner geistvoller Mann! Wir sprachen über Platon, seine dialektische Kunst, seine dichterische Anmuth, seine fortreißende Kraft, ich meinte, wir bedürfen einer andern Dialektik, einer minder elementaren, um nicht zu sagen kindischen; ich bezeichnete ihm Schleiermacher's Platonische Kritik und Uebersetzung, die er nur wenig

zu kennen schien. Einem hallischen Studenten von 1806 kam das unglaublich vor, daß ein Gelehrter schon nach vierzig bis fünfzig Jahren bei Platon den Schleiermacher unbeachtet lassen könnte! Doch „die Lebenden reiten schnell", nicht die Todten! Ich dachte auch an Friedrich August Wolf, an Johann Heinrich Voß, an Wilhelm und Friedrich Schlegel. —

Herr Dr. Hermann Franck erschien, und das Gespräch wurde lebhafter und mannichfacher. Von Raphael's Madonna in Dresden war die Rede, und daß Denon — wie ich von 1806 her wußte — sie für unächt erklärt habe, was Franck für den Gipfel des Unsinns hielt. Den zweiten Theil des Faust von Goethe vertheidigte ich, es gebe einfache Gedichte und gelehrte, gemeinverständliche und esoterische, Dante's Dichtung zum Beispiel. Ich fand auch den zweiten Theil nicht so ganz verschieden von dem ersten, wie man auf den äußern Schein hin so sehr behauptet, in beiden ist viel Gleichartiges, besonders der Gedanken, der Weltansicht. Vieles im zweiten Theil ist auch älter, als man glaubt. —

Dienstag, den 10. Oktober 1854.

Bericht des Marschalls Saint-Arnaud über die Schlacht an der Alma; Pariser Blätter rühmen die Bescheidenheit, daß er nicht von sich spricht, allein er hat den Bericht nur anbefohlen, nicht gemacht, und war schon sterbend; auch unterschrieben mag er ihn nicht mehr haben; dergleichen kommt vor. —

Nachmittags kam Herr Galusky; dann kam Bettina von Arnim. Sie brachte mir Sprüche, die in's Türkische übersetzt ihr Buch für den Sultan zieren sollen; sie liest sie mir vor, und läßt sie mir zum Ueberlegen und Verbessern. Sie las mir auch einen freundlichen Brief des Königs Ludwig von

Baiern, den sie eben empfangen, vor; von dem Bilde, das er ja noch nicht gesehen sagte er nichts; Ratti soll nun morgen wieder nach München reisen. —

Herr * brachte mir den Anklageakt gegen die des Hochverraths Beschuldigten Gercke, Ladendorf, Falkenthal, Salomon Lewy u. s. w. und machte mir haarsträubende Eröffnungen. Ränke zwischen Manteuffel und Hinckeldey liegen zum Grunde; der letztere hat die Rolle eines agent provocateur gespielt und durch einen Lieutenant a. D. Hentze spielen lassen. Ein Gegenstück zu dem Waldeck'schen Prozeß, zu den infamen Enthüllungen. Wehe dem Staate, wo die Behörden solche Schandstreiche begehen, sich in sie verwickeln lassen. Die Sache ist himmelschreiend! —

Im Pindaros einiges gelesen; in Max Ring's „Handwerk und Studium". —

Die Kreuzzeitung zieht im Namen Rußlands fürchterlich gegen Oesterreich los. —

Mittwoch, den 11. Oktober 1854.

Vortrefflicher Artikel der Spener'schen Zeitung wider die Kreuzzeitung; diese, welche jetzt von dem Tartaren, der die falsche Nachricht verbreitet hat, soviel Aufhebens macht, hat zuerst diese Nachricht geglaubt und durch ein Extrablatt verkündet, erschrocken und demüthig! —

Bettina's Sprüche durchgesehen und verbessert. — Besuch vom Grafen von Kleist-Loß. Er gesteht mir aufrichtig, daß er wegen seiner Besitzungen in Rußland russisch gesinnt scheinen müsse; die russische Polizei, die im Ausland aufmerksamer und thätiger sei als im Inlande, habe ein Auge auf ihn. Er schimpft wie gewöhnlich auf Preußen, die Erbärmlichkeit dieser Regierung. Er hatte Bettinen von Arnim auf der Straße getroffen, sie ihn eingeladen, er einige Abende bei ihr zuge-

bracht, Gisela ihm etwas gezeichnet, dazu geschrieben ꝛc. Diese heiße Bewerbung hatte sie mir klüglich verschwiegen! Sie kam als Kleist grade da war, und wollte sich gleich vor ihm als Herrscherin zeigen: „Wo ist mein Blatt? Sind Sie fertig?“ rief sie mich an; ich gab es ihr, sie meinte ich hätte nichts daran gethan, und sagte: „Sie Faulpelz!“ Ich zeigte ihr meine Verbesserungen; Kleist bemerkte, er sehe wohl, ich sei ihre Wäscherin; ich erwiederte: „Viel Ehre, daß Sie mich zu Voltaire und Frau von Arnim zu Friedrich dem Großen machen!“ Ihr aber war ihr eigner Scherz dann unangenehm. Sie hielt dem Grafen das Blatt hin, und als er darnach griff, zog sie's zurück. Nun griff er ernstlich zu, wobei das Blatt zerknitterte und fast zerriß, nahm es ihr weg, hielt es hoch und fing an zu lesen, sie konnte nicht hinanreichen. Verdrießlich, erzürnt, ging sie weg, Kleist nach, auf der Treppe wurde sie wieder gut, nahm seinen Arm, aber als ob sie den schwachen Mann führen und stützen müßte; unter Gelächter schieden wir, und sie gingen, wie schon Anfangs verabredet war, zur Kunstausstellung. — Wir gingen zu Kranzler und dann auch zur Ausstellung, und trafen bald Bettinen an Kleist's Arm wieder an. Auch jetzt wieder wollte sie sich zeigen, sagte was wir sehen müßten, urtheilte kreuz und quer verwerfend und lobend, wollte, daß man ihre Urtheile als Orakelsprüche anhören sollte, als das nicht ging, versuchte sie grob zu werden, was aber auch nicht ging, denn sie merkte, daß auch mein Geschütz geladen war. Sie war voll Unruhe, Eitelkeit und Hoffahrt; der Graf hatte sie berauscht, und sie hätte gern mit ihm geprahlt, was aber bei uns nichts verfing! Das Bildniß Abdul Medschid's sollten wir bewundern, wir thaten's nicht. Sie ging dann mit Kleist fort. Mir hinterließ sie den widrigsten Eindruck wie nur je in früherer Zeit, das ganze Nest lag offen vor mir, diese Eitelsucht, Absichtlichkeit, List, dieses Drängen nach dem Vornehmen, Geltenden, sich Bücken und

Trotzen, je nach den Umständen, dieses Einrichten aller Urtheile nach persönlichen Bedingnissen, dieses ewige Kokettiren und Närgeln, dieser Launenwechsel — ich war alles herzlich satt! Wenn der Umgang aufhörte, ich verlöre nichts dabei! —

Gegen Abend kam Herr Graf von * und blieb drittehalb Stunden. Er war sehr zutraulich und führte seltsames Gespräch. Er fragte nach meinen Manuskripten, gewiß sei alles in schönster Ordnung, und viel Wichtiges werde einst erscheinen; es sei recht, daß man alles in guter Ordnung halte, man wisse nicht, wann man abgerufen werden könne; er sagte auch so zuversichtlich, die Regierung werde meinen Nachlaß von Papieren durchsehen lassen, daß es fast wie eine absichtliche Warnung klang. Dann sprachen wir von Testamenten, ihren Schwierigkeiten, ihrer häufigen Fehlbarkeit. Er sprach von des Justizraths Crelinger's Testament, das ungültig befunden wurde. —

Bettina wiederholte heute mehrmals gegen den Grafen von Kleist die Aeußerung, das Bild des Sultans auf der Ausstellung sei noch unverkauft, wenn er es kaufen und ihr schenken wolle, könne er sich bei ihr beliebt machen, sie nähme es an, zu Weihnachten, zu ihrem Geburtstage, auch auf der Stelle. Der Scherz dabei verhüllte den Ernst nur schlecht; es mißfiel mir sehr. Der Graf übrigens denkt nicht daran! —

Donnerstag, den 12. Oktober 1854.

In Stahr's Torso gelesen, in Hatzfeldt's Platonischer Schrift; einiges Pindarische. Im ganzen Griechenthum ist uns nichts so fremd, so schwer uns anzueignen und in unser Lebensgefühl zu bringen, als Aristophanes, und dann Pindaros, der letztere erregt ein beständiges Staunen. —

Ich glaube nicht, daß jetzt eine vollständige Schwächung

Rußlands erfolgen wird, nur eine augenblickliche, der bald wieder eine Stärkung folgen kann. Aber ich fürchte das Uebergewicht Rußlands nicht, auch wenn es vorübergehend ein drückendes würde. Befreiungskräfte würden sich gar bald wieder vereinigen. Uebrigens nimmt Rußland in jedem Vorschritt fremden Bestandtheil und Bildung auf, und wenn es über ganz Europa herrschte, würde mit Einer Revolution Europa und Rußland frei sein. Iam magnitudine laborat sua, sagte Vellejus Paterculus vom römischen Reiche, dasselbe kann man vom russischen sagen. Und woran ging Napoleon zu Grund, wenn nicht an der Größe und Zusammensetzung seines Herrschgebietes? —

Wie fremd und unfaßlich Pindaros uns dasteht, beweist auch der Umstand, daß bisher keiner Uebersetzung desselben gelungen ist, ein wirksames Abbild von ihm zu geben. Die Erhabenheit, Kraft und Schönheit seiner Dichtung schwindet unter den Händen des Uebersetzers dahin, man steht erstaunt vor dem scheinbar Wiedergegebenen, und begreift nicht, wo denn das Wunder dieser Poesie stecke. In der That, es ist verschwunden! Diese Poesie will nicht entkleidet sein, sondern in ihrem ursprünglichen Gewande bleiben. Am meisten giebt vom Pindaros doch die Humboldt'sche Uebersetzung wieder. —

Freitag, den 13. Oktober 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla; bei Kranzler gefrühstückt, bis zur Schloßfreiheit gegangen; die neue vorgestern aufgerichtete siebente Gruppe auf der Schloßbrücke angesehen, sie ist von Bläser und eine der besten. Die Linden hinab zum Brandenburger Thor, und zurück. — Wie vieles ging mir durch die Seele bei diesem Spaziergange, den ich in harmlosester Stim-

mung machte! Der Anblick dieser Plätze, Straßen, Baumreihen, Denkmale erweckte in mir großartige Bilderreihen der Vergangenheit und Zukunft, eine herrliche Geschichtsentwickelung, die gleich einem wogenden Meere das kleine Schiff des eigenen Daseins trug. Ich sah das Leben mit freier Selbstständigkeit an, erhoben über dessen kleine Sorgen und Kümmernisse. —

Bettina von Arnim drängte mich so heftig mit der Redaktion der Gedichte, sie sollten noch vor Weihnachten erscheinen; die Druckerei — hieß es — verlange ungestüm nach Manuskript, sie habe gerade keine Arbeit; ich bin längst fertig, aber alles bleibt liegen, es ist vom Druck nicht die Rede. Bettina sagt nichts, aber den Grund erfahr' ich nun doch. Der Drucker will kein Papier borgen, der Papierhändler auch nicht; der Geschäftsführer in Weimar soll es erst anschaffen und ob der es thut, ist noch zweifelhaft. Ein Labyrinth, aus dem die arme Bettina nicht herauskommt! Ich bedauere sie. —

Neulich bezeichnete jemand die jetzige Regierungsart als eine vorzugsweise „kleinlich" zu benennende. Alles sei kleinlich, was hier geschehe, auch wenn es äußerlich noch so umfangreich erscheine. —

Drei Bände vermischter Schriften von Heinrich Heine sind glücklich eingetroffen. Ich fürchte, sie zeigen eine Abnahme in Heine; das Zueignungsschreiben an den Fürsten von Pückler vor dem zweiten Bande ist schwach, der Witz erzwungen. In den alten Aufsätzen aus der Louis Philippe-Zeit ist vieles was durch 1848 — das gesegnete herrliche Jahr! — matt geworden, ja mehr als matt, unleidlich. —

Sonnabend, den 14. Oktober 1854.

Furchtbare Erklärung von Barbès in Paris, daß er rechtswidrig entlassen wie verhaftet worden, daß dem Menschen,

der nicht Gesetz und Glauben mit ihm gemein hat, seine Gesinnungen nichts angehen, daß er zwei Tage in Paris warten werde, um zu sehen, ob man ihn wieder einstecken werde, dann aber in freiwillige Verbannung gehen wolle. Solch ein Karakter! Ich bewundere ihn, aber es ist etwas Schauerliches darin, etwas Erschreckendes! —

Besuch vom General Adolph von Willisen. Er empfiehlt mir das in Weimar gedruckte Sendschreiben an Stahl, das hier freigesprochen, in Halle verurtheilt worden. Er findet die letzte preußische Note an Oesterreich — von Balan verfaßt — ein erbärmlich schlechtes Machwerk. —

Dann kam Frau Bettina von Arnim, etwas aufgeregt, erzählte von den Aegyptern, die hier studiren und sich mit ihrem Hofmeister und den Konstablern geschlagen haben. Sie nahm Abschied, kommt aber wahrscheinlich nochmals. — Bettina fragte mich, ob ich nicht auch wie Barbès gehandelt haben würde? Ich antwortete Nein! ich bewundere seinen Trotz, ohne ihn nachahmen zu wollen. —

Ueber das Schreiben von Barbès erhob sich ein lebhafter Streit; Galusky mißbilligte es, Crépet nahm sich desselben eifrig an, ich vertheidigte es bedingterweise. Crépet konnte gegen Galusky nicht aufkommen, der mehr Logik und Ausdruck zur Hand hatte, auch einigemal die Schärfe zu sehr gebrauchte. Zuletzt stritten Galusky und ich über den Werth des politischen Mordes, des Tyranneumordes, Harmodios und Aristogeiton, das Ruhmlied des Kallistratos auf beide. Mit heftigem Eifer, doch lustig, mit komischen Ausbrüchen, unter vielem Lachen. —

Nach 10 Uhr zu Hause. Noch Gespräch mit Ludmilla. —

In der Schrift „Zur Karakteristik neupreußischer Politik, ein Sendschreiben an Stahl“ (sie ist von Dr. Haym in Halle) gelesen. Viel Schleiermacher'sche Dialektik und Tonart, doch

bei weitem nicht so meisterhaft und bündig, indeß genügend zur Vernichtung des tückischen Rabulisten. —

Sonntag, den 15. Oktober 1854.

Frühmorgens Musik von der Schloßkapelle herab. Kanonendonner im Thiergarten, Spiker'sche Stanzen in seiner Zeitung! —

Gegen alles Erwarten hat Louis Bonaparte der Erklärung von Barbès Aufnahme in den Moniteur verstattet. Noch gestern hielten wir kaum für möglich, daß die belgischen Blätter sie aufnähmen. —

In Heine gelesen. Wie hatte ich mich auf diese neuen Bände gefreut, und wie sehr find' ich mich getäuscht! Ich nehme die beiden Aufsätze, welche die Revue des deux mondes zuerst veröffentlicht hat, billig aus, aber das Uebrige macht mir eine Mißempfindung, die Verse sind widrig und gemein, die Prosa verräth eine Gesinnung, die ich von Heine nie erwartet hätte. Er spricht vom Volke, vom Jahr 1848, in Ausdrücken, an denen sich die infame Kreuzzeitung erfreuen mag, nicht ich. Dies an Heine zu erleben, ist mir eine wahre Demüthigung; ich werde dabei erinnert, daß schon vor einem Vierteljahrhundert Rahel große Gefahr der Ausartung voraussah, freilich in andrer Richtung, sie sprach von „schmutzigem Harlekin"; wie aber wenn solcher noch gar vornehm thun und der wohlgekleideten Aristokratie gefallen will! Armer Heine, warum nicht lieber früher gestorben!

Bettina von Arnim war heute mit Fräulein Gisela und Herman Grimm in der Oper; man will darin eine Bezeigung für den König sehen, es war aber nur Eifer für die Gluck'sche Musik, sein Orpheus wurde gegeben. —

Der König hat einen Trostbrief an Schelling's Wittwe geschrieben, in welchem er preist, daß durch Schelling's Auftreten

der Pantheismus sichtbar abgenommen habe! Die Heuchelei und Augendienerei durch die Zeitumstände zugenommen, das wäre richtiger gesagt. Schelling's Austreten! Das in Berlin war nichts, als eine gründliche Blamage. —

Der Präsident von Lette wird heftig gedrängt, er solle den Abschied nehmen, sich pensioniren lassen. Er will nicht. Um der Zunöthigungen und Quälereien, die ihm widerfahren, frei zu werden, hat er sich an die beiden Minister gewandt, unter denen er steht, und die er für seine Verfolger hielt. — Beide, Herr von Westphalen und Herr Simons, haben ihn freundlich aufgenommen und ihn versichert, sie seien nicht wider ihn, im Gegentheil. Aber an höherer Stelle werde der Haß gegen ihn geschürt, mit einer Heftigkeit und Stärke, gegen die sie nichts vermöchten. Nicht einmal sich seiner annehmen und vertheidigen dürften sie ihn, denn das würde das Uebel nur ärger machen. Sie baten ihn, er möchte sie nicht verkennen, sie wären es nicht, die solche Gehässigkeit billigten ꝛc. Welche Bekenntnisse! Welche Zustände! und welche Minister! —

Montag, den 16. Oktober 1854.

Geschrieben; über die deutsche Entwickelung und Zukunft, sie kann nicht selbstständig, nur in Gemeinschaft der größeren europäischen sich gestalten; wir liegen mitten drin; an wen sollten wir uns vorzugsweise anschließen? An die Franzosen! welch ein Gewinn, wenn wir hierin den Engländern nachfolgen könnten! Aber welche Vorurtheile stehen entgegen! Jetzt auch der — Louis Bonaparte, — indeß quand même!

Der König hat am 12. endlich die Verordnung über die Bildung der Ersten Kammer unterschrieben, und heute bringt sie der Staatsanzeiger. Seine Abneigung gegen Personen hat der König überwunden zu Gunsten seiner sächlichen Neigungen, die Mitglieder des Herrenstandes des Vereinigten

Landtages von 1847 sind aufgenommen. Das Ganze ist buntscheckig genug, veraltet und stumpf, Universitäten spielen ihre Rolle, Stifter, Magistrate, zur Zeit aber noch keine Bischöfe. Ein engherziges, weitschichtiges Machwerk, dem Volke so gleichgültig, wie die bisherige erste Kammer, wie die noch vorhandene zweite, wie dies ganze Verfassungswesen, das zum Ernste zu wenig, zum Schein viel zu viel ist. Ungemach wird auch d i e s e erste Kammer den Leuten genug verursachen! —

Heute begann der große Prozeß vor dem Staatsgerichtshofe. —

Das Sendschreiben an Stahl — welches diesen — in der That an den Pranger stellt — ist nun wie in Halle auch in Königsberg vernichtet worden durch Urtheilsspruch. Hier im Gegentheil vom Staatsanwalt freigegeben. —

Der König hat einen Preis ausgesetzt für das beste historische Werk; wie man sagt, soll diesen Preis der Oberst von Höpfner für seine vierbändige Geschichte des Krieges von 1806 und 1807 erhalten. — (Richtig, 1000 Thaler in Gold; die Bücher mußten aus den fünf Jahren von 1847 bis 1852 sein). —

Der Kaiser von Rußland macht in Verbindung mit der Kreuzzeitungsparthei — welches Bündniß des mächtigen Kaisers mit solchem Schmutz! — die größten Anstrengungen, um den Minister Manteuffel hier zu stürzen. „Was würd' es ihm helfen", sagt jemand, „Einen Minister, der gegen ihn ist, würde er doch nicht beseitigen können!" — Welchen denn? — „Die Furcht vor Frankreich, England und Oesterreich." —

„Eigentlich dürfte die neue erste Kammer gar nicht anerkannt werden, der König hat die ihm gegebene Befugniß überschritten und Mitglieder ernannt, die weder erbliche noch lebenslängliche sind." —

Dienstag, den 17. Oktober 1854.

Der Publizist und die Gerichtszeitung sind von der Polizei weggenommen worden, wegen ihrer Berichte über den Prozeß Gercke, Ladendorf, Falkenthal, Levy rc. Der Polizeimeister von Hinckeldey ist wüthend, daß die Blätter seine stenographischen Berichte nicht wollen. —

Französische Schrift, die auf Herstellung Polens dringt; damit, und damit allein würde Rußlands Macht gebrochen sein. Oesterreich könnte an der Donau entschädigt werden. Und Preußen? Verlöre Posen, und vielleicht etwas mehr. Dahin hätte die Reaktion uns glücklich geführt, vom dargebotenen Kaiserthum auf ein verstümmeltes, kaum lebensfähiges Königthum! —

Die Zusammensetzung der Ersten Kammer weckt denn doch einigen Unwillen und Hohn; man erklärt das Machwerk für eine jämmerliche Aufwärmung des mißrathenen Gekröchs von 1847, man erkennt die Einwirkung der Junkerpartei, der Gerlach's, die weniger sich dem König als diesen ihren Absichten anbequemt haben. Gerümpel aus der Zeit vor 1789. Schon zur Zeit des Wiener Kongresses wäre dergleichen nicht zu bieten gewesen! Noch weniger 1847, noch weniger jetzt. —

Puschkin's „Onegin" von Bodenstedt übersetzt. Bewundernswürdige Leichtigkeit! Aber mit welchem Eindrucke sich das im Russischen liest, davon giebt die Uebersetzung keine Vorstellung, und kann sie nicht geben. Die Art und Folge der Bilder und Gebilde Puschkin's verträgt nicht die leiseste Veränderung, ohne daß Kraft und Anmuth dabei verloren gingen. —

Was macht wohl jetzt mein guter Neweroff, mit dem ich zuerst den Onegin las? — Wie viele Menschen sind mir entrückt, durch den Tod und durch das Leben! Wie sehnlich gedenk' ich Neumann's, Chamisso's, Koreff's! —

Ueber den Hochverrathsprozeß Gercke, Ladendorf, Falkenthal, Levy ꝛc. hört man die schneidendsten Urtheile. Das Ganze, heißt es, sei von Hinckeldey künstlich gemacht, ohne den von ihm geleiteten und bezahlten Verräther Hentze wäre gar nichts vorhanden. Dabei ist es merkwürdig, wie die eigentlichen Häupter der Freiheits- und Volkspartheī beinahe gar nicht berührt werden. Die höhere Organisation und Wirksamkeit der Demokratie soll ganz ungefährdet fortbestehen, von der Polizei unentdeckt. Die armen Schelme, die jetzt vor Gericht stehen, büßen dafür, daß sie ungeduldig auf eigne Hand etwas anfangen wollten, was denn auch nur auf Kinderei hinauslief, — in der sie das Opfer eines Halunken wurden. — Merkwürdig ist es, daß nach der Schmach und Schande des Prozesses Waldeck man so bald wieder einen ähnlichen zu bringen wagt, nach einem Ohm jetzt einen Hentze bringt! —

Mittwoch, den 18. Oktober 1854.

Die Nationalzeitung scharf gegen die Kreuzzeitungspartheī und gegen die Zusammensetzung der Ersten Kammer. Ich verfluche das verrottete Zeug und bin heute recht zum Fluchen aufgelegt! — Großes Fest zur Einweihung des Denkmals auf dem Invalidenkirchhofe für die am 18. März 1848 gefallenen Soldaten. Der König dort. Kanonendonner, Glockengeläute. Das Begräbnißfest der Barrikadenkämpfer wird in der Erinnerung lebhaft aufgefrischt; das war doch ganz was andres, die Stadt nahm Theil daran, die Geistlichkeit, der Magistrat, die Behörden, und es war der Sieg, den man feierte, nicht die Niederlage, die Freiheit, nicht die Knechtschaft. — Der König hat die Marmortafel mit der rothen Inschrift über der Bankthüre wieder wegnehmen, und an deren Statt eine eherne Tafel mit derselben Inschrift in die Mauer zwischen zwei Fenstern

einsetzen lassen. Dieser Wechsel, der schon gestern bekannt war, heute zu sehen ist, erregt viel Gelächter und Spott. —

Der König läßt für Schlesien einen Buß- und Bettag ausschreiben! —

Der König ist nach Letzlingen zur Jagd gefahren. „Gepränge, Jagd, Hofwirthschaft, Kirchenwesen, Theologie, — nur nicht Krieg." Viele Offiziere sollen mit der Feier sehr unzufrieden gewesen sein und laut ihre Unzufriedenheit geäußert haben. —

Abends bei mir Thee; Ludmilla, Crépet, Galusky, Hatzfeldt, Franck. Vom ersten Augenblick an äußerst lebhaft und ergötzlich. Viel Streit, meist über litterarische Gegenstände, doch immer in guten Schranken und ein Ende mit Lachen. Galusky war immer der schärfste; Hatzfeldt der beredteste, Crépet der gesinnungsbeste. Die Herren gingen erst nach 11 Uhr fort. — Im Plinius gelesen. —

Barbès in Brüssel angekommen. — Die Zeitungen sagen jetzt wieder, Hartmann sei bestimmt als Gefangener in Wien eingebracht worden. —

Donnerstag, den 19. Oktober 1854.

Die Nationalzeitung bespricht die Note des sächsischen Ministers, Freiherrn v. Beust, durch welche dieser Russenfreund die Vorwürfe des englischen Kabinets abzuweisen sucht; von dem Dank, den Deutschland den Russen schulde, spricht er zwar weniger als in Bamberg, aber das dumme Vieh hat die Frechheit, in dem jetzigen Zustande die Einheit Deutschlands gewahrt, und das Bundesprinzip befriedigend zu finden! Wenigstens empfängt er hier eine kleine Züchtigung. —

Ausgegangen mit Ludmilla. — In der Werkstatt von Kiß, gegenüber von Monbijou; die kolossale Gruppe St. Georgs und des Drachen, des guten und bösen Prinzips, als Sinn-

bild des Jahres 1848. Der Bildhauer scheint seine Besteller zum Narren gehabt zu haben, das Pferd ist vor dem Drachen nicht mehr zu retten, und der Ritter haut nach dem Drachen, ohne ihn treffen zu können; dabei ist der Ritter häßlich, und das vermeintlich böse Prinzip ist im Vortheil. —

In Heine's Lutezia gelesen. Der Autor war nicht gut berathen, diese Tagesartikel gesammelt herauszugeben. Sie enthalten viel Geistvolles, Witziges, aber um dessen zu genießen, mußte man sie einzeln haben, ihre Folgereihe stellt zu sehr die Willkür und Zufälligkeit bloß, mit denen hier Lob und Tadel ausgetheilt wird, und man erkennt zu schnell, daß den Urtheilen nur die Bosheit des Augenblickes zum Grunde liegt, sie verlieren dadurch allen Werth. Niemals war ich vom Lesen Heine'scher Sachen so unbefriedigt, seine politische Unschärfe sticht gegen seine sonstige Schärfe um so widriger ab. Schade, schade! —

Furchtbare Rechnung, wenn man im Alter sich vorzählt, was alles man gehabt hat, was man noch hat, und allenfalls noch haben kann! Die Zeitgenossen sind meist dahin, die Lebensgüter aufgebraucht, die Hoffnung beschränkt, der zunehmende Verfall vor Augen! — Es wäre nicht auszuhalten, wenn man blos im eigenst Persönlichen lebte, wenn nicht die Theilnahme am Allgemeinen, am Geistigen, am Fortschreitenden, an den Menschen und der Menschheit, uns reiche Tröstungen und Erweckungen brächte, die über das Persönliche weit hinausgehen. Und dennoch geschieht es, daß letzteres in manchen Augenblicken mit schrecklichem Uebergewicht alles Andere in die Luft schnellte! —

Der General-Polizei-Direktor von Hinckeldey hat in einer Gesellschaft gesagt, die des Hochverraths angeklagten Gercke &c. müßten verurtheilt werden, das ginge gar nicht anders, Seine Majestät der König „sei gar zu wüthig ergrimmt“ gegen sie! —

Freitag, den 20. Oktober 1854.

Geschrieben. Ueber den Hochverrathsprozeß und die Mitschuld der Behörde. — Ausgegangen mit Ludmilla; im Thiergarten bei Bettina von Arnim, wir wollten erfahren, ob sie abgereist sei; sie kam herunter und ging mit uns zur Stadt zurück. Sie entschuldigte, daß sie noch hier sei, mit Gisela's abermaligem Erkranken, das arme Mädchen muß immer herhalten, wenn die Mutter einen Vorwand braucht! Verworrene Erzählungen über Steinhäuser, der wieder der größte Bewunderer ihres Denkmals sein soll, dem König dasselbe dringend empfehlen will u. s. w., dann über Ratti, dessen Angelegenheit immer räthselhafter wird! Bettina sprach immerfort, ließ uns Andre gar nicht zu Worte kommen. — Sie zeigt uns Verzierungen, mit der Feder gezeichnet, die in Gold ihr Dämonenbuch für den Sultan schmücken sollen; sie will die Sache zur Ausführung bringen. — Unter den Linden begegneten wir der Gräfin von Oriola, mit der wir Bettina ließen. —

Als wir nach Hause kommen, trafen wir Fanny Elßler mit ihrer Tochter, die eben wieder weggehen wollten. Sie bringt mir das längst erwartete Bildniß des Herrn George Grote, das mir Mrs. Harriet Grote schickt. Fanny ist lieblich und anmuthig, einfach und harmlos, sieht noch recht gut aus.

Der Faktor der Trowitzsch'schen Buchdruckerei war bei mir und fragte wegen der Druckfertigkeit der Arnim'schen Gedichte. Der Druck soll beginnen, sobald das Papier da ist, welches aus Weimar geschickt wird. —

Ludmilla hat diesen Sommer ihre Freundin Neander verloren, und ist jetzt in Gefahr, auch ihre Freundin Gräfin von Ahlefeldt zu verlieren! Wir besprachen dies traurige Verhängniß auf unsrem Abendwege, den wir über die hellerleuchteten Linden nahmen. Auf wen soll sich die arme Ludmilla stützen, wenn ich nicht mehr da bin? Wir überdachten alle

unsre Verhältnisse, an allen war nicht viel, nicht das rechte und nöthige. Ludmilla sagte zu mir: „Du siehst, du mußt noch lange, lange bei mir bleiben! und wenn du mich denn doch endlich allein zurückläßest, so habe ich auch nicht viel mehr in der Welt zu thun, ich besorge noch bestens deine Papiere, und dann komme ich dir nach.“ Das erschütterte mich im Innersten, und diese Art das Leben anzusehen lag noch lange wie ein Alp auf meiner Seele! —

Sonnabend, den 21. Oktober 1854.

Letzte Hand an Arnim's Gedichtsammlung gelegt. Große Mühe mit Bettinens nachlässigen Abschriften. — Guter Artikel der Nationalzeitung über die Forderungen, welche Deutschland in der jetzigen Krise zu machen hat: Oeffnung Polens, Wiedergewinn Schleswig-Holsteins, Aenderung der dänischen Thronfolge, Hülfe den Kurhessen! —

In Frankfurt am Main war es am 14. Oktober Abends sehr unruhig. Singende Schaaren zogen umher, sie sangen das Heckerlied, das so schwer verpönt ist, und das ich noch immer nicht kenne. Mehrere Verhaftungen fanden Statt.

In Baiern ein neues Wahlgesetz für die zweite Kammer, natürlich ein rückschreitendes. Albernheiten des Herrn von der Pfordten, der wortbrüchigen Reaktion! —

In Hessen-Kassel sind die angeklagten Hanauer vom höchsten Gerichtshof freigesprochen worden. Ob ihnen das was helfen wird? Der Halunke Hassenpflug macht sich viel aus Urtheil und Recht! Er wird sie schon zwicken! —

Der jüngere Manteuffel hier ist Minister geworden, ihm zu Liebe ist ein Ackerbau-Ministerium errichtet worden. Sparsamkeit! Immer neue Behörden! Die Sachen wurden bisher ohne Ministerium hinreichend verwaltet. —

Seit einiger Zeit unterhalten sich spät Abends unter meinen Fenstern mehrere Leute, die wahrscheinlich aus einem benachbarten Wirthshause kommen und vor dem Scheiden noch allerlei Bemerkungen austauschen. Da ihr Schwätzen und Lachen mich am Schlafen hindert — zwischen 12 und 1 Uhr — so ging ich wohl an's Fenster, und hörte, was sie verhandelten. Zum Theil ihre eignen Geschichten, die ich nicht verstand, zum Theil aber auch öffentliche Angelegenheiten, mit einer Schärfe und Verwegenheit, die wenigstens bei Tage auf unsren Straßen sich nicht zeigen dürften! Aber die Leute sind nicht so dumm, in der einsamen laternenhellen Nacht kann kein Konstabler sich nähern oder verstecken, und was man im Hause vielleicht hörte, ist für sie ungefährlich. Heute schienen sie mich bemerkt zu haben, sprachen leiser und gingen dann bald. Ueber den Prozeß Gercke, Ladendorf &c. sprachen sie mit bittrem Hohn, mit Schimpfreden auf die Polizei, die Minister, die Gerichte. —

In Kopenhagen ist das Volksthing aufgelöst worden. Die Dänen erfahren, was es heißt, ihre Sache auf die Kabinette gestützt, ihre Freiheit und Volksthümlichkeit mit russischen Einflüssen befleckt zu haben. —

Londoner Blätter sprechen vom hiesigen Hochverrathsprozeß mit großer Verachtung, und rügen die Schändlichkeit, daß man agents provocateurs gebrauche, wie früher den Schuft Ohm und jetzt den Schuft Hentze. Auch der gewesene Kriegsminister von Bonin bekommt sein Theil, weil er dem Hentze gesagt, seine Rolle sei nicht gegen die Offiziersehre. Dann aber wird gesagt, der größte agent provocateur, der Hunderttausende verführt und straffällig gemacht, sei wie jene genannten auch ohne alle Strafe geblieben, außer der Verachtung, die ihn wie jene treffe! —

Sonntag, den 22. Oktober 1854.

Geschrieben. In meinen Papieren gearbeitet; es giebt unaufhörlich was zu thun! Manches für den Tag Wichtige oder Unerläßliche, was nachher in Unbedeutenheit hinschwindet, anderes im Augenblick Unerhebliche, was aber in der Folge schätzenswerth wird. Goethe sagt, das geringste Geschäft sei besser als Müssiggang, was aber letzterer eigentlich sei, hab' ich Gottlob noch nie erfahren, denn der scheinbare ist ja keiner! —

Ausgegangen mit Ludmilla. — Unter den Linden Herrn Direktor Wilhelm von Schadow gesprochen, dem es mit den Augen vortrefflich und auch sonst gut geht. Er wird sein großes Gemählde hier ausstellen, das der König sehen will. Er klagt über Olfers, der allerdings einen Nebenbuhler in ihm wittern mag.

Im Thiergarten schickte ich zu Bettinen hinauf, sie war aber nicht zu Hause, oder nicht zu sprechen. Unser Spaziergang dauerte zwei Stunden, und war ganz vortrefflich. Der Herbst prangte in seinen schönsten Farben, wir betrachteten Großes und Kleines, sammelten bunte Blätter, besprachen die bunte Mannigfaltigkeit und Fülle. Die Luft war frisch und stärkend, der Athem leicht. — Wir begegneten dem Herrn General Palm, der uns etwas bessere Nachrichten von der Gräfin von Ahlefeldt gab. —

Im Ovidius gelesen, die Schilderungen von Tomi, — ob der Ort in Bessarabien oder in der Dobrutscha gelegen, ist zweifelhaft, doch mir letzteres wahrscheinlich. —

Der Hochverrathsprozeß nimmt durch die Aussage der Rostocker Betheiligten eine schlechte Wendung. Freisprechung ist nicht zu erwarten. Thorheit, Dünkel, Unsinn werden wie Verbrechen bestraft; im Grunde könnte die Demokratie selber darauf antragen, es sind ihre unartigen, vorlauten Leute, die ihr nur schaden und sie bloßstellen. —

Preußische Note vom 13. Oktober als Antwort auf die österreichische vom 30. September. Das elendeste Gewäsch, das jämmerlichste diplomatische Machwerk, das seinesgleichen nicht findet! Kein Wunder, wenn Preußens Ansehn und Einfluß in den Koth hinuntersinkt! Die schönsten Worte der Welt und ihre geschickteste Anordnung wären freilich nicht vermögend, diese Haltungslosigkeit und Verwirrung als Festigkeit und Verstand erscheinen zu lassen! —

Bei dem Hochverrathsprozeß will man doch sehr die Enthaltsamkeit sowohl Hinckeldey's als des Oberstaatsanwalts rühmen, die viele Nebenzweige der Untersuchung haben fallen lassen, z. B. die Aeußerungen von Jacoby und Rodbertus, die Geldspenden, welche gegeben worden, die Theilnehmer an den Bezirksvereinen in Berlin, an den demokratischen Kongressen rc. Hinckeldey schickt den Zeitungen die stenographischen Berichte nun doch zu, aber sie scheinen nicht entstellt; die Nationalzeitung läßt sie überarbeiten.

Der Kirchenstreit in Baden schien durch die Nachgiebigkeit der Regierung so gut wie ausgeglichen; er ist es nicht! Der Erzbischof beharrt in seinem Trotz! —

Montag, den 23. Oktober 1854.

Gleich nach 10 Uhr kam Bettina von Arnim; sie brachte mir einen Brief, den ich lesen und behalten sollte, er war von F., der sie unter großen Schmeichelreden um ihre Schriften bat, nachdem er die ihres Mannes schon von ihr bekommen. Sie schimpfte auf den unverschämten Kerl, das Schwein, den Lump, und wie sie ihn sonst nannte, wollte nicht, daß ich seine Schmeicheleien lesen sollte, und da ich's unterließ, wollte sie es doch wieder! Dann mißhandelte sie mit schimpflichen Beiwörtern *, der gestern Abend habe kommen sollen, aber nicht gekommen sei, sondern heute ein Schreiben von ihm, daß er

durch einen Freund abgehalten worden, den er ihr heute vorstellen wolle, sie meinte, der knirpsige Kerl habe gar kein Recht ihr jemanden zu bringen, und statt ihn heute zu erwarten, sei sie zu mir gekommen; der Freund aber ist Hatzfeldt, von dem ein Billet beigelegen, nebst einem Buche, das er über Platon geschrieben und ihr, der Platonischen Frau, darbringe. Sie wußte den Namen nicht, als ich ihr das Buch zeigte, war sie ärgerlich, daß auch ich diese Bekanntschaft habe, eben so war es ihr unangenehm, daß ich F. gestern gesprochen zu haben bekannte; sie schimpfte nur um so mehr. Dann sagte sie, ihre Abreise habe Steinhäuser noch verzögert, der den König sprechen werde, falls es Olfers leide, der offenbar fürchte, Steinhäuser könne dem Könige ihr Denkmal anrühmen; dies nämlich ist ihre Hoffnung, obschon sie es läugnet! Steinhäuser, der noch vor wenig Tagen nur ein Techniker, ein Behauer des Marmors, sein sollte, ist plötzlich wieder ein begeisterter Künstler, seine Madonna ein Meisterwerk! Dann ließ sie mir den Grafen von Flemming hoch klingen, der wolle sie auf der Reise begleiten, und wegen seiner habe sie ihre Reise bis Mittwoch aufgeschoben. Nun aber kommt das Schönste! Sie sagte, indem sie sich in dem Lehnstuhl weit zurückwarf: „Ach, ich bin alt und stumpf, ich kann nicht mehr, was ich sonst konnte!“ setzte dann aber mit Nachdruck hinzu: „Doch noch immer bereit, Ihnen die Spitze zu bieten!“ Ich nahm das als Scherz, merkte aber bald, daß es eine Bedeutung habe, das alte Mißtrauen regte sich, sie hatte was über mich gehört, oder sich was ergrübelt! Ich sagte ihr: „Heraus mit der Sprache! was ist's für ein Klatsch?“ Erst nach vielen Zwischenreden kam sie darauf zurück, und sagte: „Nicht, wie Sie vorher sagten, Klatsch, sondern Inspiration!“ Ich zuckte die Achseln. Als sie dann ging, sagte sie doch wieder, wenn sie allen Dank, den sie mir schulde, aussprechen sollte, müßte sie da sich zur Erde bücken, und immerfort Allah, Allah! rufen. Sie nahm dann

Abschied, weil sie am Mittwoch reise. Sie hinterließ mir die übelsten Eindrücke von Verkehrtheit, Wahn, Unsicherheit. Was soll das Schimpfen auf F., auf *, die ihr doch wieder zu andrer Zeit ganz recht sind, und denen sie schmeichelt, wie jene ihr? was soll das Verwerfen der Leute, die ihr, wenn sie nicht ihr allein gehören, gleich an Werth verlieren? und der unselige Argwohn, daß Andre so versteckt und absichtsvoll seien, wie sie es ist? Erfreuliche Nachricht über Moritz Hartmann, er ist in Konstantinopel, nicht verhaftet, nur krank! Die Brust wurde mir ordentlich erleichtert! —

Nachmittags kam der Faktor der Trowitzsch'schen Druckerei; in Folge von Bettinens Weisung übergab ich ihm das Manuskript. —

Abends Besuch von Herrn Crépet. Herr * hat heute Herrn Hatzfeldt zu Bettinen gebracht, und sie ihn vortrefflich aufgenommen, ihm ihre Bücher geschenkt, ihre Zeichnungen vorgelegt; sie sagte ihm, sie empfange ihn, weil ich ihr gesagt, er sei ein talentvoller und schöner Mann! Sie muß von mir eiligst nach Hause gegangen sein, um den Besuch, den sie anfangs versäumen wollte, nicht zu versäumen. —

Der österreichische Lloyd ist in Sachsen verboten worden, durch den Minister Freiherrn von Beust. So recht! zankt euch! —

Der baierische Minister von der Pfordten ist hier angekommen, und wird nach Wien gehen, um zu vermitteln! Baiern macht sich wichtig und Preußen macht sich unwichtig! —

Dienstag, den 24. Oktober 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla. Auf der Kunstausstellung; Herrn Generalauditeur Friccius gesprochen, Bekanntschaft mit dem jungen Mahler Bleibtreu, der die Schlacht von Groß-

Beeren und die Erstürmung von Leipzig gemahlt hat. Das Gemählde von Menzel wieder mit Lust betrachtet, einige Bildnisse und Landschaften, Moses, der Wasser aus dem Felsen schlägt. Einen widrigen Eindruck macht das Bild des Königs im Krönungsmantel, von Krüger gemahlt. Als wir schon weggehen wollten, ergriff mich jemand heftig am Arm und riß mich zurück, es war Bettina von Arnim, die mich vor ein Gemählde führte, aber sogleich die häßlichste Quängelei mit mir begann. Sie sagte, sie habe von *, wo sie eben gewesen, hören müssen, daß die ganze Stadt davon spreche, Varnhagen gebe Arnim's Gedichte heraus, lasse sie nun aber schnöde fallen, wolle sich um die Druckbogen nicht kümmern, man finde das abscheulich, könne es aber nicht glauben! Ich ging auf den Scherz ein, bemerkte daß * heute in Potsdam sei, daß ich nicht gewußt, daß diese so gute Bekanntschaft mit dem Faktor der Druckerei habe, dem ich gestern allerdings gesagt, ich würde nur die zwei ersten Druckbogen durchsehen, nicht aber die folgenden, weil es mir die Augen anstrenge, weßhalb ich auch mein eignes Buch im vorigen Sommer dem Korrektor überlassen habe. Sie erwiederte, da ich aber Fremdes übernommen habe, so hätte mich der Eifer, die Begeisterung für die Sache hinreißen sollen, mehr dafür zu thun, als für das Eigne. Als ich versetzte, solche Wirkung habe ich nicht empfunden, das Feuer müsse nicht stark genug gewesen sein, war sie sehr gereizt und meinte, sie hätte mir mehr Rührung zugetraut. Darauf schimpfte sie auf den Franzosen, den ich ihr angerühmt, auf sein dummes Buch, das sie mir schenken wolle, damit ich es zweimal habe, ich solle sie nicht mehr heimsuchen mit solchen Leuten, denen ich Verehrung widmete, sie denke noch an Mrs. Fry, die ich ihr auch gerühmt. Ich hätte ihr gut antworten können, antwortete aber nur mit Scherz. Das verdroß sie auf's neue. Sie sagte, da ich so lustig bei der Sache sei, sehe sie wohl, daß ich sie aus dem Hause setze, sie werde mich nicht

mehr inkommodiren. Ich nahm es noch immer leicht, und sagte, wir müßten gehen und bot ihr die Hand zum Abschied, sie zog ihre zurück, gab sie aber Ludmilla'n, wandte sich vor ein Bild hin und uns den Rücken. Da ließ ich sie stehen, und wir gingen fort. Was diese ganze Hanswursterei hinter sich hat, weiß ich nicht und kann es nicht errathen, auch nicht die Spitze des Vorwurfs kann ich erkennen; daß ich die Korrektur der Druckbogen nicht besorgen mag, ist doch etwas zu Geringfügiges, um davon Lärm zu machen, die Erdichtung mit *, die harten Ausdrücke aller Art zu begründen, von aus dem Hause werfen, von nicht mehr inkommodiren ꝛc. und die Falschheit in Betreff des Herrn Hatzfeldt, den ich ihr nicht gebracht, den sie aber mit schmeichelnder Artigkeit aufgenommen, beschenkt und für sich zu gewinnen gesucht hat. Genug, ich habe den Schlüssel zu dem Benehmen nicht, finde es aber ganz abgeschmackt, unpassend und widerwärtig. Sie muß nicht glauben, daß ich ihrer bedarf; ich kenne sie nur — seit mehr als dreißig Jahren — um ihr nützlich und gefällig zu sein, ich habe nie etwas von ihr, sie stets vieles von mir begehrt. Längst erwartete ich, wie schon öfters geschehen, solche Wendung, doch da sie nun eintritt, ist sie mir in ihrer Art gleichwohl eine verdrießliche Ueberraschung. — Und das nach den gestrigen Dankversicherungen, und nach dem Abschluß einer wirklich großen Arbeit, die ich für sie gemacht, und während eine fast nicht geringere noch in Aussicht steht! —

Besuch von Herrn Hatzfeldt Abends. Er reist morgen, und trifft Galusky'n in Magdeburg. Er ist von Poitiers nach Grenoble mit bedeutendem Vortheil versetzt worden. Mit Scharfsinn hat er Bettina'n durchschaut, und setzt bestimmt voraus, daß sie nach der gestrigen Freundlichkeit übel von ihm spricht. — Er nimmt meine Biographischen Denkmale mit und will einiges übersetzen. Herzlicher Abschied.

Am 22. starb in Ischl, an den Folgen einer Handver-

letzung, der Fürst Karl Egon von Fürstenberg, 58 Jahr alt. Er war nicht ohne Geist und Schwung, in früherer Zeit liebenswürdig. Doch artete er zuletzt in einen ordnungslosen eitlen Phantasten aus.

Mittwoch, den 25. Oktober 1854.

Die stenographischen Berichte über den Hochverrathsprozeß, welche Hinkeldey anfertigen läßt und den Zeitungen zusendet, werden von diesen zwar als Material angenommen, aber nur überarbeitet in den Druck gegeben; die besondere Färbung, die man befürchtete, war bisher nicht sehr wahrnehmbar, plötzlich aber fehlt darin der Inhalt der Vertheidigungsreden, und wird kurz angegeben, welcher Anwalt und für wen er gesprochen. Hier also zeigt sich die bisher versteckte Schlange! Die Volkszeitung rügt heute diese Thatsache mit freiem Muthe. — Der Prozeß wirkt mächtig auf das Volk, und dient ihm zur großen Lehre. Der Unterschied, den die Staatsanwaltschaft zwischen rother und blauer Demokratie macht — die letztre soll die edle sein —, wirkt dahin ein, daß auch nun die rothe klüglich nur als blaue gelten will. Daneben will man bemerken, daß die sogenannten Gothaer sich stärken, und neue Anhänger gewinnen. Immerhin! Was die Leute für Zeichen aufstecken, ist gleichgültig, es kommt nur darauf an, welches sie künftig tragen werden. —

In meiner Abwesenheit war Bettina von Arnim hier, da sie mich nicht fand, verbot sie Karolinen streng, etwas davon zu sagen, daß sie dagewesen sei! Daß sie mich versöhnen will, ist sehr natürlich, vielleicht hält sie für das beste Mittel dazu, mich wacker auszuschelten! Man darf mit ihr nicht rechten, nur sie bedauern! —

Das heute Vormittag bekannt gewordene Urtheil des Staatsgerichtshofes, welches Gercke, Ladendorf und Falken-

thal zu fünf, Collmann, Neo, Levy und Geisler zu vier, Pape und Weidle zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt und nur den Schlossermeister Härter freispricht, hat unter der hiesigen Volksmenge einen furchtbaren Eindruck gemacht, nicht der Niedergeschlagenheit, sondern der Empörung, des Unwillens und des Zorns. Zwar war das Gericht noch milde, der Staatsanwalt hatte bis auf 15 Jahre Zuchthaus angetragen; aber die allgemeine Ueberzeugung ist, daß die sämmtlichen Angeklagten mußten freigesprochen werden; auch gewiegte Rechtsgelehrte sind dieser Meinung und erklären das Ganze für eine Gräuelthat der Polizei und des Gerichtes zusammen. Der Staatsgerichtshof, heißt es, sei mit Bedacht aus den willfährigsten, schmiegsamsten Richtern zusammengesetzt, er würde nie gewagt haben alle freizusprechen, er würde es für seine Pflicht angesehen haben, zu verurtheilen, die Polizei nicht stecken zu lassen. Gegen Hinckeldey wird furchtbar geschrieen, er habe diese armen Leute zur Stufe seiner Beförderung gebraucht, und da die letztere noch nicht nach Wunsch groß genug erfolgt sei, so werde er neue Opfer suchen, um sie zu einer neuen Stufe zu gebrauchen! Hentze wird ein ehrloser Schuft genannt, ein Judas Ischarioth, ein Ohm, ein Goedsche. Solche Reden fielen auf öffentlicher Straße vor, in der Lindenstraße, Charlottenstraße rc. — Keine Geschworenen, sagt man, hätten hier das Schuldig ausgesprochen, man sehe, der Staatsgerichtshof erfülle die Absichten, die man bei seiner Gründung gehabt, allein das Vertrauen in die preußische Rechtspflege erleide im Volke den härtesten Stoß! —

Der sächsische Minister von Beust hier. Ekelhaftes Treiben! —

Donnerstag, den 26. Oktober 1854.

Endlich gewisse Nachricht, daß am 18. d. M. das Feuer gegen Sebastopol eröffnet worden! Die Russen gestehen 500 Mann Verlust, unter denen der Generaladjutant Korniloff. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Trotz des Sturmwindes in den Thiergarten gegangen, wo der Wind in den Wipfeln herrlich rauschte, und immerfort Blätter und Zweige niederwarf. Wir sahen am Karpfenteiche eine italiänische Pappel liegen, die zwanzig Fuß über dem Boden abgebrochen und niedergestürzt war. Eine Eiche war umgestürzt, und hatte einen Menschen blutig geschlagen. Windstöße wechselten mit Sonnenblicken, es war schön und frisch. —

Zu Hause Herrn von Viedert und Frau Bettina von Arnim versäumt; letztere hatte wieder streng verboten, etwas davon zu sagen, daß sie dagewesen sei, dann aber doch gewollt, man solle mir sagen, sie habe Abschied nehmen wollen. — Nach dem Essen kam sie wieder, trat bei mir ein, rief aber gleich nach Dore, sie solle dableiben und Zeuge sein, was vorginge, denn mir sei nicht zu trauen, nachdem ich sie schon aus dem Hause geworfen (!??!), könne ich ihr auch sonst was thun. Nachdem wir und sie mit uns hierüber gelacht, trat sie an mich heran, und fragte mit spitzem Ernst: „Sie sind also wirklich entschlossen, an der Sache nicht ferner Theil zu nehmen, und zurückzutreten?“ Keineswegs! Ich werde immer ein Auge darauf haben, allein die Korrektur der Druckbogen regelmäßig zu besorgen, bin ich nicht im Stande. — „Nun gut, so muß ich veranstalten, daß die Bogen an Herrn von Schöll nach Weimar oder an mich nach Bonn geschickt werden!“ — Aber warum die Umstände? Wenn die Sache im Gang ist, kann jeder Student, oder auch der Faktor die Korrektur besorgen. — „O nein, das muß ich selbst thun!“ Ich bewies ihr, daß ihr das Auge für dieses Geschäft fehle,

und hielt ihr scherzend vor, was sie schon im Abschreiben für Fehler gemacht. Dazu lachte sie denn fröhlich, und ließ es gut sein. Nach einigem andern Gespräch gab sie mir die Hand und nahm freundlich Abschied. Ich rief ihr gute Reisewünsche und Grüße für Fräulein Gisela nach. —

Hinckeldey warnt die Neue Preußische Zeitung, nicht wieder solche Ausfälle, wie neulich ein paarmal, gegen das französische Staatsoberhaupt zu machen, sonst würde man die Zeitung unterdrücken. Allgemeine Warnungen, die Regierungen ehrbar zu behandeln, hat die französische ergehen lassen, die österreichische. Was will das sagen! Ohrfeigen können's sein, nur nicht zu laute! —

Freitag, den 27. Oktober 1854.

Ein neues Regulativ des Ministers von Raumer für die Volksschulen bestimmt, daß die Lehrer weniger zu wissen brauchen, daß also das Volk auch weniger lernen soll. Man will das Auswendiglernen begünstigen, das Selbstdenken beschränken, nach unten eine Art Verdummung einführen.

Der heutige Publizist wurde von der Polizei weggenommen. Er enthielt eine Untersuchung über den Begriff Hochverrath. —

Die Augsburger Allgemeine Zeitung ist wegen eines preußenfeindlichen Artikels vom Stadtgericht verurtheilt, und ein zweitesmal aus gleichem Grunde von der Polizei weggenommen worden; wird sie wieder verurtheilt, so hat der Minister das Recht, sie im ganzen Staate zu verbieten. Geschäh' ihr schon Recht! wenn auch aus andern Gründen! Sie war eine der ersten, die im Jahr 1848 die Volkssache verrieth. —

Bei Preßgewerben ist fortan den Verwaltungsbehörden

überlassen, Konzessionen zu gewähren oder zu entziehen; der bisher zulässige Rechtsweg ist verschlossen worden. —

Sonnabend, den 28. Oktober 1854.

Unter den kleinen Bürgern und Handwerkern zeigt sich rege Theilnahme für die neulich Verurtheilten, es werden Sammlungen für deren Angehörige gemacht 2c. Eine von einem Litteraten aufgesetzte Bittschrift an den König wegen Begnadigung soll keine Unterschriften bekommen haben; ein Handwerker stieß sie zurück mit der kräftigen Ausrufung: „Von daher ist nichts zu erwarten!" Schlimm, wenn das Volk an die Gnade des Königs nicht glaubt! —

Den Besuch von Herrn Direktor Wilhelm von Schadow und von Bettina von Arnim versäumt. — Gegen Abend kam Bettina wieder. Sie las mir einen Brief aus Braunschweig vor, der Nachrichten über die Familie Achmet giebt. Am Ende des siebzehnten Jahrhunderts hat Herzog Anton Ulrich von Braunschweig im Kriege auf Morea drei Türken gefangen genommen, und mit nach Braunschweig gebracht. Ihre kostbare Kleidung und ihre reichverzierten, mit einer Krone geschmückten Waffen wurden in Braunschweig aufbewahrt, bis 1806 der Kaiser Napoleon dieselben mit andern Kostbarkeiten nach Paris bringen ließ. — „Das ist mir doch bedeutend, daß der Napoleon auf diese Sachen so großen Werth legte! Die Familie Achmet, jetzt in tiefster Noth, ist gewiß vom edelsten und reinsten Stamm, dafür zeugt ihr Wappen auch, ein voller Halbmond mit einem Turban drüber und Mantel. Eine alte Frau in Braunschweig weiß noch viel zu erzählen, das alles ist sorgsam von ihr zu erfragen, und dann aufzuschreiben. Müßt ich nicht nach Weimar, und wäre nicht die Gisel, ich ließ alles und reiste nach Braunschweig! Ich will an den Circourt schreiben, der soll sich erkundigen, was in Paris aus

den Sachen geworden ist; die Geschichte kann auf diese Art bis an den Kaiser kommen!" Dann soll der türkische Kaiser bewogen werden, etwas für die Familie Achmet zu thun. Bettina hätte auch Lust, gleich selber nach Paris zu reisen, und die nöthigen Schritte einzuleiten. Sie fühlt sich nur gehindert, durch Gisela, durch alles was sie umgiebt, sie möchte ganz allein leben, um jeden Augenblick alles thun zu können, was ihr einfällt. — Dann nimmt sie ernstlich Abschied. Der Faktor Klein hat sie beruhigt wegen der Korrekturen, „dazu haben wir Leute genug", hat er gesagt. „Da Sie nun dieser Sache ledig sind, lieber Varnhagen, und doch was zu thun haben müssen, so will ich Ihnen gleich neue Aufträge geben! Suchen Sie mir die geschichtlichen Angaben über den Krieg in Morea zusammen." Unter vielem Lachen und der Versicherung, daß sie noch viel für mich zu thun hat, daß ich ihre Kundschaft behalten soll, geht sie fort. —

In Goethe gelesen, in der Ilias. —

Nichts Erhebliches aus der Krim! —

Das Preuß. Wochenbl. ist heute von der Polizei beschlagen worden. Dasselbe führt nachdrücklich Krieg gegen das Ministerium Manteuffel, daher ruht der gegen die Kreuzzeitung etwas.

Sonntag, den 29. Oktober 1854.

In der Ilias gelesen, in Wachsmuth rc. —

Die Volkszeitung ist heute weggenommen worden, weil sie die Unterrichtsverordnungen des Ministers von Raumer prüft und tadelt. Ihr Ton ist bescheiden, ohne alle Bitterkeit. Hilft nichts! —

Im Ganzen ist es doch der Polizei gelungen, in Betreff des Hochverrathsprozesses die Preßfreiheit nach Gutdünken zu unterdrücken oder zu leiten. Von den Verhören kam nur in den Druck, was der Polizei beliebte, die schlimmen Sachen

blieben unerwähnt. Von den Vertheidigungsreden kamen nur magere Angaben in die Zeitungen. Die stenographischen Berichte, welche Hinckeldey anfertigen und den Zeitungen zustellen ließ, sollten zwar überarbeitet werden, aber in der Eile war das nicht gleich auszuführen, oder es trat auch Lässigkeit ein. Genug, die Polizei behielt alles in der Hand! Der Prozeß macht gleichwohl einen tiefen Eindruck im Volke. Die Unsittlichkeit des Verfahrens, der Schutz, den ein verrätherischer Schuft wie Hentze erfährt, die Willfährigkeit des (ausgesuchten) Staatsgerichtshofes, alles hilft die Achtung und das Vertrauen zerstören, welche die Behörden ohnehin schon zu wenig haben! —

Montag, den 30. Oktober 1854.

Der Maßstab, der heutigen Tages an die Bedürfnisse und Ausgaben des Staates gelegt wird, muß künftigen Zeiten unglaublich vorkommen. Für eine mögliche Kriegsrüstung, gegen einen noch unbestimmten Feind, werden mit Leichtigkeit 30 Millionen Thaler bewilligt, und wenn sie zu einer nutzlosen Mobilmachung verwendet werden, kräht kein Hahn darnach! Aber für das Unglück in Schlesien hat der Staat kein Geld, da greifen Hof, Minister und Polizei zu allen möglichen Betteleien, machen Groschensammeln ꝛc. Hofleben, Gepränge, Luxus, dummer Aufwand für Jahdebusen und Seewesen, diplomatische Schwelgerei, alles geht seinen Gang; inzwischen dreht im Thiergarten der einarmige oder stelzfüßige Invalide von 1813 seinen Leierkasten ꝛc. Das kann nicht so dauern, das muß seine Früchte tragen; die Wendung zum Besseren ist nicht zu hoffen, aber die zum Schlimmern wird nicht ausbleiben!

Man sagt uns, wir sollen die Hände nicht in den Schooß legen, wir sollen die Zukunft nicht erwarten, sondern bereiten, wir sollen an den öffentlichen Zuständen Theil neh-

men u. s. w. Meint man damit, wir sollen auch da Hand anlegen, wo Verkehrtes betrieben wird, wir sollen unsere Ansichten und Gesinnungen den Umständen unterordnen, so ist diese Zumuthung schon durch sich selbst gerichtet. Meint man aber, wir sollen gegen Wind und Wetter allerlei versuchen und anregen, was unserer Gesinnung entspricht, so heißt das, uns die unglücklichen Gercke, Ladendorf, Falkenthal rc. zum Muster aufstellen. Eines so thöricht wie das Andre! Die wahre Thätigkeit ist, Geist und Gesinnung frisch und wach zu erhalten, unsre Handlungen und Urtheile jenen möglichst gemäß einzurichten, und der Gewalt nachgebend ihr nicht huldigen, — daraus wird alles Andre von selbst erfolgen. — Manche der Schreier behaupten auch, nur die Deutschen ertrügen alles; aber was alles haben Engländer, Franzosen, Italiäner ertragen, was Römer und Griechen! —

Der König von Dänemark ist in Altona; der König von Preußen hat ihm ein eigenhändiges Schreiben durch den General Leopold von Gerlach geschickt, um ihn zu bekomplimentiren! „In diesen Kreisen weiß man nichts von Scham. Vor wenig Jahren noch schickte Friedrich Wilhelm der Vierte seine Garden, half die Schleswig-Holsteiner bewaffnen, litt in Jütland und an den eignen Seeküsten die größte Schmach, ließ dann Schleswig-Holstein im Stich, gab Land und Leute den Oesterreichern preis; und jetzt!" —

Dienstag, den 31. Oktober 1854.

Besuche. Herr und Frau von Walter aus Wien, die aber von London kommen! Sie erzählen von ihrem Schwiegersohn Herrn von Pulszky, von Kossuth, Herzen rc. Frau von Walter ganz dieselbe wie vor zwanzig Jahren in Wien, und darauf in Kissingen. —

Wie altfränkisch-abgeschmackt sind die Vorschriften zur

Bildung der Ersten Kammer! Alter Grundbesitz, befestigter Grundbesitz, Grafen=Verbände 2c. Keine großen Züge, lauter verschnippelter bunter Kleinkram. Es ist zum wahren Ekel, wie die ganze Wirthschaft! —

Seit ein paar Tagen ist hier am Hof die Stimmung weniger russisch und etwas kleinlaut. Nachrichten drohenden Ernstes aus Paris und Wien haben den König, so heißt es, eingeschüchtert, besonders soll eine harte Aeußerung Louis Bonaparte's, den man der stärksten Streiche fähig weiß, tiefen Eindruck gemacht haben. Preußen erläßt eine neue dringende Note an Rußland, obgleich dieses ihm schon die früheren übel nimmt. Sollte der Krieg in der Krim eine für die Russen günstige Wendung nehmen, so würde man es hier tief bereuen, grade jetzt den Kaiser Nikolai durch Andringlichkeit erzürnt zu haben. Der Kaiser soll seinem Schwager mehr grollen, als dem Kaiser von Oesterreich. —

Ein englisches Blatt höhnt unsere Polizei und Gerichte, ein paar arme Teufel hätten sich fangen lassen, ein paar Dutzend Gewehre seien weggenommen worden, ob man wohl glaube, damit die Kraft der Demokratie gebrochen zu haben? Die wahren, die großen Vereine seien gar nicht berührt, bestünden unter sichern Firmen ungestört fort 2c. An eigentlichen Vereinen muß ich doch zweifeln; aber wenn von Gesinnungen die Rede ist, da darf man gewiß das Stärkste glauben! —

Mittwoch, den 1. November 1854.

Russische Nachrichten aus der Krim lauten nachtheilig für die Westmächte; diese theilen nichts Neues mit, es scheint die Truppen finden sehr große Schwierigkeiten und tapfern Widerstand. Auch sprechen die St. Petersburger Blätter wieder in hohem Ton und besonders gegen England. Der Kaiser

Nikolai scheint noch immer Hoffnungen auf den — Louis Bonaparte zu setzen, daß der plötzlich umschlagen, und England im Stich lassen könne. Unsicherheit muß jederman fühlen, der sich mit dem — einläßt! —

Rußland zettelt überall seine Ränke an, hetzt die Vereinigten Staaten von Nordamerika gegen England und Frankreich. Ueberall niedriges gemeines Wesen! Wohin der Blick fällt, immer nur trifft er auf Unsittlichkeit und Verderbniß! —

Der Premierlieutenant außer Diensten Hentze hat sich von Wrangel ein Zeugniß ausstellen lassen, daß er seine Ehre nicht verwirkt habe. Nicht gut für Hentze, schlimm aber für Wrangel! —

Die Magdeburger freie Gemeinde hat, nach erlittenen zahllosen Polizeischikanen, endlich unter das Vereinsrecht — statt unter das einer Religionsgesellschaft — sich gestellt, und das Verzeichniß ihrer Mitglieder — noch immer einige tausend — der Polizei eingereicht. Allein damit hat sie keine Ruhe erlangt, die Schikanen gehen fort! Die Polizei fordert jetzt die genaue Angabe jeder kleinsten Veränderung, der Wohnungen der Mitglieder, ihrer An- oder Abwesenheit, Dinge welche der Vorstand selber nicht weiß noch wissen kann. Nun geht also der Betteltanz der Beschwerde, des Hin- und Herschreibens, der Plackereien aller Art wieder recht los! Man findet nicht Worte, um die Nichtswürdigkeit eines solchen Schikanirens zu bezeichnen; man nennt die Regierung, die solcher Hülfsmittel bedarf, oder sie liebt, eine verabscheuungswürdige, schändliche, eine, die sich ihrer Schwäche und Feigheit bewußt ist. Bei den Oberbehörden findet sich keine Abhülfe; dies elende Verfahren sei, heißt es, von obenher vorgeschrieben! —

Als der Herzog von Gotha das letztemal hier war, wurde es ihm unmöglich gemacht, den König einen Augenblick allein zu sehen. Die Umgebung litt es nicht, und der König selber

schien die Gelegenheit dazu nicht geben zu wollen. Der Herzog mußte gewisse vertrauliche Eröffnungen seitens des Kaisers von Oesterreich und der Königin von England, die er machen sollte, für sich behalten. – „Il ne m'a pas été possible de percer cette bone qui entoure le roi." — (Der Herzog von Gotha kam von Wien, und meldete sich beim Könige, der ihn zur Tafel laden ließ. Vor der Tafel war der König nicht allein, er sagte zum Herzoge, nach dem Essen würden sie ungestört sprechen können. Als aber die Tafel aufgehoben war, und der Herzog erwartete, der König werde ihn jetzt in sein Kabinet mitnehmen, trat die Königin heran, nahm den König am Arm und sagte: „Fritz, der Herzog will sich dir empfehlen!" Der König entließ ihn freundlich, und ging mit der Königin ab. Eigne Erzählung des Herzogs.) —

Donnerstag, den 2. November 1854.

Zweifelhafte Nachrichten aus der Krim. Aufregung in England wegen des Ausdrucks „avis timides", dessen Louis Bonaparte sich in dem Brief an die Wittwe Saint-Arnaud's bedient hat. —

Abends Besuch von Herrn C. Mittheilungen aus Paris. Louis Bonaparte wartet nur auf den Fall Sebastopols, um in Verbindung mit Oesterreich eine scharfe Ansprache an Preußen zu richten. Wenn Preußen aber auch zur Theilnahme am Kriege gegen Rußland bestimmt wird, so wird es durch seine Mitwirkung mehr hemmen als fördern, daher wäre den Gegnern fast lieber, Preußen erklärte sich für Rußland, dann hätte man ein erwünschtes Kriegsfeld, dann könnte man ihm unmittelbar zu Leibe gehen. Ueber die innere Lage Frankreichs, seine Zukunft; Bonaparte liege nur locker obenauf, jeder Zufall könne ihn herabstürzen, die öffentliche Meinung ist durchaus wider ihn, er hat nur Schufte und Schwäch-

linge um sich her; alles was Geist und Würde in Frankreich hat, hält sich fern von ihm. C. hofft auf allgemeine Freiheit der Völker, auf die Verbündung der europäischen Staaten; dann wird es gleichgültig sein, welchem man angehört, wie es gleichgültig ist für den Nordamerikaner, ob er aus Massachusetts oder aus Ohio ist. —

Neue Schwierigkeiten wegen der Arnim'schen Gedichte. Berathung mit dem Faktor der Druckerei; mißrathener Probedruck. — Bettina von Arnim scheint wirklich abgereist zu sein. —

Man spricht von neuen Beschränkungen und Schwierigkeiten, die der Zeitungspresse gemacht werden sollen. Auch die Ehescheidung soll erschwert werden. Die Kammern lassen sich zu allem gebrauchen. Die Regierung scheint keinen andern Zweck zu haben, als das Volk immer enger einzuschnüren und immer schwerer zu belasten. Das Leben ist von allen Seiten umstellt, zu allem bedarf es der Erlaubniß, der Konzession, auf allem liegt eine Steuer, eine Abgabe. Die bürgerlichen Verhältnisse sind äußerst gespannt, und werden es mit jedem Tage mehr. —

Freitag, den 3. November 1854.

Das Jahr 1848 hat meiner ganzen Lebensstellung eine große Veränderung gebracht; der äußeren zu geschweigen, wiewohl auch diese erheblich genug ist, so hat die innere sich unwiderruflich dadurch erhöht, daß die kühnsten Forderungen, die sich nicht hervorwagten, die in stillem Schlummer lagen, plötzlich durch die reinen und vollen Freiheitserscheinungen jenes Jahres unerwartet zur thatsächlichen Wirklichkeit wurden, und hiedurch unmöglich gemacht haben, mit Geringerem, als schon dagewesen, zufrieden zu sein. Vorher war jeder Schim-

mer ein Gewinn, jede kleinste Gewährung ein köstliches Geschenk, ja man glaubte die völlige Freiheit ein unerreichbares, ein nicht zu hoffendes Gut. Aber jetzt, nachdem wir Urwahlen auf breitester Grundlage, volles Vereinsrecht, volle Preßfreiheit, Nationalversammlungen in Berlin, Wien und Frankfurt, völliges Verschwinden der Polizei- und Regierungswillkür gehabt, und dies alles ohne Grausamkeiten, ohne Gewaltthaten und sonstige Gräuel, nachdem wir, wenn auch nur einen kurzen Sommer hindurch, wahre Freiheitsluft geathmet, was sollen uns jetzt die elenden Kammern, die fast erloschene Preßfreiheit, neben der äußersten Polizeimacht, was sollen uns die geringen Ueberbleibsel nach der großen ächten Fülle? Ich weiß wohl, es ist doch Unendliches gewonnen und selbst der Name von Kammern bedeutet etwas, ja selbst die neue abgeschmackte, verzwickte Adelskammer ist der Willkürmacht ein Stein auf der Brust; — aber solche Rechnung ist nur für die Gedanken, die Empfindungen wollen andre Befriedigung, und die einst gewährte ist jetzt versagt. Die ändert das Verhältniß unsres Tageslebens. —

Im Volke hier werden die verurtheilten Demokraten Gercke, Ladendorf, Falkenthal, Levy ꝛc. nicht nur sehr bedauert, sondern auch vertheidigt als Männer, die gar nicht thöricht sondern auf rechten Wegen gewesen, die nur das Unglück gehabt, an Verräther zu kommen. Das Volk will nicht anerkennen, daß sie blöde Thoren gewesen, es meint, die verlorene Revolution müsse mit Gewalt wiedergewonnen werden, und es hänge von wenigen entschlossenen Leuten ab, dies zu bewirken. Im März 1848 war dies freilich so. Das Heer, die Behörden, die Polizeimacht, alles dies wird für kein zu großes Hinderniß gehalten, man glaubt dies alles mit Einem Streich lähmen oder auch für die neue Sache verwenden zu können. Bei dieser sehr verbreiteten Denkart müssen wir erwarten, daß die geschehene Verurtheilung neue Umtriebe und Anschläge nicht

hindern, und die Polizei immer wieder neue Entdeckungen zu machen haben wird. Alle Ehrerbietung vor der Regierung hat aufgehört. —

Sonnabend, den 4. November 1854.

Ungünstige Nachrichten aus der Krim, die englische Reiterei hat beträchtlichen Verlust erlitten; französische Linienschiffe sind stark beschädigt. Doch sieht man den Fall Sebastopols als gewiß an. —

Befürchtungen in Betreff Nordamerikas, das gegen Frankreich und England auftreten zu wollen scheint, zu Gunsten Rußlands wirken könnte. Diese Befürchtungen kümmern mich wenig; und wär' es denn ein so großes Unglück, wenn die nichtswürdigen Regierungen, die jetzt in Paris und London herrschen, etwas in's Gedränge kämen? sind sie um ein Haar besser als die russische? Von Ländern und Völkern ist ja ohnehin gar nicht die Rede! —

Ich las heute zufällig in Johannes von Müller's Schweizergeschichte, und der Haupteindruck war, daß dieses ungenießbare Werk uns ohne sonderlichen Schaden verloren gehen könnte, ja der Nachwelt verloren sein wird, auch wenn es sich erhält. Und kaum ein anderes Werk ist im achtzehnten Jahrhundert und im Beginn des neunzehnten so allgemein bewundert und gefeiert worden, die entgegengesetztesten Richtungen stimmten in dessen Lob überein. Aber auch zur Zeit seines größten Ruhmes wurde das Buch fast gar nicht gelesen, höchstens einige Stellen daraus hervorgehoben. Solches ganz durchgelesen zu haben rühmte sich nur der selige Steffens, und auch er hatte sich der Qual nur deßhalb unterzogen, weil er es mit dem Sohne des Feldmarschall Grafen von York zu lesen hatte, der daraus Ernst und Geschmack der Geschichtschreibung lernen sollte! Johannes von Müller's Ruhm hing

mit seinem Leben eng zusammen; sein großes historisches Wissen machte sich in hundert Anwendungen geltend, er stand in großen Verbindungen, die er sorgsam pflegte, sein Briefwechsel erstreckte sich nach allen Seiten, überall wußte er zu loben, zu schmeicheln, Kämpfe vermied er, indem er doch immer tapfer schien. Mit seinem Leben, das übrigens politisch sehr unglücklich schloß, verblich gleich der Glanz seiner Schriften. — Ich glaube, ich habe Aehnliches schon früher über ihn aufgeschrieben. —

Sonntag, den 5. November 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla. — Unter den Linden einem Herrn mit einer Dame begegnet, wir erkennen einander zugleich, es ist Herr Lewes, der gestern hier angekommen ist; er kommt von Weimar, wo und in Thüringen er drei Monate sich aufgehalten hat, wegen seiner Absicht, Goethe's Leben zu schreiben, die er schon vor längerer Zeit gehegt, dann aufgegeben hatte, und nun dennoch ausführen will. Seine Gefährtin ist eine Engländerin Miß Evans, die das „Westminster review“ herausgiebt, das „Leben Jesu“ von Strauß und Feuerbach's „Christenthum“ übersetzt hat. — Im Thiergarten bis zum Königsdenkmal gegangen. Die Luft war frisch, der Himmel klar, die Herbstfarben noch schön; aber bald wird alles Laub abgefallen sein! —

Herr von Elsner, der sich als wüthiger Reaktionair auszeichnet, und als Landrath in Schlesien einen Brief an die Wähler schrieb, der an Frechheit und Hohn seines gleichen sucht. Die Presse rügte die Unverschämtheit, auch in der Kammer wurde davon mit Unwillen gesprochen. Der König und die Königin aber dankten ihm für seinen Eifer, und der Mann wurde hier in einem Ministerium angestellt. Der Begünstigte wünschte jetzt eben in die geographische Gesellschaft

aufgenommen zu werden. Allein diese sonst ganz zahme Gesellschaft empörte sich und bei der Abstimmung erfolgte das entschiedenste Nein. Der alte Karl Ritter war bei dieser Opposition besonders thätig. Unberechenbar, auf was für Punkten und bei was für Menschen bisweilen der Widerspruch erwacht! —

Der General von Bonin wird in fremden Blättern hart getadelt, daß er als Kriegsminister den schändlichen Hentze in seiner Rolle bestärkt, und ihn versichert hat, die Offiziersehre leide nicht dabei. Man beglückwünscht mit Hohn das preußische Heer, daß ein General ihm solchen — als Ehrenmann oktroyiren darf. — Nach späteren Angaben ist der Bescheid, welchen Bonin dem Hentze ertheilt hat, gar nicht so vortheilhaft für diesen und ganz anders, als man vorgespiegelt hat. Die öffentlichen Berichte hierüber sind geflissentlich gefälscht worden. Und nur das ist zu verwundern, daß bei solcher Fälschung alles schweigt, das Gericht, die Advokaten, die Zeitungen, Bonin selbst!

Montag, den 6. November 1854.

Morgens Besuch von Herrn Lewes. Ueber die Vorurtheile gegen Goethe; Lewes hält eine große Lobrede auf ihn.

Ein stiller Nachmittag und Abend. Der Regen bringt häusliche Einsamkeit, kein Besuch stört. Ich verbringe einige Stunden in wehmüthig-frohen Gefühlen, denen theils eigne Lebenserinnerungen, theils große Geschichtsbilder zum Grunde liegen. So verflößt sich mir in denselben Genuß alles Herrliche und Beglückende aus Rahel's reichbelebender Nähe und der mächtige Eindruck des griechischen Alterthums, wie ich es mir in dieser Zeit aus Homeros und Pindaros, Herodotos, Plinius, und aus Grote, Winckelmann und Stahr zusammenlese. Welcher Frieden kommt über mich in solcher Betrach-

tung, die zwei Welten glücklich vereint! Ich habe nur den Einen Kummer, daß ich die Sachen und die Empfindungen nicht in Rahel's Sinn und Herzen wiederspiegeln sehen kann!

Die Nachrichten aus der Krim sehr lückenhaft, daher unverständlich. — In französischen und englischen Blättern tritt die Frage wegen Polens stark hervor. Unsere deutschen Blätter machen sich wieder das Vergnügen, daß ein Volk, welches nicht durch eigne Kraft frei werde, nicht frei zu sein verdiene, zu beweisen! Das elende Geträtsch unsrer Zeitungen! —

Anordnungen und Wahlen zur ersten Kammer. Die Königlichen Prinzen und die Mediatisirten bekommen Lehnstühle. — Das ganze Zeug ist mir zum tiefsten Ekel! —

In Spanien regen sich republikanische Bestrebungen. Die Nation ist des Hofes, seiner Camarilla, seiner Verschwendungen und Ränke längst überdrüssig. Für jetzt bleibt wohl noch die Monarchie, für jetzt! Aber wie gründlich wird in ganz Europa gearbeitet, das Königthum zu Grunde zu richten! Nicht von den Feinden, nein von den Trägern! —

Dienstag, den 7. November 1854.

Englische Blätter sprechen von der nothwendigen, unausbleiblichen Bestrafung, welche Preußen für seinen Verrath an der guten Sache zu gewärtigen habe; ihm falle das fortgesetzte Blutvergießen zur Last, und die unermeßlichen Opfer, welche der Krieg schon gefordert habe, und weiter fordern müsse; wäre Preußen ehrlicher verfahren, hätte es gehalten, was es arglistig versprochen, so würde der Krieg längst beendet und auch Rußland besser gefahren sein, als es jetzt fahren werde; aber Preußen habe die eigne Nation betrogen, um die 30 Millionen zu erlangen, habe der Kriegsminister von Bonin den Kammern versichern müssen, sie würden das Geld zum Kriege

gegen Rußland bewilligen, kaum habe man die 30 Millionen bewilligt erhalten, so sei der arme Bonin geopfert worden ꝛc.

Die französischen Blätter sind vorsichtiger, aber dem Bonaparte traut man die unerwartetsten Streiche zu, und fällt Sebastopol, so wird er bald genug seine Gesinnungen durch die That zeigen! —

Nachrichten aus Rußland schildern den Kaiser Nikolai als sehr ergrimmt, verdüstert, mißtrauisch, besonders soll er in der übelsten Stimmung gegen seine Söhne sein, den Thronfolger hält er für einen unfähigen Schwächling, der nur nicht den Muth habe, ihm zu trotzen, der Großfürst Konstantin aber erregt ihm Argwohn und man will Aeußerungen gehört haben, die an dem Kaiser den Gedanken verrathen, sein zweiter Sohn, dieser Konstantin, könne ihn und den Thronfolger beseitigen wollen! —

Frau von Genlis macht es unter andern auch zum bittern Vorwurf gegen Voltaire, daß er gegen besseres Wissen und überzeugende Thatsachen, aus bloßem Eigensinn, starrköpfig die Unächtheit des sogenannten politischen Testaments des Kardinals von Richelieu behauptet habe. Dieses Buch wurde von Petitot nach Handschriften aus zwei Bänden bis zu zehn Bänden vermehrt herausgegeben, und nun erschien Voltaire's Unglaube erst vollends unrichtig und als böslicher Eigensinn. Aber die nähere Prüfung zeigte, daß Voltaire's kritischer Scharfblick durch dies vermehrte Material nur gerechtfertigt werde. Ranke hat dies überzeugend dargethan, durch eindringende Prüfung, bei der es ihm doch nicht beliebte, Voltaire's in verdienten Ehren zu gedenken. —

Mittwoch, den 8. November 1854.

Geschrieben; wider die Anordnung unserer ersten Kammer, ich kann's nicht lassen! Ich will mit dem ekelhaften Zeuge nichts zu thun haben, aber ich muß doch einen Schuß gegen das Unthier losknallen! Welche scheußliche Bürgermeister werden von den Magistraten, welche scheußliche Professoren von den Universitätssenaten dazu gewählt! —

Wahlzettel zur Stadtverordneten-Wahl am 24. Nichts für mich! War ich früher ein Ritter, so bin ich jetzt ein Mönch, oder vielmehr ein geistlicher Ritter, der auf die Gelegenheit seinen Beruf zu erfüllen wartet. Diese Wahlen aber sind keine Gelegenheit. —

Die Zeitungen bringen nichts Erhebliches, ihr Ton ist sehr herabgestimmt, sie müssen äußerst vorsichtig sein, die Polizei drückt schwer auf sie, und wirft sich dabei als deren Beschützerin auf! —

Die erste Kammer wird wieder so ein buntscheckiges, unbehülfliches Gemache, wie der vereinigte Landtag war; dieselbe armselige Phantasie macht in beiden ihre kläglichen Zuckungen. Der vereinigte Landtag hat keine der Regierung ersprießliche Folgen gehabt, können sie von der ersten Kammer zu erwarten sein? —

Man spricht wieder viel von Schleswig-Holstein, von Deutschlands Ansprüchen auf das Land. Das sind Stimmen der Gothaer, die an dieser Einzelheit ihren Narren gefressen haben, und Stimmen solcher, die ihnen bewußt oder unbewußt nachplappern. Die Geschichte von Schleswig-Holstein ist ein Gräuel von Schändlichkeit, ein unvertilgbarer Flecken auf Preußen, aber die Hauptsache unserer Zeit ist sie nicht. Freiheit, Freiheit! ist die Hauptsache, Freiheit, wie das Jahr **1848** sie hatte, und alles Uebrige folgt von selbst! Nicht nur von Deutschland gilt das. —

Die Schwierigkeit wegen des amerikanischen Gesandten

Soulé, von dem die preußischen Russen schon Krieg zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten hofften, ist auf leichte Art ausgeglichen. —

Früher wollte Preußen die vier Garantieen, welche von den Westmächten gefordert wurden, nicht für nöthig halten, schlug sie dennoch dem russischen Hofe vor, erhielt die schnödeste Abfertigung. Jetzt will Preußen sie für durchaus nöthig halten, nur soll man nicht darüber hinausgehen! Preußen selber will sie nun fordern, mit dem Deutschen Bund und Oesterreich vereint. Rußland zeigt Neigung darauf einzugehen ꝛc. Immer hinten nach verspätet, jämmerlich! —

Unter das Bildniß des Königs hat ein hiesiger Graf die folgenden Worte geschrieben: „Statura fuit paene justa: corpore maculoso et foedo: sufflavo capillo, vultu pulcro magis quam venusto: oculis caesiis et hebetioribus: cervice obesa, ventre projecto, gracillimis cruribus, valetudine prospera.“ Aus dem Suetonius, Nero Claudius Caesar, Cap. 51. —

Man versichert, noch heute sei von manchen Seiten der Plan und die Hoffnung nicht aufgegeben, die Thronfolge von dem Prinzen von Preußen ab- und auf den Prinzen Karl zu leiten. Die Ränke zu diesem Behuf würden in der Stille fortgesponnen. Das Verhältniß des russischen Thronfolgers zu seinem Bruder, dem Großfürsten Konstantin, wird in diesem Sinn eifrig besprochen. —

Donnerstag, den 9. November 1854.

Man erwartete allgemein, daß der Senat der hiesigen Universität den Halunken Stahl in die erste Kammer wählen würde, es schien nicht anders möglich, selbst Heffter hatte keine Aussicht, wiewohl er als Knechtischgesinnter bestens empfohlen war. Aber es kam doch anders! Homayer ist gewählt

worden. Zwar ist er nur Homayer, aber auch doch Homayer! —

Der König hat einen Buß- und Bettag für Schlesien angeordnet, der Fürstbischof von Breslau bietet auch die Hand dazu. „Finger Gottes, Strafgericht für begangene Sünden, Heimsuchung.“ Der alte Prediger-Jargon, dessen Unsinn auch dem geringsten Bauer schon einleuchtet! Warum denn grade Schlesien? Und die andern Provinzen sündenfreier? Und wenn der Finger Gottes die Ueberschwemmung und das Verderben herbeigeführt hat, wie darf man sich unterstehen, seinem Willen durch Menschenhülfe entgegen zu handeln? Abgeschmacktes Zeug, gut für das Mittelalter, nicht für das neunzehnte Jahrhundert! —

Arthur Schopenhauer „Ueber den Willen in der Natur,“ zweite Auflage mit einer Vorrede, die wieder hart auf die Philosophen und Naturforscher losgeht. — Im Cicero gelesen. Französisches. — Fortsetzung der Histoire de ma vie von Frau von Dudevant; sie mag schildern was sie will, alles wird reizend unter ihrer Darstellung, die nie ein Blendwerk ist, sondern die reine Wahrheit, sie schlägt diese und das innere Leben aus allen Gegenständen heraus. Die Frau ist durchaus edel, edlen Geistes und Herzens. —

Nachrichten, die aus Paris hier eingetroffen sind, schildern den dortigen Zustand als höchst bedenklich. Louis Bonaparte ist sehr sorgenvoll und bekümmert, harrt mit Ungeduld auf Siegesnachrichten aus der Krim. Alles ist verloren für ihn, wenn das Unternehmen scheitert. Die Finanzen sind erschöpft, die Stimmung ist gespannt und lauernd, viele Generale äußern Unzufriedenheit, man hört von Unverstand, von Abentheuer sprechen, von Hinopfern der Tapfern, von Preisgeben der Nation. Bonaparte soll Augenblicke der Verzweiflung haben. Also grade so wie der Kaiser von Rußland! Beide tragen die Schuld und die Folgen des Uebermuthes, und geben

sie beide jetzt zu Grunde, so sehen wir nur die Gerechtigkeit der Weltregierung! —

Freitag, den 10. November 1854.

Korrekturbogen von Achim's von Arnim Gedichten. Zu dem Unsinn und der Liederlichkeit des Autors nun auch noch die des Druckers! Es ist eine saure Arbeit, doch werd' ich sie fortsetzen müssen, ich kann sie nicht Andern überlassen. —

Nachrichten aus Wien. Bedenkliche Zustände. Neben der starken, zahlreichen Militairmacht die größte Schwäche der Regierung im Innern, keine Zuversicht! Man hält nichts für fest und dauernd, man rechnet auf nichts als auf den Tag. Ist es hier viel anders? in Paris? in ganz Deutschland? in ganz Italien? —

Der König wird doch Geistliche, sowohl katholische als protestantische, in die erste Kammer aufnehmen, aber nicht als durch ihre Stellung berechtigte, sondern aus persönlicher Gnadenwahl. Man sagt, er müsse Rothstrümpfe und Violetstrümpfe haben, der Buntheit wegen. —

Daß die Wahlen der Magistrate, Universitäten, Ritterschafts- und Grafen-Verbände zur ersten Kammer noch der Bestätigung des Königs bedürfen, die Wahlen demnach nur Vorschläge sind, erregt viel Mißfallen unter den Betheiligten. Der Demokratie ist das gleichgültig. „Das preußische Oberhaus ist uns was uns die Schloßkapelle ist, eine buntgemahlte Rumpelkammer." — Das Herzogthum Stettin, das Fürstenthum Kamin und andre solche dem preußischen Regierungswesen längst fremdgewordenen Benennungen hängen mit der Wappenspielerei des Herrn von Stillfried zusammen. —

In Paris und London, aber auch — was mehr sagen will — in Wien sind ponische Vereine thätig, und hier will man neuen Anschlägen in Posen, die mit russischen Behörden

in Warschau Verbindung haben, auf der Spur sein. Russische Betreibungen aller Art finden Statt, die man nicht voraus weiß, welcher Art man bedürfen wird; diejenigen, die man nicht wird brauchen können, kann man späterhin ja verläugnen und opfern. —

Die Neue Preußische Zeitung lenkt heute gar bescheiden in Friedenswünsche ein, sei es daß Sebastopol falle oder nicht. Selbst das Scheitern der Unternehmung der Westmächte in der Krim, sagt sie, werde dem Kaiser es nur erleichtern, die Hand zum Frieden zu bieten! Aber die Parthei glaubt nicht an Scheitern, sondern an Gelingen, und baut deßhalb kleinmüthig vor. — Im Grunde steht bei Sebastopol alles noch zweifelhaft, und wenn die Sache sich ferner in die Länge zieht, so kann sie allerdings unglücklich werden. —

„Der Schulmeister von Hims“ in den Makamen des Hariri, von Rückert. Den Leader und das Athenäum durchgesehen. Griechisches gelesen. —

„Aus dem Tagebuche des Rittmeisters von Colomb. Streifzüge 1813 und 1814. Berlin, 1854.“ 8. Leichthin geschrieben und leichthin zu lesen. Mit guter Absicht wahr zu sein, aber auch mit der Unfähigkeit etwas hinzuzudichten. Für die Kriegsgeschichte unerheblich. Höhere Anschauung und reifes Urtheil fehlen gänzlich. Ein Wachtmeister oder Feldwebel konnte auch solche Aufzeichnungen machen, es brauchte kein General der Reiterei zu sein. Uebrigens schrieb Colomb mit schon geschwächtem, untreuen Gedächtniß. —

Sonnabend, den 11. November 1854.

Berathung, ob man sich bei den Wahlen zu Stadtverordneten — am 24. — betheiligen solle? Die entschiedensten Demokraten, die grollenden, unversöhnlichen, thun es nicht.

Es bleibt aber freigestellt, jeder hält es nach eignem Gutdünken, nach eigner Zuständigkeit; das Verhalten in diesem Betreff soll keine Spaltung bewirken. Die städtische Angelegenheit ist offenbar eine andre, als die staatliche, bei jener gilt mehr das Stoffliche, bei dieser das Geistige. Die Zusammensetzung der ersten Kammer, weit entfernt, den konstitutionellen Geist zu beleben, schreckt nur noch mehr davon ab, in diese Bahn einzugehen. Auch sieht man ein, daß Preußens Bestand und Entwickelung nicht mehr von innern Antrieben, sondern hauptsächlich von äußern Ereignissen abhängt. —

Die Besorgniß, daß Preußen in der gegenwärtigen Krisis durch die Schuld seiner Unentschlossenheit und Falschheit — wie die englischen Blätter es nennen — große Niederlagen erfahren, und arg gerupft werden könnte, wird von vielen Seiten ohne Hehl ausgesprochen, und theilweise schon, anstatt mit Schmerz, in höhnischer Bitterkeit. Rheinland für Frankreich, Schlesien für Oesterreich, das hört man schon oft; und Posen für Polen, Ostpreußen für Rußland — da würde ja der Wunsch der Kreuzzeitungsparthei, Preußen zu einer Art Hannover oder Mecklenburg herabgebracht zu sehen, vortrefflich erfüllt! Ob es dann aber auch eine Junkerschaft von Gottes Gnaden sein würde, was doch die Hauptsache wäre, das stünde noch sehr in Frage! Hoffen wir, daß es überhaupt so arg nicht kommen wird! Wir sehen so oft mehr Glück als Verstand. —

Griechische Epigramme und Fragmente gelesen, in Goethe's Einzelgedanken und Sprüchen 2c. —

Die preußische Regierung beschäftigt sich ruckweise mit der Zeitungspresse; man wünscht Ministerialblätter zu gründen, oder Einfluß auf die vorhandenen Zeitungen zu gewinnen, oder auch diese durch strenge Maßregeln einzuschränken, zu schrecken. Aber alles das geschieht ruckweise, ohne folgerechte

Durchführung, und am wenigsten mit Einigkeit der dabei thätigen Personen. Auch möchte schwer anzugeben sein, welche Richtung eingehalten werden soll. Was der eine für nützlich hält, dünkt dem andern schädlich. Jeder möchte für sich allein den ganzen Vortheil haben. — Jetzt ist die Rede davon, daß Manteuffel ein neues Blatt gründen und demselben beträchtliche Geldmittel zuwenden will; aber auch Hinckeldey möchte dasselbe thun! —

Sonntag, den 12. November 1854.

Geschrieben, ein Wort über die Krim und die Kriegsführung dort; man hätte nach der Schlacht an der Alma die ganze Halbinsel rasch einnehmen müssen, der alte Napoleon hätte es gethan. Frankreich entbehrt seiner besten Generale; Deutschland und Preußen insbesondere seiner tüchtigsten Vaterlandseiferer! Aber daran denkt niemand, als bis es zu spät ist. —

Bunsen spielt noch immer den Staatsmann und Staatsbeamten und thut sehr wichtig, am meisten geht er mit Theologen um, und hofft auch von der theologischen Seite her wieder die Gunst des Königs zu gewinnen; doch preist er laut den Prinzen und die Prinzessin von Preußen. Er hat viele Freunde unter den Engländern, viele besuchen ihn, aber auch viele Feinde hat er in England, und manche die auf ihren Reisen durch Heidelberg kommen, äußern sich mit Verachtung und Haß über ihn, erzählen häßliche Geschichten ꝛc. —

Nachrichten aus Wien. Man ist dort in Unruhe wegen Entdeckungen, die man gemacht haben will, hinsichtlich geheimer Verhandlungen, welche zwischen Louis Bonaparte und dem Kaiser Nikolai stattfinden sollen. Man weiß nicht, wen dieser Bonaparte betrügt, ob den Russen oder die Engländer und Oesterreicher. Daß er besonders mit letzteren nicht sehr

zufrieden sein kann, müssen sie recht gut wissen. Doch hofft eine starke Parthei in Wien, es werde gelingen, mit ihm gemeinsam Preußen zu demüthigen und zu rupfen. Der Fürst von Metternich spricht zwar in vieles mit hinein, hat aber in Wahrheit nicht den geringsten Einfluß mehr. Er soll übrigens günstig für Preußen sein. —

Abends mit Ludmilla zu * gegangen — es kamen Förster's, ein von Reumont empfohlener toskanischer General Graf Serristori, mit dem Französisch gesprochen werden mußte, zuletzt General von Pfuel. Der Graf Serristori, vor Kurzem noch in toskanischem Dienste und Minister, hat früher zum Vergnügen in Rußland gedient, unter Diebitsch gegen die Türken, unter Paskewitsch im Kaukasus, nach 1830 nahm er seinen Abschied. Er scheint ein kenntnißreicher, aufgeklärter Mann, wollte vom Hof und vom Kriegswesen nichts wissen, wohl aber von gelehrten Arbeiten, von Kunst, Gewerbfleiß. Als die Rede vom Kriege war, bekannte er, daß er zu näherem Antheile an den Ereignissen veranlaßt sei, indem er einen Sohn, seinen einzigen, dort habe; man fragte, wo? in der Krim, oder an der Donau? Kleine Pause, dann sagte er kurz: „Il n'est ni plus ni moins qu'aide-de-camp — d'Omer Pacha!“ Welche Ueberraschung! Allgemeines frohes Erstaunen und Heiterwerden, Glückwünsche! man war gleich auf vertrauterem Fuß! — Serristori erzählte von den Oesterreichern in Florenz, daß kein Eingeborener mit ihnen umgehe oder nur spreche, daß wer es thäte, sogleich geächtet sein würde ꝛc. Und so durch ganz Italien!

Wir sind Alle so ziemlich dem alten Schlabrendorf gleich, unser Bürgersinn sucht ein Bürgerthum, unser Staatseifer einen Staat! Wir finden sie nicht, oder verlieren, die wir zu haben wähnten, und werden darüber alt. „Civis civitatem quaerendo obiit octogenarius“, hatte er sich als Grabschrift gewählt. —

Montag, den 13. November 1854.

Geschrieben und in Rahel's Papieren gearbeitet. — Herr General von Pfuel kam und brachte die Nachricht, der Schlag bei Sebastopol sei geschehen, im russischen Gesandtschaftshause sei große Bewegung, die eingegangenen Nachrichten seien dem Könige zugefertigt worden, daß man sie nicht eiligst veröffentliche, sei schon ein gutes Zeichen. Nach seiner Art nahm Pfuel den Fall Sebastopols für gewiß an, und erging sich in Erörterungen, was nun zu thun sei? Er nahm an, die verbündeten Truppen müßten sich theilen, zugleich Odessa und Anapa angreifen, die Tscherkessen freimachen u. s. w. Ich schüttelte zu allem den Kopf, meinte, ein Sturm sei wohl noch nicht erfolgt, vielleicht ein Entsatzgefecht vorgefallen, allein er wollte davon nichts hören, häufte Gründe auf Gründe, aus denen die Niederlage der Russen hervorgehen sollte, die Beschaffenheit der Krim, deren Umfang er viel zu groß annahm. —

Herr Lewes besuchte mich; er hatte mit Miß Evans gestern Nathan den Weisen aufführen sehen, beide waren entzückt von dem Drama, wunderten sich, daß es hier nicht verboten sei. Pfuel ging erst um 2 Uhr. Ich hatte ihm meine Ansicht über den russischen Kaiser mitgetheilt, den ich fähig halte, den nachtheiligsten Frieden zu unterzeichnen. —

Gegen Abend kam Graf von *. Merkwürdige Mittheilungen über den Prozeß des zu dreijährigem Zuchthaus verurtheilten Baron von Köller. Dieser gehört einer angesehenen und reichen pommerschen Familie an, führte aber ein wüstes Leben. — Mehrere Umstände machten den Prozeß zu einem höchst merkwürdigen, das Gericht verfuhr mit großer Schonung. Die Ausschließung der Oeffentlichkeit geschah aus Rücksicht auf die Sittlichkeit, weit mehr aber aus andern Gründen. Es ergab sich nämlich aus den Verhören, daß Köller vom Ministerpräsidenten von Manteuffel gebraucht worden ist, den Polizeipräsidenten von Hinckeldey zu überwachen, daß er aus geheimen

Fonds ein Gehalt von 1800 Thalern dafür bezogen; indeß war Hinckeldey klüger, und ließ den Köller überwachen und Manteuffel'n dazu! Köller bekam auch von Manteuffel mehrere tausend Thaler, um dessen Wahl zur Kammer hier durchzusetzen, diese Bestechungsgelder hat er indeß nur zum kleinern Theile gebraucht, den größten Theil für sich eingesteckt. „Denken Sie doch, was das für ein Aergerniß gegeben hätte, wenn öffentlich vorgekommen wäre, daß der Ministerpräsident selber sich Wahlbestechungen erlaubt und dazu die Staatsgelder mißbraucht hat!" Ich denke vielmehr, daß die Pflicht des Gerichtes sei, dem ein Verbrechen bekannt wird, dies ohne Ansehn der Person zu verfolgen und zu bestrafen. „Die preußische Rechtspflege ist durch politischen Einfluß schrecklich verdorben, sie ist eine Dienerin der Oberbehörden, des Hofes geworden!"

Telegraphische Nachrichten aus St. Petersburg und aus Paris. Heißer Kampf bei Sebastopol am 5. aber nichts entschieden. —

Dienstag, den 14. November 1854.

Die Ereignisse am 5. vor Sebastopol waren eine wahre Schlacht, allem Anscheine nach standen die Franzosen im Vortheile, die russischen Angriffe mißlangen. Die russischen Berichte, die seit Kurzem etwas aufrichtiger werden, bekennen es. (Sie müssen wohl etwas aufrichtiger sein, die früheren Aufschneidereien und Verschweigungen machten den schlimmsten Eindruck.) —

Abends kam Herr Oberlandforstmeister von Burgsdorf, und erzählte mancherlei. Den König liebt er, aber den Hof und das Regierwesen haßt er, die Pfaffen, die Schmeichler. Von Manteuffel, den er genau kennt, hat er eine sehr geringe Meinung, er gesteht ihm weder Geist noch Talent zu, nur die pure Mittelmäßigkeit. — „Er zeigt seine schönen Hände; ein

Mann mit schönen Händen, da ist nie was Rechts dahinter!“ Uebrigens wisse Manteuffel unter allen Umständen sich selbst gut zu bedenken. Vom Kultusminister von Raumer erzählt er und verbürgt es mit seinem Ehrenwort, derselbe habe, als er Vizepräsident war, in Burgsdorf's Hause, als vom Minister Grafen zu Stolberg die Rede war, mit Bitterkeit geäußert, das sei ein Minister, der zu weiter nichts tauge, als daß man ihn an der Laterne aufhänge, da werde er zwar nicht leuchten, aber doch dem Lichte nah sein. Vom Präsidenten von Gerlach erzählt er auch hübsche Stückchen. Er kennt dieses Gezücht genau. Raumer ist jetzt der größte Frömmler. —

Mittwoch, den 15. November 1854.

Nachrichten aus Paris und London, Fortsetzung der Rüstungen. Lord Palmerston in Paris erwartet, vertraute Berathungen mit Louis Bonaparte; man fürchtet, es kommen feindliche Absichten gegen Preußen an den Tag! Preußen gilt als geheimer Bundesgenosse, Geschäftsträger und Bote Rußlands, den dieses doch jeden Augenblick aufzuopfern bereit ist. Und unser innerer Zustand! Kann der trauriger sein! — (Palmerston traf erst am 15. in Paris ein.) —

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung, Nr. 308 und 309 vom 4. und 5. November einen guten Aufsatz von Dr. Heffner gelesen über einen meiner alten Lieblinge Augerius Gislenius von Busbeck; es freute mich herzlich, die mannichfachen Verdienste des trefflichen Mannes in gebührenden Ehren dargestellt zu sehen. —

„Rußland's soziale Zustände von Alexander Herzen. Aus dem Russischen. Hamburg, 1854.“ Sehr feurig, keck und einschneidend. —

„Jahrbuch für deutsche Litteraturgeschichte. Von August Henneberger. Erster Jahrgang. Meiningen 1855.“ 8. Darin:

„Ueber Goethe's Satyros, von Düntzer", und „Friedrich von Hagedorn, von Karl Schmitt," letzteres breit und nicht genügend. —

„Lessing's Protestantismus und Nathan der Weise, von Dr. Aug. Wilhelm Bohtz. Göttingen, 1854." Nicht scharf genug. —

Busbeck brachte aus dem Oriente unter andern die Roßkastanie und den spanischen Flieder (Lila) nach Europa. —

Der Herzog von Gotha, heißt es, will aus dem preußischen Kriegsdienst ausscheiden. Er ist Generalmajor. Seine Vorliebe und Zuneigung für Preußen wird ihm übel belohnt.

Donnerstag, den 16. November 1854.

Die Zeitungen bringen die österreichische Instruktion für den Präsidialgesandten am Bundestage, Herrn von Prokesch, über die orientalischen Angelegenheiten, die nöthigen Erklärungen und Rüstungen des Bundes; Oesterreich dringt stark an, droht den Bund seinem Schicksal zu überlassen, klagt über Preußen. Eigentlich lauter Ohrfeigen für dieses, und das Schlimmste ist, dieses muß sie hinnehmen! — Preußen hat andere Geschäfte! Veränderung der Namen seiner parlamentarischen Formen; keine Kammern mehr! sondern ein „Herrenhaus" und ein „Haus der Abgeordneten", beide zusammen „Allgemeiner Landtag". Die Bezeichnung „Herrenhaus" wird als eine der unglücklichsten angesehen. Rein ständisch ist das ganze Wesen noch nicht; der König hofft aber, es dahin zu bringen. Qui vivra, verra! Bei all diesen Dingen ist kein Segen. Niemand freut sich ihrer; nicht einmal die preußischen Russen, die Kreuzzeitungsleute, die ganz andre Dinge gehofft haben, von denen nur geringe Abschnitzel in die neue Form aufgenommen worden. Beißende Bemerkungen des Präsidenten von Gerlach und des Professors Stahl, die beide

ihre Rechnung nicht bei der Sache finden. — Die Kammern (Häuser) sind auf den 30. November einberufen. Die Gleichgültigkeit gegen diese Machwerke ist seit der Anordnung des „Herrenhauses" noch gestiegen! Man spricht nicht davon, außer mit Achselzucken und Naserümpfen. — (In der Verordnung steht noch „Kammern".)

Man tadelt das deutsche Volk, daß es sich nicht rege, daß es nirgends einen Ausbruch von Unwillen und Zorn zeige, durch keine That oder auch Ungebärde gegen die Knechtschaft auftrete, die auf ihm lastet. Das arme deutsche Volk! Soll es plötzlich, seinem ganzen Zustand und seiner Geschichte entgegen, reizbarer und verwegener sein, als Franzosen, Engländer, Italiäner? Seufzen die nicht ebenso unter Unwürdigen, Verruchten, und können im Augenblicke nichts dagegen ausrichten? Laßt mir das deutsche Volk ungescholten! Es ist so brav und muthig und stark als irgend eines, aber — es ist nicht beisammen, und alle Bestrebungen seiner Fürsten gehen dahin, es nicht zusammen kommen zu lassen!

Ich bin jetzt im siebzigsten Jahr, kränklich, gehindert an rüstigem Arbeiten, durch mannigfache Verhältnisse gebunden, keiner neuen Unternehmung fähig; aber ich frage mich, wenn ich dreißig Jahr alt, gesund, allein und frei nur mir gehörig, dabei gegen Tagesnoth gesichert, voll kühnen Muthes, und raschen Eifers wäre, was könnte ich unter den gegebenen Umständen im Freiheitssinne thun? Ich weiß nichts, als was ich jetzt thue, meine Gesinnung rein halten und sie ausbreiten durch Wort und Schrift, was ich seit fünfzig Jahren unausgesetzt thue. Wer dürfte zu Thorheiten rathen, zu nutzlosen, bedauernswerthen Versuchen; wer möchte an bloßen Unarten Freude haben? —

Freitag, den 17. November 1854.

Geschrieben. Bemerkungen über unsre neuesten Häuser, Herrenhaus und Haus der Abgeordneten; ob es dabei bleiben wird? — Besuch von Herrn General von Pfuel; während drei Stunden kam alles Mögliche vor, auch Kanarienvögel und Schachaufgaben, besonders aber Mittheilungen aus früherer Zeit. — Aus der Krim nichts Neues; Pfuel aber ist unerschöpflich in Berechnungen und Folgerungen. — Gestern früh starb in Charlottenburg Frau von Waldow, im dreiundachtzigsten Jahr. Meinen Brief hat sie nicht mehr bekommen. Sie hatte längst ausgelebt, nichts mehr zu hoffen. Friede mit ihr! —

Die Nichtaufnahme des Landraths von Elsner in die geographische Gesellschaft hat noch weitere Folgen. — Auch unter den Offizieren war die Frage angeregt, ob sie nicht ausscheiden müßten? Eine Versammlung war deßhalb beim Grafen von Voß (dem rothnasigen), aber die Sache wurde durch die Bemerkung abgebrochen, daß die Prinzen der Gesellschaft angehörten, so lange die blieben, müßten es die Offiziere auch. —

Unsere Zeitungen alle haben von der Polizei die bestimmte Weisung empfangen, sich aller Kritik der Anordnungen in Betreff des „Herrenhauses" zu enthalten. Die Polizei hat dazu keine Befugniß, aber die Macht, ihren Willen geltend zu machen. Sie kann die Zeitungen alle Tage wegnehmen lassen, und wenn das Gericht nach Monaten sie wieder freigiebt, so haben doch die Leser inzwischen keine gehabt. Nichts kann in Preußen ohne Polizei geschehen, kein Verkaufen, kein Ausruf, kein öffentlicher Anschlag, keine Vorlesung, kein Hausunterricht, kein Zimmervermiethen, kein Gewerbe, ja das Verleihen der Bücher steht unter Aufsicht! —

Man rühmt mit Stolz das prächtige Denkmal, die große Säule, die den am 18. März 1848 in Berlin vor den Barrikaden gefallenen Soldaten errichtet worden, man freut sich der

wiedererrungenen Macht, die ein solches Denkmal aufrichten konnte. Aber thöricht vergißt man, daß ein solches Denkmal auch der Gegenseite miterrichtet ist, es ist die Erinnerung an jenen 18. März und die Welt wird es nicht vergessen, daß an jenem Tage Hof und Regierung und Kriegsmacht erlegen vor dem Zorn und der Tapferkeit des Volkes, welche Feier den Volkskämpfern zu Theil wurde, welche Fahnen ein halbes Jahr lang nach jenem 18. März in Berlin wehten, welche Kokarde seitdem das Kriegsheer trug. —

Sonnabend, den 18. November 1854.

Ich habe heute in stillen Stunden Veranlassung gehabt, auf meine bisher durchlaufene Lebensbahn prüfend zurückzuschauen. Ich habe wiederholt in großen Gefahren gestanden, die ich als solche nicht erkannte, und nur jetzt erst vor ihnen zurückschrecke, da sie längst vorüber sind, viele eifrige Wünsche, deren Erfüllung mir mein Glück zu sein schien, wurden mir nicht gewährt, zu meinem Glück, denn dieses lag nicht in ihnen, sondern in andern Dingen. Begehrte Wege, auf denen ich schöne Ziele erreichen konnte, mußt' ich aufgeben, um Besseres zu erlangen. Ich stieg unaufhörlich, selbst durch Unfälle zu Erfolgen, und bis zu Rahel's Tode war alles mit steigender Gewinn! Seitdem aber nur einiges! Mein Beruf hat sich noch ferner behauptet und erhellt; das Glück aber blieb stehen als Andenken und Erinnerung! — Wenn ich auf meine Jugend zurückblicke, auf diese Zurüstungen und Anläufe, so muß ich mir sagen, es ist alles weit besser geworden, als ich es dachte, das Ganze ein leidliches Schauspiel, das so nicht zu werden versprach. —

Briefe aus Paris argwöhnen, der — Louis Bonaparte könne plötzlich mit Rußland Frieden machen, und England und Oesterreich dabei verrathen. Daß letztere beide ihm miß-

trauen, ist gewiß, und sie haben allen Grund dazu. Er bestraft Alle, die sich mit ihm einlassen, und sie werden noch alle diesen ihren gepriesenen Staatsstreicher und Staatsretter zu verwünschen haben. —

Wie in allen menschlichen Dingen, so geht es auch in den politischen, man fängt sie mit Eifer und Gewissenhaftigkeit an, und läßt allmählich in beiden nach; durch das wiederholte Beispiel der Vernachlässigung, der Unordnung und des Gehenlassens werden auch die redlichsten Männer zuletzt angesteckt, oder doch ermüdet, und daher geschieht es, daß meistens die Schufte und Lumpen den Platz behaupten und sich's wohlsein lassen. —

Sonntag, den 19. November 1854.

Frau Bettina von Arnim soll noch in Weimar und dort unpäßlich sein. Man erzählt Abentheuerlichkeiten von ihr.

Der Druck der Arnim'schen Gedichte hier steht still, die Druckerei wartet auf Papier. — Herr Lewes erzählt, Bettina habe ihm einst gesagt, erst habe sie Jesus Christus geliebt, und darauf Goethe. Weder schön, noch schicklich, noch wahr ausgedrückt! —

Montag, den 20. November 1854.

Die Art, wie die Vaterlandsliebe jetzt wieder in Deutschland getrieben wird, zum Theil von denen, die das Vaterland eigentlich verrathen, seine Sache zu Grunde gerichtet haben, ist mir ein Gräuel! Die Anschuldigung ist leider eine weitumfassende, sie trifft ganze Klassen, die unter sich nichts weniger als einig sind, zuvörderst die wortbrüchigen Fürsten alle, dann die nicht minder wortbrüchigen Gothaer, ein sehr ver-

breitetes Geschlecht, das mit Kenntnissen und Talenten reich ausgestattet ist, wegen dieser in verdientem Ansehen steht, und deßhalb auch stets mit Wort und Schrift wirkt, aber auf politischem Gebiete die auffallendste Unfähigkeit und Schwäche zeigt. Wenn die österreichische, die preußische, die baierische Regierung jetzt von Deutschland reden, daß sie dessen Sache wahrnehmen, so ist das nur ein Gaukelspiel, das sie untereinander treiben, und bei dem man mit Figaro fragen könnte: „Wer wird hier betrogen?“ Andere kleinere Schreier sind nur zum Lachen und zum Ekel. Das hohle Prahlen mit dem Vaterlande ist vollends ganz undeutsch. Wir Deutschen können das Vaterland nicht so lieben, nicht in derselben Art, wie der Franzose, der Engländer, ja selbst der Russe, das seine; bei diesen fällt Land und Staat in Eins, bei uns ist das unmöglich; die andern können für das Vaterland noch partheiisch und eifrig sein, wo dasselbe in falscher Richtung, im Unrecht, oder in der Unterdrückung ist, sie haben es mit grober Wirklichkeit zu thun, so kann der Preuße auch noch Preußen, der Baier Baiern lieben, aber der Deutsche nicht Deutschland, das ein edleres, idealeres Vaterland ist, und zu rohen Verknüpfungen sich nicht hergiebt; will man ihm eine Wirklichkeit aufnöthigen, die es nicht hat, so wird eine närrische Phantasterei daraus, die zu den verderblichsten Täuschungen, zu den schändlichsten Betrügereien mißbraucht wird!

Der General-Polizei-Direktor von Hinckeldey will für den Beschützer der Presse gelten, und läßt sich dafür öffentlich loben. Er hat es durch die unaufhörlichen Scheerereien, Wegnahmen, Anklagen, Verwarnungen, Rathschläge, dahin gebracht, daß keine unserer Zeitungen mehr wagen darf, einen Minister namentlich zu tadeln oder persönlich anzugreifen, nur einzelne Maßregeln dürfen noch einer sachlichen Kritik unterzogen werden, und auch dies nur mit größter Vorsicht. So oft es versucht wird, erhebt sich am Hof und in den obersten

Behörden gleich ein Staunen, ein Zorn und ein Lärmen, als sei das Ungeheuerste gewagt worden. —

Man möchte gern verordnen, daß die Zeitungen den Wortlaut der Kammerreden nicht mehr ganz geben dürfen, am wenigsten die starken Ausfälle gegen Minister; man weiß es nur noch nicht anzufangen. Die Zeitungen verantwortlich zu machen und vor Gericht zu stellen wegen solcher Aeußerungen, die an ihren Urhebern nicht gestraft werden können, und in den stenographischen Berichten stehen, ist doch gar zu unsinnig. Aber man wird am Ende doch den Unsinn annehmen. Sie können keinen Tadel vertragen, die Jammermenschen, sie können's nicht, sie nicht! —

Dienstag, den 21. November 1854.

Außer seinem allmächtigen Gott will der Mensch auch seine Götter haben, nenn' er sie Heilige, Genien, Helden, oder auch nur Fürsten. Wenn es ihm an diesen fehlt, hat er eine traurige Zeit. Wie schlecht steht es darin jetzt mit uns? Wie gesegnet war das achtzehnte Jahrhundert! Friedrich der Große und Joseph der Zweite, Kant, Goethe, Voltaire, Rousseau! —

Es hat jemand die Bemerkung gemacht, daß trotz aller herrschenden, begünstigten und belohnten Augendienerei und Höflingsbeeiferung, doch nur äußerst selten ein Gedicht vorkommt, welches dem Könige, der Königin, den Prinzen, oder gar den Ministern gewidmet ist. Die frühere Zeit war hierin viel eifriger und beflissener, und brachte solchen Personen oft Gutes, sogar das Beste, reichlich dar. Jetzt wird nur das schlechteste Zeug zu solchen Zwecken verwendet. Der König soll schon mehrmals über diesen Mangel sich unzufrieden bezeigt haben; er möchte, sagt man, gar zu gern besungen sein, aber freilich nicht in der Art wie Heine, Herwegh und Freiligrath es ge-

than haben! Seine schwerbezahlten Tieck und Rückert haben ihn übel getäuscht, und Kinkel, der ihn früher besungen, ist sogar umgeschlagen. —

Ich mag es noch so gut wissen, und es mir vorhalten, daß alle Rückschritte, die wir machen, nur dazu sind, um den neuen Anlauf zu verstärken, daß die Troßbuben der Geschichte die Scheitern zusammentragen, die dann plötzlich angezündet in Flammen aufgehen, daß die wachsende Reaktion zugleich die wachsende neue Aktion ist: das innerste Gefühl sträubt sich gegen diesen Trost, immer nur aus dem Schlechten das Gute hervorgehen zu sehen. Die Bande, von denen man weiß, daß die Spannung sie sprengen muß, immer enger um die Brust gezogen zu fühlen, ist eine unerträgliche Beklemmung! Die Raumer'schen Regulative für den Volksunterricht lassen mich diese Beklemmung schmerzlichst jetzt empfinden. —

Mittwoch, den 22. November 1854.

Nachrichten aus Turin. Ganz Italien ist in fieberhafter Aufregung, heißt es, und verlangt nach Erhebung, nach Revolution; man habe in Deutschland keinen Begriff von dem Haß und der Verachtung, die man in Italien gegen alles Bestehende hegt, gegen die Kirche, gegen die einheimischen Regierungen, gegen die fremden. Alle Geister harren auf neue Gelegenheit revolutionairen Ausbruchs; nur die Uebermacht roher Kriegsgewalt vermag diesen noch zurückzuhalten. An eine Versöhnung, an allmähliches Sichschicken in die jetzige Lage der Dinge sei nicht zu denken, das kommende Geschlecht wächst in die Gesinnungen und Leidenschaften hinein, die das frühere ihm überliefert, und dauere es noch hundert Jahre so fort, auch nach hundert Jahren wird Italien zur Revolution bereit sein, zur Abschüttelung des Joches der Einheimischen

und Fremden. — So steht es nun freilich in Deutschland nicht; hier sind die Gemüther versöhnlich, und die Gewöhnung wirkt allmächtig. Aber die Zustände selbst sind revolutionair, und lassen es zu keiner rechten Beruhigung kommen! Die Menge des Volks ergiebt sich dem Zwang auf einige Zeit, aber es bleiben Männer und Jünglinge genug übrig, die vom Geiste der Freiheit ergriffen nur an Zerbrechung dieses Zwanges denken, und das mißlungene Jahr 1848 als ein gelungenes zu widerholen hoffen. —

Ueber das „Bürgermeister-Geschmeiß“, das von allen Seiten auf Lebenszeit in die Erste Kammer eindringt, wird vielfach geschimpft, am heftigsten von den Junkern, die sich solchen „Bürgerkrops“ schämen. Leider ist es wahr, daß in ganz Preußen seit den letzten Jahren in diese Magistratstellen durch die herrschenden Umstände nur die allerschlechtesten Lumpen, die knechtischsten Bursche gelangt sind. Man wollte nur solche. „Krauenick, Groddeck-Olfers rc. rc.!“ Wenn die Mediatisirten Lehnstühle bekommen, sollten jene billig nur Schemel haben! —

Betrachtung über Sitten und Lebensart; sie werden besser, das will ich nicht läugnen, aber fürerst nicht feiner, nicht angenehmer. Wie selten findet sich jemand, der den Anstand und die Höflichkeit früherer Zeiten noch übt, noch weiß! Die Virtuosität des gesellschaftlichen Lebens, eine so wohlthuende, mildernde, erhebende Kunstmeisterschaft, verschwindet selbst bei den Franzosen. Und wahrlich, es war viel Edles, Schönes, Menschenfreundliches in diesem Gebiet erzeugt, bewahrt, angeregt, welches jetzt vermißt wird. In diesem Betreff bin ich nicht demokratisch gesinnt. Doch hat es in manchen Beispielen den Anschein, als sei das Vermißte auch in den aristokratischen Kreisen nicht mehr zu finden. —

Der Theologe Wuttke von Breslau ist hier unerwartet als Professor der Universität angestellt worden; die Universität wußte nichts davon. Er war bisher den Frömmlern ver-

dächtig, man witterte Schleiermacher'sches und Hegel'sches in ihm. Nun aber hat ihn Hengstenberg — eine Hauptperson im Raumer'schen Ministerium — unter seine Flügel genommen. Man argwohnt, daß Wuttke ihm arge Versicherungen und Bürgschaften gegeben habe! —

Donnerstag, den 23. November 1854.

Die Nationalzeitung greift die vom Kultusminister von Raumer für den Volksunterricht erlassenen Regulative kühn und gründlich an, zeichnet deren Anmaßung, Verderblichkeit und Dummheit. Wöllner ist ein aufgeklärter Freigeist gegen diesen Raumer! —

Den König haben die Festsetzungen über die Hoffeierlichkeiten bei der bevorstehenden Vermählung in diesen Tagen sehr in Anspruch genommen; es sind ein paar kleine Abweichungen von dem früheren Zeremoniell beliebt worden. Dem Publikum erscheint es nur lächerlich, daß der Oberst-Truchseß dem Könige die Suppe, der Oberst-Schenk ihm das Trinken darreicht, jeder Kellner sagt man, verstünde das geschickter zu machen. Auch spottet man über das „St“, den großen Zuwachs, den der Titel der Hofämter bekommen hat; sonst gab es nur Ober-, jetzt heißt es Oberst-, die Hofschranzen selber machen sich darüber lustig. Ich mag nicht niederschreiben, was sie alles sagen! —

Berathungen der nordamerikanischen Diplomaten in Europa zu Ostende, die Erwerbung von Cuba betreffend. „Das ist was anders!“ heißt es in einer holländischen Grabschrift auf Tromp. —

Der Falkenthal'sche Meineidsprozeß ist auf unbestimmte Zeit aufgeschoben worden, weil die Anklage noch Zeugen finden will. Falkenthal hat nämlich geschworen, den Befreier Kinkel's,

den Studenten Schurz, nicht gekannt zu haben; die Person hat er freilich gekannt, aber unter einem andern Namen, und erst in später Zeit erfahren, daß diese Persönlichkeit dieselbe sei, die Schurz heiße. Auch der Schließer, der Kinkel's Flucht begünstigt hat, ist wieder verhört worden. Diese Kinkel'sche Sache wird mit gehässigster Schärfe behandelt, man will darin einen höhern Orts noch ungestillten Zorn und Grimm erkennen.

In Madrid wurde am 7. November ein Schauspiel aufgeführt, dessen Stoff die Hinrichtung Riego's war. Das Publikum ließ Riego'n und Espartero'n, der unter den Zuschauern wahrgenommen wurde, hoch leben. Ein Zeitungsblatt feierte die am 8. November 1823 stattgehabte Hinrichtung durch Trauerrand, und durch furchtbare Verwünschungen des brudermörderischen und feigen Königs Ferdinand des Siebenten. —

Freitag, den 24. November 1854.

Die Nationalzeitung setzt ihren Angriff auf des Ministers von Raumer Regulative für den Volksunterricht muthig und geschickt fort; die Ueberlegenheit des Geistes und der Kenntnisse ist so groß, daß der Minister, wenn es nur auf diese ankäme, mit Schimpf und Schande auf dem Rücken läge und alle Viere von sich streckte. Aber die rohe Gewalt steht ihm zur Seite, mit diesem Beistand kann auch ein Orangutang sich als Minister gebärden. Wie es mit dem Machtwesen beschaffen ist, hat man noch nicht genug ergründet; es ist viel Maschinenartiges, aber auch etwas Geheimnißvolles dabei, wie wäre es sonst möglich, daß einzelne Menschen, trotz allgemeinen Hasses, allgemeiner Verachtung, im Besitze der Macht bleiben, sich behaupten! Daß sie auch im Besitz aller Macht und Herrlichkeit elend und nichtswürdig bleiben, das ist eine andre Sache; dies können sie nicht ändern. —

Böckh sendet mir seine Festrede vom 15. Oktober mit freundlichen Empfehlungen. — In Böckh's Rede ist manches Gute, sehr viel Geschicktes; das Beste ist die lobende Würdigung Fichte's, des edlen Fichte. —

Die zweite Hälfte der von den Kammern bewilligten 30 Millionen Thaler wird jetzt durch Anleihe flüssig gemacht. Wo will das hinaus? Ohne Rüstung, ohne wirkliches Auftreten! Was soll erst werden, wenn die Truppen in's Feld rücken, wenn ein mehrjähriger Krieg geführt werden muß? —

Der König will durchaus, daß Werder als ordentlicher Professor angestellt werde, er liebt ihn wegen des Columbus. Allein der Minister von Raumer und die Frömmler sind gegen den Hegelianer, der auch noch nicht einmal peccavi gesagt, und die Universität ist ebenfalls gegen ihn. „Die Universität wird gewöhnlich gefragt bei neuen Anstellungen, bei solchen aber, die man als besonders wichtig ansieht, wird es unterlassen. Man ist höflich, so lange man es bequem findet, dann aber plötzlich einmal grob, und dann schweigt alles." —

Sonnabend, den 25. November 1854.

Nachmittags kam Graf von Wartensleben; wir gingen seine Familienpapiere durch und besprachen frühere Verhältnisse. An einem genealogischen Faden läßt sich ganz angenehm ein Gang durch die Geschichtsereignisse machen. Man sieht dabei recht deutlich, wie viele Herrlichkeit und Macht spurlos zu Grunde geht. Einem jungen Offizier ist ein Regimentskamerad, eine Schauspielerin, ja ein schönes Pferd im Augenblicke mehr werth, als alle seine Ahnen, deren Urkunden und Bilder. —

Der Faktor der Trowitzsch'schen Buchdruckerei brachte mir den zweiten Bogen der Arnim'schen Gedichte. Große Noth!

Der Setzer kann die Arnim'sche Handschrift noch weniger lesen, als ich, er läßt ganze und halbe Zeilen zur Ausfüllung leer. Ich weiß mir dabei nicht zu helfen. Es war mir bei der Botschaft, als wäre mir eine frische Wunde geschlagen, so fühlt' ich das Unheil, und wurde es den ganzen Abend nicht los. Alle Stimmung war dahin. Bettina, Bettina! Was hat sie mir aufgebürdet! Es thäte noth, ich schriebe alle Arnim'schen Gedichte selbst ab, oder noch besser ich dichtete sie neu! —

Wie traurig sieht es in dem armen Würtemberg aus! Der König ist ganz in Nichtigkeit verfallen, läßt die Mächte und den Bundestag und die Reaktion walten! Dem Lande soll eine ungeheure Last aufgebürdet werden in Entschädigungssummen, die der Adel verlangt und die der Bundestag ihm zuspricht. Das wird schlimme Folgen haben, nicht jetzt gleich, aber künftig; der Adel wird seinen jetzigen Gewinn büßen! — Zu gleicher Zeit herrscht Dunkelwesen und Polizeigewalt. Dem Professor Roßmäßler sind in Stuttgart seine geologischen Vorlesungen verboten worden. Beim Buchhändler Göpel war Haussuchung wegen eines Buches, das man von Diezel verfaßt glaubte, da die Handschrift aber eine andre war, so stand man von weitern Dingen ab. —

Klose fragt nach dem Ursprung des Spruches „habent sua fata libelli“. Die Philologenversammlung in Altenburg wußte es nicht; man glaubte, er sei von keinem Alten; zu Dresden sagte jemand, er sei von Erasmus. Späterhin sagte mir Böckh, er sei aus dem Terentianus Maurus.

„On meurt deux fois, je le vois bien;
Cesser d'aimer et d'être aimable
Est une mort insupportable,
Cesser de vivre ce n'est rien.

Voltaire.

Sonntag, den 26. November 1854.

Ich begann den Tag mit der Arnim'schen Korrektur, bei der ich Augen und Verstand schmerzlich anstrengen mußte. Arnim's dichterischer Ausdruck erscheint oft als Unsinn, weil er durchaus mit Versformen und Reimen entzweit war, — er hätte nur in Prosa schreiben sollen, wo ihm Vers und Reim, wie doch oft genug gelingen, ist es ein Glücksfall, — kann man nur eine Zeile nicht lesen, so will man einen klaren Sinn herausziffern, während der rechte eben nur ein sehr unklarer ist. Nachdem ich mich weidlich abgequält, und einen Abschluß mehr erzwungen als gefunden hatte, ging ich aus, um Luft zu schöpfen, mit Ludmilla. Besuch beim Geheimrath Böckh; er war sichtlich erfreut. — Großes Lob Fichte's, „das war doch noch ein M a n n!“ Ueber die Philologen klagte er auch, die meisten trieben ihre Sache blos als Pedanten, als geistlose Wortklauber; ich erinnerte ihn, daß er seiner Rede ein Wort von Pindaros, ohne ihn zu nennen, einverleibt habe, er wußte nicht was ich meinte, nachdem ich die Stelle genannt — *ἁμέραι δ' ἐπίλοιποι μάρτυρες σοφώτατοι* —, sagte er: „Ja da sehen Sie gleich ein Beispiel der spitzfindigen Klügelei, da hat einer vorgeschlagen, anstatt des guten *σοφώτατοι* das schlechtere *σαφέστατοι* zu setzen!“ Darauf noch über Galusky, Hatzfeldt, Ravaisson ꝛc. —

Man sagt, das Ministerium beeile sich, die zweite Hälfte des Anlehns von dreißig Millionen flüssig zu machen, bevor noch die Kammern eröffnet werden, da nachher eine neue Erlaubniß nöthig sein würde. Ein Bedürfniß zum Gebrauch ist nicht vorhanden, sogar von der ersten Hälfte sind nur erst, heißt es, drei Millionen verbraucht. — Entwürfe zu einem neuen Wahlgesetz für die zweite Kammer, einer schlechter als der andre. Sie wollen den Unsinn der bisherigen Wahlordnung für die erste Kammer auf die zweite übertragen, doch sind sie noch nicht darüber einig. Sie möchten auch die zweite

Kammer zu einer Adelskammer machen; das ständische Prinzip aber forderte eigentlich eine von Bürgern und Bauern. Sie sollten die zweite Kammer lieber ganz abschaffen, und die erste in zwei Theile schneiden, dann haben sie zwei! — Des dummen Zeugs kein Ende! —

Montag, den 27. November 1854.

Das Montagsblatt „die Feuerspritze" verliert von heute an seinen bisherigen Redakteur Dr. Kossak; sehr schade! er war ein wackerer Kämpfer und voll guter Einfälle. — Geschrieben; über ein Herrenhaus, das mit Sträflingen bevölkert wird, ein Zuchthaus für vornehme Leute! —

Unterzeichnung eines Zusatz-Artikels zu dem preußisch-österreichischen Vertrag in Wien; Oesterreich hat in der Form, Preußen aber in der Sache nachgegeben. Am Bundestage nun beide einig!

Rußland erklärt, die vier Garantieen zur Grundlage von Friedensverhandlungen annehmen zu wollen, Preußen glaubt es und will empfehlen darauf einzugehen. Das giebt Spielraum zu neuen Ränken, zu neuen Rüstungen! Wem ist hiebei zu trauen? —

Karl von Raumer's Buch über Universitäten, oder vierter Band seiner Geschichte der Pädagogik. Für mich sehr anziehend durch seine Erwähnung seiner und meiner Universitätszeit in Halle, seine Anhänglichkeit an Steffens, Schleiermacher und Friedrich August Wolf. Seine bessere Gemüthsart überwältigt oft die rohen christlichen Frömmigkeitsauswüchse, die er sich äußerlich angebildet hat. Unter frischen Leuten würde er besser geblieben sein, schwächliche Freunde und Gewöhnungen haben ihn früh abgeschwächt. —

Ich war heute zu folgender Betrachtung veranlaßt: Wenn ich steige, dadurch daß ich die Andern, wie hoch sie auch stehen,

zurücklasse, so ist das so ehrenvoll als richtig; will ich aber dadurch höher stehen, daß ich die Anderen herabsetze, so bezeichne ich damit nur, wie tief ich unter ihnen stehe. Das ist politisch wahr und litterarisch. —

Die Regulative für den Volksunterricht hat nach Anweisung des Kultusministers von Raumer der Geheimrath Stiehl verfaßt; dieser und sein würdiger Geselle Geheimrath Wiese sind die Haupthelfer des Ministers in allen Rückgangsmaßregeln. Schinderhannes und Cartouche mit ihren Spießgesellen allen haben nicht soviel Schaden gestiftet und Uebles gethan als diese Grundverderber des Volkes und des Staates, diese Heuchler und Knechte! — (Stahl Mitarbeiter.) — Dieser Geheime Regierungsrath Stiehl hat noch vor ein paar Jahren, als er mit Böckh aus einer Gesellschaft nach Hause ging, auf der Straße laut die freisinnigsten Reden geführt, so dreisten Tadel gegen die Minister ausgesprochen, daß Böckh ihn noch warnte, nicht so laut zu reden! Solche Leute liebt und hegt und befördert die Regierung! —

Geheime Nachrichten über Personen, von der Polizei gesammelt, liegen auf dem Polizeiamt in großer Menge geordnet zum Nachschlagen bereit, Verhältnisse, Gesinnungen, Umgang, Aeußerungen, alles wird hier eingetragen, natürlich nach den unzuverlässigsten Angaben der untergeordneten Zuträger, leichtsinnigen oder boshaften Klätscher. Herr General v. Brauchitsch besah mit einem fremden Prinzen das Polizeiwesen hier, und durfte das unter seinem Namen Eingetragene zum Spaß lesen, doch natürlich nur die äußerlichen Angaben, nicht die geheimen.

Dienstag, den 28. November 1854.

Die elenden Regulative sind nun wirklich an die Schulbehörden zur Nachachtung übergeben. Nun sollen ähnliche

für die höheren Schulen ausgearbeitet werden. Auch die Spener'sche Zeitung eifert gegen den Unfug. Verruchtes, heilloses Getreibe der Heuchler und Frömmler! —

Es kommt nun ziemlich an den Tag, daß wie der Kaiser von Rußland im Kriegswesen nur das Untere versteht, so auch Louis Bonaparte von den Einsichten seines Onkels nichts geerbt hat. Der Krieg wird von allen Seiten schlecht geführt; Omer Pascha scheint noch am meisten Feldherr zu sein, allein die Hände sind ihm gebunden. Blut fließt in Strömen, es ist ein wahrer Gräuel! —

Der Deutsche Bund soll also auf Oesterreichs und Preußens Anregung sich wehrhaft zeigen! Mir ist dabei zu Muthe, wie im Jahr 1848, als die deutsche National-Versammlung sich durch scheinsame Vorspiegelungen berücken ließ, und eine Stärkung der Kriegsmacht in ganz Deutschland anbefahl. Das heißt den Regierungen, den erschrockenen aber nicht überwundenen Regierungen, Waffen in die Hände geben, die auch schnell genug gegen den Bund gebraucht wurden! Wenn jetzt Deutschland waffnet, wer wird denn streitbar? Die Regierungen, die mit wenigen Ausnahmen alle insgeheim oder auch offen für Rußland gestimmt sind! Wer weiß, in welcher Richtung die Bundeskräfte verwendet werden! In Berlin herrschen die Russenfreunde, in Wien haben sie noch großen Einfluß, — wenn die Westmächte in der Krim großes Unglück haben, so können wir ungeheure Schwenkungen erleben. —

Der russische Gesandte, Herr von Budberg, hat einem hiesigen Hofmann im Vertrauen gesagt, seit der Unterzeichnung des neuen Vertrages zwischen Preußen und Oesterreich, sei Preußen für Rußland nicht mehr zuverlässig, sondern zweifelhaft; er habe auch schon diese Meinung nach St. Petersburg berichtet, er wolle es nicht machen, wie Kisseleff oder Meyendorff, sondern die Wahrheit sagen, auch die unangenehme. —

Hannover hat gegen die preußische Erwerbung des Jahde-

busens Einspruch gethan, sie sei den Verträgen des Hauses Braunschweig mit Oldenburg entgegen. Hannover will an den Bundestag deßhalb gehen, ein Austrägalgericht fordern x. Preußen beachtet den Einspruch nicht. —

Ein sehr stiller, praktisch mit Erfolg thätiger Mann, der von allem politischen Treiben auch im Jahre **1848** sich fern gehalten hat, „weil er in sich dazu keine Fähigkeit fühlte," sagte neulich ganz kalt und gelassen, zum Erstaunen der paar Freunde, die es hörten: „Ich verlange nur so lange zu leben, bis die Republik da ist, die will ich gern noch mit meinen Augen sehen, dann will ich fröhlich sterben!" —

Mittwoch, den 29. November 1854.

Königliche Ernennungen zur ersten Kammer, lebenslängliche Mitglieder aus persönlichem Vertrauen und vierzehn Kronsyndiker. Der Kehricht des alten Staatsprunkes, ein Sammelsurium zum Ekel, es wird einem ganz jämmerlich dabei! — Herr von Arnim-Krieven, Mühler, Uhden, Savigny, Stahl, Brüggemann, Pernice x. —

Sturmwinde im schwarzen Meer. Scheitern vieler Transportschiffe und einiger Kriegsschiffe, große Verluste. Bei Sebastopol still. —

In Goethe gelesen. Englisches, Französisches. —

„Sollten die Russen siegen, sollten Preußen und Oesterreich und der Deutsche Bund sich mit ihnen zur neuen Heiligen Allianz vereinigen, die ganze Masse sich gegen Frankreich und England wenden, dann — ist es Zeit auszuwandern, dann wird der Zustand nicht mehr zu ertragen sein, und die Weiterentwicklung, die unfehlbare zur künftigen Freiheit, können wir nicht mehr abwarten, wir müssen den Rest unsres Lebens dann retten!" —

Donnerstag, den 30. November 1854.

Geschrieben; gegen die Nationalzeitung, die von mir größern Eifer für die Sache der Franzosen und Engländer verlangt, als ich haben kann. Dieselben Gründe, die mich bestimmen, an den Wahlen nicht Theil zu nehmen, bestimmen mich, den Kriegsgeschicken nur eine bedingte Theilnahme zu widmen; meine Sache findet dabei keine Stelle. Gewiß sind mir bessere Wahlen lieber als schlechte, die Erfolge der Verbündeten lieber als die der Russen, — aber meine Leute können nicht gewählt, meine Erfolge nicht errungen werden! Vergessen wir keinen Augenblick, daß unsere Sache die der Freiheit, die des Volkes ist, und diese jetzt nicht zur Entscheidung liegt. —

Die Zeitungen überraschten mich durch den Bericht von der heute stattgehabten Eröffnung unserer Kammern, — dieser Ausdruck ist noch beibehalten. Ich hatte dieser Geschichten gar nicht mehr gedacht. Die Thronrede farblos, das Gepränge desto bunter. In der ersten Kammer standen eilf Lehnstühle leer; die Königlichen Prinzen haben ihre Plätze nicht eingenommen. Die Mediatisirten sind ausgeblieben, zum größten Verdruß des Königs; sie meinen durch den Verfassungseid sich etwas zu vergeben. Die zweite Kammer ist in ihrer alten geringen Einrichtung geblieben, die erste dagegen prachtvoll aufgeputzt worden, man sagt für eine sehr große Summe habe der Tapezier Arbeit dazu geliefert. „Da wird der Tapezier,“ bemerkte die Gräfin Klotilde launig, „zur Belohnung selbst Pair werden, wenn er sich ein Landgut kauft und den Grundbesitz alt und befestigt werden läßt!“ Im Ganzen spricht man von den Kammern — und besonders von der ersten — nur mit Verachtung und Spott oder mit völligster Gleichgültigkeit. —

In Goethe gelesen, in Thackeray; neulateinische Gedichte durchgesehen.

Der König hat den Verdruß, daß die Bevorzugung des alten und befestigten Grundbesitzes, auf die er so viel hält, im Posenschen ganz zu Gunsten der Polen ausfällt, denn die eingewanderten deutschen Edelleute sind alle nur neue Besitzer. Es ist große Lust vorhanden, den Grundsatz durch Willkür abzuändern. Willkür und Laune sollen stets über alles gehen, das ist die Hauptsache. —

Freitag, den 1. Dezember 1854.

Nachrichten aus Wien; die Verhältnisse sind äußerst gespannt, besonders ist man besorgt wegen der Finanzen, man fürchtet alle möglichen Mißgeschicke; die Regierung ist eine der bloßen Gewalt, alles Vertrauen, alle Liebe sind dahin. Der wiederhergestellte, auf ein starkes Kriegswesen gestützte Kaiserstaat ist doch immer in Gefahr plötzlich gesprengt zu werden, seine Bestandtheile streben auseinander. Wäre der Kaiser von Rußland, heißt es, der rechte Mann, er hätte leichtes Spiel mit Oesterreich. — Ja, wär' er der rechte Mann!

Hier ist ein Konstabler, der eine Frau mißhandelt hatte, vom Gericht zu 6 Monat Gefängniß verurtheilt worden. Hinckeldey nahm den Mann nicht in Schutz, und läßt sich nun ungeheuer dafür loben. Aber die brutalen Mißhandlungen, die gegen Demokraten verübt worden, durch den schändlichen Schergen Kaiser, bleiben unbestraft! —

Ein Gutsbesitzer hatte mit den Eingesessenen seines Dorfes sich berathen wegen einer von ihnen zu gründenden Schule; der Landrath klagte, daß man ihn nicht vorher davon benachrichtigt habe; das Gericht aber sprach den Gutsbesitzer frei, der für gutgesinnt gilt. —

Viele Erzählungen und Spöttereien über die letzten Hoffeste, deren Prunk und Aermlichkeit; neue Livreen und Kostüme und Mangel an Speisen; es soll eine wahre Bettelwirthschaft

gewesen sein; die verhungerten Lieutenants, zusammen mit eben solchen Fräuleins in einen Saal gebannt, öffneten einen Schrank, in Hoffnung, daß Lebensmittel darin seien, es fanden sich aber nur Waschschüsseln und andere Gefäße. Die Stadt ist voll von Geschichten der Art, von Knickereien und Mängeln der nöthigsten Dinge. Man schimpft allgemein auf die Hofeinrichtungen, und spottet über die Ansprüche, die der Hof macht, einer der prächtigsten zu sein! Man findet, daß die Einfachheit des Hofs unter dem vorigen Könige viel reicher und würdiger gewesen sei. —

In Thackeray gelesen; im Philostratos und Plinius. —

Von Stahr in der Nationalzeitung ein guter Aufsatz über Lessing's Emilia Galotti und deren letzte Vorstellung hier auf der Königlichen Bühne. Schönes Lob Lessing's, herzerfreuend!

Sonnabend, den 2. Dezember 1854.

Die Frage wird aufgeworfen, wie es nur möglich sei, daß ein solches Ministerium der Mittelmäßigkeit, wie das jetzige preußische, sich so lange hält? Die Antwort ist sogleich, weil grade ein solches den Erfordernissen am besten entspricht; der König würde bei kräftigen, entschlossenen, gesinnungsvollen Ministern nicht selbst zu regieren glauben, die fremden Mächte von diesen allerlei fürchten, die Partheien im Lande diesen schroff gegenüber stehen; die jetzigen Minister sind wie die Tische, auf denen man schreibt, wie auch der Inhalt des Geschriebenen ausfalle, niemanden wird es beikommen, das Holz woraus jene bestehen, deßhalb zu beschuldigen. Auch die Kammern entsprechen diesen Ministern, es ist alles in demselben Sinn. Die Kraft des Staates, durch welche dieser noch besteht und einigermaßen gedeiht, beruht auf den tüchtigen Mittel- und Unterbeamten, die noch aus früherer Zeit übrig sind, und die Ueberlieferungen eines bessern Geistes fortsetzen, durch

Kenntniß, Ordnung, Redlichkeit. Doch wie weit diese Kraft reicht, ist sehr zweifelhaft; in den obern Regionen hat sie keine unmittelbare Wirksamkeit, wird sie vielmehr — sofern sie in ihrem Wesen erkannt wird — gehaßt und geschmäht, und es ist nicht zu läugnen, daß unser Beamtenstand im Ganzen schon schrecklich verloren hat, an Ehre, an Selbstständigkeit und Gediegenheit. Man will nur Knechte und findet sie in Menge.

Nachrichten aus Paris; Louis Bonaparte sinnt auf außerordentliche Schläge, die ihm vor der Welt neues Ansehen geben, denn er fühlt den Boden unter seinen Füßen wanken. Er soll neue Eröffnungen au Cavaignac und Lamoricière gerichtet haben, er soll bemüht sein Leute von Geist und Talent für sich zu gewinnen; bis jetzt ohne Erfolg; seine besten Diener im Krieg wie im Frieden sind doch nur als Gesindel angesehen, und er selber schämt sich ihrer, mißtraut ihnen. —

Die Russen führen den Krieg mit barbarischer Grausamkeit, tödten die Verwundeten, morden und metzeln noch nach dem Kampf, ihre eignen Verwundeten stechen und schießen auf die Wundärzte, von denen sie verbunden, auf die Offiziere, durch die sie gerettet, gelabt worden. Doch hat im wüthenden Kampfe der menschliche, gesittetere Soldat das entschiedene Uebergewicht über den wilden, thierisch wüthigen. Entsetzliche Beispiele roher Grausamkeit von Seiten der Russen werden in englischen Blättern thatsächlich angeführt. —

Der König ging, als er die erste Nachricht von der Abweisung Elsner's erhielt — man verfehlte nicht ihm diese als äußerste Gehässigkeit gegen die Treue an ihn und sein Haus vorzustellen, — ganz aufgebracht im Zimmer umher, indem er sich wiederholt auf die rechte Wade schlug und immer ausrief: „Es ist gar nicht zu glauben! Es ist zu arg! und darf nicht geduldet werden!" So erzählen Elsner's Freunde. —

Sonntag, den 3. Dezember 1854.

Von Sebastopol geträumt, Kämpfe, Verwundete, wie ich hingekommen, und was ich dort sollte, war unklar. —

Besuch vom Geheimen Rath Böckh; er erzählte manches und sprach überaus frei. Seine großen Kenntnisse und sein starker Geist sind anzuerkennen. — Bald nachher kamen die Herren Kapp, Vater und Sohn; der erstere um Abschied zu nehmen. Ueber die hiesigen Kunstbestrebungen, Bildhauerei, Musik 2c. Ueber die politischen Aussichten 2c. —

Gestern, in der Monatssitzung der geographischen Gesellschaft, haben die sämmtlichen Offiziere, welche bisher Mitglieder derselben waren, schriftlich ihren Austritt angezeigt. Die Reaktion ist eifrig und verfolgt ihre Sache mit Nachdruck. Es wird ihr heimkommen! Geduld! —

Der König hat sich über die Zeremonie bei der neulichen Vermählung, die immerwährenden Knixe, den Fackeltanz 2c. in Spott- und Witzreden lustig gemacht, die den Exzellenzen und Höflingen sehr empfindlich sind. „Warum ordnet er die Zeremonie denn an?“ hört man fragen. Gewiß ist es, daß alle dergleichen Possen, Kostüme, Buntheiten außer der Zeit liegen, altfränkisch und lächerlich erscheinen, in der Zeit, aus der sie herstammen, waren sie in Uebereinstimmung mit allem andern, jetzt wird der Widerspruch, in welchem sie mit allem stehen, täglich größer. Das Brautpaar selber soll nur mit Widerwillen und Beschämung seine Rolle in diesen „Chinesereien“ gespielt haben. —

Böckh sagte, der Spruch „Habent sua fata libelli“ sei aus dem Grammatiker Terentianus Maurus, dem Zeitgenossen des Martialis. — Das Vorausgehende „Pro captu lectoris“ hält er für den spätern Zusatz eines Anwenders. —

Englische Blätter bedrohen Oesterreich, wenn es sich nicht bald entscheide, so werde man es gar nicht mehr berücksichtigen, und den in sich zerfallenden Staat künftig als Entschädigungs-

masse betrachten, aus der man die kriegführenden Mächte zufrieden stellen könne; das Schicksal von Polen wird angeführt. Das Gewichtige dieser Drohung liegt in der Wahrheit, daß wirklich Oesterreich wie Preußen nur noch in der Aeußerlichkeit stark ist, jeden Augenblick ist Schwäche, Verfall, Auflösung möglich. Zum Glück für diese Staaten ist aber nur der falsche, nicht der rechte Bonaparte da; was hätte Letzterer für ein gutes und leichtes Spiel! —

Montag, den 4. Dezember 1854.

Nachrichten aus Rußland; wie überall auch dort, was mit dem Hof und der höheren Staatsbehörde zusammenhängt, spiegelt Eifer und Begeisterung für den Kaiser und seinen Krieg vor, das Volk ist ganz gleichgültig, der befohlene Religionsfanatismus will sich nicht zeigen, im Gegentheil wächst Mißmuth und Tadel, daß der Kaiser aus leichtsinnigem Ehrgeiz den schweren Krieg in's Land gerufen, der so schlecht geführt wird. In St. Petersburg liegt aller Handel darnieder, in Moskau leidet man weniger, spricht aber die Unzufriedenheit sich mürrischer und drohender aus. Eine Regierung, die kein Glück hat, die fortgesetzte Unfälle trägt, ist jetzt gleich eine gefährdete! Wie verschieden von sonst! —

Die Zeitungen brachten die Nachricht, daß am 2. Dezember zwischen Oesterreich und den Westmächten ein Bündnißvertrag unterzeichnet worden. Also gleich hinter dem Vertrage her, den jetzt eben Preußen mit Oesterreich geschlossen, und bevor noch der Bundestag sich ausgesprochen hat! Hier wollte man sich schmeicheln, Preußens neuester Vertrag habe geheime Artikel, die Oesterreich hemmen, sich ohne Preußens Einstimmung weiter mit den Westmächten einzulassen; man sieht, daß dies nicht der Fall ist, daß Oesterreich nicht gehemmt ist, oder

der Hemmung trotzt. Preußen erscheint bei allem diesen in kläglichster Gestalt! —

Der König war bei der ersten Nachricht von dem in Wien unterzeichneten Vertrage ganz wie betäubt, nachher aber gerieth er in Zorn, und wüthete heftig, nun sei es Zeit, gleich das Heer mobil zu machen, und mit Rußland vereint über Oesterreich herzufallen. Manteuffel gab ihm in allem Recht, um ihn durch Widerspruch nicht noch mehr zu reizen. Alles am Hofe stimmte ein, Krieg! Krieg! war die Losung, man sprach sich in den wildesten Reden aus. —

Dienstag, den 5. Dezember 1854.

Nachmittags Besuch vom Herrn Grafen von *. Der Eindruck des am 2. d. M. zwischen Oesterreich und den Westmächten ohne Preußen geschlossenen Vertrags erregt hier in allen Klassen Bestürzung, Unwillen, Beschämung. Einige klagen unsern Gesandten in Wien an, andere den Ministerpräsidenten von Manteuffel; warum nicht lieber das Ganze der Staatsleitung, die durch und durch unfähig, falsch und verderbt ist? Sonntagsfeier, Frömmelei, Umkehr der Wissenschaft, Prahlerei, Feigheit, Verschwendung, Eigensinn, Rachsucht, — es gehört alles zusammen. Dabei könnten die fähigsten Gesandten, die besten Generale, denen keine Oberleitung zustände, nichts helfen! — Mittheilungen mancher Art; er weiß und erfährt viel, was ich nicht unmittelbar erkunden kann, dafür bekommt er von mir geschichtliche Aufschlüsse, die ihm fremd geblieben. —

Die Kreuzzeitung berichtet über einen Artikel über Preußen in der neuesten Revue des deux mondes, worin der König, Manteuffel und die Kreuzzeitungsparthei furchtbar herunter gemacht werden. Die Angriffe scheinen von Wohlunterrich-

teten zu kommen, das Blatt deutet auf die Parthei Bethmann-Hollweg. —

Der Bundestag, von Oesterreich gut geschult, hat eiligst seinen Beitritt zu dem preußisch-österreichischen Vertrag erklärt. Oesterreich war des Beitrittes versichert, und wartete nicht erst, daß er ausgesprochen würde, sondern schloß mit den Westmächten ab. Für's erste also — kein Rheinbund! — Künftig? Wer weiß? —

(Nachträglich erfahren: Nur erst die Kommission, nicht der Bundestag selbst.)

„Lebenserinnerungen von Christoph Heinrich Pfaff. Kiel, 1854." 8. Vom Prof. H. Ratjen in Kiel herausgegeben. Die trockene und dürftige Aufzeichnung der Lebensgeschichte eines deutschen Gelehrten, dessen frühe Begeisterung für die französische Revolution bald verdampft, und dessen spätere Weltbetrachtung sich im Kreise der Gewöhnlichkeit hält. Der Eindruck unerfreulich. —

Am Hofe schreit alles Wuth und Rache, Preußen soll sich fest mit Rußland verbünden, seine Heere marschiren lassen, in Böhmen einrücken, am Rhein vorgehen, sich Belgiens versichern; die Hofoffiziere überbieten sich in heldenmüthigen Verheißungen. Der König hält Frankreich und England für bereits erschöpft, unfähig zu neuen Kraftanstrengungen; wenn das Unternehmen gegen Sebastopol scheitert, so ist man im Stande, den verderblichsten Täuschungen thöricht zu folgen! —

Der König, vom General Leopold von Gerlach aufgestachelt, hat befohlen, daß alle Offiziere aus der geographischen Gesellschaft austreten. Doch hat es der Prinz Adalbert noch nicht gethan, auch der Prinz Wilhelm von Baden noch nicht. —

Mittwoch, den 6. Dezember 1854.

Geschrieben; über den Jammer der politischen Zustände; nirgends in Europa, mit Ausnahme Spaniens, ist jetzt die Freiheit voran, auch in England nicht; überall ist Macht und Ansehn der bestehenden Regierungen, also der freiheitsfeindlichen, die Hauptsache, und selbst die besten Freiheitsmänner lassen sich in diese hineinziehen, als wär' es auch ihre. Daß die jetzigen Streitverhältnisse zu guten Erfolgen leiten können, weiß ich recht gut; aber welche Um- und Nebenwege! —

Die Pariser Zeitungen sagen es laut, daß Frankreich die preußischen diplomatischen Eröffnungen gar nicht beantwortet, ja deren Empfang nicht mehr bescheinigt, und ebenso verächtlich werde Preußen von England behandelt. Die Westmächte sind einiger als je. —

Nachmittags Besuch von Herrn Ventéjoul; ein harmloser, gutmüthiger und recht kluger Mensch. Wir sprachen von neueren Schriftstellern über die französische Revolution — vom Aufenthalt in Paris ꝛc. Die neueren Schriftsteller über die französische Revolution haben unendlich mehr Thatsachen, Einsichten, Enthüllungen, Ueberblicke, als den früheren zu Gebote standen; allein diese haben, was jenen fast ohne Ausnahme fehlt, den wahren Geist, das ächte Gefühl, den eigentlichen Karakter der Dinge, die sie erzählen; in diesem Betreff stehen Michelet, Louis Blanc, Thiers und Lamartine weit zurück gegen Rabaut de Saint-Etienne, les deux amis de la liberté, Bailleul ꝛc. —

In den Abendblättern steht nichts Neues, als daß die Beschießung Sebastopols, die kurze Zeit unterbrochen war, wieder fortgesetzt wird. Beiden Heeren bringt der Winter große Noth, doch den Russen weit mehr als den Verbündeten. —

Es sollen Nachrichten aus St. Petersburg hier sein, daß der Kaiser Nikolai auf den Krieg mit Oesterreich ganz gefaßt ist, und an keinen Frieden denkt, aber dagegen fest darauf

rechnet, daß Preußen und der deutsche Bund neutral bleiben, oder doch nichts Ernstliches gegen ihn thun werden. Der König soll ihm hierüber die bestimmtesten Versicherungen ertheilt haben. Die Russen sammeln eine große Macht in Polen. —

Viel in Goethe's späteren Gedichten und prosaischen Aufsätzen gelesen; da giebt es immer Neues zu erkennen und Altes zu verarbeiten! So sehr Goethe's Alter im Ganzen heiter, kräftig und im edelsten Berufe thätig war, so konnt' ich doch heute mich nicht des Eindrucks erwehren, daß er auch schwere Stunden des Mißmuths und Unbehagens zu ertragen gehabt, nicht gerade durch bestimmte Vorgänge, sondern durch die Stellung selbst, welche das Alter zu Leben und Welt unmerklich bekommt — es sind nicht mehr diejenigen, denen man sich innig angehörig fühlt! —

Eckermann ist in Weimar am 3. Dezember gestorben. Geb. 1792. —

Ein englisches Blatt sagt, wenn Preußen seine Aufgabe nicht willig ausführe, so bleibe nichts übrig, als es schimpflich auf den Kampfplatz zu schleppen; wenn die deutschen Fürsten zauderten, gegen den allgemeinen Feind Parthei zu nehmen, so müsse man mit ihren Unterthanen sprechen. Das ist doch deutlich gesprochen und zeigt, daß man sehr gut weiß, worauf es ankommt! —

Die meisten Menschen haben viel Schauspielerhaftes — Mimisches, wie es Harscher zu nennen pflegte, — das im Großen wie im Kleinen sehr lästig und widrig ist, besonders für solche Leute, die es gleich erkennen, und keinen Augenblick davon getäuscht werden. Ich werde davon gleich zum heftigsten Angriffe gereizt, oder zu gänzlichem Verstummen gebracht. Keine Spur von solchem Schauspielwesen war in Rahel, keine! —

Heute Vormittag ist der König wieder bedenklich geworden,

hat auf Manteuffel's Vorstellungen gehört, in ganz veränderter Stimmung. —

Donnerstag, den 7. Dezember 1854.

Ein Sonnenblick ist schon was in solchen trüben Tagen, ein Morgengruß! Man hält etwas Gutes und Frohes schon eher für möglich. Doch muß ich mir beim Erwachen gestehen, daß jetzt selten ein Tag erscheint, der seine Freude mitbringt, seine Hoffnung, seine frische Thätigkeit; ich muß aus eigner Kraft ihm alles dies erst zu geben trachten, und in meiner Lage gelingt das nicht immer, und wenn es gelingt, so ist es doch nur, als wenn man das mangelnde Tageslicht durch angezündete Kerzen ersetzt. Ich sollte billig wieder eine schaffende Arbeit anfangen. —

Was in der Geschichte später als großer Abschnitt, als entscheidender Wendepunkt gilt, das ist in der augenblicklichen Gegenwart oft ganz unscheinbar, tritt fast unmerklich in die Mitte des Tageslebens, das sich in den noch herkömmlichen Wichtigkeiten bewegt, und sich um Weiterhinausliegendes im geringsten nicht kümmert. Bei den Alten drangen die öffentlichen Ereignisse viel mächtiger in das Einzelleben ein, da wanderten ganze Bevölkerungen aus, wurden erschlagen, geknechtet; jetzt verarmen allenfalls einige, während andere reich werden, man arbeitet, singt und spielt so weiter, und jeder richtet sich nach seiner Weise in den neuen Zustand zurecht. In diesem Augenblick fühlt niemand in Berlin die Ohrfeige, die Preußen so eben bekommen hat, und ob man hier russisch ist oder österreichisch und französisch, sieht niemand dem Tage an. —

Ich habe zum Vergnügen und Studium Goethe's Götz von Berlichingen in der ältesten Gestalt wieder durchgesehen, sodann auch in der neusten, die freilich keine gelungene heißen

kann, wenn schon Einzelnes darin bedeutend und merkwürdig erscheint. —

„Die deutschen Mystiker des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, Tauler, Suso, Rusbroek, Groot, Radevynzoon, Thomas von Kempen. Von Friedrich Böhringer. Zürich, 1855." Ein starker Oktavband. Ich bin von dieser Litteratur sehr abgekommen, doch fühl' ich für Tauler, Eckart und Suso noch die größte Vorliebe. Sie suchten in ihrer Weise die höchste Freiheit, und standen der vorweltlichen Kirche und dem Pabst entgegen. —

Man erzählt, der russische Gesandte in Wien, Fürst Gortschakoff, habe zwar nichts von den Verhandlungen gewußt, die zu dem Vertrag zwischen Frankreich und Oesterreich geführt haben, sei aber doch einer der Ersten gewesen, die den Abschluß erfuhren. Sogleich habe er die Nachricht durch einen Kourier hieher an Budberg zu senden beschlossen, aus kollegialischer Gesinnung aber doch den preußischen Gesandten in Wien, Grafen von Arnim, fragen lassen, ob er etwas mitschicken wolle? Dieser jedoch, unbekannt mit der Neuigkeit und sehr faul, habe nur erwiedert, es sei nicht seine Gewohnheit, auch am Nachmittage Depeschen zu schreiben! Als der Kourier fort war, erfuhr Arnim die Neuigkeit. Man schimpft hier sehr auf ihn. —

Der Kaiser von Rußland hat sich bewogen gesehen, dem österreichischen Hofe zu erklären, daß er die Grundlage der geforderten vier Bürgschaften zur Friedensverhandlung annehme. Oesterreich hat diese Erklärung den Westmächten mitgetheilt. Indeß hat dies den Abschluß des Vertrags nicht hindern können. —

Freitag, den 8. Dezember 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla. — In der Lindenstraße beim Antiquar Meyer. — Darauf bei Herrn Dr. Zabel, wo auch Herr Assessor Paalzow erschien; die guten braven Männer sind mit ihrer politischen Rolle etwas im Gedränge, sie fühlen, daß sie für ihre wahre Meinung keinen Boden mehr haben, daß sie das Beste, das Eigentliche jetzt unmöglich sagen können, und wohin sie nun sich einstweilen wenden sollen, ist ihnen nicht ganz klar; meinen Rath, in Ermangelung der Freiheits- und Volkssache, die des Landes, wo sie leben und wirken, die Sache Preußens, voranzustellen, möchten sie zwar befolgen, allein die jetzigen Zustände sind einmal nicht zu loben, und man geräth in Gefahr, wenn man es doch versucht, in sie verwickelt zu werden. —

In Magdeburg hielt die freie Gemeinde Berathung über neue Statuten, die sie sich geben wollte, nach kurzer Zeit löste der anwesende Polizeimann die Versammlung auf. —

In Göppingen ist der Schriftsteller Gustav Diezel, der eben von einer Reise heimkehrte, sogleich verhaftet worden. Er soll des Hochverraths angeklagt werden! Man nahm keine Bürgschaft für ihn an. — In Würtemberg ist es jetzt beträchtlich dunkel! —

Der König hat den Professor Baumstark und einige andere zur ersten Kammer „präsentirte" Personen nicht berufen, weil sie ihm mißfällig sind. Yorck rügt den Widerspruch, in den der König hiedurch mit seiner Thronrede fällt, wo er sagte, er ehre auch Meinungen, die von der seinen abwichen. —

Die Kreuzzeitung erwähnt heute Abend des Ausschneiders Fröhlich mit einigem Lobe, trotzdem Fanny Lewald und die Nationalzeitung ihn empfohlen haben. Sie fügt dann hinzu: „Viele dürfte bei der Gelegenheit die Notiz interessiren, daß auch ein hiesiger berühmter Memoirenschreiber der oppositio-

nellen Parthei, außer famoser Aufschneider in der Volkszeitung, auch famoser Ausschneider in Schwarzpapier ist." — Wenn ich mir nicht vielleicht zu sehr schmeichle, so bin ich gemeint, obschon das mit der Volkszeitung eine abgeschmackte Lüge ist. —

Im gestrigen Konzert wurde zum erstenmal eine Ouverture von Richard Wagner hier aufgeführt, und mit leidenschaftlichem Beifall beklatscht, theils aus Anerkennung seiner Musik, theils aus Widerspruch gegen die Regierung und Herrn von Hülsen. Der Prinz Karl entfernte sich in großem Aerger, die Königin schon früher. —

Sonnabend, den 9. Dezember 1854.

Ein trauriger Tag, der nichts von außen bringt, und innen alles verschlossen hält! Ohne Licht, ohne Freude! Die große weite Stadt erscheint arm und hülflos, denn jeder frische Geist ist verbannt, oder schweigt seufzend im engen Versteck. Zu dem unglücklichen Klima noch diese verwünschte Unterdrückung! Wenn man nicht zwanzig Jahr alt ist, kann man des Dinges wohl müde sein! Ich bezwinge sonst wohl solche Verstimmung, heute gelingt's mir nicht. Daß es eben Andern auch so ergangen, weiß ich recht gut. Wie mancher Stoßseufzer Goethe's fällt mir ein, und Friedrich August Wolf's erschütternder Ausdruck: „Wo ich ganz in mir zusammenstürze!" —

Die Zeitungen melden, daß wirklich schon die Erklärung von hier nach Wien abgegangen sei, Preußen finde sich wohlzufrieden mit dem Vertrag, den Oesterreich mit den Westmächten abgeschlossen hat! —

Erst nachträglich hat man bemerkt und höchst auffallend gefunden, daß weder der englische noch der französische Gesandte bei der Eröffnung der hiesigen Kammern gegenwärtig

gewesen, und ist darüber ziemlich betroffen. Sie mögen vorausgewußt haben, daß die Thronrede der Westmächte gar nicht erwähnen würde. Auch der österreichische Gesandte soll gefehlt haben. Am Tage selbst hat es niemand geachtet. —

Die Zeitungen meldeten die Anwesenheit der Gesandten. —

Wie man in Wien Preußen ansieht, giebt sich offen zu erkennen. Weniger bekannt ist, daß die österreichischen Offiziere mit Stolz und Hohn auf die preußischen herabblicken, und noch lieber als gegen die Russen, gegen die Preußen fechten wollen. Die preußischen Offiziere sind in der That in einer schlimmen Lage; man gönnt ihnen nicht die geringste geistige Freiheit, auch ihre Privatverhältnisse stehen unter strenger Aufsicht; außer der militairischen Zucht erleiden sie auch eine mönchische, man bewacht ihren Umgang, ihre Sitten; sie müssen zur Kirche gehen, eine Art Frömmigkeit wenigstens heucheln; die Gardeoffiziere geben den Ton an, sie sind meist russisch gesinnt, und dürfen dies laut bekennen, sie haben den Hof und die Regierung für sich, die andersgesinnten Offiziere müssen schweigen, müssen jeden Freisinn verhehlen. Dies gedrückte Wesen macht einen üblen Eindruck. —

Der Leader giebt Kossuth's neueste Rede ganz ausführlich. Vortreffliche Wahrheiten sind darin, die freilich den Engländern jetzt ungelegen kommen, sowie Victor Hugo's Ausfälle gegen Louis Bonaparte. Wir aber, die wir keine Regierungen sind, die wir kein nothwendiges Scheinverhältniß mit den thatsächlichen Mächten haben, wir dürfen nie vergessen, wer uns gegenübersteht, wer unser Feind ist. —

Die aus der „Revue des deux mondes" abgedruckte Schrift über Preußen heißt „La Prusse, la cour et le cabinet de Berlin dans la question d'Orient. Paris, 1855. Au bureau de la revue des deux mondes." 71 Seiten in gr. 8. Der Abdruck ist aber kein französcher, sondern

ein deutscher. In den Thatsachen, die der Autor angiebt, findet sich nichts geradezu Unwahres; nur in den Urtheilen über die Personen ist vieles zu mild ausgedrückt, und manches aus Schonung verschwiegen. Der König und die Königin werden nur mit großer Zartheit angeschuldigt; — auf die Kammern wird ein nicht zu rechtfertigender Werth gesetzt. —

Sonntag, den 10. Dezember 1854.

Heute ist die Nationalzeitung polizeilich weggenommen! —

Geschrieben, über parlamentarische Formen, daß sie nicht die Sache selbst sind, sondern ein Behelf; mit ihnen ist noch die furchtbarste Tyrannei möglich, wie in Rom unter den Cäsaren, wie in England unter dem elenden Jakob dem Zweiten. —

Die Kaiserin von Rußland ist sehr erkrankt. Man meint, der König werde durch diese Nachricht in seinen Gefühlen nur noch russischer werden; Andre sagen, wenn dieses Band zerreißt, werde die Sympathie für Rußland bald erkalten; noch Andere halten diesen Umstand für politisch gleichgültig, und den König für gar nicht empfindsam. —

Nachrichten aus Wien. Man ist dort sehr dreist und hochfahrend, spottet über Preußen, und sagt, wenn dieses die Artigkeit, mit der man es behandle, nicht verstehe oder nicht würdige, werde man ihm bald mit Unart und Grobheit kommen. Des Bundestages ist man versichert; außer Oesterreich haben auch Frankreich und England auf die Fürsten mit Nachdruck eingewirkt; und Preußen, wenn es auch den Willen hätte, entgegenzuwirken, hat nicht die Macht dazu. Kein Fürst, keine Regierung vertraut uns noch. —

Fabeln von neuen Umtrieben, Verschwörungen, die sich im untern Volke durch die deutschen Länder erstrecken sollen. Wenn auch in der Sache viel Wahres sein mag, denn die Studenten und die Handwerker sind gewiß nicht ohne mannigfache Betreibungen, so ist doch das, was die Polizei davon erfaßt, und wie sie es erfaßt, nur Fabel und Thorheit. Man braucht von Zeit zu Zeit solche Nahrung für gewisse Personen, damit sie sich fürchten und fügen. —

Der Tacitus ist etwas Ungeheures! Die Cäsaren, die er schildert, bedurften eines solchen Gegengewichts, er rächt an ihnen die durch sie geschändete Menschheit, ein Prachtstück sittlichen Unwillens und großer Tugend! Aber die ganze Weltgeschichte in solchem Tone wäre nicht auszuhalten! Es ist eine Pein, stets in solch feierlicher Strenge zu verkehren. Man ruhet aus, indem man nach ihm den Julius Cäsar oder Xenophon liest. —

Zwei Geschichten russischen Verfahrens, die ein kundiger Gewährsmann mir erzählt hat! — In Riga besteht eine Unterstützungskasse der Handwerker, von ihnen selbst gegründet; der Generalgouverneur Fürst Suworoff läßt sie auffordern, das Kapital dem Staate zur Vaterlandsvertheidigung zu leihen, oder noch besser zu schenken. Die Handwerker leiden durch den Krieg und stellen vor, daß sie der Kasse bedürftiger sind als je; der Fürst läßt die beiden Abgeordneten, die ihm dies an's Herz legen, sogleich zu Soldaten scheeren und schickt sie nach der Krim. — In Finnland hatten die Landleute zur Küstenvertheidigung freiwillig eine Anzahl von Ruderbooten bemannt, und waren dafür belobt worden; mit Eintritt des Winters und Abzug des Feindes wollten sie nach Hause kehren, das wurde nicht gestattet. Als der Großfürst Konstantin sie besichtigte, erneuerten sie die Bitte. Finster rief der Großfürst ihnen zu: „Wer von euch will nach Hause?“ Alle schwiegen aus Furcht, nur neun oder zehn Männer wagten

endlich sich zu melden. „Was?" schrie der Großfürst sie wüthend an, „ihr Rebellen wollt euch dem Dienst entziehen? Nun sollt ihr ihn erst recht kennen lernen! Fort, in die Krim!" Die Männer wurden geschoren — lauter Familienväter — und abgeschickt. —

Montag, den 11. Dezember 1854.

Der Bundestag ist gestern dem preußisch-österreichischen Vertrag einstimmig beigetreten, auch die Bamberger, Oldenburg 2c. Die beiden Mecklenburg enthielten sich der Abstimmung. Was ein großer vaterländischer Entschluß sein könnte, tritt als eine Jämmerlichkeit auf, als ein Erzeugniß der Furcht und Fügsamkeit deutscher Fürsten! Diese Spitzen seiner Erscheinung sind offenbar der schlechteste, der verderbenste und verderblichste Bestandtheil von Deutschland. Wie sehr stehen diese Fürsten gegen die des achtzehnten Jahrhunderts zurück! Sie machen es zur Unmöglichkeit, sich ihnen anzuschließen, mit ihnen zu gehen; jedes Lob machen sie zu Schanden! —

Die Nationalzeitung von gestern Morgen ist heute Abend nachgeliefert worden; das Abendblatt sagt, wegen äußerer Behinderungen habe sie gestern nicht ausgegeben werden können; man weiß, daß diese Behinderungen in der polizeilichen Wegnahme bestanden, durch Weglassung einer Stelle aus London aber die Freilassung erfolgt ist. Das ist nun eigentlich ein Zensurverfahren, allerdings auch zum Vortheil des Blattes, aber für die Preßfreiheit verderblich, das gerichtliche Verhandeln wird umgangen, ein Abkommen mit der Polizei tritt an die Stelle, die Redaktion verliert ihre Unabhängigkeit. —

In der Schneider'schen Buchhandlung sind besondere Abdrücke des Artikels über Preußen aus der Revue des deux mondes zu haben, bis jetzt unverboten. Die Hof- und

Staatswelt hier ist ganz außer sich über diesen Aufsatz, den sie dem Grafen von Pourtalès zuschreibt. Er enthält nur Wahrheiten, die hier in weiten Kreisen längst bekannt sind. Das öffentliche Aussprechen ist den Leuten so arg! —

Die Nachrichten aus St. Petersburg lauten in Betreff der Kaiserin weniger schlimm. Daher ist heute die Galla-Oper, die noch zu den Vermählungsfeierlichkeiten gerechnet wird, wieder angesetzt. Die Hofleute widersprechen der Meinung, daß der König aus Geschwisterliebe russisch sei, von einer solchen habe man überhaupt noch keine Spur entdecken können, die Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin habe von jeher gesagt, ihr Bruder thue zwar schön mit seinen Geschwistern, aber es sei nichts dahinter. Man führt Aeußerungen dieser Art von der Gräfin von Münster, geb. von der Marwitz, von der Gräfin von Brandenburg, und auch vom Grafen von * an. Gewiß, der König hat seine schlimmsten Aufpasser und Gegner unter seinen nächsten Höflingen, die vor den Augen ihm schmeicheln und huldigen! —

Die Neue Preußische Zeitung jammert nach Frieden; ihr wird bei den neuen Verträgen angst und bange; was man denn von Rußland wolle? Der Kaiser habe ja die vier Bürgschaften schon rückhaltlos angenommen, und dergleichen Geschwätz mehr, während die Gegenseite darthut, daß es damit kein Ernst, sondern nur Spiegelfechterei sei, um Zeit zu gewinnen. —

Dienstag, den 12. Dezember 1854.

Nachmittags Besuch vom Grafen von *. Er beweist mir wider seinen Willen, aber umständlich und mit Anführung von Thatsachen, daß in Preußen auch die Rechtspflege eine Sache der schreiendsten Willkür ist; der Staatsanwalt, dessen

Amt und Pflicht es ist, die Verbrechen zu verfolgen, kann darin durch einen Befehl des Justizministers gehindert, ebenso aber auch genöthigt werden eine Anklage zu erheben, wo er keinen Grund dazu vorhanden glaubt. Also wenn z. B. ein Königlicher Prinz einen Mord beginge, könnte der Minister verbieten, daß die Anklage geschähe? „Allerdings; wir haben sogar den Fall schon gehabt, es heißt ja ganz allgemein, der Prinz .... habe einen Menschen umgebracht, und es ist nichts daraus erfolgt! Uebrigens kann der Minister nur die Akten einfordern, und dann behalten, so kann das Gericht nichts machen." Schrecklicher Zustand, wo dergleichen möglich ist, nicht als Mißbrauch, soudern als eingeführter Gebrauch! Er erzählt einen Gerichtshandel, in welchem Falle das Urtheil einen Menschen, wenn er die Sache gethan hat, straflos läßt, wenn er sie aber nicht gethan hat, bestraft! Da heißt es recht: summum jus summa injuria! —

Dr. Klein und sein Verleger vor Gericht, weil der „Phönix" politische Artikel geliefert hat, ohne die Kautionssumme zu hinterlegen. Dr. Klein beruft sich auf den Verleger, dieser will nicht mit der Sprache heraus, deutet aber an, daß eine hohe Behörde ihm, weil er das Blatt im Sinne derselben leiten wolle, die Kaution erlassen habe. Der Staatsanwalt verlangt, weil eine Königliche Behörde hier kompromittirt werden könnte, den Ausschluß der Oeffentlichkeit, und das Gericht bewilligt ihn. Hiedurch ist die Behörde nun wirklich kompromittirt! So schlecht, das ginge noch, aber auch so dumm! —

Ein aus Rußland zurückkommender Amerikaner versichert, daß niemand dort vom Kriege rede, daß man über die Ereignisse völlig schweige, als sei es der tiefste Friede. Die Regierung aber verkündigt alle Gefechte als russische Siege, auch die bei Kalafat, bei Silistria, an der Alma, und das Publikum nimmt das schweigend hin; nur Beamte, Offiziere und Hof-

linge hatten sich verpflichtet, darüber einige Freude zu bezeigen. —

Aus guter Quelle wird mir versichert, daß in den meisten Fällen, wo vornehme Leute, besonders gräflich oder gar fürstlich betitelte, auf Verbrechen ertappt werden, Betrug, Diebstahl und vorzüglich unnatürliche Lust, von obenher der Befehl an den Staatsanwalt ergeht, der Sache keine Folge zu geben, wobei dieser sich denn auch zu beruhigen hat. — Dies war auch schon früher üblich. Als Herr von Kamptz Justizminister war, kam der Fall vor, daß ein Herr von * aus Neuvorpommern als Student in Bonn bei mehreren seiner Kameraden Geld stahl und darüber ertappt wurde; aber Herr von Kamptz, der die Familie gut kannte, befahl, alles gerichtliche Verfahren einzustellen, die Sache sei nicht als Diebstahl anzusehen, der junge Mann habe das Geld nur leihen und zurückerstatten wollen ꝛc. —

Mittwoch, den 13. Dezember 1854.

Der Pabst hat den Glauben an die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria jetzt für ein Dogma der katholischen Kirche erklärt; wer dies Dogma läugnet, ist ein Ketzer! Armer Pio Nono! —

In Baden ist das sogenannte Interim noch zu keiner Beilegung des Kirchenstreites geworden. Die Mitglieder des Ober-Kirchenrathes sind noch im Bann, sie wollen und können sich als reuig Schuldige nicht bekennen. Die Regierung kann die katholischen Geistlichen, die zu ihr halten, nicht mißbilligen, die Spaltung dauert fort. Am Ende wird sie ihre Anhänger doch opfern, und sie zwingen, sich dem Feind anzuschließen! Eine Schandwirthschaft! —

Abends Besuch von Herrn Professor Dirichlet und Frau.

Beide sehr freundlich und traulich. Rebekka bestätigt alle gute Meinung, die ich von jeher von ihr gehabt. —

Im Plutarchos gelesen; in der Revue du dix-neuvième siècle vom 1. November. Viele junge Schriftsteller werfen sich hier mit Eifer auf die Bearbeitung wissenschaftlicher Gegenstände, der Piemonteser Emil Nerva, der Arzt Guépin, Ch. Lemonnier, H. Chavée, Ev. Colombel, Ch. Genay, G. Lejean, Stanislaus Bellanger, Achille Guillard, Eugène Pelletan, Nus, Henri Martin, Franck (vom Institut), Louis Lucas &c. Auch Eugène Crépet ist unter den Mitarbeitern angeführt. — Solche Thätigkeit ist ein gutes Zeichen. Die Franzosen sind noch da, leben, arbeiten; sie sind unterjocht für den Augenblick, aber bezwungen nicht! Und so ist's auch mit den Deutschen! —

Donnerstag, den 14. Dezember 1854.

Die Thronrede der Königin von England bei Wiedereröffnung des Parlaments hätte telegraphisch bereits gestern hier sein sollen. Man sagt, die Regierung halte die von den Zeitungs-Redaktionen theuer bezahlten Depeschen, solcher Wichtigkeit und solchen Inhalts, ohne weiteres zurück, um fürerst für sich allein die Nachrichten zu haben und auszubeuten. Wie soll man solch ein Verfahren nennen, Herr von der Heydt? — Heute bringen die Abendblätter die Thronrede, und zugleich die Angabe, daß der Aufschub durch eine Störung des Telegraphen in England verursacht worden. Also diesmal ist keine Behörde anzuklagen. Daß aber bei solchem Anlasse gleich die ganze Kaufmannswelt den schlimmsten Argwohn hegt, ist übel genug! —

Herr von Orlich, ehemaliger Offizier und seit 1848 Unzufriedener, ist gerade jetzt, aus Trotz, der geographischen Gesell-

schaft beigetreten. Auf die Bemerkung, jetzt sei es eine Ehre, sich dort anzuschließen, erwiedert ein Anderer: „Nicht zu eilig! Es möchte zu schnell Reue folgen! Wer steht Ihnen dafür, daß die geographische Gesellschaft nicht in kurzem zu Kreuze kriecht, und Herrn von Elsner als Mitglied aufnimmt?“ In der That, es ist nicht zu trauen. —

Der König ist außer sich vor Zorn über den Artikel über Preußen in der Revue des deux mondes; er findet sich darin auf's ärgste mißhandelt, und will, daß eine Gegenschrift erscheine; wer sie aber abfassen soll, darüber ist großer Zweifel und große Noth, man hat nicht Eine Feder, die der Aufgabe gewachsen wäre, zu Gebot. Abeken wurde genannt, aber den will man nicht, Selig Cassel ist ein unangenehmer Mann, Schlesier'n traut man nicht. Auch glaubt man, die Gegenschrift müsse französisch geschrieben werden! Es wird wohl bei einigem Schimpfen in der Kreuzzeitung sein Bewenden haben. —

Hier hat man beschlossen, das Bundespreßgesetz in Preußen nicht als Gesetz zu veröffentlichen, besonders nicht, so lange Oesterreich es nicht thut. Beide Mächte bekennen damit schamlos, daß sie sich nicht durch ein Bundesgesetz verpflichtet halten, daß sie ein solches wohl hervorrufen, berathen, und den Anderen auflegen wollen, aber ohne selber ihm unterworfen zu sein. Genug, wenn die Andern gebunden sind! Dieser Uebermuth, der außer und über dem Gesetze stehen will, hat aber auch noch den Hintergedanken, daß man freie Hand behalten will, schärfer mit der Presse zu verfahren, als das Bundesgesetz es vorschreibt! Und dabei wollen sie, daß der Bundestag Ansehen habe, geehrt werde! —

Die meisten Menschen sind ganz von der auswärtigen Politik eingenommen, beschäftigen sich eifrigst mit diesen Verhältnissen, auf die ihnen keine unmittelbare Einwirkung verstattet ist. Um die inneren Zustände bekümmert man sich

wenig, und doch werden sie immer trauriger. Der Staat ist im Innern von bösen Giften zerfressen. Von da droht ihm größere Gefahr als von außen. Die Regierung, selber ohne Gewissen, strebt dies auch in Anderen zu zerstören, sie arbeitet nicht nur an der Knechtung, sondern auch an der Entsittlichung und Verderbniß des Volks. Die Richter, wie alle anderen Beamten, sind in die unwürdigste Abhängigkeit gebracht, die Kammern der Abschaum des knechtisch gesinnten Theils des Volks, der Aristokraten und Beamten. Jede Ueberzeugung muß unterducken, jede freie Stimme verstummen. Die ganze Verwaltung ist Gewalt und Lüge, geistlicher Dünkel, politische Rohheit, elende Kniffelei. Die Heuchler treiben ihr freches Gewerbe, alles ist gefälscht, angesteckt von schleichendem Gift. Wenn ein Volk in seinen Sitten zurückgeht, unredlich, lügnerisch wird, so könnte eine edle Regierung es noch retten; aber wenn das Verderben von oben ausgeht, Heuchler und Buben mehr und mehr sich festsetzen, einander heben und tragen, und das Volk treten und entsittlichen, woher soll da die Hülfe kommen?! —

Freitag, den 15. Dezember 1854.

Heute gelingt mir keine Arbeit! Das Wetter spannt mich gänzlich ab, erschlafft mir die Nerven. Die Natur draußen ist so finster, wie die Menschengesichter jetzt alle sind. Von keiner Seite Hellung! Doch wissen wir, daß hinter dieser Finsterniß die leuchtende Sonne steht, die wieder hervorbrechen wird! Aber unterdessen! —

Die Kreuzzeitungsleute Gerlach, Stahl, Goedsche &c. waren heute zusammen, und freuten sich gemeinschaftlich, daß nächstens der Anschluß Preußens an Rußland würde erklärt werden. „Der Wahnsinn dieser Leute geht so weit, ob auch die Regie-

rung so wahnsinnig sein werde, steht dahin.“ Wahnsinn? Wenn Preußen nicht demokratisch sein will, und nicht von eignem höheren Geiste geleitet sein kann, weil dieser überhaupt fehlt, so muß es wohl russisch sein! —

Andre schmeicheln sich, Preußen gehe eine enge selbstständige Verbindung mit England ein, um Oesterreich zu überflügeln. Wenn jenes Bündniß mit Rußland als Wahnsinn erscheint, so muß dieses mit England noch als Wahn gelten. Es ist nicht daran zu denken. —

Die Zeitung „Lloyd“ in Wien ist auf drei Monate dort unterdrückt, weil sie — gegen Rußland gesprochen, die unbedingte Herrschaft eines Einzelnen getadelt hat! Natürlich traf das auch Oesterreich! —

In Paris hat Lord Palmerston mit Louis Bonaparte auch den Fall besprochen, daß Frankreich wieder im Besitz des linken Rheinufers käme; die englische Zustimmung würde unter gewissen Bedingungen nicht fehlen. Preußens Zerpflückung fände leicht Oesterreichs und auch Rußlands Beifall! —

Sonnabend, den 16. Dezember 1854.

Der Vertrag zwischen Oesterreich und den Westmächten ist nun in Wien seinem Wortlaute nach bekannt gemacht. Er hat aber auch geheime Artikel, die einstweilen verschwiegen werden. Ueber Preußens Entschließungen verlautet noch nichts Zuverlässiges. —

Unsere erste Kammer wird von allen Seiten sehr ungünstig beurtheilt; man nennt sie eine Auswahl der Unbedeutenden, der gemeinen und armseligen Vornehmheit. Die meisten Mitglieder sind dem Publikum völlig unbekannt. „Ein Zuchthaus voll Sträflingen hat mehr Berühmtheiten“. Die Namen: „Herrenhaus“, „Haus der Abgeordneten“ und „Allgemeiner

Landtag“ sind jetzt in Vorschlag gebracht, man glaubt, die Kammern werden Schwierigkeiten machen, besonders mißfällt der Ausdruck: „Herrenhaus.“ Man sagt, grade an diesem sei dem Könige alles gelegen, daran hänge sein Herz. „Les pauvres héres et le pauvre Sire!“ soll ein rheinischer Graf gesagt haben.

„Korrespondenz des sächsischen Premierministers Grafen von Brühl mit dem sächsischen Generallieutenant Freiherrn von Riedesel, Residenten bei der russischen Armee. Als ein Beitrag zur Geschichte des siebenjährigen Kriegs 1760—1762. Von Max von Eelking, sachsen-meining'schem Hauptmann. Leipzig, 1854.“ Gr. 8.

Mehr als sonst wenden sich seit einiger Zeit meine Gedanken nach Hamburg, und es schmeichelt meinen Gefühlen, mich dorthin zu versetzen. Aber ich weiß im voraus, daß ich den längern Aufenthalt dort nicht ertragen würde, da das Hamburg meiner Vorstellung, meiner Erinnerung ein ganz andres ist, als das der Wirklichkeit. Und dann, wenn mir auch reizend und lockend erscheint, mich dorthin zurückzuziehen, so ist mir doch gleich daneben der Gedanke, daß ich Berlin verlassen hätte, ganz erschrecklich! — Zum Glück steht mir keine Wahl frei! —

Der Kultusminister von Raumer, der reaktionaire Fanatiker, der kirchlichgesinnte Eiferer, der allergetreuste Königsunterthan, hat als Regierungspräsident zu Frankfurt an der Oder, im Jahr 1848, als die Nationalversammlung die Steuerverweigerung ausgesprochen hatte, den Befehl ausgefertigt, die Regierungshauptkasse zur Verfügung der Nationalversammlung zu stellen. Er glaubte damals an den Sieg der letzteren. Wenige Tage nachher war er glücklich, den Befehl wieder unterdrücken zu können. Solche Beamte dienen der Macht, sie sei von Gott oder dem Teufel. Und damit sind die Machthaber zufrieden! —

Sonntag, den 17. Dezember 1854.

Nach dem Essen besuchte mich der Fürst Heinrich von Carolath, der Oberjägermeister. Seit seiner neuen Heirath hatte ich ihn noch nicht gesehen; er hat sehr gealtert, ist aber rüstig und vergnügt! Wir sprachen vielerlei Persönliches, dann aber auch über die politische Lage der Dinge. Er klagte über Rußland, jammerte über Oesterreich, und hatte keine Worte über Preußen. In Louis Bonaparte wollte er den „gescheidten Kerl" ehren und schätzen, ich nannte ihn einen —! Sonderbar, das Unsittliche, das Böse, erscheint den meisten Menschen als die wahre Kraft, die wahre Klugheit, sobald nur Erfolg dabei ist; nach Straßburg und Boulogne sahen sie alle in dem Menschen keinen Helden, nur einen Hans Narren! Der Fürst beklagte, daß in einer Republik so viel Unruhe, Ränke, Gefahren, Unsicherheiten seien. „Und in Monarchieen weniger?" fragte ich; „sehen Sie die gegenwärtigen, schrecklichen Verwirrungen an, die angstvollen Zustände von ganz Europa, wer hat sie hervorgerufen? Die Ränke der Monarchen, der gemeine Ehrgeiz solcher Leute, die Helden sein möchten, aber keine sind; die drei Kaiser, alle drei Feinde der Revolution, der eine sogar als Staatsretter gepriesen, haben größeres Unheil angestiftet, als die Republik Frankreich es je vermocht hätte!" Das schien ihn sehr zu treffen und zu bestürzen. Ich erinnerte ihn daran, daß er mir unsere Revolution von **1848** ganz bestimmt vorausgesagt hatte; er wußte es noch recht gut, und seufzte darüber, daß er auch heute wieder nur ein Unglücksprophet sein könne! Daß der König recht eigentlich dazu gemacht sei, Revolution hervorzurufen und den Staat in's Unglück zu stürzen, habe ihm schon **1840** bei der Huldigung der Fürst von Neuwied in's Ohr geraunt! „Wenn doch Frieden würde, Frieden! damit die Krisis für Preußen diesmal noch vorüberginge!" —

Wieder ist eine Versammlung der freien Gemeinde zu

Magdeburg aufgelöst worden; der anwesende Polizeibeamte behauptete, die in der Rede vorkommenden geschichtlichen Erwähnungen seien politische! —

Montag, den 18. Dezember 1854.

Abermals wird mir eine gedruckte „Lettre d'un vétéran de l'armée russe en 1812" zugeschickt, diesmal von Karlsruhe; der darin herrschende spöttische Weltmannston und Phrasengebrauch ist mir ganz ekelhaft; ich habe sie genug gehört, diese Leute, die ohne Geist und Kenntnisse von beidem die Maske annehmen und dreist mitschwatzen als hätten sie beides! Unter den Russen besonders ist dieses Geschwätz herkömmlich, sie haben sich das Schlechte angeeignet, was die besseren Franzosen wegwerfen. Nur Fürst Kosloffskii macht eine ehrenvolle Ausnahme, die sonst Namhaftesten — Goloffkin, Woronzoff, selbst Rastoptschin — prangen und prunken mit solchem Kehricht! —

Der Faktor aus der Trowitzsch'schen Druckerei bringt mir eine neue Korrektur. Es ist Papier angekommen, der Druck geht nun auch vorwärts.

Besuch von Herrn von Biedert. — Er glaubt, daß der „Vétéran de l'armée russe 1812" der Fürst Wiäsemskii sei, was mir gleich einleuchtet. —

Die frühere Weihnachtsstimmung in Berlin will, so scheint es, nicht zurückkehren; sonst war sie im Allgemeinen heiter, freudig, hoffnungsvoll zum Empfangen und Geben geneigt, die Wohlthätigkeit war zu keiner Zeit bereitwilliger, eifriger, der Verkehr belebt, die Handelsleute froh des guten Gewinnes. Jetzt hört man überall von Sorge, Zurückhaltung, Einschränkung; die Stimmung ist hart, mißmuthig, die Verhältnisse sind gespannt, man fürchtet die Zukunft. Die Philister sehen

ein, daß die Staatsretterei nichts geholfen, nicht die preußische und österreichische, nicht die französische. Die Demokraten sind vom Schauplatz verschwunden, nur unbeschränkte Kaiser und Könige füllen ihn, und doch giebt es nur Unheil, Verwirrung, Blutvergießen, Noth und Schrecken in der Welt! Nirgends ist Ruhe und Sicherheit, nirgends Glauben und Zuversicht auf festen Bestand. —

Der Vertrag vom 2. Dezember ist von den drei Mächten ratifizirt, dem preußischen Hofe mitgetheilt, und dieser zum Beitritt aufgefordert worden. Was wird man antworten? Große Verlegenheit und Noth! Das Wüthen und Toben, das Schimpfen und Knirschen muß unter der diplomatischen Sprache sich sorgfältigst verbergen! —

Der König hat zum Namenstage des Kaisers von Rußland heute ein großes Festmahl angeordnet, wobei er selbst die Gesundheit des Kaisers ausgebracht, Budberg dann die des Königs. —

Am 13. starb zu Gotha nach kurzer Krankheit Pauline von Schelling geb. Gotter. So bald nach dem Tode des Gatten. Dies schnelle Folgen hat etwas Glückliches, Rührendes!

Die Opposition in der ersten Kammer hat es doch zu 13 Stimmen gebracht! Der Graf von Yorck erklärte, daß er dem Könige herzlich dankbar sei für die ihm verliehene erbliche Mitgliedschaft, daß er aber nicht zugeben könne, dies als ein Privilegium, als ein Vorrecht bezeichnen zu lassen. Ungeschickt und unrichtig zugleich! Wenn dies kein Vorrecht ist, so giebt es überhaupt keines! —

Gestern hat der Ministerpräsident den Gesandten Oesterreichs, Frankreichs und Englands erklärt, der König trete dem Vertrage vom 2. Dezember vorläufig noch nicht bei, sondern wolle neue Friedensversuche vermitteln. Die Gesandten waren

sehr unzufrieden mit dieser Ausweichung, gaben aber darauf keinen weitern Bescheid. —

Dienstag, den 19. Dezember 1854.

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck; er vertraut mir seine Absichten in Betreff seines Sohnes, der keine Neigung zum Studiren, dagegen die größte zum Seedienst habe; er war nur deßhalb im Sommer nach England gereist, um Erkundigungen in diesem Betreff einzuziehen und Verabredungen zu nehmen; er spricht hierüber mit größter Klarheit und seine väterliche Liebe weiß den besten Ausweg zu finden zwischen den Vorschriften der eignen Einsicht und den Neigungen des Sohnes; er richtet es so ein, daß dem Sohne, sollte demselben nach zwei, drei Jahren eine andre Richtung lieber sein, für ihn auch dann noch wenig Zeit verloren ist. Ueber den hiesigen politischen Zustand; „Keine Luft von keiner Seite!" —

Zwei österreichische Zeitungsblätter sind wieder in Wien mit Beschlag belegt. Das ist deutsche Preßfreiheit, wie in Wien so auch in Berlin! Die Regierungen können ohne Willkürmacht nicht bestehen, sie sind unfähig auf bloßem Rechtsboden zu leben. —

Der Wirkliche Geheime Rath von Meding hat in der zweiten Kammer von „Resten demokratischen Schwindels" gesprochen, wofür ihn die öffentliche Stimme schon gezüchtigt. Diese freche Exzellenz soll sich erinnern, wie sie nach dem März **1848** erbärmlich um Verzeihung gebeten und vorgestellt hat, wie sie wie früher den Geboten der Willkürmacht jetzt auch denen des konstitutionellen Staates zu gehorchen ganz bereit sei! Pfui über das vornehme Gesindel, das überall sich andrängt, wo was zu erschnappen scheint! —

Zwischen dem Prinzen Karl und seinem Schwiegersohne dem Landgrafen von Hessen-Philippsthal-Barchfeld sind aus

geringem Anlaß heftige Streitigkeiten ausgebrochen, auf einen schriftlichen Verweis des Prinzen hat der Schwiegersohn so geantwortet, daß jener diesen zum Zweikampf herausforderte. Die Sache wurde beigelegt, aber der Landgraf reiste sofort nach Barchfeld ab. — Gleichgültige Hofgeschichte, aber als Beispiel wichtig! — (Sie kamen am 27. Dezember nach Berlin zurück.) —

Mittwoch, den 20. Dezember 1854.

Die Nationalzeitung geißelt scharf den Grafen von Itzenplitz und seine Genossen in der ersten Kammer, die gleich mit einem jämmerlichen Revisionshieb in die Verfassung ihre neue Thätigkeit begonnen haben, und hält dem Junkerpack die Bemerkungen Vincke's entgegen, daß es weder alt, noch befestigt, noch hergestellt und neugebildet, sondern nur die abgeschmackte Grundsuppe sei, die unsere sämmtlichen Gerichte ungenießbar mache. — (Dies sind nicht die Worte, aber doch der Sinn des trefflichen Artikels.)

Der Herzog von Sachsen-Altenburg hat dem berüchtigten Joel Jacoby, hiesigem Kanzleirath und litterarischem Spürhund, seinen Verdienstorden gegeben. Meinetwegen könnte auch der Joel Jacoby auch dem Herzog einen Verdienstorden geben! Und vielleicht hat er's gethan! —

Besuch von Herrn Joachim, nur kurz. Er spielt heute zum letztenmal und reist gleich morgen nach Hannover zurück. Will im Sommer wiederkommen. Er machte mir den Eindruck eines herrlichen Menschen, der außerhalb des gemeinen Lebens steht. —

Ausgegangen mit Ludmilla; Besuch beim Kriegsrath Müchler, Neue Grünstraße 32. Der dreiundneunzigjährige Mann rüstig an seinem Schreibtische die Spener'sche Zeitung ohne Brille

lesend! Er hat sein ganzes Gedächtniß, für Neues, wie für Altes, wußte sogleich alles, was er mir zu sagen, worauf er sich zu beziehen hatte; er fragte nach den „Jahreszeiten“, wußte, daß nicht mehr Feodor Wehl, sondern Ernst Willkomm sie redigire, war gegen letzteren aufgebracht, schalt auf Preuß, auf Häring ꝛc. Von Friedrich dem Großen, von der Karschin, von Karl Philipp Moritz erzählte er mancherlei. —

Der König hat den ehemaligen Gesandten Herrn von Usedom nach London geschickt mit einem eigenhändigen Schreiben an die Königin Victoria. Gleiche Sendung wird nach Paris beabsichtigt. Man hofft, dem Bunde der Westmächte durch solche Maßregeln sich entziehen zu können. Man glaubt noch Ansehn zu haben und Vertrauen zu gewinnen, wo beides längst verloren ist! —

Die Magdeburger freie Gemeinde ist nun vorläufig ganz geschlossen, bis zur gerichtlichen Entscheidung. Man hofft diese armen Leute dadurch, daß man ihnen grade jetzt zur Weihnachtszeit alle kirchliche Erbauung und Gemeinsamkeit entzieht, völlig mürbe zu machen und zur Auflösung zu bringen. —

In Breslau wurde am 18. der Lehrer an der höheren Bürgerschule Dr. Stein durch Erkenntniß des Staatsministeriums disziplinarisch seines Amtes entlassen, wegen seines Verhaltens vor und nach dem Jahre 1848. Seit dem 1. Oktober 1849 war der brave Mann suspendirt, seit dem Juni 1850 in Untersuchung, die also beinahe $4^1/_2$ Jahre gedauert hat! — Die Demokraten werden sich dieses Verfahren merken! —

Es ist eine verzweiflungsvolle Wahrheit, daß wir eigentlich seit Friedrichs des Großen Tode, mit der kurzen Ausnahme von 1813, in demselben politischen Schlamm und Schmutzweg mühsam fortwaten! Es ist immer derselbe Jammer, dieselbe Wirthschaft, derselbe Kampf gegen Unfähigkeit und

Schlechtigkeit. Der Wechsel, der dennoch vorkommt, ist für das Ganze nur unbedeutend. —

Donnerstag, den 21. Dezember 1854.

In Kassel ist jetzt — erst jetzt! — der Kriegszustand aufgehoben worden, der sogar dem Bundestage zum Aergerniß geworden war! —

Freitag, den 22. Dezember 1854.

Sendung aus Leipzig, der siebente Band von Baader's Schriften. Diese von Geist und tiefen Einsichten sprudelnden Schriften sind mir verleidet durch Baader's eigne spätere Gezwungenheit, sich eng an die katholische Kirche anzuschließen, und durch das Bemühen des Herausgebers, diesen Anschluß als einen innerlich gebotenen und wesentlichen vorzuspiegeln. Eigentlich war Baader ein Freidenker, der mit den Dogmen der Kirche nur umging, wie Kant mit Bibelsprüchen. Er mußte im Katholischen dasselbe Geschick erfahren, das Schleiermacher im Protestantischen erfuhr; beide wollten sich unabhängig von der Kirche bewegen, beide wurden auf sie zurückgedrängt, und mußten sich mit dem verbinden, was sie bestreiten wollten. Das macht die spätere Erscheinung beider so widrig, so zum Gegentheil dessen, was ihre frühere gewesen. Wie Baader nach 1823 in Berlin mit mir sprach, und 1827 in München, — wie verschieden von diesen Schriften! Freilich waren die Zeitumstände und Lebensverhältnisse andre geworden. Und der arme Professor Franz Hoffmann in Würzburg, was kann er anders, als immer auf's neue die katholische Seite hervorkehren, die freisinnige verdecken, um nur nicht verketzert zu werden, um nur seine Herausgabe fortsetzen

zu können! Seine Hingebung und Ausdauer sind aller Anerkennung werth. —

In Dresden hat die erste Kammer der Stände das Fortbestehen der Patrimonialgerichte beschlossen. Nur zu! Sie sammeln Stoff künftigen Aufräumens, das nicht ausbleiben wird! —

Die englischen Blätter, „Punch" Nr. 194 und „Times" Nr. 21882 waren hier vor Gericht, und sollten vernichtet werden, weil sie Haß und Verachtung gegen den preußischen Hof ausbreiten; die Verhandlung war nicht öffentlich, der Schluß war, daß die Blätter frei blieben. —

Das neue dänische Ministerium gilt für ein antirussisches, freisinniges. Wir werden ja sehen! Ich traue nicht! —

Lord Bloomfield hat vom Minister von Manteuffel mit Achselzucken gesagt: „Poor innocent fellow! what can he do?" (Nach Andern: „Poor little man.")

Die Artikel aus Berlin in der Augsburger Allgemeinen Zeitung galten hier in früheren Jahren etwas, man vernahm durch sie Thatsachen, die von inländischen Blättern nicht erwähnt wurden, man hörte freisinnige Urtheile, geistvolle Bemerkungen. Nichts von all diesem jetzt! Nur die dürrsten Berichte, die alltäglichsten Betrachtungen, ganz im Sinne der Regierung, denn wenn ein wenig Opposition zuweilen durchklingt, so ist es nur, weil in der Regierung selbst nicht Einigkeit stattfindet. Die sämmtlichen Berichterstatter sind im Solde der Regierung, der Freiherr von Cotta hat und will keine andern! Daher haben diese Artikel alle Geltung verloren, und man liest sie kaum. —

Sonnabend, den 23. Dezember 1854.

Wieder Arnim'sche Korrekturbogen! Man möchte stets mehr verbessern, als die Druckfehler; die Nachlässigkeiten in

Sprache, Versbau, Reim sind unerträglich, oft ist gar nicht zu errathen, was der Dichter eigentlich meint. Daneben ist bisweilen das Alltäglichste gesagt, wie es nur Schmidt von Werneuchen sagen möchte; in dem Gedicht „Stralauer Fischzug" ist der Märker Arnim von jenem andern märkischen Dichter gar nicht so sehr entfernt; „Deckel klappen in den Krug", das ist wie gestempelt aus Werneuchen! Und hinwieder ist soviel Aechtes und Schönes in diesen Liedern! —

Nachrichten vom Rhein. Man fordert und erwartet dort ungeduldig, daß Preußen sich den Westmächten anschließe. Im Fall das Gegentheil geschähe und die Rheinlande zum Kriegsschauplatze werden müßten, so würde man von der Stimmung der Einwohner nur Feindliches zu erwarten haben. Die Demokraten sprechen ihre Gesinnungen unverhohlen aus, daß sie mit den Franzosen vereint deren und der Deutschen Freiheit zugleich anstreben. Die Volksangehörigkeit tritt in den Hintergrund, da jetzt keine sich der Freiheit erfreut, alle unter dem Druck leben. —

Im Plutarchos gelesen. Französisches. — Briefwechsel von Gentz und Johannes von Müller. —

Ein Fest ist es, freilich ein Trauerfest, in dieser Zeit die Briefe wiederzulesen, welche Gentz und Johannes von Müller in den Jahren 1804, 1805 und 1806 gewechselt haben. Wieder ist Preußen, wie damals, in eine Klemme gestellt, in der es weder seine Unmacht bekennen, noch seine Macht bethätigen kann! Dieselbe Unentschlossenheit, Zagheit, Windbeutelei und Gaukelei, wie damals! Aber damals hatte Preußen neben dem unentschlossenen König noch seine Hardenberg, Stein, Scharnhorst, Blücher, Rüchel, Prinz Louis Ferdinand, — welche Leute hat es jetzt?! — Einzig lehrreich, erweckend und reifend für Gedanken und Empfindungen, ist dieses Lesen! Aber wer außer mir giebt sich damit ab? Wenige ältere Leute haben diese und ähnliche Mittheilungen beim ersten Erscheinen beachtet, die

meisten jüngeren sind flüchtig darüber hinweggegangen, die jüngsten, deren Federn täglich politische Fragen erörtern oder gar entscheiden, wissen gar nichts von dem Dasein solcher vaterländischer Denkstücke; diese sind gedruckt, aber nicht bekannt, veröffentlicht, und doch nicht veröffentlicht, wie Aristoteles dem Alexander sagte! — Ueberhaupt, wie liegt alles brach bei uns, wie vereinzelt, wie versteckt! — Ich habe redlich das Meinige gethan, unser Gut in Bewegung zu erhalten, an's Licht zu stellen, bekannt zu machen; aber was vermag ein Einzelner!

Sonntag, den 24. Dezember 1854.

Sendung aus Madrid, mein Vetter schickt mir Aushängebogen seines portugiesischen Geschichtswerkes über Brasilien, ohne Brief, nur mit Beischrift von zwei Zeilen. —

Im deutschen Museum von Prutz ist ein Aufsatz „Berlin vor und nach dem 14. Oktober 1806“ von einem jetzt siebzigjährigen Herrn K. Litzmann, der damals Auskultator beim Stadtgericht war. Was er damals selbst gesehen und gehört, mag in gewissem Sinne treu berichtet sein, allein die Folgezeit scheint seinen beschränkten Gesichtskreis wenig erweitert, kein späteres Licht auf die Vorgänge geworfen zu haben, das Ganze ist daher dürftig und mangelhaft geblieben. Die Farbe jener Zeit ist theils äußerst blaß, theils ganz falsch aufgetragen. Die von den Gendarmenoffizieren aufgeführte Verhöhnung der Werner'schen „Weihe der Kraft“ durch eine Schlittenfahrt — im Sommer, auf Rollwagen — wobei Luther, Katharina von Bora, Theobald, und die andern Personen jenes Dramas in ihren Kostümen paradirten, ist ganz falsch erzählt. Die Offiziere dachten nicht daran, die Erscheinung Luther's auf der Bühne anstößig zu finden, solche Frömmigkeit war ihnen fern, ihnen mißfiel das Stück, und sie wollten sich einen Spaß machen, das war alles! Einer polizeilichen Erlaubniß bedurften sie nicht, und

sie handelten wider kein Verbot. Der König war anfangs nicht erzürnt, sondern lachte, als er davon hörte, und sagte in seiner Art: „Schade, daß ich es nicht gesehen habe, muß recht hübsch gewesen sein!“ Aber dann kam Iffland, der seine Schauspielerwürde verletzt fühlte, und klagte über Mißachtung der Religion, nun erst nahm der König die Sache übel. — Schulenburg-Kehnert wird Ministerpräsident genannt, solches Amt gab es damals nicht. Auch die bei Todesstrafe den Bürgern gebotene Ablieferung der Waffen ist falsch angegeben, der Magistrat befahl sie, nicht die Franzosen, im Gegentheil bekam von diesen der Magistrat gleich darauf einen öffentlichen Verweis, daß er die guten Bürger durch scharfe Drohung unnöthig erschreckt habe! Die Hatzfeldt'sche Nichträumung des Zeughauses verhielt sich auch anders. Kurz, der ganze Aufsatz taugt nicht! —

Montag, den 25. Dezember 1854.

Traum von Stein, der in seiner Art ausführlich sprach, über Staats- und Gesellschaftssachen, er wollte die Welt zurückschrauben, eben die Wissenschaft umkehren zu lassen, fand er dumm und lächerlich; ich widerstritt dem einen wie dem andern, sprach eben so derb wie er, und er — im Traum — ließ es sich gefallen! —

Geschrieben, über den russischen Krieg. —

Der König liebt, daß ihm Bücher zugeeignet werden, und wundert sich, daß dies so selten geschieht; er meint, noch kein König habe so viel für die Gelehrten und Schriftsteller gethan, wie er durch die Errichtung der Friedensklasse des Ordens pour le mérite, aber diese Leute seien ein undankbares Geschlecht; daß ihm nicht Schelling, Rückert und Tieck mehr litterarische Ehre gebracht, findet er unbegreiflich. Wenn er erst wüßte, daß die glänzendste Widmung, die ihm geworden, die

des Kosmos von Humboldt, nur durch meinen Betrieb und Rath bewirkt worden ist! — Wenn die Schriftsteller jene Liebhaberei des Königs nur wüßten! wie würden sie herbeidringen mit ihren Huldigungen! Freilich giebt es deren auch, die sich schämen, und sich aus dem Beifall von oben nichts machen. —

Der König soll in der letzten Zeit wieder großen Hang zeigen, in die Verirrungen seines Großvaters zu fallen, mit abgeschiedenen Geistern zu verkehren, himmlische Offenbarungen zu erhalten; er hält sich schon als König dazu berufen und würdig. Es fehlen nur die Bischoffswerder's, Wöllner's und ihre Gehülfen und Gehülfinnen! Die Gerlach's, Stahl's, Wagener's ꝛc. sind mit allem Pietismus und Irvingianismus doch zu ungeschickt und dumm. Sie sind auf andere Weise ohnehin ihres Spiels versichert. —

Der vom Könige verlangten neuen Benennung „Herrenhaus" für die erste Kammer werden viele Schwierigkeiten gemacht, auch von den „Herren" selbst, die sich durch einen Titel wenig geehrt fühlen, den sie mit elenden Professoren und verachteten Bürgermeistern theilen sollen. Berliner Witz macht allerlei lustige Vorschläge, unter andern den, daß die zweite Kammer schicklich „Packkammer" heißen könnte, denn im Gegensatz zu den Herren sei in ihr doch nur Pack! —

Wenn man die Briefe und Tagebücher von Gentz liest, die Bekenntnisse, die er niederlegt, die nichtswürdigen Menschen und Triebfedern sieht, mit denen alles Staatswesen zu thun hat, an die es gefesselt ist, — wenn ich meine eignen Aufzeichnungen ansehe, wie seit länger als dreißig Jahren immer dasselbe Jammerwesen sich hier fortschleppt, ohne daß mit Ausnahme des Frühjahrs und Sommers 1848 auch nur ein einzigmal die Sonne in diesen Abgrund von Schmutz und Gemeinheit leuchtet und bessere Keime befruchtet — denn der Schimmer im Sommer 1840 war nur eine klägliche Täuschung —, so möchte man wirklich die Warnung des Epikur

μὴ πολιτεύεσθαι zur Richtschnur nehmen, und sich mit ihm nur so weit als möglich abfinden. Allein auch das geht nicht, er hat seine Klauen überall hin ausgestreckt, und wir können uns nicht regen, ohne sie zu fühlen. —

Dienstag, den 26. Dezember 1854.

Dem Könige hier ist nur darum zu thun, Zeit zu gewinnen und selbstständige Entschließungen noch abzuwenden; der Minister von Manteuffel hat den Gesandten der Westmächte nachträglich erklären müssen, der König habe sich über den Beitritt oder Nichtbeitritt zum Vertrage vom 2. Dezember noch gar nicht ausgesprochen, er wolle die Frage noch ruhen lassen, bis er den Erfolg seiner neuen Schritte in London und Paris erfahren habe; die bisherige Antwort sei demnach gar nicht als eine Ablehnung zu verstehen u. s. w.

Man sieht hier mit Entsetzen die neue Verwickelung voraus, in welche Preußen geräth, wenn in Folge der von ihm selbst hervorgerufenen Beschlüsse des Bundestages eine allgemeine Rüstung und sogar Truppenaufstellung gegen Rußland gefordert wird. Wie soll man sich der Theilnahme entziehen? wie kann man sie leisten? Man fühlt die Erniedrigung, man sieht, wie man gebunden ist und geschleppt wird! —

„Georg Forster der Naturforscher des Volks. Von Jacob Moleschott. Frankfurt a. M. 1855.“ —

Einige Mitglieder der zweiten Kammer, unwillig über das elende konstitutionelle Gaukelspiel, das hier getrieben wird, sind in Berathung getreten, wie der Verfassung aufzuhelfen und wahres Leben einzuhauchen wäre? Der Vorschlag, sich der demokratischen Parthei zu nähern, sie zum Antheil an den Wahlen zu bewegen, fand Schwierigkeiten, und es kam zu keinem Beschluß. Ohne beßre Wahlen, die es nur durch Theilnahme der demokratischen Wähler werden können, ist nichts

zu machen. Die Demokraten aber sagen, daß ihre Betheiligung sogleich ein sie wieder ausschließendes neues Wahlgesetz zur Folge haben würde. Außerdem haben sie noch andre Gründe, nicht zu wählen, und sich mit den Gothaern nicht einzulassen.

Man nennt die erste Kammer spottweise: la chambre des pères et mères (pairs et maires, wegen der Bürgermeister).

Mittwoch, den 27. Dezember 1854.

Mir träumte, Louis Bonaparte habe Paris in Brand aufgehen lassen, wie Nero Rom; er könne solche Hauptstadt nicht leiden, habe er gesagt, und der Kaiser von Rußland ihm beifällig zugestimmt. —

Der Landgraf von Hessen Philippsthal-Barchfeld ist mit seiner Gemahlin wieder hier eingetroffen. Der König hat seinem Bruder dem Prinzen Karl in dem Streit Unrecht gegeben, und eine Aussöhnung bewirkt, die bei erster Gelegenheit wieder fallen wird. —

Neue große Kriegsrüstungen in Frankreich, deutliche Drohungen der französischen Blätter, den Krieg gegen Rußland auch durch andre Länder hindurch zu führen, das heißt durch Preußen, mit andern Worten, diesem den Krieg zu machen, sich an diesem schadlos zu halten! —

Man will schon wissen, daß Herr von Usedom in London schlecht aufgenommen worden sei, keine seiner Vorstellungen das geringste Gehör gefunden habe. Der König soll darüber sehr erbittert, gleich darauf aber niedergebeugt gewesen sein; so erzählen die Hofleute. —

„Wenn wir noch einiges Heil erwarten können, so liegt es in einem Thronwechsel," sagte neulich ein General. „Vielleicht," antwortete ein Anderer, „aber in einem fortgesetzten!" —

Donnerstag, den 28. Dezember 1854.

Frau Herwegh geb. Siegmund ist aus der Schweiz hier angekommen, um ihre Familie hier zu sehen. Auf acht Tage hat Hinckeldey ihr hiezu die Erlaubniß gnädigst bewilligt. Daß sie früher als Hochverrätherin hier angeklagt und steckbrieflich verfolgt worden sei, wie einige Zeitungen sagen, wird verneint. —

In Friedrich August Wolfs Briefen an Heyne gelesen. — Im Westminster Review ein Artikel von Lewes „Goethe as a man of science“ ist gerecht gegen Goethe und Oken und weist die verläumderischen Ausfälle des letztern zurück; aber in Betreff Newton's kann der Engländer nicht zu gleicher Gerechtigkeit sich erheben; er gesteht, daß er selber über den Streitpunkt nicht urtheilen könne, findet aber aus Aeußerlichkeiten, die er zusammenstellt, nur zu wahrscheinlich, daß Goethe im Unrecht und dessen Farbenlehre eine Schwäche sei! Diese Annahme hätte sich Herr Lewes sparen können, nachdem er gestanden, daß er kein Urtheil in der Sache habe. Wenn er gar als Thatsache gelten läßt, daß Newton's Theorie des Lichts und der Farben noch heute bei den Gelehrten allgemein für richtig gelte, so ist er sehr im Irrthum. Ich selbst fühle mich auch nicht berufen, hier ein wissenschaftliches Urtheil abzugeben, allein die äußern Gründe, die für Goethe sprechen, dürften die für Newton doch weit überwiegen. *ἁμὲξαι δ' ἐπίλοιποι μάρτυρες σοφώτατοι!* —

Es heißt, der russische Kaiser habe einen Ukas erlassen, daß jeder, der einen Verwundeten tödtet oder einen Wehrlosen, auf der Stelle erschossen werden soll. Der Kaiser fühlt menschlicher als sein roher Befehlshaber, der die Thatsache nicht läugnete, sondern entschuldigte, ja der, nach der Meinung einiger, das Morden sogar selbst befohlen hat. —

Man meint hier, einen großen Erfolg zu erringen und die politische Selbstständigkeit glänzend darzuthun, wenn Preußen,

anstatt dem Vertrag vom 2. Dezember beizutreten, eigne Verträge mit Frankreich und England schließt, immer doch in Wahrheit zu gleichem Zweck und gleicher Verpflichtung; denn nachgeben wird der König, das will man schon wissen. —

„Wer aber wird über die preußische Kriegsmacht den Oberbefehl führen?" — Die Wahl ist nicht groß, und schon getroffen: Groeben und Wrangel. — „Der Held von Jütland und der Held von Bronzell? O weh!" —

Freitag, den 29. Dezember 1854.

Besuch vom General von Pfuel. Er spricht mit größter Einsicht und Klarheit über die erforderlichen Eigenschaften eines Kriegsbefehlshabers, wie derselbe stets mit Geistesaugen das Verhüllte sehen, ungeirrt rechnen und urtheilen müsse, und bei aller ruhigen Kälte doch des feurigsten Eifers nicht entbehren dürfe. Ueber die hiesigen Zustände, ihre Ursachen, ihre Folgen, ihre Jämmerlichkeit, sind wir ganz einverstanden. Usedom's Sendung nach London wird von den Kreuzzeitungsleuten, die des Obersten von Manteuffel nach Wien andrerseits sehr getadelt.

Nachmittag bekam Ludmilla den unverhofften Besuch der Frau Doktorin Emma Herwegh, und ließ mich dazu rufen. Die freudigste Ueberraschung! Die Frau sah sehr gut aus, und gefiel mir besser als je; sie ist lebenserfahrener geworden, reifer, und bei unverkürztem Muthe weicher; sie sprach mit guter Laune. Sie lebt in Zürich, zieht aber den Aufenthalt zu Paris und noch mehr den zu Rom, dem in der Schweiz weit vor. Dr. Herwegh studirt Naturwissenschaften. Sie leben zumeist mit Italiänern, unter denen die vortrefflichsten Menschen sind, sie nannte einen Florentiner Piero Cironi. In Baden ist sie doch als Hochverrätherin angeklagt und mit

Steckbriefen verfolgt worden. Leider geht sie schon übermorgen wieder fort! — Humboldt's Handschrift. —

In Friedrich August Wolf's Briefen an Heyne und in seinen Prolegomenen gelesen; ein Vergnügen, eine Stärkung! — Englisches. —

Nachrichten aus St. Petersburg sagen, daß der Kaiser äußerst unruhig und verstört ist, und aus allen Kräften nach Frieden verlangt. Der König freut sich dieser Hinneigung, und wünscht ihr eifrigst nachzuhelfen, ist aber unangenehm davon berührt, daß Rußland sich veranlaßt findet, soviel nachzugeben; wenn Rußland nicht mehr so stark ist, so fühlt auch der König kein rechtes Zutrauen mehr. —

Daß in Wien die Berathung der Diplomaten beim englischen Gesandten war, wo der russische sich bereitwillig einfand, und Preußen ausgeschlossen blieb, macht hier einen schlimmen Eindruck. —

Sonnabend, den 30. Dezember 1854.

In Wolf's Prolegomenen gelesen; neben der Vortrefflichkeit des Geistes, der kritischen Betrachtungsweise, Forschung und Arbeit, wird das eigentliche Ergebniß fast gleichgültig; es geht mir damit wie mit Goethe's Farbenlehre, deren eigentlicher Gegenstand mir nie nahe gerückt ist, an deren Behandlungsart und Beiwerk aber der Geist immer auf's neue sich erfrischt. In den Homerischen Fragen muß ich doch in der Sache selbst, als ein nicht Unkundiger, mich zu Wolf's kritischer Ansicht bekennen, abweichend von Goethe, der ihr in seinen späteren Jahren untreu wurde.

Abends kam Wilhelm von Willisen, und blieb wohl anderthalb Stunden. Persönliches wurde besprochen und Allge-

meines. Ich stellte ihm meine Ansicht auf, daß ein naher Frieden möglich sei, bei verlängerten Unterhandlungen aber ganz neue Dinge sich aufthun können, und schließlich doch die Türkei die Zeche bezahlen werde, insofern könne der Kaiser von Rußland endlich doch Recht behalten, nur daß die Beute etwas anders vertheilt werde, als er es gemeint. Ob man Preußen dann auch bedenken wolle, wird eine Sache des Gutdünkens, der Gnade sein! Das Ganze ist und bleibt eine Abscheulichkeit, würdig der Verbrecher und Schwächlinge, die jetzt regieren. Wird der Krieg fortgesetzt, so ist es nicht viel besser. Der Unsinn und die Schlechtigkeit liegen überall! —

Der General Graf von Benckendorff wirbt hier über hundert Aerzte und Wundärzte für den russischen Lazarethdienst, unter für sie vortheilhaften Bedingungen. —

Nachdem in Folge des Königlichen Zorns die Offiziere aus der geographischen Gesellschaft ausgeschieden waren, stellten der Prinz Adalbert und Humboldt dem Könige vor, wie übel diese Sache in englischen und französischen Blättern werde verarbeitet werden. Dafür ist der König empfindlich. Er sprach daher bei erster Gelegenheit sehr freundlich mit Karl Ritter, versicherte die Gesellschaft seiner Gnade ꝛc. Gleich darauf sandte er ihr mit einem schmeichelhaften Schreiben ein kostbares Geschenk, ein geognostisches Bildwerk der Brüder Schlagintweit. Der General von Reyher, der früher den Offizieren eingeschärft, sie müßten austreten, sucht nun ihren Wiedereintritt zu vermitteln. — Dies alles macht einen jämmerlichen Eindruck. Der Prinz und Humboldt haben durch ihren Rath nichts gebessert. —

Sonntag, den 31. Dezember 1854.

Nachrichten aus Wien; größter Haß gegen die Russen, dann aber auch Haß gegen die Preußen, und dann Haß und Mißtrauen gegen Frankreich und England! So stehen die Sachen! Haß überall, und Mißtrauen überall! Dabei sind auch wieder viele Vornehme in Wien russisch gesinnt, und halten den russenfeindlichen Eifer im Schach, der Graf von Buol selbst wagt sich nicht weiter, als soweit er durch kaiserliche Befehle gedeckt ist, und so sehr die Russen auf ihn schimpfen, so wäre er doch gleich bereit, ihnen die Hand zu bieten, wenn die Umstände dafür günstig wären. Ein karakterloser Mann und von ganz mittelmäßigen Fähigkeiten, einer von den Leuten, die vor allem in Amt und Würden bleiben wollen, alles andre ist ihnen Nebensache. — Wenn in Frankreich nichts vorgeht, in der Krim die Sachen sich halten, oder gar die Russen geschlagen werden und Sebastopol fällt, wird aber doch Oesterreich, und mit ihm Preußen — so hofft man — in den Krieg gezogen werden. Wie dieser dann geführt werden mag, das weiß niemand anzugeben! Die Oesterreicher haben doch wenigstens Generale, aber wo sind die preußischen? Und mit welchem Vertrauen sollen sie kämpfen, wenn sie wissen, daß am Hof eine Parthei herrscht, die mehr noch einen Sieg als eine Niederlage ihnen zum Verbrechen macht? Genug, es ist ein gräuelhafter Zustand, und es ist nicht zu sagen, wer irgend einen wahren Vortheil davon hat, oder haben wird. Die Sache der Monarchie gewiß nicht! —

Im englischen Parlament ist wacker auf die Deutschen geschimpft worden, nicht nur auf die Regierungen, die kaum des Schimpfens werth sind, sondern auch auf die Völker, man untersteht sich, ihre Kriegstüchtigkeit und ihren Muth in Zweifel zu ziehen. Dem dummen Uebermuth der Engländer ist das eher zu verzeihen, als den deutschen Fürsten, daß ihre

Feigheit und Wortbrüchigkeit uns in solche Lage gebracht, wo man uns jeden Schimpf ungestraft anthun kann. Dabei wollen die Engländer doch eine Fremdenlegion vorzüglich aus Deutschen zusammenwerben! Hier in Preußen sind alsogleich die bestehenden Verbote gegen jede fremde Kriegswerbung von den Behörden in Erinnerung gebracht worden. —

Spät Abends, nach dem Thee, kam noch Graf Cieszkowski, und wir hatten eine lange Unterhaltung, die in scherzender Laune und gewichtigem Ernste die Fragen des Tages und die Aussichten der Zukunft erörterte. Wieder einmal Anwendung der großen Wahrheit, daß man das Bekannte nur berechnen kann, aber das Unbekannte nicht, das immer hinzutritt, und in großen Bestandtheilen. Möglichkeit eines raschen Friedens, mit langen Nachverhandlungen, in denen sich ganz neue Dinge darbieten können, Ländertausch, Zerpflückung der Türkei rc. Elendigkeit der preußischen Kammern, Mattigkeit der Stimmung. Ueber die Herstellung Polens: „die Polen ziehen ihre Volksthümlichkeit weit der Freiheit vor, sind lieber unter dem heimischen Joch, als in fremder Volksthümlichkeit frei." Der Gang der Entwicklung ist im entgegengesetzten Sinn, erst die Freiheit, dann Volksthümlichkeit, die letztere verliert an Bedeutung, so wie die Freiheit wächst und die Bildung! —

Das Neue Jahr erschien unter Sturm und Regen. Wir begrüßten es guten Muthes, aber ohne Freudigkeit, ohne bestimmte Erwartung oder Zuversicht. —

Probeblatt einer neuen preußischen Vaterländischen Zeitung, die in ächtem Unterthanensinn wahr und unpartheiisch berichten will, in kleinem Format, und äußerst wohlfeil, mit der Absicht die Bernstein'sche Volkszeitung zu verdrängen! Der Redakteur der neuen Zeitung ist der bankerotte Kunsthändler Julius Kuhr, nichtsnutziger Treubündler, und selbst aus dem Treubund ausgestoßen. Das heißt alles gesagt, um

das **Unternehmen** zu kennzeichnen. Man sagt, er bekomme **Geld aus den** Ministerien. —

Der Landrath von Elsner, durch die Aussöhnung des **Königs mit** der geographischen Gesellschaft äußerst blosgestellt **und gleichsam** preisgegeben, ist hiedurch so bestürzt und erbittert, **daß** er seinen Abschied nehmen will, und aus einem **dienstergebenen** Unterthan nun ein auffässiger Feind geworden ist. —

1855.

Montag, den 1. Januar 1855.

Träume guter Art, die liebe Gestalt Rahel's erschien darin! —

In Gentz gelesen, in den Briefen des Plinius an den Trajanus; der Einblick in das römische Regierungswesen ist sehr lehrreich, und erweckt viel Gedanken! —

Hier in diplomatischen Gesellschaften ist das Gerede verbreitet, der ältere Willisen sei nur hieher gekommen, um bei der englischen Gesandtschaft sich zur Befehlshaberschaft der Fremdenlegion zu melden und zu empfehlen, die England werben will. Es ist kein wahres Wort daran! Man will nur neuen Haß auf ihn laden. —

Gerücht, daß Herr von Prokesch beauftragt sei, den Erzherzog Albrecht darüber auszuholen, ob er geneigt sei, eintretenden Falles die Königskrone von Polen anzunehmen? —

Der Prinz Friedrich Karl hat in Potsdam heute den Offizieren, die sich zum Neujahrsglückwunsch eingefunden hatten, öffentlich gesagt, er wünsche ihnen in diesem Jahr einen glücklichen Feldzug. Ebenso hat der Oberstkammerherr und Feldmarschall Graf von Dohna sich geäußert. Beide sind die hitzigsten Russenfreunde. —

Dienstag, den 2. Januar 1855.

Besuch vom General Adolph von Willisen; mannichfache Mittheilungen und Erörterungen; den russischen Krieg von allen Seiten betrachtet, die polnische Frage, die Betheiligung Preußens. — Gestern Abend wußte Humboldt noch nichts von der Wendung, welche die Sache der geographischen Gesellschaft genommen hat; er hoffte, wenn die Gesellschaft eine Gelegenheit fände, dem Könige zu sagen, daß sie gar keine politischen Bestrebungen habe, so würde der König das Vorgefallene dahingestellt sein lassen; er ahndete nicht, daß seine Vermittelung einen so glänzenden Erfolg gehabt, einen solchen Umschlag bewirkt hat. Willisen wußte auch nichts, und war nicht wenig erstaunt, es von mir zu hören. Klagen über die Gerüchte, die man gegen seinen Bruder Wilhelm ausstreut. —

Abends kam General von Pfuel; einige Neuigkeiten von Potsdam. Allgemeine Ansichten und Erwägungen; Pfuel hat über alles nachgedacht, hauptsächlich vom Kantischen Standpunkt aus, wobei ihm doch ein geheimes Wunderwesen lieb geblieben ist, das doch nur als Ergötzlichkeit dient, auf sein Handeln keinen Einfluß hat; die großen Wunder, welche der Kirchenglaube lehrt, scheinen durch die kleinen des Privataberglaubens ersetzt zu werden! Es war nahe daran, daß er sich in's Tischrücken vertieft hätte, doch die scharfen Verwerfungsurtheile gegen diese Albernheit bewahrten ihn. —

Ein seltener Fall! Die Spener'sche Zeitung vom Sonntag war durch die Polizei weggenommen worden, und durfte nur nach Entfernung eines Artikels, der die preußische Politik besprach, ausgegeben werden. Der Artikel gab zum Theil die Angriffe des französischen Constitutionnel wieder, diese waren anstößig. Unsere Preßfreiheit ist ganz und gar eine Täuschung. Daß unendlich viel Starkes doch durchschlüpft, darf nicht wundern, das geschah auch unter der Herrschaft der Zensur, zum steten Aerger der Regierung. —

Das Schandgesetz, das schon entworfen war, die Zeitungen für die Aufnahme mißfälliger Aeußerungen der Abgeordneten in den Kammern zu strafen, wenn auch diese Aeußerungen selbst nicht zu bestrafen sein können, dieses Gesetz, würdig der Schikanen und Quängeleien, mit denen man in Preußen so gern regiert, soll dem Vernehmen nach, fürerst nicht vorgelegt werden. — Woher kommt plötzlich diese Verschämtheit? —

Die Neue Preußische Zeitung ist seit einiger Zeit ganz matt und stumpf; sie muß üble Nachrichten aus Rußland bekommen haben, oder von dort der gewöhnlichen Weisungen entbehren. Das Gift scheint schaal geworden. —

Man sagt ohne Scheu, die Armee sei gegen den König sehr übel gestimmt, und habe, was er auch beschließen möge, kein Vertrauen zu ihm. Die Kreuzzeitungsparthei, die schon den Anschluß an die Westmächte wittert, verbreitet dieses Gerede geflissentlich. —

Unter den Offizieren wird gesagt, der König werde lieber abdanken, als gegen Rußland zu Felde ziehen. Die Hofparthei fürchtet eine Abdankung jetzt eben so, als sie früher solche wünschte, verlangte. Man schimpft auf den Prinzen von Preußen, man rühmt den König, das heißt unter der Bedingung, daß er russisch sei. In den Feldtruppen herrscht die entgegengesetzte Gesinnung, da wünscht man den Prinzen von Preußen &c.

Merkwürdige Aeußerung eines Ministers: „Geben Sie Acht, wenn jetzt ein Friede zu Stande kommt, so wird sich der König einbilden, er habe den Frieden vermittelt, und kein Mensch wird ihm das ausreden können!" —

Die Polizei gestattet den Zeitungen manche Freiheit, nur über die Polizei dürfen sie nie tadelnd reden. Man hat die Blätter so lange gequält und schikanirt, bis sie alle haben erkennen müssen, ihr Bestehen hänge davon ab, den Herrn von

Hinckeldey zu schonen, in gewissen Fällen sogar zu loben. Von Zeit zu Zeit läßt er sie immer wieder seine Willkür fühlen, um sie derselben eingedenk zu erhalten. —

Mittwoch, den 3. Januar 1855.

Abends mit Ludmilla zu Frau von Nimptsch, wo Herr Crépet, Herr Lieutenant von Henneberg, Herr Dr. de Lagarde, später General von Pfuel und Herr Mahler Hensel, der die Fräulein Marie von Buch zeichnete. Die Gesellschaft war ungemein belebt, in zwangloser und sehr mannichfacher Weise, bald allgemein, bald in wechselnden Sonderungen, und es fehlte nicht an Salz. Pfuel that sich eine Güte an, indem er alte Erzählungen behaglich wiederholte, bei denen ich ihm bisweilen einhelfen konnte, sie machten auf diejenigen, welche sie zum erstenmal hörten, den besten Eindruck und wir ließen sie uns gern gefallen. — Die Gesellschaft trennte sich erst nach 11 Uhr. Zu Hause hatten wir noch manches auszutauschen, unter vielem Gelächter. Ich muß hier sagen, daß Ludmilla vortrefflich zu berichten weiß, ihr entgeht keine Schattirung der Dinge, und sie läßt alles in seiner rechten Ordnung und in seinem verhältnißmäßigen Werth. Frau von Treskow ist eine ausgezeichnete Erzählerin, sie weiß mit ihrer eifrigen und geschickten Wortfülle oft das innerste Leben herauszustellen; Fräulein Solmar kann einzelne Vorgänge und stattgehabte Gespräche mit leiser Nachahmung der Personen artig wiedergeben; Bettina von Arnim weiß die Wirklichkeit in reizende Gebilde oder auch in arge Zerrbilder zu verwandeln; am wahrsten und genausten theilt Ludmilla mit, was sie gesehen und gut beobachtet hat. —

Neues russisches Manifest, in schwungvoller Sprache, doch

neben dem kriegerischen Eifer auch schon friedfertig. Die fromme kirchliche Salbung ist eine widerwärtige Heuchelei! —

Donnerstag, den 4. Januar 1855.

Die Zeitungen enthalten die Mittheilung, es sei definitiv Abstand genommen, den Kammern das im Ministerium des Innern bereits entworfene neue Wahlgesetz für die zweite Kammer in der diesjährigen Sitzung vorzulegen; nach diesem Entwurf sollen künftig nur die Magistratsmitglieder, die Stadtverordneten, die Gemeindeverordneten, die Zünfte und Kreistagsberechtigte das Wahlrecht haben. Wo bleibt das allgemeine Wahlrecht, die Urwahlen auf der breitesten Grundlage? Muß man nicht speien auf dieses ganze Verfassungswesen und die nichtswürdigen Halunken, die dasselbe so schändlich zurichten? Wie richtig, wie voraussichtig klug hat das Volk sich bisher schon vom Wählen zurückgehalten, das man ihm ohnehin schon stets zu entziehen dachte? Man sage nicht, es würde anders geworden sein, wenn das Volk sich fortwährend betheiligt hätte! Nur um so schneller würde man ihm das Wahlrecht geschmälert und genommen haben, ja die ganze Verfassung hätte weichen müssen. —

Die Volkszeitung bringt einen sarkastischen Artikel über die im kurhessischen Orte Bockenheim, unter den Augen des Bundestages, eröffnete Werbung für die englische Fremdenlegion, mit schneidenden Hieben auf die Kreuzzeitungspartei, auf Stahl namentlich und auf Leo. —

Nachmittags kurzer Besuch von Herrn Dr. Ring, schönes Manuskript von ihm, er ist fleißig bei der Arbeit mit einem neuen Roman, und trotz mancher Hemmnisse und Beschwerden ganz vergnügt, was ich ihm herzlich gönne. Er hat viel von Koreff, aber nur das Gute. —

Korrekturbogen von Arnim's Gedichten. Für die Augen angreifend. — Abends Besuch von Herrn Crépet, der Abschied nimmt. In zwei Monaten will er wieder hier sein und seine Arbeit über Preußen vollenden. —

Ein Beamter, der in das Innere der Konstablerwirthschaft hier tief eingeblickt hat, versichert, daß diese bewaffnete Schaar, auf der das Bestehen und Heil der ganzen Regierung ruhe — nicht mehr, wie Friedrich der Große meinte, auf dem Kriegsheer —, viel unzuverlässige, mißvergnügte, demokratisch gesinnte, anderntheils auch feige und spitzbübische Mitglieder enthalte, daß die Brauchbarkeit eine Täuschung sei, daß mit dieser Mannschaft kaum ein ernstlicher Kartoffelkrawall zu bekämpfen sein würde. Wenn der König, bei welchem Hinckeldey sich besonders durch die sogenannte Schutzmannschaft geltend macht und geltend erhält, den wahren Sachverhalt wüßte, so wäre es bald um Hinckeldey's Ansehen und Macht gethan.

Freitag, den 5. Januar 1855.

Wiener Blätter schimpfen fortdauernd auf Preußen, oder sprechen von ihm ganz geringschätzig; die Warnungen der Behörde, fremde Regierungen mit Achtung zu behandeln, gelten nur zum Schein. —

Oesterreich hat an Preußen die Aufforderung erlassen, bei den kriegerischen Anstalten der Russen in Polen nun auch seinerseits die vertragsmäßige Hülfe kriegsmäßig aufzustellen. Gleiche Mahnung an den deutschen Bund. Preußen will möglichst noch ausweichen und zögern, noch greife ja Rußland nicht an ꝛc. (Eigentlich soll sich die Aufforderung nur darauf beschränken, am Bundestage mit Oesterreich gemeinschaftlich den Antrag zu machen.)

Der König hat dem Landrath von Elsner das Ritterkreuz des Hausordens von Hohenzollern verliehen. Er wollte ihn zum Kammerherrn machen, zum Johanniterritter, beides verbat Elsner. Hinckeldey hat an Elsner geschrieben, der König habe der geographischen Gesellschaft nur unter der Bedingung verziehen, daß sie Elsner'n zum Ehrenmitglied aufnehme. Dieser Angabe Hinckeldey's entspricht aber das Verfahren des Königs nicht; weder Humboldt noch Ritter wissen von solcher Bedingung. Möglich bleibt, daß der König dergleichen obenhin geäußert, dann aber es vergessen, oder nicht darauf bestanden habe. —

Sonnabend, den 6. Januar 1855.

Ein trüber Regentag, kaum Tageshelle! Nachmittags über 5° R. W. Dem Wetter entspricht meine Stimmung, die zum Ueberfluß auch durch rheumatische Schmerzen noch getrübt wird. Es soll mich wundern, wenn der Tag noch etwas Heiteres bringt; ich glaub' es nicht! Und die traurige Tröstung, daß es schlimmere Tage geben kann, daß dieser verhältnißmäßig noch zu den guten zu rechnen sein wird, tröstet mich nicht. —

Spät aufgestanden, dann einen Druckbogen von Arnim's Gedichten durchgesehen, mit Anstrengung der Augen! —

Antrag des Appellationsgerichts-Präsidenten Wentzel in der zweiten Kammer zur Beschäftigung der Strafgefangenen außerhalb des Gefängnisses und zur Abrechnung ihrer Mehrarbeit von der Strafzeit. Menschenfreundlich, mit Kenntniß und Erwägung aller Umstände. Die Begründung ist sorgfältig ausgearbeitet. Der Graf von Yorck hatte mir die desfallsige Druckschrift mitgetheilt, und ich kann in das Lob, das er ihr giebt, nur einstimmen. —

Der Tag schloß ungünstig, wie er angefangen. In der Ilias gelesen, als Betäubungsmittel! Armer Homeros, wie mißbraucht! — In Jean Jacques Rousseau's politischen Schriften gelesen, französische und englische Zeitungsblätter. —

Die Kreuzzeitung ist sehr geschlagen durch das Unterliegen ihrer Parthei bei der Präsidentenwahl in der zweiten Kammer. Der Graf von Schwerin ist schließlich gewählt. Aus der Verbindung der Bethmann-Hollweg'schen Fraktion mit der Linken weissagt die Kreuzzeitung dem Thron Unheil! —

Sonntag, den 7. Januar 1855.

Sendung von Humboldt, sein Vorwort zu den Reiseerinnerungen des Prinzen Waldemar von Preußen, der 1844 und 1845 in Ostindien war, und am 17. Februar 1849 starb; das Vorwort ist sehr schicklich abgefaßt und sagt alles was sich bei solcher Gelegenheit sagen läßt, mit Geschmack und Wärme. —

Humboldt giebt in der Zeitung Nachricht von den Brüdern — es sind jetzt drei — Schlagintweit, daß sie im Sturm am 2. November nicht untergegangen, sondern am 28. Oktober in Bombay glücklich angelangt sind. Er sagt, sie reisten auf Kosten unseres Königs und der ostindischen Gesellschaft in London; bisher war nur bekannt, daß die letztere allein die Kosten trägt, da der Kultusminister von Raumer keine Unterstützung für diese Naturforscher für räthlich fand, und Humboldt's wärmste Empfehlung nicht achtete. —

Die Leute fürchten eine zu enge Verbündung Oesterreichs und Frankreichs als der beiden mächtigsten katholischen Staaten, und besorgen daraus Gefahr für die Protestanten. Ich theile solche Besorgnisse nicht! Wie katholisch sind denn Oesterreich

und Frankreich, und besonders ihre jetzigen Häupter? Der ganze Gegensatz von Katholisch und Protestantisch ist heutiges Tages nur ein ganz untergeordneter, der in der politischen Freiheit — wir haben es 1848 gesehen — sogleich verschwindet. Als er sich in Frankfurt zuerst wieder geltend machte, da war es mit den schönen und guten Tagen schon vorbei, da begannen die arglistigen Ränke, Blendwerke, Verräthereien, sowohl der Fürsten als der Volksvertreter. Der Hauptgegensatz in unserer Zeit ist der des Freisinns und der Willkür, in anderem Ausdruck der Revolution und der Reaktion, des Vorwärts und des Rückwärts. Die Revolution hat jetzt die Bedeutung des Christenthums in seinen Anfängen, die Reaktion die Bedeutung der grausamen Gegner und Verfolger desselben. Das eigentlich Mächtige ist überall das Revolutionaire. Das, was jetzt den Kaiser von Rußland bedrängt, ist doch in Wahrheit das Revolutionaire, und das, womit er sich helfen wollte, und helfen könnte, wenn er den Muth und Geist dazu hätte, auch wieder das Revolutionaire. —

Montag, den 8. Januar 1855.

Artiges Zwischenspiel in Neapel, wo der König die Jesuiten austreibt, weil er sie in Verdacht hat, für den Prinzen Murat zu arbeiten! Der Prinz Murat erklärt, daß er sich nie mit den Jesuiten gemein machen werde! Alles ist schon wieder ausgeglichen, die Jesuiten bleiben in Neapel, und der König erkennt in ihnen seine Freunde. —

Ein Mitglied der äußersten Rechten der zweiten Kammer klagt bitter über das Unterliegen seiner Parthei in der Präsidentenwahl: „Wenn das so fortgeht," sagt er, „so werden wir bald, fürcht' ich, auseinandergejagt!" Das ist es! Eine frei-

sinnige Kammer wird nicht geduldet! Da wendet man zur Rettung der Willkür gleich Gewalt an! Der Gewalt aber zu widerstehen, dazu sind die Konstitutionellen zu furchtsam. Wie richtig haben die Demokraten, hat das Volk gethan, sich an dem ganzen Lumpenwesen nicht zu betheiligen! —

„Les rois s'en vont!“ Dieses große Wort Lainé's findet jeden Tag seine Bestätigung, und sichtbarlich eben jetzt auch, wo die Könige allmächtig scheinen, und wirklich im Besitz der möglichen Macht sind. Zwar fällt gerade jetzt kein König, man sieht keinen flüchten und betteln, aber jeder Tag nimmt ihnen etwas von ihrem Ansehen, ihrer Bedeutung, jeder Tag untergräbt die Throne, auf denen schon nicht mehr die altberechtigten, sondern neue, revolutionaire Fürsten sitzen. Daß sie einen Kaiser aus der Volkssouverainetät, aus der Volksstimmenmehrheit, einen Louis Bonaparte unter sich haben, das thut ihnen mehr Schaden, als die größte Republik in Europa ihnen thun könnte.

Preußen hat nach Wien eine Note gesandt (man sagt, vom 5. Januar), worin es gegen seine Ausschließung von den Berathungen protestirt und seine Rechte als Großmacht wahrt, bei den europäischen Angelegenheiten eine Stimme zu haben, und die Verträge, die es mit unterzeichnet, nicht revidiren zu lassen ohne sein Zuthun. Das ist sehr gewagt, und kann sehr weit führen! —

Mit dem Wort Großmacht wird ein großes Wesen gemacht und viel Unfug getrieben. Für Preußen ist der Begriff kaum noch anwendbar. Es hat sich seit dem Herbst 1848 gewiß nicht als Großmacht erwiesen. Und was es 1813—1815 war, war es durch den Geist des Volkes und der Männer, die den Staat in die Hand genommen hatten. —

Dienstag, den 9. Januar 1855.

Geschrieben; über die Kriegsführung der Westmächte, die schlecht ist aus Mißtrauen, Schuldbewußtsein und Feigheit. — Besuch von Fräulein Aline von Schlichtkrull, die eben aus Pommern wiedergekehrt ist, und unerwartet die frühere Bekanntschaft wieder aufnimmt, fröhlich, munter. —

Nachricht aus Wien, daß der russische Kaiser die Auslegung der vier Gewährungen, welche die Westmächte verlangen, vollständig gelten lasse und demzufolge Unterhandlungen eröffnet seien. —

Klagen über russische Umtriebe in Italien und Ungarn, beide Länder gegen Oesterreich zum Aufstande zu reizen. Man will schon Anzeigen haben, daß der Kaiser von Rußland mit Kossuth Verbindungen anknüpfe. Warum greift er die Sache nicht gründlicher an, in Polen? Da fürchtet er für sich selbst zuviel! Ein großer Schlag wird im Stillen vorbereitet, zu dem schon viel gethan sein soll, nämlich ein Schlag in Frankreich zu Gunsten der Bourbons, der Erfolg wäre Rußland's größter Triumph. Aber um das französische Heer zu gewinnen, für das alte Königsgeschlecht, müßte Louis Bonaparte Kriegsunglück haben, und verschulden, oder einen dummen Frieden schließen. Für ersteres muß in der Krim gesorgt werden, für letzteres in Wien. Die russischen Thätigkeiten werden überall mit großem Eifer betrieben, leiden aber an den einheimischen Gebrechen, an lähmender Knechtsgesinnung, und an unredlicher Selbstsucht; die Ausführer dürfen nicht freisinnig sein, nicht höheren Antrieben folgen, sie dürfen höchstens einigen Freisinn lügen, zur Täuschung der Anderen; sie finden natürlich nirgends Vertrauen, als bei den verschmitzten Griechen, die auch im gegenseitigen Betrügen immer noch zu gewinnen hoffen. —

Angebliche Aeußerung des Fürsten von Metternich, sein

Instinkt sei für den Frieden, seine Vernunft für den Krieg. Wahr oder nicht, viel Sinn und Verstand ist in dem Ausspruche nicht! —

Mittwoch, den 10. Januar 1855.

Besuch von Herrn Lewes; die politische Lage der Dinge, was ein Friedensschluß bedeuten würde; wo die wahre Macht liegt, welche Krisen noch bevorstehen; wenn die nächste Revolution nicht in Frankreich entsteht, wie ich doch erwarte, so wird sie in England, in Rußland entstehen, aber kommen wird sie! Der jetzige Zustand von Lüge, Gewalt und Feigheit ist kein solcher, der sich befestigen und dauern kann, da war der aus dem Wiener Kongreß hervorgegangene noch besser — in der That hat dies Werk, obschon nur Flickwerk, doch dreißig Jahre gedauert! —

„**Sonnets on the war, by Alexander Smith and Sydney Yendis,**" von denen der Leader Proben giebt. —

Die Nationalzeitung bringt das freisprechende Erkenntniß des Kammergerichts für das 12. Stück der „Gränzboten", das im vorigen März von der Polizei weggenommen worden war und durchaus strafbar sein sollte; die Gerichte jedoch fanden den Tadel der preußischen Politik, der hier ausgesprochen war, noch innerhalb der Gränzen des Erlaubten. — Ein neuer Gesetzentwurf zur Beschränkung der Ehescheidung, den der König schon gebilligt, soll den Kammern vorgelegt werden. Die Gemeinplätze halber Gründe sind hier im Dienste der Heuchelei gebraucht, das Machwerk ist ein ganz jämmerliches, und thut nicht einmal dem Pfaffengeiste Genüge, denn ein Sakrament und unauflöslich wird die Ehe doch nicht, dazu müßten die Leute vollends katholisch werden, und das können sie doch aus

anderen Gründen nicht. Durchgehen wird das Gesetz ohne Zweifel, denn die Scheingründe der Heuchelei sind allgemein verbreitet und allmächtig. Für die Ehe ist nichts damit gewonnen! Und wenn wir erst ganz katholische Ehe hätten, was wäre damit denn gewonnen? Man sehe die Sitten in katholischen Ländern! —

In den Briefen des Plinius gelesen; Französisches, Englisches. —

Nachrichten aus Wien; man glaubt dort an Frieden. —

Der Ukas des Kaisers Nikolai, wonach Todesstrafe gesetzt wird auf Ermordung von Verwundeten, ist eine bloße Erdichtung. Die Kreuzzeitung sagt sogar, ein solcher Ukas würde die Ehre des russischen Heeres beleidigen. Doch die Thatsachen haben nicht geläugnet werden können, man hat nur gesucht sie zu entschuldigen! —

Eine Sache von großer Wichtigkeit, von möglicherweise außerordentlichen Folgen, ist die Gründung einer freien russischen Presse in London. Der erste Versuch dieser Art ist eben gemacht worden, durch den bekannten Alexander Herzen, der sich als Autor Iskander nennt. Er hat sein eignes Werk „Gefängniß und Verbannung", worin seine Schicksale erzählt und das Innere Rußlands in thatsächlichen Beispielen vorgeführt wird, in London russisch herausgegeben. Freilich wird der russische Kaiser alles aufbieten, solche Erzeugnisse nicht in sein Reich eindringen zu lassen, er wird die härtesten Strafen gegen die Verbreiter verfügen, sowie gegen die Besitzer und Leser; aber alle seine Macht wird nicht ausreichen, die Wirkung dieser Presse zu vernichten. Es ist schon viel gewonnen, wenn solche Bücher nur bis an die russische Gränze gelangen, von andern Slaven, von Russen im Auslande gelesen werden. Welchen Nutzen haben die ausländischen Druckorte Genf, Haag,

Brüssel, Lüttich, Köln ꝛc. der französischen Litteratur des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts gewährt! —

Donnerstag, den 11. Januar 1855.

Die Nationalzeitung klagt, daß Preußen, die fünfte Großmacht in Europa, bei den jetzigen Verhandlungen der andern vier Großmächte, gar nicht zugezogen werde, für sich vereinzelt dastehe, und sein ihm gebührendes Ansehn verliere! Doch Preußen i s t keine Großmacht, als unter gewissen Bedingungen, die jetzt f e h l e n. Uebrigens wird es den Schein doch immer noch retten und sich in den Rath der Mächte wieder hineinkünsteln; dazu bieten sie schon die Hand! —

Arnim'sche Druckbogen durchgesehen, peinlichstes Geschäft! —

Betrachtung. Jeder noch so schlechte Zustand kann gute Früchte bringen, die wollen wir anerkennen und pflegen, aber nicht um ihretwillen jenen Zustand loben, oder gar hervorrufen, wie wir auch das aus Laster oder Verbrechen erzeugte Kind aufnehmen und lieben. Aber hiebei waltet wieder die Unbarmherzigkeit der Geschichte, daß diejenigen, welche das Schlechte tragen, selten die guten Früchte desselben erleben! Für den Einzelnen ist die Geschichte nur Schicksal, für das ganze Menschengeschlecht wird sie Gerechtigkeit; der Einzelne — sehe wie er durchkommt; auf ihn wird keine Rücksicht genommen, er hat mit Gott und Vorsehung sein persönliches Verhältniß zu suchen. —

Die Demokraten sind billiger, als die andern politischen Partheien, sie können Könige und Aristokraten dulden und sich mit ihnen recht gut behelfen, wenn diese nur ächt sind, was freilich selten genug vorkommt! Die andern Partheien dulden schlechterdings nichts neben sich, außer wenn es unächt ist,

unächte Könige, unächte Volksmänner, nur mit solchen mögen sie zu thun haben. —

Der alte Arndt hat in das sogenannte Radetzky-Album zu Inspruck schlechte Verse zum Lobe des österreichischen Feldherrn geliefert. Mögen ihn die Oesterreicher besingen, die Deutschen haben dazu keine Ursache, er gehört auch nicht zu uns. Die in der Frankfurter Nationalversammlung so verderblich aufgestiegene deutsche Hoffahrt, die Deutschen sollen mächtig sein und frei, die Polen und Italiener aber dienen, spukt in dem alten Esel noch fort, und mitsprechen meint er auch noch zu müssen! Verächtliche Selbstsucht! Auch Professor Simrock in Bonn hat elende Verse in das Album geliefert, er preist das Niederschlagen des Aufruhrs; derselbe Simrock wurde 1830 in Berlin aus dem Justizdienst entlassen, weil er die drei Tage und drei Farben der Juli-Revolution durch ein Zeitungsgedicht gefeiert hatte! War das nicht Aufruhr? oder hätte er vielleicht damals den Marschall Marmont gefeiert, wenn dieser den Aufruhr bezwungen hätte? O was für erbärmliche Menschen! —

Mit welcher Lust hab' ich mich wieder zu Jean Jacques Rousseau gewendet! Sein Buch du contrat social ist und bleibt ein Meisterstück. Der kurze, derbe, absprechende Vortrag ist von eindringlichster stärkster Wirkung. Welch gediegene folgenreiche Wahrheiten spricht er aus! Doch bewundere ich mehr noch seine Mäßigung als seine Kühnheit! Viele seiner Behauptungen, seiner Schlußfolgerungen, lassen wir als irrig fallen, aber der Kern des Ganzen ist unauslöschliches Licht, das schon seit siebzig Jahren die Welt erleuchtet, und noch lange, lange die Welt erleuchten wird. Wie vieles ist hier ausgesprochen, was Gemeingut geworden, und von dem die Welt gar nicht mehr weiß, daß es von Rousseau herkommt! Ich habe solche Wahrheiten eifrig von Leuten aufstellen und behaupten hören, die erschrecken würden, wenn sie den contrat

social vertreten sollten! Das Buch ist bei uns nur noch wenig gekannt; unsere Philosophen, deren Tiefe nicht bestritten werden soll, deren Dünkel aber nicht selten noch größer ist, haben solche Bücher, wie Montesquieu's Geist der Gesetze und Rousseau's gesellschaftlichen Vertrag, zu sehr bei Seite gedrängt, als angeblich überwundene, weit überflügelte, veraltete; aber im Grunde leben schon mehrere Geschlechtsfolgen der Menschen von diesem Inhalt und Geist, und seit siebzig Jahren sind die Geschichtsereignisse ganz erfüllt von jenen Lehren und Anschauungen, während die Aufstellungen unserer Philosophen, bei aller wahren oder eingebildeten Tiefe, zu keiner rechten Wirkung gelangen konnten. —

Freitag, den 12. Januar 1855.

Im Jahr 1803 traf mich Koreff im contrat social lesend, er lächelte, und meinte, wir wären weit darüber hinaus. Drei Jahre später in Halle urtheilten Harscher und Marwitz ebenso; sie meinten in Schleiermacher, in Steffens weit bessere Staatslehrer zu haben; doch Schleiermacher's Staatslehre hatte viel von Rousseau aufgenommen, und was Steffens über Staatslehre geschrieben, ist das Schlechteste, Verworrenste, Unhaltbarste, was Unkunde und Schmiegsamkeit jemals über diesen Gegenstand zu Tage gefördert haben. Fichte bekannte sich von jeher als Verehrer Rousseau's, Schelling meinte weit über ihn hinaus zu sein, Hegel nicht minder, wiewohl er selbst und die besten seiner Schüler, Gans, Feuerbach, Strauß — wissend oder unwissend — ganz voll von Rousseau waren; etwas wesentliches Neues haben indeß weder Schelling noch Hegel über den Staat vorgebracht, und ihre Wirkung auf die Welt ist in diesem Betreff null. — Auch

Fichte's Staatslehre, gewiß ein tiefes und reiches Werk, aus dem die treffendsten Wahrheiten hervorschlagen, hat verhältnißmäßig wenig Eindruck gemacht, dasselbe ist ein *ἀγώνισμα* gegen die Bonapartische Gewaltherrschaft, kam für diesen Zweck zu spät an's Licht, und der Sohn als Herausgeber verdarb die Sache vollends dadurch, daß er dem Geiste des Vaters ein christliches Mäntelchen umhängte. Außer unserem nächsten Kreise (Rahel, Ludwig Robert, Gans, Abraham Mendelssohn rc.) ist das Werk meines Wissens gar nicht zu rechter Würdigung gelangt. Die Frömmler bissen auf den biblischen Köder am wenigsten an. —

Es ist mit den Staatsformen wie mit den Philosophieen und Religionen, die vollendete, allgemein gültige wird gesucht, und nur immer annähernd, nie ganz gefunden. Auch wenn auf schon bessere wieder schlechtere folgen — wie Mahommed auf Jesus — darf uns das nicht irren; der Fortschritt ist doch vorhanden, man muß ihn nur an rechter Stelle wahrnehmen. Künstliche Verfassungen, wie die von Sparta, Venedig, die deutsche Reichsverfassung, haben zum Theil ihren Mängeln ihre längere Dauer zu verdanken. Die höchsten und reinsten Formen, die Demokratie von Athen, die französischen Freiheitsverfassungen, glichen mehr vorübereilenden Himmelserscheinungen! —

Wie viel tiefer und reicher Fichte's Staatslehre ist, als Rousseau's contrat social, zeigt der flüchtigste Ueberblick. Aber wie wenig hat Fichte's Buch gewirkt, wie mächtig und andauernd wirkt Rousseau's! Jenes ist ein sanftes, stilles Licht, dies ein zündendes, unauslöschliches Feuerzeichen. —

Sonnabend, den 13. Januar 1855.

Gegen Abend Besuch vom Herrn Grafen von *; er zweifelt am Frieden, will aber die Politik Manteuffel's hoch preisen, wenn sie durch den Frieden besiegelt wird. „Manteuffel's? des Königs, wollen Sie sagen, denn der befiehlt, und Manteuffel ist nur der Ausführer der empfangenen Befehle. Wo findet sich eine Spur eigener Politik des Ministers?" Die Gesinnung ist für Rußland, die Nothwendigkeit befiehlt dies auf neutrales Verhalten herabzustimmen; sonst sind Hof, Ministerium und Kreuzzeitungsparthei ganz dasselbe, Ausdruck und persönliches Verhältniß abgerechnet. Herr Lewes kam in den Besuch hinein, wollte aber nur Bücher umtauschen, und ging gleich wieder.

Alle unsere Blätter streiten heftig gegen die Neue Preußische Zeitung; wenn man bedenkt, daß diese Zeitung die des Hofes ist, daß der König, nachdem er oft von ihr gescholten und verwarnt worden, sich ihr gefügt und unterworfen hat, daß sie zugleich den Schutz und Beistand Rußlands genießt, so ist es allerdings anzuerkennen, daß dem infamen Blatt ein so kräftiger Widerstand geleistet wird. Und wie zieht alles gegen Rußland los! Niemand denkt daran, dies zu unterdrücken, wenn es nur nicht geradezu die Person des Kaisers angeht. Welch ein Unterschied gegen sonst, wo man es als eine große Kühnheit anführte, daß Heine in den Reisebildern hatte drucken lassen, „unser allzugroßer Freund im Osten". —

Die Zukunft wird große Spitzbübereien der heutigen politischen Leitung der Staaten enthüllen; wir sehen die Wirkungen vor Augen, aber die Ursachen nur wie im Nebel. Wenn wir aber auch alles klar sähen, wie es doch im Einzelnen hie und da der Fall ist, ändern würde dies im Augenblicke nicht das Geringste. Denn die stärkste sittliche Empörung ist ohne Macht, ohne Werkzeug, sie muß erst langsam äußere

Kraft gewinnen, um den Feind auf dessen eignem Gebiet anzugreifen. Diese Zwischenzeit, wo die Einsicht vorhanden, aber noch nicht zur Kraft geworden, ist hart. Aber man mag sich trösten, es wächst in ihr der Samen des Besseren! —

Merkwürdig ist es, wie vortheilhaft Rousseau die Verfassung und den Beruf des deutschen Reiches ansieht, und überhaupt die Bundesstaaten oder Staatenbünde. Seine Verhersagungen sind nicht eben glücklich, aber immer doch sehr bedeutend. Er hielt eine neue große Revolution in Europa für unmöglich, und sie stand vor der Thüre; er glaubte Europa weniger von Rußland bedroht, als Rußland von den Tartaren. —

Humboldt hat den hiesigen Mitgliedern der Friedensklasse des Ordens pour le mérite den Willen des Königs mitgetheilt, daß diesmal, zum Ersatz des Philosophen Schelling, ein Geschichtschreiber gewählt werden soll, und daß der König dabei Ranke'n bedacht wissen wolle. Böckh, hiemit unzufrieden, hat gesagt, er werde für den alten Schlosser stimmen. —

Sonntag, den 14. Januar 1855.

Wir haben uns in Deutschland im neunzehnten Jahrhundert angewöhnt, die Franzosen des achtzehnten für oberflächlich, unwissend und leichtsinnig zu halten, und jeder Student, der einige philosophische Vorlesungen gehört hat, glaubt sich berechtigt, auf die berühmten französischen Namen jener Zeit mit Lächeln herabzusehen. Wenn man ihre Schriften wieder vornimmt, erstaunt man über die Geistesschärfe, den tiefen Ernst und die umfassende gelehrte Kenntniß, die sich hier darlegen; Montesquieu, Rousseau, Voltaire, d'Alembert, Mably, Buffon u. s. w. —

Der König ist schon benachrichtigt, daß der von ihm zum

voraus gutgeheißene Ehescheidungs-Gesetzentwurf auf starken Widerspruch in den Kammern stoßen, und die von ihm gewollten neuen Benennungen der Kammern abgelehnt werden sollen. Er sei darüber, heißt es, in unglaublichen Zorn gerathen, habe auf die Kammern geschimpft, sie seien demokratisches Gesindel, das er schon werde zur Ordnung bringen, nach Hause schicken, auseinander jagen ꝛc. Dabei klagt er seine Minister der Unfähigkeit an, daß sie nicht besser zu wirthschaften verstünden ꝛc. — —

Montag, den 15. Januar 1855.

Die Magdeburger freie Gemeinde thut bescheiden Einspruch gegen die verläumderischen Entstellungen, die durch Behörden in den Zeitungen gegen sie veröffentlicht worden, die falschen Nachrichten über angebliche Zwistigkeiten zwischen Uhlich und Sachse, die nur Meinungsverschiedenheiten seien, von denen die freie Gemeinde nicht gefährdet werde; sie klagt über das Vorgeben, daß sie ein politischer Verein sei, sie wartet — auf dieses Vorgeben hin polizeilich geschlossen — die Entscheidung der Gerichte ab, — und da kann sie lange warten! —

Auch die hiesige christkatholische Gemeinde, bisher noch mit einiger Schonung schikanirt, wird jetzt offen angegriffen. Unerwartet sehen sich die Frauen und Kinder plötzlich von den gottesdienstlichen Versammlungen zurückgewiesen, die Konstabler sagen ihnen, wenn sie zur Kirche wollten, könnten sie zum Dom gehen u. s. w. Die Männer aber läßt man ein! Giebt es eine unsinnigere, verrücktere Maßregel als diese? Sollte man nicht denken, böse Buben treiben im Staat ungestraft ihr freches Spiel? Durch Quälen und Nergeln, durch rohes Schikaniren will man die Leute aufs äußerste treiben, damit sie sich vergehen und man sie dann bestrafen könne!

Diese Rotte böser Buben, diese Rotte von Heuchlern und Halunken, werd' ich sie noch einst gezüchtigt sehen? Das weiß ich, daß Christus, nach welchem sie sich nennen, sie als Otterngezücht längst verflucht hat! —

Die Schikanen gegen die christkatholische Gemeinde fingen schon um die Weihnachtszeit an. Auch die Geldbüchsen für Armenspenden nahmen die Konstabler weg, die man doch am Ende den Vorstehern wieder ließ. Einige Mitglieder wurden verhaftet und erst nach 24 Stunden wieder entlassen. —

In den Kommissionen der zweiten Kammer haben die Minister unglaubliche Dinge anhören müssen, sich die schimpflichsten Beschuldigungen in's Angesicht sagen lassen, besonders Westphalen, Raumer und von der Heydt. „Wenn ein Funken von Ehrgefühl in diesen Burschen wäre, so müßten sie den Abschied nehmen." Ja! ein Funken von Ehrgefühl! Danach suchen wir schon lange. —

Dienstag, den 16. Januar 1855.

Korrekturbogen von Arnim's Gedichten; eine große Qual, sowohl wegen der Beschaffenheit der Handschrift, als wegen der des Inhalts; auch wo die Handschrift klar und unzweifelhaft ist, glaubt man bisweilen Verse aus dem Irrenhause vor sich zu haben! —

Nachrichten aus St. Petersburg. Die Kriegsbegeisterung dauert nur noch in schlechten Gedichten und schlechten Zeitungsartikeln fort; die Großen wünschen lebhaft den Frieden, sind aber auch stets bereit den Kaiser zu tadeln, wenn der Frieden nicht den Schein eines für Rußland vortheilhaften hat. Der Kaiser ist nun in der Klemme, und was er auch thun mag, alles wird ihm zum Vorwurf gemacht, wird gegen ihn gebraucht werden. Ein großer Theil der Russen scheint seiner Regierung müde; die Freisinnigen verabscheuen seine Willkür-

macht, seine Unterdrückung und Abschließung der Nation, den Knechtischen ist er nicht gewaltthätig und besonders nicht verschwenderisch genug; beide Partheien stimmen zusammen in ihren Klagen über die schlechte Kriegführung, die Unfähigkeit des Kaisers, seine Heere selber zu befehligen ꝛc. — Von Oesterreich spricht man in St. Petersburg mit wildem Haß, von Preußen mit bitterer Verachtung, die man sogar den Gesandten fühlen läßt; freilich sind die auch wenig geeignet Achtung einzuflößen! —

Die Nachricht von der Abberufung des österreichischen Generals Grafen von Schlick wird jetzt verneint; daß er aber seine Russenliebe nicht verhehlt, bestätigt sich; dasselbe gilt von den Generalen Freiherr von Jellachich und vom Grafen Clam-Gallas. —

Ein Mann von hohem Rang und Ansehn stand neulich auf der Straße mit einem Freunde still vor einem Hause, und las auf einem Schilde die Worte „Königlich Preußischer Hoflieferant"; dann sagte er bitter: „Ja, noch lesen wir es so! doch wie bald können wir nur noch lesen: „Markgräflich Brandenburgischer!" und eigentlich stehen statt jener Worte diese schon da! Der innere Sinn liest sie!" —

Es soll der Fall vorgekommen sein, daß der König einem zur Beförderung vorgeschlagenen Beamten diese versagt und dem Minister Vorwürfe gemacht habe, daß er ihm einen solchen Mann empfehle. In dem rothen Buche nämlich, das Markus Niebuhr für den König führt, war bei dem Namen schlechte Gesinnung angemerkt. Es ergab sich indeß, daß Markus Niebuhr den Mann mit einem gleichnamigen verwechselt hatte. Diesmal konnte der Irrthum aufgeklärt und berichtigt werden. —

Der Assessor Wagener, dem seine Parthei zum Lohn für seine Dienste als Zeitungsschreiber ein Rittergut gekauft hat, ist so unverschämt gewesen, in der Kammer öffentlich von

seinen „Wohlthätern“ zu reden. Ganz knechtisch! Geschmacklos obenein! —

Mittwoch, den 17. Januar 1855.

Geschrieben; über parlamentarische Formen, wann sie was taugen, und wann nicht; bei uns sind sie nur erst eine Schulübung für die Schwachen, keines wahren Inhalts und Gebrauchs; die bösen Buben benutzen solche zu ihren Zwecken. —

Sendung von Herrn Dr. Bucher in London, sein neuestes Werk: „Der Parlamentarismus, wie er ist.“ Seltsam, daß ich grade heute früh über denselben Gegenstand schrieb! Bucher's Fleiß und schriftstellernde Kraft muß ich sehr bewundern, wenn ich auch seinen Urtheilen nicht immer beipflichte. —

* spricht seinen Unmuth über unsere äußere Politik aus. Ich rufe seine Aufmerksamkeit auf den innern Zustand zurück, den die meisten Leute mit Gleichgültigkeit ansehen, und der doch schlimmer ist, als alles Aeußere, diese Verderbniß, Heuchelei, Rechtslosigkeit, Polizeigewalt, Beamtenschikanen! Er gesteht mir, daß dieser Zustand empörend und heillos sei. Er war neulich in einer Gesellschaft beim Grafen von Schwerin, dem Präsidenten der zweiten Kammer; viele wackere Männer waren dort versammelt, und äußerten frei ihre Meinungen, aber keiner wußte Rath und Hülfe, alle seufzten unter dem Druck der Gegenwart, dem Regimente der bösen Buben, denen der Staat unbegreiflicherweise preisgegeben ist, die ihn nach innen und außen zu Grunde richten. Vom russischen Gesandten Herrn von Budberg wird erzählt, er gehe umher und sage zu den Leuten, sein Kaiser sehe nun ein, daß er seinen Schwager bisher verkannt, der König er scheine ihm jetzt als der weiseste Staatsmann. Diese schneidende Ironie soll als plumpe Schmeichelei wirken! —

Die Spener'sche Zeitung bedient heute das Kreuzzeitungs-

gesindel mit gehörigem Laugenguß. Immer gut, daß dies geschieht, da es doch einmal nicht einzurichten ist, dasselbe durch unverbrüchliches Schweigen lahm zu legen! Die Buben leben von den Angriffen, mit denen man sie beehrt, von der Presse, von den Demokraten, den Kammern, gegen die sie schimpfen und anstreiten. —

„A month in the camp before Sebastopol. By a noncombattant. London, 1855." Im Oktober, da war es noch nicht ganz so schlimm, wie späterhin! —

Daß die Königin Victoria und ihr Gemahl Prinz Albert nicht ernstlich den Krieg gegen Rußland wollen, daß sie vielmehr dem russischen Wesen günstig sind, dasselbe dem englischen weit vorziehen, ist gar nicht zweifelhaft. Was hat namentlich der Prinz Albert von England, als unvollständige Ehren und nicht eingestandene, versteckte Machtübung? Stolze Aristokraten sind beide, eigensüchtig, ohne Geist, ohne Vaterlandsliebe, ohne höheres Bestreben. Der Herzog von Gotha versichert, beide hätten die herrliche Eigenschaft immer wahr und aufrichtig zu sein, sie könnten gar nicht etwas Falsches vorgeben, eine doppelte Rolle spielen u. s. w. Credat Judaeus Apella! Ich halte diese Behauptung für einen Familien- und Hausglauben, der aber außerhalb seines Kreises nichts bedeutet, etwa wie eine Haus-Exzellenz! —

Donnerstag, den 18. Januar 1855.

Der König hat das stolze Gefühl ausgesprochen, er sei in diesem Augenblick die entscheidende Macht in Europa, sein unerschüttertes Beharren in seiner Stellung gebiete den andern Mächten, sich zum Frieden geneigt zu zeigen, diesem seinem Einflusse habe sich Oesterreich zu fügen, Frankreich und England, und selbst Rußland. Die Höflinge, die Kreuzzei-

tungsritter, bestärken ihn in dieser Meinung. Mittlerweile ist er zur Theilnahme an den Wiener Berathungen gar nicht eingeladen, sein Gesandter nicht zugelassen! —

In Brüssel ist erschienen „La cour et le gouvernement de Prusse en face de la coalition.“ Es soll eine Gegenschrift des Artikels in der Revue des deux mondes sein, der darin als ein unwürdiger Klatsch, eine widerwärtige, unehrliche Veröffentlichung genannt wird, da doch in Wahrheit der Artikel nur ein haltungsvoller, schonender, besonnener Bericht über offenkundige Verhältnisse und Vorgänge ist. Die Gegenschrift ist ein elender Bombast voll Drehereien und Kniffen, und verräth weniger preußische Gesinnungen, als russische, ganz in der Richtung und Art der Kreuzzeitung. Manteuffel, der als nicht zur Parthei gehörig bei dem rauschendsten Lobe der von ihm geleiteten Politik doch namentlich kaum genannt wird, ist sehr unzufrieden mit dem elenden Bombast; am Hof aber gefällt das Gewäsch. —

Das Pamphlet „La cour et le gouvernement de Prusse“ ist von einem gemeinen Schwätzer abgefaßt, dessen Halbbildung sich in klassische Zitate versteigt, und sich in den geläufigen Phrasen ergeht, die dem vornehmen Pöbel in ganz Europa eigen sind, abgedroschene Wendungen und Bilder, wie sie jeder Lakai im Salon erhorchen kann. Mir ist es wahrscheinlich, daß der Verfasser ein Russe sei. Jedes Wort ist eine Unwahrheit, Verdrehung oder Verhüllung. —

Freitag, den 19. Januar 1855.

Die Spener'sche Zeitung erfreute mich durch ihr tapferes Angehen wider den abscheulichen pfäffischen Gesetzentwurf über die Ehescheidung, mit dem unsere Heuchlerfrommen gewagt haben hervorzutreten. —

Merkwürdige Aeußerungen preußischer Offiziere; die freigesinnten sind in ungeheurer Mehrheit, leben aber im Druck und müssen schweigen; die Minderheit der knechtischen darf das große Wort führen; auffallend genug sind jene noch am meisten für den König, diese hassen ihn, obschon sie den Schein annehmen, seine eifrigsten Diener und Verehrer zu sein. —

Wenig gelesen; nur Abends etwas in Bucher's Werk, das eines der wichtigsten unsrer Zeit ist. Ich bewundre den Verfasser, der bei seinen großen Tagesarbeiten noch ein so gediegenes, auf die gründlichste Gelehrsamkeit und die lebendigste Sachkenntniß gestütztes Werk zu liefern im Stande war; sein Scharfsinn und klarer Umblick sind die eines wahren Staatsmanns. Einen solchen Mann hat das arme Preußen aus niedriger Gehässigkeit in die Verbannung gesandt! Als ob es viele solche hätte! Das arme Preußen! —

Sonnabend, den 20. Januar 1855.

Die Spener'sche Zeitung setzt ihre Bestreitung des pfäffischen Ehegesetzentwurfes wacker fort. Das Preußische Wochenblatt ist heute von der Polizei weggenommen worden. —

In englischen Blättern wird Preußens König und seine Politik sehr verächtlich behandelt; sie sprechen von King Cliquot, auf sein Champagnertrinken anspielend, von seinem Unvermögen, seiner Furcht! Es thut einem weh, so was zu lesen!

Bucher's Werk zeigt an dem Beispiel des Parlamentarismus, daß in den gepriesensten Staatsschöpfungen neben dem Guten das Schlechte liegt, daß wir uns täuschen, wenn wir aus der Nachahmung englischer Gebilde ein bestimmtes Heil erwarten, daß einstweilen die Vereinigten Staaten von Nordamerika noch die besten Grundlagen haben; mich lehrt es auch noch insbesondere, daß der Staat als solcher nicht das Höchste

und Einzige ist, worin der Mensch seine Befriedigung haben kann, daß es andere würdige Bestrebungen giebt, die uns schadlos halten für das, was der Staat uns vermissen läßt. Ich weiß das lange, in manchen Zeiten und Umständen aber wird es schwer, ja unmöglich, sich darein zu ergeben, besonders wenn der Staat, wie jetzt bei uns, frech und roh und gleißnerisch in alles sich einmischt, und seine plumpen Tatzen nicht zu vermeiden sind! —

Der Kaiser von Oesterreich hat bei seinen Truppen die Spießruthenstrafe abgeschafft. Erst jetzt! Doch ist es gut! —

Sonntag, den 21. Januar 1855.

Die Spener'sche Zeitung wieder sehr kräftig und brav. — Korrekturbogen der Arnim'schen Gedichte. — Nachricht aus Bonn, daß Bettina nebst ihren drei Töchtern an der Grippe danieder liegen. —

Herr Laboulaye, der geschätzte französische Schriftsteller, der ein eifriger Katholik zu sein keineswegs aufgiebt, hat gegen das neue vom Pabst ausgesprochene Dogma der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria eine scharfe kritische Untersuchung drucken lassen; er fürchtet den angedrohten Namen eines Ketzers gar nicht! —

Frau von Treskow kam, dann auch Ludmilla, und das Gespräch wurde sehr lebhaft. Zuletzt kam Herr Dr. Hermann Franck, und wir besprachen die öffentlichen Zustände; ihm erschien der Frieden als ein verhängnißvolles Unglück, als eine folgenreiche Schmach; ganz Europa werde ein Bild des trostlosesten Verfalls sein, auch England mit eingeschlossen. Auf weithinaus! Denn auf immer verzweifelt er nicht an den Franzosen noch an den Engländern.

Ordensfest. — In Bucher gelesen, in Fichte, in Jean Jacques Rousseau. —

Montag, den 22. Januar 1855.

Ordensfest: Herr von Savigny hat den ersehnten Schwarzen Adlerorden bekommen. Der Rothe Adlerorden hat durch seine buntscheckigen Abstufungen — mit und ohne Eichenlaub, mit Schwertern, mit der Schleife, mit dem Stern — alle Würde verloren, er ist mit unvertilgbarer Lächerlichkeit behaftet. Der jetzige König lachte als Kronprinz über die von seinem Vater damit vorgenommenen Schnitzeleien, er hat als König sie nur vermehrt. —

Herr Dr. Kossak greift in der Montagszeitung den pfäffischen Ehegesetzentwurf tapfer an. Dagegen hat der Graf von Voß — der sogenannte rothnasige, der mit mir in Halle 1806 studirte — mit andern Kreuzzeitungsgesellen in der ersten Kammer den Antrag gestellt, Ehescheidungssachen immer gleich den Appellationsgerichten zu überweisen. Sie lechzen in allen Dingen nach Ausnahmen, Vorrechten; die Gleichheit des Gerichtsstandes ist ihnen ein Gräuel! —

Der Protest Preußens erregt in Paris Unwillen und wird von dortigen Blättern wie auch amtlich scharf zurechtgewiesen, man zeigt ihm, daß es sich bisher nicht als Großmacht benommen habe, und mit dieser Eigenschaft neben den Rechten auch Pflichten verbunden seien. —

Herr Dr. Levinstein besuchte mich und sprach in seiner etwas seltsamen Weise recht gute und wackere Dinge. Aerztlicher Rath: Kaviar und Tokayer! „Aber das sag' ich nicht jederman; das ist mein Geheimniß!“ —

Dienstag, den 23. Januar 1855.

Die Polizei sucht sich heute in den Zeitungen wegen ihres Verfahrens gegen die christkatholische Gemeinde zu rechtfertigen, auch ihre Wegnahme der Armenbüchsen, wegen unerlaubten Kollektirens! Sie beruft sich auf ihre „Auffassungen!" Ja, eben diese Auffassungen sind die Schändlichkeit. Der Artikel macht den jämmerlichsten Eindruck, man sieht das Gewissen! —

Mittwoch, den 24. Januar 1855.

Unsere politische Lage wird nun im Ernst gefährlich, die französische Zurückweisung der Ansprüche Preußens ist von Drohungen begleitet, die erbitternd wirken, Rußland und die preußischen Russen Gerlach und Spießgesellen schüren was sie können; die verzweifelte Lage der Engländer in der Krim wirkt auch stark ein; Rußland hat die mecklenburgischen Großherzoge wegen ihrer Abstimmung am Bundestage belobt, Neapel rüstet auf Rußlands Anstiften ein starkes Heer; wie leicht kann ein unglücklicher Augenblick uns als Rußlands Dienstmannen in den Krieg stürzen, der am Rhein und in Schlesien zu führen sein würde! Alles kann sich noch anders wenden, besonders wenn Sebastopol erstürmt, oder ein Sieg in der Krim erfochten wird; aber die Gefahr ist da, und niemand ihr gewachsen. Wir sind, wie die Times es von England sagen, in den Händen einer verderbten, unfähigen, prahlerischen, und volksverrätherischen Aristokratie. Kein einziger hoher Beamter, kein einziger Minister und General, der wahrer Achtung genösse, Vertrauen einflößte, überall nichtsnutziges Junkerthum! —

Man kann die politischen Lohnschreiber gleich daran erkennen, daß sie, wie in dem russischen Pamphlet über Preußen, nicht vorzugsweise das sagen, was auf die Menge Eindruck machen könnte, sondern das, was ihren Herren gefällt; sie

wollen nicht für die Sache durch Gründe, sondern für sich selber durch Schmeichelei wirken. — In dem erwähnten Pamphlet wird schamlos vorgestellt, die Königin Luise sei als Märtyrerin der Napoleonischen Härte gestorben, — kein wahres Wort! — Ferner wird versichert, in der Königlichen Familie hier herrsche die größte Einigkeit, es wird vom häuslichen Glück des Kaisers Nikolaus gesprochen, und andres der Art in Menge! —

Korrekturbogen von Arnim's Gedichten, — diesmal leichte Arbeit, bis auf ein von Bettina abgeschriebenes Blatt, wo sie eine Stelle leer gelassen, und die Urschrift nicht beigelegt hat!

Dr. Georg Spiller von Hauenschild (Max Waldau) starb im 30sten Lebensjahre auf seinem Gute Tscheidt in Oberschlesien am 20. Januar. Eines der wilden Talente, deren Klärung schwerlich zu hoffen ist. Er war ein braver, eifriger Mann. —

Donnerstag, den 25. Januar 1855.

Sendung aus Lausanne „trois nouvelles lettres d'un vétéran russe de l'année 1812", in Lausanne gedruckt, augenscheinlich vom Fürsten Wiäsemskii, der seine sonstige Feinheit verläugnet, und in Höflingsgrobheiten und Sophistenphrasen die Gegner Rußlands höhnt und schimpft. Schlechter Ton! —

In der zweiten Kammer Streit wegen der Elbinger Petitionen zwischen Vincke und den Ministern von der Heydt und Manteuffel, denen stark zugesetzt wird, der letztere nimmt sogar die Flucht; Heydt erscheint in ganzer Erbärmlichkeit. Auch Herr von Mitschke-Kollande, ein Wicht, den ich aus früherer Zeit kenne, mischt sich ein, und macht sich lächerlich, wird selbst von der Rechten, der er angehören will, ausgelacht. Aber das dem Herrn Jakob von Riesen und andern Elbingern

von der Regierung angethane Unrecht, schon zweimal von der Kammermehrheit anerkannt, bleibt unerledigt! Auch der Präsident von Gerlach ließ wieder als boshafter Hanswurst sich vernehmen. Ein jämmerlicher Zustand! —

In Frankfurt a. M. offener Streit zwischen Oesterreich und Preußen! Bismarck-Schönhausen gegen Prokesch-Osten! Wenn Preußen nicht nachgiebt — warum sollt' es nicht? es ist dessen ja gewohnt, — so wird der Bund gespalten; Oesterreich fordert seine Anhänger schon auf, sich jedenfalls ihm anzuschließen, auch wenn der Bund es noch nicht thut. Wahl eines Bundesfeldherrn angeregt; sie soll auf den Kaiser von Oesterreich gelenkt werden. —

Nachmittags Besuch von Herrn Dr. Franck; er ist außer sich über die schlechte Wirthschaft in England, das Zugrundegehen des Staates durch Dummheit, Unfähigkeit und Verrätherei eines Haufens von Aristokraten, er meint, der von Napoleon ausgesprochene Gegensatz „entweder kosackisch oder republikanisch!“ rücke von beiden Seiten näher zur Entscheidung; ich formulire den Ausspruch etwas anders, ich sage: „zunächst kosackisch oder republikanisch, aber schließlich republikanisch;“ die Russen, wenn auch augenblicklich vielleicht Europa besiegend, machen doch dessen Entwickelungen alle mit, und alle ihre Fortschritte sind Schwächungen ihrer Despotie. — In England Staatsstreich oder Revolution, beide führen auch zu demselben Ziel! —

In Münster ist Fräulein Auguste von Briest gestorben; mit ihr erlischt diese alte märkische Familie, berühmt durch den Landrath von Briest auf Bähne zur Zeit des großen Kurfürsten. Als ich im Jahr 1807 zuerst Nennhausen besuchte, war das Fräulein ein kleines Kind (Stiefschwester von Karoline von Fouqué, geb. von Briest, und Tante von Marie von Fouqué.) —

Wenn sich die Menschen besser auswiesen, als ich sie ge-

dacht, war ich immer froh geirrt zu haben; ärgerlich aber, wenn mein Irrthum sie für besser gehalten, als sie sich auswiesen. Doch hat mich das Bessere vorausgesetzt zu haben nie gereut! — Bei Gelegenheit von M. 2c. —

Freitag, den 26. Januar 1855.

Der König hat vorgestern in der militairischen Gesellschaft, die den Geburtstag Friedrich's des Großen feierte, eine schwungvolle Anrede an die Offiziere gehalten, die starke politische Andeutungen gegen Frankreich ausgesprudelt haben soll. Die „Neue Preußische Zeitung“ erwähnt dieser Rede, giebt aber die Worte nicht wieder, entweder wagt sie's nicht, oder sie darf nicht. Die Offiziere schweigen darüber. Alle Vermuthungen gehen dahin, daß die Rede nicht mitgetheilt werden wird, außer in neuredigirter Fassung. —

In Wien sind die Friedensunterhandlungen noch nicht eröffnet. Es ist wunderbar, wie man hier fast einstimmig wünscht, der Krieg möge fortgesetzt werden und eine größere Demüthigung Rußlands, als die schon jetzt erlangte, zur Folge haben. Nur die Kreuzzeitung seufzt scheinheilig nach Frieden, damit dem Blutvergießen ein Ende gemacht werde! Sonst war das Scheusal doch eifrig für das Leo'sche Wort, ein frischer Krieg sei nöthig, um das skrophulöse Gesindel aus der Welt zu schaffen! Der Menschenfreund, der Christ! Und wie gut berechnet! Als ob das skrophulöse Gesindel in den Krieg zöge! Ein übermüthiges Gesindel, ein vom Schweiße des Volkes genährtes, zieht in den Krieg, die Junker-Offiziere! Das würde ein schönes Jammern geben, wenn unsre Garden in's Feuer kämen! Jetzt frohlockt die Russenparthei hier über die Verluste der englischen Adelsfamilien in der Krim! — Ich kann für meinen Theil keine Fortsetzung des Krieges wünschen, weil ich der einen Seite wohl

die Niederlage, der andern aber nicht den Sieg gönne; von den Völkern ist ohnehin gar nicht die Rede, nur von ihren Leitern, die auf allen Seiten nichts taugen. Der Krieg gegen die Russen ist nicht mein Krieg, aber mein Krieg ist auch nicht der für sie! —

Ich las im Jean Jacques Rousseau, in Fichte; französische und englische Blätter. —

Oesterreich verspricht den deutschen Bundesgliedern, die sich ihm anschließen — mit oder ohne den Bundestag — die Gewährleistung ihrer Besitzungen und mögliche Vortheile beim Frieden. Die andern Bundesglieder sind also nicht gesichert? Und das soll noch Bund heißen! Aber machte Preußen es in Erfurt nicht ebenso? Nur daß der Muth fehlte, und man schimpflich nachgab! Gepriesenes Warschau, gepriesenes Olmütz! Und das herrliche Bronzell dazu! —

In der militairischen Gesellschaft war von Leuthen und Roßbach gesprochen worden, der König in seiner Anrede nahm nur Roßbach auf, und ließ Leuthen fallen. Eine Menge von Variationen laufen über diese Ansprache um. Das kommt wohl daher, weil einige Berichte nur wiedergeben, was der König feierlich an alle Anwesende gerichtet hat, Andre damit solche Aeußerungen verknüpfen, die gesprächsweise von ihm gegen Einzelne gemacht worden. —

Sonnabend, den 27. Januar 1855.

Die Nationalzeitung ist heute von der Polizei weggenommen worden. Das war zu erwarten, sie hatte in letzter Zeit einen trotzigen Ton angeschlagen, und die Kreuzzeitung sie denunzirt! — Die Spener'sche Zeitung spricht wieder gegen das pfäffische Ehescheidungsgesetz, und gegen die Mehrheit der

zweiten Kammer, die über die gerechten Elbinger Petitionen zur Tagesordnung überging! —

Besuch von Herrn Dr. Levinstein. Er liest mir einige Bemerkungen über Hamlet vor. Er hat gehört, ich sei einer der fleißigsten Mitarbeiter, Förderer und Austheiler der Volkszeitung, besuche fleißig eine Bierstube in der Johannisstraße, wo sich Bernstein auch einfindet u. s. w. Manteuffel und Hinckeldey sollen dies fest glauben! Wenn das der Fall ist, so sind sie zu bedauern, so schlecht bedient zu sein! —

Ueber die Anrede des Königs an die Offiziere in der militairischen Gesellschaft gehen noch immer die mannichfachsten Berichte um. Nach einigen war der Hauptstoß gegen die Franzosen gerichtet, nach andern gegen Oesterreich, nach noch andern die heftigste Partheinahme für Rußland ausgesprochen. Daß nur einfach Friedrich der Große gepriesen worden, wie auch versichert wird, glaubt kein Mensch. Die Versicherung, die Rede sei harmlos gewesen, denn sie sei ja vor dem Gastmahl gehalten worden, vertheidigt den König in sehr ungeschickter Weise, das wird in anderer Richtung beleidigend. —

In England ist Lord John Russell aus dem Ministerium geschieden. Man hofft Aberdeen's Entlassung, Palmerston's Eintritt. Ob damit viel gewonnen sein wird? Palmerston ist in den letzten Zeiten sehr übel enthüllt worden, er weist sich nicht viel besser als die anderen aus. —

Der König hat den Generallieutenant von Wedell mit einem eigenhändigen Schreiben an Louis Bonaparte nach Paris geschickt. Er soll den Sturm beschwören, der gegen Preußen auszubrechen droht. Bloße Worte werden mit Worten erwiedert werden. Indessen schreiten die österreichischen Anschläge rasch vor. —

Der englische „Punch“ ist hier an allen öffentlichen Orten verboten worden. Er enthielt in jedem Stück die schmähendsten Ausfälle gegen den König, der als Trunkenbold, als Feigling,

als Wortbrüchiger, dargestellt wurde. — (King Cliquot u. s. w.) Er ist doch noch zu haben! —

Auf die preußischen Diplomaten wurde geschimpft, auf ihre Unfähigkeit, Unwissenheit, Schwäche. Zugegeben, es ist eine armselige Zucht, eine jämmerliche Gesellschaft. Dann beschuldigte man ihren Führer, den Ministerpräsidenten von Manteuffel, derselben Eigenschaften. Auch das fand keinen Widerspruch. „Aber," fuhr endlich ein alter Staatsminister heraus, „was können die armen Teufel dafür, daß sie nur arme Teufel sind? Und sie selber haben sich doch nicht ihre Anstellungen gegeben!" Das schlug tief ein, und alles schwieg! —

Sonntag, den 28. Januar 1855.

Seltsames Fortleben abgeschiedener Seelen im Gerichtswesen! Die heutige Zeitung bringt eine Liste von Testamenten, die uneröffnet bei Gericht liegen geblieben sind, darunter ist eines vom Jahre 1795 des Herrn und der Frau von Grottbus; wie lange sind diese einst allbekannten, vielbewegten und weltlich angesehenen Personen todt und vergessen, nur an die Namen Goethe, Genlis und Rahel noch leise angeknüpft! Da kommt das Gericht, und führt sie mit allen Namen ausführlich auf. Das Testament konnten sie liegen lassen, sie hatten beide nichts mehr zu vermachen, und brachten ihre letzten Lebensjahre in großer Dürftigkeit hin. —

In Karl Philipp Moritz gelesen, in Louis Blanc; in Shakespeare, um den Forschungen des Dr. Levinstein über Hamlet's Karakter nachzugehen; ich kann seiner Auffassung noch nicht ganz beistimmen, verwerfen sie aber auch noch nicht. Die Beschäftigung mit diesem Gegenstand ist anregend und ergiebig. —

Der König hat in der militairischen Gesellschaft, — so lautet der neuste und ziemlich glaubhafte Bericht, — den Offizieren gesagt, er werde den Frieden erhalten, sie sollten sich daher nicht auf Kriegsgedanken einlassen, sondern Friedensstudien treiben, auf die Nachrichten in den Zeitungen nichts geben, überhaupt sich nicht mit Politik beschäftigen. Trotz dieser Hauptrichtung seiner Worte soll er aber dennoch aufregende Nebendinge erwähnt, und seine Gesinnungen für Rußland gezeigt haben. — („Stecken Sie Ihre Degen ein, meine Herren, es ist und bleibt Friede!" Dies sind eigene Worte des Königs.) Späterer Zusatz: Nicht die eignen Worte, nur der Sinn! Der König sprach stotternd, unsicher, wortesuchend, und nannte die Arbeit des Friedens fruchtbarer und besser als die des Kriegs. Seine Rede machte den schlimmsten Eindruck. —

Montag, den 29. Januar 1855.

Ich ließ die 8 Bände Wolf'scher Schriften bei Frau Doktorin Körte abholen und begann sogleich sie durchzusehen. Wie mußt' ich auf's neue den herrlichen Mann bewundern, der so große und mannichfache Dinge geleistet, mit solchem Fleiße, solchem Scharfsinn, solcher Anmuth! Ich fand ziemlich alles wieder, was ich von ihm kenne, eine Erklärung gegen Herder ausgenommen, und die Schrift über die Klatschereien von Voigtel in Halle, letztere ist wohl mit Absicht weggelassen, ob auch mit Recht ist eine andere Frage. An Briefe hat man, wie es scheint, nicht gedacht. Dem Direktor Ferdinand Ranke muß ich eine Ehrenerklärung machen, er hat die lateinischen Schriften mit großer Müh' und Sorgfalt zur Herausgabe geordnet, eine ausführliche lateinische Einleitung dazu geschrieben und auch Anmerkungen nicht gespart. Ich kann es nicht un-

billig finden, wenn er auf ein Honorar für diese Arbeit nicht verzichten will. — Unerwartet fand ich hier auch zwei Galliamben wieder, die bei einem Feste bei Kersten im Thiergarten im Frühjahr 1807 Wolf aus dem Stegreif mir zum Dank für mein galliambisches Festgedicht sagte, und die mein Gedächtniß nur unvollkommen aufbewahrt hatte; sie lauten:

„Wie gelehrt und kunstvoll wagst du, du Zauberer des Gesangs,
In des Galliambus Taktschritt die begeisternde Melodie!"

Welche Zeit ruft alles dieses mir zurück! Welches Aufstreben, welchen Eifer, Fleiß und Umblick, welche Genossenschaft! —

Besuch vom Herrn Grafen von Wartensleben. Merkwürdige Mittheilungen! Frau von Nimptsch kam dazu. Später Herr Dr. Ring. —

Gerücht, daß der Geheime Justizrath Pernice Minister werden soll. Der König liebt ihn sehr. Man spricht vom Austritt der beiden Minister von Raumer und von Westphalen. Was kann das helfen? —

Herr von Stillfried soll der Vorstand eines neueinzurichtenden Heroldamtes werden, mit 4000 Thalern Gehalt, seine beiden Gehülfen, Herr Märcker und Herr von Ledebour, sollen jeder 300 Thaler bekommen. Das Amt ist eine Sinekur, es soll blos der Anlaß sein, dem Günstling ein tüchtiges Stück Geld zuzuwenden. Des Vorwandes wegen muß man nun außer den 4000 Thlrn. auch noch 600 Thaler ausgeben, die Bureaukosten ungerechnet. Friedrich Wilhelm der Erste hob das Heroldamt gleich bei seinem Regierungsantritt auf, und seitdem hat Preußen ohne diese Behörde recht gut bestanden. —

Gegen Polizeibeamte kann keine gerichtliche Klage mehr stattfinden, die Polizei erhebt sogleich ein Konfliktverfahren und das Gericht muß abstehen. In der zweiten Kammer

ist es offen ausgesprochen worden, daß Verwaltung und Polizei willkürlich handeln dürfen, ohne an irgend ein Gesetz gebunden zu sein. Scham giebt es nicht mehr, die Willkür steht auf dem Gipfel der Frechheit. —

Die Erklärungen Oesterreichs in Betreff der deutschen Staaten wird mit Recht als ein Staatsstreich gegen den deutschen Bund, als dessen Sprengung angesehen. —

Der General von Wedell, den der König nach Paris schickt, ist wegen Theilnahme an den preußischen Aufständen im Jahre **1809**, — Schill, Katte rc. — von dem Kriegsgerichte des Kaisers Napoleon zum Tode verurtheilt, von dem Kaiser zu den Galeeren verurtheilt worden. Erst das Jahr **1814** hat ihn wieder befreit. Er trägt noch die Buchstaben T. F. (travaux forcés) eingebrannt. Ist diese Wahl eine angemessene? Schwerlich! Außerdem spricht er so gut wie gar nicht Französisch. — Ein anderer Wedell wurde in derselben Zeit erschossen. —

Der General von Wedell forderte eine Instruktion für seine Sendung, der König wies ihn an Manteuffel. Manteuffel sagte, er könne keine geben und wies ihn an den König zurück, aber schließlich mußte ihm doch Manteuffel einen Wisch ausfertigen, mit dem Wedell erklärte nichts Rechtes anfangen zu können, doch reiste er damit ab. —

Dienstag, den 30. Januar 1855.

Die Offiziere sind mit der neulichen Ansprache des Königs schlecht zufrieden, und es ist sonderbar, wie jeder etwas anderes herausgehört hat. —

Am Bundestage scheint die österreichische Aufforderung nicht durchzudringen, Sachsen widerspricht, dagegen stimmt Hannover zu, auch Darmstadt und Kurhessen. Baiern wollte

vermitteln, aber Oesterreich wies jede Vermittelung ab, und der Minister von der Pfordten, der schon nach Berlin reisen wollte, bleibt in München. —

Preußen hat erklärt, wenn es auch den Verbündeten gegen Rußland nicht beitreten wolle, so sei hinwieder ein Anschluß an Rußland ganz undenkbar. Aber daß dieser Anschluß seit einem halben Jahre eifrigst gewünscht, vorbereitet und bei wiederholten Anlässen sogar verheißen worden, läßt sich nicht abläugnen. —

Das englische Ministerium ist gefallen! Es nimmt Schimpf und Schande reichlich mit, läßt aber auch deren noch genug zurück, in die sich die Nachfolger theilen werden! Viel besser werden sie nicht sein. —

Der Schweizer Ochsenbein französischer Brigadegeneral! Er war schon früher von den Liberalen zu den Konservativen übergegangen. —

Unser General Graf von Nostitz hat hier, auf die Nachricht, daß Hannover für Oesterreich am Bundestage stimmt, sogleich den Befehl erhalten, auf seinen Gesandtschaftsposten nach Hannover abzureisen, und entgegenzuwirken! Der wird was Rechtes ausrichten! —

Der Gesandte von Usedom muß heute aus London hier eintreffen, unverrichteter Sache! Sie meinen hier, alles im Einzelnen zu betreiben und einzurichten, wenn das Ganze versäumt und verschoben ist. —

Bei der Wahl neuer Wahlmänner wegen eines neu zu wählenden Abgeordneten zur zweiten Kammer haben die Berliner sich wieder schwach betheiligt; in einem Bezirk hat wegen Mangel an Wählern gar nicht gewählt werden können! „Das ist ganz Recht! Warum sich Ungelegenheiten machen um solche Kammern zu haben, deren Mehrheit sich als das feigste, bübischste Gesindel benimmt?“ —

Die häßliche Verwickelung des Prinzen Karl mit dem Namen Wedecke soll sich noch immer fortschleppen. Dieser

würde schon längst, heißt es, verurtheilt sein, wenn er nicht geschickterweise seine Sache immer wieder mit dem Prinzen zu verknüpfen wüßte, der, da es ihm nicht gelinge sich von ihm abzulösen, nun sehr wünschen müsse, daß die Sache niedergeschlagen werde. —

Mittwoch, den 31. Januar 1855.

In der Nationalzeitung steht in einem Bericht aus Konstantinopel das bedeutende Wort: „Wenn auch Rußland auf der Oberfläche fortwährend wächst und zunimmt, unter derselben verliert es in größerem Maße, indem Deutsches und Europäisches in ihm unwiderstehlich zunimmt.“ Das mein' ich ebenfalls, ehe Europa russisch wird, hat Rußland aufgehört, russisch zu sein! —

Besuch vom General Wilhelm von Willisen; die politischen Zustände besprochen, Oesterreichs trotziges Vorgehen, Preußens klägliches Nachgeben. Das Schlimmste ist die innere Auflösung und Verderbniß, die von obenher angeordnete Entsittlichung des ganzen Staates, der Verwaltung, der Rechtspflege, der Geistlichkeit, der Gelehrten, die aufgedrungene Heuchelei, die Unterdrückung aller Freiheit, alles natürlichen Rechts. Man will nur Knechtsgesinnung und Augendienerei; die Polizei mit ihrer Willkür und Gewalt, und ihren Spähern und geheimen Angebern, zerstört alle Ehrenhaftigkeit, sogar der Offizierstand ist in gedrückter Lage, darf keine Meinung, keine Selbstständigkeit haben. Oft genug ist dieses alles durchgesprochen worden, aber man muß es stets mit neuen Stacheln in das Bewußtsein eindrücken! —

Korrekturbogen Arnim'scher Gedichte. Papier fehlt in der Druckerei, wo Bettina von Arnim ist, weiß man nicht zuverlässig. —

Preußen ist sehr ärgerlich, daß ihm die Verbündeten nicht größere Beachtung widmen. Aber wie geringe Beachtung

widmet ihm Rußland, seit langer Zeit, und besonders seit dem Beginn der jetzigen Geschichten! Für diese Schnödigkeiten scheint das preußische Kabinet nicht empfindlich!

Herr von Mitschke-Kollande macht sich zum dreisten Hanswurst der zweiten Kammer, wagt sich an Vincke'n, der ihm zwar gute Backenstreiche giebt, sich aber doch eines solchen Lumpengegners schämt. Wir werden den Lump aber nächstens befördert sehen, er legt es ganz darauf an, und warum sollt' es ihm nicht gleich so vielen Anderen gelingen! —

Daß der berüchtigte Goedsche in den Adelstand erhoben werden soll, ist wohl nur eine lustige Erfindung. Aber wer weiß! Der Mitschke'sche Adelstand ist auch nicht viel besser verdient worden! —

Alles klagt über Stocken der Geschäfte, Nahrungslosigkeit und Theurung, die Armen leiden bittere Noth, der Hülfe wird immer weniger. Dabei Vergnügungen über Vergnügungen! Die Spaltung in zwei Nationen, Reiche und Arme, wird immer deutlicher, die beide Theile vermittelnde Wohlhabenheit schwindet, sie steigt entweder zum Reichthum auf, oder sinkt — häufiger — zur Armuth hinab. —

Einige Landräthe haben auf Grund von Ministermahnungen sich erlaubt den Befehl ausgehen zu lassen, daß die jungen Leute nach der Konfirmation noch bis zum zwanzigsten Jahre dem sonntäglichen Katechisiren der Prediger beiwohnen sollen, unter angedrohter Geldstrafe! Ganz ungesetzlich! Die Augendiener aber machen sich durch solche Uebergriffe beliebt. Natürlich ist bloß von Protestanten die Rede. —

Hunderttausend Franzosen sollen durch Oesterreich marschiren, um gegen die Russen zu fechten. Wird der deutsche Bund, wird Preußen den Durchzug gestatten? Er kann auch durch Italien geschehen, wird aber doch jedenfalls österreichisches Land berühren, das zum Bunde gehört. —

General Adolph von Willisen ist mit besonderen Aufträgen

vom König an den Prinz-Regenten von Baden nach Karlsruhe gesandt worden. — (Wegen der Minié-Büchsen, die man in Preußen bei den Truppen einzuführen beabsichtigt, und mit denen in Karlsruhe schon Proben angestellt worden sind.) —

Donnerstag, den 1. Februar 1855.

Ueble Hustennacht! Wie häßlich sieht der Tag aus! Die Straßen öde, nirgends eine Spur von Fröhlichkeit. Keine gute Nachricht, von keiner Seite, man erwartet schon keine mehr! Und keine Lust zur Thätigkeit! Doch das letztere kommt bloß von meinem Krankheitszustand. —

Besuch vom Grafen Archibald von Keyserling und vom Grafen Arthur von Seher-Thoß. Letzterer hat früher in preußischen Diensten gestanden, dann sich auf seine Besitzung in Ungarn zurückgezogen, ist in den Krieg verwickelt worden, und lebt nun wieder hier. Lebhafte Erzählungen aus jenem Kriege, Versäumnisse der Ungarn, persönliche Verhältnisse; er theilt mir Briefe von Görgey und Klapka mit. Ueber die Wortbrüchigkeit der österreichischen Kaiser, über die schändliche Rolle, die dem General Jellachich aufgetragen und von ihm willig gespielt wurde. „Ungarn ist heute wieder ganz bereit, das Joch abzuwerfen, und für die Freiheit in den Kampf zu gehen!" —

Großes Hoffest. Feuerwehr in Bewegung, 6 bis 8 Spritzen mit Fackeln in der französischen Straße. —

In Goethe's naturwissenschaftlichen Sachen gelesen, in den Briefen des Plinius. —

In England noch kein neues Ministerium, ein tüchtiges wird in keinem Fall zusammenkommen, immer nur der alte Brei, etwas anders gemischt! — Omer-Pascha soll seine Befehlführung niedergelegt haben; österreichische Ränke! —

Ueberhaupt, welche Spitzbübereien sind im Schwange, von allen Seiten! —

Oesterreich hat am Bundestage seine Anträge zurückgezogen, und ist den preußischen beigetreten, daß anstatt einer Mobilmachung des halben Bundesheeres eine Marschfertigkeit binnen 14 Tagen für alle Kontingente beschlossen werden sollte. Dies ist einstimmig angenommen worden. Preußen, unter dem Schein des Eigenwillens also doch gefangen! Oesterreich, unter dem Schein des Nachgebens also doch im Vortheil! —

Schwierigkeit ein englisches Ministerium zu bilden. Wer eintritt, muß die Bedingungen der Lage annehmen, nicht nur der trostlosen äußern, sondern auch der mißlichen inneren; er muß den Prinzen Albert als ungenanntes und nicht zu nennendes Haupt des Staats annehmen, dessen Willen berücksichtigen, weil derselbe den der Königin bestimmt oder in manchen Fällen sogar ersetzen muß. Die Lage Englands ist Rußland gegenüber noch lange nicht so verfänglich, als gegenüber Frankreich, nachdem die englische Seemacht nirgends viel ausgerichtet und die Landmacht zu Grunde gerichtet ist, steht England neben seinem mächtigen und stets gefürchteten Bundesgenossen ganz klein und armselig da, braucht dessen Unterstützung, darf nicht den geringsten Eigenwillen zeigen ꝛc. Man fühlt in England dies demüthigende Verhältniß mit Scham und Schrecken. —

Freitag, den 2. Februar 1855.

Das scheinbare Nachgeben Oesterreichs am Bundestage, das scheinbare Rechtbehalten Preußens, beides aber in Wahrheit das Gegentheil des Scheins, wird hier am Hof und in dem Ministerium als ein großer Sieg gefeiert, sie sind ganz freudig und stolz darüber. Die blinden Thoren! Sie glauben nicht an Schläge, bis sie sie auf dem eignen Buckel fühlen!

In Wien ist man zu sicher, um in dem Schein eine Gefahr zu sehen, man nimmt ihn ohne Bedenken an, da die thatsächliche Wirklichkeit zum klaren Vortheil gereicht, und man lacht über den dünkelvollen Bethörten. —

In Goethe gelesen, im jüngeren Plinius, dessen Briefe mir ein guter anregender Nothbehelf sind; man thut wunderbare Blicke in das römische Wesen! — Alte Papiere durchgesehen. — Englische Blätter. —

Die durch das neue Dogma von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria gestärkte katholische Kirche setzt nicht nur in Baden ihren Krieg gegen die Staatsbehörden eifrig fort, sondern droht auch in Turin und Madrid, wo man geistliche Güter für die Staatsbedürfnisse verwenden will, mit ihren Bannstrahlen. Diese würden ganz ohnmächtig sein, wenn nicht der — Louis Bonaparte für gut fände, den freisinnigen Fortschritt an beiden Orten zu hemmen! —

„Der König hält sich für den muthigsten, besonnensten, klügsten und konsequentesten Mann in der Welt, für den Retter Preußens, Deutschlands, für den Schiedsrichter Europa's. Daß er jetzt in einer Richtung, die er haßt und niemals einschlagen will, einen starken Schritt vorwärts gethan hat, macht er sich zum Triumph, und ist voll Stolz und Freude deßhalb." Man sagt, Manteuffel erhalte ihn bei dieser Dünkelmeinung, weil er in dieser dann zu allem Nachgeben stets bereit ist. —

Bei dem gestrigen Hoffeste hat sich folgendes Aergerniß zugetragen. Der Prinz Karl geht an den ausgestellten Wachtposten der Gardedukorps vorbei, sieht sie mißfällig an, und sagt dann ihrem Offizier, dem Major Grafen zu Stolberg, sie sähen schlecht aus. Der sieht erschrocken nach, und findet alles in bester Ordnung, meldet aber die Sache dem Kommandeur Oberst von Derenthal, der ebenfalls nachsieht und auch alles untadlich findet. Graf zu Stolberg geht an den Prinzen

heran, und meldet ihm das. Der Prinz ruft zornig: „Und ich finde es nicht so! Ueberhaupt ist bei den Gardedukorps vieles nicht in Ordnung!“ womit er sich abwendet, der Graf ihm aber noch nachruft: „Das, Königliche Hoheit, sind Ansichten!“ Inzwischen ist alles auch dem kommandirenden General der Garde gemeldet worden, und dieser, der Graf von der Groeben (von Bronzell!), tritt nun auch zu dem Prinzen mit einigen Offizieren, um ihm Vorstellungen zu machen, der Prinz aber antwortet so grob, daß Groeben erblaßt, und dem Prinzen sagt, er habe schon mehrmals vergebens um seinen Abschied angehalten, diesmal werde der König ihm denselben nicht versagen können. — (Der Anfang dieser Geschichte datirt vom Ordensfest, und war der Offizier der Lieutenant Graf von Kleist; sie scheint auf dem Hoffest vom Donnerstag sich wiederholt und weitergesponnen zu haben.) —

Sonnabend, den 3. Februar 1855.

Der König hat den Herzog von Gotha eingeladen, schleunigst nach Berlin zu kommen; er ist schon eingetroffen. Es heißt, der König wolle dessen persönliche Vermittelung in England nochmals aussprechen. —

Der König ist aufgebracht über seine Minister, daß sie seine Benennungen, „Herrenhaus“, „Haus der Abgeordneten“, „Allgemeiner Landtag“, in der Kommission der zweiten Kammer nicht durchgesetzt, nicht mit überzeugenden Gründen vertheidigt haben. Es mag ihnen freilich daran wenig gelegen gewesen sein, dem König aber sehr viel. —

Die russische Parthei hier hindert viel, gewinnt aber doch keinen rechten Boden. Der Generaladjutant von Gerlach hat wieder solche Stöße erlitten, daß es nun endlich hieß, er werde seinen Abschied nehmen. Aber der Faut kann was aushalten, er nimmt den Abschied nicht, er bleibt, bis er ihm gegeben wird.—

Der Graf Hans von Königsmarck ist aus dem Haag hier angekommen, um seinen Sitz in der ersten Kammer einzunehmen, ein trauriger Gesandter, ein trauriges Kammermitglied! —

Eifersucht zwischen Manteuffel und Hinckeldey, die Vorträge des letzteren beim Könige sind jenem sehr unangenehm. Der berüchtigte Malmène trägt den bittersten Haß der Polizei, bloß weil Manteuffel mit ihm in Beziehungen steht. —

In „Histoire de ma vie par George Sand" gelesen. — „Catull's Buch der Lieder. Text und Uebersetzung von Theodor Heyse. Berlin, 1855." Der Uebersetzer lebt in Rom, ist ein Onkel von Paul Heyse; seine Uebersetzung des Attis in Galliamben kenn' ich seit langer Zeit, sie ist ein Meisterstück, aber in den übrigen Stücken ist Catull's Derbheit zu roh ausgefallen, seine Anmuth nicht wiedergegeben. —

Der König hat die Geschichte zwischen dem Prinzen Karl und dem Grafen von der Groeben ausgeglichen, seinem Bruder Unrecht gegeben, und Groeben hat damit zufrieden sein müssen. —

Sonntag, den 4. Februar 1855.

Nachmittags Besuch von Dr. Hermann Franck. Auch er ist gegen Bucher, findet in dessen Schrift nur Tadelsucht, Ungebühr und schlechten Ton, — das alles ist zuzugeben, und doch der Gehalt wichtig und fruchtbar. Freilich hat der arme, den ganzen Tag hindurch geplagte Zeitungsschreiber nicht Muße noch Stimmung, ein anmuthiges, geistreiches und gelehrtes Geschichtswerk auszuarbeiten, auch würde ein solches wenig nutzen; ich sehe sein Werk als ein großartiges Pamphlet an, das in den Tag einschneidet und viele gefährliche Vorurtheile bluten läßt. Sonderbar, daß Franck in seinen Einwendungen gegen Bucher zum Theil aus Bucher's Schrift heraus-

sprach: „Er sagt nicht, was denn geschehen soll.“ Das kann er freilich nicht, aber er zeigt, was und wie es geschieht, das ist vor der Hand genug. —

Ein preußischer Gardedukorps-Offizier sagte mit höhnischer Bitterkeit über den Herzog von Gotha: „Ist die verfluchte Bestie auch wieder da? Man sollte ihn zum Lande hinausjagen!“ Ein anderer sagte ihm lächelnd: „Ach, lieber Kamerad, grade so sprechen viele Leute von uns!“ —

Kaum ist Adolph von Willisen abgereist, so wird vom Könige eine neue Kommission zur Prüfung der Minié-Büchsen angeordnet, unter dem Vorsitze des Prinzen von Preußen, mit Zuziehung der Generale von Grabow und von Werder. Willisen, anstatt das Haupt einer solchen Kommission zu sein, wird nun ein untergeordneter Berichterstatter. —

Montag, den 5. Februar 1855.

Graf von Yorck ist aus Schlesien zurück, und macht eine schreckliche Beschreibung von dem dortigen Elend in Folge der großen Wassersnoth, Menschen und Vieh haben keine Nahrungsmittel, die Aecker verdorben, keine Aussaat möglich, Schafsterben, Hungertyphus. Wie früher! Was geht das den Hof, die höchsten Staatsbehörden, die Vornehmen und Reichen an? Die Hauptstadt musizirt und tanzt, schlemmt und jubelt, und die Hofoffiziere phantasiren russischgesinnt von Siegen über die Franzosen und Engländer. — Betrachtungen über die politischen Verhältnisse, die Absichten der verschiedenen Betheiligten, die mannichfachen Möglichkeiten in der Entwickelung dieser Krisis. Ich habe nur Einen Schlüssel zu allen Erscheinungen: Mißtrauen, Verrätherei, Eigensucht und Schamlosigkeit in allen Regierungen! Eine Gesellschaft von Verbrechern, deren Gerichtstag noch zu erwarten ist, deren Büttel einer aber sich schon zeigt in Louis Bona-

parte, den sie in ihre Reihen als einen ihresgleichen aufgenommen! —

Der König hat den Ehescheidungsgesetzentwurf durch seine Minister aus den Kammern zurückziehen (einstweilen die Berathung einstellen) lassen, da so starker Widerspruch sich zeigte, daß an ein Durchbringen nicht zu denken war. Der Staatsrath soll den Entwurf nun berathen und ändern. Der Staatsrath! —

Prachtvolle Schlittenfahrt der Gardeoffiziere in theatralischen Kostümen und mit Fackeln. Sie wollen sich auszeichnen durch dergleichen! Die Offiziere der Linien- und Feldregimenter haben freilich nicht so viel Geld zu verschwenden. Die Spaltung zwischen diesen und den Gardeoffizieren ist größer als je vorher. Ueberhaupt hegt man große Bedenken über den Geist des preußischen Heeres. General von Reyher meint, durch Unterdrückung aller Redefreiheit habe man es dahin gebracht, daß man über die Gesinnungen völlig im Dunkeln sei. Besonders fürchtet man, daß in den Unteroffizieren der Hang zum Demokratischen in der Stille stets zunehme und man fragt ängstlich, wie dem entgegenzuwirken sei? Der Vorschlag, ihnen größere Aussichten zum Offizierwerden zu eröffnen, ist als ein demokratischer, der wieder nur förderte was man verhindern will, schon verworfen worden. —

Die Minister, vom Könige wegen ihres Mangels an Eifer tüchtig ausgescholten, bieten alles auf, um für die neuen Benennungen der Kammern Stimmen zu gewinnen; sie beschwören die einzelnen Mitglieder, doch hierin den persönlichen Wünschen des Königs nachzugeben, ihn nicht ganz und gar zu verstimmen, an diesen Namen sei ihm alles gelegen, er sei einmal so, er habe seinen Kopf darauf gesetzt u. s. w. Sie halten den Erfolg noch für zweifelhaft, und fiele der Mißerfolg nicht auf sie zurück, so wäre er ihnen ganz recht. Der Minister Herr von Westphalen hat bei dieser Gelegenheit sich

über den König sehr sonderbar geäußert, man wisse ja, derselbe sei ein Phantast, halte auf Unbedeutendes, lasse Wesentliches dafür außer Acht rc. —

Manteuffel ließ an Dr. Metzel, den Herausgeber eines Regierungsblattes, einen Aufsatz über und gegen die Maurerei zum Druck abschicken. Metzel, selbst Maurer, hatte Bedenken, und zeigte den Aufsatz erst dem Prinzen Friedrich Wilhelm, Sohne des Prinzen von Preußen. Dieser mißbilligte das Blatt, und behielt es zurück. Einem zweiten Artikel ging es ebenso. Da ließ Manteuffel den Dr. Metzel wegen Ungehorsams von seiner Stelle suspendiren, und zu Protokoll vernehmen. Nachdem er hier zu seinem Erstaunen und Verdruß erfahren, daß der Prinz Thronfolger im Spiel ist, hat er den Dr. Metzel wieder eingesetzt! —

Dienstag, den 6. Februar 1855.

Graf von Keyserling bringt mir die Nachricht, daß der König seinen Kabinetsrath Markus Niebuhr in besondern Aufträgen nach Paris geschickt hat, ohne daß Manteuffel das Geringste davon weiß; man hat darüber schon sehr mißfällig gesprochen, und jemand meinte, sich bei Louis Bonaparte zu bemühen, daß der doch erlauben möge, daß man es mit Rußland halten dürfe, sei doch eine ebenso wunderliche als wenig würdige Politik! Uebrigens urtheilt man über diesen Niebuhr sehr ungünstig, und sagt, an Geschicklichkeit stehe er noch tief unter seinem Vater. —

Im Hallischen Wochenblatt für Stadt und Land steht eine Stelle, die heißt: „Die Unverletzlichkeit der Türkei erhalten wollen, gränzt an Gotteslästerung; die Heere und Flotten Englands und Frankreichs stehen in diesem Moment im einfachsten und klarsten Dienst des Teufels; das Gebet jedes Christen darf und soll sein, daß Gott der Herr sie auf jede

Weise vernichte und zerscheitere, wie er denn durch seinen Würgengel, die Cholera, den Anfang gemacht!" — Das Blatt wird vom lutherischen Prediger Herrn von Tippelskirch — ich sah den Pfaffen 1836 in Ems — herausgegeben. Daß es solche götzendienerische, fanatische Pfaffen giebt, die den Namen Christ schänden, ist nicht zu verwundern; das Schlimme ist, daß von der Regierung dergleichen Otterngezücht gern gesehen, begünstigt und gehoben wird. —

Ludmilla kam nach 11 Uhr von der Stahr'schen Hochzeit zurück. —

In George Sand gelesen, im jüngern Plinius. —

„Ce ne sont pas les femmes vraiment pures, ce ne sont pas les matrones vraiment respectées qui ont exclusivement à statuer sur les mérites de leurs soeurs égarées. Ce n'est pas une réunion de gens de bien qui fait l'opinion. Tout cela est un rêve. L'immense majorité des femmes du monde est une majorité de femmes perdues. Tous le savent, tous l'avouent, et pourtant personne ne blâme et ne soufflette les femmes impudentes quand elles blament et soufflettent des femmes moins coupables qu'elles." Brav, George Sand! —

Zum 6. Februar 1855.

Markus Niebuhr war doch nicht in Paris, wie man allgemein geglaubt hat, sondern nur in Holland, wohin er veranlaßt worden zu reisen, weil er hier eine Weile fehlen sollte. Daß er selbst aus Ehrgeiz oder Eitelkeit die Meinung habe stattfinden lassen, er gehe in geheimen Aufträgen nach Paris, wird von manchen Seiten geglaubt. Er ist aber nicht mehr so in Gnaden wie vorher, seine Gunst hat einen Stoß erlitten. Man sagt, er habe sich zu viel zugetraut, und sich in Dinge gemischt, die ihn nichts angingen. —

Mittwoch, den 7. Februar 1855.

Gegen Abend langer Besuch von Herrn Oberlandforstmeister von Burgsdorf, der in Einem Zuge tausenderlei Dinge erzählt, Wichtiges und Geringes, mit größter Lebhaftigkeit und lustigsten Aeußerungen. Er war am Donnerstag auf dem Hoffest und Augenzeuge eines lebhaften Gespräches zwischen dem König und dem Grafen von der Groeben; der König war wie außer sich, machte die heftigsten Geberden, zeigte das größte Staunen, den größten Unwillen, Groeben schien ihm eine Sache zu berichten; der General Leopold von Gerlach stand erschrocken dabei, sprach aber nicht mit. Humboldt kam grade, als dies vorging, wich aber vorsichtig aus, und näherte sich dem König erst lange nachher; — als er dem Könige seine Verbeugung machte, knickten ihm unwillkürlich die Kniee, man bedauerte den Greis, und meinte, bei seinen 85 Jahren bleibe er besser zu Haus im Schlafrock! —

Die Minister haben nicht vergebens gearbeitet; bei der heutigen Abstimmung in der zweiten Kammer sind die Benennungen „Herrenhaus" und „Haus der Abgeordneten" mit einer Mehrheit von fünf Stimmen angenommen, der Namen „Allgemeiner Landtag" indeß mit einer Mehrheit von 25 Stimmen abgelehnt worden. Auch die Beschlußfähigkeit der ersten Kammer bei nur 60 anwesenden Mitgliedern ist mit geringer Stimmenmehrheit angenommen worden. Herr von Vincke hat tapfer gestritten. Herr von Mitschke-Kollande ist wiederholt ausgelacht worden. —

Die durch den Rechtsanwalt Dorn wohlbegründete Nichtigkeitsbeschwerde in der Hochverrathssache des Dr. Ladendorf und Genossen ist vom Obertribunal verworfen worden. — Die Verurtheilung der unglücklichen Opfer der Polizeibetreibungen kommt daher zur Ausführung! Der Staatsgerichtshof, das Obertribunal, sie sprechen Recht nach dem Belieben des Hofes, der Minister, — knechtisch und feige!

O unsere ehemalige preußische Rechtspflege, die strenge Ehrlichkeit und Selbstständigkeit der Gerichte! In diesem Zweige ist die Verderbniß gründlich eingenistet, das ist den verruchten Händen, die hier eingegriffen, nur allzu gut gelungen! — Auch dem vielverfolgten Lehrer Wander ist wieder ein schreiendes Unrecht geschehen; ein Untergericht hatte eine Klage von ihm als begründet angenommen, die Obergerichte erkennen den Kompetenzkonflikt des Landraths an, und weisen die Klage zurück. Kein Hahn kräht darnach in ganz Preußen! —

Der Ministerpräsident von Manteuffel hat an Herrn Lessing, Eigenthümer der Vossischen Zeitung, geschrieben, man müsse mehr als bisher die jetzige Richtung der preußischen Politik unterstützen. Lessing hat geantwortet, das Ministerium möchte ihm nur Aktenstücke (wie der Düsseldorfer Zeitung) und Aufsätze zuschicken, und wenn sie nicht gegen die Grundsätze der Redaktion wären, würde man sie aufnehmen. Manteuffel hat versprochen zu schicken. —

Die Vossische Zeitung brachte vor kurzem einen Artikel über die Wirksamkeit des Prinzen von Preußen in der Maurerei. Hinckeldey schrieb sogleich an den Redakteur, der Aufsatz sei ganz wider die Ansichten der Regierung, und man solle ihm den Verfasser nennen. Die Redaktion braucht das nicht zu thun, aber sie that's, und nannte — den Prinzen von Preußen! Dessen Hofstaatssekretair Borck hatte den Aufsatz im Namen des Prinzen überbracht. —

Donnerstag, den 8. Februar 1855.

Merkwürdigkeiten vom Hofe, aus der Ministerwelt; Manteuffel soll Graf werden und eine Dotation erhalten, dann aber wahrscheinlich verabschiedet werden. Steigende Gunst



des Generalpolizeidirektors von Hinckeldey; der König ließ ihn beim Hoffeste längere Zeit mit sich auf- und abgehen, was sonst nicht vorkommt. — Der König hat der Familie Königsmarck eingeräumt, zur ersten Kammer ein Mitglied vorzustellen; nachdem dies geschehen, hat er zu seinem Verdruß erfahren, daß diese Familie gar nicht zum schloßgesessenen Adel gehört, eigentlich nur geringer Landadel ist! Was für Sorgen und Mühen! „Der Adel ist abgeschafft!“ sagte die Preußische Nationalversammlung 1848, das war kurz und bündig, mit allen Schwierigkeiten fertig zu werden! Besser als Heroldsamt und all der Kram! —

Die Minister haben die Debatte wegen der Benennung „Herrenhaus“ ꝛc. erbärmlich geführt, mit hitzigem Eifer, aber mit lahmen Gründen, wie Schulknaben. Vincke, Reichensperger und besonders Wentzel gaben ihnen scharfe Dinge zu verschlucken. — Nach vier Wochen muß eine nochmalige Abstimmung erfolgen. —

Eine Beschwerde des Lehrers Wander, der über gesetzwidriges Verfahren der Behörde klagte, fand keine Beachtung, man ging zur Tagesordnung über. Gewissenlose, feige Volksvertreter! —

Richter und Advokaten klagen, daß sie die Masse der gesetzlichen Vorschriften gar nicht mehr übersehen können, daß einer den andern oft vergebens frage, was ist in dieser oder in jener Sache Recht? Das Beste sei, daß es in gar vielen Fällen auch darauf gar nicht ankomme, sondern auf den Willen — Hinckeldey's! Dieses Orakel steht jedem Fragenden immer offen! —

Der Reichthum des Lebens besteht hauptsächlich im Zusammenhalten, im Nichtverlieren. Was man einmal besessen, ist unvergänglicher Besitz geworden, auch wenn die Wirklichkeit ihn wieder geraubt. Getäuschte Liebe, gebrochene Freundschaft, verfehlte Wege, nichts geht dem ächten Menschen

verloren, alles Leben fördert und steigert ihn. Nur die geringen Menschen vergessen ihre Vergangenheit, nur die schlechten wünschen sie zu verhüllen.. Für Rousseau, für Goethe, für Rahel, verging und starb nichts, ohne in ihnen höheres Leben gewonnen zu haben. Für Rahel war eigentlich niemand gestorben, alle Menschen lebten für sie noch, sie hegte deren Gedanken, Gefühle, sie sprach zu ihnen, als ob sie da wären. Sie war die kräftigste Geistesbannerin! —

Freitag, den 9. Februar 1855.

Die Vossische Zeitung bringt heute richtig einen Leitartikel, den ihr der Ministerpräsident von Manteuffel gestern zugeschickt hat; er rühmt die am Bundestage beschlossene Kriegsbereitschaft binnen vierzehn Tagen als eine Vermittelung zwischen Oesterreich und Preußen, lächelt, daß Baiern sich die Ehre davon zuschreibt, tadelt Oesterreichs unloyalen Ungestüm, lobt aber dessen Energie gegen Rußland. Was ist nun damit gesagt? Man möchte gern das preußische Kabinet als weise und mächtig zeigen, möchte dasselbe loben lassen, aber es geht und gelingt nicht! —

Besuch von Herrn Dr. Ring. Viel über Milton und Cromwell. Erzählungen aus der hiesigen litterarischen Welt. Herr Graf von Seher-Thoß kam dazu, dann Ludmilla. —

Korrektur eines Arnim'schen Druckbogens; unverständlicher Inhalt!

Das neueste Blatt des „Dissidenten" von Hofmann ist durch die Polizei weggenommen worden. Die Polizei erlaubt jetzt wieder, daß dem christkatholischen Gottesdienst auch Männer, die nicht der Gemeinde angehören, beiwohnen dürfen. Die angehörigen Frauen und Kinder dürfen aber nicht! Es ist die reine Willkür, die sich als solche geltend machen und anerkannt sein will. Aecht türkisch in diesem

christlich-germanischen Staat! Diese Willkür ist von der obersten Stelle auf niedere herabgesunken, doch ist es immer die oberste, die hier thätig ist. —

In Kurhessen, in der kleinen Stadt Neustadt, sind auf einmal vierzig katholische Familien zur protestantischen Kirche übergegangen, und haben eine eigene Gemeinde zu bilden angefangen. —

In Kaiserslautern ist ein ehemaliger Student Neuhäußer wegen Ausgabe von Kossuthnoten zu fünfzehn Monaten Gefängniß verurtheilt. —

So weit ist es gekommen, daß jetzt Oesterreich, Preußens trotziger Feind, sich bei Louis Bonaparte für Preußen verwendet, diesem doch den Zutritt zu den Wiener Berathungen zu gestatten, und man hofft, daß Louis Bonaparte auf diese Fürsprache Rücksicht nehmen wird! —

Ich schrieb Abends doch noch einiges, und las dann in Grote. Man kann jetzt kaum etwas Historisches lesen, ohne Nutzanwendungen auf unsere Zustände zu machen; sie sind solche, die reiche Saaten des Unheils, des Untergangs enthalten; wenn diese Saaten nicht aufgehen, so ist es ein Glück, ein Wunder, aber nicht das Verdienst derer, die den unglücklichen Staat in Händen haben! —

Frankreich und Oesterreich zwingen Neapel zu ihnen zu halten, und gleich Piemont eine Zahl Hülfstruppen gegen Rußland zu stellen. —

Reden und Erklärungen des Admirals Napier in London gegen die Admiralität. — Ministerium Palmerston, mit den Peeliten! —

Betrachtung über Lessing. Auch Lessing, der edle muthvolle Kämpfer für Licht und Wahrheit, dem die Deutschen nie genug Verehrung und Ruhm widmen können, stand zuletzt doch in Gefahr, seine Tapferkeit in Streitlust ausarten zu

sehen, ohne den wesentlichen Anlaß und die richtige Gegnerwahl, durch welche der Kampf erst als nöthiger und edler sich bezeugt. Er hatte schon mit Winckelmann unnöthig gehadert, und wollte auch mit Goethe'n hadern. Sein früher Tod hat ihn der Gefahr, im Alter als Klopffechter zu enden, in allen Ehren still entrückt. —

Sonnabend, den 10. Februar 1855.

Abends Besuch von *; er hatte beim Fürsten Wilhelm Radziwill zu Mittag gegessen, und von daher manches mitzutheilen. Der Fürst beklagt wie jeder Andere den Zustand der Dinge, die Rath- und Hülflosigkeit, in der sich der Staat befindet; nirgends bestimmte Richtung, nirgends Entschlossenheit, als in der kleinen boshaften Parthei, die alles verdirbt und dabei selber zu regieren ganz unfähig ist; sie wäre nichts, ohne den Karakter des Königs, auf dessen Vorurtheile, Eigensinn und Selbstüberhebung sie sich stützt, und dessen Schwanken und Wechseln sie zu benutzen versteht. Die Minister sind bloße Schreiber, gehorsame Ausführer, ohne eigne Denkart und Ansicht, oder wenn sie ja von solchen etwas haben, dies wenige unterdrücken und sich den Umständen anbequemen. Die zweite Kammer hat jetzt zwei Hanswurste, der Präsident von Gerlach muß die Ehre mit Mitschke-Kollande theilen!

„Preußen muß im Kriege gegen Rußland das ehemalige Südpreußen und Neuostpreußen wieder bekommen, Warschau mit allen Festungen der Mittelweichsel; alles was es früher besessen hat, und noch einiges darüber, vier bis fünf Millionen Menschen, die unter seiner Regierung bald das Doppelte sein werden, und das deutsche Element weit im Osten zu befestigen versprechen." Patriotische Phantasie! —

Sonntag, den 11. Februar 1855.

Bei dem neulichen Feste des — ich glaube — baierischen Gesandten hat der Prinz von Preußen zwei Abgeordnete gefragt, wie sie über die Benennung „Herrenhaus" gestimmt hätten? Der eine, Fock, sagte, er habe mit Nein gestimmt, weil die Gründe für Ja ihm nicht eingeleuchtet hätten. „Gut," sagte der Prinz freundlich, „Ihre Aufrichtigkeit muß ich loben! Und Sie," fuhr er fort, zu Jacobs gewendet, „wie haben Sie gestimmt?" — Ich habe dafür gestimmt. — „Und warum?" — Weil mir die Gründe triftig schienen. — „So?" versetzte der Prinz, „das ist mir freilich unbegreiflich!" — Bezeichnend für das Verhältniß des Prinzen zum Könige. — An Verdrüssen fehlt es auch sonst nicht. Der Prinz Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, hier nur Prinz Schnaps genannt, hat bei dem letzten Hoffeste die Damen Gräfin von Bismarck-Bohlen, geb. v. Below, und Gräfin von Perponcher, geb. von Maltzan, von einem Tische, wo sie schon Platz genommen, aufstehen heißen, weil er sich diesen Tisch im voraus gewählt habe; sie wichen, beklagten sich aber bei ihren Männern über die erlittene Unart, und diese klagten beim Könige. Der König schalt den Prinzen aus, und befahl ihm, den Damen am andern Morgen persönlich Entschuldigungen zu machen; er that's, ließ aber zugleich Ausforderungen für die Männer bei seinem Besuche zurück. Zum Zweikampfe wird es nun wohl nicht kommen; aber der König ist auf's neue in den wüthigsten Zorn gerathen, der jedoch meist wirkungslos verraucht, und daher wenig gefürchtet wird. — Eine andere Version dieser Erzählung läuft auch um: es sind verschiedene Vorgänge und Namen in Eine Geschichte verknüpft, die Ausforderung ist eine verzierende Zulage; die Hauptsache: das Benehmen des Prinzen und der Zorn des Königs sind unbestritten. —

Starke Aeußerungen des Herrn v. Brünneck. Schimpfen der Gräfin v. Münster, geb. von der Marwitz, auf den König.

Bereicherung der deutschen Sprache: Herr von * hat zu seiner Frau, geb. von *** gesagt, sie sei ihm „speizuwider!“ Sie hat sich wegen vieler Mißhandlungen zu ihren Eltern geflüchtet, und dringt auf Scheidung. Eine oberflächliche dumme Person übrigens, voll Hoffahrt und Gemeinheit! —

Herr von Brünneck empfängt regelmäßig ausführlich Briefe vom Staatsminister von Schön, der aus seiner Zurückgezogenheit noch möglichst einwirkt, um Preußen durch kräftige innere Opposition aufzuhelfen. Wenigstens nährt er die Gesinnungen. —

Die Verwandten des angeblich wegen Hochverraths zu vieljähriger Strafe verurtheilten Kaufmanns Levy haben ein Gnadengesuch für ihn beim König eingereicht. —

Montag, den 12. Februar 1855.

Besuch vom General Adolph von Willisen, der von Karlsruhe und Suhl zurückgekehrt ist. Er legt mir den Stand der Sachen wegen der Minié-Büchsen in kurzen Worten deutlich vor, und die Einsprüche der Gegner stellen nur deren Unverstand oder ihren bösen Willen vor; alle Feindschaften und Ränke sind geschäftig mit Lügen und Verläumdungen, mit Arglisten aller Art. Willisen hielte es für ein großes Unglück, wenn jetzt der Friede zu Stande käme, besonders für Preußen ein Unglück, das keine andere Stütze dann behielte, als das zweideutige, gewiß bald feindliche Rußland; ich erkläre den Krieg insofern für Unsinn, als auf keiner von beiden Seiten die gute Sache, nirgends für diese ein Vortheil ist, es möge siegen wer da wolle und könne. — Kleine Züge aus dem hiesigen Regierwesen, die denn doch zuletzt den sonst immer festen Muth Willisen's etwas mürbe machen! —

Fénélon's Briefe aus der Zeit des spanischen Erbfolgekrieges an seinen Neffen, an den Herzog von Chevreuse; sie sind

wichtig als geschichtliche Zeugnisse der Verzweiflung Frankreichs, der Demüthigung des stolzen Königs. Schönes Wort Fénélon's an seinen Neffen, den er mahnt, nicht zu tollkühn im Kriegsdienste zu sein, nur tapfer und treu seine Schuldigkeit zu thun; er sagt: „J'aime cent fois mieux votre fidélité que votre vie; aussi bien n'y a-t-il nulle autre vie véritable, que cette fidélité: le reste, quelque beau qu'il paraisse aux yeux grossiers, n'est qu'une mort." Fénélon ist ein wahrhaft Frommer, der aber Hof und Welt genau kennt, und geschickt zu behandeln weiß; in dem stets erneuerten Widerstreiten siegt doch immer die Frömmigkeit. Freilich war auch in der Ungnade des Hofs und in der Verfolgung, die seine Widersacher ihn erfahren ließen, seine Stellung noch immer eine höchst günstige. — Er gehört zu den großen Erscheinungen seiner Zeit. —

Die deutschen Dichter sind bei der großen Krisis der Weltzustände stumm. Sehr natürlich! Begeistern kann man sich nur für einen persönlichen Helden, für die Freiheit, für das Vaterland; eine Persönlichkeit, für die man sich begeistern könnte, giebt es in ganz Deutschland nicht, und Freiheit und Vaterland sind bei dieser Krisis gar nicht im Spiel. Das Verstummen der Dichter ist ganz in der Ordnung. —

Humboldt hat zu Herrn Dr. de Lagarde gesagt, in Preußen vermöge er nichts, im Ausland aber, in England und Frankreich, sei er zu jeder Verwendung und Empfehlung erbötig; hier könne er ihm höchstens ein paar hundert Thaler zum Behuf des Drucks einer syrischen Handschrift verschaffen, und dies nur vermittelst der Akademie der Wissenschaften, ohne Betheiligung des Ministers. —

Dienstag, den 13. Februar 1855.

Die Gesellschaft hier ist in einem traurigen Zustande, üppig, und nicht reich, gebildet und abgeschmackt, hoffährtig und gemein, frömmelnd und haßerfüllt; sie ist seit vielen Jahren immer schlechter geworden. — In Fénélon's Briefen kommen Aeußerungen vor, die mich lebhaft an Rahel erinnern, die frommen Mahnungen, die er ertheilt, waren in ihr von Natur erfüllt, in jedem Augenblicke war sie aufrichtig, ohne eitle Eigenliebe, gestand ehrlich ihre Mängel und Schwächen, wollte durchaus nichts scheinen, keine Wirkung hervorrufen, und hatte stets das Höhere — Gott — in der Seele und vor Augen. Ich war tief gerührt von diesen Zügen ihres Bildes, durch die sie mit Fénélon Aehnlichkeit hat. Auch das ist wie von ihr, daß er sagt: „La demande à Dieu n'est point une formule de discours; c'est un simple désir du coeur, qui sent son besoin, son impuissance, la toute-puissance et l'infinie bonté de notre père céleste.“ — Die Gränzboten Nr. 7 enthalten den Schluß eines Aufsatzes über Leben und Karakter der Frau von Dudevant; sehr lesenswerth, würdig und edel abgefaßt, wie man über diese herrliche Frau nur schreiben darf, wenn man sich nicht versündigen will! Es ist mir lieb, daß es in den Gränzboten steht, die nicht auf solcher Höhe und in solcher Freiheit des Geistes sich darstellen. —

Abends zweistündiger Besuch vom Herrn General v. Pfuel. Er theilt mir vielerlei Merkwürdiges über seine frühern Amts- und Dienstverhältnisse mit, besonders auch über seine Sendung nach Posen. Er versichert, daß die ätzende Schwärzung gefangener Polen, die man allgemein ihm zugeschrieben habe, nicht von ihm ausgegangen, im Gegentheil von ihm sogleich untersagt worden sei; warum hat er dies nicht sogleich damals ausgesprochen? Noch jetzt glaubt die Welt ihn dieser Ungebühr schuldig, und nicht als Bosheit, aber als Witz und Spaß war sie ihm auch wohl zuzutrauen! Neue Aufschlüsse aus der Zeit

seiner Sendung nach St. Petersburg, seiner Ministerpräsidentschaft ꝛc. Ich fordere ihn sehr auf, alles Wichtige niederzuschreiben, allein dazu hat er nicht die Ruhe und Sammlung. —

Mittwoch, den 14. Februar 1855.

Besuch von Herrn Lewes; er holt neue Bücher für seine Arbeit über Goethe, freudige Anerkennung dieses Hellenen unter den Deutschen; über Shakespeare und besonders über den Hamlet, dessen Unergründlichkeit und Vieldeutigkeit, wie das Leben selbst. Großes Lob von Stahr's Torso. Herrlichkeit des Griechenthums, vollste Blüthe und reichste Frucht aller menschlichen Anlagen, lauter Schönheit und Tüchtigkeit und Geistes- und Kunstbegabung, bloß die mächtigen Namen aufzuzählen erregt Staunen, Freude, Begeisterung. —

Nachrichten aus Wien; die russische Parthei ist dort weniger laut als hier, aber stärker und bedeutender, und fortwährend in größter Thätigkeit, sie hat auch dort in der griechisch-slavischen Bevölkerung Ungarn's große Sympathieen, die ihr hier im Volke gänzlich fehlen. Der Kaiser Franz Joseph würde ohne die beleidigenden Berührungen, die er vom Kaiser von Rußland erfahren, auch gut russisch sein; jetzt schwindeln ihm die Schmeicheleien im Kopfe, daß er berufen sei, selbstständig und mächtig aufzutreten; man hält ihn für äußerst gering an Geist, und dabei für geschwächt durch frühe Ausschweifungen; die etwas freisinnige Bureaukratie hat ihn in den Händen. Fürst von Metternich genießt aller Ehren des Alters, hat aber gar keinen Einfluß. Großer Haß auf Preußen, auch in der russischen Parthei, und in ihr besonders. —

Der König schmeichelt sich, daß seine Vermittlung für Rußland in London und Paris noch vom besten Erfolge ge-

krönt sein werde, und hat sich vor seinen Höflingen hierüber ruhmredig ausgesprochen. Daß sein General von Wedell bei einem Festabend in den Tuilerien von Louis Bonaparte besonders ausgezeichnet worden, wie die Zeitungen sagen, wird gewaltig hervorgehoben. Du lieber Gott! —

Die infame Neue Preußische Zeitung liefert jetzt Artikel so gemein und erbärmlich, daß sie dem Kinderspotte verfällt; sie fragt zum Beispiel, ob das Regiment Königin Kürassiere marschiren soll, weil die Westmächte in der Krim Noth leiden? Solche Frage könnte weiter führen, als den Halunken, welche dieser landesverrätherischen Parthei vorstehen, lieb sein möchte! Die Zeitung widersprach, als Niebuhr's Abreise nach Paris gemeldet wurde, sie sagte, er sei nur in Privatangelegenheiten nach dem Haag gereist. Inzwischen ist er in Paris angelangt! In der ersten Kammer haben der Freiherr von Senfft-Pilsach und der Geheimrath Pernice sich gehörig blamirt, und sind von ihrer eignen Parthei, von Herrn von Meding und Geheimrath Homeyer, gehörig zurecht gewiesen worden. In der zweiten Kammer glänzen in redseliger Breite, Bosheit und Albernheit die Herren Wagener, von Mitschke-Kollande und von Gerlach. Die Verhandlungen und Beschlüsse sind erbärmlich. Zwölf christkatholische Gemeinden in Schlesien tragen ihre Beschwerden und gerechten Wünsche vor; die Lumpenkammer geht zur Tagesordnung! —

Donnerstag, den 15. Februar 1855.

Beim Erwachen blick' ich mit wenig Hoffnung und viel Mißtrauen in den neuen Tag! Was kann er bringen? Selbst die Neugierde ist nur schwach. Aus dem Bekannten ist nicht viel zu erwarten; aus der Ferne nur oder unbekanntem Nahen kann irgend ein Glück hervorbrechen. Aus Paris zum Beispiel,

oder aus — Moskau! — Große Freiheitsbewegungen könnten mich zu neuem Leben auffrischen. Unser heimischer Jammer jedoch läßt kein Heil absehen! —

Der heutige Wintertag erinnert mich sehr an die kalten einsamen verschneiten Tage, die ich im Winter von 1808 zu 1809 in Tübingen verlebt habe, ohne andern Anblick, als den Schnee auf den Dächern, oft ohne einen Menschen zu sehen. Aber ich bekam Briefe von Rahel, ich dachte an sie und an Berlin, ich war voll Zuversicht und Kraft! — Der Schnee macht alles still und leise, man hört keinen Wagen, und niemand geht aus, als wer dazu genöthigt ist. So werd' ich heute wohl unbesucht bleiben, und Hals und Brust schonen können!

Graf Cieszkowski schickt mir die Schrift: „Die polnische Frage vom deutschen Standpunkt betrachtet. Von einem deutschen Staatsmann. Leipzig, 1855." Der Gegenstand ist mit Besonnenheit und Maß behandelt, zu Gunsten der Herstellung Polens. Aber die Ausgleichung der deutschen und polnischen Forderungen, die Angabe preußischer und österreichischer Entschädigungen, dürfte die Betheiligten schwerlich zufrieden stellen! Für mich entbehrt das Ganze der wesentlichen Grundlage, der Selbstbestimmung der Völker in einer Freiheit, die schwerlich anders als auf revolutionairem Wege gewonnen wird; politische Berechnungen jetziger Machthaber, von ihnen oder für sie angeordnet, werden immer nur ein Flickwerk zu Stande bringen. —

Fräulein Elisabeth Ney kam ihre Abreise nach Münster anzumelden. —

Die hohe Kommission für die Minié-Büchsen hat nur noch eine kurze Berathung gehabt, und sich dann aufgelöst. Der General Adolph von Willisen ist nun wieder der Leiter dieser Angelegenheit. —

Gestern Abend auf dem Ballfeste beim Prinzen Karl ging der Kriegsminister Graf von Waldersee an den Prinzen

von Preußen heran, und sagte ihm, der König habe bereits durch ein eigenhändiges Schreiben die allgemeine Einführung der Minié-Gewehre anbefohlen. Der Prinz, der das Gutachten der von ihm geleiteten Kommission noch nicht abgegeben, wenigstens noch nicht erwogen wußte, fand seine Ehre verletzt, daß man die Sache schon entschieden habe, bevor seine Meinung, um die man ihn doch gefragt, auch nur gehörig bekannt sei, er fragte, ob man ihn zum Besten haben wolle? Im Zorn suchte er gleich den General Adolph von Willisen auf, und machte ihm eine große Szene, die ziemlich lange anhielt, und allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Willisen verhielt sich möglichst ruhig, und erwiederte nur, daß er von der Sache gar nichts wisse, und wenn der König so befohlen habe, ohne Einfluß auf diesen Befehl gewesen sei. Der Prinz verließ ihn mit größtem Mißvergnügen. Der König hatte etwas davon mit angesehen, und fragte nun den General: „Was haben Sie denn mit meinem Bruder gehabt?“ Willisen erzählte es: „Mein Gott,“ rief der König aus, „hat denn Waldersee den Verstand verloren? oder hat er mit Absicht den Prinzen aufbringen wollen? Ich habe ihm ja deutlich geschrieben, daß er nur ein 15,000 Patronen zur Probe soll anfertigen lassen!“ Der König hat darauf seinen Bruder hart ausgescholten, noch härter aber den Kriegsminister, und ihm die „Dummheit“ scharf verwiesen. Alles auf dem Balle. Der Prinz aber, eines Besseren belehrt und sein Unrecht gegen Willisen einsehend, hat diesem heute die eindringlichsten, artigsten Entschuldigungen geschrieben. —

Freitag, den 16. Februar 1855.

Brief und Sendung aus Köln von Hrn. Dr. Düntzer, seine Erläuterung von Goethe's Hermann und Dorothea, nebst anderem. —

Eine Anzahl Franziskaner in Neiße verhaftet! Sie haben sich gegen die Polizei gewehrt, aber auch gegen den Fürstbischof von Breslau feindlich aufgelehnt. Tolles ungefüges Pack, dem aber aus katholisirender Liebhaberei die größte Freiheit verstattet worden. Was ist der preußische Staat jetzt für ein Sammelsurium von nichtswürdigen und albernen Betreibungen! Mit Behörden, Gesetzen, Polizei-Vorschriften und Ueberwachungen überfüllt, und doch wahre Anarchie! —

Sendung aus Leipzig, ohne Zweifel von Herrn Hirzel: „Briefe der Frau Rath an ihre lieben Enkeleins. Gedruckt zum 13. Februar 1855. L. P. O. J. H. H. Siebzehn Briefe von Goethe's Mutter, nebst ihrem Schattenriß." Beigefügt lag ein Aufsatz aus den Gränzboten: „Noch einmal die Wertherbriefe." —

Immer wieder kommt die Behauptung zum Vorschein, die Königin sei heimlich der katholischen Kirche angehörig, und auch der König habe sich insgeheim bekehren lassen. Solches Gerede kreist im Volke, geht aber nicht vom Volk aus, sondern aus der Hofwelt, wo überhaupt die bittersten Feinde des Königs lauern und geschäftig sind. Gewissen Leuten macht es die größte Freude, wenn der König durch Anordnungen und Vorschriften, die aus seinen kirchlichen Vorurtheilen stammen, sich beim Volke mißfällig macht. —

Der König von Holland hat seinen Adjutanten erstochen; die Sache wird als ein unglücklicher Zufall angegeben, man vermuthet aber eine andere Bewandtniß. — Dies ist eine Geschichte, die unendlich wenig besprochen wird, man empfindet eine Scheu sie zu erwähnen, man nimmt den Schein völliger Unwissenheit an. Bei dem Diamantendiebstahl in Brüssel war es ebenso! —

Sonnabend, den 17. Februar 1855.

Mit dem sprachlichen Tadel, welchen sowohl Düntzer als besonders Lehmann gegen manche Wendung und Ausdrucksweise Goethe's vorbringen, kann ich nur selten einverstanden sein. Wer will dem Vogel auf dem Zweige seinen Gesang meistern? Goethe ist ein Rheinländer und redet seine Sprache, auch wenn er mehr und mehr hochdeutsch werden will. „Wir reden Peloponnesisch, — heißt es beim Theokritos, — Doriern wird man doch wohl die Dorische Sprache verstatten?“ Die Brüder Grimm haben in diesem Betreff große Achtung vor dem aus freier Natürlichkeit gesprochenen, nicht durch grammatisches Klügeln erkünstelten Deutsch. —

Der Kaiser von Rußland hat ein neues Manifest erlassen, das wiederholt seine Friedensliebe versichert, aber zugleich das ganze Volk zu den Waffen ruft. Diese Maßregel will im Grunde wenig bedeuten, da die gewöhnliche Rekrutirung schon die wehrfähigen Mannschaften großentheils vorweggenommen hat, die Bevölkerung in dem weiten Reiche dünn und zerstreut ist, außerdem die Bewaffnung der Leibeigenen in Masse sehr starken Bedenken unterliegt. —

Von Paris her verbreitet sich das Gerücht, Louis Bonaparte wolle selbst nach der Krim gehen, um dort den Sieg zu entscheiden und den Fall Sebastopol's für seinen Ruhm einzustreichen. Man spricht von Regentschaft der Kaiserin, verbunden mit Hieronymus Bonaparte rc. — Die Leiche des Herzog's von Reichstadt soll aus Wien nach Paris gebracht werden. Oesterreich soll schon eingewilligt haben. —

Gegen Abend kam Herr Dr. Hermann Franck zu mir, dann auch der Herr Graf von Wartensleben, endlich der Herr General von Pfuel; die letzteren beiden blieben bis halb 10 Uhr, viertehalb Stunden. Aber Pfuel war in gutem Zuge, sprach so kenntnißreich und angenehm, daß wir uns — auch Ludmilla war dazu gekommen — höchlich ergötzten. Er er-

zählte von Gletschern und Eisfeldern, von Thieren, Kriegsgeschichten, Merkwürdigkeiten aller Art, und schien auch selber in größtem Behagen sich der aufmerksamen Zuhörer zu freuen.

„Les pêchés de jeunesse, par Emile Souvestre.“ Nicht schön erfunden und ausgeführt, aber merkwürdig als Einspruch gegen die Ungerechtigkeit, die Sünden der Frauen härter zu beurtheilen, als die Sünden der Männer. —

Man versichert, der König habe aus Paris so drohende Nachrichten empfangen, daß er plötzlich zu jeder Nachgiebigkeit bereit geworden sei, die Sympathieen für Rußland suche er nur noch durch Bedingungen zu retten, die für Rußland selbst wenig Vortheil bringen, und das russische Ehrgefühl tief verletzen müssen, z. B. er werde nicht leiden, daß Rußland wieder in die Donaufürstenthümer einrückt, oder bei siegreichen Fortschritten den Boden Oesterreichs betritt. Also wenn Rußland geschlagen wird, will Preußen zusehen, wenn jenes schlägt, ihm Halt gebieten! Die Westmächte können das annehmen, denn im erstern Fall brauchen sie Preußen nicht, im letzteren dient es ihnen, und in beiden Fällen ladet es den vollen Haß Rußlands auf sich. Und solche politische Zweideutigkeit will man noch gar als Klugheit preisen! —

Sonntag, den 18. Februar 1855.

Der Bildhauer Kiß hat seinen kolossalen Heiligen Georg für die Pariser Ausstellung bestimmt. Der König war gestern in dem Atelier um sich des Anblicks nochmals zu freuen, und bezeigte lebhaft sein Wohlgefallen, besonders auch daran, „daß alles so ächt im katholischen Sinn aufgefaßt sei!“ Wer dies erzählen hört, fällt fast unwiderstehlich in den Ausruf: „Der protestantische König!“ —

In den politischen Angelegenheiten nichts Neues, als daß Lord John Russell auf seiner Reise nach Wien hier einsprechen soll. Der Generalpolizeidirektor von Hinckeldey sagt dem Könige alle Tage, die ganze Volksstimmung sei gegen Rußland, der König aber will das nicht glauben; die Kreuzzeitungspartthei wüthet, und bietet alles auf, die Meinung zu verbreiten, daß das Heer ganz russisch sei, was ganz und gar nicht wahr ist; höchstens die Garde, und auch in dieser finden abweichende Gesinnungen Statt, die aber jetzt nicht laut werden dürfen. —

Goethe's Hermann und Dorothea gelesen, mit höchstem Genuß, dann in Dichtung und Wahrheit. In Grote. —

Der dieser Tage gestorbene Präsident der Oberrechenkammer in Potsdam, frühere Staatsminister von Ladenberg wird in den Zeitungen gerühmt, wie immer solche Leute. Doch steht das Urtheil fest, daß er weder geistig noch sittlich viel werth war; ein gemeiner Beamter in hohem Posten, das ist seine Bezeichnung! Er war dumm genug, es mit Radowitz zu halten, sonst wär' er auch Minister geblieben bis an sein Ende. — Seine Frau — ist auch von geringster Art. —

Montag, den 19. Februar 1855.

Der Husten will nicht weichen, und wird mich wohl in mein einundsiebzigstes Jahr begleiten. —

Brief an Herrn Dr. Düntzer in Köln nebst dem von ihm gewünschten Aufsatz, den er nach Belieben zum Druck befördern mag. — Besuch von Frau Professorin Dirichlet, sehr angenehm! Ich bin ihr sehr gut; wir sprechen immer in besonderer Weise vertraut und einverstanden, nicht grade von den alten Sachen selbst, aber doch in steter Beziehung auf

solche. Sie besuchte auch Ludmilla'n, die an ihr jetzt auch gutes Gefallen hat. —

Nachrichten aus Paris. Die preußischen Abgesandten Herr von Usedom und General von Wedell werden dort sehr kalt behandelt und Louis Bonaparte hört sie kaum an, giebt ihnen keine Antwort. Dagegen werden die Oesterreicher mit ausgezeichneter Freundlichkeit behandelt. — Der König ärgert sich entsetzlich über die Zurücksetzung, läßt sich aber nur gegen seine Vertrautesten darüber aus, wo es denn an bitteren Bemerkungen über den Emporkömmling nicht fehlt. Indeß gesteht man ihm doch das Verdienst noch immer zu, die Republik vernichtet, die Freiheit getödtet, das Volk gebändigt zu haben.

Nachrichten aus Bonn. Bettina von Arnim ist sehr leidend, die eine Seite ist ihr durch Rheuma wie gelähmt; sie wird so bald nicht nach Berlin kommen, sondern im Frühling in ein Bad gehen. —

Der Kriegsminister Graf von Waldersee widersetzt sich der Einführung der Minié-Büchsen hartnäckig, und ist dem Könige dadurch schon sehr unangenehm geworden; der Mann gilt für sehr unbedeutend und geistlos, ist aber knurrig und mißlaunig. Man glaubt, er sei am längsten Kriegsminister gewesen. —

Bei lebenden Bildern, die am Hofe des Prinzen Karl vorgestellt wurden, war auch Werther's Lotte, wie sie den jüngern Geschwistern Butterbrod austheilt. Die Kinder standen mit ihren Butterbroden und rührten sich nicht. Nach einer kleinen Weile rief dann der König: „So, nun könnt ihr einbeißen!" Und eines der Kinder that es auch, zum großen Gelächter der Zuschauer. Der Zug wird verschieden beurtheilt, nicht Alle finden das Späßchen hübsch. —

Der König hat die gestern erwähnte Aeußerung beim Bildhauer Kiß nicht bei seinem letzten Besuch gemacht, sondern schon früher. Eine noch schlagendere wird aus zuverlässiger Quelle erzählt; die Geschichte ist schon älter und fiel bei einem

Besuch in Tegel vor. Ein Mahler zeigte das Bild einer Madonna, und sagte dabei gleichsam entschuldigend, freilich müsse man dabei die katholische Auffassung schon gelten lassen. „Gelten lassen?“ fiel der König ein, „Mann! wissen Sie denn nicht, welch unermeßliche Gnade es ist, in der katholischen Kirche geboren zu sein?“ Der protestantische König! kann man hier wieder ausrufen! —

Dienstag, den 20. Februar 1855.

Der König hat dem General von Wedell neue Vollmachten nach Paris geschickt. Das Bündniß, dem er sich entziehen wollte, tritt schon näher; mit allem Weigern kommt er nur tiefer hinein. Es geräth ihm alles verkehrt. Die Kreuzzeitungsparthei sieht ihr Spiel als verloren an, und ist deßhalb so friedliebend, so kleinlaut! Sie hat noch zuletzt versucht, den Minister von Manteuffel zu stürzen, hat alle Ränke dazu aufgeboten, alle Hülfsmittel. Daher ist Manteuffel sehr erbittert, und es soll nicht ohne seine Zustimmung sein, daß die Nationalzeitung so fürchterlichen Angriff auf das Gezücht eröffnet hat. Sie scheinen zu ahnen, woher der Schlag kommt, und deßhalb so wenig zu erwiedern. —

Toscana ist den Westmächten beigetreten; Neapel muß folgen. Schweden und Dänemark unterhandeln. Der deutsche Bund fügt sich. —

Mittwoch, den 21. Februar 1855.

Die Neue Preußische Zeitung hatte der Nationalzeitung schwach und erbärmlich geantwortet, die Nationalzeitung giebt ihr heute eine neue Züchtigung. Auf das prahlerische Vorgeben, alle in der preußischen Geschichte berühmten Namen gehörten zur Kreuzzeitungsparthei, erwiedert die National-

zeitung, die von ihr genannten Namen der Häupter — Gerlach, Stahl, Hengstenberg, — sie hätte noch Goedsche, Thadden-Trieglaff, Peters 2c. nennen können, — wären in der preußischen Geschichte gar nichts. —

Der General von Wedell schreibt nicht nur zufrieden, sondern entzückt über seine Aufnahme in Paris, über die Traulichkeit Bonaparte's, der ihm, nach anfänglicher Kälte, angenehme Scherzworte sage 2c. Die Franzosen aber meinen, man mache sich über den preußischen General etwas lustig, halte ihn mit Redensarten hin u. s. w. Der Gesandte Graf von Hatzfeldt sieht den General ungern dort. —

„De la conduite de la guerre d'Orient. Expédition de la Crimée. Mémoire adressé au gouvernement de S. M. l'empereur des Français par un officier général. Bruxelles, 1855." Wenn nicht vom Sohne des Hieronymus Bonaparte geschrieben, was ich bezweifle, doch in seinem Sinne, vielleicht auch mit Benutzung seiner Denkschriften, Briefe, Aeußerungen. Und eine feindliche Hand scheint auch dabei thätig gewesen. — (Man sagt, Emile Girardin, der besondere Freund des Prinzen Napoleon, sei dabei betheiligt.) — Eine Stelle fiel mir besonders auf; es wird gesagt, daß während der zweimonatlichen Unthätigkeit in Varna die Truppen mißvergnügt wurden, einige Bataillone Neigung zum Aufruhr zeigten und laut die Namen der verbannten Generale anriefen! Das ist der Punkt, der dem Louis Bonaparte an's Leben geht! —

Auf den jungen Jerome Bonaparte wird weidlich geschimpft. Er ist seinem Vetter Louis Bonaparte innerlich verhaßt, und schwerlich soll er noch sein Erbe im Reich werden. Aber noch verhaßter ist er den Staatsstreichern allen, weil er Mitglied der Montagne in der Nationalversammlung war, und noch jetzt als Republikaner gilt. Man beschuldigt ihn der jämmerlichsten Feigheit, er habe sich in der Krim krank

gestellt, um nur weggehen zu können! Solche Beschuldigungen werden denn auch von Leuten nachgesprochen, die nicht wissen woher sie solche aufgenommen haben. —

Donnerstag, den 22. Februar 1855.

In der höheren Gesellschaft unterhält man sich von vielen Aergernissen; an Stoffen fehlt es nicht. —

Gute Botschaften, herzerfreuende Dinge, wie selten jetzt! Die sogenannte Bildung hat sich mit der tiefsten Schlechtigkeit verbunden, dient für diese zum Zierrath, zum Luxus; die größten Bösewichter, die unmenschlichsten Ungeheuer hatten solche äußere Bildung, die größten Lumpen haben sie. Nero machte Verse, war Sänger. Die obern Kreise sind nun einmal grundverderbt, an ihnen ist wenig zu retten, sie mag man ihrem Schicksal überlassen; aber sie stecken die untern Volksklassen an, sie entsittlichen den Bürgerstand, die Bauern, sie zerstören Treu und Glauben, befördern Heuchelei, Arglist, Tücke, — es bleibt dem armen Volke keine andere Wahl als diese schlechten Mittel, gegen Unterdrückung und Schikanen, von denen es bedrängt ist. Nirgends wird ihm Wort gehalten, nirgends Gerechtigkeit gehandhabt, überall werden ihm Schlingen gelegt, seine Rechte verkümmert, seine Lasten gemehrt. Ehe die Menge sich dagegen in Gesammtheit empört, haben die Einzelnen schon längst ebenfalls zu List und Schleichwegen sich gewendet. Das ist das größte Uebel! — Welch ein Unterschied in dieser sittlichen Hinsicht zwischen 1848 und 1855!

Wie versteht doch eigentlich niemand, wie mir im Innersten zu Muth ist! Aus wie verschiedenen weit auseinander liegenden Quellen fließt diese Fluth zusammen, deren Strömung mich dahin trägt! Wie wenige haben von Anfang dieselben Ereignisse mit mir erlebt, und kaum Einer mit demselben Sinn! Die meiste Uebereinstimmung fand ich in

Rahel, bei aller wesentlichen Verschiedenheit! Die letztere gab der ersteren die wahre Kraft und Höhe, bei ursprünglicher Aehnlichkeit würde die Uebereinstimmung doch nur eine matte gewesen sein. Rahel sagte nicht ohne Grund von sich selber, sie wisse alles, sie verstehe alles; im allgemein Menschlichen, in Sachen des Gemüthes, des Herzens, der Lebensverhältnisse war das wirklich der Fall. Daher konnte sie auch mit Recht sagen, sie könne alle Menschen trösten, sie dagegen von niemanden Trost empfangen. —

Hohe Seelen und Geister gleichen den Bildsäulen, die nur verstümmelt auf uns gekommen sind, und die wenn ergänzt, es oft in ganz falschem Sinne sind. Aber es kommen auch immer wieder Beschauer, für die das Bild in seiner vollen Schönheit und Bedeutung sich herstellt, die durch keinen falschen Zusatz sich irren lassen; für solche ist auch das Buch Rahel. Das gemeine Volk der Gesellschaft, der Troß der Litteratur mag so oder so darüber schwatzen, es ist vollkommen gleichgültig. —

Freitag, den 23. Februar 1855.

Nach Erklärungen des Ministerpräsidenten von Manteuffel in der Kreditkommission der zweiten Kammer ist in kurzem die Unterzeichnung eines Vertrages zwischen Preußen und Frankreich und England zu erwarten, der einen Anschluß an die Westmächte bedeutet. Scheinbar unabhängig und friedlich, in Wirklichkeit abhängig und zum Kriege wider Willen fortgerissen! — In der Kommission waren allerlei starke Anregungen, zu einer Adresse an den König, zur Einstellung des Kredits. Die Verhandlungen sind nicht ganz klar. —

Austritt der Peeliten aus dem englischen Ministerium: Gladstone, Graham, Herbert u. s. w. Aus Furcht vor der

Untersuchung, auf welche Roebuck angetragen hat. Scharfe Rede Layard's. Die Times heftig gegen die Aristokratie. In England vorbereiten sich große Wandlungen. —

Nachmittags Besuch vom General von *. Erzählungen. Ueber die Bewaffnung der Truppen, die neuen Gewehre, die neuen kurzen Kanonen, die zugleich als Haubitzen dienen; Uebelstand, daß das preußische Geschütz nur zu einem Drittheil schweres, zu zwei Drittheilen aber leichtes ist, das sich gegen Minié-Büchsen nicht halten kann. Der Feldmarschall Graf von Dohna hat den General Adolph von Willisen zu sich entboten, um ihm Vorwürfe zu machen wegen seines Eifers für die neuen Gewehre, nachdem der alte Esel sich alles hatte erklären lassen, versicherte er nun auch dafür zu sein! Ebenso versicherte der alte Narr General von Wrangel mit zärtlicher Umarmung! Die Schwächlinge lassen sich aber gleich wieder umstimmen. —

Louis Bonaparte hat wirklich die Absicht geäußert, nach der Krim zu gehen; ob es ihm damit Ernst gewesen, bleibt dahingestellt. Geschrieben hat er diese Absicht auch an den Herzog von Koburg. —

Wie ist denn Rahel so schwierig aufzufassen? Bloß weil die Leute so falsche Gesichtspunkte mitbringen, ja sie von Rahel selbst entnehmen, und wenn sie von ihren Mängeln, Neigungen, Schicksalen spricht, nicht verstehen wie es zu nehmen ist. Das Selbstlob, wenn es auch nur aus reiner, unschuldiger Selbsterkenntniß hervorgeht, nehmen sie als Eitelkeit und verkleinern es zu ihren Maßen herab, den Selbsttadel sehen sie in äußerster Vergrößerung. Wollten sie doch in Rahel nur den natürlichsten, einfachsten Menschen erblicken, dem Geist und Herz in seltnem Grade verliehen war, der leidenschaftliches Wohlwollen und die größten Gedanken hegte, voll warmen Lebens, und immer dem waltenden Augenblick angehörig, voll Güte, Thätigkeit, heiterer Laune, — das, dünkt mich, wäre ein wo nicht erschöpfendes, doch ziemlich andeuten-

des Bild. Das war eine ihrer wesentlichsten Eigenschaften, daß sie keinen Träumen nachhing, sondern in klarer Wirklichkeit lebte, nie zerstreut, immer und ganz bei dem Vorhandenen war, mochte dies noch so groß oder noch so klein sein, immer auch von diesem sich erhob, darüber dachte, zu Allgemeinem aufstieg. Sogenannte Angewöhnungen hatte Rahel gar keine, überhaupt nichts Störendes, nichts Aufdringliches; ihre größte Lebhaftigkeit war noch bescheiden. —

Sonnabend, den 24. Februar 1854.

In englischen Blättern wird durch Louis Blanc ein Brief aus Cayenne veröffentlicht, in welchem ein Geächteter die dortigen Zustände schildert, die Galeeren, die Bergwerke in Sibirien, können nicht ärger sein! Tausende der frechen Willkür, dem blinden Hasse, der rohesten Grausamkeit geopfert! Kann man einen Augenblick vergessen, welch ein — — — — dieser Louis Bonaparte ist? Und sie verbünden sich mit ihm, wechseln Ehren und Schmeicheleien mit ihm! Der Kaiser von Rußland auch. —

Im Parlamente giebt es hitzige Kämpfe. Die Untersuchungskommission ist ernannt; die Minister, die Aristokratie wird bitter angeklagt. Die Lumpen gehen, andre kommen. —

Englische Blätter gelesen, Straßburger Sachen. „Rotrudis, Trauerspiel von Herman Grimm." Ohne Knochen, ohne Wahrheit. Er dichtet nicht aus erster Hand, er hat nicht die Natur vor Augen, sondern das von Andern vor ihm Gedichtete; Dichtern nachahmen ist aber nicht dichten, das kann recht hübsch sein, wenn es auf das beschränkt bleibt, was nachgeahmt werden kann, auf schönen geründeten Ausdruck, gerechte Verse, edle Sprachbildung; auch Boileau und Pope sind in diesem Betreff zu ehren. —

Sonntag, den 25. Februar 1855.

Schwere Träume, Beängstigung wegen meiner Studien, noch immer soll ich die medizinischen nachholen; im vierzigsten Jahre noch Arzt zu werden, sag' ich mir, ist doch zu spät! Da besinn' ich mich, daß ich schon siebzig bin, lache und bin beruhigt. Erwachen. —

Die Kölnische Zeitung in Münster angeklagt. Einspruch gegen dieses schikanöse Verfahren. Das Gericht behauptet seine Berechtigung, giebt aber diesesmal ein freisprechendes Urtheil. —

Von Gerlach dazu gehässig angeregt, erzählt der Abgeordnete von Patow in der zweiten Kammer sein Abentheuer mit den Arbeitern im Jahr 1848, denen er in ihrer Noth Arbeit geben sollte, aber Geldunterstützung gab. Er sagte, die Arbeiter hätten ihn bedrängt, aber keineswegs Gewaltthätigkeiten verübt, sie wären vom Rathhaus durch zwei Offiziere zu ihm geführt worden. Der Kriegsminister Graf von Waldersee trat gleich auf, und machte im Namen der Ehre des Heeres einige dumme Bemerkungen, und wollte die Offiziere genannt wissen, Patow verweigerte die Namen. Daraus wird nun eine alberne Ehrensache gemacht, die Regimentskommandeure sind beauftragt worden, ihre Offiziere bei Ehre aufzufordern hierüber Auskunft zu geben. So werden sich die beiden selbst angeben müssen. Eine unwürdige Tortur. Die beiden Offiziere haben nichts gethan, was strafbar wäre, sie haben aber, wenn auch in bester Absicht, Arbeitern Rath gegeben, genug, um sie des Dienstes unwürdig zu erklären! Der König ist in Betreff der Revolutionserinnerung so unversöhnlich als empfindlich. —

Mitschke-Kollande versäumt keine Gelegenheit, sich lächerlich und verächtlich zu machen, selbst bei der Parthei, der er angehören will. Küpfer wird eifersüchtig auf ihn! —

Herr Dr. Sigismund Stern bringt mir sein Buch „Stein

und sein Zeitalter." Er spricht mit Verstand und Unpartheilichkeit, ist aber dem Gegenstande nicht gewachsen. —

Rußland erklärt Krieg an Sardinien, in großmüthiger Weise! —

Die Namen der Herren, welche Ende Mai's 1848 die Arbeiter zum Minister von Patow führten, sind in Wolff's Revolutionschronik offen genannt: Graf von Schlieffen, Baron von Wimpffen, Herr von Chemnitz; nur der erstere war Gardeoffizier, hat aber schon längere Zeit den Dienst verlassen. Auch ein Graf zur Lippe wird angegeben, als bei der Sache betheiligt, ist aber auch nicht mehr im Dienst. —

Das getaufte Jüdchen Joel Jacoby, Kanzleirath, Ritter des sachsen-altenburgischen Ordens, dient zwar unbedenklich den schlechtesten Bedürfnissen seiner Vorgesetzten, will aber doch nicht als der Theilnehmer an ihrer Dummheit erscheinen. An einem öffentlichen Orte wurde ihm gesagt, man solle nicht vergessen, daß wieder ein Bonaparte über Jena nach Berlin kommen könne; worauf er erwiederte: „O das fürchten unsere Herren gar nicht! Damals hatten wir so gut wie gar keine Polizei, kaum hundert Gendarmen, jetzt über tausend Konstabler, auf die gestützt fühlen wir uns ganz sicher. Wenn Bonaparte käme, — setzte er mit höhnischer Schalkheit hinzu, — Herr von Hinckeldey ließ ihn ausweisen!" — So macht er sich über seinen Herrn lustig! —

Montag, den 26. Februar 1855.

Der Oberst von Olberg hat schon zum zweitenmale von Paris hier neue Vorschriften für den General von Wedell holen müssen, jetzt ist er mit den schließlichen, sagt man, dorthin zurückgekehrt. Es bleibt dabei: geht's den Russen schlecht, dann sieht Preußen ruhig zu, geht's ihnen gut, so tritt

es ihnen entgegen. Ein unsinniger Vertrag! Spät und halb, ohne Ehre, ohne Vortheil. — Wedell und Hatzfeldt in Paris wie Hund und Katz' in bitterem Entgegenstehen. —

Das Freimaurerjahrbuch „Asträa", vom Diakonus Müller in Meiningen, hatte die Reden mitgetheilt, welche bei der Aufnahme des Sohnes des Prinzen von Preußen in den Freimaurerorden gehalten worden waren. Die Spener'sche Zeitung gab Auszüge daraus, worauf niemand achtete. Die Vossische gab sie vollständig, hatte aber vorher bei dem Prinzen angefragt, und von demselben eigenhändige Verbesserungen dazu empfangen. Als Hinckeldey gegen diesen Abdruck verfahren wollte, wußte er nichts von dem Spener'schen und ärgerte sich als er jetzt erst vernahm, daß ihm der entgangen war; gegen die Vossische dachte er aber doch zunächst einzuschreiten, und setzte sich hin, um selber das Verhör des Redakteurs zu protokolliren. Die Vorzeigung der prinzlichen Handschrift machte allem gleich ein Ende. „Da können wir nichts machen," rief der Polizeimann, warf die Feder hin und entließ den Redakteur. (Müller, aus dessen eignem Munde). —

Mit General von Pfuel seine früheren kleinen Aufsätze und Schriften besprochen, deren Sammlung und Herausgabe. Er hat nichts davon aufbewahrt. Ich erinnere mich seiner Aufsätze über Kriegs- und Fechtkunst, den Vendeekrieg, Skanderbeg gegen Jomini, über das Schwimmen, theils in der österreichischen militairischen Zeitschrift, theils in Hormayr's Archiv, Rückzug der Franzosen 1812, Ueberſicht der Kriege 1813—1815, Bericht über die Schlacht von Belle-Alliance, Rezension von Fain's Buch 1812. Dazu könnte denn seine Vertheidigungsschrift von 1848 den Schluß bilden. Die letztere wäre unstreitig am wichtigsten. —

Der Erzbischof von Freiburg hat über einen badischen Ort (Donau-Eschingen) das Interdikt ausgesprochen, weil der dortige Geistliche von der Regierung bestraft worden ist. Messe

darf nicht gelesen werden, keine Trauung geschehen u. s. w. Und das Vieh glaubt, das werde was ausrichten! —

Die Jesuiten, bisher in Baden zugelassen, jetzt ausgewiesen. In Preußen ist es noch nicht so weit, wird aber kommen! —

Dienstag, den 27. Februar 1855.

Der Husten nicht ganz fort. Entzündetes Auge! Sehr beschwerliche Durchsicht Arnim'scher Druckbogen! —

Gestern ist der berüchtigte Malméne vom hiesigen Schwurgericht wegen Mißhandlung der von ihm beschäftigten Knaben zu sechsmonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden; der Gutgesinnte, der Freund und Begleiter Manteuffel's! Doch war er auch schon früher in Strafe gekommen wegen Betrugs, wegen grober Unsittlichkeiten, wegen schwerer Beleidigung des Polizeipräsidiums; er war sehr unzufrieden, daß alles dieses miterwähnt wurde! —

Brief aus Weimar von Apollonius von Maltitz, nebst einem russischen Gedicht, einem gedruckten Bruchstück aus dem italiänischen Reisetagebuch des Kollegienraths von Liepmann, der Villéliade von Mery und Barthelemy, und dem Trauerspiel von Genast „Herzog Bernhard". —

Besuch vom General Adolph von Willisen; seine Kämpfe gegen Dummheiten, zu denen man Exzellenz oder gar Königliche Hoheit sagen muß! Diesmal ist es ihm selber doch fast zu viel, so tapfer und gewandt er auch seine Sache führt. Noch scheint der König entschieden an der Sache festzuhalten, wenn aber der schwankt! —

Die beiden Gardeoffiziere, von denen Hr. von Patow gesprochen hat, sollen leicht herauszubringen sein; man hält sie für verloren. Denn was im Jahr 1848 als gutgesinnte

Thätigkeit angesehen und eher belobt als getadelt wurde, gilt heute als ehrwidriges Verbrechen. Der Präsident von Gerlach wird verflucht von allen Seiten, weil er in seiner Bosheit nicht ruht, und stets die alten Geschichten zum Ekel und Ueberdruß aufrührt, in die Wette mit seinem Freunde Goedsche. —

Spät Abends gegen 9 Uhr kam auch General von * und trank noch Thee bei mir. Ueber die Krankheit Preußens, im Innern Polizeigewalt und Partheihaß, nach außen Schwäche und Hoffahrt. General von Reyher hat gesagt, von Vorbereitungen zum Kriege gegen Rußland, von Planen der Aufstellung der Truppen, ihrer Verpflegung, und dergleichen Dingen dürfe man kein Wort reden, ohne sogleich in Verdacht schlechter Gesinnung zu gerathen, den wüthigsten Haß auf sich zu ziehen! Alle Behörden sind nur Schreibereien, jede wartet auf Befehle von oben, führt die aus, und ist dann außer aller Verantwortlichkeit. Eigne Ansichten, eignes Urtheil, eigner Eifer, sind verboten. Vaterlandsliebe gilt nur in der Art, wie die Neue Preußische Zeitung sie verlangt, und die schon in vielen Fällen dem Landesverrath ganz gleich steht. Reyher ist alt und gebrechlich, kann nicht mehr im Feld dienen, zagt aber bei dem Gedanken, seinen Posten aufgeben zu sollen. —

In Kassel hat das Obergericht endlich alle die wegen Steuerverweigerung angeklagten Ständemitglieder, welche der kurfürstliche Hassenpflug, oder der hassenpflug'sche Kurfürst, durchaus verurtheilt sehen wollte, völlig freigesprochen, und dabei erklärt, daß sie zu jener Verweigerung nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet gewesen. — Brav und muthig von dem Gericht! —

Mittwoch, den 28. Februar 1855.

Lord John Russell ist auf seiner Reise nach Wien heute hier angekommen. Preußens Theilnahme an den Friedensverhandlungen ist noch nicht entschieden. Man sagt, der König mache wieder Schwierigkeiten, die verabredeten Bedingungen zu unterzeichnen. Französische Aeußerung: Bonaparte'n wird es ganz recht sein, im Könige von Preußen einen Gegenstand künftiger Züchtigung zu behalten, es würde ihm nicht lieb sein, denselben wegen völligen Anschließens immer schonen zu müssen! —

Donnerstag, den 1. März 1855.

Der Kriegsminister beabsichtigt, dem Herrn von Patow noch verdrießliche Händel zu machen, weil derselbe gesagt, ohne ihn würden zwei preußische Offiziere kompromittirt gewesen sein. Darein setzt der Mann seinen Eifer! Die Kreuzzeitung hetzt dazu. —

Ein Konstabler Namens Götze war wegen Mißhandlung einer Frau zu sechsmonatlichem Gefängniß vom ersten Richter verurtheilt worden; das Kammergericht hat ihn jetzt freigesprochen. Möglich, daß dies mit Recht geschehen. Aber die Sache macht den schlimmsten Eindruck! Man setzt höhere geheime Befehle voraus; man glaubt nicht mehr an die Selbstständigkeit, an die unpartheiische Rechtspflege! —

Es fällt sehr auf, daß der König, während er den Lord John Russel durch den Minister von Manteuffel abfüttern läßt, den russischen Diplomaten Titoff an der Königlichen Tafel bewirthet. —

Dem elenden Mitschke-Kollande, dem Hanswurst der zweiten Kammer und dem Gelächter seiner eignen Kameraden, ist nach dem Schlusse der Kammersitzung der kleine rothe Adlerorden zugesagt. Dafür kräht denn der giftige Hahn bei jeder

Gelegenheit nach Leibeskräften! — In Preußen, dem Staate der Intelligenz, die größte Dummheit und Narrheit überall voran! —

Vincke's Antrag auf geheime Abstimmung, Harkort's auf gleichmäßige Vertheilung der Grundsteuer, durch Stimmenmehrheit beseitigt. Nichts Gescheidtes, nichts Richtiges hat Erfolg! Elendeste aller Volksvertretungen! — Vincke doch eigentlich nur ein Klopffechter, Bethmann-Hollweg ein schüchterner Intriguant rc. rc. —

Freitag, den 2. März 1855.

Einen Druckbogen von Arnim's Gedichten durchgesehen, meinen Augen sehr beschwerlich! — Besuch von Herrn Lewes; er denkt an die Abreise; Klagen über die Polizei und ihre rohen Scheerereien. —

Besuch von Herrn von Biedert; er will nach Italien reisen, ist aber in Verlegenheit wegen seines Passes rc. Er spricht freisinnig, heute. —

Schon um halb 2 Uhr bekam ich Nachricht, im russischen Gesandtschaftshause sei eine telegraphische Depesche eingetroffen, der Kaiser Nikolai sei schwer erkrankt, liege im Sterben, sei schon todt; ich ließ es dahingestellt, was an der Sache sei. Nach 3 Uhr aber kam Herr von Biedert nochmals und brachte die volle Bestätigung der Nachricht. Der Kaiser ist heute Mittag 12 Uhr 10 Minuten in St. Petersburg einer Lungenlähmung erlegen; die Nachricht von seiner Erkrankung am 28. Februar war schon im Laufe des Vormittags eingetroffen. Im Volke glaubt man an keinen natürlichen Tod, sondern an Vergiftung oder Erdrosselung. Man hört laute Verwünschungen des Verstorbenen, bittre Anklagen, lachende Freude. „Die verfluchte Kreuzzeitung möge trauern!" Sie thut es, mit schwarzem Rande! — Betrach-

tungen über die Thronfolge, die veränderten Zustände, die Aussichten zum Frieden. —

Mit Ludmilla sprach ich die wahrscheinlichen Folgen des Todesfalles in der Kürze ernstlich durch. —

Heute haben Herr von Patow und der Graf von Schlieffen sich wegen der „Kompromittirung", von der in der Kammer die Rede war, geschossen, und ersterer ist am Bein verwundet worden. Dahin haben die Hetzereien geführt! Und warum geht keiner dem Anstifter, dem Halunken Gerlach, zu Leibe? An den sollten sie sich halten! — Der Graf von Schlieffen ist noch wirklich im Dienst, der andre dieses Namens, der schon vor längerer Zeit den Abschied genommen hat, ist nicht der rechte. —

„In dieser Ehrensache gegen Patow haben die zum Zweikampfe drängenden Militairoberen und hetzenden Offiziere die größten Blößen gegeben, außer der gehässigen Leidenschaft haben sie auch die völligste Unvernunft gezeigt, es ist gar kein Sinn und Verstand in dem ganzen Handel, nur lächerliche Dummheit." —

Sonnabend, den 3. März 1855.

Die Nationalzeitung spricht in kurzen Worten ganz würdig über den Tod des russischen Kaisers. — Dieser Kaiser Nikolaus hat gleich dem Kaiser Franz von Oesterreich lange Zeit in falschem Schimmer gelebt, wie der letztere in dem der Gutmüthigkeit, so der erstere in dem des Heldenmuthes; die Geschichte muß beiden beides absprechen. Der Kaiser Nikolaus hat auch mich gröblich getäuscht, auf den Grund von Nachrichten, die ich für zuverlässig halten mußte, war ich geneigt, ihm alles Beste zuzutrauen, ihn zu bewundern. Die Enttäuschung begann schon vor 1848. Er hatte wenigen und beschränkten Verstand, gar keinen Geist, und nur den Muth,

der bei unbedingter Gewaltherrschaft so leicht zu haben ist; er wurde zuletzt immer härter und dreister, er starb unter Demüthigungen und Strafschlägen, unter wohlverdienten. —

Besuch vom General von * *. Ueber den Tod des Kaisers vorurtheilslose, vernünftige Ansicht; Lächerlichkeit der hiesigen Bestürzung und des angeblichen Schmerzes, angeblichen, denn in der ganzen Königlichen Familie ist niemand, der den Kaiser geliebt hätte, der König haßte ihn. Dem König ist ein Stein von der Brust gefallen; „vielleicht ein andrer drauf, das kann sein, aber doch immer jener herunter.“ — „Jetzt gilt's zu heucheln, denn Schmerz und Trauer dürfen nicht vermißt werden.“ —

Die Königlichen Theater auf drei Tage geschlossen; vierwöchentliche Hoftrauer, auch das Heer trauert vier Wochen. Der Prinz von Preußen sollte nach St. Petersburg reisen, ist aber noch unwohl, daher reist der Prinz Karl nebst seiner Schwester Alexandrine, Großfürstin Olga rc. —

Nachricht, daß der Großfürst Thronfolger die Regierung angetreten hat als Kaiser Alexander der Zweite. Wir müssen sehen, ob es dabei bleibt, oder in Moskau was vorgeht. —

Die Neue Preußische Zeitung jammert und lobhudelt in unverschämter Weise. Sie ist so weichherzig geworden, daß sie sogar die Würde und Ehrbarkeit rühmt, mit der die Nationalzeitung und die Spener'sche Zeitung den verstorbenen Kaiser besprechen. Auch für diese Blätter dauert nämlich das Blendwerk noch fort, welches über die Kraft des Karakters und den Muth des Kaisers durch seine starke Körperlichkeit sich allgemein verbreitet hat. Die Geschichte wird diese Täuschung der Zeitgenossen nicht lange mehr bestehen lassen; die Zeugnisse der Wahrheit werden überall hervortreten. —

Nachdem der König in Paris, wo man seinen Anschluß an die Westmächte erwartete, neue Schwierigkeiten gemacht und die Bedingungen gestellt hatte, daß französische Truppen

nicht den Durchmarsch durch Deutschland fordern, und ihm der Besitz von Posen gewährleistet werden sollte, ist alle Verhandlung mit dem General von Wedell dort abgebrochen worden, und der General schon wieder hieher zurückgekehrt. Es heißt, er solle neue Weisungen holen. Der König hat erklärt, in keinem Falle werde er sich an Rußland anschließen; aber Polen solle man ruhen lassen! —

Der König hat mit Lord Russell absichtlich nur unbedeutende Kleinigkeiten gesprochen, gar nichts von Politik! Nur ganz am Ende hat er dem englischen Minister auf dessen Andringen gesagt, er werde in seiner bisherigen Haltung verharren. Der Lord ist sehr unwillig abgereist. —

Der General von Bonin, der gewesene Kriegsminister, meint, der König werde freiwillig nie die Waffen gegen Rußland kehren; nur Zwang könne ihn dahin führen, der Zwang könne nur allzubald eintreten, wenn es Bonaparte'n Ernst werde; bisher sei man durch dessen Langmuth und Höflichkeit sicher geworden — doch wenn der wieder die Zähne zeige.....! (Die Langmuth und die Höflichkeit bildet man sich mehr ein, als daß sie wirklich vorhanden wäre.) —

Sonntag, den 4. März 1855.

Die Volkszeitung und die Nationalzeitung sind heute früh von der Polizei weggenommen worden; man sagt, es sei ohne eigentlichen Anlaß nur blindlings geschehen, damit es nicht außer Uebung komme, und gleichsam dem Tode des russischen Kaisers zu Ehren, damit sie sich nicht zu sehr des Ereignisses freuen! —

Ein Brief Schleiermacher's an Friedrich Heinrich Jacobi, mir von Fräulein Wilhelmine Schede mitgetheilt, veranlaßt mich die Gedanken lebhaft auf jene beiden Geister zu lenken,

die so früh und so stark auf meine Jugendjahre eingewirkt haben. Mit Jacobi bin ich eigentlich längst auf dem Reinen, er war ein tiefer und edler Geist, der seinen eignen Weg einschlug, aber unglücklicherweise nicht durchkam, sondern stecken blieb, so daß er stets nach Hülfe sich umsah, und sie von dem Glauben, wohl gar von der Kirche, hoffte, die Wege der Andern aber, auf denen sie frisch und muthig ihren Zielen zuwanderten, als unrichtige schalt, weil er sie nicht gehen konnte, und sie ihm also nichts halfen. Mit Schleiermacher steht es schwieriger; er bietet immer etwas Unaufgelöstes, und man muß ihn erst versetzen um ihn richtig zu fassen, versetzen aus dem Theologen und in ganz bestimmte Verhältnisse eingeklemmten Prediger in den freien Geist, der ohne Hinderniß den eignen Forschertrieben folgt. In jenem Briefe sucht er seine Verschiedenheit von Jacobi darzulegen, und die Beruhigung, die ihm auf seinem Wege geworden, jenem auf den seinigen hinüberzureichen. Aber welche Beruhigung bietet er an! Nichts als Worte der Anbequemung, der Aushülfe, der Beschwichtigung, die seinen Standpunkt gegen die Widersacher allenfalls sichern, aber für einen Jacobi nur dialektische Spitzfindigkeit sind; keinen großen erhellenden Gedanken, kein tiefes, inneres Bekenntniß. Man sieht, er will sich in seinen Gränzen halten, was er außerhalb dieser sein könnte, kommt gar nicht zur Frage. Mir bestätigt sich auf's neue die schon alte Wahrnehmung, Schleiermacher hätte — wie Herder — kein Schwarzrock sein sollen, kein Schwarzrock bleiben sollen! Dies falsche Verhältniß hat beide ganz gefälscht und entstellt. —

Die Nationalzeitung ist wegen einer Schilderung des Kaisers Nikolaus weggenommen worden, in der freilich gesagt war, derselbe sei kein großer Mann, kein Staatsmann, kein General gewesen; das aber, wenn es auch mißfällig sein mag, ist auf keine Weise strafbar. Schon um halb 4 Uhr Morgens geschah die Wegnahme. Der Artikel war von Herrn Assessor

Paalzow, der doch noch irrthümlich dem Kaiser Heldenmuth zusprach! —

Montag, den 5. März 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. Unter den Linden begegnete mir Herr Geheimrath Homeyer, redete mich an und sagte sehr ernst: „Ich muß sie aufmerksam machen — das klang etwas wunderlich, löste sich aber gleich als er fortfuhr — daß zwei Nebensonnen zu sehen sind." Ich blickte zum Himmel, und in der That zeigte sich dies prächtige Phänomen im schönsten Glanze. Es war etwa halb 12 Uhr, die Sonne stand im Mittag, rechts und links von ihr, im Südost und Südwest, schimmerten zwei Sonnenbilder in Regenbogenfarben, gegenüber im Nordost und Nordwest zwei weißliche Kugeln, diese und jene durch einen großen weißen Ringstreifen vereinigt, der weithin in der Bläue sich ausdehnte. Ich habe früher nichts der Art gesehen. —

Die gestern von der Polizei weggenommene Volkszeitung hat heute nachträglich erscheinen dürfen. Hat irgend etwas Mißfälliges wegbleiben müssen, so ist es wie bei der Zensur! —

Die Neue Preußische Zeitung macht es sich zum eifrigsten Geschäft, aller Welt einzureden, besonders aber dem Hofe, das ganze Volk, namentlich aber das Volk in Berlin empfinde schmerzlich den Verlust, den die Welt durch den Tod des russischen Kaisers gemacht, erkenne in dem Verstorbenen den großen Helden, den Staatsweisen, den Schützer und Erhalter. Ganz im Gegentheil! Das Volk, der Bürger, die Mehrzahl der Gebildeten halten ihn für den Störer des Friedens, wie für den Feind alles Fortschritts, aller Freiheit, senden ihm Verwünschungen nach, freuen sich seines Todes. Die Papiere an der Börse sind gestiegen, auch in Paris, London und Wien. Der Hof mag trauern — obschon es auch ihm großentheils wenig

Ernst damit ist — das Volk jubelt und nimmt es übel, daß man so ungewöhnliche Bezeigungen macht, „als wäre Preußens Herrscher gestorben, oder als wären wir eine russische Provinz!“ —

Majestätsbeleidigungen! „Warum waltet in Rußland die Hand der Vorsehung so gnädig, und nicht auch bei uns? Wir gäben „Unsern“ gar gern auch her, Unglück genug hat er gestiftet, sein Maß könnte voll sein!“ Einige Verhaftungen sind geschehen, die Leute aber nach starker Verwarnung gleich wieder entlassen worden, man will kein Aufheben machen. In den Wirthshäusern und auf den Straßen wird schon wieder dreister gesprochen und lauter. —

Die Nationalzeitung von gestern ist heute verstümmelt nachgeliefert worden; das heutige Abendblatt aber ausgeblieben. —

Besuch von Herrn Assessor Paalzow; die russischen Sachen besprochen, Berichtigung von Irrthümern. Englische Blätter häufen Fluch und Verwünschung auf den Kaiser Nikolaus. Hiesige Heuchelei, Bosheit und Gaukelei. —

Erzählungen über den Tod des russischen Kaisers, seine letzten Worte, Mahnungen; lauter zurechtgemachtes Zeug, großentheils dumm und albern, aber gewissen Zwecken dienend. Rührung, Empfindsamkeit soll geweckt werden. Das Volk bedarf Mährchen, die Vornehmen bedürfen der Lügen. Das Volk läßt sich nicht ausreden, der Kaiser sei an Gift gestorben. —

In Stuttgart haben die Stände 3 Millionen Gulden zur Kriegsbereitschaft bewilligt, mit der Bedingung des Anschlusses an Oesterreich. Der König von Würtemberg ist zwischen zwei Feuern, dem russischen und dem französischen; das letztere ist stärker, die Volksstimme ist nicht französisch aber russenfeindlich. —

Dienstag, den 6. März 1855.

Besuch vom Hrn. Grafen von Keyserling. Heuchelei unser Höflinge wegen des russischen Todesfalls; sie sind schon gan getröstet, weil noch keine Revolution ausgebrochen ist, wede hier noch dort; bleibt nur ihnen alles im Geleise, so i ihnen wenig daran gelegen, ob der Kaiser so heißt oder so was ist ihnen denn Nikolaus? Ein Konstabler, ein Schu maun! Der — Louis Napoleon war ihnen fast ebenso lie als er den Staatsstreich machte. — Noch nichts aus Moskau. -

Gespräch über Zweikampf, und den des Herrn vo Patow. Sehr viele Beamte gaben diesem Unrecht, daß den Zweikampf mit einem jungen Offizier nicht abgelehnt ha Meines Erachtens mußte er ihn annehmen. Der Graf vo Schlieffen war von Oberen und Kameraden genöthigt worde den Herrn von Patow zu fordern, aus welchem Grunde, wä schwer zu sagen! Leidenschaft und Unverstand bewegen si in aberwitziger Verwirrung! Die Thatsachen, welche Pato angeführt, sind nicht widerlegt, nicht einmal bestritten, di Ausdrucksweise hatte nichts Beleidigendes. Nun heißt e gar noch, der Staatsanwalt solle — auf Befehl — gege Patow einschreiten wegen des Zweikampfes, wobei für ih eine harte und langwierige Strafe herauskommen kann, wäh rend der Offizier jedenfalls straflos ist! — Das beabsichtigt Heroldsamt soll schon errichtet sein, und Herr von Stillfrie als Haupt desselben nicht 4000 Thaler Gehalt, wie man frühe angab, sondern 5000 bekommen. — Der König soll bei de russischen Trauerdienste reichlich geweint, bald nachher abe die leichtfertigsten Späße gemacht haben. — Die Gräfin vo Brandenburg ist gestorben; die Gräfin von Münster, geb. vo der Marwitz, hofft nun Oberhofmeisterin zu werden, und ha ihre Schimpf- und Spitzreden gegen den König und di Königin sogleich eingestellt. - -

Der König hat eine kurze Aufwallung gehabt, in welche

er gegen Paris und London und Wien einigen Trotz gezeigt und sich gerühmt hat, er habe den Franzosen das Betreten des deutschen Bundes verboten, und seine Verhandlungen mit Louis Bonaparte abgebrochen; die Hofleute meinen, diese Aufwallung sei wieder vorüber, und an ihrer Statt Besorgniß und Zagheit eingetreten, General von Wedell soll mit neuen Vorschlägen nach Paris abgehen. —

Die französischen Blätter sprechen vom Kaiser Nikolaus ohne Befangenheit, freuen sich über seinen Tod, der auch für ihn zu rechter Zeit gekommen sei, ihn vor größerer Schmach und Demüthigung bewahrt habe. Die Neue Preußische Zeitung ist darüber außer sich, nennt ihn stets den Helden, den großen Mann, und macht sich und ihn lächerlich; sie hält den Berlinern vor, er sei Ehrenbürger von Berlin gewesen, habe das Stiftungsgeld für das nach ihm genannte Hospital geschenkt ꝛc. Das Volk wird von solchen Prahlehren und Prahlschenkungen wenig berührt, und sieht in dem verstorbenen Kaiser nur den harten Gewaltherrscher und bösen Anstifter des jetzigen unheilvollen Krieges. —

Mittwoch, den 7. März 1855.

„Du versuchst, o Sonne, vergebens Durch die düstern Wolken zu scheinen! Der ganze Gewinn meines Lebens Ist Ihren Verlust zu beweinen.“ Goethe spricht das für mich mit. Was sind diese zweiundzwanzig Jahre, trotz mancher Wallung und Entzückung, als eine lange Trauer, eine wiederkehrende Klage! —

Am Sonntag früh in der Nacht hatte der polizeiliche Zeitungsleser Ponge den Herrn von Hinckeldey wegen des Nikolaus-Artikels der Nationalzeitung wecken lassen, und in der ersten Aufregung wurde die Wegnahme befohlen. Nachher fand man, sie sei übereilt geschehen; dagegen gab die Vossische Zei-

tung dadurch, daß sie von Patow's Zweikampf offen sprach, weit größern Anstoß, und die war unbeachtet geblieben, worüber Pouge heftige Vorwürfe bekam. Der Prinz von Preußen ließ von der Polizei die beiden Artikel, wegen deren die Nationalzeitung und die Volkszeitung weggenommen worden, für sich holen, und fand darin nichts was die Wegnahme rechtfertigte. Hinckeldey schickte nun beide den Redakteuren zurück, und ließ dabei ärgerlich sagen, über Rußland möchten sie nun drucken, was sie wollten! Daß der Prinz von Preußen sich geweigert, nach St. Petersburg zu reisen, hatte den Polizei-Direktor auch überrascht, und der Gedanke, wie leicht auch bei uns ein Wechsel des Throns und der Einflüsse stattfinden könnte, scheint vielen Leuten grade jetzt sehr gegenwärtig zu sein. — Hinckeldey hat heftige Auftritte mit Franz Duncker, dem Verleger der Volkszeitung, und mit Herrn Müller, dem Eigenthümer der Vossischen gehabt, und beide gleichsam aus dem Zimmer geworfen, Hut und Papiere ihnen nachgeschmissen ꝛc. Man könnte ihm die von ihm seinen Konstablern ertheilten Vorschriften, in ihren Amtsverrichtungen immer ruhig und höflich zu sein, zu Gemüthe führen! —

Alle ehrenwerthen Leute machen Besuche bei Herrn von Patow, lassen sich bei ihm aufschreiben; die Hausthüre wird gar nicht leer. Die Gardeoffiziere selbst beurtheilen den stattgehabten Zweikampf verschieden, und einige mißbilligen ihn. Die Hetzereien dauern aber noch fort und die Gerlach's möchten den Gegner gern auf die Festung bringen. Seine Wunde ist leicht. —

Nachmittags Besuch vom Grafen Archibald von Keyserling. Erzählung von seinem gestrigen Abend beim Ministerpräsidenten von Manteuffel; nur kleine, zufällige Gesellschaft, öfters zehn Minuten allgemeinen Stillschweigens, nur Gleichgültiges gesprochen ꝛc. —

Noch der Kaiser Nikolaus hat den Fürsten Menschikoff vom

Oberbefehl in der Krim abgerufen, ob er aber durch den Fürsten Gortschakoff gut ersetzt ist? — (Die Ausfertigung geschah doch erst am 4. März.) —

Der Hofstaats-Sekretair der Königin, Legationsrath Sasse, äußert sich mit Heftigkeit und Haß gegen Rußland, gegen den Kaiser Nikolaus, und führt alle bösen Streiche an, die er namentlich gegen Preußen ausgeübt, die wüthigen Schimpfreden auf den König, die er dem Grafen von Brandenburg in's Gesicht geschleudert, die Mißachtung, Bedrückung, Rücksichtslosigkeit, die er gegen Preußen seit 1848 bewiesen 2c. —

Hier soll eine französische Zeitung, im russischen Geist errichtet werden und Journal du Nord heißen. Der Polizei wird dabei doch etwas bange, man fürchtet Frankreich und Oesterreich, und sucht Hindernisse zu legen. — Der russische Gesandtschaftsanhängling Chopin soll die Oberleitung führen; — nach Anderen heißt er Hr. von Schöpping. —

Donnerstag, den 8. März 1855.

Die Volkszeitung stellt die beiden an demselben Tage Gestorbenen, Dupon de l'Eure und Kaiser Nikolaus, vergleichend zusammen, wobei noch immer der Wahn von des Zars Karakterfestigkeit und Muth zu dessen Gunsten mitspielt; dennoch erbittert die bloße Zusammenstellung beider Namen das heuchlerische, dünkelhafte Hofgeschmeiß. —

Ausgegangen mit Ludmilla; Besuch beim Herrn General von Hedemann, Dorotheenstraße 50. Sehr freimüthige Gespräche über die neueste Geschichte und jetzige Stellung Preußens; er spricht starken Tadel aus, ganz russenfeindlich. —

Der Graf Archibald von Keyserling brachte mir Mittheilungen und Anfragen. — Französische Flugschriften über den

Kaiser Nikolaus, die meisten sehr heftig wider ihn. Verwünschungen der Englischen „Times“ gegen ihn. Das Volk hier äußert Haß und Hohn. —

Manifest des Kaisers Alexanders des Zweiten; es athmet Krieg, Uebermuth, Ausführung der Wünsche und Entwürfe Peter's des Großen, Katharinens, Alexander's und Nikolaus'. Eine Sprache, die nichts bedeutet, hinter der alles stecken kann, auch die größte Friedensliebe. Der neue Kaiser mag eine solche Sprache für seine Russen nöthig finden, wohl auch für die Mächte, mit denen er unterhandeln will. Dieselben Weisungen für Wien, wie vorher. —

Der General von Wedell ist heute mit neuen hiesigen Vorschlägen nach Paris abgereist. Louis Bonaparte hat viel Geduld. Aber eine ansehnliche Truppenmacht zieht er bei Metz zusammen. Seine Verhandlungen an deutschen Höfen werden lebhaft betrieben. Die Gedanken und Verhältnisse eines Rheinbundes stehen nicht fern. „Wenn der deutsche Bund zerreißt, so ist der König von Preußen an dem Risse schuld, wenn er den Riß auch nicht grade macht.“ —

„Le tzar Nicolas et la sainte Russie. Par Ach. Gallet de Kulture. Paris, 1855.“ Der Verfasser war lange Jahre Sekretair bei Demidoff. Wenig Neues, aber dreist und scharf vorgetragen. Manche Täuschungen werden aufgedeckt. — Pag. 208: „Ce n'est point en Russie, mais en Europe, où l'empereur passe pour un grand homme. Les Russes sont, en général, fort surpris de cette opinion. Pour eux, — je parle de la partie intelligente de la nation, — non du peuple, qui, dans son ignorance, pousse le fétichisme jusqu'à la déification; — pour les hommes qui pensent, dis-je, — le tzar est un esprit borné, grandi par l'orgueil et surexité, à certains moments, pas les accès d'une folie de race.“ Dies ist genau dasselbe, was auch ich, aber freilich erst in den spätern Jahren, von den

einsichtigsten, redlichsten Russen gehört, besonders auch von Russinnen. — Jenes Buch führt die gräßlichsten Züge von böhnischer Gewaltthat und schändlicher Grausamkeit an, deren sich der Kaiser Nikolaus schuldig gemacht hat. Man muß den Tag preisen, der seine Herrschaft geendet! — „Il a été un monstre de luxure.“ —

Ich finde die Stelle von Machiavelli angeführt, die auch jetzt wieder volle Geltung hat: „l'opinione contro ai popoli nasce, perchè dei popoli ciascun dice male senza paura, e liberamente ancora mentre che regnano: dei principi si parla sempre con mille timori et mille rispetti.“ Discorsi sopra Tito Livio, 58. —

Freitag, den 9. März 1855.

Die Kreuzzeitungsparthei jammert ob der nochmaligen Sendung des Generals von Wedell nach Paris, sie fürchtet diesmal, daß es doch zum Anschluß an die Westmächte kommt; sie schimpft nun wieder maßlos auf den König, ja ihr tolles Preisen des Kaisers Nikolaus ist mit darauf berechnet, den König durch den Gegensatz zu demüthigen! Bald wird es als Huldigung und Schmeichelei eines guten Unterthanes gelten, daß er dem verstorbenen Kaiser die Heldeneigenschaften abspricht, die jene Rotte gewaltsam in ihm verherrlichen will! —

Umständliche Nachrichten über die letzten Tage des Kaisers Nikolaus, nichts besonders Merkwürdiges. Die Worte, die er zur Kaiserin für den König gesagt haben soll: „Dites à Fritz de rester toujours le même pour la Russie, et de ne pas oublier les paroles de papa!“ hält man hier für erdichtet; sie waren schon bei der Todesnachricht in Umlauf, und sind offenbar für den König in politischer Absicht ge-

macht. Die Leute meinen übrigens, Fritz habe sich bisher eben nicht sehr nach den paroles de papa gerichtet! —

Der Tod des Kaisers ist offenbar durch die Nachrichten aus der Krim beschleunigt worden; die Schlappe von Eupatoria hat ihm das Herz getroffen. Und solche Niederlagen immer durch die Türken! Bei Kalafat, Olteniza, Cetate, vor Silistria, nun auch vor Eupatoria, solche Reihe von Schlägen auf solchen Dünkel und Uebermuth! Hier bezeigen viele Leute die größte Freude darüber! —

Die im Parlament angeregte Frage wegen Polen hat man auf Lord Palmerston's dringende Bitte wieder ruhen lassen. —

Man wird es einmal nicht glauben, wie jämmerlich Stahl in der ersten Kammer als Berichterstatter über den Namen Herrenhaus gesprochen hat. Wirklich ekelhaft, so gering und niedrig! Die Kammer hat natürlich seine Folgerungen angenommen! —

In der Vossischen Zeitung stand ein Artikel, worin gesagt wird, bei den Deutschen sei noch immer der Sinn für Wahrheit und Redlichkeit so vorherrschend, daß dem Kaiser Nikolaus bei ihnen nichts so geschadet habe, als die Heuchelei und Lüge, mit denen er seine Eroberungsgelüste unter dem Deckmantel des Religionseifers habe befriedigen wollen. —

Daß das Heer um den Kaiser Nikolaus vier Wochen trauert, ist ganz ungewöhnlich, und ist vielfach getadelt worden. Jetzt sagt der König, er habe die Trauer des Hofes gleich im ersten Augenblicke auf vier Wochen bestimmt, dann auch Trauer für das Heer, aber nicht auf vier Wochen, der General von Gerlach habe dies mißverstanden oder willkürlich hinzugefügt, Gerlach dagegen versichert, der König habe es so ausgesprochen, auch für das Heer, und wolle nun jetzt den Mißgriff von sich abweisen. —

Sonnabend, den 10. März 1855.

Besuch vom Herrn Grafen von Seher-Thoß; ungarische Geschichten, Rechtfertigung der Magyaren vom legalen, vom aristokratischen Standpunkt; die Freiheit der Bauern als Schutzmittel der Edelleute, als Schwächung der Regierungsmacht, sofern diese gegen den Adel ist. — Nachrichten aus Ungarn, daß dort wirklich russische Sendlinge verhaftet worden, Aufwiegler der Slowaken, nicht der Magyaren, die doch mehr als jene zum Aufstande geneigt sind. —

Abends kam Herr Hofrath Bolzenthal, mit ihm Herr Acton, Sohn von Lady Acton, die ich als solche in Wiesbaden, dann als Lady Leveson in Kissingen 1845 gekannt habe; ihr Mann ist jetzt Earl Granville und englischer Minister. Die Mutter des jungen Acton ist eine Tochter des französischen Herzogs von Dalberg. Der junge Mann, der mehrere Jahre in München bei seinen Verwandten (Grafen von Arco rc.) gelebt, spricht vollkommen deutsch; er reist in diesen Tagen nach London, denkt aber im Sommer hieher zurückzukehren. Wir sprachen von Wynn's, Monckton Milnes, Grote, Carlyle, von der politischen Lage der Dinge, dem Verlangen nach Frieden rc.

Vincke streitet in der zweiten Kammer tapfer und furchtlos, aber ganz vergeblich. Klage, daß die Zeitungen so wenig sich um die Kammern bekümmern; die Ursachen sind: erstens, daß die Kammern entartete, ohne Volkstheilnahme zu Stande gekommene Körperschaften, zweitens, daß die Zeitungen von der Polizei gefesselt sind; die auswärtige Politik erlaubt sie ihnen bis zu gewissem Grade, die inländische nicht. Der Präsident von Gerlach zeichnet sich wieder durch freche Hanswurstereien aus, die Minister durch jämmerliche Nichtigkeit, ihre Gründe sind immer kahl und schal! —

Der zweite Band von Sybel's Geschichte der Revolutionszeit befriedigt mich noch weniger als der erste. Oelsner oder Schlabrendorf hätten die Geschichte der französischen Revo-

lution schreiben können; mir ist sonst kein Deutscher bekannt, der sich an diese Aufgabe hätte machen können. Im Allgemeinen fehlt ganz und gar das Verständniß der großen Bewegung. Mit Fleiß und Sorgfalt, die ich gewiß nicht entbehren will, ist es allein nicht gethan. Berichtigungen, genaue Einzelheiten, mögen wir beibringen; Ungerechtigkeiten, Uebertreibungen zurückweisen, aber das Ganze darzustellen fehlt unsern Schriftstellern der hohe freie Standpunkt, das starke Gefühl der waltenden Lebensverhältnisse, der beherrschende, große Dichtersinn, die den französischen Schriftstellern mehr innewohnen, als den unsern. Sybel betrachtet zu sehr die einzelnen Rollen, die Absichten der Menschen, und damit kommt man nicht weit, wo alles im kämpfenden Gedränge einer unwiderstehlichen Nothwendigkeit folgt, mehr getrieben wird, als treibt. Diese Macht empfanden die mächtigsten Gestalten der Revolution immerfort, nicht nur Necker und Lafayette, sondern auch Mirabeau, Danton, Robespierre, und selbst Bonaparte. Der deutsche Professor, selbst wenn er fähig wäre, das Beste über die französische Revolution zu sagen, dürfte er es denn sagen? —

Sonntag, den 11. März 1855.

Die Weltlage bietet meiner Betrachtung keine nahen Ruhepunkte, keine erfreulichen. Der Blick muß in weite Ferne, über alles jetzt Vorhandene, jetzt Sichtbare hinausschweifen, um frohe Wendungen und Stätten zu erspähen, zu denen die Zeit hineilt, mich aber schon unterwegs abwirft! In den jetzigen Spannungen ist doch so gar nichts, woran ich Freude haben, woran ich mich halten könnte, im weiten Bereich von Europa nichts Gestaltetes, überall nur Werdendes, das aber in seinen Rohstoffen noch unverkennbar daliegt, wie

die Steine, Kalk, Sand und Balken zu einem Gebäude, dessen Riß erst entworfen werden soll. Wie anders war das vor dem Jahr 1848! Damals, in politischer Kindheit, konnte man zufrieden sein mit vielem, was jetzt unerträglich geworden, konnte man sich freuen mit manchem, was jetzt keine Beachtung findet. Wenige Monate des Jahres 1848 haben die Decke zerrissen, die auf den allgemeinen Zuständen lag, haben uns das Unwürdige und Erbärmliche gezeigt, und zugleich das Gute und Frische, was an die Stelle von jenem treten soll. Ich leide viel durch die eingetretene Verdüsterung, aber ich kann die früheren Zustände nicht zurückwünschen! Das Geschlecht ist der Kindheit entrückt, zur Mannheit berufen, und dieser Beruf enthält mehr Befriedigung, als alles frühere Spiel von Hoffnungen und Täuschungen. —

Ludmilla kam von der Gräfin von Ahlefeldt, deren Zustand hoffnungslos ist, wobei sie mit größter Freundlichkeit noch an allem Theil nimmt wie sonst, und die Freunde, mit denen sie wenig mehr sprechen kann, mindestens noch sehen will. —

Montag, den 12. März 1855.

In der heutigen Montagspost giebt Herr Dr. Kossak unvermuthet aus der „Galerie von Bildnissen“ den Brief Alexanders von der Marwitz an Rahel über „den kleinen Gerlach“. Dies Karakterbild nimmt sich in der Zeitung seltsam aus; als es geschrieben wurde, war der kleine Mann nur uns bekannt, als es gedruckt wurde, ein unbeachteter Offizier, jetzt steht er an einflußreicher Stelle. Doch ist es nicht, wie Kossak und mit ihm das Publikum glauben mag, der Präsident und Kammerhanswurst von Gerlach, der hier gemeint ist, sondern sein Bruder Leopold, der Generaladjutant. —

Oesterreichisches Rundschreiben, das mit Heftigkeit den

preußischen Ansichten widerspricht, die da meinen, die Bundestruppen seien nur innerhalb des Bundesgebietes zu verwenden, und die Kriegsbereitschaft nach allen Seiten anzuordnen, also auch gegen Frankreich, daher die Bundesfestungen in Stand zu setzen u. s. w. Oesterreich erklärt dies alles dem Besten Deutschlands entgegen, beruft sich auf die schon geschlossenen Verträge, und betreibt eifrig den Beitritt der deutschen Regierungen zu seinen Anträgen und Absichten; wie es scheint, mit gutem Gelingen. — Der General von Wedell spielt in Paris eine traurige Rolle, man hält ihm die Widersprüche vor, in welche Preußen sich verwickelt hat, man macht sich über ihn lustig, wozu der Gesandte Graf Max von Hatzfeldt das Seinige gern beitragen soll. Es heißt jetzt, der König wolle noch einen General nach Paris senden, den General Adolph von Willisen, gegen den aber der Ministerpräsident von Manteuffel Einspruch thue. —

Die russische Zeitung Journal du Nord soll nun nicht hier erscheinen, sondern an andrem Orte, vielleicht in Hamburg. Wir haben ja schon ein russisches, erzrussisches Blatt an der Kreuzzeitung! — Manteuffel hat die französischen Litteraten, die an dem Blatt arbeiten sollten, ausweisen lassen. —

Depesche Manteuffel's an den Gesandten in Paris Grafen Max von Hatzfeldt, die sehr gereizt die französischen Beschwerden über preußische Aeußerungen am Bundestag abweist, und letztere verneint. Er sagt, was am Bundestage verhandelt werde, sei immer deutsche Angelegenheit, und gehe das Ausland nichts an; eine Behauptung, die unter den waltenden Umständen sich schwerlich durchführen läßt, außer durch ein Machtansehen, das uns fehlt! —

Dienstag, den 13. März 1855.

In der zweiten Kammer haben Herr von Bockum-Dolffs und Herr von Vincke dem Handelsminister von der Heydt wegen der Postsachen artig zugesetzt. Sein dickes Elberfelder Fell kann aber viel vertragen. —

Die Leipziger „Illustrirte Zeitung" ist in Breslau polizeilich weggenommen worden; hier nicht. Sie enthält einen Aufsatz über Preußens Politik, die hart getadelt wird. Der unzeitige Eifer des Breslauer Esels hat die Aufmerksamkeit erst recht geweckt, und Hinckeldey ist sehr unzufrieden darüber. —

In der heutigen Sitzung der zweiten Kammer sagte Vincke den Ministern wieder derbe Wahrheiten, über die Willkür und Partheisucht der Regierung, die ehrlichen Leuten die Gewerbserlaubniß versage, sie bestraften Schuften — wie Lindenberg in Minden — bereitwilligst ertheile ꝛc. — Wentzel bringt einen Antrag wegen Verantwortlichkeit der Minister. — In der ersten Kammer spricht Graf von Hoverden gegen den Ehescheidungsgesetz-Entwurf und schließt mit der unziemlichen Bemerkung, er habe sich vom Könige die Erlaubniß erbeten, gegen den Gesetz-Entwurf stimmen zu dürfen! Auch von katholischer Seite viel Einspruch. Doch zweifelt man nicht, daß der Entwurf in beiden Kammern die Mehrheit haben werde! Diese Kammern! Die erste ein Wasserkopf von kleinen Herren, die zweite eine Gesindestube von Kammerdienern und Hausknechten, in die einige wackre Leute hineingerathen sind!

Am Hofe hier freute man sich höchlich, daß den Nachrichten aus St. Petersburg zufolge, das Vernehmen mit dem neuen Kaiser noch inniger sein werde, als mit dem verstorbenen, man rühmte laut die herrlichen Versicherungen des Neffen gegen den Ohm; da ergab sich, daß die nach Wien gemachten nicht minder freundschaftlich klangen, ja noch freundschaftlicher! Da giebt es lange Gesichter! Aber nun bietet man um so mehr

alles auf, um den Schein zu behaupten, als sei Preußen vor allen andern Staaten bevorzugt. —

Vincke hatte in der zweiten Kammer gesagt, die Regierung suche ihre Zwecke auf Schleichwegen zu erreichen. Vom Präsidenten wegen dieses Wortes getadelt, sagte er kalt: „Ich nehme die Schleichwege zurück.“ So war der Ausdruck wiederholt! —

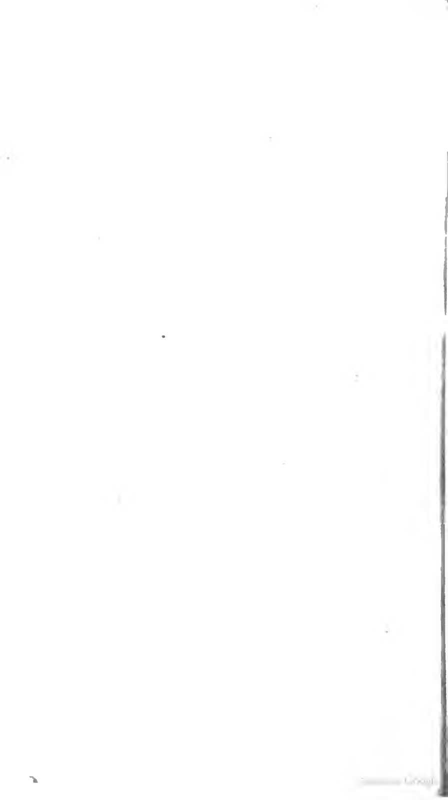
Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Zwölfter Band.



Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Zwölfter Band.

Hamburg.
Hoffmann & Campe.
1870.

Mittwoch, den 14. März 1855.

Die Nationalzeitung spricht sehr treffend über den Mangel an Theilnahme in den Zeitungen für die Verhandlungen der Kammern; diese selbst haben ja die Gesetze machen helfen, durch welche der Presse fast alle Freiheit genommen, das Dasein verkümmert worden! —

Geschrieben. — Besuch von Herrn Justizrath Straß. Er ladet zu seinen Gesellschaften dringend ein. Er bringt die Neuigkeit, daß der Minister des Innern, Herr von Westphalen, abtreten, und an seiner Statt Herr von Hinckeldey Minister werden soll, der Konstabler-Oberst Patzke dann Polizeipräsident. Bei dieser Beförderung, meint man, kommen die erdichteten oder künstlich bereiteten Verschwörungen sehr in Anschlag, auf solchen Stufen steige man empor, schon Kamptz habe mittelst dieser seinen Weg gemacht. Der arme Kamptz muß sich noch als Beispiel hergeben! Aber mehr Dummheit war es bei ihm, als Unredlichkeit, was ihn allenfalls entschuldigt, entschuldigt nicht Andre. —

Brief aus Genf von Helmine von Chezy. Sie jammert über den Tod des russischen Kaisers und schickt mir ein Gedicht an dessen Wittwe. Ueber Ludwig Tieck, Clemens Brentano, Frau von Suckow, Hitzig. Von ihren Memoiren schreibt sie unverständlich; sind sie fertig geschrieben, oder nicht? Sie erwähnt der großen Honorare, die Frau von Genlis und Frau von Dudevant für die ihrigen empfangen haben! Ja freilich,

solche Vorstellungen muß eine deutsche Schriftstellerin — dazu eine veraltete, vergessene — sich ganz und gar aus dem Sinn schlagen! —

In der ersten Kammer fallen wahnsinnige Reden vor, die zugleich ganz talentlos und dumm sind. Der verschmitzte Jude Stahl — denn Jude ist er noch durch und durch, und seine ganze Lust scheint, den Christen zu schaden — hat sich erfrecht zu sagen, wenn aus dem neuen Ehegesetz viel Unglück erfolge, so sei das kein Vorwurf, die Gesetze seien nicht dazu da, Unglück zu verhüten, und Unglück sei ein Segen Gottes! Man wünscht dem — den Vollgenuß solchen Segens! — Schöne Burschen, diese Mitglieder des Herrenhauses! Der Graf von Hoverden hat sich als Lakai dargethan; armselige Schwätzer die einen, die andern Stahl's unterwürfiges Gefolge! —

Donnerstag, den 15. März 1855.

Die Nationalzeitung rüffelt den — Stahl und seine ganze Genossenschaft; daß er mit dem Landrecht brechen will, von „uns Protestanten" spricht, von „Vaterland" u. s. w. Die ganze erste Kammer eine Sammlung vornehmer und gelehrter Dummköpfe! (Das steht nicht so, jedoch anders, in dem erwähnten Artikel!) — Herr Professor Stahr bespricht im Feuilleton Jung's Werk über die Wanderjahre, wobei er auch mein Wort über diese rühmend anführt. —

Geschrieben. Dann ausgegangen, mit Ludmilla. Bei Kranzler französische Zeitungen angesehen; sie reden vom Kaiser Nikolaus mit großer Mäßigung — aber auch mit großer Unkunde. —

In der Museumshalle Schinkel's Bildsäule — von Tieck und Wittich — betrachtet; steif und wenig Ausdruck, auch viel zu jugendlich, das Fußgestell unansehnlich. Herrn Professor

Hotho gesprochen. Im Kunstverein das Gemählde von Ewald besehen: Elisabeth von England, die das unterzeichnete Todesurtheil der Maria Stuart dem Staatssekretair Davison giebt; das Gesicht der Elisabeth in furchtbarer Wahrheit zeigt das böse, haßerfüllte, wollüstige und tückische Weib. —

Hinckeldey und Westphalen, die nicht mehr mit einander auskommen können, haben einander bei dem Könige verklagt, und ihm beide ihre Entlassung eingereicht. Man zweifelt nicht, daß der König die Westphalen's annehmen werde, weil ihm Hinckeldey für unentbehrlich gilt. Indeß arbeitet die Kreuzzeitung aus allen Kräften für ihren Westphalen, und vielleicht gelingt es ihr, ihn neben Hinckeldey zu erhalten. —

Der König hat ein vom Grafen von der Asseburg gestiftetes Majorat bestätigt, worin dem jedesmaligen Besitzer freisteht, seinen Nachfolger zu wählen. Man begreift nicht, aus welchen Ansichten der König eine solche Bestimmung genehmigt hat. Jetzt will der Graf von Reichenbach-Goschütz ein gleiches Majorat gründen, aus Haß gegen seinen Sohn, mit dem er in heftiger Feindschaft lebt. —

Freitag, den 16. März 1855.

Geschrieben. Ueber die preußischen Kammern, ob aus ihnen jemals etwas Besseres werden kann? ob nicht das ganze Unwesen ausgetilgt und von Grund aus neue Formen eintreten müssen. Es giebt für alles Maß und Gränzen; die der Hervorbildung des Guten aus dem Verdorbenen scheinen mir hier weit überschritten. Bei dieser krüppelhaften Mißgeburt, dem scheußlichen Machwerk der niederträchtigsten Reaktion, dünkt mich keine Orthopädie mehr anwendbar. —

Besuch von Herrn Dr. Michael Sachs. Ueber die boshafte Härte des Kaisers Nikolaus gegen die Juden, gegen die Katho-

liken. Allgemeiner Zustand der Dinge. Auf keiner Seite das Rechte, nirgends ein gerechtfertigter Anschluß, man hüte sich vor gutmüthiger Voraussetzung! Heillose Buben schlagen sich untereinander, leider mit andern Kräften als mit ihren eignen körperlichen, leider zum Schaden Anderer, aber Partheí zu nehmen für den einen oder den andern ist kein Grund! —

Brief aus Köln von Herrn Professor Düntzer. Er fragt mich, wo die Geschichte vom kranken Königssohn, von der in Wilhelm Meister's Lehrjahren die Rede ist, eigentlich vorkommen? Er wisse es nicht, und niemand könne es ihm sagen. Sonderbar! Die allbekannte Geschichte des Antiochus, Sohns des Königs Seleucus von Syrien, mit dessen Stiefmutter Stratonike und dem Arzte Erasistratos, zunächst bei Valerius Maximus V 7. — Ein Gemählde dies vorstellend, war, so dünkt mich, zu Düsseldorf im Hause meiner Eltern. Vielleicht auch auf der Galerie, wo es Goethe gesehen haben könnte. —

Die Berathungen in Wien haben begonnen ohne Zulassung von Preußen. Der General von Wedell, der für letztere in Paris auf's neue unterhandeln wollte, ist mit höhnischem Achselzucken abgewiesen worden; er hatte Mühe, nur Gehör zu erlangen.

Scharfe Angriffe der englischen Blätter auf Preußen, auf den König selbst, auf Manteuffel; unsere Zeitungen dürfen nicht wagen diese Artikel zu übersetzen. Auch belgische und süddeutsche Blätter reiben unsre Regierung mit scharfer Salbe.

Der neue russische Kaiser hat in Wien die eifrigsten Wünsche nach freundschaftlichem Vernehmen mit Oesterreich bezeigen lassen. Es fällt hier unangenehm auf, daß er für Preußen noch keine sonderliche Beeiferung gezeigt hat, weder dankbare, wie man sich schmeichelte, noch erwartungsvolle. Auch ihm liegt Preußen nebenbei! —

Unsre Pairskammer sogar hat den neuen Ehescheidungsgesetz-Entwurf nicht unverändert annehmen wollen. Der —

Stahl mit seinen Gesellen hat eine Niederlage erlitten. — Die Nationalzeitung greift das Pairsgesindel ziemlich persönlich an. —

Die Frechheit Stahl's, das Landrecht zu verdammen, den Bruch mit dem Landrecht als Nothwendigkeit hinzustellen, erregt im ganzen Lande das größte Mißfallen. —

Der „Russische Invalide" gesteht, daß der Kaiser Nikolaus an der Niederlage seiner Truppen durch die Türken vor Eupatoria gestorben ist. Auf diese Nachricht verschlimmerte sich gleich seine bis dahin nur leichte Krankheit. —

Sonnabend, den 17. März 1855.

Die Volkszeitung sagt, die Gleichgültigkeit, mit der das Publikum die Kammern ansehe, sei von diesen verdient, all ihr Wirken und Thun sei nur provisorisch und ihre Gesetze änderten die Welt nicht! Die Nationalzeitung greift in die Pairskammer, wählt in ihr, und langt sich den Herrn von Senfft-Pilsach heraus, und sagt von ihm: „Es ist unmöglich bei so großer thatsächlicher Unkenntniß und bei einem so erstaunlich beschränkten Gesichtskreise mit mehr Anmaßung sich zu ergehen, als dieser Pair es thut." Hin und wieder etwas Züchtigung thut noth! —

Druckbogen Arnim'scher Gedichte durchgesehen; diesmal leicht, weil das Manuskript ganz von Ludmilla geschrieben war. —

Besuch vom General Adolph von Willisen. Die Sache wegen der Miniébüchsen geht langsam vorwärts; der General von Wrangel hat ihn bei neulichen Versuchen in Spandau vor allem Kriegsvolk dankentzückt umarmt! In den politischen Ansichten kann ich ihm nur bedingterweise zustimmen; ich habe keine Kabinetspolitik zu vertreten, und die Volks- und Freiheitssache liegt verdeckt, streicht nur selten irgendwo zu Tage.

Auch in der militairischen Beurtheilung stimm' ich ihm nicht bei; die Kriegführung in der Krim erscheint mir nicht ihren Zweck zu erfüllen; gehen russische Heere zu Grunde, so ist dies auch der Fall bei Engländern und Franzosen. —

Der neue russische Kaiser, sagen heute die Zeitungen, hat einen Befehl erlassen, die Lage der Bauern in Polen zu verbessern, ihnen Grundeigenthum zu sichern 2c. Der Entwurf hiezu ist schon alt, und wird jetzt nur aus Kriegsklugheit hervorgezogen, um Aufstandsversuchen entgegenzuwirken, dem Feinde den Stoff vorwegzunehmen. Giebt es Frieden, so läßt man die Sache wieder fallen! —

Der Moniteur in Paris erklärt, daß Preußen die von seinem Bundestagsgesandten ausgesprochenen Worte, die gegen Oesterreich hemmend, und drohend gegen Frankreich waren, mißbilligt hat, es denke an keine Frontstellung gegen Frankreich, an keine Bewaffnung der Bundesfestungen. Dem Herrn von Bismarck-Schönhausen und dem General von Reitzenstein kann es wenig gefallen, sich so auf's Maul geschlagen zu sehen! —

Jämmerliche Rolle des ehemaligen Justizministers Uhden in der ersten Kammer! Kein Wort zur Vertheidigung seines einstigen Abgottes, des preußischen Landrechts! Ueberhaupt, wie viele Lumpen in dieser Kammer! Stahl aber ist mehr als ein —, ein böser Bube! —

Der Kommissionsbericht der zweiten Kammer über die dreißig Millionen, vom Geheimen Legationsrath von Gruner verfaßt, ist ungewöhnlich scharf und streng, macht die stärkste Opposition, aber das steht in keinem Verhältniß zu der sonstigen Schlaffheit der Kammern, die sich dem König und den Ministern gegenüber in Sachen, die weit leichter zu behaupten wären, willenlos beugt. Auch wird diesmal sich darin nichts ändern. Die Kommission ist nicht die Kammer. —

In Puschkin gelesen, im Valerius Maximus; Französisches. —

Die Kreuzzeitung vertheidigt ihren Spießgesellen Lindenberg in Minden, muß aber seine erlittenen Strafen eingestehen, sie will Mitleid für ihm. Ganz der Stil Goedsche's, oder auch Wagener's, oder Gerlach's! —

Sonntag, den 18. März 1855.

Unruhig geschlafen. — Die Zeitungen lassen unerwähnt, welcher Jahrestag heute ist; es lebt aber das Andenken feurig im Herzen des Volkes; und die eisernen Gitter an den Schloßportalen und vor den Wachthäusern sind ein sprechendes Denkzeichen. Die Gräber im Friedrichshain sind unzugänglich von dichtem Gebüsch umpflanzt, das militairische Denkmal auf dem Invalidenkirchhof prangt in stolzer Pracht; aber die Thatsachen werden dadurch nicht anders, und jederman weiß sie! —

Bei allem prahlerischen Vertrauen auf die neue Regierung in Rußland, bei aller Leidenschaft gegen Frankreich, ist der hiesige Hof und sogar die Kreuzzeitungsparthei doch einigermaßen erschreckt durch den Gedanken, daß Rußland und Frankreich plötzlich versöhnt einander die Hände bieten und dann Preußen garstig in's Gedränge nehmen könnten. Man läugnet es sich wenigstens nicht ab, daß ein solches Verständniß denkbar ist, und leicht zu verwirklichen sein möchte. Der Kaiser Nikolaus hatte dergleichen im Sinne, warum sollte es nicht auch der Sohn im Sinne haben, der Sohn, der die Wege des Vaters fortzugehen verspricht? —

Die „Times“ sind hier von der Polizei weggenommen worden, wegen eines wüthenden Artikels gegen Preußen. Es kommen von dem theuren englischen Blatte fünf oder sechs Abdrücke nach Berlin. Der schlimme Artikel steht aber auch

in „Daily News“, in „Galignani“, und übersetzt in der „Indépendance belge“. Letztere Zeitung findet sich aller Orten, und ist nicht weggenommen. Wie lächerlich sind solche Polizeimaßregeln! Man liest nun den Artikel um so begieriger! —

Der König ist nach Dresden gereist. Solche Reisen werden gewöhnlich zu mancherlei Ränken benutzt. Manteuffel wollte mitreisen, gewiß aus gutem Grunde, mußte aber zurückbleiben, gewiß auch aus gutem Grunde. Ist der Minister von Westphalen auf dieser Reise wieder fest geworden? Oder hat Hinckeldey für sich gearbeitet? —

Die „Illustrirte Zeitung“ ist in Breslau weggenommen, doch das erste Blatt schon wieder freigegeben worden. Auch in Minden hat das Stückchen gespielt; eine wahre Jämmerlichkeit! —

Montag, den 19. März 1855.

In weimarischen Briefschaften gelesen, „die Glocke, ein Wochenblatt von Walesrode“ zu Königsberg **1850** erschienen, streng verboten, von kühnem Inhalt und freiestem Geiste. —

Die Neue Preußische Zeitung wiederholt die Angabe eines schlesischen Blattes, daß der König an die Verwaltungsbehörden eine Kabinetsordre erlassen habe, wonach die im Jahre **1848** und **1849** kompromittirten Beamten, sofern sie seitdem sich gut aufgeführt haben, in ihrer Laufbahn nicht gehindert werden sollen. Früher war das Gegentheil streng befohlen. Ob die Nachricht sich bestätigen wird? Viele bezweifeln sie. Es wäre die erste milde Regung dieser Art! Wiewohl die Maßregel immer nur eine halbe und gar nicht genügende bliebe, würde sie doch von größter Wirkung sein! —

Der jetzige Kultusminister von Raumer war im März **1848** noch Präsident in Köln (später in Frankfurt an der Oder), wo er die erschreckende Nachricht empfing, Berlin sei

im Aufstand und der König habe flüchten müssen, er brachte sie dem Kommandanten General von Engels und wollte mit dem berathen, was zu thun sei; der General wollte sogleich durch den Telegraphen den König auffordern nach Köln zu kommen, wo er sichere Zuflucht finden werde; aber Raumer wandte erschrocken ein: „Wo denken Sie hin? Wo der König ist, da wird auch der Aufruhr sein, und was soll dann aus uns werden, aus uns und unsern Familien?“ Die Aufforderung unterblieb. Solche Freunde hat der König, und giebt ihnen sein Vertrauen! —

Man sagt, der Direktor des Zellengefängnisses Herr Bormann habe vorgestellt, daß die Glasscheiben der Zellen, welche das Durchsehen hindern, eine nutzlose Grausamkeit seien, daß sie den Augen erweislich schaden, und schon in manchen Fällen Erblindung verursacht haben; er soll darauf angetragen haben, gewöhnliches Glas einzusetzen, es sei ja dem ärgsten Verbrecher wohl zu gönnen, ein Stückchen Himmel zu erblicken. Sein Antrag wurde abgewiesen, auch vom Könige selbst. Aber Bormann hat nun doch, auf seinen Kopf und auf seine Kosten, das Blendeglas wegnehmen lassen. „Mögen sie mich absetzen!“ soll er gesagt haben. Fürerst scheint sein Verfahren noch nicht gekannt zu sein. —

Dienstag, den 20. März 1855.

Die Spener'sche Zeitung ist ermächtigt zu erklären, daß an dem Gerücht von der Ersetzung Westphalen's durch Hinckeldey kein wahres Wort sei. Dergleichen Verneinung bedeutet nichts; dabei kann die Sache wahr gewesen sein oder noch wahr werden. —

Die Kreuzzeitung verneint nur, daß ihr lieber Westphalen an die Oberrechenkammer kommen soll. —

Die Gräfin von Ahlefeldt starb heute Nachmittag um

1 Uhr nach langem Leiden. Sie war eine ächt gute, liebenswürdige und geistesrege Frau, und Ludmilla's beste Freundin! —

Der alte Geheimrath Steinbach wird geadelt, der Zahnarzt Dr. Werth ebenfalls, Mitschke-Kollande ist es schon; „die Nationalversammlung hat erklärt, der Adel sei abgeschafft; wenn der König solchen sich anschafft, so kommt es ja ganz auf dasselbe heraus!“ —

„Was der bloße Name doch thut! Nur allein der Name ist es doch, der Bonapart'n zum Kaiser macht, der Name, der ihm eigentlich nicht einmal gebührt, denn er ist ja kein Bonaparte!“ — Darauf wurde geantwortet: „Eine solche Nachwirkung des Namens sehen wir bei uns selbst, im Grunde noch merkwürdiger und dauerhafter als jene! Ruht nicht Preußen ausschließlich auf dem Ruhme Friedrichs des Großen? Was wären die Hohenzollern jetzt ohne seinen Namen? Er hat uns in den Befreiungskriegen zu neuen Siegen geführt, er allein hält uns noch etwas oben in der Schmach, die uns zu verschlingen droht, in der Verirrung von allem Wahren und Guten, das er sich zur Richte genommen hat!“ —

„Der König hält sich für klüger als alle Leute, die ihn umgeben, zum Theil mit Recht, denn er läßt andre nicht in seine Nähe kommen, oder lähmt sie sogleich und beschränkt sie auf's engste, wie z. B. Humboldt oder Adolph von Willisen; sein Selbstvertrauen ist ungeheuer und oft genug ganz unbegründet, eine Art von kleinem Glück bestärkt ihn darin, wenn eine Gefahr ohne sein Zuthun vorübergegangen ist, so glaubt er, sein Verstand und Muth habe sie überwunden! Das Schlimmste ist, daß er mit seinen Gedanken, Vorlieben, Absichten und Wünschen immer nur in Phantasiegebilden umherirrt, niemals — in keiner Sache — auf dem Boden der Wirklichkeit feststeht.“ Urtheil eines wackern Preußen, der den König genau kennt. —

Mittwoch, den 21. März 1855.

Besuch von Herrn und Frau von Putlitz bei Ludmilla, ich ging dazu hinüber. Große Theilnahme an dem Tode der Gräfin von Ahlefeldt. —

Im Valerus Maximus gelesen, in George Sand's Histoire de ma vie. —

In der heutigen Sitzung über das Kreditvotum gab es in der zweiten Kammer eben so redselige als armselige Verhandlungen. Manteuffel weitläufig und nichtssagend, Gerlach las ein jämmerliches Gewäsch langweilig ab, Reichensperger schwatzte, Bethmann-Hollweg faselte. Vincke war wegen eines Todesfalles nach Westphalen gereist; die infame Kreuzzeitung hatte angedeutet, um dessen Rückkehr abzuwarten, habe der Präsident Graf von Schwerin die Sitzung um einen Tag verschoben; heute kam an den Tag, daß er es auf Ersuchen der Rechten gethan und mit Wissen des Ministerpräsidenten! — Der elende Gerlach las in seiner Rede mit ab, das Haus sei heute wenig gefüllt, und nie war es so überfüllt! Der — hatte die Thatsache vorausgesetzt, und nicht einmal die Besonnenheit, diese Worte, da sich das Gegentheil erwies, wegzulassen, ja er hatte die Frechheit, als man darüber lachte und einsprach, die offenbare Unwahrheit aufrecht zu erhalten; ein paar Mitglieder seiner eignen Parthei schämten sich und sagten im Weggehen: eigentlich müßte man sich von ihm lossagen, er sei ein frevelhafter Mensch, er habe ni foi ni loi, und mache dem Adel nur Schande und schlechtes Spiel. —

Manteuffel hat eine Depesche ergehen lassen, worin er der Angabe des Moniteurs, Bismarck-Schönhausen sei mißbilligt und getadelt worden, widerspricht, auch verneint, daß Preußen solche Anträge gestellt habe, wie dort behauptet worden. Trügerischer Wortschein! Setzt man statt Anträge „Aeußerungen", und sagt genauer, Preußen habe in Paris verneint, was Bismarck-Schönhausen in Frankfurt am Main geäußert,

so ist alles wahr und richtig. Den Bundesgesandten selbst konnte man freilich nicht tadeln und desavouiren, da er nur gethan hat, was ihm befohlen war! —

Manteuffel wurde neulich in der Kammer gefragt, ob er die Entlassung des Kriegsministers von Bonin zur Zeit unterzeichnet habe? Er bejahte es, und fügte hinzu, daß er jede Entlassung eines Ministers zu unterzeichnen bereit sei, wenn der König es von ihm verlange. Sehr artig für seine Kollegen, und sprechend für die Einheit eines solchen Ministeriums! Von Rechtswegen hätte jeder der Minister auftreten und erklären sollen, auch er sei stets bereit, jeden seiner Kollegen springen zu lassen! —

Seit der Rückkehr des Königs aus Dresden soll kaum noch die Rede davon sein, daß Hinckeldey an Westphalen's Stelle Minister werden solle. Die Kreuzzeitungsparthei hat die Reisetage gut benutzt. Aber Hinckeldey seinerseits giebt die Sache nicht auf, er sinnt darauf, sich neue Verdienste zu erwerben, die Demokraten könnten ihm durch ein kleines Komplott einen größten Gefallen thun! —

Donnerstag, den 22. März 1854.

Im englischen Oberhause hat Lord Lyndhurst arg gegen die preußische Politik losgezogen. Die englischen Blätter beschuldigen den König von Preußen doppelzüngiger Falschheit, das Ministerium arglistiger Ränke, hinter denen die Ohnmacht sich zu verbergen suche, andre sagen, die Minister seien bloß Lakaien. —

In der Kreditsache haben heute manche Abgeordnete der zweiten Kammer brav gekämpft, Herr von Bonin (Wolmirstädt), Rudolph von Auerswald, Brämer, Gruner, Hennig; die — Gerlach und Wagener sind gehörig bloßgestellt worden. Manteuffel hat eine jämmerliche Rolle gespielt.

Schließlich wurde die beantragte Adresse abgelehnt, der Kredit bewilligt, doch nur bis zum Ablaufe des Jahres. Letztere Beschränkung bewirkte hauptsächlich der ehemalige Generalsteuerdirektor Kühne und der Geheime Rath Schmückert mit seinem Anhang. —

In Minden hat der Polizeischerge Peters das Blatt, worin die Verhandlungen der Kammer über seinen Freund den Sträfling Lindenberg standen, wegnehmen lassen; er mißbraucht sein Amt für seine Privatleidenschaft. Preußen ist und bleibt ein Polizeistaat; uns fehlen nur die russischen oder türkischen Benennungen. —

Der Dr. Schütte, der 1848 aus Wien hieher kam, und lange Zeit seine prahlerischen Windbeuteleien trieb, dann nach Oesterreich zurückkehrte, und wider sein Verhoffen verhaftet wurde, ist jetzt zu zwölfjähriger Festungshaft verurtheilt worden. —

Nachmittags Besuch von Frau Professorin Bürde. — Dann kam Hr. Dr. Hermann Franck: er kündigte mir an, daß er nächstens Berlin verlassen, zunächst nach England gehen und dort seinen Sohn im Seewesen anbringen werde. Der jetzt vierzehnjährige Knabe ist trefflich begabt, hat große Festigkeit und entschiedene Neigung für das Seeleben. Doch ist das Unternehmen ein bedenkliches, und der Vater, dem die Trennung von dem Kinde schwer fällt, sieht es wohl ein. Ueber Deutschland und Preußen düstere Ansichten! - Den Mangel an tüchtigen Männern und würdigen Karakteren bestreit' ich, so auch die Vorzüglichkeit des Militairstandes, und das Uebergewicht der Nationalitäten; im Gegentheil, ich sehe mehr Gemeinsames als je, mehr als je Streben und Verfließen zu Gemeinsamem. —

Als Raubmörder einer Nähterin ist ein Baron von Putlitz eingezogen worden, ein bekannter Vagabund. —

Der Graf von Hoverden hat den — Stahl gefor-

dert, der den Zweikampf aber nicht angenommen hat; die Sache wird vermittelt. —

Freitag, den 23. März 1855.

Telegraphische Depesche, daß Menschikoff am Typhus gestorben sei! Warum nicht „am Paletot?“ Die mit diesem begonnene häßliche Geschichte ist's doch eigentlich, an der er stirbt! „War etwa Orloff bei ihm zum Besuch, wie bei Konstantin und Diebitsch?“ Man wird der Welt schwerlich ausreden, daß er an Gift gestorben sei. Hier glauben die meisten Leute auch an des Kaisers Nikolaus Vergiftung! — (Jene Depesche bedarf der Bestätigung.) — (Ist falsch.) —

Die Berathungen in Wien gehen vorwärts ohne Preußens Theilnahme. Man empfindet dies hier schmerzlichst, thut aber, als ob man auf dem Gipfel des Ansehens und der Macht stünde!! —

Nun straft auch der österreichische Minister Graf von Buol den Minister von Manteuffel Lügen, und erklärt in einer Rundschrift, daß Preußen allerdings in Frankfurt die von ihm jetzt geläugneten Aeußerungen gemacht habe! — „Man ist's hier gewohnt!“

Stahl hat dem Grafen von Hoverden Abbitte gethan, und einen Revers unterzeichnet, „den ein Edelmann nicht unterzeichnet hätte.“ So sagen Junker von seiner eignen Parthei. —

Sonnabend, den 24. März 1855.

Das Berliner Wochenblatt ist heute von der Polizei weggenommen worden. Dieses schlechte Blatt ist den Ministern besonders unangenehm, ebenso wie der Kreuzzeitungspartbei, weil seine Leute die meiste Aussicht haben, bei nächster Gelegenheit Minister zu werden, sie sind vornehm, reich, roya-

listisch, kirchlich, frömmelnd, hinreichend reaktionair; das ist freilich nicht ohne Gefahr für die andern! Ein klein wenig mehr Ehrlichkeit, das heißt nichts! —

Die Kölner Zeitung vor Gericht gestellt, wegen Mittheilungen aus England, aber freigesprochen. Die Quängeleien hören nicht auf! —

In Wien ist kein Frieden zu hoffen, wenn nicht Rußland vorher weitere tüchtige Schläge bekommt. Es wird offen gesagt, daß wenn die Verhandlungen scheitern und der Krieg in größester Ausdehnung fortgesetzt, Polen in Frage gestellt wird, nur allein Preußen die Schuld trägt, seine schwankende Politik, sein für Rußland günstiges Verhalten, das gegenüber den mit Oesterreich geschlossenen Verträgen und den mit den Westmächten verhandelten Erbietungen, für ein verrätherisches erklärt wird. Hof und Minister und Kreuzzeitung betrinken sich im Dünkel der vermeintlichen Größe und Macht des preußischen Dastehens; sie meinen, Preußen habe zu entscheiden was kommen soll, werde geachtet, gefürchtet. Und Preußen ist ausgeschlossen von den Verhandlungen, Oesterreich drückt ihm sein mitleidiges Bedauern aus, der türkische Gesandte legt Fürbitte für Preußen ein! —

Der Raubmörder Putlitz — nicht mehr „von" Putlitz, weil er als uneheliches Kind nicht adlich geboren ist, aber der bekannten Adelsfamilie dem Blute nach angehörig — hat seine Missethat bereits eingestanden. — Er soll ein natürlicher Sohn des Prinzen Karl sein. —

Sonntag, den 25. März 1855.

Die Volkszeitung verarbeitet heute die beiden Schimpfgenossen Gerlach und Wagener ganz tüchtig. Man wird es einmal nicht glauben, daß solch nichtsnutziges, geistesarmes

Gesindel ernstlich bekämpft werden mußte, von augenblicklicher Wichtigkeit war! —

Nachrichten aus England. Es wird versichert, nur die Einsprache oder vielmehr die Bitten der Königin Victoria und ihrer Minister habe den Kaiser der Franzosen noch abgehalten, mit dem Könige von Preußen kurz umzuspringen und ihm mit einem scharfen Entweder Oder auf den Hals zu rücken, auch Oesterreich wäre gar nicht abgeneigt, mit Preußen Händel zu haben. Anstatt einer Herstellung Polens eine Theilung Preußens, das wäre eine schöne Bescheerung! Gar nicht unmöglich; es käme nur darauf an, daß man einig würde, auch mit Rußland, die Türkei käme dann später! —

Artiges Geschichtchen aus dem Jahr 1848! Bei den Wahlen in Paris zur Assemblée nationale ging es lebhaft her, die Kandidaten sprachen zum Volk mit größtem Eifer, zeigten ihre Gesinnungen, ihre Verdienste, einer suchte die Gunst besonders durch Versprechungen zu gewinnen, die geradezu Mißtrauen erregten, überhaupt sah man schon deutlich, wie alles wieder auf die alten Lügen und Falschheiten hinauslief. Da unterbrach plötzlich ein kleiner Gamin den Redner mit der Frage: „Monsieur, savez-vous nager?“ Der Redner gerieth durch die Knabenstimme außer Fassung, stutzte, sah sich um, und erwiederte dann: „Pourquoi cette question? non je ne sais pas nager!“ — „Oh! alors évitez de vous faire nommer député, parceque nous sommes résolus de jetter toute l'assemblée dans la Seine.“ — Unsere Berliner Jungen könnten dasselbe von unsern Kammern sagen! In die Spree, statt in die Seine! —

Frau Spahns erzählte einige merkwürdige Umstände von den letzten Stunden des Kaisers, wie sie dessen Leibarzt Dr. von Mandt an eine von ihr gekannte Dame hieher geschrieben hat. Der Kaiser wußte nicht, daß er in Gefahr sei, und wollte die ersten Andeutungen des Arztes nicht verstehen.

Endlich fragte er doch: „Muß ich denn sterben?“ Auf die möglichst schonende Bejahung schwieg der Kaiser erst, wandte sich dann von dem Arzt ab, und sagte: „Woher nehmen Sie den Muth, einem Kaiser von Rußland sein Todesurtheil zu sprechen?“ Mandt sagte, aus den früheren Befehlen des Kaisers nehme er diesen Muth, aus den Forderungen der Religion und denen des Reichs. Der Kaiser schwieg nun lange, und erst auf die wiederholte Frage Mandt's, ob der Beichtvater kommen dürfe, willigte jener ein, und wollte zugleich die Verwandten und Diener versammelt sehen. Die weitere Erzählung scheint etwas aufgestutzt, von einer schriftlichen Arbeit des Thronfolgers, die der Kaiser gefordert, angehört und gebilligt habe u. s. w. Man will in ihm bis zum letzten Augenblicke den starken Herrscher zeigen, während er nur noch der schwache Kranke, der schwer Leidende, der nur halb bewußte Sterbende war. —

Montag, den 26. März 1855.

Dr. Kossak in der Montagspost vortrefflich über Manteuffel, so freimüthig und scharf wie kein andres Blatt. Auch schildert er meisterhaft den frömmelnden Dr. Kranichfeld, dessen Vortrag gegen die Alkoholvergiftung vor einer jämmerlichen Versammlung. Er zitirt zwei Verse, die von Rahel herrühren, als von Angelus Silesius, in einer etwas platteren Form. —

Die hiesige freie Gemeinde feierte am Sonntag ihr zehnjähriges Bestehen. Die Polizei störte die Versammlung, indem sie einige Frauen, die den Verein hatten gründen helfen, hinauswies. —

Herr von Reumont hat vom Louis Bonaparte das Kreuz der Ehrenlegion bekommen. Der schickt seine Bücher an alle Fürsten, um Orden oder Dosen zu erbetteln. Das mag sein! Aber auch an Bonaparte? Das ist etwas zu bettelhaft! —

Ein Spaß, der im Volke großes Glück macht! Man erzählt, daß ein Bauer ein Fuder Heu zu Markte bringt, ein Käufer weist ihn an, dasselbe in der Leipziger Straße Nr. 3 auf dem Hof abzuliefern, er solle nur nach dem Stall fragen, wo die größten Ochsen sind. Wie er ankommt, sagt man ihm, hier sei die erste Kammer oder das Herrenhaus! —

Dienstag, den 27. März 1855.

Die Nationalzeitung spricht unerwartet für den Grafen von Hoverden, den sie früher als den „armen" bezeichnet hatte, entschuldigt sein Berufen auf den König, und nimmt an dem „Herrenhaus" einigen Antheil. Nicht grade unrichtig, aber unziemlich, folgewidrig, und jedenfalls unnöthig! Warum nimmt sie denn an den Wahlen nicht Theil? — Der ganze Artikel hat ein mattes, einlenkendes Ansehn. Hoffentlich nur ein vorübergehendes Wölkchen! —

Die erste Kammer hat das Ehescheidungsgesetz mit geringen Aenderungen angenommen, doch war eine Opposition von einigen dreißig Stimmen, und eine Anzahl Mitglieder enthielten sich klüglicherweise der Abstimmung! Die zweite Kammer hat den Antrag auf Abänderung zweier Paragraphen der Verfassung, den die erste angenommen hatte, mit einer Mehrheit von 18 Stimmen verworfen. Gerlach und Manteuffel sprachen erbärmlich, Wentzel sehr gut. Der Antrag ging vom Grafen von Itzenplitz aus. Das ist ein Sieg der Konstitutionellen, ein sehr großer; aber es ist kaum zu glauben, wie wenig das Volk sich daraus macht! Im Volk ist das Gefühl verbreitet, ohne eine neue gründliche Revolution sei alles nichts. —

Die Zeitungen sagen, in St. Petersburg sei das Volk gegen den Leibarzt Dr. von Mandt so erbittert, daß der Kaiser ihm den Rath gegeben habe, auf einige Zeit in's Ausland zu reisen! —

Der Faktor der Trowitzsch-Druckerei war bei mir, und meldet eine Unterbrechung des Drucks der Arnim'schen Gedichte an. Er ist ohne alle Nachricht von Bettina von Arnim, und es fehlt an Papier, obschon er dessen Mangel im voraus längst ihr selbst nach Bonn und ihrem Geschäftsführer nach Weimar angezeigt hat. —

Friedrich der Große schreibt am 12. März 1760 an die Herzogin Sophie Dorothee von Sachsen-Gotha: „Peut-être que le période fatal de la Prusse est arrivé; peut-être verra-t-on une nouvelle monarchie despotique des Césars. Je n'en sais rien. Tout cela est possible; mais je réponds que l'on n'en viendre là qu'après avoir répandu des flots de sang, et que certainement je ne serai pas le spectateur des fers de ma patrie et de l'indigne esclavage des Allemands. Voilà, madame, ma résolution ferme, constante, inviolable. Les intérêts dont il s'agit sont si grands, si nobles, qu'ils animeraient un automate. L'amour de la liberté et la haine de toute tyrannie est si naturelle aux hommes, que, à moins d'être indignes, ils sacrifient volontiers leur vie pour cette liberté.“—

Mittwoch, den 28. März 1855.

Besuch vom Herrn General Adolph von Willisen; die unaufhörliche Beschäftigung mit den Minié-Büchsen, das Wiederholen derselben Gründe, der Abwehr gegen dieselben Dummheiten, macht ihn etwas mürbe. Die Friedensaussichten sind ihm auch bedrückend, die innere und äußere Lage Preußens sehr entmuthigend. —

Der König hat sich mit Bitterkeit darüber ausgesprochen, daß in Spanien auf Olozaga's Antrag der Senat ein Wahl-

körper geworden ist. In der That spielen Herrenhäuser und Pairskammern neben solcher freisinnigen Einrichtung eine veraltete Rolle, und die Erblichkeit und Lebenslänglichkeit unsrer „Herren“ wird in ein schlechtes Licht gestellt, man hat ohnehin keinen Glauben an sie. Jemand sagt: „O der König ist gar nicht gegen die Wahl, nur möchte er sie allein haben!“ — „Jede Opposition erzürnt ihn, landständische wie parlamentarische, nur römisch-katholische nicht!“ —

Der Landrath von Diest hat in Düsseldorf einen Mann auf der Straße verhaften lassen, ohne daß er dazu befugt war. Der Mann war von der Revisionskommission zum Nachdienen in den Kriegsdienst verwiesen worden, hatte aber von seinem General Urlaub erhalten, um in der Stadt seine Geschäfte zu besorgen. Der Landrath, ihn mit niedrigem Haß verfolgend, begegnet ihm und läßt ihn verhaften. Es erweist sich, daß kein Grund dazu war, und die Militairbehörde nimmt die Sache übel. Der Landrath will sich herausreden, und widerspricht sich in den Vorwänden, die er dazu gebraucht. Man weist ihm öffentlich seine Lügen und Verdrehungen nach. Dennoch will ihn die Oberbehörde schonen und behalten. Und solche Entsittlichung wird gelobt! —

In der Revue des deux mondes steht ein Aufsatz über die Zuaven, man sagt vom Herzog von Aumale; darin werden die Generale Lamoricière, Cavaignac, Changarnier, Bedeau, außerordentlich gelobt. Bonaparte läßt den Redakteur dafür schelten und bedrohen. —

Der König will von den Verbesserungen der Strafhaft nichts hören, weil sie von dem ihm verhaßten Präsidenten von Wentzel ausgehen; er hat sich von dem Vortrag abgewendet, und erklärt, man solle ihm den Namen nicht nennen! Indeß ist Hinckeldey schon längst auf die Sache eingegangen, und unter seinem Namen gedeiht sie und wird sie zur vollen Ausführung kommen. —

Donnerstag, den 29. März 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. In der Thüre begegnet uns Herr Hermann Grimm, der uns besuchen will, uns aber nun zu Kranzler begleitet, unter den Linden und im Lustgarten wohl dreiviertel Stunden mit uns spazieren geht. Er hat Briefe aus Bonn, Bettina von Arnim will nach Berlin kommen, die Töchter fürchten, sie möchte hier wieder in die alten Verdrießlichkeiten gerathen und davon ganz niedergeworfen werden — ihre früheren Unfälle scheinen wirklich kleine Schlagflüsse gewesen zu sein. — Ich kenne ihre Sachen nur durch sie, weiß nicht, wie sie in Wahrheit sind. Grimm behauptet, alles was Bettina vortrage sei falsch, lauter Einbildung und Unrichtigkeit; er sei ganz überzeugt, daß der arme M. ein redlicher Mensch und kein Betrüger sei, Bettina habe ihm gewaltsam die Rolle eines abgefeimten Bösewichts aufgedrängt, da er doch nur deren Bestes gesucht und erwirkt habe. Grimm spricht von Bettina wie ein Mensch, den sie schon auf's äußerste gebracht hat! —

In der ersten Kammer hat das Ministerium eine Niederlage erlitten, sie erklärte sich fast einstimmig gegen die Vorlage. (Pferdesache!) — In der zweiten Kammer wieder Mattigkeit und Kleinmuth. —

In Friedrichs des Großen Briefen gelesen; da lernt man den starken Herrscher und Helden als edlen und liebenswürdigen Menschen kennen! —

Der sonst wackre Generalsteuerdirektor Kühne hat in der Kammer gesagt, die Regierung habe die zweite Kammer 1849 auflösen und eine neue Wahlordnung oktroyiren müssen, weil mit dieser Kammer nicht möglich gewesen zu regieren! Auf diesem Punkt also blöd und stumpf wie ein gewöhnlicher Beamter! Wie oft hätten die Völker Ursache, aus gleichem Grund die Regierungen abzuschaffen! Nun freilich, bisweilen thun sie's auch! —

Freitag, den 30. März 1855.

Louis Bonaparte wird in London, in Wien und in Konstantinopel erwartet, und dann auch in der Krim. Sein angeblicher Oheim machte in den Hauptstädten andre Besuche, und diese trafen andere Anstalten für ihn, als jetzt die Höflinge der Königin Victoria, des Kaisers Franz Joseph und des Sultans Abdulmeschid. —

Der König besucht die frömmelnden Vorträge von Stahl, Hengstenberg, Göschel, und scheint sich dabei gar nicht zu langweilen. Man sagt, der König werde täglich kirchlicher, aber auch täglich unruhiger, denn die Kirche, der er äußerlich angehört, befriedige ihn nicht, er werfe sehnsüchtige Blicke nach der katholischen. Der Tod des Kaisers Nikolaus hat ihn mächtig erschüttert, und stark an seinen eignen Tod erinnert, mit dessen Vorstellung er große Angst verbinden soll. Den Tod zu fürchten, ist allerdings ein Unglück, das Tausende aus dem untersten Volke nicht kennen! —

In Bremen sind erschienen „Novae epistolae clarorum virorum ad dominum Mixta Colanda." Der alberne Mitschke-Kollande wird hier gehörig verarbeitet. Chalybaeus Cancrinus, Querlarsius Judex, Pisquarkius, Leo lenis, Parvus Niburtius, Pernicies etc. sind unverkennbar Stahl, Gerlach, Bismarck, Leo, Niebuhr, Pernice ꝛc. —

Die Demokraten haben auf's neue die Frage gestellt, ob sie sich bei den Wahlen betheiligen sollen? Daß sie in der Kammer bald die Mehrheit haben würden, ist unzweifelhaft, aber eben so gewiß, daß die Regierung dann die Kammer auflösen und willkürlich ein neues Wahlgesetz erlassen würde, durch das die Demokraten wieder ausgedrängt würden. Was sollen sie dann thun? Als gefoppte Narren still abziehen? oder — — —? Jederman fühlt, daß hier eine größere

Frage im Hintergrunde liegt, sich beugen oder sich offen gegen die Gewalt empören. Das Letztere ist etwas so Gewichtiges und Gewagtes, daß man davor zurückschreckt. Anderntheils jammert es die Demokraten, zu sehen, wie vereinzelt die wackern Kämpfer Vincke, Wentzel 2c. streiten müssen, in so manchen Fragen, wo die ganze Demokratie sie unterstützen möchte. Die Demokraten am Rhein und in Preußen sind theilweise sehr geneigt, an den Wahlen theilzunehmen, weniger die in der Mark und besonders die in Berlin; die meisten verharren in gründlicher Verachtung des jetzigen Kammerwesens, und wollen sich mit solcher Halbheit und Verkrüppelung gar nicht einlassen. Die Klügeren unter den Leitern erklären es für eine Sache des Beliebens, jeder möge wählen oder nicht, sie wollen vor allem eine Spaltung der Parthei verhüten. — Die Sache hat zwei Seiten, es kommt darauf an, den Werth der Vortheile gegen die Nachtheile gründlich abzumessen. —

Unter denen, die gar nichts von den Kammern wissen wollen, giebt es viele, besonders im eigentlichen Volke, denen mit einer allmählichen Besserung und Ausbildung des jetzigen Flickwerks gar nicht gedient ist, sondern den ganzen Plunder verwerfen, und auf neuer Unterlage von Grund aus eine Neugestaltung verlangen, mit andern Worten neuen Kampf und gänzliches Unterliegen der Gegner. Dieser Denkart ist auch an dem Staate Preußen nicht allzuviel, manchen gar nichts gelegen! Ein Staatsmann sollte dergleichen wohl erwägen und die Quellen solchen Abfalls zeitig zu verschließen suchen, in der Fortdauer der jetzigen Erbärmlichkeit fließen sie ungehindert! —

Sonnabend, den 31. März 1855.

Das Preußische Wochenblatt ist heute hier von der Polizei weggenommen worden. Es enthält einen Artikel gegen die Russenpreußen, „zu denen gehört auch der König selbst," sagte jemand. —

Der Redakteur der Kölnischen Zeitung, Herr Dr. Brüggemann, soll abtreten, die Behörde hat entschieden erklärt, er sei eine ihnen verhaßte Person, und man werde der Zeitung, so lange er an der Spitze stehe, unausgesetzt den Krieg machen.

Von allen Seiten erhebt sich vaterländischer Einspruch und heftiges Geschrei gegen die schändlichen Aeußerungen der beiden — Gerlach und Wagener, die in der zweiten Kammer gesagt, der Kaiser Nikolaus sei der Protektor der deutschen kleinen Fürsten gewesen, der Schutzherr Preußens. In ihren Privatreden gehen sie noch weiter, und nennen den König einen russischen Statthalter, Vasallen 2c. — Sollte man das für möglich halten? Ist da das Beiwort — zu viel? — In dieser Parthei waltet etwas Teuflisches, Christus hat keine entschiedeneren Widersacher, als diese Verworfenen, die sich nach ihm nennen. —

Der König hat die Gnadengesuche der Ladendorff, Levy 2c. nicht gewährt. Die Unglücklichen werden in's Zuchthaus abgeführt. — Was hilft's? Ueberall mehrt sich die demokratische Gesinnung, und ein Herrscherhaus wird mit Haß und Grimm angesehen als ein Feind alles Volksgedeihens. Die Ausübung der Gnade wäre noch ein gutes Band, aber grade das läßt man fallen! —

In Forster's Briefwechsel gelesen, zu besonderem Zweck. Im Cornelius Nepos und Valerius Maximus. —

„Köhlerglaube und Wissenschaft. Eine Streitschrift gegen Hofrath Rudolph Wagner in Göttingen. Von Karl Vogt. Zweite Auflage. Gießen 1855." 8. Die erste Auflage war

binnen vierzehn Tagen vollständig vergriffen. Ein gutes Zeichen! —

Sonntag, den 1. April 1855.

Trauriger Anblick des Königlich Preußischen Sonntags! Es ist als ob er mit Blei belastet wäre. Keine Arbeit und Geschäftigkeit, aber auch keine Lustbarkeit und Freude, außer in den niedern Wirthshäusern. Die Straßen sind todt, außer den Thorstraßen, in diesen drängt sich ein Menschenstrom, der in die Oede draußen strebt, auch dieser still und traurig. Was hilft's den Frömmlern, den Sonntag gescheinheiligt zu sehen? Die Kirchen sind doch leer, außer den paar Modekirchen, wo die Heuchler einander zur Schau dienen! Pfui über das Otterngezücht! —

Ich verbrachte den Nachmittag in unruhigen kleinen Arbeiten und nicht erquicklichen Betrachtungen. Ich fand für mein Urtheil über Menschen gewisse Prüfsteine, die mich nicht leicht irren lassen. Wer gern etwas an Goethe, Kant, Voltaire, Rousseau und Mirabeau auszusetzen findet, sie lieber tadelt als bewundert und liebt, wer nicht offenen Sinn hat für Friedrich den Großen, für den Herzog Karl August von Weimar, mit dem ist es nicht richtig bestellt, dem fehlen große Stücke, die ein wohlgeordneter Mensch haben muß! Wer nur immer denkt und sinnt, aber nie zum Thun kommt, oder doch nur spät und dürftig, der ist für gewisse Richtungen auszustreichen! —

Montag, den 2. April 1855.

Die Montagspost ist heute von der Polizei weggenommen worden; ich habe sie noch empfangen, sie enthält treffende Worte über Berlin, die doch nicht der Grund der Wegnahme

sein können. Wie es mit unsrer Preßfreiheit steht, sieht man an der Kölnischen Zeitung, die Regierung fordert einen andern Redakteur, der versprechen muß, in seiner Opposition eine maßvolle Haltung zu beobachten; das ist ganz ungesetzliche Willkür! Verletzt er die Gesetze, so mag er bestraft werden: dafür sind die Gesetze; man fürchtet die Freisprechungen, und das ist ganz erbärmlich, und schändlich. „Man kann mit Gesetzen nicht regieren!" wird es bald heißen und heißt es schon! —

Der General von Wedell ist gestern aus Paris hier angekommen. Er soll bald wieder nach Paris zurückkehren. Unfruchtbare Verhandlungen, deren Nachtheil erst in der Folge sichtbar wird! —.

Von den Wiener Berathungen nichts Zuverlässiges, als daß Rußland die Theilnahme Preußens beantragt haben soll. Neue scharfe Depesche des Grafen von Buol gegen die Behauptungen und Anklagen, welche der Minister von Manteuffel ausgesprochen hat. —

Der österreichische Erzherzog, der wegen des Todes des Kaisers nach St. Petersburg geschickt worden, hat dort vom Volke Drohungen und Beschimpfungen erlitten. — Dr. von Mandt ist noch in St. Petersburg, aber ein Theil der Bevölkerung ist gegen ihn erbittert, glaubt an Vergiftung des Kaisers. —

Der Fürst von Sondershausen hat vom Königeinen Beamten verlangt, den er zu seinem Minister nehmen könne, zu einem Factotum für sein Ländchen. Der König hat den berüchtigten Landrath von Elsner genannt, Manteuffel zugestimmt, wie es scheint, doch mit Unlust, weil er dem Elsner nicht recht traut. Elsner hat angenommen. Fort mit ihm! Werd' er ein würdiger Kumpan des Herrn von Lauer, des Grafen von Bülow 2c. — Ich denke, sie sind am schädlichsten in Preußen, an andern Orten finden sie mehr Widerstand. —

Hamburgische Verfassungswehen! Auch hannöversche! Der

Bundestag wird in beiden von der schlechten Seite angerufen! Sehr richtig! —

Dienstag, den 3. April 1855.

Geschrieben, in meinen Papieren gearbeitet, mit leidlichem Erfolg. Eigenthümliche Gegensätze ergeben sich, wenn man nebeneinander stellt, was verschiedene Menschen in gleichen Zeitabschnitten gethan, gelebt, und wenn man die Fäden verfolgt, an denen die Gebilde dieses verschiedenen Thuns und Wirkens späterhin zusammenfließen, sich durchkreuzen oder vereinigen.

Gründonnerstag, den 5. April 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla; bei Kranzler. Die unglückliche, gemaßregelte Kölnische Zeitung durchgesehen! Ich dachte immer, sie würden die mißfälligen Blätter gradeswegs schlachten, — das Messer haben sie ja in der Hand, — aber sie ziehen vor, sie zu martern, langsam zu erdrosseln. —

General von Wedell ist von hier wieder nach Paris abgefertigt worden, wieder mit einem eigenhändigen Schreiben des Königs, von dessen Fassung der Minister von Manteuffel nichts weiß. — (Noch nicht abgereist!

Stiller Freitag, den 6. April 1855.

Geschrieben. Meine Arbeit fortgesetzt und beendigt. — Frühmorgens kam Herr Dr. Pribil, setzte sich vor mein Bett, und sah mit mir einen Stoß Autographen durch, unter denen ich ihm einige als besonders werthvoll bezeichnen konnte. Wir sprachen viel über Böhmen, die Verhältnisse in Prag, die Hoff-

nungen der Tschechen. Er sieht diese Verhältnisse an wie ich, andre Sachen freilich anders. Erinnerungen an das Jahr 1848; betrogene Völker! Muth von Feigheit besiegt! —

Ausgegangen, mit Ludmilla; bei Kranzler. Häßlicher Feiertagsanblick, Kirchengänger, die mit Hoffahrt ihre Gebet- und Gesangbücher zur Schau tragen, böse Gesichter, Heuchlermienen. Geschlossene Läden, verhüllte Schaufenster. Blödsinnige Anstalten! Bald wieder nach Hause gelenkt! —

Nachmittags kam Herr Dr. Franck, eigentlich, obwohl er's nicht recht gestehen wollte, um sich zu verabschieden. Er verkauft seinen Hausrath, seine meisten Bücher. Sein Weggehen ist schlimmer als eine Auswanderung: ein tragisches Geschick führt ihn mit seinem Sohn in's Ausland, aber auch hier kann er nicht mit ihm zusammenbleiben, er muß ihn seinem Beruf, seiner Liebhaberei überlassen, ungewiß ob diese bestehen, zum wahren Beruf werden wird. Und dabei kommt der Jüngling doch nur auf eine unglückliche Bahn, im englischen Seedienst als Ausländer findet er schwerlich Gedeihen! Franck verstimmte mich sehr, sowohl durch dies Geschick, das ihn fortreißt, als durch die Trübniß und Unzufriedenheit, mit der er Welt und Menschen ansieht; er will fast niemanden gelten lassen, nichts anerkennen, nichts ist ihm genügend, und indem er vieles Bessere und Beste verwirft, geschieht es ihm, daß er sich dann mit entschieden Schlechtem behilft, mit liederlichen Gesellen, die er, weil sie eben nichts weiter sein wollen, gar nicht in Rechnung bringt. Er verwarf die meisten unsrer Bekannten. Es scheint ihm sehr übel zu Muth! —

Unsre Preßfreiheit! Der Litterat Hopf, ein armer Teufel, der von seinem bischen Humor lebt, von der Polizei vielfältig geschoren, nach Charlottenburg ausgewiesen u. s. w. hat ein Schriftchen drucken lassen: „Stimmen der Berliner Frauen gegen das neue Ehegesetz", die Polizei bekommt Wind davon, nimmt alles Gedruckte fort, zerbricht die Druckformen! Bloß

weil sie weiß, daß der König mit blindem Zorn für das Gesetz eifert! —

Die Kreuzzeitung und alle andern Blätter geben die Nachricht, der General von Wedell sei schon wieder nach Paris abgereist; diese Nachricht ist aber falsch. Man sagt, er habe schon das Schreiben des Königs in Händen gehabt, da sei dieser andern Sinnes geworden, habe es zurückgefordert, und der General warte auf neuen Befehl. —

Sonnabend, den 7. April 1855.

In meinen Papieren gearbeitet, und einiges gefördert. Ich möchte gern einige Aufsätze drucken lassen, aber vernünftiger ist es zu warten, das Pulver nicht unnütz in's Leere zu verplatzen, sondern zum wirksamen Schuß aufzubewahren. In allen Kämpfen, die jetzt stattfinden, hat unsre Waffe keine Anwendbarkeit. —

Das Bethmann-Hollweg'sche Wochenblatt beleuchtet bei Gelegenheit des Redaktionswechsels der Kölnischen Zeitung das Verhalten der Regierung gegen die Presse, und erklärt dasselbe für gesetzwidrig, tückisch und verrätherisch; die Polizei sucht alle Blätter von ihr abhängig zu machen, und es ist ihr großentheils schon gelungen. —

Besuch von Herrn Foß aus England, alte Bekanntschaft, deren ich mich nur dunkel erinnere. Der Zustand von England scheint äußerst verworren und bedenklich; man hat kein Vertrauen mehr auf die alten Stützen des Staates, und sucht neue; alles lenkt in revolutionaire Bewegung, und es bereiten sich die größten Umgestaltungen vor, schwerlich ohne gewaltsame Ausbrüche. —

Beileidsadresse des Magistrats an den König wegen des Todes des russischen Kaisers. Der König antwortet dankend.

— Bildnisse, Lebensabrisse des Kaisers, Gedichte auf ihn, Trauerreden, von allen Seiten und in größter Menge. Sie möchten gern einen Helden, ein Parthеihaupt aus ihm machen, ihn auf alle Weise verherrlichen. Hilft aber nichts. Der Tod ist ein zu mächtiger Auslöscher; und nicht nur im Volke, sondern auch schon am Hofe wird der Name Nikolaus weniger genannt, und mit geringster Theilnahme, wenn es geschieht. Der Todte giebt keine Orden, keine Dosen. Die Hofschranzen gehen ihrem Futter nach. —

Der Lieutenant bei den Gardeküraßieren Graf Adolph von Königsmarck ist auf sechs Monate seinem Onkel dem Gesandten im Haag beigegeben. Sie wollen einen Diplomaten aus ihm machen. —

Gegen die Ungerechtigkeit der Zeitgenossen beruft man sich zwar auf die gerechtere Nachwelt. Ich finde genug Fälle, in denen man sich gegen die verkennende Nachwelt auf die einsichtigeren Zeitgenossen berufen könnte. Goethe besonders wäre dazu berechtigt. Je weiter seine Werke sich von ihrem Ursprung entfernen, desto weniger Verständniß, Sinn und Liebe für sie bleibt übrig. Grade jetzt ist für ihn eine kalte Winterzeit. Auch für Rahel scheint weniger Sinn und Liebe vorhanden, als vor zwanzig Jahren. Aber es schadet nicht! Diese Jahrszeit geht vorüber, und Frühling und Sommer kehren zurück. Dies sind wechselnde Stimmungen, die man ertragen muß. — Zuletzt kommt denn doch eine Zeit, wo nur berufene und edle Geister den Werth ihrer Vorgänger feststellen, wo man den Autor wenigstens im Zusammenhange mit seinen Zeitgenossen sieht und beurtheilt. Dies hindert nicht, daß die Gemeinheit auch nach zweitausend Jahren noch bisweilen schreit, Platon sei ein dummer Schwärmer, Homeros ein langweiliger Schwätzer. —

Ostersonntag, den 8. April 1855.

Ein Gerücht vom Auseinandergehen des Kongresses in Wien. — Eine merkwürdige und wichtige Thatsache ist die große Verwüstung, welche im österreichischen Heer durch Krankheiten angerichtet wird; die Truppen stehen noch friedlich auf eignem Boden, in geordneter Verpflegung, und dennoch! Ein Reiterregiment ist fast ganz aufgerieben, ein andres hat nur noch die Hälfte seiner Mannschaften! Ich gedenke der Zustände in Ungarn 1809, wo das Heer neunzigtausend Kranke zählte, das Regiment Vogelsang allein zweitausend, von denen keiner zum Regiment wiederkehrte. Und welch entsetzliche Anstalten damals! —

Eine Betrachtung drängt sich mir seit einiger Zeit wiederholt auf. Das Alter hat das Eigne, nicht mehr erwerben zu können, es kann nur ausgeben, abwerfen, verzehren, kaum noch genießen. Dies gilt von allen Gebieten, des Körpers, des Geistes, des Herzens; von allen äußern Hülfsmitteln, und innern. Das bedingt allerdings eine besondere Stellung zum Leben, wie die Jugend sie nicht kennt. Im Innern aber macht der Unterschied sich doch weniger geltend, da treibt es und glüht es, und sinnt es und strebt es immerfort! —

Berlin mit aller seiner Pracht und Schwelgerei hat doch an solchem Festtage wie heute nur ein klägliches Ansehn, besonders wenn kein heitres Wetter ist. Da zeigt sich kein geputztes Volk auf der Straße, da bleibt es in seinen Arbeitshöhlen verborgen, oder schleicht am dunkeln Abend in die schlechten Wirthshäuser, und betäubt sich in wüstem Lärm, Tabaksrauch und Getränk! Berlin kommt um seinen ehrbaren Mittelstand, der guten wohlhabenden Bürger werden immer weniger. Schwindel aller Art gedeiht, wie nie vorher. Von oben wird dieser Mißstand begünstigt. Schlechter, serviler Magistrat, ohnmächtige Stadtverordnete; glänzende allmächtige Polizei, prunkvolle Anstalten, deren Kosten unerschwing-

lich sind! — Das Gewerb und der Handel ringen kräftig gegen den Verfall, aber stoßen überall auf Hindernisse, und ihre Erfolge selbst werden oft zum Nachtheil. —

Ein Mitglied des Richterstandes beklagt sich bitter über die Eingriffe der Polizei in die Rechtspflege. Die Polizei darf gesetzlich keine Verhaftung vornehmen ohne gerichtlichen Verhaftsbefehl, sie verhaftet aber eigenmächtig nach Willkür, läßt die Verhafteten oft längere Zeit im Gefängniß ohne die Kenntniß des Gerichts, ersinnt allerlei Ausflüchte, um die Verhaftung als gerechtfertigt erscheinen zu lassen, und behält in den meisten Fällen die Oberhand, da der Justizminister wie der Hof auf ihrer Seite sind; ein armes Gericht vermag dagegen nichts. —

Ostermontag, den 9. April 1855.

Geschrieben; ich habe doch der Frage, ob man mitwählen soll, eine kleine Erörterung widmen müssen, für den jetzigen Augenblick überwiegt das Nein, mehr noch als vor einem Jahre. Die jetzige Staatsverderbniß ist zu groß und liegt zu hoch, als daß sie durch Kammern und leere Abstimmungen geheilt werden könnte! — Die Berliner sind mehr bewegt und beschäftigt durch die Schließung der Kroll'schen Wirthschaft, als sie es von der Schließung der Kammern sein würden. Allerdings knüpfen sich an diese Sache manche höhere Angelegenheiten, der Kampf der Rechtspflege gegen die Polizei, die gewaltsame Einmischung der letztern, die Begünstigung des Polizeidirektor Stieber, dessen Geldvortheile, die Nachsicht gegen den Verwalter Engel, und andres der Art; das gerichtliche Verfahren wird manches, was man verheimlichen möchte, an den Tag bringen, es müßte denn sein, daß auch dies Gericht, wie in dem Köller'schen Prozeß, aus Rücksichten gewisse Personen nicht bloßstellen wollte. —

Bei dem Mangel an Zeitungen, während der Feiertage, entstehen allerlei Gerüchte, die aber schnell wieder fallen. —

Nachmittags Besuch von Herrn Dr. Vehse. Mit Betrübniß spricht er von der nahen Abreise Dr. Franck's, und dem schweren Verhängniß, das über dessen Leben sich zusammengezogen hat. Wirklich ein tragisches Geschick! Alle seine Vortheile, seine Unabhängigkeit, sein Vermögen, seine Bildung, das Glück einen so ausgezeichneten Sohn zu haben, die Liebe zu ihm, die Freiheit zu jeder Entschließung, alles das verwandelt sich ihm in Unglück! Er hat zu Vehse mehr Zutrauen, als zu Anderen, gesteht ihm seine Betrübniß, seinen Schmerz, ist den Thränen nahe, bekennt, daß er auf immer scheide. Daß der Sohn in England Heimathsrecht erlangen werde, ist eine unbestimmte Hoffnung. Und wie der Sohn künftig einmal auf Preußen zurückblicken werde, ist auch nicht vorherzuwissen! Genug, das Ganze ist ein großes Unglück! — Ein Vater soll nicht in dem Sohn aufgehen; das ist das Unrichtige darin, daß der Sohn vor der Zeit Hauptperson geworden. Der arme Junge kann dafür nicht, und der liebevolle Vater, dem nichts geblieben war als dieses Kind, ist auch zu entschuldigen.

Dienstag, den 10. April 1855.

Bei Sonnenschein ausgegangen. Zu Kranzler. Kölnische und Augsburger Zeitung. Bei Dr. Franck im Hotel de Brandebourg, ich traf aber nur den Sohn, der mir einen andern Eindruck machte als früher, nicht so vortheilhaft, er hat kein kraftvolles Aussehen, und kam mir etwas wie ein Schicksalswerkzeug für den Vater vor. —

Der Faktor aus der Trowitzsch'schen Druckerei klagt über Bettina von Arnim. —

Scharfe Note des französischen Ministers Drouin de l'Huys

gegen die Manteuffel'sche, deren Behauptungen er hart bestreitet. —

Herr Major von Hanneken aus St. Petersburg zurückgekehrt. Ein russischer General dort hatte sich auf eine an ihn gerichtete Frage kurz abgewendet, und als Hanneken ihn darüber zur Rede stellte, bat er um Verzeihung, er habe jenen wegen der weißen Uniform für einen Oesterreicher gehalten! Gegen diese ist man wüthend aufgebracht. — In Wien gehen die Verhandlungen weiter. Lord John Russell von der Wiener Gesellschaft eingefangen, abgeschwächt! —

Der Prinz von Preußen aus Koblenz herberufen. Die große Kommission wegen der Miniébüchsen tritt wieder zusammen; die kleine von Adolph von Willisen geleitete genügt wieder nicht. —

Bettina von Arnim kann nun jeden Tag hier eintreffen. Ich freue mich gar nicht auf sie! Hat sie wirklich durch Schlaganfälle gelitten, so wird ihr Anblick ein sehr trauriger sein; ist sie wie sie war, so wird sie mich wieder schön quälen! — Hermann Grimm will sich todtlachen über ihren Einfall, dem Generalpolizeidirektor von Hinckeldey ihren Prozeß gegen M. und den davon zu erstreitenden Betrag für die überschwemmten Schlesier zu überweisen! einen Betrag, der sich auf bloße Gerichtskosten, die zu bezahlen sind, beschränken wird. Nach Grimm's Meinung ist M. in der Sache ganz ohne Schuld, und auch Bettinens Töchter glauben es. —

Mittwoch, den 11. April 1855.

Ich habe großes Verlangen nach frischem Grün und milder Luft, erinnere mich aber kaum jemals mit so geringen Erwartungen der Sommerzeit entgegengesehen zu haben. Nicht nur verspricht sie nichts, sondern auch meinen Wünschen bietet sie keine annehmliche Gestalt, wenigstens in demjenigen, was ich

auf dem ordentlichen Wege für wahrscheinlich, für möglich halten kann; es müßte „neues, ungekanntes Glück“, persönliches oder besser noch allgemeines kommen! — Es ist jetzt eine trübe Zeit, nichts Sichtbares, Offenes gedeiht, überall verdorbene, falsche, sich hinschleppende Verhältnisse, überall Beklommenheit, Aufspannung, Mangel. Die Staaten alle in verkehrter Entwickelung, sie arbeiten sich dem Untergange zu. Und kein einziger Fürst, der dies einsähe, entgegenwirkte! Das spricht dem ganzen Monarchenthum das Urtheil! Ob Republiken besser sein werden? Darnach will die Geschichte nicht fragen, ihr genügt der Wechsel, wobei ja doch die Menschheit im Ganzen sich immer etwas vorschiebt. —

Man versichert, die Verurtheilten vom sogenannten Märzkomplott, Ladendorf, Levy, Gehrcke ꝛc., würden ausnahmsweise gut gehalten, auch die zum Zuchthaus Verurtheilten, denen weder die Kleidung noch die Arbeit der gemeinen Sträflinge zugemuthet werde. Der Befehl zu dieser Milderung soll dem Könige durch Hinckeldey abgedrungen sein, als deren Begnadigungsgesuch verworfen worden. —

Nachrichten aus Wien: Thätigkeit russischer Diplomaten in allen möglichen Richtungen. Wird kein Frieden zu Stande gebracht, so werden die Russen sich offen mit der Revolution verbünden, den Aufstand der Griechen, Magyaren, Slaven, Italiäner, ja vielleicht der Deutschen und zuletzt der Franzosen begünstigen, unterstützen. Die Gegner können dafür die Polen in Bewegung setzen. Arme Völker! Gut gemeint ist es von keiner Seite, man will sie nur als Werkzeuge gebrauchen. —

Hier ist es wieder ganz still davon, daß Hinckeldey zum Minister des Innern ernannt werden soll. Die Kreuzzeitungspartei hat die Sache zu hintertreiben gewußt, indem sie davon frühzeitig Lärm machte und die Vorstellung verbreitete, der König müsse der öffentlichen Meinung nachgeben. Die arme

öffentliche Meinung! sie hat nicht entfernt an das gedacht, was ihr jetzt aufgebürdet wird! —

In der Ilias gelesen, in Goethe's kleinen Gedichten, unter denen viele ganz unbeachtet sind! — In der deutschen Litteratur fehlt es vor allem an Lesern, ganz entsetzlich an guten, dankbaren Lesern. Die Schätze liegen bei uns aufgehäuft, wie das Erz in den Gebirgen, dunkel, unausgebeutet, unbenutzt. Und da fällt das blöde Kritikervolk noch ungezogen über die wackern Bergknappen her, die bemüht sind, den Reichthum in Umlauf zu bringen! —

Prinz Albrecht und seine Gemahlin Prinzessin Marianne haben sich in Meinungen bei der Leiche ihrer Tochter getroffen, und versöhnt, soweit hier das Wort Geltung haben kann. Die Prinzessin hat ihren Diener geheirathet, Kinder mit ihm, und er ist ganz Herr im Hause. Man schätzt das Vermögen der Prinzessin auf dreißig Millionen. —

Nachrichten aus Baden. Der Prinz-Regent ist schwach, und ganz in den Händen der Reaktion, nur zwischen Oesterreich und Preußen schwankend. Die Protestanten, nothgedrungen wider die römische Kirche im Streit, stützten ihrer Meinung nach sich am liebsten auf die Jesuiten! Liederliche Wirthschaft, in die man den Prinz-Regenten zu ziehen bemüht ist; ein gewisses adliges Haus in Karlsruhe bezeichnet man als —, die angesehensten Familien beeifern sich ihm ihre Töchter zu Liebschaften anzubieten. Es kommen in diesem Betreff Namen vor, die mir schon vor dreißig Jahren in solcher Art genannt wurden; es scheint auch hierin Erbämter zu geben! —

Donnerstag, den 12. April 1855.

Der König ist sehr dadurch verletzt, daß Rußland in Wien nicht entschiedener auf den Eintritt Preußens in die Friedens-

berathungen bestanden hat. Der russische Gesandte begnügte sich, den hiefür ausgesprochenen Wunsch, welchen die Westmächte kurz verneinten, zu den Akten zu geben. —

Großes französisches Lager bei Konstantinopel, die Stadt und den Bosporus beherrschend. Die Franzosen werden dort auch nach dem Frieden so lange als möglich bleiben, wie in Rom, wie die Oesterreicher in den Donaufürstenthümern, — wie die Preußen es in Holstein, Hamburg und Baden wollten! — Frieden ist wahrscheinlich, aber welcher! Ein Frieden voller Zwistigkeiten, Ränken und Ausflüchten! —

Herr Dr. Hermann Franck hat noch hier die Nachricht empfangen, daß es für seinen Sohn nichts ist mit dem Dienst auf englischen Kriegsschiffen, nichts ist mit der Schiffahrtsschule; er wird als Midshipman auf einem Schiffe der ostindischen Kompagnie seine Laufbahn beginnen, — falls nicht auch hier noch Schwierigkeiten eintreten. Die stolzen Gönnerschaften, die sichern Vorauserkundigungen, haben sich als Täuschung erwiesen! — Franck reist morgen mit seinem Sohn ab; ich bedaure den Vater sehr, es konnte ihm kein größeres Unglück widerfahren. Und sollte der Sohn doch nicht aushalten, welch neues Unheil, welche Beschämung! Das Schlimmste ist, daß der Sohn wie dem Vaterlande zugleich dem Vater fast gänzlich entzogen wird. Wie die Sachen einmal stehen, ist es doch richtig, daß der Vater dem Sohne nachgab. —

Der Untersuchungsrichter Schlötke vom Stadtgericht ist von dieser Amtsverrichtung entfernt, als Hülfsarbeiter zum Kammergericht versetzt und durch den Grafen von Wartensleben ersetzt worden. Die Veränderung ist für jenen keine Beförderung, vielmehr eine Kränkung; man wollte ihn los sein, besonders war Hinckeldey seit langer Zeit ihm feind, und arbeitete emsig gegen ihn. Schlötke, der aus dem Waldeck'schen Prozeß berüchtigte, verrufene Schlötke, der eifrige Augendiener des Hofes, der Minister, der Reaktion, in Ungnade!

Das also sein Lohn! Er bekommt seine Strafe von der Seite, von der er sie nicht verdient, das ist um so härter! Er soll ein geschickter Jurist sein, und wollte auch einmal ein redlich strenger sein; in der Sache des Prinzen *, der ein — Vergehen mit einem Mädchen begangen und die gerichtliche Ahndung nur mit den größten Geldopfern vermieden hat, war Schlötke gegen die Warnungen, die er von oben empfing, taub, wollte seine Pflicht thun, nahm die schlimmen Aussagen der Leute in die Verhörprotokolle auf, anstatt sie zu unterdrücken. Hinckeldey stellte dem Könige diese Ungebühr vor, und es erfolgte — eine seltsame Neuheit — ein mündlicher Kabinetsbefehl an den Justizminister, die obige Versetzung zu verfügen. Da die Sache in der Beamtenwelt Aufsehen macht, so hat sich Hinckeldey auf einige Tage entfernt, damit es um so weniger aussehe, als habe er mit ihr etwas zu thun. —

Freitag, den 13. April 1855.

Großer Aufsatz im Moniteur über den Kriegszug nach der Krim; Louis Bonaparte wälzt alle Nachtheile auf die Ausführer, rechnet alle Vortheile sich zur Ehre. Das Bedürfniß, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, oder zu behaupten, bringt ihn schon sehr in die Klemme. Um die allgemeine Gunst muß er zum Theil die des Heeres opfern, und doch hilft ihm jene nicht im geringsten, wenn er diese nicht hat.

Mit der Reise Louis Bonaparte's nach England wird es Ernst. Man bereitet sich dort zu dem festlichsten Empfang vor. Er gilt dort nur als Ausdruck einer thatsächlichen Macht, einer befreundeten, hülfreichen, und kein anderer Gesichtspunkt wird sich im Augenblicke geltend machen. — Die Aristokratie und der Hof haben die Schmach, sich vor dem verbrecherischen

Emporkömmling zu beugen, und werden sie bis auf die Hefen trinken! Was sind alle sogenannten legitimen Monarchen, wenn sie diesen Abentheurer zum Genossen haben, ihn als solchen anerkennen, ihm huldigen, ihm schmeicheln müssen! Die Demokraten hohnlachen darüber, er dient ihnen, indem sie ihn hassen und verachten. —

Im August erlischt das Mandat der jetzigen Abgeordneten zur zweiten Kammer, und es werden allgemeine neue Wahlen stattfinden. Die Frage wegen der Betheiligung an der Wahl wird nun wichtig und dringend. Es finden sich viele Volksfreunde geneigt, diesmal mitzuwählen. Andere sind heftig für die fernere Zurückhaltung. Die Minister sind schon darüber beunruhigt, und denken auch ihrerseits an Maßregeln, um die Wahlfreiheit zu beschränken; der Gedanke, ein neues Wahlgesetz ohne die Kammern auf eigne Hand zu oktroyiren, liegt nahe genug, aber man weiß noch nicht, auf welche Weise man es einrichten soll, um die Demokraten wirklich auszuschließen. Die bisherige dumme Pfiffigkeit genügt hier nicht. —

Dr. Franck hat seine Reise um einen Tag aufgeschoben, um morgen mit Pfuel zugleich bis Magdeburg zu fahren; eine seltne Biegsamkeit in ihm! —

Zu Hause noch kurze Sitzung in allerlei Gespräch. — Alte Sachen gelesen, aus der ersten französischen Revolutionszeit, deutsche Auffassungen derselben durch Schlabrendorf, Oelsner, Forster, Huber, Baggesen, Georg Kerner, Reichhardt, Johann Heinrich Voß, Rebmann ꝛc. —

Der Fürst Woronzoff, gewesener Statthalter in Odessa, hat hier zu einem meiner Bekannten gesagt, Liprandi sei der einzige tüchtige General in der Krim; Lüders habe nur persönliche Tapferkeit, sonst nichts; Gortschakoff sei zerstreut, habe gar kein Gedächtniß; Osten-Sacken sei ein Betbruder; über Menschikoff sprach er sehr geringschätzig, an Paskewitsch

lobte er den guten Willen, die dem Aufbrausen folgende Milde. —

Von Manteuffel sagt man, er habe die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernommen, wie jener Mann das Geigenspiel, den man gefragt, ob er die Geige spiele? worauf er geantwortet, er wisse es nicht, er wolle es probiren! —

Sonnabend, den 14. April 1855.

Lebhafte aufregende Träume; Bonaparte zu einer Art von europäischem Generalissimus erklärt, der König von Preußen in größter Bedrängniß; ich war beiden persönlich ganz nahe, konnte alles genau sehen, sprach aber mit keinem.

Herrn Professor Agathon Benary gesprochen; er hat neue Verdrießlichkeiten, das Schulkollegium will ihm die obern Klassen nehmen. Wegen einer Aeußerung bei der Todesnachricht vom russischen Kaiser ist er zur Verantwortung gezogen worden.

In meinen Papieren gearbeitet, ohne sonderlichen Erfolg. Ueber manche Gegenstände kann ich durchaus nicht zum Beschluß kommen; ihre Behandlung hängt zu sehr von den Umständen ab, unter denen eine Veröffentlichung möglich erscheint. Ich würde viele Papiere vernichten, wenn ich nicht hoffte, daß die gegenwärtigen Zustände anderen weichen werden, in denen andere Ansichten, Meinungen und Urtheile herrschen mögen als jetzt. Bei heutigen Zeitgenossen wird heuchlerische Ziererei und blöder Unverstand mich über vieles tadeln, was ich deßhalb doch keineswegs aufgebe. Nichts kommt mir elender vor, als sich vor der Lesewelt fleckenrein darstellen zu wollen; ein geschmeicheltes, falsches Bild ist meines nicht mehr. —

Abends mit Ludmilla zu Frau von Nimptsch gegangen. — Ein muntrer Abend, lebhaftes Gespräch nach allen Richtungen,

ernst und heiter. Der Kladderadatsch über Putlitz wurde vorgelesen, zum großen Ergötzen. Ueber Dr. Franck wurde viel gesprochen, sein Schicksal, das seines Knaben. Franck hat der Frau von Nimptsch das Bekenntniß abgelegt, für die Kräfte, die ihm verliehen worden, habe er so gut wie nichts geleistet, sein ursprüngliches Gebrechen sei Faulheit; er hätte in den Wissenschaften viel thun können, er wäre noch jetzt im Stande eine Oper zu schreiben, und mehr dergleichen Aeußerungen, auf die ich gar nicht viel gebe. Seine gute Lage, seine wohlhabende Unabhängigkeit hat er sich zu gut gefallen lassen, und die Genüsse der Welt reichlich genossen, zu denen freilich die geistigen auch gehörten. Daß er mehr hätte leisten können, halte ich für einen Irrthum; wäre er in einer besonderen Richtung fleißiger gewesen, so würde er diese allgemeine Bildungshöhe nicht erreicht haben, die er jetzt als Maßstab an seine Aufgaben legt; jeder Vortheil hat seine Schattenseiten, jeder Nachtheil seine Lichtseite. — Franck wird heute 53 Jahre alt. —

Im Plutarchos gelesen, in deutschen älteren Sachen. —

Eine der härtesten Prüfungen für das Alter ist es, wenn man den Menschen ihre Schöpfungen zerstört, ihre Götter- und Heroengestalten niederstürzt. Goethe drückt ersteres wehmüthig in diesen Zeilen aus:

„Den hochbestandenen Föhrenwald
Pflanzt' ich in jungen Tagen,
Er freut mich so! — ! — ! — Man wird ihn bald
Als Brennholz niederschlagen.“ —

Das Niederwerfen der Götter wird zwar bei treuen und standhaften Gemüthern nicht gelingen, sondern immer nur ein scheiternder Versuch bleiben; aber daß dieser auch nur gewagt wird, ist dem Gefühl schmerzlich. —

Sonntag, den 15. April 1855.

Die Zeitungen melden, daß der Baron Theodor von Sydow am 8. April zu Grätz fünfundachtzig Jahr alt gestorben ist. Er war früher preußischer Offizier, nach 1806 reisender Deklamator, Schmarotzer, Glücksjäger; als ich ihn 1834 bei Tettenborn in Wien sah, war er schon ganz heruntergekommen; er lebte zuletzt von den Almosen der Vornehmen. Ein weichlicher Holtei, wie dieser ein härtlicher Sydow. —

Der Kaiser von Oesterreich hat seit kurzem schon die dritte Amnestie erlassen, über zwölfhundert politische Gefangene sind dadurch in Freiheit gesetzt worden! Nichts der Art in Preußen! Beschämend und dumm zugleich, an keine Versöhnung zu denken, die edelsten Kräfte des Landes gelähmt zu lassen, den Zwiespalt zu erhalten, — aus den kleinlichsten Rachegefühlen, bei dem Bewußtsein, selber nicht ohne Schuld zu sein. Hier liegt Preußens Schwäche! —

Geschrieben. Die Wahlfrage untersucht, zur Untersuchung empfohlen. Die Abneigung gegen unser Scheinverfassungswesen ist mit Recht sehr groß, und wird schwer zu überwinden sein. Man geht seinem Gewerbe oder Vergnügen nach, ist gegen den Staat gleichgültig, sucht sich mit ihm als einer Unvernunft möglichst abzufinden. —

Im Plutarchos gelesen; in alten Briefschaften, gedruckten und ungedruckten, deren Stoffe sich allmählig zu einer Ausarbeitung anlassen, deren Gestalt und Richtung indeß noch nicht entschieden sind. —

Neue bittre Umlaufsnote Oesterreichs gegen Preußen, vom 23. März, es blickt einige Verachtung durch! — Nachrichten aus Wien sagen, daß der Kaiser persönlich in heftigster Stimmung gegen Preußen sei, vom Könige mit Hohn und Grimm spreche, als von einem falschen Bundesgenossen, den man besser zum offnen Feind habe &c. —

Der König hat gesagt, die Sendungen des Generals von

Wedell nach Paris sollten nun ihr Ende haben, derselbe könne nach Luxenburg zurückkehren. Den König soll der Besuch Louis Bonaparte's in London schmerzlich beunruhigen, der letztere spielt Rollen, die ein Hohn für die andern Machthaber werden. Der König erinnert sich seiner eignen Reise nach England, aber weder die Bedeutung noch der Beifall kommen in Vergleich zu der Ernte Bonaparte's. —

Eine vornehme Dame, die mit den Hofsachen genau bekannt ist, höchst aristokratisch, aber nur bedingungsweise royalistisch gesinnt, macht von dem Könige und der Königin keine vortheilhafte Schilderung. Sie sagt von letzterer, sie sei über die Maßen hoffährtig, streng und hart, in vielen Beziehungen erbittert, gränzenlos herrschsüchtig, nur darin beschränkt, daß ihr Gesichtskreis ein so überaus enger sei; man glaube gar nicht, wie eigen und sorgfältig sie in Kleidung und Putz, wie wählerisch und schwer zu befriedigen sie sei! Man müsse sich ihr ganzes Wesen und Benehmen daraus erklären, daß sie keine Kinder habe rc. In persönlichen Dingen beherrsche sie den König ganz, sie spreche mit ihm in kaltem gebietenden Ton oft leise, man sehe, daß der König sie fürchte, öfters ängstlich und zweifelnd nach ihr hinblicke, genug sich ihrem Willen füge. Das hindere nicht, daß er doch bisweilen wieder durch allerlei Unarten sich Luft mache. Noch wurde bemerkt, daß wer in der Gunst des Königs dauernd sich erhalte, dies nur durch die Gunst der Königin bewirke, z. B. Uhden, Illaire, Leopold von Gerlach, Hofrath Schneider, auch Markus Niebuhr so lang es ging, die Familie von Canitz rc. — Jene vornehme Dame, wer ist sie? Die Gräfin von Münster geb. von der Marwitz? Die Gräfin von Haake geb. Gräfin von Tauentzien? Oder eine der vielen anderen, die solcher Aeußerungen fähig, am Hofe leben? Der Name wurde nicht genannt. —

Montag, den 16. April 1855.

Die Montagspost prüft mit Schärfe den berüchtigten Artikel des Moniteurs über die Krim, zeigt dessen Schwäche, dessen Unhaltbarkeit. Für mich ist er ein Zeichen des Sinkens! —

Im Plutarchos gelesen, in Schiller's Briefen. —

Wie viele unsrer guten Schriftsteller, unsrer begabten, gehaltvollen, die zu ihrer Zeit wichtig waren, und zur großen Geistesbewegung ihr Theil redlich beitrugen, gehen uns ganz verloren! Ihre Namen bleiben allenfalls, eingeschrieben etwa in Litteraturgeschichten, oder in den Briefschaften und Denkwürdigkeiten vorkommend, aber ihre Schriften gehen rettungslos verloren! Die Deutschen sind vorzüglich reich an solchen, die nicht die Ersten sind, aber die besten Zweiten und Dritten, oft jenen ganz nahe, und die Mitvordränger von jenen. Es wäre das größte Unrecht, diese Leute für Mittelmäßigkeiten auszugeben, sie sind dies durchaus nicht! Aber die Schriften von Moritz, von Erhard, Reinhold, Voß, um nur diese zu nennen, wer liest sie noch, wer sammelt sie? — Und selbst die gesammelten, kann man sagen, sie seien zum Gemeingut geworden? Jean Paul Richter, Forster, Fichte, — werden sie noch geschätzt und genossen wie sonst? —

Unter den Assessoren, die angeklagt sind, ihre Prüfungsarbeiten nicht selbst gemacht zu haben, wie sie doch an Eides Statt versichern mußten, befindet sich auch ein Kammergerichtsassessor v. *, dessen Mutter eine Millionärin ist. Man hat ihr vorgeschlagen, den Versuch zu machen, durch Anbietung einer Summe von hunderttausend Thalern zu milden Zwecken den König zur Niederschlagung des Verfahrens zu bewegen. Ein solcher Fall ist in früheren Zeiten einmal vorgekommen, ein Hr. von Zedlitz hat mit solcher Summe einen Mord gesühnt. Aber die Mutter kann sich nicht entschließen. Auch giebt es jetzt gesetzlich keine solche Niederschlagung mehr.

sondern nur nach erfolgtem Urtheil Begnadigung. — Noch ein besonderer Umstand kommt bei diesem * in Betracht. Angesehene Personen verwandten sich bei dem Justizminister um Rath und Hülfe, dieser war auch besten Willens, meinte aber, vor allem müsse er genau wissen, was und wie es geschehen sei. * schrieb darauf in rückhaltlosem Vertrauen dem Minister eine Art Beichte, und dieser — gab das den Armen gänzlich blosgebende Schreiben zu den Akten! —

Dienstag, den 17. April 1855.

Geschrieben; über das politische Gedächtniß, das sich versteckt, oft sehr lange, dann aber plötzlich mit Macht hervortritt. Wir haben alle Ursache, unsre Erinnerungen zu pflegen, unsrer Freunde nicht zu vergessen, aber auch unsrer Feinde nicht. Der innere Feind ist der gefährlichste. Selbst im Jahre 1813 war er schwerer zu überwinden, als der äußere. —

Bei Kranzler. Unter den Linden, zur Schloßbrücke; Ueberreste der heutigen Parade, Konstabler zu Fuß und zu Pferd, die sich wichtig machen und spreizen; daß diese Zier des Polizeiwesens hauptsächlich an dem Defizit in den Finanzen der Stadt schuld ist, fällt uns heute nur zu sehr ein, da die Zeitungen melden, daß die Erhöhung der Haus- und Miethsteuer und die Errichtung einer Brennstoffsteuer wie einer Geflügelsteuer beschlossen ist. —

Sendung aus Paris von der Gräfin d'Agoult, die Revue contemporaine vom 15. April, worin ein Aufsatz von ihr: „Pouvoir et liberté: quatre ans de l'histoire de Hollande." — Brief aus Weimar von Apollonius von Maltitz. —

Nachrichten aus Baden; Aergernisse am Hof, reaktionaire Minister, Pfaffenwirthschaft. Ueber die russischen Verhältnisse rc. —

An Herrn Direktor Lehmann nach Marienwerder geschrieben. Seine Gedichte machen auf mich einen angenehmen Eindruck, nicht sowohl durch ihren dichterischen Werth, als weil sie im Ganzen ein befriedigendes Lebensbild geben, das erheiternd auf mich wirkte. –

Gleichzeitig aus Paris und aus St. Petersburg trifft hier die Nachricht ein, daß die allgemeine Beschießung Sebastopols am 9. April begonnen hat. Die Russen geben ihren Verlust auf 834 Mann an. — Zweiter großer Artikel des Moniteur über die Friedensverhandlungen, mehr drohend als hoffend.—

Mittwoch, den 18. April 1855.

Verschnupft und heiser, sehr leidend. — Louis Bonaparte's Ankunft in England am 16. glänzend und herzlich!? Für ihn und seine Frau sehr befriedigend, für die Königin aber, den Hof, die Aristokratie, den Staat, demüthigend und beschämend! Damit es dem neuen Staatsspielzeug bei uns, der preußischen Flotte, nicht an Spott und Schande fehle, muß die in England eingetauschte Fregatte den englischen Kriegsschiffen und den dänischen Sundbatterien die gebräuchlichen Salutschüsse nicht erwiedern können, und sich entschuldigen, daß sie ihre Kanonen sämmtlich in England zurückgelassen habe! Die Seeleute selbst sind außer sich darüber, und schimpfen laut. Dem Kladderadatsch ist verboten worden, seine Späße über die Geschichte zu machen. —

Man fängt schon an ängstlich zu werden wegen der neuen Kammerwahlen, das Ministerium merkt, daß die Stimmung etwas ernster ist, und die Wahlen nicht mehr so unbedingt durch die Landräthe diktirt werden möchten, und man denkt an veränderte Einrichtung der Wahlbezirke nach dem Gutbefinden der Behörde. In der zweiten Kammer wird deßhalb von der Parthei Bethmann-Hollweg ein Gesetz beantragt, daß

die Wahlbezirke so bleiben müssen, wie sie jetzt sind, und daß sie nicht willkürlich, sondern nur durch ein Gesetz verändert werden dürfen. Daß die demokratische Parthei mitwählen werde, ist schon wieder sehr zweifelhaft; es ist weniger Trotz, der sie abhält, als Ekel; der preußische Staat ist ein Augiasstall geworden, so viel Unrath der stinkendsten Art hat sich in ihm angehäuft, und man hält es nicht der Mühe werth, an Aufräumen zu denken, während der Mist noch stets vermehrt wird. Jämmerliche Zustände! —

Die Nationalzeitung hat mehrere Artikel den kriegswissenschaftlichen Schriften Rüstow's gewidmet, worüber die Kreuzzeitung ihren gehörigen Aerger geifert! —

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 9. April (No. 99 Beilage) steht ein lesenswerther Artikel über Wissenschaft und Theologie in Straßburg, der die Arbeiten der dortigen protestantischen Gelehrten gebührend hervorhebt. Dabei sind die Philologen und Dichter noch nicht aufgezählt. Die kleine tüchtige Schaar macht dem deutschen Elsaß alle Ehre. —

In der Revue contemporaine läßt sich Guizot vernehmen, unter dem Titel Mécomptes et espérances theilt er seine Ansicht der politischen Dinge mit. Er hat viel von einem Pfaffen, er erinnert an den seligen Ancillon, das Philosophiren ist bei beiden gleich, das heißt von der äußersten Mittelmäßigkeit. Daß Guizot durch seinen Aufsatz den Weg zu Louis Bonaparte für sich zu öffnen sucht, glaub' ich doch nicht. Dazu halt' ich ihn für zu ehrenhaft. Aber der Ehrgeiz des alten Mannes läßt ihn nicht ruhen. Er muß wieder mitreden, muß von sich reden hören. — Darin ist er dem Chateaubriand ähnlich. —

Donnerstag, den 19. April 1855.

Mein Zustand ist ärger als gestern, und vielleicht heute am schlimmsten! Ich bin ganz verdummt, kann nicht sprechen,



die Augen brennen, das Athemholen ist beschwerlich. Dabei die herabgedrückteste Stimmung, eine Unlust, ein Ueberdruß, — das ganze noch übrige Leben erscheint eine Last, das ganze menschliche Dasein ein mühvoller Traum! Ich greife vergebens nach Hülfsmitteln gegen dieses Sinken, nichts will anschlagen, nicht Bücher, nicht Gedanken. Die letztern vereinen sich immer wieder auf Bildern unwiederbringlicher Vergangenheit; mir fehlen die rechten Menschen, frische Anschauungen, gedeihliche Thätigkeit, und ich kann nicht hoffen, daß mir sie wiederkehren werden! —

Versuche zu arbeiten gelangen mir heute durchaus nicht; ich fand sogar das Lesen angreifend. Schachaufgaben, traurige Beschäftigung! — Auf- und Abgehen im Zimmer! —

In diese schwache Gemüthsstimmung fiel ein Schlag, der sie augenblicklich zu einer schmerzlich starken machte! Hr. Professor Dirichlet kam, um mir als einem antheilvollen Freunde mit zu allererst anzukündigen, daß er Berlin verlassen wird, daß er einen Ruf nach Göttingen angenommen hat, wo er an die Stelle des berühmten Gauß treten wird. Der Entschluß ist ein bedeutender, in manchem Sinne bedenklicher; aber die Umstände rechtfertigen ihn, die Regierung hat seit siebenundzwanzig Jahren Dirichlet's ausgezeichnete Verdienste nicht beachtet, der Minister von Raumer noch bis zuletzt sich unwürdig und unschicklich gegen ihn betragen, es geschieht den Kerls Recht, wenn man sich endlich von ihnen lossagt; auch Humboldt sieht es so an, und ist voll Unwillens und Zorns gegen Raumer, giebt ihm die häßlichsten verdienten Titel. Aber mir schnürte diese Ankündigung das Herz zusammen, es war mir im Augenblicke, als ob Berlin verödete! Dieser Rest von der Abraham Mendelssohn'schen Familie, dieser schönen Erinnerungen von Haus und Garten, von belebter Jugendlust, soll mir nun auch hier verschwinden! Ich mußte weinen, als ich allein geblieben war! —

Nachmittags dieselben traurigen Betrachtungen mit Ludmilla besprochen. Man muß verwundert inne werden, wie sehr allein man ist, wie von fremder Welt umgeben, die man die seinige nennen könnte, ist nirgends mehr zu finden. Wir rechneten auf, was wir in Berlin haben; mit jedem Tage weniger, blutwenig. — Die Ueberlegung kam wieder vor, ob nicht auch mir ein anderer Wohnort angemessener sein würde; doch war das Ergebniß verneinend; in Hamburg, in Düsseldorf, so sehr mich beide Städte anziehen, würden mich die vorhandenen Erinnerungen und die fehlenden gleicherweise unglücklich machen; von andern Orten kann kaum die Rede sein. — Die Erwägung selbst war eine Plage! —

Nach dem Thee griffen wir zum gewohnten Schachspiel. — Französische Sachen gelesen; die Schilderung Wilhelm's von Oranien, des Schweigsamen, von der Gräfin d'Agoult, in der Revue contemporaine, ein recht braves Geschichtsbild, aus guten Studien! —

Ich dachte mir immer die Jahre des höheren Alters als stillruhige Zurückgezogenheit, als behagliches Tagesleben, als herrlichen Friedenszustand; aber die Wirklichkeit zeigt von dem nichts, nur immer neuer Kampf, neue Sorge, neue Mißverhältnisse! Was Frau von Guion ihre Kreuze nannte! —

Ich habe heute wieder eine Anzahl Bücher verschenkt, nicht gleichgültige und mir unwerthe, sondern brauchbare und liebe, mit dem Vorgefühl, daß es mir auch wieder leid sein könnte und ich sie vermissen würde; aber ich that es doch! Das Vergnügen, dergleichen in die rechten Hände zu bringen, ist doch noch größer, als das des Erwerbens und Besitzens. Ich that es schon oft, immer mit etwas Reue, und doch immer wieder. Ich finde in mir noch heute das Gefühl erneuert, mit dem ich in meinem neunten Jahr einem

armen Knaben einen neuen Ueberrock schenkte, der mich selber im Winter hatte wärmen sollen. —

Freitag, den 20. April 1855.

Meine Nacht war schlecht, durch körperliche Leiden und Gedankenreihen, in letztere war ich wie verflochten und konnte sie nicht loswerden. — Die Zeitungen sind angefüllt mit Nachrichten von dem Glanz und der Beeiferung, ja Begeisterung, mit denen Louis Bonaparte in London gefeiert wird. Es ist ein merkwürdiges Schauspiel, wie England in vollen Zügen seine Schande trinkt. Die Niedrigkeit des Hofes und der Großen übertrifft weit die Niedrigkeit des untersten Volkes.—

In Rußland ist eine Amnestie ergangen; es ist schwer zu beurtheilen, wie weit sie sich erstreckt, aber es ist doch eine Handlung, die jenen Namen führt. Bei uns nichts der Art. Gnade ist nur erfolgt, wenn die Reaktion Verbrechen verübt hat; da fehlte Fürsprache nicht. —

Der russische Kaiser hat schon Zeit gefunden, die Uniformen in seinem Kriegsheer abzuändern. Es fällt z. B. die Offiziersschärpe fort, die Generale bekommen rothe Hosen, wie bei den Oesterreichern &c. Darin soll wohl der militairische Geist des neuen Herrschers zu erkennen sein? Der des Kaisers Nikolaus war freilich nicht viel besser! —

Nachmittags kam General Adolph von Willisen, der mich nicht viel reden ließ, mir aber manches mittheilte. Sein Antrag auf Umänderung der Gewehre ist nach viermonatlichen schweren Kämpfen durchgedrungen; die Sache ist beschlossen, genehmigt, befohlen, und soll nun zur Ausführung kommen. Mit seinem politischen Urtheil bin ich jetzt nicht einverstanden: er nimmt nur Frankreich als Macht in Rechnung, und vergißt in wessen Händen sie ist; er findet es eine Maßregel der Ver-

sehung, daß in Bonaparte ein Gegner Rußlands auf den französischen Thron gekommen; die Bourbons, die Orleans, würden nie gegen Rußland, sondern mit ihm gewesen sein, darum mußten sie fallen. Aber wollte der Staatsstreicher nicht auch zuerst mit Rußland sein? Hat nicht der blinde Uebermuth des Kaisers Nikolaus allein den Glückspilz auf die andere Seite gestellt? Wie sehr England gedemüthigt ist, will man dort kaum abläugnen, Willisen aber findet es nicht; er möchte, daß Louis Bonaparte auch hier seinen Besuch machte, Hof und Volk würden ihn mit Jubel empfangen. Leidenschaft gegen Rußland, vor der alle Rücksichten schwinden! Warum soll ich Rußland mehr hassen, als den — Louis Bonaparte? Weil dieser ein gebildetes, freies Volk unterdrückt hat, ist er nur um so hassenswerther. Die unterdrückten Russen waren wenigstens nicht frei, und können es bei jedem Umschwunge werden, wie die Franzosen wieder.

Nachrichten aus den Kammern. In der ersten hat der — Senfft von Pilsach wieder von dem „Schandjahr 1848“ gesprochen, ihm hat der Graf von Arnim-Boytzenburg wenigstens vorgehalten, daß man dieses Jahr — wegen der Reaktion! — auch ein Ehrenjahr nennen könne! In der zweiten Kammer hat die infame Kreuzzeitungsparthei das so nothwendige, sorgfältig ausgearbeitete, von Wentzel mit seinen besten Kräften unterstützte Konkursgesetz gleich im Beginn wollen fallen machen. Wagener und Gerlach hatten die Stirn, den unwürdigen Kniff zu versuchen; der Ministerpräsident von Manteuffel mußte ihnen scharf entgegentreten, und der bübische Anschlag wurde zu nichte. Das Gesetz wird eine Wohlthat für die Bürger- und Handelswelt sein, das genügte jenen Partheileuten, um ihre ganze Bosheit dagegen aufzubieten. Wie lange werden diese — ihr freches Wesen noch treiben dürfen? Sie hassen den König, sie dienen einem schändlichen Abgott, sie haben kein Vaterland, sind unpreußisch und undeutsch, ver-

rathen den Staat an Rußland, — das gilt als Monarchenthum, Religion, Patriotismus! —

Vertrauliche Mittheilungen aus St. Petersburg schildern den Kaiser Alexander als körperlich geschwächt und sehr an der Brust leidend, außerdem als unsicher und unbehülflich, noch gar nicht auf eignen Füßen stehend; er hat noch nicht Zeit und Willen genug gehabt, seine eigne Regierung einzusetzen, er führt nothgedrungen die alte mit den vorgefundenen Mitteln einstweilen fort. —

Sonnabend, den 21. April 1855.

Unruhige Nacht, doch angenehmer Traum. — Geschrieben; aber nicht recht in Zug kommen können. Durchaus keine Lust Briefe zu schreiben! Des Persönlichen bin ich überdrüssig, das Allgemeine ist trostlos, das Litterarische gering und ohne Reiz. — Besuch von Herrn Dr. Vehse; über Dirichlet's Fortgehen; es macht allgemein großes Aufsehen, und bei den zahlreichen Freunden und Freisinnigen den peinlichsten Eindruck; auf den Unwissenheitsminister von Raumer wird stark losgezogen. —

Heute verläßt Louis Bonaparte, nachdem er den Hosenbandorden empfangen, London wieder. Das Ganze war keine politische Handlung, nur eine Eitelkeitsposse. —

Die englische Flotte ist vor Kiel angekommen. — Die Beschießung Sebastopols aus allen Batterieen dauert seit dem 9. ununterbrochen fort. Ob der Sturm folgen wird? Eine Schlacht gegen die Russen im freien Felde wäre wirksamer, auch in Betreff der Festung. —

Zumuthungen, die man mir in Ansehung der bevorstehenden Wahlen macht, und die ich entschieden abweise. Ist mir auch nicht ausgemacht bis jetzt, ob eine allgemeine Betheiligung

anzurathen sei, — die Gründe für und wider fordern eine Erwägung, die ohne öffentliches Verhandeln schwer ist, — so steht mir doch fest, daß ich persönlich jedenfalls nicht Antheil nehme. Die Entscheidung hinsichtlich des Allgemeinen ist auch deßwegen schwierig, weil es auf statistische Ermittelungen ankommt, auf welche Zahlen und Gesinnungen man rechnen könnte; dies im Stillen durch Briefwechsel herauszubringen ist zu mühsam und unsicher. Und Versammlungen sind unmöglich! —

Im Plutarchos gelesen, dann vielerlei ältere Sachen durchgesehen, die vielleicht Stoff einer größeren Arbeit geben. —

Amtlicher Artikel über das hier neue Heroldsamt, und wieso dasselbe ganz in der Stille eingesetzt worden, es sei nämlich eine ganz alte, nur wieder abgesondert hervortretende Behörde. Dieser Grund ist so schlecht wie die ganze Sache, und sein öffentliches Aussprechen hebt ihn wieder auf, denn nun wird ja doch die Wiederherstellung ausdrücklich bekannt gemacht! —

Die Neue Preußische Zeitung rechnet den Franzosen vor, daß sie für jetzt höchstens mit 50,000 Mann am Rhein auftreten können, im September freilich vielleicht mit 150,000 Mann, aber was will das sagen im Vergleich zu Preußens Heeresmacht! Doch ließe sich vieles, gar vieles sagen gegen diese Berechnung! —

In den meisten Blättern wird ein großes Rühmen gemacht von den Schriften Riehl's, ja der gute Ruf derselben hat ihm die Ernennung zum Professor an der Münchener Universität verschafft. Sein neuestes Buch führt den Titel „Die Familie." Das Buch gehört zu denen, die gesunde Nahrung und Arznei zusammenmischen, und daher Uebelkeit verursachen. Seine Angaben aus dem Leben sind mannigfach und schätzbar, aber seine Nutzanwendungen sind kümmerlich. Er thut den Philistern schön, macht den Vertheidiger alter Vorurtheile, setzt alles Neuere herab, hat die engherzigsten Vorstellungen und die

gemeinsten Ausdrücke. Er spricht zum Beispiel von „Blaustrümpfen“ — warum sagt er nicht auch „meine Wenigkeit“? für ihn wäre das angemessen, — er zieht gegen die arme verfolgte Frau Luise Aston los! Nun, dem seichten Schwätzer geschieht ganz Recht, daß auch besonders die Neue Preußische Zeitung ihn rühmt! —

Sonntag, den 22. April 1855.

Mir träumte von einem scharfen Plänklergefecht, dem ich beiwohnte, ohne an ihm Theil zu nehmen; das Seltsamste war, daß meine Mutter noch lebte und mich unangenehm darüber ausfragte! —

Die Nationalzeitung züchtigt die schlechten Burschen, die in der zweiten Kammer aus böser Tücke gegen das Konkursgesetz aufgetreten sind, Wagener, Gerlach, Keller ꝛc., und rügt die weichliche Empfindsamkeit, in welche diese harten Fanatiker der Buße und des Bannes plötzlich sich einhüllen wollen. —

Nachmittags Besuch vom Grafen von Wartensleben, der mir von seinen neuen Amtsverrichtungen als Untersuchungsrichter belehrende Auskunft ertheilt, von seinen Verhältnissen zur Polizei, zu dem Staatsanwalt, zu den Ministern. Er ist mit Leidenschaft Jurist, und das strenge Recht geht ihm über alles; doch ist er dabei von wahrer Menschenliebe durchdrungen, und immer ist er in dem liebenswürdigen Bestreben, das Menschenfreundliche neben dem Recht und das Recht neben dem Menschenfreundlichen zu erhalten. Er ist ein durchaus achtungswerther Karakter, und ich würde eben so auf seine Gutmüthigkeit wie auf seine Rechtschaffenheit bauen. Seine Vorurtheile sind mehr Gewohnheiten, und auch keineswegs die schlimmsten, es läßt sich mit ihnen auskommen. Nach einiger Zeit erschien Fräulein *, die schon eine Weile bei Ludmilla

gewesen war und bald nachher auch Frau von **; das Gespräch wurde sehr belebt, angenehm scherzhaft, wo der Ernst überhand nehmen wollte, fand sich immer glückliche Einlenkung. Aber Stoff genug zu ernsten Bemerkungen blieb mir zurück! Die klügsten Menschen, wenn sie etwas verstecken wollen, verrathen grade durch ihr Bemühen ihre Absicht, und man sieht nun, was man sonst nicht gesehen hätte; was sie scheinbar verachten und verabscheuen, ist oft grade der Gegenstand ihres heißesten Begehrens, und umgekehrt, was sie zu lieben vorgeben, ihres Abscheus. Wieder zwei Wahrnehmungen, zu denen Rahel nie Gelegenheit gab! Man besprach reiche, vornehme Heirathen, den Bettelglanz hoher Würden in kleinen Verhältnissen, Herrn von Elsner ꝛc. —

Die Berliner Bürger fangen an laut zu murren über die neuen Steuern, die der Magistrat ihnen auferlegen will. Der Magistrat und die Stadtverordneten sagen, es ginge nicht anders, das ungeheure Defizit müsse doch gedeckt werden, 250,000 Thaler seien nur durch außerordentliche Leistungen aufzubringen, wer ein besseres Mittel wisse als jene Steuern, der möge es sagen. Aber, sagen die Bürger, ist denn der Magistrat nur der Scherge der Polizei, hat er nicht die Stadt zu vertreten, auch gegen die Regierung, die uns ohne Maß überbürdet? Warum widersetzt sich derselbe nicht den ungeheuren Lasten, die Hinckeldey uns auflegt, den übergroßen kostspieligen Anstalten, die mehr der Eitelkeit des Stifters dienen, als der Stadt nützen? Lehne sich der Magistrat dawider auf, klage er bei dem Staatsministerium, dem Könige, und wenn alles nicht hilft, so lege er seine Stellen nieder, so auch die Stadtverordneten; wenn man dann die ungerechte Gewalt dennoch fortsetzt, so mögen wir und die ganze Welt wenigstens wissen, daß wir unter einem Pascha-Regiment leben! — Der Magistrat abdanken! welcher Einfall! Der jetzige Magistrat, mit Herrn Krausnick an der Spitze, dem

lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses! Eher kann allen Bürgern Berlins das Fell über die Ohren gezogen werden! —

Frau Doktorin Meyer, früher Luise Aston, ist mit besonderer Erlaubniß des Herrn von Hinckeldey hier angekommen, um während einiger Tage zum Behuf ihrer Auswanderung nach Amerika die nöthigen Anstalten zu treffen. Der General von Wrangel liebäugelte einst mit ihr, als sie die Kranken und Verwundeten in Schleswig-Holstein pflegte; ob er sich auch jetzt wieder um sie bekümmern wird? —

Man sagt, der König sei gar nicht beruhigt über die politische Lage Preußens, — vor kurzem noch schien er es in freudigem Stolz, — sondern empfinde schmerzlich, daß die Königin Victoria ihm mißtraut, der Kaiser von Oesterreich ihm grollt, und der Kaiser von Rußland ihn wohl persönlich einigermaßen, aber politisch gar nicht beachtet. Personen, die dem Könige nahe stehen, versichern, daß er öfters den Lustigen nur spiele, um die tiefe Schwermuth, an der er leide, zu verbergen. Dabei wird er immer mißtrauischer. Man sucht ihm alles, was ihn umgiebt, zu verdächtigen. —

Montag, den 23. April 1855.

Geschrieben; Erörterung politischer Fragen und Standpunkte, Vertheidigung des Fürsten von Metternich in seinem frühern Verhalten gegenüber von Rußland, er hatte früh das Richtige gesehen, das Zweckmäßige gewollt, aber dem Einflusse, den er bestritt, sich zuletzt fügen müssen, da weder Wellington ihn verstand, noch Frankreich, und am wenigsten Preußen ihn unterstützte; jetzt erlebte er die große Genugthuung, daß die Welt wenigstens seine Voraussicht anerkennen muß. —

Die Montagspost wieder sehr gut. Sie trifft immer den Nagel auf den Kopf! —

Ueber Louis Bonaparte's Besuch in London urtheilen die

deutschen Blätter meist unbefangen und ungeblendet, man sieht nur beiderseitige Schwäche darin; englische und bonapartistische (nicht französische!). Ueberhaupt sieht der Staatsstreicher sich in Verlegenheit, die er zu decken wünscht. Seine großen Moniteurartikel sind redende Zeugnisse, er will sich herausreden. So schnell verschwinden die Täuschungen, verbraucht sich die Macht! In Frankreich mag es beunruhigend aussehen! — Louis Bonaparte hat der französischen Akademie das Recht ihre Mitglieder zu ernennen, zum Theil entzogen und dem Unterrichtsminister beigelegt. Bereits sind zehn neue Mitglieder (zur Klasse der moralischen und politischen Wissenschaften) ernannt. Die Gelehrten sind stutzig und aufgebracht, fügen sich aber. In der Akademie war bisher eine noch starke Opposition, die jetzt gebrochen wird. Nebendinge, doch wichtig im Zusammenhang mit allem Uebrigen. — Herr Dr. Keller wollte mich besuchen. —

Beim Durchsehen dieser meiner Blätter fällt mir auf, daß ein reichlicher Vorrath von Schimpfworten darin wiederholt vorkommt; aber es ist sehr natürlich, denn Schimpfworte sind einmal die bequeme Abkürzung mancher Bezeichnungen, die in andrer Art allzu weitläufig ausfallen würden, und dann sind sie überhaupt jetzt in verstärktem Gebrauch, sie sind aus dem untern Volke zu den gebildeten Klassen heraufgerückt, und besonders am Hofe gäng und gäbe. Wie kann man sich vor solchen Ansteckungen genug hüten! Manche Namen werden gar nicht ausgesprochen ohne den Zusatz Schweinehund, Racker oder Kanaille, und woher solche Worte kommen, dahin kehren sie auch wieder zurück. Auch werden bloße Namen jetzt Schimpfworte; wie vor vielen Jahren der Name Schmalz, so jetzt Gerlach, Wagener ꝛc. „Sie sind ein rechter Gerlach!“ Ein Student, der dies zu einem andern sagte, hat sich mit diesem schlagen müssen. Auffallend ist es, wie in den höchsten Kreisen fortwährend auf die höchsten Personen geschimpft wird, man legt sich kaum noch einen Zwang auf, die Bedienten hören es mit

an. Wo der König am meisten seine Gunst und Gnaden, seine Ehren verschwendet, da zeigen sich seine entschiedensten Widersacher, seine persönlichsten Feinde; die angesehensten Familien des Landes, die sich freilich bei Gelegenheit den Anschein geben, ihm in treuester Liebe und Ehrfurcht anzuhängen, machen ihn und seine Neigungen zum Gegenstand ihres Spottes, ihres Hohns! —

Die Neue Preußische Zeitung bringt heute Abend einen scharfen, fast schmähenden Artikel gegen Louis Bonaparte. Sie weckt nach und nach den Gedanken, man könne, auf Rußland gestützt, ohne sonderliche Gefahr mit Frankreich anbinden. Dem Könige schmeichelt und gefällt das sehr, wenn er auch äußerlich das mißbilligen muß. Der Lieblingswunsch wäre, wiederholt in verbündeter Einheit mit Rußland und Oesterreich gegen Frankreich loszugehen. Sie meinen noch nie so nahe daran gewesen zu sein, ganz Europa dem Joch der Reaktion zu unterwerfen, Thron und Altar — wie sie es nennen — in altem Glanze herzustellen, das heißt: Adel und Geistlichkeit, denn an den Fürsten ist ihnen nur insofern gelegen, als sie jenen dienen. —

Ich blieb zu Hause. Einiges gearbeitet, viel überdacht. — Ich habe keinen Freund mehr, dem ich jetzt mein ganzes Innere sagen könnte; ich werde manche meiner Anschauungen und Urtheile mit in's Grab nehmen müssen! —

In Schillers Briefen. Französisches. —

Der Hanswurst Gerlach macht die zweite Kammer lachen, indem er erklärt, er gehöre nicht zur äußersten Rechten! Erbärmlicher Spaß! —

Dienstag, den 24. April 1855.

Nachrichten aus Wien, daß die Friedensverhandlungen einstweilen abgebrochen, das heißt auf unbestimmte Zeit ver-

tagt sind, weil Rußland in Betreff seiner Seemacht im Schwarzen Meere den Forderungen Frankreichs und Englands widerspricht. Was wird nun Oesterreich thun? Zögern wie bisher. Die Russen haben neuen Muth bekommen, sie sehen die schlimme Lage des Feindes in der Krim, die Unsicherheit Bonaparte's in Frankreich und sie dürfen Preußen jetzt nicht fürchten, auf Oesterreich vielleicht schon hoffen. Ich meinerseits mag mir jede Wendung dieser Dinge gefallen lassen, wohin die Niederlage in diesen Kämpfen fällt, immer trifft sie mir den Feind, die rohe Herrschergewalt, den Freiheitsunterdrücker. Wenn der Sieg der Westmächte Polen herstellt, in Rußland Freiheitssaaten ausstreut, gut! Wenn aber der Sieg der Russen dasselbe thut, und den — in Frankreich stürzt, noch besser! —

Die fortgesetzte furchtbare Beschießung Sebastopols liefert noch immer kein Ergebniß, artet in nutzlose Verschwendung aus. —

In unserer ersten Kammer hat der Graf von Arnim-Boytzenburg zur innern Versöhnung und Einigung gesprochen, und die Gehässigkeit der Kreuzzeitungsparthei getadelt. Nachdem sie jahrelang den schändlichsten Mißbrauch der Macht geübt, die sie nur durch die Milde und das Maß der Volksparthei wiedererlangt, wollen sie Versöhnung! Spät, sehr spät! Aber allerdings können sie auch heute noch auf den Edelmuth des Volkes rechnen! Einzelne denken freilich anders, und wollen Rache! —

Der Bundestag hat dem Könige von Hannover Vollmacht und Auftrag ertheilt, die bestehende Landesverfassung im reaktionairen Sinn, und besonders zu Gunsten der Ritterschaft, abzuändern. Aufregung und Mißstimmung darüber, besonders auch Stüve's und seines Anhangs. Wird nichts helfen! Stüve wird die Niederlage nun selbst erleiden, die er früher Andern gern bereitet und gegönnt hat. —

Mittwoch, den 25. April 1855.

Lebhafte Träume; auf einem Bahnhofe lange Wartezeit, herrlicher Garten, der in wilde Felsengegend endet, ich ging ganz allein da hinauf, sah die schönste Gegend, den prächtigsten Himmel; Rahel war in der Nähe, aber auch meine Mutter, uralt, doch rüstig dabei; sie wäre jetzt im hundertsten Jahre! Der Traum hinterließ frohen Eindruck. —

Geschrieben. — In meinen Papieren gearbeitet. —

Urtheile über den verstorbenen Kaiser Nikolaus; der General Graf von Toll sprach wegwerfend und verächtlich von ihm; ein andrer General, der lange Jahre in seiner Nähe gewesen, nannte ihn einen hohlen Komödianten, einen feigen, — Menschen. —

„Gegenwart und Zukunft der Philosophie in Deutschland von O. F. Gruppe. Berlin 1855." Eine ehrliche, ernste und milde Schrift, auch in Betreff Schelling's partheilos billig, seine Schwächen wie seine letzte Wirkungslosigkeit sind nicht verhehlt. Aber, indem Gruppe, wie ein Cicerone, in den reichen Schatzkammern der Philosophie umherführt, zeigt sich seine eigene Armuth! Er hat durchaus nichts zu geben, als die Aufzählung fremden Gutes, das er sich nicht aneignen kann. Er meint, es sei mit der großen Philosophie vorüber; von Leibnitz bis Schelling habe die deutsche Nation ein Jahrhundert hindurch sich in falscher Richtung abgemüht; die Philosophie solle künftig bescheiden sein, sich um Gott und Welt nicht bekümmern, Psychologie und Aesthetik anbauen, vor allem aber keine Systeme mehr gründen! Ein Denker wird sich beschränken lassen, als ob er dann noch ein Denker wäre! Und woher soll die Anwendung kommen, wenn das Anzuwendende fehlt? Das kommt mir grade so vor, als wenn man Jemanden auf Zinsen anwiese, wo das Kapital fehlt! — Eine im Ganzen nutzlose Schrift! —

In Brandenburg, bei dem Trauerfeste, welches das dortige Kürassierregiment seinem gewesenen Inhaber dem Kaiser Niko-

laus in Gegenwart des Hofes, der Generale ꝛc. widmete, lagen die dem Regimente geschenkten Uniformstücke (die Waffenstücke auf dem Altar) des Kaisers, Rock, Hosen, Hut, Stiefel, in der Kirche neben dem Altar zur Schau! Reliquiendienst! „Heiliger Rock, bitt' für uns!“ —

Unser „Herrenhaus“ will eine Matrikel seiner Mitglieder anlegen. Der Regierungskommissair macht Einwendungen, man solle den Königlichen Anordnungen nicht vorgreifen u. s. w. Es zeigt sich, daß der König Lust hat, den Eintritt der Mitglieder für jede Sitzungszeit jedesmal von einer Einladung abhängig zu machen, die er an die Berufenen erläßt, oder nicht erläßt. Eine solche Hinterthür willkürlichen Einflusses war aber doch nicht zu behaupten, das Gelüst mußte sich zurückziehen, und es erfolgte die ausdrückliche Erklärung, daß das Recht der Berufenen auf der Berufung beruhe, und nicht von der Einladung abhänge. Das Herrenhaus wird dem Könige noch manchen Verdruß machen. —

Eine Ansicht Mirabeau's über Staatsverbände: „Je suis convaincu qu'un grand empire ne peut être tolérablement gouverné que lorsqu'il est constitué en conféderation de petits états, et qu'ainsi le nôtre se dissoudra ou se constituera ainsi, je ne doute pas que, si notre gouvernement devient sage, et notre constitution mûre, tous les bords du Rhin, à commencer par vos provinces (belges), viendront s'y ranger et l'on verra enfin jusqu'où peuvent s'étendre les conquêtes de la liberté et de la raison humaine.“ Diese Vorhersagung ist in gewissem Sinn eingetroffen, und dann wieder, weil die Voraussetzungen sich nicht bewährten, für lange Zeit aufgehoben; allein sie dauert noch fort, und harrt ihrer Erfüllung für ganz Europa! Dem Geiste Mirabeau's konnte hiebei das Beispiel der Vereinigten Staaten von Nordamerika vorschweben. Ich gedenke zugleich der alten deutschen Reichsverfassung, die trotz der Entartung, Unbehülflichkeit und Trägheit, an welchen sie

zu Grunde ging, dennoch zu den größten und der Bedeutung nach edelsten Staatsschöpfungen gehört, die irgend ein Volk geleistet hat. —

Donnerstag, den 26. April 1855.

Muthige Träume von erwünschten Ereignissen, freilich nur Träume, die doch aber in das Wachen freundlich einschimmern. —

Brief von Humboldt, der mir ein an ihn gerichtetes Bekehrungsschreiben mittheilt, mit gespenstischer Erscheinung und Ansprache Wilhelm's von Humboldt, die Goethe'sche „Pfarrerswittib“ in etwas anderer Gestalt! Scharfes Wort über die Saturnalien, das freche Fest, die Affenkomödie in London. Sehr brav! —

Besuch von Herrn Grafen Arthur von Seherr-Thoß; über die Gesetze und Sitten in Ungarn, den Kampf der Verfassung und Volksthümlichkeit. Aeußerungen Cavaignac's an Klapka, daß Frankreich nichts für Ungarn thun könne. —

Lord John Russell ist von Wien abgereist, nimmt seinen Rückweg aber nicht über Berlin; beleidigende Aeußerung, er habe an diesem Orte der Konfusion und Gaukelei nichts mehr zu suchen. Der König soll doch sehr empfindlich darüber sein, daß man nicht für nöthig hält, ihn wegen der weitern politischen Dinge anzusprechen. —

Ich höre, daß Herr Professor Gruppe durch seine neuste Schrift den Kultusminister von Raumer zu gewinnen, und die Stelle Gabler's zu erlangen hofft. Dadurch erscheint alles in anderm Lichte, daraus erklärt sich, daß er die Philosophie bald aufgiebt, den Herrn von Radowitz unter die Philosophen zählt, der Theologie nichts anhaben will ꝛc. —

Das Appellationsgericht zu Paderborn hat das Mindener Urtheil gegen den Redakteur der Kölnischen Zeitung vernichtet,

diesen freigesprochen, und eine etwaige weitere Anklage nach Köln gewiesen. Aber die Regierung will doch den Grundsatz aufrecht erhalten, daß jedes Gericht im ganzen Staate kompetent sei, einen Redakteur vorzuladen und zu verurtheilen. Herr von Hinckeldey drohte neulich dem Herrn Müller von der Vossischen Zeitung mit scharfen Maßregeln, und als dieser einwandte: „Dazu haben Sie kein Recht!" antwortete Hinckeldey lachend: „Aber die Gewalt! Sehen Sie zu, wie weit Sie mit Ihrem Recht kommen!" Ein bei Gelegenheit in Erinnerung zu bringendes Wort! —

Herr von Senfft-Pilsach hat in der Kammer zu sagen gewagt, Volk und König seien nirgends in so glücklicher Einigung als in Preußen. Einige staunten, Andere lachten über eine Behauptung, die allen Partheien als eine handgreifliche Unwahrheit erscheint. Die Kreuzzeitungsparthei will diese Einigung am wenigsten zugestehen; wenn die Sache so wäre, so hätte die Parthei keinen Boden zum Auftreten, wo bliebe ihr Verdienst und Werth, wenn alles royalistisch wäre? —

Der alte vieljährige Prozeß gegen Herrn Benecke von Gröditzberg, wegen gespielten großen Betrugs, ist erst jetzt vom Stadtgericht dahin entschieden worden, daß der Angeschuldigte straflos zu bleiben habe, nicht weil er unschuldig sei, sondern weil Verjährung ihm zu gute komme. Schon vor acht Jahren war das Kammergericht zu diesem Ergebniß gekommen, durch das neue Gerichtsverfahren hatte jedoch die Entscheidung an das Stadgericht übergehen müssen. —

Freitag, den 27. April 1855.

Geschrieben. Brief an Humboldt, ihm das „Pfarrerswittibs" Schreiben zurückgesandt, mit Bemerkungen; Bedauern über Dirichlet's Weggehen. —

Besuch vom Grafen Archibald von Keyserling. Nachrichten

vom Hof und aus der Stadt, von der Gräfin von Lottum, Lady Ponsonby, vom Grafen von Redern, Ministerpräsidenten von Manteuffel 2c. 2c. —

Der Minister des Innern hat durch einen Erlaß an die Regierungen bekannt gemacht, daß die gutsherrliche Polizei keineswegs aufgehoben sei, immer fortbestanden habe, und es dabei stets auch verbleiben solle. Wie sich das mit der Verfassung verträgt? was fragt er darnach! Und die Kammern mucksen nicht! —

Die erste Kammer hat das Konkursgesetz nur mit einigen Verstümmelungen angenommen. Es ganz abzuweisen, wollte der Kreuzzeitungspartbei nicht gelingen. Die Stahl, Pernice, Senfft von Pilsach und ihre Spießgesellen thaten ihr Möglichstes. —

Einige kleinere Zeitungen, in Preußen, in Westphalen, haben von der Polizei Verwarnungen erhalten wegen Artikeln, die schnöde gegen Frankreich, d. h. gegen Louis Bonaparte und gegen England loszogen. Auch das elende, dem Erlöschen nahe Blatt des Kuhr hier in Berlin ist deßhalb verwarnt worden. Diese französische Polizeimaßregel ist bei uns nicht gesetzlich. Aber doch! —

Nachmittags Besuch vom Herrn Dr. *. Aus guter Quelle weiß er, daß der Justizminister den Stadtgerichtsrath Schlötke zum Kammergerichtsrath machen wollte, der König aber dies durchaus nicht gewollt hat, und ganz wüthend gegen den Minister gewesen ist. Dem Schlötke wirft man jetzt vor, daß sein Eifer im schändlichen Prozeß gegen Waldeck doch keinen Erfolg gehabt, daß Waldeck mußte freigesprochen werden! Das Verdienst wird zum Gegentheil, und der Dank zum Haß. Mögen sich alle augendienerischen Buben hier spiegeln! —

Gestern fand noch eine Friedensberathung in Wien Statt, eine erfolglose. Man erwartet Oesterreichs Auftreten im Kriege; doch sind die Verhandlungen nicht so abgebrochen, daß sie nicht gleich wieder könnten aufgenommen werden. —

Offiziere, was sehr in Verwunderung setzt, haben sich laut und heftig gegen den Kultus erklärt, den man mit den Röcken und Hosen — Kleedagen, sagt man berlinisch — des Kaisers Nikolaus treibt, sie sprechen mit verachtender Empörung von der unwürdigen Zeremonie in Brandenburg. —

Mirabeau wollte das Königthum retten, nachdem er die Freiheit hatte erobern helfen, er sah in jenem sogar den Schutz der letztern. Tausende von Freiheitsfreunden dachten wie er, auch mein Vater war für das Königthum wie für die Freiheit, auch meine Ansichten und Empfindungen stimmten überein; im Jahr 1848, als das Königthum, das preußische, bedroht war, sann ich ernstlich, was zu seinen, zu des Königs Gunsten zu thun sei. Hat die Entwickelung der Dinge gezeigt, daß wir Alle im Irrthum waren, beides — Freiheit und Königthum — vereinigt festhalten zu wollen, so war es doch ein schöner und edler Irrthum, und ein verzeihlicher, wenn selbst ein Mirabeau ihn haben konnte! — Mirabeau's ausführlicher Plan für das Benehmen des Hofs — eine Denkschrift von größtem Umfang — ist ein Meisterwerk von Scharfsinn, Sorgsamkeit, Schlauheit, zerfällt aber doch bei seiner Riesenhaftigkeit in kümmerliche Kleinlichkeit und polizeiliche Gemeinheit. Und an Ausführung war gar nicht zu denken, bei diesen Menschen, die als Werkzeuge dienen sollten, und bei diesen, zu deren Gunsten gewirkt werden sollte! Mirabeau erweckt das größte Bedauern, es ist ein Jammer, den Heros sich in Ränken zerbröckeln zu sehen. Die großen Augenblicke, die er dazwischen immer wieder hat, zeigen, daß er gleichwohl noch er selbst war! —

Sonnabend, den 28. April 1855.

Nachrichten aus der ersten Kammer; Eigensinn, Leidenschaft und Rohheit unter diesen Vornehmen, die recht eigentlich von Gemeinheit strotzen! Senfft von Pilsach einer der Hauptschreier, voll Ungeberde und Bosheit; Pernice, Daniels, nichtswürdige Pedanten, Graf von Merveldt, ein frecher Bursch. Es ist doch gut, daß die wilden Thiere in einer besondern Kammer eingesperrt sind, sie würden gemischt mit der zweiten viel schädlicher sein. Der Fuchs Stahl fehlt diesmal. Das Konkursgesetz hat einige Flecken von ihnen bekommen, ganz zu verwerfen wagten sie es doch nicht! Sie haben die Frechheit gehabt sich auszubedingen, daß ein Junker, wenn er auch Fabrik- und Gewerbegeschäfte treibt, doch nicht als Fabrikant oder Handelsmann angesehen werden soll. Warum nicht lieber gradezu, daß ein Junker, wenn er stiehlt und betrügt, doch nicht als Dieb und Betrüger gelten soll? Sie brocken sich was Gutes ein! Ich verlange nicht Zeuge zu sein, wenn sie — oder ihre Kinder — es einst ausfressen müssen! Kommen wird das einmal! —

Die Polizei hat plötzlich der sehr überhandnehmenden Bettelei gesteuert, und einige hundert Bettler aufgreifen und sie dem Magistrat in das Arbeitshaus abliefern lassen. Da dieses ganz überfüllt ist, so geräth der Magistrat in Verlegenheit sie unterzubringen, und das soll Hinckeldey's hauptsächlicher Zweck sein, denn er haßt den Magistrat, und will ihn zwingen, neue Anstalten zu gründen zum Behuf der Polizei; die Mittel mögen herkommen, woher sie wollen, die Stadt mag seufzen und ihren Magistrat verwünschen. —

Einige wollen in diesem Benehmen die entschiedene Absicht sehen, den Städten ihre Selbstregierung (das Wenige!) zu verleiden, die Wünsche nach Abschaffung der Städteordnung rege zu machen. —

Sonntag, den 29. April 1855.

Telegraphische Nachricht aus Paris, daß in den Elysäischen Feldern auf Louis Bonaparte, der spazieren ritt, zwei Schüsse gethan wurden, die nicht trafen. Der Thäter, ein Italiäner, ist verhaftet. Geht das wieder los! —

Mich besuchte der Herr Graf von Wartensleben. Seine Mittheilungen über seine neuen Amtsverrichtungen thaten mir wohl; er ist bei aller juristischen Strenge sehr menschlich und wahrhaft gütig, hat manchen Gefangenen auf seine Verantwortung Fesseln abnehmen lassen, ihnen auch den Zutritt zur Kirche verstattet, was sein Vorgänger den noch in Untersuchung befindlichen Gefangenen nicht erlaubte. Jede Woche hat er gegen 400 Gefangene persönlich zu fragen und anzuhören, ihre Beschwerden, ihre Wünsche. Binnen wenig Tagen hat er schon Mißbräuche abgestellt. Ich freute mich antheilvoll seiner humanen Gesinnungen. —

In George Sand gelesen, in Mirabeau. Die letzte Lebenszeit Mirabeau's zeigt ihn noch in seiner ganzen Größe, doch leider auf einem falschen Boden, auf dem des Hofes, wo seine Kraft wie die des Löwen im Käfig keine Anwendung findet; er verfällt in Ränke, Listen, Rücksichten, Schonungen, sieht mehr auf die Personen, als auf die Sachen, und würde zu winziger Kleinheit versinken, wenn nicht hie und da plötzlich doch wieder, in der Nationalversammlung und im Jakobinerklub, der alte Freiheitsfreund siegend hervorbräche, und selbst in seinen Rathschlägen an den Hof nicht selten sein Geist und Karakter im größten Revolutionssinne durchschlügen. Er war aufrichtig, ehrlich, in beiden Richtungen, für die Freiheit wie für das Königthum, er hatte ungeheure Kraft, allein nicht die, das bétail royal zu sich heraufzuziehen! Seine heftige Feindschaft gegen Lafayette beruhte auf unseligem Mißverstand, er hatte keinen Sinn für diesen edlen Karakter, er sah kleinlichen Ehrgeiz und unfähige

Schwäche, wo in der That patriotische Tugend und hochsinnige beharrliche Größe war. Beide Männer konnten einander nicht verstehen, nicht trauen, nicht vereint wirken. Gegen Mirabeau ist auch Lamarck nicht aufrichtig, er spricht von ihm als einem bloßen Werkzeuge, das er gebrauche; doch ist seine Bewunderung ächt und sein Hang zu ihm augenscheinlich. Nichts ist klarer, als daß der Hof, bestellt wie er war, zu Grunde gehen mußte! —

Montag, den 30. April 1855.

Ich hatte eine schlechte Nacht, wenig Schlaf und viel Schmerzen, fühlte mich auch etwas fieberhaft. —

Ich stand mühsam auf, und lagerte mich auf dem Sopha, schläfrig, matt, mit dem Gefühl von Trübniß und Stumpfheit, das mit dem Fieber verbunden zu sein pflegt. — Besuch von Herrn Hermann Grimm; er bringt Nachrichten aus Bonn, daß Bettina von Arnim noch dort sei in sehr geschwächtem Zustande, der die Kinder wünschen läßt, daß sie noch nicht reise. Hier hat unterdessen ihr Sohn Freimund angefangen ihre litterarischen Verwickelungen zu lösen, Schulden zu bezahlen, und sie wird wenigstens diese Unseligkeiten nicht vorfinden. —

Bettina von Arnim hat die Druckerei wieder mit Papier versorgt; ich bekam wieder einen Korrekturbogen. Zur ungelegensten Zeit, unter der größten Verstimmung! Ich machte mich aber doch an die Arbeit, und sah auf's neue, wie nöthig es ist, daß ich selber mich ihr unterziehe; die Leute machen Versehen und Schnitzer in Menge. —

Abends mit Ludmilla nach dem Thee Schach gespielt. Ich blieb auf dem Sopha. Deutsche Sachen aus dem weimarischen Kreise, aus der Zeit Kant's, Jacobi's und Fichte's gelesen; daneben in Mirabeau, alles mit großen Unterbrechungen durch Schläfrigkeit und müdes Hinträumen. —

Die Gegenwart hat einen reichen Inhalt; ich verkenne es nicht, die edelsten Kräfte sind thätig, es bereiten sich ungeheure Verwandlungen, sie sind zum Theil schon fertig da, nur noch bedeckt von der unscheinbaren oder auch häßlichen Hülle, unter der sie sich bilden mußten. Aber alles dies ist nur für die Geistesbetrachtung vorhanden, für den Gedanken, nicht für die sinnliche Anschauung, für den Lebensgenuß. Von dieser Seite bietet die Gegenwart mir fast nichts! Die dürftigsten, die kläglichsten Erscheinungen bedrängen mich, rücken mir hart auf den Leib, und in keiner Zeit fühlt' ich mich so arm, wie in dieser, an wahrer Befriedigung. Dafür nähert sich mir die Vergangenheit in wunderbarer Weise, sowohl die große allgemeine, als die kleine persönliche, und diese mannigfachen Fäden verschlingen sich zu dem prächtigsten Gewebe, auf welchem die Augen ergötzlich umherzuirren nicht müde werden. Ganze Striche früheren Lebens nehmen mich in ihren Zug auf, und halten mich fest, bis ich sie auf's neue durchgelebt; Knabenzeiten in Hamburg, Studentenjahre, Kriegserlebnisse, und immer schließt sich der große Weltlauf an, ich sehe den ganzen Geschäftsgang in lebendigen Bildern. Wie vergegenwärtigen sich mir alle Revolutionserlebnisse bei dem Buche, das mich jetzt vorzugsweise beschäftigt, bei dem Briefwechsel Mirabeau's und Lamarck's! Ich hatte dem Buche früher nur eine flüchtige Aufmerksamkeit gewidmet, jetzt erst lese ich es genau. Die geringsten Einzelheiten sind mir wichtig, sagen mir was, geben mir Stoff zu Bemerkungen. Ich lerne einsehen, mit scharfer Wahrheit, urtheilen, mit Billigkeit. Mirabeau, Lafayette, Necker, Sieyes, die Königin, der König, alle werden mir klar. Daneben die neuern ähnlichen Verhältnisse, die dabei wirksamen Persönlichkeiten, wenn auch in weitem Abstand von jenen, im Guten wie im Schlimmen. —

„Aus Weimar's Glanzzeit. Ungedruckte Briefe von und über Goethe und Schiller, Geh. Rath von Voigt rc. Her-

ausgegeben von August Diezmann. Leipzig 1855.“ 80 S. in 8. —

Hinckeldey soll zum Grafen von Wartensleben gesagt haben, in zweifelhaften Fällen über die Befugnisse des Gerichtes und die der Polizei möge er sich nur vertrauensvoll an ihn wenden. „Ich werde nicht störrig sein, ich habe so große Macht, daß ich gern etwas davon abgeben kann!“ So erzählt *. Diese Aeußerung Hinckeldey's hat das Bedenkliche, daß solche Ruhmredigkeit gewöhnlich erst eintritt, wenn die Sache beginnt unsicher zu werden. —

Dienstag, den 1. Mai 1855.

Unsere Kammern eilen dem Schlusse zu, die größte Ungeduld überstürzt die noch abzumachenden Geschäfte; die zweite Kammer hat daher die Flecken, welche die erste dem Konkursgesetz angehängt hat, ungetilgt gelassen, um nur das Ganze nicht auf ein ganzes Jahr zurückzusetzen, das Ehescheidungsgesetz dagegen bleibt unerledigt. Es hat noch böse Reibungen gegeben, besonders auch mit dem Junkerthum in der ersten Kammer, das den Ministern viel Ungemach verursacht. — Es ist möglich, daß dies Verfassungswesen nach und nach im Staat und Volke sich befestigt, gedeihlich aufwächst und erstarkt, es ist möglich, daß einst wahre Freiheitsfrüchte davon entstehen, und spätere Zeit dankbar auf die Anfänge zurückblickt, deren jämmerliche Gestalt man alsdann vergessen hat; aber wer diese mit ansieht, die Nichtswürdigkeiten und Feigheiten, Heucheleien und bösen Ränke, die schurkischen und hämischen Betheiligungen alle, dem kann selbst der Gedanke an die herrlichsten künftigen Früchte nicht über den Ekel hinweghelfen, den dieser angehäufte Unrath jedem edlen Sinn erregen muß. Und welche Persönlichkeiten! Die besten haben etwas Lumpiges, wo nicht Schuf-

tiges an sich. Hin und wieder ein braver Philister, ein Held nirgends. —

Ich prüfe mich täglich, ob ich in meinen Urtheilen nicht zu hart bin, nicht ungerecht gegen Personen und Verhältnisse, für die gewiß manches zur Entschuldigung sich sagen läßt; aber ich muß mich doch in diesem Betreff ziemlich freisprechen. Ich würde vielleicht in vielen Fällen nichts Besseres thun, als die Getadelten, aber mein Urtheil würde dann auch gegen mich selbst eben so streng ausfallen. Die Erkenntniß der Wahrheit läßt sich nicht herabstimmen und mildern, allein im Benehmen, wo es auf kein eigentliches Handeln ankommt, bin ich so nachsichtig, mild und versöhnlich, als irgend jemand, den ich kenne. —

In Darmstadt hat die Regierung die Unverschämtheit, von den Ständen eine Million Gulden zu verlangen, um Schulden des Großherzogs zu bezahlen. Und diese Million wird bewilligt werden. —

Hier ist „höheren Ortes“ befohlen worden, daß morgen am Buß- und Bettage in der Domkirche und in der Garnisonkirche bei der Litanei die Gemeinde nicht mehr schweigen, wie bisher, sondern mit „ernsten Tönen“ in jede hergesagte Bitte mit einstimmen soll! —

Wiener Blätter bringen die wichtige Nachricht, daß in der Ukraine ein Bauernaufstand gegen die Gutsbesitzer ausgebrochen sei. Das Elend in Galizien soll entsetzlich sein. Das russische Polen ist entvölkert und verarmt; dies sind herrliche Zustände! —

Mittwoch, den 2. Mai 1855.

Meine Nacht war erträglich, die Träume doch verwirrend unangenehm. Ich versuchte zu schreiben, es gelang einigermaßen. Eine mehrmals vorgenommene und immer wieder zurückgelegte Arbeit auf's neue überlegt, die Schwierigkeiten

erwogen und den möglichen Erfolg; aber ich kann auch heute noch keinen Entschluß fassen. —

Besuch vom General Adolph von Willisen; er reist auf ein paar Wochen nach Erfurt. Seine Sachen sind siegreich angenommen, und die Ausführung ist in vollem Schwunge, doch hat er noch fernere Vorschläge durchzusetzen. Nachrichten vom Hof, von den Ministern ꝛc. Unwillen über Oesterreichs Zögern; die Unentschlossenheit des Generals von Heß, der keinen Unternehmungsgeist besitze und die Russen fürchte, wird hart beschuldigt! Man wünschte, der Russenfeind Hainau lebte noch!!! Der würde längst die Feindseligkeiten herbeigeführt haben! Diese Stimmung gegen Rußland ist in vielen unserer besten Offiziere, doch müssen sie solche am Hofe sorgfältig verbergen. Sogar der General Graf von der Groeben ist öfters in diesem Fall, aber ich denke, der weiß kaum selber, was er meint, und spricht nach zufälligen Eindrücken, die er nie festzuhalten vermag. Die Generale von Wrangel, Graf von Nostitz und Andre, die jetzt ganz für Rußland zu sein scheinen, würden sogleich russenfeindlich sein, wenn der Wind sich entschieden drehte. Nichts seltener in dem, was zu dieser Zeit voransteht, und sich geltend machen darf, als Karakter; gewiß fehlt er nicht in Preußen, aber auf dem öffentlichen Schauplatz hat er keine Stätte, er muß in Zurückgezogenheit sich verbergen. Man freut sich willenloser Werkzeuge, der schofelsten Mittelmäßigkeiten, ja selbst die falsche Augendienerei ist willkommen! —

Nachrichten aus Paris über den Italiäner, der auf Bonaparte geschossen hat. Unzulänglichkeit der Polizei, der besondren corsischen, von der sich der Uncorse bewachen läßt. Sonst wird jeder Meuchelmord mit Empörung verabscheut und verurtheilt, aber diesen hätte man russischerseits o wie gern gesehen! Unsere russischen Junker, die Kreuzzeitungshelden, rufen: „Schade, daß es mißlungen ist!“ Drucken lassen dürfen sie dergleichen freilich nicht! — Es ist schon die Rede

davon, wieder einen General nach Paris zu schicken, um Bonaparte wegen seiner Rettung zu beglückwünschen. —

Merkwürdiges Urtheil des Grafen von Lamarck (oder vielmehr damals schon Fürst August von Arenberg) in einem Briefe an den Grafen von Morny-Argenteau, aus Brüssel vom 16. Mai 1793, über die Theilung von Polen: „En effet il n'y a pas un homme de sens qui ait pu croire, avant d'en avoir acquis la certitude la plus positive, que la cour d'Autriche a d'avance prêté les mains à un arrangement aussi funeste à ces propres intérêts que contraire à la saine moralité des gouvernements. — Quelle inconséquence révoltante à la fois et digne de pitié!! Les mêmes souverains, d'accord d'un côté se coalisant pour dépouiller un souverain inoffensif et se partager ses états, et d'un autre côté se coalisant pour rétablir un autre roi dans toute la plénitude de ses droits, en proclamant des vues de modération et *l'engagement de ne pas s'enrichir par des conquêtes!* Quelle pitoyable dérision! Les conquêtes faites à la suite d'une guerre qu'on n'a pu éviter ne seraient-elles pas plus justes que des actes de rapine et de vol, qui ne peuvent trouver ni prétextes ni excuses?" Zu jener Zeit hörte ich fast wörtlich dieselben Bemerkungen von meinem Vater vortragen, der auch zu sagen pflegte: „Hier wollen sie den König wieder auf den Thron setzen, dort wollen sie ihn herunter haben!" — Ich hörte dergleichen sehr aufmerksam an.

Der König ist krank, man sagt aus Aerger über seinen Neffen den Prinzen Friedrich Karl, der seine Gemahlin so mißhandelt hat, daß sie nach Dessau zurückgekehrt ist, und nicht wiederkommen will. Man fürchtete anfangs, das Uebel möchte sich auf das Gehirn werfen, indeß hat es sich als bloßes Wechselfieber ausgewiesen.



Donnerstag, den 3. Mai 1855.

Dr. Meier und seine Frau (frühere Luise Aston) nehmen in der Kreuzzeitung Abschied, da sie nach der Krim reisen, wo der Mann (früher in Bremen) russischer Regimentsarzt sein wird. In der Kreuzzeitung! In russischen Diensten! Luise Aston! „J'y consens!“

In Magdeburg ist vorgestern der Pastor Uhlich vom Stadtgericht zu einer Woche Gefängniß verurtheilt worden, weil er die ihm abschriftlich mitgetheilte Verfügung des Gerichts, durch welche dieses die vorläufige polizeiliche Schließung der freien Gemeinde billigt, veröffentlicht hat; das Blatt, worin dies geschehen, soll zerstört werden. Ist darin Menschenverstand? Die Form wird richtig sein! —

Heute Nachmittag sind auf dem Schlosse die Kammern durch den Ministerpräsidenten entlassen worden. Zuletzt war noch ein eigner Fall in der zweiten Kammer wegen Führung der neu zu bauenden Ems-Eisenbahn. Die Minister hatten die Richtung genau angegeben, und die Kammer diese genehmigt, in der ersten aber nahmen jene eine veränderte an, einen Umweg mit größern Kosten. Das sollte nun die zweite Kammer sich gefallen lassen. Die Minister bestritten ihr das Recht, über dergleichen Einzelheiten zu verfügen, und zuletzt bat der Ministerpräsident um Genehmigung, indem er erklärte, wenn sie erfolge, werde die Regierung doch nach dem ursprünglichen Plane verfahren, und der Fall solle die Grundsatzfrage gar nicht entscheiden. „Gebt nach, dann geben wir nach!“ Die Genehmigung erfolgte. Kann man sich kindischere Jämmerlichkeit denken! —

In Paris deuten die Regierungszeitungen schon auf ein Aufgeben des Krimfeldzuges hin! Sie sprechen von der Uneinnehmbarkeit Sebastopols. — Vor kurzem noch rühmte ein angesehener General, die Sache der Westmächte stehe dort glänzend, selbst was anfangs ein Mißgriff scheinen konnte,

stelle sich als Vortheil heraus, die russischen Kräfte würden dort aufgezehrt, gelähmt wenigstens. Umgekehrt, die Franzosen stehen dort in fruchtloser Arbeit, und die ganze Kriegsführung ist eine verfehlte. —

Freche Aeußerung Louis Bonaparte's, es gebe Existenzen, die als Missionen der Vorsehung geheiligt seien, und denen niemand etwas anhaben könne, bis sie ihre Sendung erfüllt haben! —

Das Versprechen des Ministers ist ein falsches; die Regierung wird doch den Umweg über Steinfurt bauen; der Minister mußte zur Nothlüge greifen, um eine Zusage des Königs zu decken. Dieser hatte dem Fürsten von Bentheim-Steinfurt dafür, daß derselbe sich geneigt erklärte, seinen Sitz in der ersten Kammer einzunehmen, das bestimmte Versprechen gegeben, daß die Ems-Eisenbahn über Steinfurt geführt werden soll! Welch ein Tauschhandel! —

Den Zeitungen ist von der Polizei streng verboten worden, der Krankheit des Königs zu erwähnen, so lange nicht Berichte der Leibärzte darüber veröffentlicht sind. —

Freitag, den 4. Mai 1855.

Leidliche Nacht, aber mancherlei Ungemach von Rheuma. — Geschrieben. In den früheren Schriften von Oelsner, Georg Kerner, Forster, Archenholtz, Reichardt, aus der Revolutionszeit, herumgewühlt, verglichen, geprüft, Schlabrendorf's, Bollmann's Briefschaften vorgenommen, Jochmann's Denkblätter, — ein reicher Stoff, der sich aber noch nicht bezwingen, nicht gestalten läßt. —

Mitten in dieser Beschäftigung kommt mir ein neues Buch, mit dem ich mich sogleich beschäftigen muß: „Die deutsche Nationallitteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, von Rudolph Gottschall, erster Band." —

Der König, obschon am Wechselfieber krank, hat bereits eigenhändig ein Glückwünschungsschreiben an Bonaparte gerichtet und durch den Gesandten Grafen von Hatzfeldt überreichen lassen. — In Wien Tedeum. —

Die freie Gemeinde in Breslau will sich als politische Gesellschaft bekennen, darf daher keinen Gottesdienst halten, kann keinen neuen Vorstand wählen, beharrt aber bei ihren Glaubensansichten und dauert daher ohne äußerlich sichtbaren Zusammenhang dennoch fort. Die verfolgende Behörde rechnet auf den Zerfall der Sache, oder hofft die Theilnehmer auf verbotenen Bestrebungen zu ertappen. —

Der Minister des Innern, Herr von Westphalen, empfiehlt allen Verwaltungsbehörden, dem spottwohlfeilen „Sonntagsblatt", einem Ableger der Kreuzzeitung, alle mögliche Förderung und besonders bei dem Landvolk Eingang zu verschaffen: das Blatt werde auch bei den bevorstehenden Wahlen im konservativen Sinn wirken. —

Das Hofgericht in Mannheim hat den Dr. Ferdinand von Löhr aus Worms, wegen Theilnahme am badischen Aufstand, in contumaciam zu 9jähriger Zuchthausstrafe nachträglich verurtheilt. —

Sonnabend, den 5. Mai 1855.

Mein Erkältungszustand schleppt sich wechselnd hin, und wenn er auch weniger schmerzlich ist, so läßt er doch keine heitre Stimmung zu; zwar auch bei völliger Gesundheit fände sie jetzt sich schwerlich! In meinen Papieren gearbeitet; mancherlei Aufgaben überdacht, — ich hätte noch Stoffe genug für mehr als hundert Jahre, nämlich gesunde, arbeitsame Jahre, denn solche wie die jetzigen können leider nicht viel mehr leisten. — Ich wollte heute Briefe schreiben, aber es ging nicht, und es zu zwingen, war denn doch kein Grund! —

In Spanien geht es lustig her. Die Königin weigerte sich, den Beschluß wegen Verkaufs der Klostergüter zu unterschreiben. Espartero zwang sie dazu, nach einer halben Stunde hatte sie unterschrieben, trotz aller Einsprüche des päbstlichen Nuntius. Es galt Thron und Krone. —

Die Neue Preußische Zeitung bejammert scheinheilig, daß das Ehescheidungsgesetz unerledigt geblieben ist, und thut sehr kläglich, weil unter der alten Landrechtsgesetzgebung die Scheidungen in entsetzlicher Weise zunähmen. Das ist eine freche Lüge! Der Minister des Innern hatte dem statistischen Bureau aufgetragen, die thatsächlichen Zahlen genau anzugeben, in der Hoffnung, das Ergebniß werde so ausfallen, daß in den Kammern siegreich damit aufzutreten sei; aber ganz im Gegentheil, das Ergebniß war, daß im Verhältniß der großen Zunahme der Bevölkerung die Scheidungen sich bedeutend vermindert haben, und der Minister war sehr betroffen darüber. Aber das Lügenblatt stellt doch die falsche Behauptung auf. —

Die Nationalzeitung macht bekannt, daß die hiesige Post Briefe und Sendungen nach Balaklava über Triest oder Marseille zu befördern sich weigere, der Verkehr könne nur durch Rußland gehen; also gar nicht. Sobald man diese Dummheit weiß, kann man sie leicht umgehen; aber die Dummheit bleibt dabei was sie ist! —

Immer allgemeiner wird erkannt, wie Louis Bonaparte sich durch seine Kriegsführung in Verlegenheit gebracht, die Kräfte Frankreichs vergeudet, England fast zu Grunde gerichtet und dessen innerste Schäden aufgedeckt hat. Der — wirkt in der That für andre Zwecke als er will! Lumpen und Feige huldigen ihm, staunen ihn an; Ansehn und Würde hat er bei den rechtlichen Leuten nicht im geringsten. Wenn er fällt, werden diejenigen am meisten auf ihn schimpfen, die ihn jetzt fürchtend anbeten. —

Die Verfassungsrevision in Hannover, vom Bundestag an-

befohlen und von dem eignen Könige besonders gewünscht, zeigt auf's neue, was die deutschen Völker von ihren Fürsten und dem Bundestage zu halten haben. Recht so! Jede Spur von Freiheit muß verschwinden! Nur geschieht alles so langsam. Gleichzeitig mit Hassenpflug in Kurhessen hätte das hannöversche Junkerthum siegen sollen! —

Sonntag, den 6. Mai 1855.

Die Nationalzeitung sehr gut über die schmachvolle Umstürzung der in Hannover bestehenden Verfassung; das Bischen Freiheit und Ruhe, die dort noch bisher sich erhielten, müssen dem Junkerthum geopfert werden. Was das für Früchte bringen wird! Ich werde sie nicht sehen, und will sie auch nicht sehen. —

„Geschichte meines Lebens von Ludwig von Baczko" drei kleine Bändchen, durchlaufen; einige Angaben darin liefern bestimmte örtliche Farben, besonders aus der früheren Zeit, im Ganzen wenig Erhebliches, die Nachrichten über die Stiftung des Tugendbundes (des sittlich-wissenschaftlichen Vereins) sind zu beachten. Den unglücklich Erblindeten muß man bemitleiden, in seiner Thätigkeit anstaunen, aber aus seiner eigenen Schilderung geht hervor, daß er ein zwar ehrlicher, aber nicht angenehmer, eitler und ruheloser Mann gewesen, dessen Talente nicht über das Gemeine hinausgingen. In meiner Jugend las ich einige geschichtliche Darstellungen von ihm, die mir damals etwas schienen. —

Montag, den 7. Mai 1855.

Besuch des Herrn v. Wassiltschikoff von der russischen Gesandtschaft. Er bringt mir einen Brief der Gräfin Bludoff und die prachtvoll gedruckte Denkschrift ihres Vaters auf

den Kaiser Nikolaus, die er nach dem Wunsche des jetzigen Kaisers verfaßt hat. Die Angaben des Leibarztes Dr. Mandt sind darin wiederholt, Bruchstücke aus des Kaisers Testament. Die Gräfin wünscht, ein etwaniger Uebersetzer möge mich zu Rathe ziehen; Herr von Wassiltschikoff aber sagt mir, daß der Hofrath Schneider die Arbeit übernommen hat. —

Nachrichten aus Wien. Oesterreich setzt seine Bemühungen für den Frieden fort, macht neue Vermittlungsvorschläge. Man sieht in Wien mit wachsendem Mißtrauen auf Louis Bonaparte, will sich weder auf seine Absichten noch auf sein Glück mehr recht verlassen, sein Lager bei Konstantinopel erregt Eifersucht, der Besuch in London nach andrer Seite auch, der schlechte Fortgang der Sachen vor Sebastopol, die Schüsse des Italiäners Pianori, alles zeigt eine Unsicherheit, welche zur größten Vorsicht auffordert. —

Elendes Schriftchen des — Mitschke-Kollande gegen die Wentzel'schen Gefängniß- und Strafanstalten-Verbesserungen. Der — vereinigt Frechheit und Dummheit in höchsten Maßen; er ist der größte Freund körperlicher Züchtigung, möge sie ihm reichlich werden! Der Neuadlige thut so aristokratisch wie möglich. —

Herr von Hinckeldey ist — oder wird — zum Direktor des Ministeriums des Innern ernannt, mit Beibehaltung seiner bisherigen Aemter. Dieser Beamte — Staatsmann heißt er schon in den Zeitungen — häuft vieles und steigt immer höher, aber im Grunde doch sehr langsam und mit größten Mühen. Doch wird er zuletzt alles erlangen, Ministerschaft, Schwarzen Adlerorden rc. Er erinnert an Rother, der in den Finanzwegen eben so vorrückte, wie jener in den Polizeiwegen. — Gleichzeitig wird auch der Geh. Rath Sulzer — Rochow's Zögling und einst Untergebener von Mathis — Direktor im Ministerium des Innern, Rath erster Klasse. —

Während die katholische Kirche nach Außen große Anstren-

gungen macht und bei Fürsten und Großen neues Ansehn gewinnt, erleidet sie im Innern große Verluste. Die Reformen in Spanien gehen ihren sichern Weg ungehindert fort. In Italien verfällt die katholische Kirche mehr und mehr. In Böhmen gehen Hunderte zum Protestantismus über, besonders auch viele junge Geistliche, die dann freilich meist auswandern. —

Dienstag, den 8. Mai 1855.

Ministerveränderung in Paris, anstatt des Drouin de Lhuys der Graf Walewski Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Persigny Botschafter in London. Mehr persönliches, engeres Anschließen an England, weniger Vertrauen zu Oesterreich! — Die Verlegenheiten wachsen. Der — Staatsretter verliert die politischen Fäden, wie er schon die militairischen verlor. —

Der König — er war krank, Wechselfieberanfälle, ist aber wieder in der Genesung — soll die größten Hoffnungen ausgesprochen haben, daß bald ein gänzlicher Umschwung der Dinge erfolgen könne. —

Der ehemalige Vizepräsident von Soiron, aus der deutschen Nationalversammlung bekannt, ist in Heidelberg an der Seite Gagern's vom Schlage getroffen plötzlich gestorben. Ein voller Gothaer! —

Louis Bonaparte nennt aus kluger Vorsicht den alten Napoleon nie seinen Onkel, sondern sagt immer l'empereur Napoléon; auch spricht er nie von seiner Familie, sondern von der Kaiserlichen, oder der des Kaisers. Auf diese Weise giebt er keine Gelegenheit zu spöttischen Mienen oder zweifelnden Blicken, denn er weiß nur zu gut, daß man über seine Geburt gut unterrichtet ist. —

Mittwoch, den 9. Mai 1855.

Die Stettiner Zeitung vom 7. ist von der dortigen Polizei weggenommen worden, wegen angeblicher Beleidigung der Staatsbehörden, der Kammern und auswärtigen Mächte. Viel auf Einmal! — In Königsberg Verwarnungen. —

Dr. Klencke ist aus Braunschweig ausgewiesen worden, er soll Verfasser eines dort mißfälligen Romans sein, „Zwanzig Jahre aus dem Leben eines Arztes", er aber diese Autorschaft läugnen. —

Das „Mindener Journal", von Dr. Schrader redigirt, hat aufgehört. Die Polizei hat die Pressen versiegelt. Hilft ihnen alles nichts! Vor 1848 herrschte die strengste Zensur; was hat sie geholfen? —

Die eigne Lebensgeschichte der Frau von Dudevant hat für mich einen Reiz wie kein andres Buch. Wie kein andres Buch erinnert es mich unaufhörlich an Rahel, wegen der großen Aehnlichkeit beider Frauen — trotz aller großen Verschiedenheit —, wegen der strömenden Gedanken und Bilder, die mich bei diesem Lesen begleiten. Immer muß ich vergleichen, Lebensverhältnisse, Gemüths- und Sinnesart, Geistesschwung, Wahrheitsliebe, Entschlossenheit. Immer muß ich mir die Frage aufwerfen, mit welchem Sinn, mit welcher Freude würde Rahel dies lesen, mit welchen überraschenden Worten ihre Eindrücke wiedergeben! —

Donnerstag, den 10. Mai 1855.

Druckbogen von Arnim's Gedichten. —

Der Graf von Dohna-Reichertswalde thut Einspruch gegen die Aeußerungen des Rundschauers der Kreuzzeitung, der die Gegner des Ehegesetzes in der ersten Kammer unreiner Gesinnung verdächtigt hatte. Die Kreuzzeitung muß diesen Einspruch selber veröffentlichen. —

Merkwürdiger Vorgang mit Herrn Jakob Riesen in Elbing, der als Geschworner einberufen worden, aber sich beim Gericht als ein Mann angiebt, der sich nicht im Vollgenuß der bürgerlichen Rechte befinde; man hat ihm den Gebrauch seines Eigenthums, seiner Buchdruckerei, entzogen, weil er nicht Lauterkeit des Karakters und rechtliche Gesinnung, weil er Mangel an Rechtlichkeit, Reellität und Karakter habe; so lauten die Ausdrücke, die der Regierungspräsident von Blumenthal in Danzig gegen ihn schriftlich gebraucht habe; wie könne derselbe Mann ihn dabei doch auf die Liste der Geschwornen setzen? — Das Gericht, im Einverständniß des Staatsanwaltes, erklärt Herrn Riesen als vollkommen geeignet, Geschworner zu sein, und er tritt demnach als solcher ein. Hiedurch hat das Gericht mittelbar jene Angaben des Herrn von Blumenthal für Lügen und Verläumdungen erklärt. Wohl bekomme dem Herrn v. Blumenthal diese wohlverdiente öffentliche Ohrfeige! —

Freitag, den 11. Mai 1855.

Besuch von Herrn Hofrath Hackländer aus Stuttgart; er entschuldigt sich, daß er mich belästige, aber Humboldt habe ihn dazu ermuntert; wir besprechen einige hiesige Sachen, besonders aber schwäbische. Lob Uhland's, seiner tüchtigen Gesinnung, seiner Ablehnung der Orden von Preußen und Baiern. Hackländer reist morgen wieder ab. — Trotz des Regens ausgegangen; bei Kranzler, dann die Stereoskopen besehen, die italiänischen Ansichten; wunderbar, zauberhaft, ich kann mich nicht satt sehen! Doch greift es die Augen etwas an. —

Die Regierung hat eine strenge Verordnung gegen die Konkubinate oder wilden Ehen erlassen; der Geistliche soll zuerst einschreiten, ermahnen, drohen, dann den weltlichen Arm an

rufen. Schöne Wirthschaft! Das Aergerniß, das man vorgiebt aufheben zu wollen, giebt man erst recht. —

Unter dem Krummstab ist gut wohnen, sagte man sonst. „Das kann man doch von Preußen nicht eben sagen!" — Von Preußen? wo ist denn hier der Krummstab? wir haben ja den graden Zepter! — „Den Teufel mag er grad sein! so krumm als möglich! Hat es jemals ein pfäffischeres Regiment gegeben, als jetzt bei uns?" —

Die Nationalzeitung beleuchtet scharf die städtischen Steuern, wobei der Magistrat scharfen Tadel erleidet. Der Haupttadel aber bleibt der, daß der Magistrat nicht den Muth hat, die Sache der Stadt gegen Polizei und Regierung mit Kraft zu vertreten. Die Lasten sind übergroß. —

Der ehemalige Oberbürgermeister von Elbing, Herr Philipps, war bei einer Illumination am Geburtstage des Königs von einem Bürger Namens Barlach durch ein Transparentbild persönlich beleidigt worden, zwei Instanzen hatten den Barlach zu Gefängnißstrafe verurtheilt, der König aber hat ihn begnadigt. Einen Philipps darf man beleidigen. —

Die Nichtigkeitsbeschwerde des berüchtigten Malmène ist vom Gericht zurückgewiesen worden. Jetzt sammelt man Unterschriften bei den Bürgern zu einer Bittschrift für ihn, der König soll ihn begnadigen. Die Sache könnte zweifelsohne gelingen, wäre nicht der Umstand, daß die Polizei und besonders ihr Haupt diesmal dem Uebelthäter gram sind. —

Der König ist noch nicht hergestellt, sondern kränkelt auf bedenkliche Weise. Man hat ihm einen Aufenthalt in Erdmannsdorf vorgeschlagen, zum Behuf einer längern Kur. Seine nächsten Reisen, die schon angekündigt waren, sind aufgegeben. Er hat sich seine Krankheit durch Erkältung in einer Kirche geholt; er wohnt dem Gottesdienste, sagen die Hofleute, nicht als Andächtiger, sondern als Kritiker bei, der die Pre-

digten prüft, das Zeremoniel beaufsichtigt, die Eindrücke beachtet, daher empfindet er keine Langweile. —

Sonnabend, den 12. Mai 1855.

Der Redakteur der katholischen „Deutschen Volkshalle" zu Köln war in erster Instanz verurtheilt worden, die Beamten des hiesigen Preßbureaus, die er beleidigt hatte, sollten Staatsbeamte sein, da sie doch nur Lohnarbeiter des Ministers sind. Das Appellationsgericht hat das Urtheil aufgehoben und den Redakteur Dr. Eikerling freigesprochen. —

Die Ernennung von Hinckeldey und Sulzer zu Direktoren im Ministerium des Innern steht nun im Staatsanzeiger. Noch nicht Exzellenz! —

Brief und Sendung von Kriegsrath Müchler. Ein Manuskript, „Kriminalgeschichten aus älterer und neuerer Zeit", das ich anbringen soll! Der Neunzigjährige möchte vor seinem Ende noch einmal gern als Schriftsteller auftreten; aber des Stoffes ist er nicht mehr Herr und seine Schreibart ist veraltet. Ich gönne ihm die Freude, kann sie ihm aber nicht schaffen! —

Nach 8 Uhr kam Herr von Burgsdorf und blieb bis nach halb 10 Uhr. In seiner eigenthümlichen Redeweise, voll Kern- und Kraftworten, erzählte er viel Merkwürdiges, Beißendes, Schnurriges, aus dem Kreise des Hofes, der Gesellschaft. Die sämmtlichen Aristokraten der ersten Kammer für vernagelte Dummköpfe zu erklären, die höchsten Hofbeamten, Minister, Generale, Gesandten, Lumpen und Hundsfötter zu nennen, gegen die Pfaffen und ihre Anhänger die härtesten Schimpfwörter auszusprudeln, ist ihm noch eine milde Art der Bezeichnung. Er erzählt von großen Aergernissen, die in der Heiligen-Geist-Kirche zu Potsdam vor etwa zehn Tagen Statt gehabt, wo die Pfaffen gegen einander gestritten, Mitglieder der Gemeinde mit eingeredet, besonders eine Frau, die durch

ihren Muth und Scharfsinn die Pfaffen in Verlegenheit gebracht. Lob der Familie Radziwill. Unzufriedenheit mit dem Ministerpräsidenten von Manteuffel. — Ueber die Krankheit des Königs, die noch nicht gehoben ist. —

Der Hinckeldey'sche Polizeitummel, der überall etwas leisten und schaffen will, hat sich im Winter mit dem Aufmeißeln der Steinplatten übereilt, und seinen Mißgriff dadurch zu vertuschen gesucht, daß er die Schuld des Unpraktischen auf den zu großen Eifer der Hauswirthe geschoben. Jetzt sieht er sich wieder veranlaßt, seine entschieden ausgesprochene Absicht, mit den plumpen Anschlagsäulen für Zettel auch Anstalten zu einem andern Zwecke zu verbinden, gänzlich abzuläugnen, nachdem der öffentliche Hohn und Unwillen sich stark gegen den letztern Zweck ausgesprochen. —

Sonntag, den 13. Mai 1855.

In Mühler's Manuskript gelesen, mit traurigen Betrachtungen. Der Inhalt ist werthvoll und spannt die Aufmerksamkeit, aber die Darstellung leidet an Trockenheit, Breite, die Sprache an Richtigkeit. Dabei schimpft der alte Mann auf **1848** und **1849**, und meint von mir Förderung erwarten zu dürfen! Er kann sich kein andres Heil denken, als ein aus preußischer Aufklärung, preußischer Zucht und preußischer Knappheit des vorigen Jahrhunderts zusammengesetztes. Da findet er in den preußischen Dingen des heutigen Tages freilich seine Rechnung auch nicht! Armer Alter! —

Seit einiger Zeit, besonders durch den Tod des russischen Kaisers angeregt, fassen die Leute die Möglichkeit, daß auch bei uns ein Thronwechsel Statt fände, näher in's Auge und fragen und erörtern, was wir dabei zu fürchten oder zu hoffen haben? Nach meinem Urtheil weder das eine noch das andre

in hohem Grade. Einige Schattirungen werden sich ändern, besonders viele persönliche Einflüsse wechseln, einige Liebhabereien eingehen, andre vortreten; aber im Ganzen wird alles ziemlich den alten Gang behalten, der Staat in demselben Gleise bleiben, in dem aristokratisch-militairisch-reaktionairen, denn wenn auch nicht dieselben Personen die Sachen leiten werden, so wird es doch dieselbe Klasse thun. Es ist mir sogar zweifelhaft, ob die Pietisterei gründlich abgeschafft werden, und das Kunstwesen eine bessre Richtung nehmen wird. Ueberhaupt dünkt mich die Zeit vorüber, wo durch bewußte, kluge Führung von oben das Volk in ruhiger Ordnung zu gebildeter Freiheit und wachsendem Gedeihen emporgehoben werden kann; mir scheinen die nächsten großen Entwicklungen nur durch das Volk unter Wettern und Stürmen geschehen zu können. Das Naturell aber des jetzigen Königs dürfte man in der Folge oft genug vermissen; es ist in seinen jetzt freilich meist dicht verhüllten Grundanlagen nicht despotisch, nicht freiheitsfeindlich. Daher glaubten viele Personen, die den König genauer kannten, im Jahr 1848 sehr entschieden an die Wahrheit und den Ernst seiner Umwandlung, seiner Annahme und Aufnahme der Revolution, sie meinten, er sei nun in die Richtung gerathen, zu der er stets einige Neigung gehabt, von der man nur mit allen Hülfsmitteln ihn glücklich zurückgehalten. Jetzt hegen sie dieserhalb keine Besorgniß mehr! Diese Wege sind verwachsen und verstopft, wie die zu den Gräbern im Friedrichshain! —

Louis Bonaparte hat gestattet, daß die Polen ihm eine Adresse überreichen, und seine im Moniteur abgedruckte Antwort giebt ihnen das Versprechen sich ihrer anzunehmen und eine polnische Legion zu errichten. Das ist eine neue Szene, die sich aufthut; aber wie weit ist es Ernst damit? Er erinnert an das, was der, dessen Erbe er sei, für die Polen gethan. Die armen Polen! Auch der alte Napoleon hat sie ja

verrathen und mißhandelt; was können sie von dem — hoffen? —

Montag, den 14. Mai 1855.

Arnim'sche Druckbogen durchgesehen. Die Montagspost enthält Betrachtungen und Behauptungen über Schiller und Goethe, denen ich in keiner Weise beistimmen kann. Willkürliche Annahmen zur Begründung von Unterschieden, denen in der Wirklichkeit nichts entspricht, die mit dem Wesen beider nichts zu thun haben. Dabei stets das Bestreben Goethe'n in den Schatten zu stellen, Schiller'n in's Licht, den letztern vorzugsweise als Dichter der Freiheit, des Herzens, als dem Volke näher und lieber darzustellen. Ich will dem edlen Geiste kein Unrecht thun, aber weder als persönlicher Mensch noch als Dichter reicht er an Goethe, und wenn er jetzt gelesener ist als dieser, so hängt dies mit Eigenschaften zusammen, deren er sich nicht eben rühmen darf! In dem erwähnten Aufsatze sind merkwürdigerweise auch Mängel und Schwächen von ihm treffend angedeutet, aber im Endurtheil ihr Gewicht so gering als möglich, fast gar nicht angeschlagen. Das Pathetische, Rhetorische, Deklamatorische des Tragikers Seneca ist viele Jahrhunderte hindurch dem höchsten der tragischen Poesie im Sophokles und Euripides vorgezogen worden! —

Besuch von Herrn Hermann Grimm; Nachrichten von Bettina von Arnim.

Mitschke-Kollande hat eine Flugschrift gegen Wentzel's Gefängnißreform zusammengestoppelt, deutsch als wenn es die Fortsetzung der auf ihn gemünzten lateinischen Episteln wäre. Wentzel ging auf ihn zu, und sagte ihm, er bringe ihm seinen aufrichtigen Dank, daß er diesmal deutsch geschrieben habe: „denn ich gestehe es, Ihr Latein ist mir oft gar zu schwierig!“

Damit ließ er unter dem Gelächter der Hörer den elenden Burschen verblüfft stehen. —

Dienstag, den 15. Mai 1855.

Wilde Träume von heftigen Kriegsgewirren, denen schneller Friede folgt, alle Truppen marschiren plötzlich heim.

Uhlich's Sonntagsblatt in Magdeburg von der Polizei weggenommen. Seit Schließung der freien Gemeinde hat das Blatt eine weit größere Verbreitung gefunden, es dient als Band des Zusammenhanges. —

Karl Hawliček, böhmischer Abgeordneter zur deutschen Nationalversammlung, der bisher in Brixen leben mußte, hat die Erlaubniß erhalten nach Böhmen zurückzukehren. Oesterreich, das harte Oesterreich, noch immer milder als Preußen; jenes ohne, dies mit Verfassung! —

Unsre Zeitungen werden schon kühner in der Kritik der Handlungen Louis Bonaparte's, der politischen und persönlichen, und die Regierungen, die anfangs mit dem Staatsretter buhlten, ihm Beifall klatschten, jeden Tadel von ihm abhielten, müssen es jetzt gern sehen, wenn er herabgesetzt oder getadelt wird. Der Tadel aber trifft sie mit! —

Neue Wahllisten von Urwählern für die zweite Kammer läßt der hiesige Magistrat anfertigen. Ich hatte heute meine persönlichen Angaben einzutragen, und habe es gethan. Mitwählen aber werde ich nicht. Doch habe ich nichts dagegen, wenn es Andre thun. Jeder nach seiner Lust! —

Mittwoch, den 16. Mai 1855.

Unruhiger Schlaf, lebhafte Träume, gewissermaßen warnende. —

Betrachtungen der Volkszeitung über Louis Bonaparte's

Benehmen gegen die Polen, die ihm nicht trauen sollen. — Bucher deckt in der Nationalzeitung eine betrügliche Arglist auf, durch welche die englischen Minister ihre früheren diplomatischen Blößen zu decken versuchen, indem sie ein französisches Aktenstück in der englischen Uebersetzung fälschend mildern. Louis Bonaparte versucht aus den Schüssen Pianori's doch den Vortheil zu ziehen, daß in England die ihm feindlichen Flüchtlinge besondern Maßregeln unterworfen würden, also gegen die englische Freiheit! — Pianori in Paris am 14. guillotinirt; man hatte Begnadigung erwartet. Er starb entschlossen und muthig, auf dem Schaffot rief er noch laut: Vive la république! Vive l'Italie! — Er rief so, der Henker wehrte ihm; schon liegend unter dem Fallbeil rief er nochmals. —

Donnerstag, den 17. Mai 1855.

Geschrieben, einiges in meinen Papieren gearbeitet. — Ausgegangen mit Ludmilla; bei Kranzler; darauf in den Thiergarten; schon unter den Linden, noch mehr im Thiergarten begegnete uns ein Menschenstrom, der aus der Matthäikirche kam, wo Büchsel gepredigt hatte; die Andächtigen waren wegen des Himmelfahrstages zahlreicher noch als sonst, benahmen sich aber auf dem Heimwege ziemlich lustig; die Kirche wird, wie bei den Katholiken, ein weltliches Vergnügen, man sieht die vornehme, geputzte Welt, findet seine Bekannten, zeigt sich im Staat und in der Frömmigkeit, macht hin und her einen Spaziergang, und hört einen fanatischen Pfaffen, über dessen verrückte Redensarten man nachher ein Langes und Breites sprechen kann, auch allenfalls spotten, — und nicht wenige thun letzteres! —

In Goethe gelesen; Französisches, Englisches. — Trauriger Tag! Sein Ertrag schwermüthige Betrachtung, unbefriedigtes Zurückdenken! Armuth! —

In meiner Jugend hört' ich von meinem Vater den Geist und die Sprüche Virgil's und Seneca's, Voltaire's und Rousseau's, später von Andern Homer's und Platon's, Lessing's, Goethe's und Schiller's, und alle Strebenden waren mehr oder minder in diesen Namen vereinigt und von ihrer Weihe berührt. Man darf sich nicht wundern, wenn andre Zeiten andre Namen haben, das Alter kann nicht hoffen, seine Jugend fortgesetzt zu sehen. Gut; ich würde mich zu neuen Hausgöttern bequemen, und sie den alten willig beigesellen; aber hat unsre jetzige Zeit deren? wo sind sie zu finden, wo hört man sie nennen? Nichts hindert mich die alten zu pflegen und zu verehren wie sonst, aber ich thu' es allein, die Gemeinde fehlt, oder ist ohne Zusammenhang in alle Welt zerstreut. Aber die Unsterblichen wirken mächtig in der Menschheit fort, am gewaltigsten und gedeihlichsten, wo schon ihr Name sich abtrennt und verliert, ihr Geist wieder aus seiner glänzenden Zusammendrängung sich in's Allgemeine auflöst! —

Seine Exzellenz der schwarzburg-sondershausen'sche Staatsminister von Elsner, früher preußischer Landrath, sind hier aus Schlesien eingetroffen, um zu seinem neuen Wirkungskreise abzugehen. Die Königin hat ihm gesagt, sie habe sich doch gewundert, daß er die Stelle angenommen! Dies hat ihn doch gewaltig verschnupft und verdrossen. Der König und Manteuffel haben sich in die Wette über den neuen Großwürdenträger lustig gemacht. —

Freitag, den 18. Mai 1855.

Sehr schlechte Nacht, erst Schlaflosigkeit, dann ungefüge Träume. — Geschrieben, was der Tag erfordert, dies behält leider stets die Oberhand gegen das, was der Wunsch und die Stimmung möchten! —

Besuch vom Herrn Grafen von Zeherr-Troß; er hat Briefe

aus Sebastopol von einem Fürsten Galitzin, der den anstrengenden harten Dienst, das entsetzliche, fast unaufhörliche Geschützfeuer schildert. Wünsche, „daß die arglistige Tücke und Zweideutigkeit Oesterreichs dadurch bestraft werde, daß Frankreich und Rußland Frieden schließen und vereint gegen Oesterreich gehen; nicht die Polen werden dann frei werden, aber die Ungarn und Italiäner!“ Nichts da! Mit dem Willen der Fürsten wird kein Volk frei, und was wäre das für eine Freiheit, die vom russischen Kaiser und von Louis Bonaparte käme! —

Der Vizepräsident des Appellationsgerichtes zu Ratibor, Herr von Kirchmann, der erst aus dem Orient zurückgekehrt ist, hat auf's neue einen mehrjährigen Urlaub von der Regierung erhalten. Haß und Bosheit wirken durch's ganze Land, und ein wie blinder Haß, eine wie dumme Bosheit, die zuletzt nur dem Staat und der Krone schaden! —

In Kassel haben die meisten der ihrer Konzession beraubten Buchhändler sie schon wieder bekommen, gegen neue Zahlung der Gebühren. Also wenn gezahlt wird, ist das Gewerbe unschädlich! Gute Lehre. —

Der „Siècle“ in Paris, ein Blatt, das wie alle nichts ohne Erlaubniß sagen darf, spricht ganz offen davon, die Westmächte müßten um Rußland zu zwingen, erst Oesterreich und Preußen bezwingen, und dazu stünden ihnen die unterdrückten Völker, mit Einem Worte die Revolution zu Gebot. Dahin ist es also schon gekommen, zu solcher Drohung! Aber die Revolution wird Louis Bonaparte'n nicht lange dienen, wenn er sie auch dazu ruft; sie wird ihn mit den Andern zum Teufel jagen! —

Unsrer Kreuzzeitungsparthei ist sehr bange um die nächsten Wahlen. Sie sucht vor allem der Regierung einzureden, daß diese nicht besseres thun könne, als ihre Beamten und allen Einfluß derselben zu gebrauchen, um die Parthei zu verstärken,



die doch oft genug der Regierung und immer den Beamten feindlich gewesen ist, die den König haßt und den Staat so viel sie kann erniedrigt und zu Grunde richtet! Die Minister haben zu viel zu thun, um jetzt schon mit Ernst an die Wahlen zu denken; sie haben das gute Bewußtsein, daß sie zur rechten Zeit alle Kraft anstrengen und kein Mittel scheuen werden, nach ihrem Sinn und Vortheil auf die Wahlen einzuwirken. —

Der Oberbefehl in der Krim ist von Canrobert auf Pelissier übergegangen; Canrobert dient nun unter diesem, eignem Wunsche gemäß. —

Gerücht aus St. Petersburg, daß an Nesselrode's Stelle der Graf Jermoloff die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernimmt. —

Sonnabend, den 19. Mai 1855.

Rahel's Geburtstag! Er sei gesegnet und geheiligt! — Geschrieben; in meinen Papieren gearbeitet, vorbereitet; aber der Augenblick des eigentlichen Darstellens erscheint noch nicht, und ihn herbeizuzwingen ist weder nöthig noch angenehm. —

Brief aus Hanau von Heinrich Koenig, nebst dem ersten Bande von „König Jerôme's Karneval".

Ein Schulmann Zander in Pillau war von der Stadt zu einem höheren Schulamt erwählt; der König aber hat seine Bestätigung versagt. Was sind das für Wahlen, bei denen es immer noch einer Bestätigung bedarf! Zander war wegen politischer Aeußerungen in Disziplinaruntersuchung gezogen worden, die mit einem gelinden Verweis endete, zu mehr fand man keinen Grund. Und doch! —

Der General der Infanterie von Reiche ist gestern hier im achtzigsten Jahr gestorben. Nun können seine Denkwürdigkeiten erscheinen! Ob er ihnen wohl einen polemischen Anhang gegen mich beigefügt hat, weil ich ihn nicht als den

eigentlichen Urheber der Schlacht von Groß-Beeren geschildert? —

Sonntag, den 20. Mai 1855.

Nachrichten aus Paris behaupten, die Aussichten zum Frieden seien noch immer offen, Louis Bonaparte gebe das Spiel verloren, und brenne vor Verlangen, das Spiel zu beenden, um es mit besserm Anfang zu erneuen, man dürfe sich durch seine Rüstungen und Drohungen nicht täuschen lassen, er werde nie revolutionair Krieg führen, er wisse zu gut, daß er dann sogar im Gewinnen verloren sei; doch werde er alles thun, um zu schrecken; die Hauptsache sei ihm, den Schein zu retten, den Schein, den er für die Franzosen nöthig hat, daß Frankreich auf dem Gipfel der Macht, des Ruhmes und der Ehre stehe; er werde nicht den Russen nachgeben, aber durch plötzliche Schwenkungen überraschen und alles in neue blendende Fassung zu bringen suchen; es könne die Türkei dazu die Kosten tragen, oder auch Oesterreich, vielleicht Italien. Das mag alles sein, aber man übersieht dabei, daß der — Abentheurer nicht mehr thun kann, was er will, sondern thun muß, was seine Lage gebietet, diese ist mehr bedingt, als man glaubt, er ist einer engen Nothwendigkeit verfallen, die eisern auf ihn drückt. —

In Wien fühlt man die größte Verlegenheit, man weiß nicht, was man thun soll, der Krieg hat große Gefahren, der Friedensstand auch. Man schiebt alle Schuld auf Preußen, das durch seine Unentschlossenheit, sein Wanken und Zögern allein verursacht habe, daß Oesterreich nicht schon kriegerisch aufgetreten sei. Dies ist allerdings wahr, Oesterreich bedurfte fremder Entschlossenheit, um auch entschlossen zu sein. — Man kann es nicht oft genug wiederholen, die tapfern Krieger auf dem Schlachtfeld abgerechnet, ist all das Treiben der jetzigen

Gewalthaber und Regierungen ein Gemisch von Feigheit, Spitzbüberei, Verrath und Lüge; sie haben nicht einmal den Muth, sich selber zu gestehen, wer sie sind, das wäre schon zu viel Ehrlichkeit! —

Im Cicero gelesen, in Koenig's neuem Buche, das die Vorzüge und Mängel seiner früheren hat. —

In Hannover beginnt das Oktroyiren; die Verfassung wird in Folge des Bundestagsbeschlusses abgeändert, zu Gunsten der Ritterschaft, der Vorrechte. Die Regierung erscheint dabei gezwungen, thut aber nur ihren eignen Willen, sonst hätte sie den Zwang verhindern können. Staatsrettung und Oktroyirung sind die artigen Namen für die heutigen Spitzbubenarbeiten. Hannover hatte bisher am wenigsten davon gelitten. —

Spottgedicht auf Hinckeldey mit Reimen auf seinen Namen, „Winkel, Kinkel ꝛc." wegen der Anschlagsäulen, die anfangs noch zu einem andern Zwecke bestimmt waren. Der König hat sehr darüber gelacht, und also auch Hinckeldey selber; der Spott soll ziemlich harmlos sein. —

Es war von Poesieen die Rede, ihrem Werth oder Unwerth, den Hoffnungen, die sie erregen dürfen u. s. w. Ich erkenne jedes Talent willig an, und finde noch löblich, mit Poesie sich zu beschäftigen, auch bei geringem Talent. Aber wenn die Ansprüche, die nur bittweise hervortreten dürften, mich über müthig herausfordern, wenn man Vergleichungen anstellt, und Uhland in den Schatten, ja Goethe'n sogar zurückdrängen will, dann muß ich scharfes Gericht halten, und jedem sagen, wohin er gehört. —

Montag, den 21. Mai 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. Die Wege zu den Linden waren wegen der großen Parade gesperrt; ich fragte einen

Konstabler, ob ich nicht durchgelassen werden könnte, ich wollte zu Kranzler; er sah mich groß an, dann das blaue Kreuz, und machte ehrerbietig Platz, wir gingen frei durch, niemand sonst. Wer kann da noch zweifeln an dem Werth und der Geltung eines Ordens?! Wir waren doch innerlich empört über die Ausnahme! Die Parade war sehr schön, das Gefolge des Königs überaus zahlreich und glänzend, prächtige Uniformen, schöne Pferde; das Spiel wurde gerührt; der Eindruck des Ganzen war groß. —

Die beiden Bildsäulen neben Blücher's Standbild, die von York und Gneisenau, waren heute früh enthüllt worden; ich konnte nicht bis dahin durch das Gewühl vordringen, ich sah nur aus der Ferne das frische Metall in der Sonne blitzen. — Zur Ehre der zahlreichen Konstabler muß ich sagen, daß sie ihren bei solchen Gelegenheiten mühsamen Dienst mit großer Bescheidenheit und Höflichkeit verrichteten, selbst gegen Leute aus der geringsten Klasse, gegen Jungen und Kinder, sie sprachen bittend, nannten die Leute „meine Herren", waren artig gegen Damen, kurz, benahmen sich als Gebildete. Als der König geritten kam, erinnerte ein Konstabler, die Herren möchten doch die Hüte abnehmen, nicht alle thaten es, aber jener sah sich nicht weiter um, wiefern seine Weisung befolgt werde oder nicht. —

Wir nahmen die neuen Bildsäulen in Augenschein. Die Aufstellung ist sehr mangelhaft. Sie stehen dem Blücher zu nahe und bilden doch keine Gruppe mit ihm. Der Unterschied im Größenverhältniß macht ebenfalls, in diesem nahen Zusammenstehen, einen üblen Eindruck; sie sind alle drei kolossal, aber Blücher ist es so viel mehr, daß die andern beiden es nicht mehr scheinen. Die Aufstellung ist ja auch beim Friedrichsdenkmal eine unglückliche. Geschmack und Urtheil fehlen bei den Personen, die in diesen Sachen zu entscheiden haben; den Künstlern ist auch kein Uebermaß dieser Gaben verliehen,

oder es fehlt ihnen der Karakter, der unvernünftigen Anordnungen beharrlich widersteht. —

Im österreichischen Heer, auch bei den Truppen in der Walachei und Moldau, ist Standrecht angeordnet worden, weil man großen Betreibungen auf die Spur gekommen ist, die Soldaten zum Ausreißen und zur Empörung zu verführen. Russischerseits nimmt man sich revolutionaire Mittel nicht übel, man ruft die griechisch-religiösen, die ungarisch- und italiänisch-nationalen Sympathieen auf.

Dienstag, den 22. Mai 1855.

Unruhige Nacht, Sorgen, die bei Tageshelle gleich verschwinden. — Besuch von Herrn Gottfried Keller, der den langerwarteten vierten Band seines „grünen Heinrich“ bringt. Er spricht sehr verständig über Kunstwerke, Drama, politische Schwenkungen. —

Der Prediger Uhlich in Magdeburg läßt die Predigten, die er nicht halten darf, einzeln drucken, und sie werden eifrig gekauft. Sein Sonntagsblatt ist abermals von der Polizei weggenommen worden. Dieses im Volke sehr verbreitete Blatt wird zu dreitausend Abdrücken gedruckt. —

In Wien giebt man unverhohlen zu erkennen, daß Oesterreich sich mit aller Macht nur dann in den russischen Krieg stürzen will, wenn ihm der Besitz der Moldau und Walachei zugesichert wird; auch will man nicht Galizien verlieren um zu Polens Herstellung beizutragen, diese soll, wenn überhaupt, ganz und gar auf Rußlands Kosten erfolgen. Preußen aber wünscht keine Herstellung, sondern nur für sich selber Warschau wiederzubekommen. Wie viele und große Ansprüche! Und für nichts! Was sollen erst England und Frankreich fordern, die schon so viel gethan und gelitten haben? Es wird harte

Schläge geben für die naseweisen Selbstsüchtler! Und auch Gewinne vielleicht. Aber, aber! —

In Paris hält man für möglich, daß Louis Bonaparte plötzlich eine Schwenkung macht und sich gegen Oesterreich wendet. Auch in England wird die Unzufriedenheit gegen Oesterreich sehr laut. Der englische Konsul in Jassy hat gegen den Kriegsstand in den Fürstenthümern protestirt. —

Nachrichten aus Paris erwähnen mit Schadenfreude der Schwierigkeiten, die der Abentheurer findet, seine hohen Posten gehörig zu besetzen; der Kreis der Leute, unter denen er wählen kann, ist nicht groß, der Kreis der fähigen außerordentlich klein, und die Umstände sind von der Art, daß er die Nothwendigkeit fühlt, nicht nur ihm ergebene, sondern auch wahrhaft und anerkannt geschickte Leute zu Ministern, Gesandten, Befehlshabern zc. zu haben; die Legitimisten gewinnt er noch hie und da, doch auf die kann er nicht rechnen; die Republikaner dienen ihm durchaus nicht. Der Mordversuch Pianori's hat auch im Mißlingen das Ansehn Bonaparte's tief erschüttert, jederman ist erinnert worden, auf wie schwachen Füßen der Staatsretter steht, jederman sieht an dem standhaften Muthe des Italiäners, welch entschlossene Gegner jener hat. —

In Goethe gelesen, im Cicero. Dann hab' ich ein altes Buch wieder vorgenommen: The life of Samuel Johnson, by James Boswell. Angenehm genug zu lesen, besonders für mich, und reich an Karakterzügen, Anekdoten, Bemerkungen, Angaben aller Art. Am wenigsten aber entspricht es seiner Absicht, diesen Johnson als einen Mann von Genie, von ursprünglichem Geist, als einen tiefen Denker und wunderbaren Gelehrten darzustellen. Alles in ihm läuft auf Mittelmäßiges und Gewöhnliches hinaus, und zeigt mehr die geringe Stufe der Geistesbildung, auf der seine Anhänger und Zeitgenossen standen, als die hohe und freie, auf der er selbst soll

gestanden haben; für mich ist er nichts weiter als ein englischer Gottsched, etwas kräftiger als der deutsche, das ist alles. Ich muß es für einen großen Nachtheil halten, daß er so viel und so lange gegolten, die Engländer leiden noch an der Verehrung, die ihm gezollt wird; es ist ein wahrer Schaden, daß ihm kein englischer Lessing gefolgt ist. Seine sogenannte Frömmigkeit ist ganz unausstehlich. —

Mittwoch, den 23. Mai 1855.

Korrekturbogen von Arnim's Gedichten; sehr zur Unzeit, wie so oft! —

Hr. Dr. Steinheim aus Rom hier angekommen mit seiner Frau. Er besuchte Ludmilla, die dann mit ihm ging, um die Frau zu begrüßen. Liebe Freunde Assing's und Rosa Maria's. —

Wie Johnson über Voltaire und Rousseau urtheilt! Er möchte sie als Schelme zu Strafarbeit und körperlicher Züchtigung abführen sehen. Wahrlich, ein Ochs, der über Genien Gericht hält! —

Donnerstag, den 24. Mai 1855.

Unruhige Nacht, ungefüge Träume. — Die Volkszeitung bringt gute Bemerkungen über die Raumer'schen drei Regulative und über die Akademie der Wissenschaften; ein Ungenannter hatte die letztere aufgefordert, ein Urtheil in dieser Sache zu sprechen, die Volkszeitung zeigt das Thörichte dieses Verlangens und das Armselige der Akademie. — Geschrieben. — Besuch von Steinheim's; sie loben Rom und Neapel. — Ausgegangen mit Ludmilla. Unter den Linden hatten wir das Vergnügen, den unter dem Namen Pietsch bekannten Berliner Straßenmann zu sehen, der von einer Schaar Jungen verfolgt und von einer neugierigen Menschenmenge begleitet wurde. —

Nähere Aufschlüsse über das Unternehmen gegen Kertsch, Flotte und Truppen wurden gleich nach der Abfahrt wieder zurückgerufen. Uebler Eindruck. Der Befehl muß unmittelbar von Louis Bonaparte ausgegangen sein, so sehr dies vertuscht werden soll. Der Glaube an seine Fähigkeiten ist sehr erschüttert. Er befindet sich in einer dummen Lage. Macht der Industriepalast kein Glück, so ist es schlimmer, als ob eine Schlacht verloren wäre. —

In Boswell gelesen, im „Grünen Heinrich", in Goethe. —

Zweikampf der Gardeoffiziere von Krosigk und von Buddenbrock in Potsdam, wegen einer Schauspielerin. Beide schwer verwundet. Macht schlechten Eindruck im Volk. Auch der König sehr ärgerlich. —

Herr General Adolph von Willisen wollte mich besuchen. Ihm werden noch viele Hindernisse in den Weg gelegt wegen Verwandlung der Gewehre in Miniébüchsen; der Wille des Königs beschützt nur spärlich. Der Prinz von Preußen ist ein bedeutender Widersacher. —

(Pietsch ist der wirkliche Name eines Sonderlings, dessen Erscheinung in den Straßen die Jugend mehr belustigend als feindlich aufregt, und den Kossak früher einmal beschrieben hat. Der Name soll jedoch übergegangen sein auf alles, was irgend auffällt oder zum Necken Anlaß giebt. Der heutige Pietsch kann nur ein solch abgeleiteter gewesen sein, nicht der ursprüngliche. Der Staatsretter General von Wrangel ist in diesem Sinn auch schon ein Pietsch. — Frühere Gestalten dieser Art: der Sänger Heinsius, die Hundefrölen, der Major von Sobbe, der Theater-Schulz, der Major Graf von Schwerin (die Kreuzspinne genannt), der Dichter Orion Julius, Schapse, die Geister (zwei weißgeschminkte Jüdinnen, die regelmäßig nachmittags zu den Zelten gingen). Aus dem Jahr 1848 Held, Linden-Müller, Vater Karbe.) —

Freitag, den 25. Mai 1855.

In Hamburg ein neues Preßgesetz, das den Beschlüssen des Bundestages gemäß eingerichtet worden. Um die einzelnen Bestimmungen mag ich mich nicht kümmern; es ist genug, daß das Ganze ein Werk der Reaktion, der Gewalt und Unfreiheit ist. —

Alle Zeitungen liefern in schlichten Ausdrücken eine Berichtigung der früheren Angabe, daß die Verurtheilten des Märzkomplotts ein Begnadigungsgesuch beim König eingereicht hätten. Ladendorf, Gercke, Falkenthal, Collmann, Reo und Weidle haben keines eingereicht. Für Andre (Levy ꝛc.) mögen Anverwandte Schritte gethan haben, nicht sie selbst. Der Publizist von heute giebt den vollen Einspruch, den in diesem Betreff die Herren Dr. Tappert und Dr. Gustav Rasch mit ihrer Namensunterschrift an die Zeitungsredaktionen erlassen haben. —

Die Nationalzeitung verarbeitet auf's neue die Regulative des Ministers von Raumer für den Volksunterricht, zeigt deren Absicht und Wirkung ꝛc. Der Widerstand in dieser Sache ist größer als die Regierung glaubt; sie wird n i ch t durchdringen, der Volksgeist, man kann sagen der Preußengeist ist dawider. —

Wilde Wirthschaft im englischen Unterhause. Die Gebrechen werden schonungslos aufgedeckt, ob geheilt, das ist eine andre Frage. Palmerston, Gladstone, Phillimore ꝛc. sprechen für den Frieden, Palmerston wider geheime Abstimmung mit Gründen eines Manteuffel würdig! Gräßliche Schande des Brieferöffners Graham, der den Layard beschuldigte, durch seine Betreibung den Tod des Kapitains Christie veranlaßt zu haben, und mit allem Pathos eines Gewissenseiferers eine Kotzebue'sche Rührung erzwang, jetzt aber bekennen muß mit beschämender Abbitte, daß er sich gröblich geirrt, daß er selbst den Kapitain abgesetzt und vor ein Kriegsgericht gestellt habe, ehe von Layard's Anregungen die Rede gewesen!

Und der Lump, der jedenfalls durch seine Gedächtnißschwäche — wenn es auch nur diese, wenn es nicht ausgesuchte Schändlichkeit und Lüge wäre — zu jedem Amt unfähig sein müßte, bleibt in dem seinigen, bleibt Minister! —

Warum ich nicht raschen Entschlusses nach Italien reise, oder auch nach Paris und London, das fragen die Leute, darüber wundern sie sich! Ich bin nicht gesund genug, um von solcher Reise den rechten Nutzen und wahres Vergnügen zu haben. Das ist ein wichtiger Grund, den ich angebe, und den man zwar bestreiten will, aber doch muß gelten lassen. Ich habe jedoch noch einen andern, mir wichtigen. Ich mag nicht so heftig die Erfüllung alter Wünsche anstreben, denen früher hätte Gewährung beschieden sein sollen, Wünsche, auf die bei stärkern und höhern Ansprüchen Rahel hat verzichten müssen, auf die für mich jetzt allein zu verzichten mir gar nicht schwer wird! Wenigstens müßte jetzt die Gelegenheit mir gleichsam in's Haus fallen, wenn ich sie benutzen sollte. —

Sonnabend, den 26. Mai 1855.

Sehr unruhige Nacht, geträumte Verlegenheiten und Aufgaben, die gar keine sein können! — Die Nationalzeitung beleuchtet weiter die drei Unterrichts-Regulative des Ministers von Raumer, nennt sie unpreußisch, deckt die Lächerlichkeit des Widerspruchs auf, indem die Regierung erst behauptet, alles sei bis jetzt schlecht gewesen, und dann wieder, alles was sie jetzt betreibe, sei von jeher so gewesen, auch unter Altenstein, der sonst immer der Sündenbock sein muß. —

Der König war beinahe wieder umgestimmt in Betreff der Minié-Büchsen, deren Einführung er befohlen hat, aber schon wieder einstellen wollte. Ein Vortrag des Generals Adolph von Willisen, der ihm zugleich einen umgeänderten Probelauf zeigte und erklärte, hat ihn in dem früheren Beschluß befestigt.

Nun aber ist Willisen nach Erfurt heimgereist, und die Ränke beginnen auf's neue. Als Gegner von Willisen sind diesmal Personen vereint, die sonst wenig mit einander gemein haben. —

Man hofft hier, die Friedenspartei werde in England siegen, das Bündniß mit Frankreich sich lösen, und wenn Krieg fortdaure, so werde er bald zu einer andern Gestalt kommen, ein Krieg der alten Koalition gegen Frankreich und die Revolution werden. Rußlands Despotismus in unbestrittener Uebermacht, Preußen und Oesterreich und ganz Deutschland in Abhängigkeit, Englands Freiheit beschränkt, Frankreichs Macht geschwächt und der Reaktion überliefert, — welch ein Triumph für die Kreuzzeitungsparthei, die Junker und Pfaffen! —

Nachrichten aus Paris verkünden, daß Louis Bonaparte die äußersten Kriegsanstrengungen nicht scheuen und nöthigenfalls die revolutionairsten Versuche machen, die rothe Fahne aufpflanzen wird. Aus seiner Hand werden die Völker selbst die Freiheit nicht annehmen wollen, sie wäre befleckt und unwürdig. Aber die Folgen seines Thuns werden den Völkern zu gute kommen, und für das, was er wider Willen bewirkt, gebührt ihm kein Dank. —

Nachmittags bei Ludmilla. Steinheim's. Sehr belebt und angenehm. Dr. Steinheim erzählte sehr unterhaltend von Rom, Frau Doktorin Steinheim machte durch ihr feines Wesen den besten Eindruck. —

Empfang eines Briefes von Herrn Prof. Wuttke aus Leipzig, der mir meine Ernennung zum Ehrenmitgliede des dortigen Schiller-Vereins anmeldet, mit Beifügung eines prächtigen Diploms. —

— — —

Pfingstsonntag, den 27. Mai 1855.

Geschrieben. Im Thiergarten, bei den Blumen, beim Denkmal des vorigen Königs, am Goldfischteich. Das Laub

jung und schon kräftig, herrliche Scheine, die Luft erquickend. Ich hatte meine Andacht im Freien, fand auch hier „schöne Gegend", und rief den abgeschiedenen Geist herbei. Erinnerung an bestimmte Tage, an örtliche Vorgänge, besondre Aussprüche! Der Thiergarten war mir recht lieb in all dem Andenken, und in seiner Gegenwart. —

An Herrn Prof. Wuttke nach Leipzig geschrieben; meinen Dank für die Ernennung zum Ehrenmitgliede des Schiller-Vereins ausgesprochen. —

Fräulein Klärchen Steffens bringt mir ihre Uebersetzung aus dem Norwegischen zur Durchsicht: „Salomon de Caus, Tragödie von A. Munch." —

In Samuel Johnson ist mir vieles zuwider; aber am meisten seine ganz erbärmliche, philisterhafte Religiosität, seine kirchliche Rechtgläubigkeit, und die elenden Beweise, auf die sie sich stützt. Wenn er seine Gebete niederschreibt, ist er nicht besser als der gemeinste Pfaff, der was gethan zu haben glaubt, wenn er seinen Rosenkranz oder seine Litanei hergeplärrt hat. Ein beschränkter, kleinlicher Geist! Und der konnte bei den Engländern zum höchsten Ruhm gelangen, ihnen als der größte Kritiker gelten! Seine Briefe und moralisirenden Aufsätze sind außerordentlich gering. Man muß bedenken, daß sein Publikum im Ganzen ein sehr rohes war, denn auch die ziemlich verbreitete Gelehrsamkeit war roh, und weltlicher Bildung sehr bedürftig. Boswell ist ganz und gar ein Schildknappe, der seinem Herrn dient, aber auch sich selber nicht vergißt. —

Heute wollte die hiesige freie Gemeinde das Pfingstfest begehen, und zugleich die Aufnahme der in der Religion unterrichteten Jugend stattfinden lassen; die Polizei forderte, daß die Frauen und Kinder sich entfernen sollten, und da diese nicht gingen, löste sie die Versammlung auf. Wer ist hiebei ruhe- und ordnungstörend? Wer beleidigt Sitte und Anstand? Wer kränkt die Ueberzeugungen? Und durch welche Mittel! —

Pfingstmontag, den 28. Mai 1855.

Stiller Nachmittag; das schöne Wetter freut mich; ich brauch' es nur von meinen Fenstern aus anzusehen, in das Grün der Gärten, in das sonnige Blau des Himmels, und mich der Zeiten zu erinnern wo ich solche Tage in voller Thätigkeit und Lust genossen, um ganz vergnügt zu sein. Ein angenehmes, ergiebiges Buch fehlt auch nicht! — Heute war mir der vierte Theil von Goethe's Dichtung und Wahrheit zur Hand; die schönen Tage der Bekanntschaft mit Lilli. —

Aus Paris waren Nachrichten gekommen, die der General Pelissier gleich nach Uebernahme des Oberbefehls vor Sebastopol sollte erfochten haben, wichtige Außenwerke seien genommen hieß es, der allgemeine Sturm stehe nahe bevor. Nichts von allem hat sich bestätigt. —

Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, von Gervinus. Erster Band. Dieser redliche und eifrige, dabei gelehrte und fleißige Mann ist kein erfreulicher Geschichtsschreiber. Er sieht alles in düstrem Licht; wenn sein Lehrer und Vorbild Schlosser immer mit den Ereignissen zankt und gegen sie poltert, so beklagt Gervinus sie und trauert darüber, daß sie nicht anders ausgefallen sind. Er urtheilt immerfort über die Menschen und ihre Antriebe, und meist geräth es ihm schlecht. Es fehlt ihm der Ueberblick des Staatsmannes, die Kunde der großen Welt, die Kenntniß der Geschäfte. Ueber Hardenberg kommen die alten ungerechten Urtheile wieder vor, die von den Bedingungen seines Amtes und Wirkens nichts wissen; Vorwürfe können ihm, wie dem Gentz und Metternich, und Wilhelm von Humboldt, genug gemacht werden, aber die hier versuchten haben alle etwas Schiefes. Gervinus versteht das Allgemeine nicht von dem Persönlichen zu scheiden, das gemeinsame Element, in welchem sich alles Politische bewegt, die Gemeinheit und Fülle des vornehmen Lebens, rechnet er den Einzelnen an. Stein war so gut an Ueppigkeit gewöhnt, wie

Metternich und Gentz, hatte gleich ihnen seine Jugend genossen, und erst im spätern Alter ließ er sich den Heiligenschein einer Sittlichkeit gefallen, mit dem ihn seine Anhänger, oder vielmehr die Gegner jener Andern ausstatteten. Gervinus zitirt mich einigemal; meinem Aufsatz über den Wiener Kongreß hat er aber nicht abgemerkt, daß derselbe neben den persönlichen Denknissen auch den Kern und das Wesentliche aller Geschäftsthätigkeit mittheilt. —

Gerechtigkeit ist eine schwere Pflicht; sie wird nicht geübt, wenn wir irgend ein gegebenes oder selbstgemachtes Gesetzbuch genau befolgen, da wird allzu oft summum jus summa injuria; sondern wir müssen den allgemein menschlichen Standpunkt zu gewinnen suchen, der über alle Sondergesetze und Sondersitten der Völker und Zeiten sich erhebt. Oft ist Gerechtigkeit geradezu unmöglich: Voltaire und Rousseau, Voltaire und Lessing konnten nicht gerecht gegen einander sein, es lagen unübersteigliche Klüfte zwischen ihnen. Merkwürdig ist mir, wie selten Goethe sich zu ungerechten Urtheilen hinreißen läßt, wie ruhig und klar er auch das ihm am wenigsten Genehme zu würdigen weiß. Und wie wird er dagegen oft beurtheilt! Von blinden Fanatikern, von beschränkten Philistern, von muthwilligen und frechen Buben! —

Leidenschaft ist noch nicht Ungerechtigkeit; eine Aufwallung, ein empörtes Gefühl, einen frischen Zorn, kann man oft lächelnd oder doch gelassen hinnehmen. —

Dienstag, den 29. Mai 1855.

Schlecht geschlafen, ungebärdige Träume; sie kommen jetzt öfters, zu meinem Verdruß! ihr Eindruck dauert länger als sie selber. — Geschrieben, und in meinen Papieren gearbeitet. — In der heutigen Montagspost hat Dr. Kossak wieder einmal, wie so oft, den Nagel auf den Kopf getroffen; er bespricht das

vielgepriesene Buch von Riehl „Die Familie“, und setzt dasselbe auf seinen wahren geringen Werth herab. Riehl ist wie früher List der Träger einer süddeutschen, mit Cotta'schen Getrieben verknüpften Schwindelei, die auch in norddeutschen Leuten Erfolg hat; mit List hielten es die oberflächlichen Liberalen, mit Riehl hält es die Kreuzzeitungspartei. —

Beim Antiquar Woltemas die Weltgeschichte von Schröckh billig erstanden. —

Die Franzosen haben vor Sebastopol wirklich bedeutende Vortheile errungen, die Russen beträchtlichen Verlust erlitten. Pelissier scheint ernste Unternehmungen vorzuhaben. Auch Kertsch und Jenikale sind gefallen, die Kriegsschiffe der Westmächte beherrschen das Asoff'sche Meer. — Aber das alles ist wenig; es bedarf großer Siege und Eroberungen, um das gesunkene Vertrauen wieder herzustellen, um Oesterreich fortzureißen; den deutschen Bund einzuschüchtern und Preußen im Schach zu halten. —

Nachmittags Besuch von Herrn Baruch Auerbach. Dringende Einladung zur Jahresfeier des jüdischen Waisenhauses, morgen Abend um 6 Uhr. Ich kann nur bedingte Zusage geben. Der gute Mann ist gewohnt, den Leuten die größten Schmeicheleien an den Kopf zu werfen, und thut dies auch mir, was ich mit Lachen aufnehme, in das er zuletzt einstimmt! —

In Schröckh's Geschichte der Deutschen gelesen, seit fünfundzwanzig Jahren zuerst wieder, mit eigenthümlichen, dankbaren Empfindungen! — In Boswell gelesen, in dem Manuskript von Klärchen Steffens. —

Ein Graf Friedrich von Seherr-Thoß, Neffe des russischen Generals Rüdiger, des Obergenerals der russischen Garden, in Paris wegen verübter Betrügereien gerichtlich zu mehrjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt! —

Der Polizeispion und agent provocateur Henze, berüchtigt vom Ladendorf'schen Prozesse her, hat zur Belohnung seiner

nichtswürdigen Dienste die einträgliche Stelle eines Direktors der Garnisonverwaltung zu Danzig erhalten. — Was aus dem berüchtigten Ohm geworden weiß man nicht; vielleicht wissen es nur seine vertrauten Freunde Goedsche und Wagener. —

Mittwoch, den 30. Mai 1855.

Keine gute Nacht, unerquicklicher Schlaf. — Geschrieben. — Im Wäldchen hinter der Universität. In der Königlichen Bibliothek. Herrn Hofrath Förster gesprochen. Ueber den Gendarmenmarkt nach Hause. — Mein liebes Berlin gefiel mir wieder einmal recht, die Gebäude, die Bildsäulen, der Lebensverkehr, die Erinnerung so vieler Personen und Dinge! Friedrich der Große und das Jahr 1848 stimmten in mir vortrefflich zusammen. —

Nachmittags mit Ludmilla nach der Oranienburger Straße 38 gefahren, zur Feier im jüdischen Waisenhause. Steinheim's dort, und viele Damen und Herren, General von Selasinsky, Fürst Boguslaw Radziwill, Geheimrath von Bernuth rc. Humboldt hatte kommen wollen. Zum Unglück hatte der Direktor Auerbach das Tageslicht ausgeschlossen und eine üppige Kerzen- und Lampenbeleuchtung angeordnet, die eine unerträgliche Hitze verursachten. Hebräische Gesänge. Rede von Auerbach; keine Gedanken, kein Ausdruck, keine Folge, sich stets wiederholende platte Phrasen von Gott, König, Religion, Vaterland. Essen der Kinder. Rufe von Selasinsky und Radziwill ausgebracht, auf den vorigen König, auf den jetzigen. Ich soll auch einen Spruch vortragen, Gott bewahre! — Nun aber muß ich sagen, das Aussehen und Benehmen der Knaben ist der größte Lobspruch der Anstalt, die auch im Einzelnen die besten Einrichtungen zeigt, Reinlichkeit, Ordnung, gutartige Behandlung. Die Frau Auerbach vereinigt

Verstand und Güte. Die Mittel sind reichlich. Ein Hauptvorzug der Anstalt ist, daß in ihr nur der Religionsunterricht, aller andre Unterricht in einer allgemeinen Bürgerschule ertheilt wird. —

Der Prediger Uhlich hat sein Sonntagsblatt in Magdeburg einstweilen eingestellt. Man schikanirt die Herausgabe, als von einem nicht dazu ermächtigten Verein besorgt! — Eine Flugschrift des Fürsten von Wallerstein über das baierische Budget ist in Baiern sogleich von der Polizei weggenommen worden. —

Gleichgültigkeit des Volks in Baiern bei den neuen Wahlen; ebenso in Darmstadt und in Kurhessen; das Volk setzt seine Sache nicht mehr auf Wahlen, sondern auf andre Thätigkeiten und Hülfsmittel! — Dahin haben die blödsinnigen, gewaltthätigen Regierungen es gebracht! Europa wird neue Stürme sehen! Sie wollen es nicht anders, die Machthaber! —

Donnerstag, den 31. Mai 1855.

Unerquickliche Nacht! Früh gelesen, dann geschrieben. Das Trauerspiel „Salomon de Caus“ in Klärchen Steffens Uebersetzung durchgelesen. Ein merkwürdiges Stück, doch in der dramatischen Wirkung verfehlt, indem der Dichter mit sich selbst nicht einig war, und daher auch den Leser zu keinem Ziele führt; das Christliche darin ist unglücklich behandelt, es erscheint in beschränkter Gestalt, der Wissenschaft feindlich, und doch soll diese in dem angeblich frühsten Wahrnehmer der Dampfkraft verherrlicht werden. Gut gespielt mag es vielleicht auf der Bühne durchkommen, aber sich nicht lange halten.

Der König hat wieder einen Fieberanfall gehabt. Er wird nach dem Rhein gehen, nach Benrath, Köln, Koblenz, Stolzenfels. —

Nachrichten aus Wien. Feindliche Stimmung gegen Preußen. Man schiebt alle Schuld des Zauderns Oesterreichs auf Preußen, dessen Unzuverlässigkeit alle großen Entschlüsse lähmt. „Wäre nur Felix Schwarzenberg noch am Leben!" heißt es. Aber der ist einmal todt, und was er jetzt ausgerichtet hätte, ist auch noch zweifelhaft. In ganz Europa giebt es jetzt an den leitenden Stellen nur Mittelmäßigkeiten oder Halunken. Die Menschen von Kraft und Gesinnung, von überwiegendem Talent, sind verdrängt, verfolgt, verbannt. —

In Goethe gelesen; in Schriften über Friedrich den Großen, in Boswell. —

Mich in die Zeiten Friedrich's zu versetzen ist mir stets wie eine Rettung in eine hohe Burg, wo ich alles Herrliche und Große, alles Liebe und Theure wiederfinde, und wohin keine Widrigkeit und Störung mir nachfolgen kann. Das ist das Vortreffliche dabei, daß alles Schlechte, Rohe und Wilde jener Zeiten gänzlich der Vergangenheit angehört, durch Geschichtseinsicht ausgeglichen und auch wirklich verschwunden ist, und man das Gute und Große davon getrennt mit ungetrübter Liebe rein umfassen kann. Das war ein König! solchen kann auch ein Republikaner wünschen und vertragen; was kann uns Besseres geboten werden? Seine Mängel und Gebrechen, seine Härten und Fehlgriffe, was sind sie gegen die unaufhörliche Ausströmung seiner wahren Königstugenden während seiner langen Regierungszeit? Ich lieb' ihn von Herzen, sein ganzes Wesen, seine Gefühlsweise, seine Denkungsart, seine Heiterkeit, seine Strenge, sein festes Maß, seinen edlen Sinn. Wie ich mich zu ihm verhalten haben, welches mein Loos gewesen sein würde, das läßt sich nicht ergründen, aber das weiß ich, daß ich ihn in jedem Fall wie bewundert auch geliebt hätte, glücklich oder unglücklich! In allem was von seinem Innern ausgeht, liegt für mich ein unwiderstehlicher Reiz! —

Freitag, den 1. Juni 1855.

Verworrene Träume, gestörter Schlaf. — Ein Hans Narr giebt bei mir ein Glückwunschgedicht zu meiner Mitgliedschaft des Schiller-Vereins ab, ein Sonett wie er es nennt, das aber keines ist. Nach ein paar Stunden bringt derselbe ein Zettelchen mit der Anfrage, ob ich das „Sonett“ gelesen? Litterarische Bettelei, die schlimmste, in der sich leibliche und geistige Armuth und anmaßliche Dreistigkeit vereinigen. — Nachricht, erfreuliche, aus Hamburg, daß Herr Wehl aufgefordert worden ist, die Redaktion der „Jahreszeiten“ wieder zu übernehmen. — Brief aus Portsmouth von Dr. Hermann Franck, sehr angenehm, gehaltvoll, aus dem Gemüth herausgeschrieben. — Franck schreibt unter andern: „Mir scheint, Sie müßten Paris in diesem Jahre zu sehen suchen. Unter der Republik war es herabgekommen, so daß ich den Eindruck lästig fand; jetzt ist es obenauf und höher als jemals in Eleganz, Schönheit, Luxus, Fülle, Bewegung; die Straßen sind so voll, daß die Tyrannei keinen Platz finden kann. In der That war ich während meiner dortigen drei Tage so sehr mit der Stadt beschäftigt, daß ich darüber den Staat total vergessen habe.“ Hier spricht sich abermals ein Gemeinsames aus, das wie von Paris auch von Wien und Berlin sich sagen läßt. Einem Fremden in Berlin geht es eben so, nur daß doch etwas mehr Platz in den Straßen ist, Platz für ich weiß nicht was, für eine noch unbekannte Größe, die Zukunft wird lehren, ob Tyrannei oder Freiheit. Wäre nur die Freiheit unter der Republik in Paris recht gediehen, so würde auch Paris dabei emporgekommen sein, oder sein Herabkommen hätte nichts geschadet. Die Republik war nicht die rechte, sie wollte kaum die dreifarbige, um keinen Preis die rothe sein. —

Cornelius hat in Rom bei einem Künstlerfest in Gegenwart des Königs Ludwig von Baiern einen Vortrag wider Kaulbach und Schadow gehalten. Die beiden Angegriffenen sind untereinander auch feindlich!

In Goethe gelesen, Friedrich'sche Sachen, von Preuß, Retzow, Archenholz, Kaltenborn, Johann von Müller rc. —

Die Herzogin von Sagan (früher Dino) hat den König um Schutz angerufen gegen die Verunglimpfung, welche Gervinus in seinem neuesten Buche gegen sie verübt habe, indem er sagt, die berüchtigte Herzogin von Dino sei 1814 mit den Verbündeten auf der Kruppe eines Kosakenpferdes in Paris eingeritten. Der König wollte das Buch mit Beschlag belegen lassen, seine rechtskundigen Räthe jedoch widerriethen dies, und der Herzogin bleibt überlassen, bei den Gerichten Klage zu führen. Sehr schnell ist das gegangen. — (S. 5. Juni.)

Sonnabend, den 2. Juni 1855.

Unangenehmer, fortgesetzter Traum von St.'s Verlegenheiten; Dore war im Begriff, ihm aus Mitleid und Großmuth ihre Ersparnisse hinzugeben! Wodurch hab' ich es verschuldet, von ihm zu träumen? Ich kann ihn wohl bedauern, aber ihm nicht helfen, und habe andre Sorgen genug, um auch für ihn deren hegen zu können. Durch seine harte Selbstsucht mißempfiehlt er sich zudem stets auf's neue. —

Geschrieben. Ueber die Verfinsterungsversuche in Preußen, im ganzen übrigen Deutschland. Sie schaden einigen Menschen, der Sache nicht. Das Licht ist allverbreitet, auch im untern Volke schon. —

In Hamburg hat die Bürgerschaft das vom Senat entworfene schändliche Preßgesetz, welches die Bundesvorschriften noch überstieg, verworfen. Ein neuer Entwurf muß ausgearbeitet werden. —

In Turin ist das Klostergesetz durchgegangen. Die katholische Kirche erleidet in Italien und Spanien immer neue Niederlagen. Was sie in England und Deutschland gewinnt, kann jene Niederlagen nicht aufwiegen. Die Thätigkeit der

Jesuiten ist sehr groß, wird von den kräftigsten Hülfsmitteln unterstützt, aber die Hauptsache fehlt, der eigentliche Glaube, den Eiferern selbst fehlt er. —

Bei uns regt der fanatische Kircheneifer auch den fanatischen Widerspruch, den Geist des Spottes und der Lästerung auf. Am ersten Pfingsttage ist der Gottesdienst im Dom durch einen Mann gestört worden, der laut gegen den Prediger zu sprechen begann. Dasselbe geschah in einer andern Kirche, und von keinem Irrsinnigen. —

In einem Wirthshause hatte ein armer Schlucker sich aus Papier Bäffchen gemacht, den Wohnungsanzeiger vor sich hingelegt, und im Predigerton eine Rede zur Belustigung der Anwesenden gehalten, mit Anführung vieler Bibelstellen ꝛc. Das Kammergericht hat ihn freigesprochen, weil die Absicht einer Verspottung der Religion unerwiesen sei. —

In Friedrich'schen Sachen gelesen, in Goethe, in Boswell. —

Der König hat einen zweiten Anfall seines erneuerten Fiebers gehabt. Beim Spazierengehen ist er in eine Sumpfstelle gerathen; er will immer allein gehen, und sieht so schlecht. —

Sonntag, den 3. Juni 1855.

Unruhiger Schlaf; auch Andre klagen so. — Geschrieben. — Wie überdrüssig bin ich aller Kleinlichkeiten, in denen ich lebe, dieses geselligen Geträtsches, dieses ewigen Erörterns, Erwägens, Wiederholens derselben Geringheiten, Zierereien, Eitelkeiten! Doch seh' ich kein Mittel, mich diesem Unwesen zu entziehen, es sei denn durch gewaltsame große Risse, die für den nur negativen Ertrag zu positiv wären. Die Seele kann freilich nicht immer in hohen Gedanken und Gefühlen schweben, aber offen und frei sollte sie doch immer sein, die bessre Stimmung

aufzunehmen, die durch den sich unablässig zudrängenden elenden Kleinkram nicht mehr durchkommen kann. —

Besuch von Herrn Assessor Oelsner. Briefe von Stägemann an unsern Oelsner, ein starker Stoß; Briefe vom Grafen Reinhard, vom Grafen von Schlabrendorf. Ich soll sie durchlesen und begutachten. —

Die russische Politik arbeitet unverdrossen darauf hin, Frankreich und England zu entzweien, Mißtrauen und Eifersucht zwischen ihnen zu erregen. Aller Haß wird gegen England gerichtet, Frankreich mit auffallender Schonung behandelt. Ebenso strebt Rußland in Deutschland gegen Oesterreich zu wirken, und in Oesterreich selbst eine russische Parthei zu bilden, die zunächst nur als Friedensparthei auftreten soll. Preußens hält man sich versichert und glaubt nicht nöthig zu haben mit ihm viele Umstände zu machen, ja man thut russischerseits, als habe man ihm eigentlich manches zu verzeihen, z. B. daß es nicht gradezu für Rußland sich erklärt, den vier Punkten beigestimmt habe ꝛc., aber man wolle gnädig darüber hinwegsehen! Unser Kabinet setzt solchen Andeutungen und Airs keine gebührende Abweisung entgegen. —

Wiederholt wird die Stiftung eines neuen Kaiserlichen Adels in Frankreich angekündigt. Die Nationalversammlung erklärte, der Adel sei abgeschafft, der größte — errichtet neuen: Ohrfeigen von links und rechts! —

Montag, den 4. Juni 1855.

Besuch von Steinheim's, bei Ludmilla; gutes, heitres Gespräch, die Frau recht klug und sinnig. —

In den Briefen Stägemann's an Oelsner gelesen. Es macht mir einen peinlichen, unseligen Eindruck, diesen Wust von Eng- und Kleinsinn, Mißurtheilen, Eitelkeiten, Schief- und Falschheiten einzeln durchzusehen; denn leider ist das der Haupt-

inhalt dieser Briefe, so wie der meisten andern, die ich von Stäge-mann kenne. Lange hab' ich mich täuschen lassen, spät erst einge-sehen, wie dieser Freund in allen seinen Briefen eigentlich nur sich selbst meint, sich vortheilhaft zeigen, kühn und frei scheinen aber auch dabei klug und vorsichtig sein will, um sich nicht bloßzu-stellen. Er tadelt wohl die Ultra's, viel stärker aber die Frei-sinnigen, und thut als ob diese entweder nicht freisinnig genug oder doch nicht begabt und geistmächtig wären, und sie den Zei jener verschuldeten. Ich sehe mit Schrecken, daß schon in jener frühen Zeit der servile Beamte in ihm steckte, der sich zuletzt offen in ihm hervorthat. —

Nachmittags fleißig geschrieben, meist nur abgeschrieben, doch in lebhafter Anregung und freudiger Bewegung, veranlaßt durch das befriedigende Anschauen vergangener Ereignisse und Bezüge. Mir ist so vieles entgangen, was ich nachher als ver-säumt bedauerte, so vieles hab' ich verschmäht und abgewiesen, was doch begehrenswerth schien; jetzt erkenn' ich, daß ich darin nur recht gethan, daß die Sachen der Opfer, die ich hätte bringen müssen, nicht werth waren. Es hätte z. B. großen Reiz ge-habt, mit dem Grafen Reinhard in vertrauter Verbindung zu stehen, mit Chateaubriand, und selbst mit Talleyrand, was mir alles leicht gewesen wäre, ja dargeboten war. Aber hätte ich dann auch noch den gleichen Zug zu Schlabrendorf gehabt? Er war mir lieber als alle jene hohen Zweideutigkeiten, und das freut mich noch! —

Im preußischen Sachsen und in Erfurt besonders sind in Folge der Raumer'schen Regulative die Schriften von zehn Schriftstellern, unter welchen auch Pröhle, vom Gebrauch beim Schulunterricht verboten worden. Das geht allmählig durch den ganzen Staat. Nach zehn Jahren wird man sehen, was damit bewirkt worden; ein wenig des Gewollten, und sehr viel andres nicht Gewolltes. Eine schlechte Wirthschaft, wo man auf den Waizen rechnen muß, der unter dem Unkraut gedeibt! —

Die katholischen Pfaffen fangen an, was sie im Preußischen bisher nicht gewagt, den Katholiken, welche sich nicht gehörig zur Kirche hielten, das kirchliche Begräbniß zu verweigern. So jetzt in Breslau, wo der allgemein geachtete Buchhändler Gosohorsky auf dem protestantischen Kirchhof mußte begraben werden. Aehnliche Beispiele in Posen, am Rhein. Möchten diese Pfaffen nur immer ganz strenge sein; ihre doch nur geheuchelte Milde und Nachsicht bringt nichts zur Entscheidung! —

Abends mit Ludmilla zu Kranzler. Steinheim's dort, Lewald's kamen zufällig auch, dann Dirichlet. Wir saßen in lebhaften, angenehmen Gesprächen bis nach 9 Uhr, dann nahmen Steinheim's Abschied, sie reisen morgen früh nach Hamburg ab. Später sprach uns noch der Norweger Hr. Kroy bei Kranzler an. Schöner, genußreicher Abend. Wir gingen noch spaziren bis halb 11 Uhr. —

In den Briefschaften von Reinhard und Stägemann gelesen. Die letztern waren mir schon einmal unter den Händen, vor vielen Jahren, aber nur flüchtig. Der damalige Besitzer Gustav Oelsner (Monmerqué) bot mir an, einige Mißurtheile Stägemann's über mich zu streichen oder zu berichtigen, ich fand beides unnöthig und lehnte die Vertuschung ab. Wenn jener dergleichen nicht geschrieben, nicht gedacht hätte, das wäre mir lieb! An dem Buchstaben liegt nichts! —

Dienstag, den 5. Juni 1855.

Geschrieben, Auszüge, Bemerkungen. — In den Stägemann'schen Briefen weiter gelesen. Betrachtungen über die politischen Mischungen und Zersetzungen. Die Deutschthümler und Burschenschafter von 1819 hatten zu ihrer Volks- und Freiheitsliebe, die ganz einseitig und eigensüchtig nur das eigne Volk beachtete, allen frömmelnden Eifer und Schwindel, den jetzt die Adelsparthei mit ihrer Selbstsucht verbindet. Die

Regierung wollte damals auch fromm sein, befeindete aber doch jene deutschthümelnde Frömmigkeit, und die heftigsten Gegner, Wittgenstein, Schuckmann, Kamptz, Oberpräsident von Bülow ꝛc. waren ganz rationalistisch; jetzt steht die Regierungsfrömmigkeit in bestem Vernehmen mit dem Fanatismus der Kreuzzeitungs- und Junkerpartei. Doch im Ganzen, trotz aller Willkür und Gewaltsamkeit einzelner Fälle und Verhältnisse, steht die Sache der Freiheit unendlich besser als damals! Es giebt Fortschritte, die zurückgethan werden können, andre bei denen dies unmöglich ist. Das Jahr 1848 übt seine gewaltigen Wirkungen.

Nachmittags Besuch von Herrn Dr. Gottfried Keller. Ueber seinen Roman „der grüne Heinrich". Ich suche einige Bedenken, die ihm gekommen sind, zu heben, mahne zur frischen Thätigkeit ꝛc. —

Graf Archibald von Keyserling kam dazu. Die Herzogin von Sagan bekam das Buch von Gervinus vom Buchhändler Alexander Duncker gleich zugeschickt, sah gleich die Stelle, in der sie angegriffen wird, gerieth ganz außer sich, und bekam den thörichten Einfall an den König zu schreiben; hiedurch war nicht geholfen, vielmehr die Sache recht an die große Glocke gehängt. In der hiesigen großen Welt wäre das Aufsitzen hinter einem Kosaken jetzt kein Vergehen, im Gegentheil nur Verdienst und Ehre; aber das damit verbundene Lächerliche und das Beiwort „berüchtigte" gönnt man doch der Herzogin recht sehr; ihre Freundin die Gräfin von — sprang vor Freuden und klatschte in die Hände, als sie die Stelle las. — Für den Absatz des Buches ist die Geschichte ein wahres Glück! —

Wir blieben bis halb 11 Uhr. Ueber die Linden, bei Kranzler eine Viertelstunde. Die Straßen wurden still, die Fenster dunkel. Ein eigner Eindruck, dies Erlöschen der Tagesthätigkeit, der Lichter, des Lärms, der Stimmen! —

Heute Nachmittag, in stiller Ruhe und Betrachtung, bei niederströmendem Sonnenschein und hin und her wogendem

durchleuchtenden Grün, wurden mir frühere Sommerzeiten so lebendig, daß ich mich wirklich wie in sie versetzt fühlte. Das Bild Rahel's trat mir so nahe, daß ich mit Schrecken wie aus einem Traum erwachte, als der Gedanke, schon zweiundzwanzig Jahre trennten mich von ihr, sich plötzlich verdrängte. Die Augen füllten sich mit Thränen. Dann zerfloß die ganze Szenerie, und es war wieder heute! —

Die Stelle über die Herzogin von Sagan, von welcher Gervinus seinen Ausdruck nahm, lautet bei Vaulabelle (histoire des deux restaurations) so: „L'élégante et belle comtesse Edmond de Périgord (depuis duchesse de Dino), se promena, dans la soirée, assise à cheval derrière un cosaque." Unmittelbar darauf heißt es: Les filles perdues, le 31, ne parurent nulle part; les saturnales de la rue et de la place publique, ce jour là, appartinrent aux dames riches et titrées." T. I. p. 309. — (S. 1. Juni.)

„L'élégante et belle comtesse" durch „die berüchtigte" zu übersetzen, ist freilich mehr sach- als wortgetreu. Vaulabelle sagt später (T. II. p. 58) selbst: „La dame dont M. de Talleyrand exaltait les moeurs et la piété est la même qui s'est rendue si étrangement célèbre depuis sous le nom de duchesse de Dino." Da steckt freilich das „berüchtigt" reichlich drin. —

Mittwoch, den 6. Juni 1855.

Ungefüge Träume; ich hatte es mit Bettina von Arnim zu thun, und besonders mit ihrer Tochter Gisela, die mich vor Andern allzudreist neckte, dafür von mir scharf zurechtgesetzt wurde und sich erschrocken dann zur Mutter flüchtete; eben sollte es mit dieser zur ernsthaften Erklärung kommen, da wacht' ich auf. — Geschrieben und mancherlei gearbeitet. —

Die Verhandlung wider die Referendarien, die sich, ihrer

eidlichen Versicherung entgegen, bei ihren schriftlichen Examen-arbeiten von dem Repetenten haben helfen lassen, kommt in diesen Tagen zum Spruch. Man bemitleidet allseitig das traurige Loos dieser Angeklagten, die mitten in ihrer Laufbahn plötzlich vom Verderben ergriffen werden. Ihr Vergehen, das dem jugendlichen Leichtsinn so gering erscheint, so leicht und oft begangen wird, sollte nicht juristisch genommen werden. Die ganze bürgerliche und hohe Staatswelt ist voll von solchen Unregelmäßigkeiten, die höchsten Beamten, der Staat selbst, das Kabinet, sind nicht frei von solchen Dingen; würden diese jedesmal, selbst wo man sie schon weiß, untersucht, forschte man nach den unbekannten, wie viele Strafen würden erkannt, wie viele Aemter erledigt werden. Jene armen Teufel sind durch einen unglücklichen Zufall verrathen worden, wie viele mögen noch zittern auch entdeckt zu werden! Wer steht dafür, daß nicht selbst unter den Richtern solche sind, die verurtheilen, was auch sie begangen haben! Man erinnert an den Stadtgerichts-rath Hufeland, der bis er selbst entdeckt wurde, der strengste Richter war. Der Justizminister Simons verfolgt jene Unglücklichen mit gehässiger Feindlichkeit. —

Donnerstag, den 7. Juni 1855.

Heute sind alle Theater hier geschlossen, wegen des Todestages Friedrich Wilhelm's des Dritten. Die ganze Königliche Familie ist in Charlottenburg versammelt und besucht die Grabstätte. Dem Könige soll diese Feier schon sehr lästig geworden sein, und er würde sie, sagt man, gern unterlassen, wagt aber nicht das Aergerniß zu geben. Die Hofleute sagen, daß er seit einiger Zeit, besonders aber seit dem Ableben des Kaisers von Rußland, ungern an den Tod erinnert werde, und eine große Scheu vor Trauerkleidern habe. —

Beim Durchlesen der Stägemann'schen Briefe macht es

mir einen seltsamen Eindruck, hier immerfort den Wiederhall und Nachhall der Gespräche zu finden, den er mit mir, mit Friedrich Schulz, mit Friedrich Buchholz gehabt, die er in einigen geringen Fällen nennt, in den zahlreichen bedeutendern aber nicht. Bei vielen Ausdrücken, Bemerkungen, Auffassungen, erkenn' ich augenblicklich mein Feld, auf dem sie gewachsen; manches Schale, Unsaubre, Platte gehört dagegen seinem eignen Acker entschieden an. Ich habe nichts dagegen, daß man nicht nur aus sich selber, sondern aus seinem ganzen Kreise nimmt und verarbeitet was man braucht, daß man wie Geld auch Witz und Geist, Kenntniß und Laune von seinen Freunden heimlich borgt zum Niewiedergeben, aber hier ist nur das Wunderliche, daß er an einen uns gemeinsamen Freund schrieb, dem auch ich an demselben Tage dasselbe schreiben konnte! Daß mir etwas Aehnliches begegnet sein könnte, und ich unbewußt irgend etwas Stägemann'sches mir angeeignet hätte, halt' ich für unmöglich, und finde ich davon keine Spur. — Rahel wurde ehemals von ihren Freundinnen und Freunden in dieser Art arg mißbraucht, zuweilen auch ganz offen — z. B. von Frau von Grotthuß und deren Schwester Frau von Eybenberg, zuletzt noch von Freund Gans, — ohne Umstände offen ersucht, ihnen gewisse Schlagworte, Bezeichnungen, Einfälle zu überlassen, die sie dann als die ihren geltend machten und in Umlauf setzten. Wie vieles haben sie auf diese Art für längere Wirksamkeit und Dauer gerettet, was sonst der Tag wie geboren, so verschlungen hätte! —

Besuch von Herrn Zedner aus London. Sehr gute Mittheilungen von dortigen Verhältnissen. Ein rechtschaffener und feiner Mann! —

Nachmittags schöne Fahrt im Thiergarten, zwei Stunden. Reicher Flor von Syringen überall. Erquickende Luft. Frisches Grün im goldigen Sonnenschein. Leider auch schon Raupenfraß! —

Bei Kranzler angesprochen. Unterhaltung mit Pitt-Arnim, der noch muntrer sein will, als er kann, und in mitleidswerther Gebrechlichkeit davonschleicht; doch allein, nur gestützt auf den Stock. — Von seiner Schwägerin Bettina keine günstige Nachricht, er hält ihren Zustand für bedenklich. Daß die Gedichte seines Bruders gedruckt werden, wußte er nicht. Er denkt mit Wohlgefallen an seine eignen Schriften, und meint, er habe noch viel mitzutheilen. —

In Plinius Briefen gelesen ꝛc. —

Die Deutschkatholiken Hirsekorn und Jordan, von der Polizei des unbefugten Kollektirens angeklagt, weil sie nach dem Gottesdienste kleine Geldspenden auf den Altar niedergelegt hatten, sind vom Richter freigesprochen worden. Aber das Schikanöse solcher Anklage bleibt unbestraft, ungerügt! Man müßte die Vorschriften der Polizei sehen! —

In Fulda große Anstalten zum Bonifaziusfeste. Die kurhessischen Behörden haben strengen Befehl, nicht daran Theil zu nehmen; die Jesuiten sollten davonbleiben, erhielten aber noch in der letzten Stunde die Erlaubniß zu predigen. Was ficht den Hassenpflug plötzlich an, oder seinen Obermeister? —

Freitag, den 8. Juni 1855.

Die Durchsicht der Stägemann'schen Briefe zu Ende gebracht. Im Ganzen liefern sie doch wichtige Angaben, Zeugnisse und Farben zu unsrer Geschichte jener Zeit — von 1818 bis 1828 — die bei uns im Stillen mancherlei Gedeihen brachte, in den äußern Erscheinungen aber nur ein Bild der jämmerlichsten Rathlosigkeit und des elendesten Hinschleppens war. Ich hätte jene Zeit noch schwerer empfunden, wäre mir nicht in Rahel das schönste Glück zur Seite gewesen! —

In Hamburg hat die Bürgerschaft die vom Senat vorge-

legte neue Verfassung, ein ganz verpfuschtes Machwerk, abgelehnt. —

In Meiningen ist die Prügelstrafe wieder eingeführt, der elende Landtag hat zugestimmt. Diejenigen, welche die Prügel wahrhaft verdienen, die Wiedereinführer, bekommen sie vielleicht noch selbst! —

Der König hat bei der Frau Richards Gaggiotti gestern seinen Besuch gemacht. Der angenehmen Frau wird sehr gehuldigt. Schon deshalb mißfällt sie vielen. Auch die Königin ist wider sie eingenommen. —

Im „grünen Heinrich“ gelesen, in Goethe, in Boswell. —

Nachricht, daß Oesterreich seinen Heerstand um 100,000 Mann verringern will. — Große Verluste der Russen am Asoff'schen Meer, Handelsstockung. Neue Beschießung Sebastopols am 6. — In England kriegerische Stimmung. —

Das Bonifaziusfest ist von den protestantischen Geistlichen in Thüringen eifrig gefeiert worden. In Kurhessen war es verboten, nur den Katholiken erlaubt. —

Der arme Samuel Johnson! So lustig, so derb und scharf, so kirchlich-fromm und so streng sittlich, wie unglücklich war er, daß bei allen diesen Eigenschaften er stets die schrecklichste Todesfurcht hatte! Er bekannte selbst, „he never had a moment in which death was not terrible to him“. Ich muß ihn tief bedauern! Und am Ende waren es nur die kirchlichen Vorstellungen, von denen er sich nicht losmachen konnte, die ihn so in Angst setzten. Wie gefällt mir dagegen la Rochefaucould, der seine Eigenschaften aufzählte, und mit Wahrheit sagen konnte, „et je ne crains nullement la mort“. Das Sterben mag unter gewissen Umständen schrecklich sein, und niemand, glaub' ich, kann voraus versichern, wie er es bestehen wird, aber der Tod als solcher, das Ende des Sterbens, braucht nicht zu schrecken, er kann im Gegentheil willkommen, süß, erlösend sein! —

Sonnabend, den 9. Juni 1855.

Wenig geschlafen und unruhig geträumt. — Früh aufgestanden und geschrieben; alles häuft sich wieder so, daß ich es kaum bezwingen kann, die verschiedenartigsten Geschäfte, die unsinnigsten Sachen! — Besuch von Herrn Hans von Bülow und Herrn Baschet. Letzterer artig und bescheiden, unterrichtet, seine Aufträge harmlos, er durchforscht die öffentlichen Bibliotheken; morgen geht er nach Wien, hofft aber im Herbst wieder hieher zu kommen. Er hat einen Aufsatz über die Quellen von Goethe's Werther geschrieben. Herr von Bülow läugnet, daß Liszt sein Verhältniß in Weimar aufgebe, bestätigt, daß Gutzkow als Dramaturg nach Weimar berufen ist. — Nachmittags Besuch vom Herrn Grafen von Wartensleben; er zeigt sich ganz vorurtheilsfrei, und als ein edler, menschenfreundlicher Mann, der die Strenge mildert, wo und wie er nur kann. Unser Gerichtsverfahren und unser Gefängnißwesen bedarf solchen Eifers; sie liegen gräuelhaft im Argen, gräuelhaft! Unmenschliche Grausamkeiten werden durch Befolgung allgemeiner Vorschriften geübt, bei denen die Beamten sich ganz verhärten, und sich mit dem Bewußtsein beruhigen, nur gesetzlich zu verfahren! —

Den „grünen Heinrich" ausgelesen. In Friedrich's des Großen Schriften gelesen, in Voltaire; deutsche Zeitschriften. —

Hiesige Pastoralkonferenzen, ganz unnöthiges Getreibe der Schwarzröcke, bei dem nichts herauskommt als ihre Blößen und Gebrechen! —

In Oesterreich, in Prag, wird ein ehemaliger katholischer Geistlicher, der mit Beobachtung aller gesetzlichen Vorschriften dem katholischen Glauben entsagt und in Schlesien den protestantischen angenommen hatte, gegen alle Gesetze in geistlicher schwerer Haft gehalten. Man hofft, daß Preußen sich für ihn verwenden werde! man hofft! —

In Toskana ist wieder ein schlichter Bürger, weil er in der

Bibel gelesen, deren italiänische Uebersetzung bei ihm gefunden wurde, zu langwieriger Kerkerhaft verurtheilt worden. —

Die Gränzboten enthalten eine vernichtende Kritik der Raumer'schen drei Regulative für den Volksunterricht. Was hilft's? —

Das Morgenblatt stellt in einem gutgeschriebenen Bericht die gehäuften Lasten vor Augen, welche die Stadt Berlin zumeist durch die gewaltsame Willkür der Polizeimacht zu tragen hat, und vergleicht damit das Loos der ländlichen Grundbesitzer, die in diesen Zeiten der Noth mit größter Schonung behandelt, in verlorne Rechte und Vortheile wiedereingesetzt werden, und noch immer der Grundsteuer sich zu entziehen wissen. —

Sonntag, den 10. Juni 1855.

Die Franzosen haben vor Sebastopol in den eroberten russischen Redouten über 60 Kanonen genommen. — Erfolge im Asoff'schen Meere; Zerstörung von Vorräthen, Wegnahme von Schiffen 2c. —

Nachrichten aus Rußland sagen, daß dort eine besorgliche düstre Stimmung zunimmt, daß man mit dem neuen Kaiser unzufrieden ist, ihm den schlechten Gang der Kriegsereignisse vorwirft 2c. Ganz umgekehrt von dem was wahr ist und was man erwarten sollte, wirft man alle Schuld anstatt auf den Todten, auf den Lebenden. Die militairischen und diplomatischen Niederlagen des Kaisers Nikolai, die ihn doch getödtet haben, werden nicht beachtet, nicht besprochen, und ihre traurigen Folgen, der jetzige Zustand, den der Kaiser Alexander doch so geerbt hat, wird auf seine Rechnung geschrieben. Die Truppen im Innern sollen entmuthigt und mißvergnügt sein. Man glaubt tiefgehende Palastränke in Thätigkeit. —

Schriften zur Tagesgeschichte durchgesehen. Englisches, Französisches. In Goethe's Spruchworten gelesen. —

Montag, den 11. Juni 1855.

Spät aufgestanden. Geschrieben. Herr Dr. Levinstein kam, um über die vorgestrige Aufführung des Hamlet mit mir zu sprechen; er ist mit Dawison's Spiel nicht ganz einverstanden, gesteht ihm zwar große Meisterschaft zu, vermißt aber sehr den Prinzen. Sonderbare Schmeichelei, die sich dahin ausspricht, daß ich in meiner Jugend den Hamlet hätte spielen sollen, in mir zeigten sich noch im Alter alle dazu erforderlichen Eigenheiten; zu denen, die Ophelia an Hamlet rühmt, kamen auch die Blondheit, die Wohlbeleibtheit, die Kurzathmigkeit; letztere mußt' ich doch von mir ablehnen! —

Der Redakteur der Volkshalle vom Landgerichte zu Köln wegen Beleidigung der preußischen Regierung halb freigesprochen, halb verurtheilt. — Angriffe gegen das Unwesen im preußischen Staate suchen mehr und mehr ihre Stätte im Ausland, in englischen Blättern besonders; die Aufsätze kehren dann vollständig oder auszugsweise vermittelst nichtpreußischer Blätter nach Deutschland zurück, und es ist schwer dawider überall Anklagen zu erheben. Die preußische Preßfreiheit ist durch die Polizeiwillkür ganz eingeschnürt, in den Provinzen so gut wie vernichtet. Die Winke der Behörden sind Befehle, und wehe dem Redakteur, der sie nicht beachten wollte! Doch gesetzlich besteht die Preßfreiheit, und sie kann jeden Augenblick wieder sich erheben, wenn die Umstände günstig sind, eine veränderte Strömung der Meinung, neue Persönlichkeiten eintreten. —

„Am Pflug. Von Leopold Kompert." 2 Thle. Eine Judengeschichte in Böhmen. Viel guten Sinn und reiches Talent. Ergreifende Schilderungen. Als dichterisches Erzeugniß mangelhaft. —

Der König, der schon beschlossen hatte, einige Wochen in Erdmannsdorf auf dem Lande zuzubringen, wird nun doch nach dem Rhein gehen, nach Stolzenfels, Brühl ꝛc. Die Kreuzzeitungspartei macht dazu lange Gesichter; in der Abgeschieden-

heit zu Erdmannsdorf würde sie den König mehr nach ihrem Sinne haben lenken können; in dem gemischten Gedränge des Lebens am Rhein empfängt er leicht andre Eindrücke, als die man ihm geben möchte. —

Der Fürst von —, in zweiter Ehe mit einer Gräfin — verheirathet, läßt schon lange seine Gemahlin nach Belieben flattern. Man rieth ihm zu einer Scheidungsklage, er aber berechnete die Kosten, und dann die Folgen in Betreff der Einkünfte, die er ihr lassen müßte, und fand es vortheilhafter, sie fernerhin ungeschieden flattern zu lassen! Einer ihrer Mitflatterer ist der hübsche Herr von —, der vor einigen Jahren hier war und ein Bändchen Gedichte drucken ließ. —

Dienstag, den 12. Juni 1855.

Unruhige Nacht. Mir träumte, daß ich in der linken Brust nächst am Herzen bei der geringsten Berührung einen heftigen Schmerz fühlte; aber beim Erwachen war nichts vorhanden, was diesen Eindruck veranlaßt haben könnte. — Geschrieben; Preußens Zukunft von keiner heutigen Weisheit oder Kraft gesichert, sondern von Verkehrtheit und Schwäche dem Drang allgemeiner Strömungen überlassen. — Besuch von Herrn —; seltsames Lächeln und Schweigen, bei dem das Ungesagte deutlich auf seinem Gesicht zu lesen war! Er ging dann zu Ludmilla hinein: „Man muß ehrlich sein und es sich gestehen, Goethe ist oft langweilig, seine Dramen sind schwach, das Theater ist nicht sein Boden“; er sagt dergleichen ganz harmlos, wenn er's so findet, so hat er Recht; es giebt Leute denen frische Austern nicht schmecken, aber faule; der vorige König langweilte sich in einem Shakespeare'schen Stücke, und gähnte, „daß ihm die Kinnbacken knackten“. Suum cuique! —

Eine Erzählung von Hermann Grimm im Morgenblatt, „das Kind“ überschrieben, hat mir ungemein gefallen; sie ist

eigen, heiter, gediegen, und macht den angenehmsten Eindruck. Dies, dünkt mich, ist sein Feld, dies sollte er ferner anbauen. Die Karaktere und Ereignisse stimmen in dieser Erzählung glücklich überein, heutiges Leben, Geselligkeit, Seelenzustände. —

Zu Hause noch längeres Gespräch. — In Oelsner's Briefen gelesen, in Goethe. —

„Goethe's Faust und Schiller's Wilhem Tell, nach ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung und wechselseitigen Ergänzung, von J. G. Rönnefahrt. Leipzig, 1855." Was der Deutsche nicht alles ergrübelt! —

Mittwoch, den 13. Juni 1855.

Geschrieben, in meinen Papieren gearbeitet. — Besuch vom Herrn Grafen Henckel von Donnersmarck, dem Sohne des Merseburgers, dem Enkel der weimarischen Oberhofmeisterin, Vetter der Goethe'schen Enkel; guter Art und Gesinnung. —

Die freien Gemeinden in Schlesien, siebzehn an der Zahl, haben eine Provinzialsynode gehalten, um ihre Stellung gegen die Regierung in Betracht zu ziehen. Man wundert sich, daß die Polizei sie nicht gestört hat; oder hat sie vielleicht gar nichts von der Sache gewußt? Es geschieht bisweilen, daß bei der strengsten, vielfachsten Aufmerksamkeit die Polizei gerade das Nächste nicht sieht. Die Synode hat die Beschwerden der freien Gemeinden in einer sorgfältigen Denkschrift an den König gebracht. Man sagt im voraus, daß sie nicht den geringsten Erfolg haben werde, es sei, als ob die Protestanten etwas vom Pabst erbäten. Der König haßt die freien Gemeinden, hält sie für Teufelswesen ꝛc. —

Für den abtrünnigen, protestantisch gewordenen Geistlichen in Prag, den die hohe Geistlichkeit dort gefangen hält und quält, sowie für den zu Jahreshaft verurtheilen Bibelleser in Toskana, erheben sich hier viele Stimmen, Bethmann-Hollweg ꝛc.

Aber auch das wird nicht fruchten. Die Personen, auf die es am meisten ankommt, um hierin etwas zu erwirken, sind im Grunde nicht mehr protestantisch, sondern katholisch gesinnt. —

Nachrichten aus Paris; die im Stillen gährende Meinung wird als sehr gefährlich für Louis Bonaparte geschildert, seine Macht hänge an einem schwachen Faden, heißt es, der geringste Unfall könne diesen zerschneiden. Ein paar Niederlagen in der Krim, und der Kaiser liege am Boden. Die nächste zu gewärtigende Bewegung, sagt man, werde bourbonisch sein, aber unverzüglich in eine republikanische umschlagen. Die Legitimisten sind im Vortheil um etwas vorzubereiten, einzuleiten, aber nachher sind die Volksmassen im Vortheil, und jene leicht zurückgedrängt. —

Im Cicero gelesen, Englisches. Bücherneuigkeiten durchgesehen. —

In England fängt man bereits an, die geforderten vier Punkte für dummes Zeug zu erklären, und wie für das schwarze Meer nun auch für die Ostsee feste Bestimmungen gegen die Uebergriffe der russischen Macht anzusprechen. —

Die demokratische Zeitung in Hannover, redigirt von dem wackern Dr. Eichholz, darf über die hannöver'sche Verfassungssache nicht sprechen; man hat ihr zugeraunt, daß sie ihr Dasein gefährde, falls sie den Gegenstand mißfällig anrühre. Da sie ihn aber auch nicht wohlgefällig berührt, so ist ihr Schweigen beredt genug. —

Vor vielen Jahren erschien vom Ingenieur-Major von Prittwitz, damals in Posen, ein Buch „Ueber die Gränzen der Zivilisation", von freisinnigem Inhalt, das aber wenig Eindruck machte. Der Verfasser ist seitdem General geworden, und hat als Mitglied der zweiten Kammer eine durchaus unfreisinnige Richtung gehalten, stets mit den Ministern oder gar mit der Rechten gestimmt. Nun ist sein Buch in neuer Bearbeitung herausgekommen, und wieder ziemlich freisinnig. Der Mann

ist in seinen Ansichten ziemlich der er war, aber wo es auf Anwendung ankommt, schwach und irr. Es geht vielen so! —

Donnerstag, den 14. Juni 1855.

Der König hat wieder Fieberanfälle, und es heißt nun, er werde weder nach Schlesien, noch nach dem Rhein reisen, sondern in Sanssouci bleiben. Schwerlich! „Er ist gar zu unvernünftig!“ sagt ein vornehmer Hofmann von ihm. —

Der Kaiser von Oesterreich ist zu seinen Truppen nach Galizien von Wien abgereist. Der Kaiser von Rußland hat seinen General von Grünwald abgeschickt, ihn an der Grenze zu begrüßen. Man möchte so gern gut freundlich sein! —

Freitag, den 15. Juni 1855.

Schlecht geschlafen, Verlegenheiten geträumt. — Geschrieben. — Buch und Brief aus Nürnberg, „Deutschland und die orientalische Frage von V. S.“ Der Verfasser will nicht genannt sein, meint aber, ich könne ihn errathen; der Brief spricht von freundlichsten und herzlichsten Grüßen und dankbarer Erinnerung; ich weiß dies nicht zu deuten. —

Die Nationalzeitung hat heute einen trefflichen Artikel über Hannover und den Stand der Sachen; Dr. Zabel hat ihn geschrieben. Die Regierung hat die vorhandene Ständeversammlung nochmals berufen und will sie zur Mitschuld am Oktroyiren verleiten; der Rath Zabel's geht dahin, die Gewaltthat gegen die Verfassung der Regierung allein zu überlassen, aber auch die Schmach und die Folgen; diese Lumpen von Aristokraten haben nicht einmal den Muth, im Besitze der Macht und gestützt auf den Bundestag, ihre Sache allein auszuführen! Sie fürchten eine bundestägliche Kommission,

durch welche die Regierung selber ihr Ansehn schmälert, laßt sie kommen, diese Bundeskommission! —

Gegen 8 Uhr zu * gegangen. Bei schönem Abendhimmel nahmen sich die Linden, der Opernplatz, die Bildsäulen und Gebäude herrlich aus; es strömten mir aus der Gegenwart befriedigende Gedanken zu, aus der Vergangenheit theure Erinnerungen zu, ich genoß Augenblicke wahrer Lebensfreudigkeit, fühlte die reinste Dankbarkeit in mir, für mein ganzes Schicksal, für alles einzelne Gute, das mir gegeben worden und das ich austheilen gekonnt. Berlin war mir wieder recht lieb, in seiner Anlage, seinem Fortschreiten; ich kann sagen, alles sprach zu mir, die Steine, die Bäume, die Denkmale, und das helle Geistesbild aller Menschen, die ich hier gekannt, geliebt und verehrt habe, — Rahel die Mitte von allem! —

Um 10 Uhr mit Ludmilla zu Kranzler gegangen, noch eine Stunde der schönen Abendluft genossen. — Wir sehen fast jeden Abend den Obermundschenk Herrn von Arnim (Pitt) gekrümmt und mühselig vorüberschleichen, mit der einen Hand auf einen Krückstock gestützt, mit der andern aus der Tasche essend, wobei er gar nicht aufblickt, sondern grad vorwärts sieht, um nicht aus der Richtung zu kommen. Eine sonderbare, komische Nachterscheinung, besonders für diejenigen, welche ihn als luftigen Springinsfeld gekannt haben! — Nach 11 Uhr zu Hause; noch kurze Sitzung. —

In ältern Schriften gelesen. Litterarisches, Geschichtliches; in Boswell, in Cicero's Briefen. —

Sonnabend, den 16. Juni 1855.

Le comte Rufini (Lorenzo Benoni) ancien ambassadeur de Sardaigne. Mémoires d'un conspirateur. Paris, 1855. 8. Ursprünglich italiänisch geschrieben, nach italiänischer Art weitschweifig. —

Merkwürdige Trinksprüche des Prinzen Albert in England. Anscheinend kriegerisch beeifert, zählt er die Hindernisse auf, die der König, die Verfassung und das Parlament entgegenstellen, während in Rußland alles nach dem unbeschränkten Willen eines Einzelnen geschehe; er fordert daher Vertrauen, unbedingtes Vertrauen für die Regierung, und völlig freie Hand für die Minister. Der fremde Eindringling, der in das Bett der Königin gehört, aber nirgends sonst mitzureden hat, untersteht sich die Verfassung und das Parlament als Hindernisse zu bezeichnen! Hoffentlich bekommt er gebührende Zurechtweisung. Lord Palmerston suchte klüglich einzulenken und zu mildern, was der schwatzhafte Prinz ungeschickt herausgesprudelt hat. —

Büreaukratisches Pedantenthum. Der Regierungsrath Graf Henckel von Donnersmarck in Merseburg mußte jedesmal zur Messe nach Leipzig gehen und von dort über den Gang der Messe Bericht erstatten, was oft ungemein schwierig und verdrießlich war. Dabei war ihm ausdrücklich vorgeschrieben, daß sein Bericht wenigstens dreißig geschriebene Bogen stark sein mußte! —

Der König hat die auf sein Verlangen von den Kammern angenommene Veränderung ihrer Namen, statt Erste Kammer Herrenhaus, statt zweite Kammer Haus der Abgeordneten, nun bestätigt und zum Gesetz erhoben. In verbis simus faciles dachten die Abgeordneten; aber die Aenderung hat viel Mißfälliges, besonders erregt das Herrenhaus den Herren selber Anstoß! —

Sonntag, den 17. Juni 1855.

Die tapfre Volkszeitung fällt gleich über die Rede des englischen Prinzen Albert her und zeigt deren freiheitsfeindlichen Karakter. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Unter den Linden treffen wir Gräfin Klotilde von Kalkreuth, die mit uns zu Kranzler geht. Spaziergang im Thiergarten, sehr schön, aber durch Uebermaß von Raupen arg gestört. Zwei sehr geputzte Damen in großen Nöthen, wir helfen sie von Raupen befreien, Röcke, Unterröcke, es galt nicht Scheu noch Scham. Ein Herr begegnete uns, der in seltsamen Zickzackschritten vorrückte und zu seinem Gefährten sagte: „Ich habe mich verpflichtet, immer auf Raupen zu treten!" Wir lachten, litten aber auch selbst nicht wenig. Ganze Strecken, wie im vorigen Jahre, zeigen nur kahle Zweige und durchsichtige Wipfel. —

Unterdessen war Dr. Vehse bei uns gewesen, und ich fand Karten vom Fürsten Wiasemski und Herrn von Viedert. Der Fürst hat lange auf mich gewartet, aber da ich nicht kam, ließ er seine Karte mit den Worten zurück: „Je pars ce soir pour Saint-Petersbourg et regrette beaucoup de ne vous avoir pas trouvé à la maison." Auch mir thut es leid; ich hätte ihm gern manches fruchtbare Wort auf die Reise mitgegeben. —

Mit großem Eifer durchlief ich die mehreren Bände der Kritiken von August Wilhelm von Schlegel. Wunderlicher Ueberblick damaliger Litteratur! Eine Art von Ausstellung, wie wir sie jetzt hier aus früherer Zeit von Mahlerei haben. Wie viele Bücher, die etwas gelten wollten, und die jetzt spurlos verschwunden sind, wirklich verschwunden, Schriften, die in Berlin gedruckt worden, und von denen mit größter Mühe und Sorgfalt nichts mehr zu finden ist. Aus welchem Wust hat die Litteratur sich hervorgemacht, was hat sie alles abwerfen müssen! Die Urtheile Schlegel's sind alle in der Richtung zum Bessern, oft wunderbar fein und scharf; wie keck und richtig verwarf er vor sechzig Jahren die angeblichen Gesänge Ossian's, von denen ganz Europa wie verzaubert war! Der Ueberblick dieser Sachen ist so lehrreich als unterhaltend. Nur

blödsinnige Barbaren können es tadeln, daß man diese Galerie gemischter Bilder — denn es sind auch vortreffliche Stücke darunter — aufbewahrt hat, die uns in das Innerste jener Zeit sehen lassen. Dasselbe gilt von den Kritiken Lessing's. Um die Heroen zu würdigen, muß man erkennen, was um sie herum, was mit ihnen und gegen sie war, durch welche trübe Massen ihre helleren Erzeugnisse sich durchzuarbeiten hatten! Wir vergessen zu sehr; das Gedächtniß zu stärken ist eine große Hauptsache, für Nationen, wie für Einzelne. —

Jetzt ist wieder beschlossen, daß der König die Reise an den Rhein zwar aufgiebt, aber nicht in Sanssouci bleibt, sondern Anfangs Juli auf einige Zeit nach Erdmannsdorf geht; ein Sieg der Ränke des Junkerthums. —

Montag, den 18. Juni 1855.

Geschrieben. — Um 11 Uhr ausgegangen mit Ludmilla: in den Nebenstraßen der Königsstraße und auf dem Alexanderplatz den Wollmarkt angesehen, alles bedeckt mit Wollsäcken, ungeheure Vorräthe aufgehäuft, lebendiger Verkehr, alle Gutsbesitzer und Pächter der Mark, Handelsleute des In- und Auslandes, ein Umsatz von einigen (6 — 7) Millionen. In der Blumenstraße beim Kunstgärtner Bouché, schöne Blumen; im Garten das Sommertheater des Königsstädter Theaters, welches zur Seite von Bouché's Eingang aufgebaut ist, wir besahen das Innere. —

Wegen des Jahrestages von Belleallianee sind die Bildsäulen Blücher's, Scharnhorst's, Bülow's, York's und Gneisenau's mit frischen Eichenlaubgewinden umhangen und bekränzt, was sich sehr schön und festlich ausnimmt. —

Wenig politische Neuigkeiten. Debatten im englischen Parlament. In Hannover geht der Betteltanz mit den Ständen los! Die Stände sind brav, aber machtlos, wie alle, wenn

es nicht bis zum Aufstande kommt, die Regierung aber ist in aller Macht lumpig und erbärmlich. — In Oesterreich will man 100,000 Mann beurlauben. — In Spanien die gewohnten Carlisten-Unruhen, von russischen Betreibungen erregt oder begünstigt. — Russisches diplomatisches Aktenstück, das in ausführlicher Erörterung den Westmächten die Schuld des Scheiterns der Friedensverhandlungen schuld giebt, aber dabei sehr friedliebend und versöhnlich lautet. —

„Erlebnisse aus den Kriegsjahren 1806 und 1807. Aus den hinterlassenen Papieren des Generals der Kavallerie August Ludwig Freiherrn von Ledebur. Berlin, 1855." Für die Kriegsgeschichte wenig erheblich, geschwätzig über persönliche Einzelheiten, geistlos. —

Herr von Bach erzählte ein feines und witziges Wort von Gräfin Klotilde von Kalkreuth. Der jetzige Direktor der Singakademie, Herr Grell, wurde gelobt als ein überaus harmloser, gutmüthiger, unbefangener Mensch, der das Böse kaum merke, geschweige denn übe. „Wahr ist es," sagte die Gräfin, „amüsant find' ich ihn nicht, aber ich beneid' ihn um seinen Platz im Paradies." —

Dienstag, den 19. Juni 1855.

Schwere Träume, früh wach. — Geschrieben, in meinen Papieren gearbeitet. — Die Gränzboten, No. 25 vom 15. Juni, enthalten einen großen Aufsatz „Wilhelm Meister im Verhältniß zu unserer Zeit". Der Verfasser giebt sich das Ansehn tiefer Forschung und Kenntniß, hat aber nur die traurigen Wahngebilde und gemeinen Stichwörter unsrer Zeit, und will nach diesen messen und beurtheilen, was sittlich-ästhetisch und geschichtlich außerhalb seines Gesichtskreises liegt. Trotz aller üppigen Bewunderung, die er dem Werke darbringt, ist er im Grunde doch nur ein etwas besser gekleideter Pustkuchen für

dasselbe. Die Grundlagen seiner Kritik sind entweder ganz falsch oder doch schief und wackelig, voll willkürlicher Annahmen, die nur ein ganz Unkundiger kann gelten lassen. Immerfort bringt er die heutigen meist hohlen Anforderungen des Tages in jene Zeit hinein, die von solchen nichts wußte, nichts wissen konnte, und von denen man auch nächstens nichts mehr wissen wird, als daß sie leeres und eitles Gepränge waren. Von Vaterland, Volk, Nation, Freiheit, Heldenthum ꝛc. machen die Gothaer immer viel Geschrei, sie die am meisten gegen diese Dinge gesündigt, sie schief behandelt haben, und sie sind zu blödsinnig um zu erkennen, daß Goethe, und namentlich im Wilhelm Meister, mehr von dem Wesen derselben hat, als in allen ihren Zerrbildern steckt! Weil mit dem Namen nicht geprahlt wird, meinen sie daß die Sache fehlt! Ueber Adel und Bürgerthum sind sie vollends schief: es ist unsinnig und lächerlich, von Stein und Gneisenau zu sprechen im Gegensatz von Lothario! Der Aufsatz schließt mit einem schein- und halbwahren, streng genommen jämmerlichen Ausspruche des Plutarchos, nach welchem kein Jesus, kein Luther, überhaupt kein Genius je Recht haben könnte. Solch ein Aufsatz vergeht wie welkes Gras, es ist nicht der Mühe werth, gegen ihn zu schreiben, sonst thät ich's.

Nachrichten aus Potsdam. Der König zeigt sich zwar und scheint ganz munter, aber man behauptet, die Lustigkeit sei erzwungen, er fühle sich in Körper und Gemüth ganz gebrochen, sei voll Sorgen und Zweifeln, könne sich zu nichts entschließen, wolle bald dies, bald jenes, und sein Mißmuth, seine Unzufriedenheit mache seine Nähe sehr peinlich. — Er hat sich von Dawison einiges aus dem Faust und das lustige Stückchen von Holtei vorspielen lassen. —

Die Russen haben bei Hangö englische Offiziere und Matrosen, die unter Parlamentairflagge gelandet waren, niedergeschossen. In England große Aufregung deßhalb; die Russen

nennen es einen Scharmützel, wollen keine Parlamentairflagge gesehen haben; die Engländer führen Worte des russischen Befehlshabers an, die das Gegentheil beweisen, er kümmre sich nicht um die Flagge &c. Es waren etwa sechszehn Mann, die gewiß nicht in feindlicher Absicht offen auf mehr als 400—500 Russen herankamen! — (Widerstreitende Berichte, noch nicht klar. —)

Mittwoch, den 20. Juni 1855.

Geschrieben. Ueber die Berechtigung historischer Gemählde, die nicht gemahlt, sondern geschrieben sind; Lamartine, Saint-Réal &c. Es gehört mehr in diese Klasse, als man gewöhnlich meint; von dieser ausschmückenden, aus Künstlerabsichten zurechtstellenden Gattung ist die entstellende, gradezu verschweigende oder lügende Fälschung der Geschichte sehr verschieden, diese letztere will betrügen, erstere will erhalten, beleben, veranschaulichen. Der historische Roman darf nicht von den Thatsachen der Geschichte abweichen, der Erfindung nur Spielraum geben, wo die Geschichte schweigt, nichts unterdrücken, nur hinzudichten und weiter ausführen. —

Auf der Ausstellung Herrn Hermann Grimm gesprochen, dann Herrn von Burgsdorf; — Grimm sagt, Bettina von Arnim sei noch nicht in Schlangenbad, ein kaltes Fieber — sehr bedenklich — halte sie in Bonn zurück! — Nachmittags in meinen Papieren gearbeitet. —

Nachrichten aus Paris. Louis Bonaparte soll krank, der ganze Bonapartische Plunder in größter Unruhe sein; man spricht von zwei Aderlässen, Fieber &c. — Daneben Gerücht von der Schwangerschaft der Kaiserin. —

Der König in Potsdam hat Rheumatismus im Arm und muß das Zimmer hüten. Das macht ihn immer verdrießlich;

er setzt einen Ehrgeiz darein, stets gesund und rüstig zu erscheinen. —

Das Kriminalgericht hat von den angeklagten Assessoren zwei freigesprochen, die andern sechs zu Gefängnißstrafen von 6 bis 9 Monaten und Verlust der Ehrenrechte auf ein Jahr verurtheilt, den Kreisrichter Pietzsch sogar zu 18 Monaten Gefängniß. —

Die englischen Blätter wetteifern im Abkanzeln der verlauten und dummdreisten Aeußerungen des Prinzen Albert, daß Englands konstitutionelle Regierungsform jetzt eine harte Probe zu bestehen habe. Man nimmt ihm sein vorwitziges Auftreten sehr übel. —

Das Manifest des Kaisers von Rußland über die Thronfolge und Regentschaft macht mancherlei Gerede. Man sagt, der Kaiser gehe mit dem Gedanken um, sich in das Privatleben zurückzuziehen. Die Russen sprechen mit besonderm Eifer von seinem Bruder dem Großfürsten Konstantin. Wenn dieser als Regent, oder auch als Kaiser — warum nicht? — den Thron bestiege, so gäb' es Bewegung! —

„Unsre Kammern — oder Häuser, wie man jetzt sagen muß, — wie gering jetzt und verachtet, können plötzlich ungemein wichtig werden, und dann wäre doch zu wünschen, sie etwas besser zusammengesetzt zu sehen, als jetzt, damit nicht die Kreuzzeitungsparthei plötzlich zu dieser Macht gelange." — Wichtig? Macht? wie sollte das kommen? — „Wenn es zum Kriege käme, so läge das entscheidende Wort in den Kammern, die das Geld schaffen müßten." Oder auch, man schaffte sie ab und setzte die ganze Verfassung aus. — „Dann bekäme man keinen Heller zu einer Anleihe! Man hätte auch nicht den Muth zu so kühnem Schritt, im Gegentheil, man sieht sich ängstlich um nach Stützen." —

Donnerstag, den 21. Juni 1855.

Geschrieben. — Ausgegangen mit Ludmilla und Fräulein Anna Gottheiner — ein wackres, verständiges und aufrichtiges Kind von neunzehn Jahren. — In die neue Grüngasse gegangen, zum Kriegsrath Müchler, ihm den bisher schlechten Erfolg meiner Bemühungen mit seinen Kriminalgeschichten zu sagen. Er ist sehr schwach, hat aber sein gutes Gedächtniß und noch frische Lebensansprüche. Seine Sache wegen des Gedichtes von ihm, das unter die Schiller'schen gerathen ist, hat er abermals in einer kleinen Druckschrift zur Sprache gebracht, das ist ein Lebensstoff, an dem er immerfort sich nährt und erlabt! Er möchte gern noch von sich reden machen, höheren Ortes berücksichtigt werden. Warum auch nicht, da er noch lebt und thätig ist?

Freitag, den 22. Juni 1855.

Unruhiger Schlaf, widrige Träume; vergeßne Kleinigkeiten aus vergangenen Zeiten schwellen sich auf, und machen sich schwer. —

Telegraphische Berichte von Pelissier und Raglan, daß Franzosen und Engländer am 18. Juni gleichzeitig die Werke von Sebastopol gestürmt haben, aber zurückgeschlagen worden sind, natürlich mit großem Verlust. Es thut mir sehr leid, aus besondrer Sympathie, meine Sache jedoch ist dabei nur folgerungsweise betheiligt, und nur eine sehr zweifelhafte Folgerung. Was aus den Dingen wird, wissen wir ja nie! Der Witz der Geschichtsentwicklung ist unberechenbar. Wo das Gute und Rechte sich nicht unmittelbar zeigt, sind wir stets in der Irre; hier aber zeigt es sich nicht unmittelbar, wenigstens mir nicht. —

Besondere Bildungsblüthe nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Ende desselben im nordwestlichen

Deutschland, in Hamburg, Hannover, Göttingen, Braunschweig, Helmstedt, Lübeck, Holstein, Schleswig, Oldenburg, Bremen, bis nach Kopenhagen hin, und mit starken Einflüssen von England her. Herrschende Wirkungen, die sich über ganz Deutschland erstreckten. Klopstock, Voß, Claudius, die Stolberge, die beiden Reimarus, Lessing, Schröder, Jacobi, Lichtenberg, Schlözer, Campe, Knigge, Ebert, Eschenburg und hundert Andre; dazu die vielen Engländer, Franzosen in Hamburg, Dänen ꝛc. Ludwig von Heß, Archenholz, Büsch, Sieveking ꝛc. Wie gänzlich verschwunden ist alles das! Der ganze Länderstrich ist öde und unfruchtbar, Einzelnes findet sich noch hin und wieder, aber spärlich, und ohne den früheren Zusammenhang, die frühere Wechselwirkung. Zimmermann und Markard sind noch nachzutragen, das ganze Gewicht der Universitäten Göttingen und Kiel. Von Künstlern Tischbein, Riepenhausen, Ramberg ꝛc.

Sonnabend, den 23. Juni 1855.

Traumreicher Schlaf, unruhige Nerven. — Geschrieben. — Besuch vom Grafen von Kleist. Er war in Kurland, nachher am Rhein, in Bonn, in Koblenz. Er hat sein Unterthanverhältniß zu Preußen gelöst, er verhehlt nicht, daß das Herrenhaus die letzte Ursache war, die ihn hiezu bewog; darin zu sein wäre ihm wenig Ehre und Freude, nicht darin zu sein aber doch eine Kränkung gewesen, er wußte, daß der König dem Prinzen von Preußen, der Kleist's Ernennung beantragte, entschieden mit Nein geantwortet, er konnte voraussehen, daß, falls er von den Familienmitgliedern gewählt würde, der König ihn nicht bestätigen würde. Daher schnitt er lieber alles ab, mit bittern Gefühlen freilich und Verwünschungen; er hat außer dem Grafentitel hier nichts erreicht, Mitglied des Staatsraths hatte er werden wollen, Oberjägermeister, nichts wurde

gewährt. Der König hatte ihm früher die Zustimmung zur Erwerbung von Sagan ertheilt, dann nahm er sie zurück, und ließ die Herzogin von Dino das Thronlehen und den Titel davon erlangen. Alle Hoffnungen scheint er doch nicht aufgegeben, wenigstens einige auf die Thronbesteigung des Prinzen von Preußen gesetzt zu haben. Er trotzt auf seinen Reichthum, aber darin steht er doch nicht in erster Reihe. Kleist hat in Bonn Bettina'n von Arnim gesehen, sie saß im Lehnstuhl still und gebückt, den Blick zu Boden gesenkt, und sprach nur kärglich hie und da ein Wort; ein Zustand, der ihrem sonstigen Wesen ganz und gar widerspricht!

In Baden, in Würtemberg, in Hessen, überall regt sich der Adel und die Geistlichkeit; in Hannover macht der Adel die größte Anstrengung, doch hält die alte Verfassung heute noch, vielleicht morgen nicht mehr! — Hier in Preußen triumphirt er, doch ist er weder befriedigt noch sorglos! —

Der Prediger Uhlich in Magdeburg war in erster Instanz wegen Preßvergehens, Aufnahme des Beschlusses, der die freie Gemeinde unterdrückt, in sein Sonntagsblatt — verurtheilt worden, die zweite hat ihn freigesprochen. — Die Polizei macht ihm aber schon wieder neue Scheerereien! —

Sonntag, den 24. Juni 1855.

Schlechter Schlaf, abgeschmackte peinliche Traumbilder; sie waren mir so wichtig, daß ich sie festhalten wollte und mittheilen, wach verlor ich sie gleich, und auch ganz gern! Wird es einst mit dem Erdenleben auch so sein? —

Bucher sagt heute in seinem dritten Artikel über die Pariser Ausstellung von Bacon's Novum organum: „Ein Buch, auf das die Engländer Grund haben mehr stolz zu sein, als auf Shakespeare." Ich weiß recht gut, welch edler und bedeutender Geist Bacon ist, und weiß, daß der treffliche Bucher nicht ohne

gute Gründe spricht, aber hier kann ich ihm durchaus nicht beistimmen. Ich halte im Gegentheil den Einfluß Bacon's im Allgemeinen für einen großen Schaden, an dem die Engländer fortwährend leiden; die Philosophie Bacon's hat sie von der tieferen und tiefsten Untersuchung abgeschnitten, aus der allein wahre Geistesfreiheit entspringt, hat sie nach andern Richtungen gefördert, aber in religiöser und kirchlicher Hinsicht sie den engsten Beschränkungen preisgegeben, aus denen nur wenige ihrer begabteren Geister sich unter großer Mißbilligung zu befreien gewußt. —

In George Sand gelesen; neue und sehr leuchtende Ansicht über die Jesuiten; einigermaßen sah schon mein Vater, ihr Zögling, sie so an, und ich nach ihm. Daß sie in der katholischen Kirche eine Art Freiheit, einen Widerstand gegen Pabst und Kirche vorstellten, war uns bekannt; ihre scheinbar unbedingte Unterwürfigkeit konnte uns darüber nicht täuschen, aber auch jener Kern unsern Haß gegen die lügenhafte Form nicht schwächen. Auch Voltaire wußte die guten Seiten der Jesuiten wohl zu schätzen, während er die schlimmen unermüdlich bekämpfte. Daß Frau von Dudevant zu dieser Auffassung gelangte, und sie jetzt, grade jetzt, so licht auszusprechen veranlaßt war, gehört zu den Merkwürdigkeiten, die wir erleben. Sie sagt wunderbare Wahrheiten über Religion, katholische Kirche, Beichte &c. —

In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend war im Hotel du Nord unter den Linden großer Lärm. Der Jockey-Klub war versammelt, und in Folge der stattgehabten Pferderennen sehr belebt. Man trank und jubelte tief in die Nacht hinein. Mitten in diese Fröhlichkeit trat ein Fremder, man fragte ihn, was er wolle? er erwiederte: „Ich will einmal sehen, was hier vorgeht!" Man sagte ihm, er möchte sich entfernen. Als er hierauf zu erkennen gab, er sei ein Polizeibeamter, fühlten sich die vornehmen Junker und aristokratischen Offiziere erst

recht gereizt, es kam zu heftigen Reden, ja Thätlichkeiten. Auf den Pfiff des Polizeimanns war gleich eine Anzahl Konstabler versammelt, die Widersetzlichen sollten verhaftet werden, die Offiziere wollten sich nicht verhaften lassen. Ein Herr von Prillwitz sprang während des Lärms aus dem Fenster und eilte zu Hinckeldey. Die Offiziere fordern Genugthuung, die Polizei ihrerseits auch. —

(Ein Prinz von Mecklenburg war dabei, ein Prinz von Hohenlohe. Der Polizeilieutenant Dam ist erst verspottet worden — man warf seinen Helm unter den Tisch, da gehöre er hin — dann geprügelt. Einer zog den Degen und wollte „den Hund todtstechen". Es war nicht nur ein Trink- sondern auch ein Spielgelag; nach einigen Angaben hätte der Wirth selbst, aus Furcht vor Strafe, die Polizei herbeigerufen um das Hasardspiel zu hindern. Die verschiedensten Angaben laufen umher. Die Polizei wendet die größte Sorgfalt an, um die Sache zu vertuschen, nicht in die Zeitungen kommen zu lassen.)

Johanniter-Feier in der Schloßkapelle. Eine große Anzahl neuer Johanniter bekamen den Ritterschlag. Dummes Zeug! Buntes Gepränge, Ceremonieen, Spielerei mit Religion und Ritterthum, den meisten Johannitern selbst ein Gespött! —

Montag, den 25. Juni 1855.

Welcher Dämon giebt sich jetzt mit Verfertigung meiner Träume ab? Schiller's Tod ein Geheimniß, man weiß nicht wann, wie, und nicht einmal ob er gestorben? Was hat mir Hans von Bülow gethan, daß ich sein Mörder wurde, und dann, verwundert über mich selbst, gleichmüthig weiter lebte? —

Der König ist wieder erkrankt; die Aerzte hatten nicht zugeben wollen, daß er die gestrigen Ceremonieen in der

Schloßkapelle mitmachte, er aber gab die nachdrückliche Erklärung, es sei von größter Wichtigkeit, sei durchaus nothwendig; da mußten sie schweigen. —

Im englischen Parlament wird in den stärksten Ausdrücken das völkerrechtswidrige, barbarische Verfahren der Russen bei Hangö gerügt, auf Rache gedrungen ꝛc. Die Art, wie der „Russische Invalide" in St. Petersburg die Sache zu beschönigen sucht, ist höchst erbärmlich, und zeigt nur die Unverschämtheit der Lüge. —

Nur die einzige „Montagspost" macht heute in zwei Zeilen eine Anspielung auf die „in einem Hotel unter den Linden vor ein paar Tagen stattgehabten nächtlichen Unordnungen". Alle andern Blätter schweigen, den Winken und Warnungen der Polizei gemäß. Der Kanzleirath Jacoby (der berüchtigte Joel Jacoby) hat sorgfältig nachgeforscht, was man im Publikum schon von der Sache wisse, und versucht davon eine abgeschwächte Schilderung in Umlauf zu setzen; der abgefeimte Kerl ist aber diesmal so dumm und plump, daß grade durch ihn die schlimmsten Umstände erst recht bekannt geworden sind. Das kommt davon, wenn man jede Nichtsnutzigkeit zu Polizeidiensten verwenden zu können meint! —

Ueber die Memoiren Talleyrand's. Er hat sie seiner Nichte der Herzogin von Dino (Sagan) und Herrn von Bacourt zur Verwahrung übergeben. Sie sollen erst dreißig Jahre nach seinem Tode veröffentlicht werden; damit sind die Prüfungen seiner Zeitgenossen vermieden, was den Werth der Angaben mindert. —

In den Blättern für litterarische Unterhaltung giebt Herr Marggraff eine ausführliche Beurtheilung des Freytag'schen Romans „Soll und Haben", und scheint mit gutem Rechte denselben auf eine ziemlich untere Stufe herabzustellen. —

Dem General von Höpfner machte jemand große Lobsprüche über seine Geschichte des Krieges von 1806 und 1807, und

ereiferte sich über die gräßliche Verwirrung und Rathlosigkeit, die damals im preußischen Kriegswesen geherrscht. Der General sagte mit bedächtigem Ernst: „Dürfen wir denn sicher sein, daß es jetzt nicht ebenso, nicht noch ärger sein würde?" Bemerkungen, wie ein König von Preußen sein müsse, wenn er es in der That, und nicht blos dem Namen nach sein wolle. —

Dienstag, den 26. Juni 1855.

Träume von Juden und jüdischen Gebräuchen! Früh aufgestanden und geschrieben. — Der heutige Publizist macht in unscheinbarster Weise die ablehnende Bemerkung, es lohne nicht der Mühe über die neulichen Vorgänge in einem Hotel ausführlich zu berichten, dergleichen sei unbedeutend und werde gleich vergessen sein wie so vieles Andre. Ja, vom Publikum! Aber Offiziere und Polizei werden es schon behalten! Der König soll anfangs im höchsten Zorn gegen die Polizei gewesen sein, darauf soll dieser sich gegen die Offiziere gewendet haben, endlich aber durch Hinckeldey's kluges Behandeln neutralisirt worden sein. Dem Könige wird alles Weitläufige, sagt man, bald langweilig, und wenn er ausführliche, wiederholte Vorträge mit gehäuften Akten zu befürchten hat, wendet er sich leicht von dem Gegenstand ab. Das wird denn fleißig benutzt. —

Herr von Hinckeldey sagt, er gäbe viel darum, wenn die Geschichte im Hotel du Nord nicht gewesen wäre, er habe jedoch bestimmten Befehl vom Könige gehabt, das Hasardspielunwesen nicht länger zu dulden. Die Sache des Spiels wird also sehr in den Vordergrund gezogen. Herr von Heidebrand, wegen Spiels längere Zeit schon übel angesehen, und Mitglied des Jockey-Klubs, ist von Berlin ausgewiesen worden. Dagegen wird der Polizeilieutenant Dam wohl an einen andern Ort versetzt werden.

Die gestrige „Feuerspritze“ enthält auch einige Angaben über den Vorfall. An diese Montagsblätter scheint die Polizei bei ihren Warnungswinken nicht gedacht zu haben. Die Gerüchte im Volk sind sehr mannigfach, überbieten einander, widersprechen einander. Nach einigen Angaben waren die Offiziere betrunken, nach andern der Polizeilieutenant. —

Die Zeitung „Le Nord“, mit russischem Geld gestiftet, erscheint nun in Brüssel, und lügt Unabhängigkeit von der russischen Regierung! Die belgische Regierung hiedurch nicht geirrt, hat die nicht belgischen Mitarbeiter von Brüssel weggewiesen, und damit dem Blatte das Herz ausgebrochen; es war vorauszusehen, daß Frankreich und England das Unternehmen, das ihnen unter die Nase mit der Faust drohte, nicht würden bestehen lassen. Die ganze Sache war übel angelegt. —

Die Verluste der Franzosen und Engländer am 18. bei dem mißlungenen Sturm sind nun genauer angegeben, weit geringer als man dachte. — Große Zerstörungen im Asoff'schen Meer. —

Zu Hause noch Gespräch mit Ludmilla. — In Goethe gelesen, in Vaulabelle, Lichtenberg. — Englische Tagesblätter. —

Mit Erstaunen und Sorge seh' ich aus mancherlei Zeichen, welch ein trotziges und drohendes Geschlecht in der jetzigen Jugend heranwächst, die Knaben alle sind muthig und raufbegierig, achten keiner Autorität, als die sie selber als solche gutheißen, höhnen alle die Lehren, die der Staat und die Kirche als die einzig richtigen aufstellen, sind freigeistisch und freiheitsliebend. Wenn man die Schaaren aus den Schulen auf die Straße stürzen sieht, so kann man aus den Gesichtern und dem Benehmen schon erkennen, welch ein Geist der Unabhängigkeit und Entschlossenheit in dieser Jugend herrscht. Sie kümmert sich um die Erwachsenen nicht, treibt auch nicht den

früheren Unfug, ist nicht herausfordernd, aber sie leidet keine Beeinträchtigung, und wirkt sogleich auf die versuchte zurück. Die Konstabler halten sich der Schuljugend gegenüber sehr vorsichtig, und scheuen sich mit ihr anzubinden. Bemerkenswerth ist auch, daß unter den Knaben noch die Vorgänge, Redensarten und Stichworte von 1848, die bei den Erwachsenen etwas vergessen scheinen, noch in gutem Andenken und gäng und gäbe sind, wie z. B. „An meine lieben Berliner", Jacoby's Worte an den König, „breiteste Grundlage", ja sogar das Wort „Erbweisheit" ist in spöttischem Sinne gehört worden. —

Mittwoch, den 27. Juni 1855.

Unholde Träume! Wie darf dies Unthier Reumont in meinen Schlaf eindringen? Zwar that er es um sich zu verabschieden, aber auch so nur unwillkommen! Sein Vater, Arzt in Aachen, ließ sich von Eulogius Schneider Empfehlungsbriefe an Robespierre geben, diese wahre Geschichte verwandelte sich im Traum zu den widrigsten Zerrbildern. Der Sohn machte sein Glück durch Empfehlungen Bunsen's, dessen Name, seit Bunsen in Ungnade, nicht mehr über seine Lippen kommt. Pfui, was ist für ekles Geschmeiß obenauf! —

Früh aufgestanden und geschrieben. Unterbrechung durch Schwindel, aber nur kurze, ich konnte bald weiter schreiben. — Polymeter in das Stammbuch der Fräulein Anna Gottheiner. —

Nachrichten aus Wien; Besorgnisse wegen Italien, man traut dem Louis Bonaparte nicht, und fühlt sehr, daß man ihm Grund genug gegeben hat, auch seinerseits mißtrauisch und treulos zu sein. Der Gedanke einer Verbündung mit Rußland ist gar nicht mehr so fremd; der Kaiser aber ist rathlos, unentschlossen. Das Lob, das man ihm aufpacken will,

haftet nicht, fällt gleich ab. Er ist nichts, heißt es schon, als ein ganz gewöhnlicher junger Mensch. —

Oft scheint es, als hätte der Lauf der Geschichte sich von den Freiheitsgebilden ganz abgewendet, als wäre von den Menschen alles Frühere vergessen, aufgegeben, als kümmerten sie sich nur im Tagesgenusse hinzutaumeln; aber unvermuthet erheben sich dort und hier bedeutende Zeichen eines guten und noch ganz frischen Gedächtnisses im Volke, das seine Tagesarbeit leistet, aber dabei der Vergangenheit wie der Zukunft gedenkt, und seiner Stunde harrt. Die Demokratie giebt mancherlei Lebenszeichen, Erinnerungen von 1848 treten häufig hervor, auch bei dem Junkerthum, der Reaktion, bei diesen freilich als Ausdruck der Furcht und Warnung! —

Die Neue Preußische Zeitung will mir wieder einen Stich geben; sie sagt, Lermontoff sei nicht liberal gewesen, obschon Varnhagen von Ense ihn übersetzt habe! Das Biest hat keinen Stachel mehr, ist matt und stumpf. —

Der König will durchaus nicht krank sein, hat das Bette wieder verlassen und Vorträge der Minister angenommen. Die Königin verhehlt ihre Unruhe und Besorgniß nicht. —

Die deutschen Zeitungen werden allmählig dreister in Beurtheilung der französischen Angelegenheiten und Louis Bonaparte's selbst. Man läßt ihnen von obenher in dieser Richtung mehr Freiheit. Die ängstliche Rücksicht, die noch voriges Jahr jede dem französischen Gewalthaber mißfällige Aeußerung vermied oder rügte, findet nicht mehr Statt; man fühlt, daß die Staatsstreichshand, die man bis dahin küßte und fürchtete, weniger kräftig lastet, die Furcht vor Kriegsunternehmungen gegen Deutschland, von Stiftung eines neuen Rheinbundes &c. hat nachgelassen. In der That steht auch jetzt alles anders, als vor dem Jahre. —

Die Geschichte im Hotel du Nord hat ihr Ende erreicht. Wrangel hatte sich der Offiziere heftig angenommen, Hinckeldey

der Polizei, und jener blieb vollkommen Sieger. Der Polizeilieutenant Dam hat Unrecht bekommen, seine Kameraden erklären, mit ihm nach seiner Aufführung und erlittenen Behandlung nicht mehr dienen zu können, er bekommt den Abschied. Er war betrunken, kam mit dem Hut auf dem Kopfe, mit der Cigarre im Munde in's Zimmer, benahm sich sehr ungebührlich ꝛc. So heißt es jetzt mit Bestimmtheit, während die Theilnehmer sich lustig in's Fäustchen lachen und prahlerisch erzählen, wie sie den armen Teufel verhöhnt, genarrt und geplagt haben! Herr von Heidebrand und der Lasa, der zuerst ausgewiesen worden, soll nun gar nicht dabei gewesen sein, und ist wieder hier. —

Donnerstag, den 28. Juni 1855.

Leidlich geschlafen. — Geschrieben. — Die Spener'sche Zeitung macht dringend aufmerksam, daß für Preußen ein neuer Rückschritt drohe, nämlich die Umwandlung der konstitutionellen zweiten Kammer in eine ständische; die Nation sei letzterer entgegen, sie möge daher auch durch die Wahlen zeigen, daß sie solchen Rückschritt nicht wolle. Gut gemeint und gut geschrieben. Aber ich kann es keinem verdenken, der um den Kleinkram dieser Dinge sich nicht kümmern will. Bei solchem Herrenhaus ist wenig dran gelegen, wie das Haus der Abgeordneten beschaffen sei; aus diesen Dummheiten wird nichts Kluges, das Ganze mag der Teufel holen! Ich verdenk' es aber auch niemanden, der im guten Sinn auch den Kleinkram beachtet. Nur mich soll man ungeschoren lassen, ich mag und kann nicht hinabsteigen von dem Standpunkt, den ich durch siebzig Jahre Mitstrebens und Miterlebens endlich erklommen habe. — In Vaulabelle weiter gelesen; die französischen innern Angelegenheiten behandelt er mit großer Sachkenntniß und scharfem Urtheil, sein nationaler Eifer ist hier

auch dem Fremden ehrenwerth, ja wohlthuend. Er haßt die Feigen und die Schurken, und die Schicksale Frankreichs waren oft genug in den Händen der einen oder der andern. Die Bourbonische Reaktion erscheint in ihrer ganzen Wuth und Verächtlichkeit. —

Besuch von der Geheimräthin Steffens und Tochter, sie reisen nach Dresden. Traurige Nachricht von Bettina von Arnim, sie ist in Bonn schwer erkrankt, die Aerzte geben wenig Hoffnung, die drei Söhne sind schleunigst von hier zu ihr geeilt, ihre Ankunft aber durfte der Kranken noch nicht gesagt werden. Mir fuhr es schmerzlich durch die Seele! Ich muß mir sagen, daß sie eigentlich ihr Leben schon ausgelebt, daß sie nicht viel Gutes mehr zu erwarten hat, wohl aber Schmerz und Leid, aber sie leuchtete noch immer für Andre, und in ihr würde ein Stern erlöschen, den zu sehen ein Trost und eine Freude ist! —

In London ernsthafte Volksaufregung gegen die im Parlament in Antrag gestellte strengere Sonntagsfeier; als wenn die nicht schon arg genug wäre im kirchlich verdummten England! Sie sind toll mit dieser wohlfeilen Frömmigkeit, die noch dazu gar keinen Grund in der Bibel hat, sondern eine willkürliche Einrichtung der Menschen ist. In der Bibel ist vom Sabbath die Rede, dem siebenten Tage nach der Schöpfung, an welchem Gott geruht hat. In England stammt der Schwindel von den Aufrührern, von den Königsmördern her, und doch behalten sie ihn bei! Das Schlimmste für uns ist, daß uns England, das Land der Erbweisheit, mit seiner Erbtollheit angesteckt hat! —

Der König hat wieder einen Fieberanfall. (Man spricht von kleinen Schlaganfällen.)

Freitag, den 29. Juni 1855.

Spät eingeschlafen und schon um 5 Uhr wieder wach. Gelesen. —

Die Krankheit des Königs, wenn auch im Grunde noch keine gefährliche, wirkt doch sichtbar auf die Haltung und das Betragen vieler Menschen ein. Die nächsten Umgebungen werden still und scheu; der Eifer der Partheien stockt; die Günstlinge sehen sich nach Wegen um, entweder neue Gunst anstatt der alten zu erlangen, oder doch leidlich gut davonzukommen. Die Neue Preußische Zeitung ist ganz matt und trocken. Die Bursche fühlen, daß sie bei einem Regierungswechsel übles Spiel haben würden. Der Prinz von Preußen ist zwar dem Adel günstig, und allem altpreußisch Bestehenden, aber die Junker-Frömmler-Parthei ist ihm ganz verhaßt; diese würde mit Schimpf und Schande vom Schauplatz abtreten. — Inzwischen ist der König heute wieder wohl. —

Freiheits- und Vaterlandsfreunde aus Hannover sind hier, um Unterstützung gegen die dortige Junkerparthei, welche die Verfassung abschaffen will, zu gewinnen. Wenn sie dergleichen vom Hof und der Regierung erwarten, so sind sie sehr verblendet; auch die politischen Gründe, die hier von Gewicht sein könnten, Preußen im Auslande freisinniger handeln zu lassen, als es im Inlande sein will, gelten im Augenblicke nichts; der Eigensinn einerseits, andrerseits die Gleichgültigkeit, lassen es zu keiner Erwägung kommen. Die Unfähigkeit unsrer Minister wird lebhaft besprochen, nirgends edler Geist oder starker Karakter, höhere Ansicht oder Blick in die Zukunft; lauter Tagesmenschen, Gunstleute, Stellungsfrohe! „Und wenn die Humboldte, Steine, Hardenberge, Hertzberge, Gneisenaue &c. bei uns wie Heu zu haben wären, Minister würden doch nur solche sein, wie die es jetzt sind.“ —

Zu dem Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar hat der Kaiser von Oesterreich 300 Dukaten beigesteuert. Das mag

hingehen, obwohl schwer zu sagen wäre, was der Kaiser mit Goethe und Schiller zu thun hat, ja nur von ihnen weiß, außer dem Namen. Aber daß auch der — Louis Bonaparte sich mit gleicher Summe herbeidrängt und an dem Denkmal betheiligt, daß dieses Geld angenommen wird, — das ist ein Schimpf, eine Verunehrung der andern Fürsten und des ganzen Unternehmens! —

Vertraute Nachrichten aus Rußland, daß eine tiefe und weitverbreitete Unzufriedenheit im Innern furchtbar gähre, und besonders im Süden viel revolutionairer Geist sprühe. Der russischen Regierung sind Siege so nothwendig wie der französischen. Man sieht schon als unvermeidlich an, daß Rußland von der Revolution endlich auch ergriffen werde. So führt der Krieg überall zu Verwandlungen, in der Türkei, in England, in Rußland, — sie kommen aus dem Kriege so, wie sie hineingegangen, nicht wieder heraus. —

Sonnabend, den 30. Juni 1855.

Früh aufgewacht; geschrieben, über die politische Wirksamkeit des einzelnen Bürgers, die Seltenheit richtigen, klaren Urtheils; es giebt Zeiten, wo er nichts thun kann, als was der Soldat im Frieden thut, sich stärken und üben, seine Waffen in gutem Stand halten, wach sein und aufmerken: es giebt wahrhaftig jetzt in Preußen nichts andres zu thun! Wer sich besonders berufen fühlt, möge sich an Gemeindesachen betheiligen, an Wahlen, an Kammern, aber eine Pflicht ist es nicht, und viel nützen wird es auch nicht. — In der Meinung der Männer von 1848 ist wirklich kein Boden fest und würdig, als der des damaligen deutschen Parlaments, von dem die Nationalversammlungen von Berlin und Wien nur Zweige waren, sie gründeten sich in der That nur auf den Beschlüssen von jenem. —

Daß Oesterreich ein Fünftheil seiner Heeresmacht auf Urlaub entläßt, wird von einigen Tagesschreibern zum Lobe Preußens benutzt, welches klüger und sparsamer seine Streitkräfte noch gar nicht aufgeboten hat. Allerdings ist Preußen im Augenblicke darin günstig gestellt, daß es seinen Friedenszustand noch erhalten und seine Kriegsmittel nicht im voraus aufgezehrt hat, — wiewohl doch zum Theil, denn wenigstens ein Drittheil der bewilligten Gelder ist doch schon verausgabt, — allein dieser Zustand ist keineswegs ein Verdienst der Regierung, keine Folge ihrer Einsicht, sondern ist ein reines Glück, hervorgegangen aus den Kriegsereignissen, ein Glück, das eben so wieder schwinden und in sein Gegentheil umschlagen kann, ein Glück, das sich über Preußens Unschlüssigkeit und Schwanken schützend gelegt hat. Wären die Kriegsereignisse anders ausgefallen, hätte Oesterreich sein begonnenes Spiel, anstatt sich mit der Besetzung der Moldau und Walachei zu begnügen, fortzusetzen gewagt, so würde Preußen jetzt die Schuld seiner Säumnisse schwer zu bezahlen haben. Auch ist zu bedenken, daß, wenn Preußen gleich anfangs mit Oesterreich gegen Rußland aufgetreten wäre, der schon für jenes so nachgiebige Kaiser Nikolaus noch mehr nachgegeben hätte, und die ganze Krisis einstweilen, für die ersten zehn Jahre vielleicht, beseitigt gewesen wäre. Kein Verdienst, nur Glück und nur unsichres, veränderliches, das morgen aufhören kann! —

Gegen Abend Besuch von Herrn Hermann Grimm, der mit seinem Vater nach Wildbad reist. Er spricht mit großer Trauer und Anerkennung von Bettinen; die Nachrichten aus Bonn lauten etwas besser, doch soll die Hoffnung gering sein, und die Lebensgefahr nicht beseitigt. Bettina war längere Zeit so, daß man gar nicht mit ihr reden konnte, sie wurde daher auch ohne ihre Zustimmung allöopathisch behandelt. Wenn sie stirbt, wird es einen großen Riß geben, sie wird Allen, die sie gekannt haben, auf's schmerzlichste fehlen, und kann durch nichts ersetzt werden. — Grimm dann bei Ludmilla. —

In Lichtenberg gelesen, in Forster's Briefen, in Goethe. — In den Arnim'schen Papieren einiges geordnet. —

Gutes Wort von Lichtenberg: „Das, was man wahr empfindet, auch wahr auszudrücken, mit jenen kleinen Beglaubigungszügen der Selbstempfindung, macht eigentlich den großen Schriftsteller, die gemeinen bedienen sich immer der Redensarten, das immer Kleider vom Trödelmarkt sind." Kleine Beglaubigungszüge der Selbstinpefindung, das trifft! Jean Jacques Rousseau, Rahel, Dudevant! —

Der Prinz Friedrich Wilhelm, Sohn des Prinzen von Preußen, hat es gewagt, mit dem König über Dirichlet zu sprechen, den Minister von Raumer anzuklagen, daß er für jenen nichts zu rechter Zeit gethan, und den König anzugeben, daß er an den König von Hannover schreibe, um Dirichlet wieder loszubekommen. Der König schimpfte auf Raumer, wollte sich aber doch zu nichts entschließen. Brief des Prinzen hierüber an Humboldt. Guter Wille. —

Sonntag, den 1. Juli 1855.

Die Nationalzeitung bringt einen Artikel, der ihren preußisch-deutschen Standpunkt darlegt und vertheidigt; einigem kann ich beistimmen, andrem nicht; auf letzteres hab' ich schon im voraus geantwortet, noch gestern zum Theil. Preußisch und Deutsch, das mein' ich auch, aber mit dem Wort ist's nicht gethan, und wenn es die Sache gilt, ist sie nicht zu finden! —

Sendung von Herrn Hermann Grimm: „Die Familie von Meyern. Von Kurt von Schlözer. Berlin, 1855." Eine kleine Sonderschrift. —

Besuch vom Grafen von Kleist. Drittehalb Stunden. Mancherlei Mittheilungen, muthwillige, ernste, vertrauliche, allgemeine. Die Zeit verging rasch genug. Vom hiesigen

Hofe, dem Leben der jüngern Prinzen, dem Sittenzustande, den gesellschaftlichen Verhältnissen ꝛc. ergiebige Nachrichten.

Nachricht, daß Lord Raglan in der Krim gestorben ist, am 28. —

In Rahel's Papieren gearbeitet; die Erinnerungen wurden so lebhaft und bewegten mich so, daß ich die Arbeit nicht lange fortzusetzen vermochte. —

In Vaulabelle gelesen, in Zeitschriften. Französische Sachen. — In der Schrift von Kurt von Schlözer machte mir besonders die Schilderung Johann Gottfrieds von Meyern, des Geschichtschreibers des westphälischen Friedens, viel Vergnügen; mit einer Geschicklichkeit und einem Maße, die ich Goethisch nennen möchte, wird uns ein Bild seiner großen und schwierigen Arbeit, und unvermerkt auch des ganzen westphälischen Friedensgeschäfts in aller Kürze vor Augen gestellt. In der Aufzählung der Meyern'schen Familienglieder vermiß' ich den badischen Geschäftsträger von Meyern, den ich in Karlsruhe und Berlin gekannt, und dessen gute Anlagen leider in eigensinniger Frömmelei untergingen. Er war aus Braunschweig. Mein Dya-Na-Sore-Meyern scheint einer anderen Familie angehört zu haben. —

Heute sind die neuen Anschlag-Säulen von Litfaß in öffentlichen Gebrauch gesetzt. An den Straßenecken, Brunnen und Bäumen sind über Nacht alle früheren Anschläge verschwunden. Hinckeldey bildet sich nicht wenig ein, diese neue Einrichtung durchgesetzt zu haben. Indeß erhebt sich mancher Widerspruch, besonders auch wider die damit verbundne hohe Steuer. —

In englischen und französischen Blättern wird von der Krankheit des Königs gesprochen, als wenn es mit ihm zu Ende ginge; sie sprechen von bevorstehendem Thronwechsel, und damit zu gewärtigendem Wechsel der Politik Preußens. —

Herr von Prokesch ist zum Bundestag zurückgekehrt. Oesterreich legt es wiederholt darauf an, Deutschland an sich zu binden

in ihm die Obermacht zu erlangen. Was Preußen nicht erreichen konnte, — aus Mangel an Entschlossenheit „und aus thörichtem Respekt des Königs vor den deutschen Fürsten", — das kann Oesterreich glücklich gewinnen. Oesterreich ist entschlossener, kühner, hat ganz und gar nichts von jenem thörichten Respekt, im Gegentheil, es sieht die Fürsten als seine Vasallen an, die durch Empörung sich losgerissen haben; wenn sie alle zu Grunde gingen, Oesterreich würde dazu lachen. —

Montag, den 2. Juli 1855.

Erinnerungen vergangener Zeiten werden mir lebhaft aufgeregt durch das eben erschienene Buch: „Clemens Brentano's gesammelte Briefe von 1793 bis 1842. Mit vorangehender Lebensbeschreibung des Dichters. Frankfurt am Main, 1855." Zwei Bände. Das Buch macht mir den widrigsten Eindruck, es giebt mit allen seinen richtigen Angaben und authentischen Mittheilungen durchaus keine Wahrheit, ihm ist die Hauptsache das spätere kirchliche Frömmeln des Helden, sein aus feiger Angst und läppischer Faselei zusammengesetztes katholisches Eifern, alles Andre soll dagegen schwinden, höchstens als Weg und Stufe dazu gelten. Welch ein genialer, toller und nichtsnutziger Bursch er war, erfährt man durch diese Schilderung nicht. Der wilde Brentano war wenigstens liebenswürdig, der bekehrte ist nur widerwärtig, sein Talent sogar erlischt, und es bleibt nur eine trostlose Schwäche übrig, die doch noch eitel ist, und blenden mag. Auch sein Bildniß hat in düstern, kummervollen Zügen den Ausdruck der Schwäche, er scheint über seine eigne Elendigkeit, die er recht gut kannte, zu trauern. Und dieser lügenvolle Schwächling hat den Glaubensleuten imponirt, hat auf den Fürstbischof Diepenbrock von Breslau stark eingewirkt! Wir erfahren, daß dieser vormalige Kriegsmann

als Kirchenfürst im Jahre 1848 in Breslau so von Angst und Schrecken ergriffen worden, daß er unter andern die Briefe Brentano's an ihn als gefährlich verbrannt hat! (Grade wie Savigny hier!) Das ganze Buch ist ein Jammerding, nichts tritt in das gehörige Licht, weder Brentano's Heirathen, noch seine Freundschaften, nicht seine Verhältnisse, noch seine Begegnisse; sein Verhältniß zu Luise Hensel ist ganz falsch geschildert; überall sind die größten Lücken. Daß nicht von den Prügeln und Ohrfeigen die Rede ist, mit denen er überall bedacht worden, will ich nicht einmal rügen. Ueberhaupt war weniger seine Schattenseite darzustellen, als vielmehr seine Sonnenseite, die nun durch die falsche Richtung ganz verdüstert ist. Ein widriges, ein schlechtes Buch! Aber ich werd' es doch genauer durchsehen müssen. — Der Prinz von Preußen war in Schlesien auch beim Fürsten von Hatzfeldt in Trachenberg zum Besuch, und war mit seiner dortigen Aufnahme sehr zufrieden, wie er dem Fürsten und der Fürstin in den verbindlichsten Ausdrücken bezeugte. Auch hierin widerspricht der Prinz durch sein Benehmen auffallend dem des Königs, der den Fürsten durchaus ungnädig behandelt, und besonders von der Fürstin nichts wissen will, weil sie den katholischen Fürsten geheirathet, der sich von seiner früheren Gemahlin hat scheiden lassen, was zwar die Landesgesetze ihm gestatteten, die katholische Kirche aber nicht. Die Breslauer Zeitung hebt diesen Besuch des Prinzen sehr hervor. —

Das erste Blatt von Le Nord verspricht große Mäßigung und Billigkeit, nennt aber die Kreuzzeitung als seine Gleichgesinnte! Hr. von Schöpping fordert hier alle Welt zu Beiträgen auf, verspricht reiche Bezahlung, und wirbt Berichterstatter an; die Lumpen von hiesigen Litteraten, die hier etwas verdienen möchten, können aber zu wenig Französisch. —

Dienstag, den 3. Juli 1855.

Leidlicher Schlaf, aber widrige Träume von Franzosen! Früh auf und geschrieben. Die Arbeiten häufen sich wieder ungebührlich, die Kundschaft ist sehr groß, nur ist sie eine solche, die man gern Andern überließe! Manuskripte durchsehen und allenfalls durchbessern, Verleger dafür schaffen, Beiträge zu Zeitschriften geben, gedruckt Erschienenes rühmend anzeigen, Nekrologe schreiben, und dann noch artige ganz unnöthige Unterhaltungsbriefe, damit könnte sich ein Geschäft führen lassen, das an Umfang alle andern überflügelte! —

Hier herrscht jetzt eine große Abspannung und Gleichgültigkeit, man hat für den Augenblick nichts von Frankreich noch von Rußland zu besorgen, und daß Oesterreich sein Heer verringert, erfüllt die Gemüther mit schadenfroher Trägheit; nun glauben sie erst recht sicher zu sein und dem Eigennutz und Vergnügen ruhig nachgehen zu dürfen. Dies ist die allgemeine Stimmung der Regierenden wie der Regierten. Der König, die Prinzen, die Staatsminister und hohen Beamten sonst denken an Sommeraufenthalt, Badereisen, Ferien, die Staatsmaschine wird der Obhut der Gesellen und Lehrburschen überlassen, und wenn nichts Außerordentliches vorfällt, genügen diese auch völlig, sie thun ohnehin zu allen Zeiten das Nöthigste und Beste, und zeigen recht eigentlich, wie überflüssig die faulen, wohllebenden, sogenannten Minister sind. Doch klüglich genug haben diese sich gewisse Entscheidungen vorbehalten, und machen sich dadurch nothwendig, so daß es zum Unglück werden kann, wenn sie fehlen. Was kümmert das die Schwelger und Prasser! Sie rechnen auf Glück und haben's nur zu oft! Doch kommt gewiß der Tag, wo jede Nachlässigkeit und Versäumniß ihre Vergeltung findet; und inzwischen wenden die Menschen sich immer mehr ab vom Staate, vom Vaterlande, es kommt wieder dahin, wo wir es im Jahre 1806 sahen. Einer der angesehensten Edelleute und reichsten Besitzer in der Mark,

der Kammerherr von Wülknitz, welcher mit andern Edelleuten nach dem Frieden von Tilsit dem Kaiser Napoleon in Dresden aufwartete, um Nachlaß der Kriegszahlungen zu erwirken, bat damals den Eroberer, doch lieber die Mark dem Königreich Westphalen einzuverleiben, da würden sie es besser haben und leichtere Steuern tragen. So dachten damals viele Mitglieder der Ritterschaft, doch zum Glück nicht alle, sondern eine Minderheit. Heute ist das die Gesinnung der Mehrheit, die niedrigste Selbstsucht beherrscht diese Junker und viele sagen es ohne Scheu, daß sie kein andres Vaterland anerkennen als ihren Vortheil, daß sie für ihren König und das Haus Hohenzollern nichts fühlen, daß sie unter guten Bedingungen eben so gern Sachsen, Mecklenburger oder auch Russen werden, — nur nicht Franzosen, denn bei denen halten sie gute Bedingungen für unmöglich, sonst bequemten sie sich auch unter Louis Bonaparte, wie damals unter Jerome Bonaparte. — Ich hatte heute besondre Veranlassung zu diesen traurigen Gedanken. Preußen ist ein Schiff ohne Steuer, die höchsten, die dringendsten Pflichten werden versäumt, die scheußlichsten Gifte verbreiten sich im Innern, die schändlichsten Heucheleien und Bosheiten stehen in Macht und Ansehn, die edelsten Kräfte sind gelähmt, die guten Richtungen verschlossen oder eingeengt. Was wird die Geschichte einst von diesen Jahren, von dieser glücklichen nicht zu hoffen gewesenen Frist, die so schmachvoll versäumt wird, zu berichten haben! Die Katastrophe von 1806 ist auch nicht in diesem Jahre gemacht worden, sondern langsam bereitet vom Jahr 1786 an, immer wachsend und schwellend bis zum Ausbruch! —

Die Polizei geht so weit zu behaupten, daß Wirthe, Konditoren, Kaufleute, welche gedruckte Ankündigungen in ihren Lokalen aufhängen wollen, dazu erst eine polizeiliche Erlaubniß haben müssen. Wenn der Inhalt nichts Unerlaubtes enthält, so wäre hier, sollte man denken, nichts was die Polizei

hindern darf. Aber freilich, die geliebten Anschlagsäulen sollen nicht gefährdet werden! —

Mittwoch, den 4. Juli 1855.

Früh um 6 Uhr aufgestanden, um 7 Uhr Ludmilla zum Bahnhof gebracht, um halb 8 fuhr sie nach Hamburg ab. Ich werde für Scheiden immer empfindlicher, die Trennung that mir weh, doch ließ ich mir's nicht merken. Als ich wieder nach Hause kam, fand ich die Wohnung groß und leer und still, und empfand schmerzlich den vollen Werth eines durch Einverständniß, Zutrauen und Neigung uns verbundenen, mitlebenden Wesens. Ich stürzte mich in großen Fleiß, und schrieb den ganzen Vor- und Nachmittag, einige Unterbrechungen abgerechnet. —

Einiges in dem abscheulichen Lügenbuche „Briefe und Leben des Clemens Brentano" gelesen, Arnim'sche Sachen, Tagesblätter und Flugschriften. —

Zwei Todesnachrichten in der Zeitung; Prof. Dr. Siebert starb in Jena, in Rußland Froloff, der Uebersetzer des Kosmos. —

Die Times haben schrecklich über Preußen und namentlich gegen den König selbst geschimpft; das Pariser Blatt Assemblée Nationale vertheidigt uns, das hiesige Ministerialblatt nimmt die Vertheidigung auf; so erfährt das ganze Land, wie von Fremden der König und seine Politik angesehen werden! —

Reumont erzählte heute, daß der Haß der Italiäner gegen die Oesterreicher alles übertreffe, was man sich davon vorstellen könne; die Lombarden vor allen, aber auch die sonst milden Venetianer habe er in größter Erbitterung getroffen, in unversöhnlicher Spaltung und Absonderung von den Deutschen. —

Von einem Russen wurde erzählt, der den Deutschen in Rußland, das heißt den einheimischen Kur-, Lief- und Esth-

ländern, einen gewaltigen Ausbruch des Russengeistes prophezeihte, einen Wuthanfall, dem sie unterliegen würden. Dieser Russe hatte auch gesagt, die russischen Bauern seien längst voll Freiheitsgedanken und reif zur Empörung, sie wüßten alles ganz genau, was in der Welt vorgegangen sei und vorgehe, die Ohnmacht und Feigheit der Fürsten im Jahre 1848, ihre nachherige Wortbrüchigkeit, die Revolution sei damals in Rußland ganz nahe gewesen, sie werde unfehlbar auch dort eindringen. —

Herr Regierungsrath * hat mir über den jetzigen Fürstbischof von Breslau, Dr. Förster, schöne Dinge mitgetheilt. Dieser Kirchenfürst war vor vielen Jahren sehr vertraut mit den Gebrüdern Theiner, und hat unter andern zu dem in Breslau noch jetzt lebenden Bibliothekar Theiner voll Unwillen gesagt, das Messelesen habe er satt, es sei ja doch nur dummes Zeug, und niemand glaube mehr daran, am wenigsten die Pfaffen selbst, er werde auch in der That aufhören, sich mit der Alfanzerei zu befassen. Als aber Diepenbrock nach Breslau kam, machte Förster bald eine Schwenkung, stellte sich fromm und eifrig, schmeichelte dem Fürstbischof, gewann dessen größtes Vertrauen und wurde von dem Sterbenden nachdrücklich der Gunst des Königs empfohlen, durch die er denn auch der Nachfolger von jenem geworden. Solchen Heuchler hat man nun an dieser bedeutenden Stelle, solchen nichtsnutzigen Burschen! Man will solche, man hält solche für die brauchbarsten, man hat sie am liebsten; daß ihr Vortheil sie einmal auf die andre Seite stellen könnte, denkt man nicht, man hofft nun für immer im Besitze der Macht zu bleiben, und rechnet auf deren Fesseln. —

In der Lebensgeschichte Clemens Brentano's S. 55 wird gesagt, er habe das Trauerspiel „Aloys und Imelde“ in der Zeit von 1813 bis 1815 geschrieben, aber das Manuskript von einem Freunde, dem er es anvertraut hatte, nie zurück-

bekommen, daher es nicht zum Druck gelangt sei. Er hat das Stück in Prag 1811 unter meinen Augen ganz fertig geschrieben, und dann gleich die Libussa begonnen. Der Freund war ich. Sein Manuskript aber hat er 1814 durch Rahel wieder bekommen, wie ein Brief von ihm dies bezeugt. —

Unsre Generale sagen, es sei zwar gut, daß wir nicht mobil gemacht haben und die bewilligten Gelder noch großentheils daliegen, aber mehrere Millionen seien doch schon unnütz ausgegeben, aus thörichtem Eifer, und die würden uns, wenn es Ernst würde, sehr fehlen. —

Donnerstag, den 5. Juli 1855.

Die Neue Preußische Zeitung hatte gesagt, Recht müsse doch Recht bleiben, der Graf von Montemolin dürfe sich bis zum letzten Athemzuge unterschreiben „Ich der König." Die Volkszeitung bemerkt heute hiezu, dies harmlose Vergnügen werde jeder ihm gönnen, auch würde es keinen casus belli ausmachen, wenn die Hidalgo's Gödsche und Beutner sich zur Huldigung zu ihm verfügen wollten. Das Beißende liegt in der Zusammenstellung, Beutner dünkt sich hoch erhaben über Gödsche, der eigentlich nur für die unsaubre Arbeit angenommen ist, aber in der Unsauberkeit sind sie einander alle gleich, Gödsche und Gerlach, Beutner und Mitschke-Kollande, Ohm und Wagener. —

Geschrieben, Eignes, Fremdes. —

Nachmittags meine Schreibereien fortgesetzt. —

In London große Schlägereien des Volks mit der Polizei, wegen der Sonntagsfeier, über tausend Polizeileute schlugen auf das Volk los, welches die vornehmen und reichen Sonntagsspaziergänger durch Zuruf verhöhnte. Soldaten schlugen sich auf die Seite des Volks. Großes Geschrei über die Rohheit und die Gewaltsamkeit der Behörde. Der Kampf hat ein

demokratisches Ansehn, das Volk erhebt sich gegen die Vornehmen und gegen das Beamtenwesen, das in England erschreckend um sich greift. —

Lord Grosvenor hat unter großen Vorwürfen seine Sonntagsbill im Unterhause zurückgezogen. Die Polizei wird heftig angeklagt. —

In Koburg ist der lippe'sche Staatsminister Hannibal Fischer, der die Beschwerdeschrift der gothaischen Ritterschaft an den Bundestag verfaßt hat, plötzlich verhaftet und der Majestätsbeleidigung angeklagt worden. Er glaubte sich im Schutze der Aristokratie ganz sicher. —

Louis Bonaparte hat der französischen Akademie nachgegeben, und seinen willkürlichen Eingriffen größtentheils entsagt. Herr von Sacy, der erste Tageblattsschreiber, der als solcher von ihr aufgenommen worden, hat in seiner Aufnahmsrede manches freimüthige Wort gesprochen. —

Die Times waren hier wegen der Schimpfreden auf den König verboten worden, sind aber, es heißt auf Befehl des Königs, wieder erlaubt. Die Schimpfreden sind indeß durch die Gegenartikel hinreichend bekannt geworden, was durch das englische Blatt selbst hier kaum geschehen konnte, da höchstens 7 bis 8 Abdrücke davon hierher nach Berlin kommen. In diesen Sachen herrscht immer noch die alte Dummheit, Regierung weiß nichts von Litteratur! —

Ich blieb Abends zu Hause, während es heftig regnete und in der Ferne gewitterte, trank mit Vergnügen meinen Thee und las in Goethe, in Bacon de augmentis scientiarum und Tagessachen. —

Freitag, den 6. Juli 1855.

Die Spener'sche Zeitung bespricht heute das neue russische Tageblatt in Brüssel, und rühmt dessen Offenheit und Mäßi-

gung. „Was uns etwa in einem preußischen Organ mit Ekel und Unwillen erfüllen würde, wenn es geflissentlich auf Verherrlichung Rußlands und eine widerwärtige und intrigante Polemik gegen den Westen ausginge, das würden wir an einem Blatte, das sich offen als ein russisches ausgiebt, ertragen," aber nun wird noch sogar das letztere nie dem guten Ton entsagen, und so bekommt die Neue Preußische Zeitung gleich doppelt Ohrfeigen. —

Den ganzen Tag fleißig geschrieben. Vergangne Zeiten aufgewühlt, Fragen und Zweifel. Hätten Andre, hätte ich die Sachen besser, klüger betreiben können? Im Einzelnen kann ich sagen ja, im Ganzen muß ich sagen nein. Das Gute hängt mit dem Ueblen allzusehr zusammen, geht oft gradesweges aus diesem hervor. Dorothea von Schlegel rechnete ihre Verbindung mit Friedrich Schlegel, die sie gewiß in der Folge als Verirrung, ja als Verbrechen angesehen, zu den Wegen, welche der Himmel dazu ersehen, sie zum Heil zu führen; ohne Lucinde keine Katholikin! Den Himmel kann man dabei aus dem Spiele lassen, aber der Zusammenhang ist so, und jedes Leben voll solcher Fügungen. —

Nachrichten aus Wien. Die Beurlaubungen und Entlassungen im Heer betragen über 200,000 Mann. Was denkt man dort? Will man Rußland versöhnen? Erwartet man Erschöpfung der Westmächte? Fürchtet man deren Feindlichkeit oder neue Volksstürme? Für alle diese Fälle scheint die Minderung der Heeresmacht und unthätiges Zusehen nicht das Rechte. Freilich ist der Mangel an Geld ein nächster, gebieterischer Antrieb! —

Aus Moskau schreibt man, daß die Anstrengungen zum Kriege nicht noch zwei Jahre so fortdauern können, daß die Menschen und die Finanzkräfte sich erschöpfen, die Unzufriedenheit erschreckend wächst. —

Jules Janin hat den Muth gehabt, in einer Leichenrede

auf die Frau von Girardin seinen Freund Victor Hugo mit Nachdruck zu rühmen, diesen Hugo, der nicht aufhört den Louis Bonaparte mit tödtlicher Feindschaft zu schmähen. —

Sonnabend, den 7. Juli 1855.

Brief aus Hamburg von Ludmilla, lauter gute heitre Nachrichten. Geschrieben, meine Arbeit fortgesetzt. „Ob es was hilft oder nicht, ich thue meine Schuldigkeit, wie der Soldat, der sein Gewehr abschießt; wenn er nur zwei Schüsse thut, wo er drei thun könnte, versäumt er seine Pflicht; also frisch wieder geladen, gut gezielt, und: Feuer!" —

Besuch vom General Adolph von Willisen; er ist nicht ohne Besorgniß wegen des Königs, es scheint ein ernstliches Leiden vorhanden, das die Aerzte noch nicht richtig erkennen, oder sich scheuen zu nennen. Andeutungen über Ränke, die in Wien vorgehen, Ränke, welche den preußischen Einfluß auf Deutschland unterdrücken, den österreichischen fördern wollen; die Parthei der Gothaer, die im Verfall war, hat neue Thätigkeit gezeigt, sie buhlt mit Wien und findet Gehör; Max von Gagern soll ein wirksames Werkzeug sein. —

In Boswell gelesen, in Goethe'schen Sachen. —

Der lippische Staatsminister Fischer ist in Koburg gegen 800 Thaler Bürgschaft wieder auf freien Fuß gesetzt worden. —

Der Prinz von Preußen ist heute Abend nach St. Petersburg gereist, um der verwittweten Kaiserin, seiner Schwester, Glückwünsche zu ihrem bevorstehenden Geburtsfeste zu bringen. Diese Reise fällt ungemein auf, man legt ihr besondre Absichten bei. Man bringt sie in Verbindung mit der Truppenminderung Oesterreichs, mit dessen Spannung gegen Frankreich, mit der Furcht vor Revolutionen, mit den Gedanken



eines Umschlags der Dinge und Erneuerung eines allgemeinen Bundes gegen Frankreich, wobei Rußland auf seine Pläne im Orient vorläufig verzichten würde. Andre meinen, der Grund sei nur, daß dem König die Nähe des Prinzen in Babertsberg jetzt unangenehm sei, wo derselbe gleichsam auf den Gang der Krankheit des Königs zu lauern scheine u. s. w. Diese Meinung wird von den Herren und Damen des Hofes geflüstert, die von der Reise zum Theil früher als der Prinz wußten.

In „wohlunterrichtetem Kreise“ des Hofes will man wissen, daß beim Könige Wassersucht nicht nur zu fürchten sei, sondern schon angefangen habe. —

Man ist hier sehr unzufrieden mit dem Gesandten in Wien, Grafen von Arnim. (Er geht jetzt eben auf Urlaub nach Kissingen oder Baden.) Man hält ihn für unfähig und nachlässig dazu. Man ist durchdrungen von der Nothwendigkeit, ihn durch einen etwas fähigern Menschen zu ersetzen. Allein niemand hat den Muth auf seine Entfernung anzutragen; auch der König thut es nicht. Jener ist einmal im Besitz und so bleibt er. Auch weiß man freilich nicht, durch wen man ihn ersetzen soll. Der „etwas fähigere Mensch“ ist nicht zur Hand, keiner der Graf oder Freiherr und schon weit im Dienst vorgerückt oder gar Exzellenz ist, wie man doch fordert! —

Für beide Schlegel, ihr litterarisches Wirken und ihren persönlichen Ruhm, war es ein rechtes Glück, daß sie den Schauplatz ihrer ersten Thaten so bald verließen und sich den nahen Augen entzogen. Sie ließen eine Schaar begeisterter Anhänger und fruchtbare Keime zurück, die in ihrer fortdauernden Gegenwart sich nicht so üppig hätten entwickeln können. Sie entgingen in der Ferne auch der scharfen Kritik ihres eignen Anhangs, die sie anwesend nicht lange ausgehalten hätten. Friedrich Schlegel zog schon 1803 nach Paris und

nach dem französischen Köln. August Wilhelm verließ 1804 Berlin und folgte der Frau von Staël.

Sonntag, den 8. Juli 1855.

Ich hatte einen schönen Traum. Ich stand mit Rahel, ihr wurden die Bilder ihres Lebens vorgeführt, sie war innig bewegt, ihr wurde freigestellt sie zu verändern, glücklicher zu gestalten, schöner, aber sie rief mit Erhebung aus: „Ich will sie nicht wie sie waren, ich will sie auch nicht anders! Ich will nichts mehr aus dieser Welt; ich werfe mich in Gottes Schoß, ich bin selig!“ Ich erwachte und war tief ergriffen.

Geschrieben. So reicher Stoff, daß ich ihn kaum zu bewältigen vermag! —

Herrn Dr. Zabel in seiner Wohnung, Zimmerstraße 1, besucht. Lange Unterredung mit ihm; über Wien, über die nächsten Wahlen, über die Reise des Prinzen von Preußen. Wegen der Wahlen rath' ich zur Vorsicht und zur Abwartung der rechten Zeit, die Behörden dürfen den Volksfreunden nicht in die Karten sehen, diese von jenen sich nicht überraschen lassen, worauf es wahrscheinlich abgesehen ist. Die Volksfreunde, wenn sie mitwählen — mancher wird es nicht wollen —, müssen die demokratische Fahne nicht entfalten, sondern die vaterländische, preußische, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß in der jetzigen Weltlage dies vor allem geboten sei, sie müssen keine Grégoire's, sondern Royer-Collart's wählen, keine Mehrheit anstreben wollen, sondern nur eine starke Opposition, die Einfluß gewinnt, weniger zum Durchsetzen als zum Abwehren. Keine alten Namen, neue! An Waldeck, Unruh, Rodbertus ꝛc. ist künftig wieder zu denken, jetzt nicht! Mit diesen Ansichten ist Zabel ganz einverstanden. Aus Preußen ist er schon von mehreren Seiten aufgefordert

worden, die Parole zu geben für diese Angelegenheiten, aber ihm scheint es noch nicht die Zeit. —

Der ehemalige Prediger der freien Gemeinde in Königsberg, Dr. Detroit, hat eine gute Anstellung bei der deutschen protestantischen Gemeinde in Livorno, und predigt mit großem Beifall. Hier in der Heimath war er verhaftet, verfolgt, ausgewiesen, — zu seinem Wohlergehen! —

In Darmstadt ist ein Wiesbadener Blatt, welches in preußischem Sold steht und in preußischem Sinne schreibt, vom Postdebit ausgeschlossen worden. Die Feindschaft der dortigen Regierung gegen Preußen zeigt sich in aller Art. —

Bittre Klagen über die Polizei, deren dunkles, schleichendes Wesen in alle Verhältnisse eindringt, den ganzen Staat unterhöhlt und entsittlicht. Ungeheure Geldverschwendung für alle Anstalten der Polizei, Kosten ihrer geheimen Betriebe. Ueberall Auflaurerei, Bestechung. Der Polizeidirektor Stieber hat sich gegen Hinckeldey's Willen den kleinen rothen Adlerorden geben lassen. Hinckeldey läßt den Stieber durch geheime Späher beobachten. Stieber hat sich ein Gut gekauft und baut ein Haus, Patzke ist ein reicher Mann. Kein Advokat will einen Prozeß gegen die Polizei oder ihre Beamten führen; nur die Offiziere bieten noch Trotz, und auch nur die Hofoffiziere, mit solchen, die nicht bedeutende Namen und Verbindungen haben, macht man wenig Umstände. —

Ich war darin immer sehr glücklich, daß ich vor allem das Allgemeine vor Augen hatte, das Litterarische, Wissenschaftliche oder Politische, und nachher erst meine persönliche Förderung; wenn diese dann ausblieb, war ich keineswegs verloren oder geschlagen, ich hatte immer woran ich mich freuen konnte. Das persönliche Gedeihen kam mir meist ungesucht, plötzlich und oft in Zeitpunkten, wo jene Befriedigung der allgemeinen Theilnahme schwach war; gänzlich fehlte diese nie. Auch in diesen Beziehungen muß ich Rahel für mein

größtes Glück halten; sie fühlte hierin mit mir auf gleiche Weise, und gab mir überdies durch ihre Nähe, was kein andres Geschick mir hätte gewähren können. —

Montag, den 9. Juli 1855.

Geschrieben. In meinen Papieren gearbeitet. — Ein öder Tag, ohne Begegniß, ohne rechten Ertrag und ganz ohne Erheiterung. Im Gegentheil mancherlei Unangenehmes drängte sich ein; sogar die Kanarienvögel machten mir Verdruß und Sorge, worüber ich doch zuletzt lachen mußte. —

Nachrichten aus Paris. Louis Bonaparte's Macht ist noch vollständig, aber sein Ansehn tief erschüttert, und seine Lage fängt an sehr bedenklich zu werden. Es gehen gefährliche Worte um, daß er Frankreich zu Grunde richte, das Heer verderbe, die Hülfsquellen erschöpfe. Sonderbar genug wünschen die Russen seine Herrschaft zu erhalten, sie hoffen noch ihn zu gewinnen und gegen England zu gebrauchen. Er zeigt keinen Karakter, nur oberflächlichen Verstand, keinerlei Größe und Erhebung. —

Herr Geheimrath Schönlein versichert, der König habe nur ein leichtes, schon halb bezwungenes Wechselfieber; an andre Krankheit sei gar nicht zu denken. Der Leibarzt ist — eben der Leibarzt! —

Gelesen, manches was zu meiner Arbeit nöthig war, dann in Gordon's Betrachtungen über den Tacitus, etwas in Puschkin.

Die Zeitungen sagen, der König werde nun bestimmt nach Erdmannsdorf reisen, mit der gewohnten Begleitung, Leopold von Gerlach, Illaire rc. Er bedürfe der Ruhe, sagen die Hofleute, am Rhein werde er zu sehr aufgeregt. In Schlesien ist Langweile sicher! —

Die Kreuzzeitung jammert, daß man ihren lieben Hannibal Fischer in Koburg so rücksichtslos verhaftet hat; er ist ja kein Volks- und Freiheitsfreund, er hat ja nur als Vertheidiger der



Aristokratie, der Junker, den Herzog von Gotha-Koburg beleidigt, er ist ja ein Gutgesinnter, ein kleiner Tyrann des detmold'schen Ländchens, wie kann man den als Verbrecher behandeln, vierundzwanzig Stunden — länger war es nicht — im gemeinen Gefängniß halten!! Lumpen und Schufte sind die Kerls allesammt, die jetzt in den kleinen Staaten reaktioniren, in Mecklenburg, in Hessen, in Lippe, Dessau, Rudolstadt, Sondershausen rc. Wird einmal für diese Verbrecher der Tag des Gerichts kommen? —

Das Christenthum hat dreihundert Jahre sich unter Drangsal und Noth durcharbeiten müssen, ehe es zur weltlichen Anerkennung, zur Herrschaft gelangte. Doch in jener langen Zeit der Noth und des Druckes war seine schönste Blüthe, sein fruchtbarstes Gedeihen. Die neue Lehre von allgemeiner Freiheit und ursprünglichen Menschenrechten kämpft nun in der Welt seit 1789, also sechsundsechzig Jahre, eine verhältnißmäßig kurze Zeit, wenn dieser Lehre etwa beschieden sein soll, auch erst nach dreihundert Jahren anerkannt und siegreich befestigt dazustehen. Und wäre diese lange Zeit des Druckes, der Noth und Schmach etwa auch diejenige, in der die Freiheit am kräftigsten gedieh, am schönsten blühte? Ich kann das gern glauben! In den Empfindungen, im Geiste, ist die Freiheit gewiß höchst lebendig, lebendiger, als sie vielleicht als ruhiges Gemeingut sein kann. In der Entbehrung genieße ich sie mehr, als in der früheren Zeit, wo der Anspruch noch weniger entschieden war. Die Freiheit, die wir verlangen, ist in Wahrheit schon da, in den Gedanken, im Herzen. —

Dienstag, den 10. Juli 1855.

Heute kein Arbeitstag! Verstimmte Nerven, schwerer Kopf. Bewegung im Freien wäre gut, aber die Luft ist mir zu drückend. —

Nachmittags in Rahel's und Veit's Briefwechsel gelesen. Welch lieblicher Ernst, welch reines Streben und welch unschuldiges Verhältniß zweier so jungen Personen, eines zweiundzwanzigjährigen Mädchens und eines nicht viel älteren Studenten! —

Gerücht, daß der König einen Schlaganfall gehabt. Mit unglaublicher Gleichgültigkeit wird es gesagt und vernommen. Höchstens fügt jemand hinzu: „Na, mit den jetzigen Heuchlern und Günstlingen hat's dann ein Ende, wenigstens andre kommen heran!" —

Hassenpflug und sein Kurfürst haben alle Mittel erschöpft, um die Mitglieder der Ständeversammlung von 1850 wegen Steuerverweigerung verurtheilen zu lassen und zu strafen; aber nun hat endlich das Oberappellationsgericht auch die letzte Beschwerde des Staatsanwalts abgewiesen und die in den zwei früheren Instanzen erfolgte Freisprechung bestätigt. Rechtlich können jene daher nichts mehr ausrichten, ihre Wuth muß andre Wege suchen. —

In der Spener'schen Zeitung ist heute ein Auszug aus den spanischen Schilderungen, die Donoso Cortes Marquez de Valdegamas hinterlassen hat. Vom Fürsten Metternich giebt er ein anschauliches Bild, ziemlich wahrheitsgetreu, in solchen Zügen, wie ich sie kenne, so hab' ich den Fürsten oft reden hören, wie er hier redend angeführt wird; nur scheint er in seiner Manier durch das Alter bedeutend weitergediehen zu sein, weniger geistvoll und mehr faselnd, unerschüttert in eitler Selbstgefälligkeit. Daß der Spanier aber von ihm sagt, er spräche schlecht Französisch, ist gradezu falsch und wird den Fürsten sehr verdrießen! —

Im englischen Parlament heftige Debatten wegen der Volksunruhen. Ein Herr Dundas will Kanonen auf die Kanaille richten; man ruft ihn zur Ordnung, das könne kein

Gentleman (d. h. nur ein Hundsfott) an dieser Stelle sagen. Der Schächer thut Abbitte. —

Frühere Debatten führen zu Aufschlüssen über den fruchtlosen Ausgang der Wiener Verhandlungen. Lord John Russell sucht seine doppelte Rolle zu erklären. Daß alles sich in Lug und Trug, in Mißtrauen und Heuchelei bewegt, wissen wir längst. Die Umstände erlegen den Ministern die größte Schamlosigkeit auf. —

Daß der Hof, die Aristokratie, die Minister alle wider den Krieg sind, aber ihn doch führen, steht nun als offne Thatsache da. Der — Louis Bonaparte möchte sich gern aus der Verlegenheit ziehen, indem er andre hineinstürzte; er ärgert sich schmählich, daß ihm Oesterreich noch nicht in die Falle gegangen ist. —

Das Gerücht, der König sei vom Schlage gerührt worden, hat eine ziemlich zuverlässige Quelle, der Staatsminister Uhden hat es zu einem Referendarius Snetblage gesagt. —

Mittwoch, den 11. Juli 1855.

Pfaffenbetriebsamkeit in Kirchentagen, Synoden, Zeitschriften; die Schwarzröcke nehmen Verabredungen, die mit den Landesgesetzen in Widerspruch stehen, wollen Geschiedene nicht wieder trauen, gemischte Ehen nur unter Bedingungen einsegnen, streben weltliche Macht an, sie nach Willkür auszuüben ꝛc. Die Narren! Sie bringen es dahin, daß die Zivilehe nothwendig wird, daß man ihrem schändlichen Kirchenwesen absagt ꝛc. —

Gegen Abend Besuch von Herrn Rechtsanwalt **. Er spricht viel über Rechtspflege, Gerichtsverfahren, Aufgabe des Staatsanwalts. Im Ganzen läuft alles darauf hinaus, daß das Recht abhängig ist von der Polizei und vom Hofe, gegen beide giebt es kein Recht. Eingreifen der Polizei in Gewerbe

und Verkehr, das Konzessionswesen, das jeden thätigen Bürger in Gefahr und in Abhängigkeit hält, das Ansichreißen ganzer Gewerbe, z. B. der Druckanschläge, der Droschken, das Uniformiren 2c. Von etwa tausend Droschken bestehen nur noch sechshundert, die andern sind wegen Schikanirungen eingegangen; ein Fuhrherr hat seine Konzession dem Polizeiobersten Patzke zerrissen vor die Füße geworfen. Beschwerden gegen einen Polizeibeamten werden grade diesem zur Erledigung überwiesen. In einer scharfen Eingabe der freien Gemeinde, verfaßt von Herrn Jakobson, wird Herrn von Hinckeldey gradezu gesagt, es sei eine bittere Ironie, wenn die Behörde auffordere, man solle sich bei ihr beschweren, da jedesmal der die Entscheidung bekomme, über den man klage. —

Stegreifverse von Alexander Dumas (dem Vater):

„Dans leurs gloires impériales
L'oncle et le neveu sont rivaux,
L'oncle prenait les capitales,
Le neveu prend les capitaux."

Der Prediger Marot hat hier sein fünfzigjähriges Freimaurerjubiläum gefeiert. Der Prinz von Preußen war zugegen und hielt eine Rede, in welcher er die Freimaurerei pries als eine mit dem Christenthum völlig übereinstimmende Lehre und Anstalt, und die Freude aussprach, so viele christliche Prediger unter den Brüdern zu sehen. Gegen Hengstenberg und seine Evangelische Kirchenzeitung. —

Donnerstag, den 12. Juli 1855.

Herr Dr. Eduard Fichte, Arzt und Wundarzt aus Tübingen, bringt mir Grüße seines Vaters. Er will hier die medizinischen Anstalten kennen lernen, besondern Antheil nimmt er an Langenbeck und Gräfe. Viel Familienart in ihm, er gefällt mir ganz gut, scheint aufgeweckten Sinnes.

Ein eigner Eindruck ist es, die dritte Geschlechtsfolge kennen zu lernen, was mir schon oft genug geschehen ist, aber immer etwas Neues hat. —

In Leipzig verurtheilen die Gerichte eine Anzahl Freiheitsschriften zur Vernichtung, wie auch Bildnisse von Robert Blum, Trützschler, Kossuth, Batthianyi, Bem, Temme, Waldeck rc. —

Aus Spanien immer nur wunderliche Dinge, die wir hier nicht verstehen. Espartero meint es gut, aber die Königin Isabella ist nicht weniger wie ihre Mutter es war, ein Mittelpunkt von Ränken und Störungen. In Spanien so wenig wie in andern Ländern Europa's gelangt man zu einem ruhigen Zustand geordneter Freiheit, aber eben so wenig zu einem ruhigen Zustand von Despotie. Alles nimmt Theil an der großen allgemeinen Bewegung, die überall nur erst Gährung und Kampf liefert, aber noch kein Ergebniß. —

Zum erstenmal wird es öffentlich ausgesprochen, was ich längst kommen sah, daß das Bündniß von Rußland, Preußen und Oesterreich hergestellt werden könnte, gegen die Uebergriffe des Westens und gegen die Revolution. Sie bringen's noch dahin! —

In Goethe gelesen, im Tacitus. Englisches, Französisches. —

Die Leute fangen schon an zu berechnen, was ein Thronwechsel bei uns für Folgen haben kann, wer aus der Gunst fallen, wer in Gunst kommen wird. Die Frömmler und Heuchler hält man für verloren, wenigstens das Pack, das grade jetzt obenauf ist. Die Gerlach's werden weichen müssen, und die untergeordneten aber einflußreichen Leute, wie Ubden, Niebuhr, Stillfried rc. Auch für Olfers sieht man nicht viel übrig bleiben. Die Minister werden bald andern die Geschäfte überliefern müssen rc. Es wird aber noch anders kommen, als man es jetzt ausrechnen kann! —

Freitag, den 13. Juli 1855.

Die „Deutsche Volkshalle“ in Köln, ein katholisches, ultra-
ntanes Blatt, ist unterdrückt worden durch Entziehung der
nzession, die zum Verkauf ertheilt war. Das heißt im
:ußischen Staate Preßfreiheit! Es ist nur zu verwundern,
; auch diese kirchliche Seite von der Willkürmacht getroffen
rd! Im Grunde ist diese doch voll katholischer Neigung und
rliebe. „Unsre Regierung ist katholisch oder möchte es
ı, inzwischen da sie noch so weit zurück ist, muß sie diejenigen
ıfen, die so weit vorauf sind.“ —

Ein Lehrer Behnsch in Schlesien ist jetzt hier vom Dis-
linargericht wegen Verhaltens im Jahr 1848 seines Amts
setzt worden. Man wußte nichts Thatsächliches auf ihn zu
ngen, aber seine Meinungen waren angeklagt. Gründe
ı das Gericht nicht. Vorsitzender war der Staatsminister
ı Uhden! —

Große Spannung in Hannover, die Minister in Verlegen-
t, der Hof in Furcht. Die Reaktion fürchtet sich vor sich
er, sie muß erst Muth bekommen! Man ließ den Bundes-
anrufen, forderte sein Urtheil, gab ihm Recht, nun fürchtet
n ihn als Obermacht anzuerkennen. — Der Präsident
zweiten Kammer, Ellissen, hat an hiesige Freunde ge-
rieben. —

Herr Dr. Behnsch war hierher gekommen, um vor dem
sziplinarhofe selbst seine Vertheidigung zu führen; er that
mit Anstand und Geschicklichkeit, aber natürlich erfolglos.
in Verbrechen ist einzig, daß er Vorstand der christkatho-
hen Gemeinde zu Breslau war; eigentlich politische Hand-
ıgen konnte man ihm nicht vorwerfen. —

„Kraft und Stoff. Von Dr. Louis Büchner. Frankfurt
Main 1855.“ Der Verfasser, Privatdozent in Tübingen,
von der Universitätsbehörde aufgefordert worden, sich wegen
ler auffallenden Behauptungen in seiner Schrift zu ver-

theidigen. Wird ihm nicht viel helfen! Der König von Würtemberg läßt den Frömmlern und Eiferern allen Spielraum, aus einfacher Schwäche, falls er ihnen nur nachgiebt, aus doppelter, falls er sich ihnen zugesellt. Er hatte nie viel Karakterstärke, nur den Schein derselben sich bisweilen beigelegt, wenn er den Antrieben seiner Gemahlin Katharina oder seines Ministers von Wangenheim folgte; auch der alte Herr von Cotta hat ihm manches dargeliehen. —

Der Ausschuß der Tiedge-Stiftung hat der Frau von Chézy eine Unterstützung von jährlichen sechzig Thalern gewährt. —

Der Assessor Wagener, gewesener Redakteur der Kreuzzeitung, ist Rechtsanwalt beim Obertribunal geworden. Vor Gericht als armer Sünder sollte er stehen, wegen seiner schändlichen Lügen und Verläumdungen, der Spießgeselle Goedsche's und Ohm's! —

Sonnabend, den 14. Juli 1855.

Geschrieben, in meinen Papieren gearbeitet, Geschäftssachen auch. —

In Hannover sind gestern die Stände vertagt worden. Ellissen und die ganze zweite Kammer ließen die Versammlung hoch leben. —

Nachmittags zur Erquickung in Goethe's Briefen an Frau von Stein gelesen. Welch ein Reichthum von Leben, von schönstem Menschendasein, herrlichstem Gefühl und edelster Weisheit! Wie diese trostreichste Gabe mit so geringem Antheil und von so wenigen Menschen aufgenommen worden, in diesem gebildeten, von Goethe's Geist und Wort überall durchdrungenen, und dabei noch immer so hülfsbedürftigen Deutschland, so nahe noch seinem Leben, und bei sonstiger Geltung des weimarischen Kreises, das ist mir ein Räthsel, ein Gegen-

stand bekümmerten Nachdenkens. — In andrer Art gilt das auch von Schiller's Briefwechsel mit Körner. Die Leute behandeln diese Herren wie reiche Gastgeber, man läßt sich ihre Bewirthung gefallen, zehrt von ihrem Reichthume, um sie selbst macht man sich keine Mühe. Und so versäumen die Thoren doch das Beste! —

In Schweden regt sich die öffentliche Meinung stark gegen Rußland. Aber der schwedische Geist an sich richtet nichts aus, es muß der Freiheitsgeist hinzutreten. Ein durch und durch revolutionaires Schweden, das könnte für Rußland gefährlich werden. —

Lange gelesen, im Tacitus, im Agrippa von Nettesheim. —

Ich finde Goethe's Jugend und Rahel's Jugend in Hinsicht des Sinnes, der Gefühle, der Weltauffassung überaus ähnlich; dieselbe Heiterkeit und dieselbe Schwermuth in beiden, dasselbe Verhältniß zur Natur, dieselbe Ursprünglichkeit, Frische, Wahrheit. Oft drücken sie beide denselben Gedanken, dieselbe Bemerkung mit ganz ähnlichen Worten aus. Die Schicksale waren dagegen himmelweit verschieden. —

„Es kommt gewiß noch ein Mensch, der darüber klar sieht. Wir wollen ihm vorarbeiten." So schreibt Goethe den 7. September 1780. Rahel pflegte sehr oft ähnliches zu sagen. —

„Mit den Jahren steigern sich die Prüfungen," sagt Goethe. Rahel sagte, noch früher und einschlagender: „Mit den Existenzen steigern sich die Aufgaben und Prüfungen." —

Der Graf von Kleist hat sich mit dem Prinzen von Preußen auf den Fuß gesetzt, daß er ihm gelegentlich vertrauliche Mittheilungen macht, mündliche und schriftliche, er weiß diese mit der Würze, die dem Prinzen angenehm ist, zu würzen. —

Häusser in seinem Geschichtsbuche wundert sich und klagt,

daß in der Zeit, wo das deutsche Reich zu Grunde ging, die deutschen Fürsten, große und kleine, niedrige und schlechte Streiche machten, das Ausland die Herrschaft bei uns führte, daß in dieser Zeit weder Goethe noch Schiller von diesem Zustand der Dinge ergriffen und davon empört waren, daß man in Schiller's und Körner's Briefwechsel diese Gegenstände gar nicht berührt findet. Ich fände eher das Gegentheil zu verwundern, und in Betreff Goethe's und Schiller's zu beklagen: sie würden das eigne Feld thöricht verlassen haben, um auf dem fremden nutzlose Klagen zu führen. Häusser hat sich in jene Zeit schwerlich recht lebendig zu versetzen gewußt, noch gehörig klar überdacht, was Vaterland, Staat und Freiheit in jener Zeit, und wo sie waren. —

Sonntag, den 15. Juli 1855.

Sendung aus Köln von Herrn Dr. Düntzer; noch über die Lurlei; mir war seit früher Zeit kein Zweifel, daß die einfachste Erklärung hier anzunehmen sei, daß die Lurlei nichts weiter sei, als der Lauerfels, das heißt, wo man einen dreifachen Wiederhall vernimmt. — Geschrieben, über Hannovers Verfassungsfrage; ein abermaliges Trauerspiel von Elendigkeit und Wortbruch des Fürsten, vom Erliegen eines braven Volks! Hier findet das Eigne statt, daß der König auf dem betretnen Wege nicht vorschreiten kann, ohne sich schwach und abhängig zu bekennen, sein Ansehn dem des Bundestags unterzuordnen. Gebe er sich seine Ohrfeigen! Das Volk wird thatsächlich die Lehre bekommen, daß es von seinen Fürsten lassen muß, in keiner Weise auf sie rechnen kann. —

Heute sagt man, die Krankheit des Königs sei Herzbeutelwassersucht und man meint, er werde lebend nicht von Erdmannsdorf wiederkehren. General von Gerlach, heißt es, sei nicht mit ihm! —

Besuch vom Grafen von Kleist, anderthalb Stunden; viele Gegenstände werden besprochen, preußische, russische, französische. Lob des verstorbenen Banquiers Joseph Mendelsohn; kluge Juden sind doch die einzigen Leute, von denen Kleist sich imponiren läßt! Er beklagt sich über sein Alter (65 Jahr) und daß er nur noch so wenige Leute hier kennt. Sonst waren Hof und Staat voll von seinen Verwandten und Bekannten, jetzt sind sie fast alle gestorben und verdorben. Den Hof verachtet er gründlich. —

Nachricht, daß Lord John Russell seinen Abschied eingereicht hat, in Folge der Angriffe im Unterhause gegen ihn. —

Nach 10 Uhr zu Kranzler, wo ich den Grafen von Kleist schon fand, neben Pitt-Arnim sitzend. Es war ein schöner Abend, der Sitz behaglich, der Anblick überaus angenehm, eine prächtige, belebte Szenerie. Wir saßen über eine Stunde in ergötzlicher, nie stockender Unterhaltung, Pitt-Arnim war in bester Laune zum Erzählen. Von seiner Schwägerin Bettina lauten die Nachrichten etwas besser, es soll wenigstens wieder die Rede von ihrer Reise in's Bad sein. — Kleist will morgen wieder abreisen. —

In Tacitus gelesen, in Goethe. —

Die hannöverschen Stände treffen mancherlei kräftige Verabredungen; die freisinnige Parthei geht mit der Stüve'schen, wird aber von dieser schon zurückgehalten und wird sich von ihr trennen müssen. Das ganze Land ist in Aufregung. Wird der blinde König und sein blindes eidbrüchiges Ministerium den Muth haben, sein infames Unternehmen durchzusetzen? Soll auch in Hannover ein kurhessisches Bubenstück gelingen? —

Die Oesterreicher verstärken sich in Italien, von den Truppen, die nach Osten gerichtet waren, ziehen 40,000 Mann nach der Lombardei. Man spricht von einem italiänischen Bundestage; der Pabst aber wird den Absichten Oesterreichs

nicht entsprechen können, der König von Sardinien nicht wollen. —

Frömmelnde Phantasten plagen sich mit der Frage, ob die Seligen im Himmel einander als diejenigen werden erkennen, die sie auf Erden waren, und sie fürchten, dies verneinen zu müssen, weil die Menschen einander nur an ihren Fehlern erkennen, und die dann nicht mehr vorhanden sind, so daß selbst Kinder ihre Eltern nicht herausfinden werden, was ihnen doch ganz entsetzlich däucht. Ich kann ihre Zweifel und Aengste nicht heben, und lasse das alles auf sich beruhen. Aber die Bemerkung drängt sich mir auf, ob denn alles, was wir Fehler nennen, dies auch immer in dem Sinn ist, den wir hier mit dem Wort verbinden, ob darin nicht vielmehr etwas steckt, das blos als Eigenschaft zu gelten hat, ob nicht alle Fehler zuletzt in Eigenschaften sich auflösen, die an sich weder gut noch böse sind, nur in unserer Auffassung unter gegebenen Umständen das eine oder das andre werden? Mir ist recht auffallend, daß der öftere, mitunter bittere Tadel, den Goethe wider den von ihm so verehrten, geliebten, anerkannten Herzog Karl August ausspricht, für uns ganz und gar nicht zu dessen Verkleinerung dient, im Gegentheil ihn uns nur um so näher rückt, und ihn werther und liebenswürdiger macht, obschon wir den Tadel keineswegs verneinen. —

Montag, den 16. Juli 1855.

Geschrieben. Viel kleine Arbeit, Ordnen, Nachschlagen, Ergänzen. — Besuch von Herrn Dr. Vehse und Herrn Dr. Eduard Fichte. Gespräch über Freimaurerei, über des alten Fichte Pläne mit ihr, Schriften darüber im Archive der Loge Royal York. Ueber Schelling's Grobheit, die letzte Stütze seiner sinkenden Philosophie; über seine Scheu ältere Schriften und frühe Briefe von ihm an's Licht gezogen zu sehen, er vertrug

die Prüfung seiner Vergangenheit nicht. Er wollte zuletzt in einer Strahlenwolke jeder Forschung entrückt sein, sein bloßer Name sollte seinen Ruhm verkünden, Einzelnes nicht herausgehoben werden. Seiner Eitelkeit ist unerhörte Befriedigung zu Theil geworden, er fand, wie alles schon aus war, einen König und einen Anhang, die wirklich mit seinem Namen begnügt waren! —

Herr Graf von Kleist besuchte mich, er reist erst am Abend ab. Mittheilung der Ergebnisse seines Kundschaftens; die Hofleute wissen alle, daß sie beobachtet, belauscht sind, daß ihre Briefe geöffnet werden. Vorsicht und Schweigen, wo sie nicht den Boden ganz sicher fühlen. —

Sendung von Leipzig, zweiter Theil des Romans von Heinrich Koenig, Jêrome's Karneval. — Brief von Herrn Kriegsrath Müchler, so fein geschrieben, daß ich wirklich den Inhalt halb errathen muß, doch soviel lese ich heraus, daß er mich zu sprechen wünscht. —

Nachmittags gearbeitet. Um 7 Uhr zu Müchler gefahren, er wollte mir erzählen, daß er gerichtlich vorgeladen worden, in der weimarischen Schillerfälschung sein Zeugniß zu geben; wiefern das Gedicht von ihm, das irrig unter die Schiller'schen aufgenommen worden, in die Autographenfälschung verflochten ist, wurde nicht klar; die Untersuchung war gegen einen Herrn von Gerstenbergk eingeleitet, der eine gefälschte Handschrift (dieses Gedichts?) der Großherzogin um hohen Preis verkauft haben soll. Müchler fragte nach Ludmilla, nach Herrn Wehl, ob er denn „die Jahreszeiten" noch nicht übernommen habe? Sein Manuskript von Kriminalfällen gab ich ihm zurück. —

Im Tacitus gelesen. Im Rheinischen Antiquarius von Diethelm die Stelle wegen der Lurlei nachgeschlagen. Hier finden sich alle Zitate beisammen, welche in dieser Untersuchung vorgeführt zu werden pflegen. —

Die würtembergischen Stände machen einen Antrag wegen

des Bundestages, bei dessen Herstellung auch dessen Reform versprochen sei, seine Mängel habe man eingestanden, man lasse sie aber fortbestehen, der Bundestag leiste nach innen nichts und nach außen nichts, Deutschlands Kraft und Würde leide immerfort. Was doch alles in Deutschland geschieht! Aber alles vereinzelt, zerbröckelt. Wären alle diese Regungen auf Einen Punkt gleichzeitig zu vereinigen, keine Regierung könnte widerstehen. So wie es jetzt ist, bleibt die lumpigste Regierung im Vortheil! —

Meine gestrige Bemerkung über die Fehler der Menschen bestätigt sich mir durch heutige Betrachtungen. Das Bemühen, die Fehler zu verschweigen, zu vertuschen, kann nach Umständen den Personen, die man schonen will, geradezu schaden; es kommt auf die Standpunkte der künftigen Beurtheiler an. Wir mögen also getrost sagen, was wir sehen, was wir meinen, ohne thörichte Schonung, ohne ängstliche Beflissenheit, — die Welt bringt zuletzt doch alles wieder in's Gleiche! — Im dem Anrühmen allgemeiner Tugend liegt sogar etwas Widriges, Ekelhaftes, wir wollen lebendige Wahrheit sehen, Licht und Schatten, das Licht allein ist nicht wahr und nicht auszuhalten. —

Dienstag, den 17. Juli 1855.

In den Gränzboten No. 29 steht wieder ein Aufsatz, der bei großen Studien und mancher triftigen Bemerkung an dem Erbübel dieser Zeitschrift leidet, an einer willkürlichen schiefen Auffassung. Es ist der gute Jean Paul Richter, der diesmal herhalten muß. Ich habe vielleicht mehr an ihm zu tadeln, als dieser Kritiker. Aber nicht das Maß des Tadels, sondern die Art ist es, worauf es hier ankommt. An den Menschen wie an den Dichter werden unberechtigte Anforderungen gemacht, um die sich glücklicherweise niemand zu kümmern hat.

Daß man den Titan mit dem Wilhelm Meister zusammenstellen will, sei es ästhetisch oder didaktisch oder historisch, zeigt wenig ästhetischen, didaktischen und historischen Sinn. Ist man etwa gemeint, ein Erzeugniß wie „Soll und Haben“ mit jenen hohen Gebilden zu vergleichen oder gar über sie zu stellen, so bedarf es nur der Worte, die Hamlet seiner Mutter zuruft: „Sieh diese an, und jenes!“ —

Mittwoch, den 18. Juli 1855.

Brief aus Hamburg von Ludmilla. Sie kommt morgen. Willkommen! —

Vom Könige hört man jetzt nur günstige Nachrichten, jede Spazierfahrt wird gepriesen. Es ist möglich, daß er sich noch wieder völlig erholt; aber die amtlichen Nachrichten beweisen nichts. —

Der Lärm ist groß wegen Lord Russell's ungewöhnlichem tiefen Sturz. Die Ausdrücke Verrath, Lüge, Betrug, werden nicht gespart. —

Die politischen Verhältnisse spannen sich in verschiedenen Richtungen. Die Westmächte sehen Oesterreich etwas drohend an, Oesterreich stimmt seine hohe Sprache ziemlich herab. — Die Partheien in Frankreich regen sich, in Italien bereiten sich neue Aufstände. Der Pabst bricht mit Spanien, mit Sardinien. — Die Westmächte wollen sich am Bosporus und an den Dardanellen festsetzen, und werden nächstens im Verein mit den Türken von Oesterreich die Räumung der Donaufürstenthümer verlangen! —

Donnerstag, den 19. Juli 1855.

Ausgegangen. Bei Pitt-Arnim die Handschrift abgeholt, deren Urheber er nicht zu bestimmen wußte; ich traf bei ihm

den Sohn Bettinen's, Siegmund, der mir tröstliche Nachrichten von ihr gab, sie ist wieder aus dem Bette, nimmt an dem was vorgeht lebhaftern Antheil, stärkt sich allmählig; sie war einige Zeit in größter Gefahr, eine allgemeine Schwäche war über sie gekommen, sie sah, hörte und sprach nicht mehr! Jetzt hat man Hoffnung, sie könne völlig genesen. Sie ist dem Arzte dankbar, aber das ist noch ein schlimmes Zeichen; wäre sie schon ganz die Alte wieder, so würde sie Unwillen und Zorn äußern, daß man sie einer andern als homöopathischen Behandlung unterzogen! — Pitt-Arnim's reiches Besitzthum an Gemählden, Miniaturen, Seltsamkeiten, Drucksachen, Handschriften. Ein schönes Bildniß der Gräfin von Lichtenau, häuslich gekleidet, ein Reiserbündel unter dem Arm. Ein Bildniß, das er für das des Grafen Gotter hielt, erklärt' ich unzweifelhaft für das des Grafen Marischal, wahrscheinlich ist es von Pesne gemahlt. —

Nach 3 Uhr auf den Hamburger Bahnhof gefahren. Herrn Prof. Agathon Benary dort gesprochen. Um halb 4 Uhr kam Ludmilla wohlbehalten an. Polizeischeerereien, denen wir durch meinen Orden glücklich entgehen; Steuerscheerereien, die in's Lächerliche fallen; unberechtigte kleine Forderungen, die sich überall anhängen, und den Schein von berechtigten annehmen. — Ludmilla zu Hause schönstens empfangen mit Blumen, Früchten und neuem Vogelkäfig. — Erzählungen. —

Wir gingen gegen 7 Uhr in das Hotel de Brandebourg zur Fürstin von Wittgenstein. Die Fürstin überaus freundlich und artig, klug und angenehm. —

Zu der französischen, dem Prinzen Napoleon zugeschriebenen Denkschrift über den Krieg in der Krim ist ein zweiter Theil erschienen, und bei dieser Gelegenheit an den Tag gekommen, daß der Verfasser kein andrer als Mieroslawski ist! Die Kreuzzeitung hat alle ihre strategische Weisheit, allen ihren Tadel aus jener Schrift gezogen, und ist nun sehr beschämt,

alles dem polnischen Aufrührer zu verdanken. Man schont sie nicht, und hält ihr alles vor! Sie bekommt Schläge über Schläge, aber Rußland verschafft ihr neue Abnehmer, sie wird allen höheren russischen Beamten empfohlen, eben so die Indépendance belge und vor allem Le Nord. Es ist eine Neuheit und ein Sieg des Westens, daß Rußland sich auf diesen Kampfplatz einläßt. Auch der Hamburger Korrespondent wird empfohlen. Durch diese schamlose Empfehlung lernt man die bezahlten Blätter kennen. —

Der König hat in Erdmannsdorf gestern wieder einen Fieberanfall gehabt, einen kleinen, sagt die Nachricht. Er brachte den Tag im Bette zu. —

Freitag, den 20. Juli 1855.

Nachmittags in meinen Papieren gearbeitet. Schwierigkeiten in Beurtheilung der Menschen, man häuft Angaben auf Angaben, Züge und Züge, forscht und wägt, und das Schlußergebniß will sich nicht finden lassen, bleibt unsicher, schwebend. Den Menschen nur nach seinen Leistungen zu beurtheilen, gewährt schon mehr Sicherheit, gilt aber nur für das zufällig Aeußere, läßt das Sittliche und Geistige außer Betracht; die Geschichtschreibung, die so verfährt, hebt die höhere Würde des Menschen auf, und verbraucht ihn als bloßes Werkzeug oder Stoff. Wir können auf wahre Gerechtigkeit nicht Anspruch machen, jeder übt himmelschreiendes Unrecht, jedem widerfährt es. Das härteste Verdammungsurtheil, das wir aussprechen oder leiden, ist doch nur eines der augenblicklichen Umstände, der waltenden Stimmung, des getroffenen Sinnes; der nächste Tag kann es ändern. Dies dürfen wir nicht vergessen, und dann mögen wir nur frisch darauf los urtheilen, enthalten können wir uns dessen doch nicht! —

Im Tacitus gelesen, den Schluß von Boswell's Werk über Samuel Johnson. Jeder Lebenslauf mündet zuletzt in das Sterben ein, das ist eine unglückliche Einförmigkeit aller Biographie. Nicht zu sehr dabei zu verweilen, ist jedenfalls gut, außer wo darin eine besondre Bedeutung liegt, z. B. Tauler's Tod, Zinzendorf's ꝛc. —

In Erfurt ist ein junger Graf von Hopfgarten, der einen ihn mahnenden Gläubiger so gestoßen hatte, daß er fiel und das Bein brach, vom Geschwornengericht zu neun Monaten Gefängniß verurtheilt worden. —

Der Mordversucher Felice in Rom, der den Kardinal Antonelli tödten wollte, ist durch die Guillotine hingerichtet worden. Ein neuer Mordanfall hat gegen den Jesuitengeneral Beckx stattgefunden. —

Ein Pfarrer auf dem Hunsrück am Rhein ist von der Polizei um zehn Silbergroschen gestraft worden, weil er am Sonntag Abend in seinem Garten einige dürstende Blumen begossen hatte, welches für verbotene Feldarbeit erachtet wurde!!! —

Es heißt, die Westmächte würden den Angriff gegen Sebastopol einstellen, aber ihre befestigten Punkte in der Krim behaupten, Kamiesch, Balaklava, Eupatoria, Jenikale. Die Hauptmacht würde zu einem Feldzug in Bessarabien verwendet werden ꝛc. —

Sonnabend, den 21. Juli 1855.

* sprach mir von Pestel, Rilejeff und Bestuscheff, ihren Planen, den Verzweigungen und Graden und dem großen Zusammenhang ihrer Verbündung, von dem „grünen Buche“, das alle ihre Satzungen enthielt, und das unter einer Eiche bei Tultschin, die sie gesehen, gefunden worden. Unter der vorigen Regierung, meint sie, habe nichts der Art fortbestehen

können, dieselbe habe nach allen Seiten die größte Wachsamkeit geübt und die größte Strenge; vielleicht in Moskau, in Sibirien und in der Krim sei in der Verborgenheit mancher Funke lebendig geblieben und für die Zukunft genährt worden! Wiederholte Anschläge auf das Leben des Kaisers Nikolaus, die entdeckt worden, ohne daß man jemals öffentlich davon erfahren habe, seien dringender Anlaß gewesen, jene Wachsamkeit und Kundschafterei nach allen Seiten auf den Gipfel zu treiben, und in der That sei die kleinste freie Regung fast immer gleich im Beginn erstickt worden. —

Hin und wieder wird schon in den Zeitungen geflüstert, daß ganz Deutschland eine feindselige Stellung gegen Frankreich nehmen könnte. Ein schroffer Gegensatz gegen den noch vor kurzem geltenden Anschein, daß Frankreich einen neuen Rheinbund stiften könnte! Doch sind die Regierungen von jener Aussicht mehr beunruhigt, als von dieser; sie fürchten Oesterreich und Preußen mehr, als sie Frankreich fürchten. Daß dem Siege derselben eine lästige Oberherrschaft, ja sogar mannigfache Mediatisirung folgen könnte, scheint nicht so grundlos. Den Völkern wäre dies Loos, das blos die Fürsten träfe, ziemlich gleichgültig, wohl gar lieb, und zweifellos ersprießlich. —

Sonntag, den 22. Juli 1855.

Unruhige Nacht, wirre Träume. Schon wach zum Aufstehen versank ich wieder in Halbschlummer, und mir war, als müßte Rahel bei mir zum Morgengruß eintreten, ich fühlte alles so, wie ich es vor dreißig Jahren fühlte; da blitzte es mir durch die Seele: „Nein, sie kann nicht eintreten, das ist alles lange vorbei!“ und alles was dieser Blitz augenblicklich verzehrt hatte, lag wie in trauriger Asche auf mir und um mich her! Eine unaussprechliche Traurigkeit!

Nachrichten aus Wien. Am Hof und im Kabinet führen verschiedene Partheien einen Krieg, der allen Lärm vermeidet, aber zahlreiche Wechselfälle hat, ohne daß es zu einer Hauptentscheidung kommt. Für den Augenblick hat die russische Parthei die Oberhand; die französische Parthei braucht Waffenerfolge in der Krim, bleiben die aus, so kann sie keinen neuen Aufschwung hoffen. Durch alle Wandlungen durch erhält sich der Haß gegen Preußen. Oesterreich schiebt auf Preußen alle Schuld, und meint, nur dessen Unentschlossenheit oder vielmehr Russenfreundschaft habe gehindert, daß nicht die ganze Kraft des deutschen Bundes mit der von Oesterreich und Preußen vereint an der russischen Westgränze stehe! Gilt es erst offen Russenfreundschaft, so nimmt Oesterreich auch hierin leicht den Vorrang, und läßt Preußen nur den zweiten Platz. Indeß liegt der Gedanke noch fern, gegen Frankreich kriegerisch aufzutreten; man fühlt in Wien, daß man damit zugleich die Revolution herausfordert. — Daß man sich eine etwas freiere Sprache gegen Bonaparte erlaubt, gründet sich auf Berichte aus Paris, die den dortigen Zustand als höchst unsicher schildern. Die Legitimisten regen sich, die Orleanisten, am wenigsten die Republikaner; erstere werden von Rußland gereizt und gestachelt, aber wie Bonaparte die Polen reizt und stachelt, um sie zu gebrauchen, gar nicht im Ernst, gar nicht um ihrer selbst willen. —

Geschichtchen von Marschall Castellane in Lyon. Er hatte durch seltsamen Irrthum geglaubt, durch den Telegraphen aus Paris die Nachricht von Bonaparte's Tod erhalten zu haben, und schon eine Proklamation fertig, die den Truppen dies anzeigen sollte; er wollte sie Heinrich dem Fünften schwören lassen. Noch eh es geschah klärte sich der Irrthum auf. — Auch wenn es erfunden wäre, spräche das Stückchen eine große Wahrheit aus. Also von Jérome Bonaparte, vom Prinzen Napoleon und der sonstigen Familie wäre nicht die

Rede gewesen! Bonaparte mußte darin den schlimmsten Verrath sehen, — einen Verrath, der auch allenfalls auf seinen Tod nicht zu warten brauchte! —

Montag, den 23. Juli 1855.

Geschrieben. Traurige Betrachtungen zu Trost und Hoffnung geleitet. —

In Hannover ist das Ministerium verabschiedet, an seine Stelle tritt ein ganz aristokratisches. Der blinde König! Hannover soll nun werden wie Kurhessen ist. Bedauernswerthe Deutsche! Und Schleswig-Holstein! Und Baden! Und welches Volk und Land wäre nicht hier mitzunennen, soweit die deutsche Zunge reicht! — Noch waltet die Geduld, aber einst wird der Zorn walten, der grimmige Zorn. —

Der Admiral Nachimoff ist in Sebastopol an seinen Wunden gestorben. Die Kreuzzeitung wollte sogar seine Verwundung läugnen. —

Der Fürst von Lippe-Detmold hat seinen Minister Hannibal Fischer unerwartet entlassen. Der letztere verkündet dies selber durch eine öffentliche Anzeige; nach dieser und einer früheren in der Kreuzzeitung ist er ein ganz — —. Der Gauch behält 1500 Thaler Pension. —

Betrachtungen über die Lebensgebilde, unter welchen Einflüssen und Umständen sie ihre Gestalt bekommen, welche Förderungen sie erfahren, welche Hemmnisse. Sowohl im eignen Leben, als in dem der Andern, das ich übersehen und freilich nur sehr bedingungsweise durchdringen kann, erkenn' ich doch einen ursprünglichen festen Kern, der unter allen Verhältnissen unverändert bleibt, und an dem die Einwirkungen und Zuflüsse sich nur anlegen, den die Vegetation des Lebens weich umkleidet; wo dieses starre Gestein frei und bloß zu Tage steht, und jene Bekleidung nicht duldet, da ist der Mensch

unverletzbar und siegreich, da bricht er mit seiner Härte durch. Bei mächtig wirkenden Menschen lag immer, wie es scheint, ein großer Theil ihres Wesens starr und fest zu Tage. —

Ich kann mir leicht einbilden, außer meinem eignen Leben auch noch andres gelebt zu haben, so vertraut, so verständlich ist es mir; die jungen Jahre Goethe's, die alten Voltaire's, sind mir besonders nah und heimlich. —

Aus Goethe's Briefen an Frau von Stein könnte man Hunderte der schönsten, der zartesten Liebesgedichte machen. Fast jedes Zettelchen enthält einen solchen Keim, den man nur auszubilden braucht. Ein neues Bild oder Gleichniß, einen Ausdruck, eine Wendung, voll Sinn und Geist, voll Gefühl und Süßigkeit. —

Dienstag, den 24. Juli 1855.

Brief aus Köln von Herrn Prof. Düntzer, zugleich seine Erläuterung des Werther. —

Abschiedsbesuch von Herrn Dr. Eduard Fichte, er reist nach Düsseldorf, wo er sich mit Fräulein Spangenberg verlobt hat, nachher wird er in Stuttgart eine Stelle als Regierungsrath antreten. Er gefällt mir sehr wohl, hat etwas ursprünglich Braves. Ich wünsch' ihm Heil und Gedeihen auf allen seinen Wegen. — Ich hatte meine Betrachtungen über die Windungen und Schicksale, in denen sich das menschliche Leben fortspinnt, dieser Strom, der jetzt am Rhein und in Schwaben fließt, hat seine Quelle in Rammenau gehabt! Und wie ist schon der alte Fichte umhergeworfen worden! Wie mein Vater, und ich selbst! —

Die Kreuzzeitung enthält einen ihr aufgezwungenen Artikel, durch welchen Dr. Schleiden das Urtheil bekannt macht, welches den Assessor Wagener der Verläumdung und Beleidigung Schleiden's für schuldig erklärt, und ihm eine

Strafe von 20 Thalern oder 20 Tagen Gefängniß zuerkennt. Die Klage ist vom Jahr 1853 und gegen das Blatt 115 vom 21. Mai. — .

Mittwoch, den 25. Juli 1855.

Die Zeitungen berichten, daß ein Handelsschiff der Vereinigten Staaten von Amerika die Elbe hinaufgesegelt sei, ohne sich um den Stader Zoll zu bekümmern; das hannöversche Wachtschiff wagte nicht, dem amerikanischen Schiffe Gewalt anzuthun. Hannover erhebt den Stader Zoll widerrechtlich, seit dreißig Jahren rügen die andern Uferstaaten dies, aber lassen es geschehen, Preußen, Oesterreich, Sachsen 2c. —

Der Kaiser von Rußland gestattet der polnischen Sprache wieder freieren Raum, läßt manche Behörden wieder als polnische auftreten 2c. Aus Klugheit oder Billigkeit? Die Folge wird es entscheiden. An Wiederherstellung der früheren Konstitution, des eignen Heers 2c. wird nicht gedacht. Und doch fängt man an wegen der vielen Polen im russischen Heer bedenklich zu werden! Sie mögen's machen wie sie wollen, immer wird ihnen ein Schaden bleiben. Strafe des alten Verbrechens. —

In Toscana ist der verhaftete Bibelleser Cechetti auf englische Verwendung freigelassen und ihm erlaubt worden auszuwandern. Im Kloster zu Prag schmachtet der zur protestantischen Kirche übergetretene Mönch Borzinsky noch in schmachvoller Haft; Preußens Verwendung! —

Ein Schreiber Namens Denecke hat in Preußen den Vorsteher einer Ressource, Herrn von Polenz, der freisinniger Richtung beschuldigt wird, pöbelhaft beleidigt, und ist dieser dafür vom Gericht zu 20 Thalern Strafe oder verhältnißmäßiger Haft verurtheilt worden. Der König hat durch eine Kabinetsorder dem Verurtheilten die Strafe in Gnaden erlassen. —



Donnerstag, den 26. Juli 1855.

Die Volkszeitung hat einen vortrefflichen Artikel „Erzählen und nicht besprechen“, der in beißender Art den Spruch facta loquuntur durch Beispiele belegt. Die Nationalzeitung spricht über die französischen Finanzen, zeigt die plumpen Gleißnereien, mit denen man die neuen Auflagen beschönigt. (Die Regierung spricht vom Prinzip der Gleichheit, von organisirter Demokratie!) —

Die Spener'sche Zeitung klagt die hannöverschen Junker an, und beschuldigt die Ritterschaften überall durch ihre Anmaßungen und Ungerechtigkeiten die Herstellung ruhiger und befriedigender Zustände zu stören. — Es ist doch schön, durch drei Zeitungen hier Morgens so begrüßt zu werden! — Geschrieben. —

Das Uhlich'sche Sonntagsblatt ist von der Polizei in Magdeburg bisher regelmäßig weggenommen worden, obgleich schon zwei Gerichte die Wegnahme für ungerechtfertigt erklärt haben. Endlich hat nun auch das Obertribunal in demselben Sinne gesprochen. Wird die Polizei den Ausspruch achten? Sie stößt sich besonders daran, daß das Blatt sich als das der dortigen freien Gemeinde ausgiebt, und findet darin ihre Berechtigung, da die freien Gemeinden überall der Polizei preisgegeben sind. —

Der Legationsrath von Reumont, der nicht eiligst genug abreisen konnte um seine Verwandten in Aachen zu besuchen, findet sich plötzlich in Schlesien beim Könige anwesend, fährt mit spazieren ꝛc. Ei, ei! —

Nachmittags Besuch der Fürstin von Wittgenstein und ihrer Tochter bei Ludmilla. Ich ging hinüber. Die Fürstin liebenswürdig, geistvoll, sinnig, vom schönsten Gefühl belebt! Sie erschien mir als höchst ausgezeichnet, edel, einsichtsvoll, gütig. Auch die Tochter allerliebst. Herr Gottfried Keller kam unerwartet, sprach einige Worte mit, hörte antheilnehmend zu.

Meine und meiner Schwester Ausschnitte, Flechtwerke rc. Die Fürstin ist erst sechsunddreißig Jahr alt! Sie muß viel gelitten haben; schmerzfähig und fröhlich! —

In Macaulay's Essays gelesen, in Lamartine. „Les origines de Werther d'après des documens authentiques, par Armand Baschet. Paris, 1855." 8. Nach den Kestner'schen Briefen bearbeitet. —

Die Mutter des Obersten Grach, des Vertheidigers von Silistria, bekommt vom türkischen Kaiser eine Pension von 600 Thalern. Sie lebt in Trier. Der preußische Gesandte in Konstantinopel, Herr von Wildenbruch, hat es ihr angezeigt. —

Der König sagt von Bunsen, derselbe sei früher ein wahrer guter Christ gewesen, jetzt aber leider ein Abtrünniger geworden, der mit der Kirche in größtem Widerstreit stehe. —

Freitag, den 27. Juli 1855.

Nachmittags Herr Mahler Stein bei Ludmilla, zeigte uns seine zahlreichen feinausgeführten Bildnisse, Franz von Gaudy, Spontini, Gräfin Klotilde von Kalckreuth, deren Vater, Fräulein Karoline Bauer, Fräulein von Hagn, Rittmeister von Kalckreuth und seine Frau geb. von Kalckreuth, Frau von Hartwig, Frau von Treskow rc. —

Sonnabend, den 28. Juli 1855.

Schlechter Schlaf; weimarische Träume, die mir leider zu schnell entflogen. — Vortrefflicher Artikel von Herrn Dr. Zabel in der Nationalzeitung über Brüggemann's Rechtfertigungsschrift wegen seiner vieljährigen Redaktion der Kölnischen Zeitung; Dr. Zabel spricht dabei wichtige Lehren und Warnungen aus. — Die Volkszeitung sehr gut über die neuen Bonapartischen Schlagworte, „organisirte Demokratie, Gleich-

heit, in dem Kaiserthum habe das Volk sich selbst gekrönt," sie werden zusammengehauen, und mit ihnen das Wort Ludwigs von Gerlach, die rechte Wahlfreiheit sei, wenn der Landrath den Wählern vorschreibe und befehle, wen sie wählen sollen! Solch elende Schuftereien! — Geschrieben. Ueber die Einheit Deutschlands im gemeinsamen Druck und Elend. —

Sonntag, den 29. Juli 1855.

In Hannover müssen Stüve und sein Anhang — brave Männer, die der Sache der Freiheit viel geschadet — jetzt im Vorderkampfe stehen, und die ganze Last der aristokratischen Feindschaft tragen. Es ist die gerechte Strafe, die sie jetzt treffen wird, wie schon die Gothaer überhaupt, die Schleswig-Holsteiner insbesondre, für ihre nüchterne, beschränkte Auffassung der Dinge. Unsre Nationalzeitung bringt eine geheime Anklageschrift, welche die hannöverschen Minister zur Verunglimpfung von Stüve, Lehzen ꝛc. schon früher dem Bundesrath eingereicht hatten, sie ist voll arglistiger, böser Unterstellungen. —

Ich hielt heute meine Thüre verschlossen, wollte allein sein, und es that mir gut. Hätte ich nur mein Wohlsein und Vergnügen zur Absicht, ich thäte das öfters, und befände mich dabei vortrefflich. Es dünkt mich aber Unrecht, und so lass' ich's, und begebe mich in die Trübsal des Umgangs. Denn was bringen mir die Menschen, und wer erhebt und erfrischt mich? Das Beste hab' ich immer schon zu Hause, und von außen kommt nur Störung. —

Der schwedische Dichter Atterbom ist am 21. in Stuttgart, wo er seiner Gesundheit und chirurgischer Hülfe wegen sich aufhielt, nach einer überstandenen Operation gestorben. Ich sah ihn zu Berlin im Jahre 1819 bei Frau von Helvig, als er von einer Reise aus dem Süden zurückkehrte. Er war

ein lebhafter, angenehmer junger Mann, voll dichterischen Schwunges! —

Montag, den 30. Juli 1855.

Der Generallieutenant von Krafft, kaum aus Preußen hier angelangt um in's Bad zu reisen, ist im neuen Gasthof Hotel Royal plötzlich an einem Herzübel gestorben, 72 Jahr alt. Er war einst als zierlichster, eingeschnürtester Uhlanenoffizier hier berühmt, seine fade Zierlichkeit wurde belacht, und die Turner machten Spottverse auf ihn. —

Goethe schreibt an Frau von Stein (1780, 24. September): „Es läßt sich nicht so wie von Felsen und Wäldern sogleich sagen, wie man mit Menschen dran ist, und besser man wiederholt sich nicht jeden Eindruck, sondern läßt's eine Weile fortgehen.“ — Wie richtig und treffend ist diese Bemerkung! Mir ist es schon oft genug so gegangen, daß ich das Urtheil über Menschen zu früh pflückte, ehe es noch Zeit und Gelegenheit hatte sich zu entwickeln. Ich mußte nachher immer hinzuthun und nachtragen, was eine verdrießliche Arbeit wird. Zwar wo der erste Eindruck gleich begeistert und in Flammen setzt, da mag man ihm ganz vertrauen, aber wo er nur schweigt, oder selbst etwas abstößt, da thut man besser still zu warten und zu sehen, was ferner daraus wird. Da kann noch alles Gute kommen, ja das Beste! —

Dienstag, den 31. Juli 1855.

Aus Mannheim wird gemeldet, daß Friedrich Bassermann — der Gestaltenseher, der Halunke, — in der Nacht zum 29. sich selbst das Leben genommen hat. Er litt an Erblindung — der Gestaltenseher! — und war schon einige Zeit schwermüthig; doch hatte er Tages vorher an der Feier der goldnen Hochzeit

seiner Eltern Theil genommen. Der Vorgang hat viel die Einbildungskraft Anregendes. Früher war Bassermann ein wackres, freisinnig thätiges Mitglied der badischen Stände, auch in der deutschen Nationalversammlung war er anfangs gut. Seine Abordnung im Jahr 1848 nach Berlin und sein über die hiesigen Zustände erstatteter Bericht haben ihm eine traurige Berühmtheit gegeben. Mit Haß und Verachtung beladen, ist er in die Grube gefahren. Sein Gestaltensehen war die größte Erbärmlichkeit, unwahr, feig, augendienerisch für den Hof und die Gothaerpartei. —

Der Publizist und die Gerichtszeitung sind heute von der Polizei weggenommen worden, weil sie über die Gerichtsverhandlungen gegen den des Mordes angeklagten Puttlitz noch vor dem Urtheilsspruch berichtet haben. Die gesetzlichen Vorschriften hierüber sind verschiedener Auslegung fähig. —

Die nun in dritter Instanz erfolgte Freisprechung des Sonntagsblattes von Uhlich in Magdeburg kümmert die Polizei nicht. Die Blätter sind noch immer nicht freigegeben. Auch ist an Uhlich noch keine Mittheilung des Urtheils gelangt. —

Mittwoch, den 1. August 1855.

Meine vorbereitete Arbeit mußte ich mit vielem Mißmuth wieder weglegen, weil ich des Stoffes noch nicht Meister werden konnte, die Behandlungsart sich noch nicht gehörig darbieten wollte. —

Nachmittags Besuch von der Fürstin von Wittgenstein und Tochter. Im Mittelzimmer; anderthalb Stunden. Die früheren guten Eindrücke bewähren sich. —

Bald nachher kam Herr von Burgsdorf lärmend und lachend an. Er hatte wie immer viel zu erzählen, von höchsten und hohen Personen, von Radziwill's, von General von Thile

in Frankfurt an der Oder ꝛc. Der König hat sich über die „alte Dichterin“ Frau von Hohenhausen, die ihm in Frankfurt an der Oder auf dem Bahnhofe durch ihre Enkelin ein Gedicht überreichen ließ, bitter lustig gemacht, und als er hörte, sie sei eine geborne von Ochs, den schlechten Witz ausgerufen, das sei nicht boeuf à la mode! Das Gedicht soll ihn mit Louis Bonaparte verglichen und gegen diesen mit entsetzlichen Lobeserhebungen herausgestrichen haben. — Der Regierungspräsident Peters in Minden, früher als Polizeischerge in Preußen voll schändlicher Verfolgungssucht, und als „Demokratenfänger“ berüchtigt, soll in den Verdacht gekommen sein, einen Liebhaber seiner Schwester durch einen Schuß getödtet zu haben; seine Parthei und die Behörden wenden alles an, heißt es, um die Sache nicht vor die Gerichte kommen zu lassen. Burgsdorf findet es niederträchtig, dergleichen zu vertuschen, statt Recht Gunst walten zu lassen. —

Donnerstag, den 2. August 1855.

Ich träumte von Humboldt, wir bemühten uns gemeinsam in einer schwierigen Sache, waren zusammen in Tegel, aber alles zerfloß wieder in Unbestimmtheit. — Geschrieben, doch ohne viel Lust und Erfolg; es kommt mir alles langweilig vor was ich heute sagen kann. Ich weiß, die Buchstaben sind wie Samenkörner, die man ausstreut, Tausende vergehen, aber Zehne gedeihen und tragen dann hundertfältig; nur ist es zu schmerzlich, die Zeit des Gedeihens abwarten zu sollen, und in der Sonnengluth auf den Schatten zu hoffen, den selbstgepflanzte Bäumchen einst geben werden. Bei aller Hoffnung auf die Zukunft, bei allem festen Vertrauen auf sie, etwas Frisches für den Tag thut auch noth. —

Die Zeitung bringt die verspätete Anzeige, daß Archibald Graf von Keyserling hier am 30. Juli frühmorgens sanft ent-

schlafen sei, an einem Nervenschlag, im 70. Jahr. Er thut mir sehr leid; er hatte ein vortreffliches Herz, ritterlichen Muth, und sein bis zuletzt waltender Leichtsinn machte ihn liebenswürdig. In bürgerlichen Verhältnissen war er freilich über alles Maß unbedacht und sorglos, gesetzliche Formen nicht achtend oder mißbrauchend und zuletzt auch etwas schauspielerisch und thöricht schlau. Seine vornehme Stellung hat weniger das Gute und sehr stark das Schlimme an ihm ausgebildet, falschen Ehrgeiz, prahlerische Verschwendung, Verspiegelungen rc.

Die Neue Preußische Zeitung verspottet die wieder anhebenden Einheitsbestrebungen der Deutschen, die Anregungen in Würtemberg und Darmstadt zur Reform des Bundes rc. Es ist eben die Neue Preußische Zeitung! —

Freitag, den 3. August 1855.

Abschiedsbesuch von Herrn Professor Dirichlet. Er reist morgen ab und Berlin sieht ihn nur etwa als Fremden wieder! Er und seine Frau waren hier in den letzten Jahren mein bester Umgang, wir sahen einander nicht oft, aber immer gut. Er hat nun auch von Humboldt Abschied genommen, der ihm gesagt: „Mich werden Sie wohl nicht wiedersehen!" Humboldt schien allerdings etwas verfallen, er klagte, daß ihm die Eingeweide den Dienst versagten. Zuletzt gab er ihm die Versicherung, auf den Orden (pour le mérite) könne er rechnen, neun Stimmen lägen schon für ihn da. Das Lustige war, daß Seiffert, der Diener Humboldt's und bei ihm eine wichtige Person, bei Dirichlet's Weggehen ihm vertraulich sagte: „Den Orden bekommen Sie, Herr Professor, wir haben schon neun Stimmen für Sie daliegen!" Er setzte hinzu: „Sie thun ganz recht fortzugehen, warum hat der Minister

Ihren Werth nicht besser zu schätzen gewußt!" Dieser Seiffert ist ein seltsames Menschenkind. —

In Gibbon gelesen, und im Marcellus Palingenius aus besondrem Anlaß! —

Reisebriefe von Dr. Max Ring in der Vossischen Zeitung, aus Dresden, Töplitz ꝛc.

Sonnabend, den 4. August 1855.

Herr Reimer schickt mir die eben fertig gewordenen beiden letzten Bände des Leben Stein's von Pertz, — das Ganze beträgt nun sieben starke Bände, ein Umfang, der die Verbreitung des Buches sehr einschränkt. Man sieht auch in diesem Abschnitte die große Heftigkeit Stein's, die Unsicherheit und Ungerechtigkeit seiner Urtheile; sein Ehrgeiz und seine Eigenliebe zeigen sich mehr als der Verarbeiter und Herausgeber dieser Urkunden ahndet. Einen Auftritt zwischen Stein und Golofkin erzählt Pertz nach meiner Mittheilung und nennt mich dabei. Der von mir ihm mitgetheilte Brief Stein's an Gagern vom 14. Februar 1830 ist auch abgedruckt. Andres theils von mir Erzählte, theils in den Papieren gewiß Vorgefundene ist weglassen. —

Sonntag, den 5. August 1855.

Geschrieben. Einiges über Stein und Pertz aufgesetzt.

In Hannover willkürlich gewaltsame Verfassungsänderungen von den neuen Ministern endlich formulirt und ausgesprochen. Das Land wird der Gewalt nicht widerstehen, ist aber von dem Unrecht tief getroffen und hegt Erbitterung und Haß. — In Leipzig viele Verurtheilungen von Personen, die zur Befreiung politischer Gefangenen zu wirken versucht hatten, auch Frauen sind darunter. —

Unsere Polizei spürt dem Ursprunge der Gerüchte nach, die über den König und über einen gegen ihn gerichteten Mordversuch ausgesprengt worden. Nun erst glauben die Leute recht daran! „Die Sache ist wahr, aber es soll nicht davon gesprochen werden," heißt es. —

Nachmittags Besuch von der Fürstin Wittgenstein und Tochter. Wie immer lebhaft und geistvoll und auch besonders herzlich. Dringende Einladung nach Weimar, wir sollen auf der alten Burg bei ihr wohnen. — Dann kam Herr Holland, er sah die Fürstin noch, und sie machte den vortheilhaftesten Eindruck auf ihn. Er brachte mir einen früheren Band seiner Schriften, worin ich den Artikel über Channing lesen soll. —

Die letzten Jahre Stein's machen in dem Bilde, das uns Pertz von ihnen giebt, keinen angenehmen Eindruck. Wir sehen den Helden mehr und mehr schwinden, den unruhigen, mißvergnügten Zänker mehr und mehr hervortreten. Sein unsichres heftiges Urtheil, von persönlichen Verhältnissen ganz bedingt und befangen, neigt in allen Schwenkungen immer stärker auf die schlechte Seite, zum aristokratischen und despotischen Walten hin. Mit der äußern Welt ist er entzweit, sie geht in nichts nach seinem Sinn und Willen; seine geistige Beschränktheit wird aufs widrigste offenbar, wenn er sich gegen die Philosophen und Rationalisten ereifert. Auch wenn er sich in seinem Behagen glaubt und dies zu erkennen giebt, verursacht er dem Leser, anstatt ihm diese Stimmung mitzutheilen, nur Zweifel und Mißbehagen, man fühlt, daß Aerger und Zorn stets im Hintergrunde lauern. Seine Thätigkeit als Landtagsmarschall der westphälischen Provinzialstände ist, gleich der dieser Stände überhaupt, eine eitle, kleinliche, ganz unfruchtbare, selbst der frühere Muth geht ihm in dieser Stellung aus. Sein körperlicher Verfall und seine Klagen darüber erregen das größte Mitleid, aber man wendet gern den Blick ab, es ist nichts Erhebendes dabei, und die Art wie er sich bei

Näherung des Todes religiös benimmt und äußert, hat nichts Wohlthuendes, es zeigt sich ein roher Glaube ohne Geisteshelle, ohne Süßigkeit. Dabei die weltliche Verzweiflung, eine neue Revolution in Frankreich zu sehen, und alles durch die größten Kämpfe Errungene wieder als zweifelhaft betrachten zu müssen! Grade wie Gentz, „die Arbeit seines ganzen Lebens eine vergebliche!“ — Stein wird vergebens als ein Mann geschildert, den man auch habe lieben müssen, überall bricht die Härte, die Unverträglichkeit, die Heftigkeit und das Schwanken seiner Urtheile, seine Selbstheit und sein verachtender Menschenhaß hervor. Ich habe niemand gekannt, der ihn geliebt hätte. Man ehrte und brauchte das Heldische in ihm, aber man fürchtete ihn, war froh ihn los zu sein und ihn nicht mehr nöthig zu haben. Stägemann, Niebuhr, Eichhorn, Nicolovius, Schön, Rühle, Pfuel, Tettenborn, Canitz und Andre, die für seine eifrigsten Anhänger gelten, sprachen oft mit wahrer Erbitterung von ihm, und haben über ihn nur etwa die Stimme, welche dergleichen Untergebene über ihren Herrn haben können. —

Montag, den 6. August 1855.

Geschrieben; über die hannöverschen Sachen; der blinde König ist in's Bad abgereist und läßt seine Schergen mit der Verfassung und den Ständen nach Gutdünken fertig werden. Den Deutschen wird keine Art Schmach und Erniedrigung erspart: die eignen Fürsten sind die ärgsten Unterdrücker, wenn das Volk nach Hülfe sich umsieht und diese nur vom Ausland erwarten kann, wessen Schuld ist das? Die Franzosen haben unsrem Volke die Freiheit zu bringen verheißen, und wenn auch diese nicht gebracht, doch fast alles Gute veranlaßt, dessen wir seit sechzig Jahren theilhaft geworden sind. Und da wollen die Stolz- und Süßredner noch immer thun, als sei

Deutschlands Ehre und Gedeihen mit seinen jetzigen Fürsten und Staaten verknüpft! Der Eifer, den man dahin wecken will, würde nur einer für die Befestigung und Mehrung unsrer Knechtschaft sein. Ein durch den Bundestag vertretenes Deutschland, durch den verrätherischen, feigen, hoffährtigen Bundestag, ist uns kein Deutschland mehr, ist ein Kerker mit seinen Aufsehern und Schließern.

Ausgegangen mit Ludmilla. Am neuen Museum die begonnenen Säulengänge besehen; die Säulen sind zu klein.

Unzweifelhafte Auskunft über Bunsen's Berufung nach Berlin; sie ist wahr, aber nur eine persönliche abseiten des Königs, keine amtliche; er ist klug genug darauf nicht einzugehen; er will jetzt auch kein Günstling mehr sein, sondern der Mann von Verdienst; er urtheilt frei und scharf! —

Dienstag, den 7. August 1855.

Geschrieben. Wieder über Wahlen! ich habe nichts dagegen, daß Andre sich entschließen an den Wahlen Theil zu nehmen; ich aber will mich dazu im voraus nicht verpflichten; ich traue hier nicht mehr! —

Als der Prinz von Preußen zuletzt eine Besichtigungsreise nach Westphalen machte, schrieb der General Leopold von Gerlach an den berüchtigten Präsidenten Peters in Minden, er möchte doch den Prinzen genau beobachten lassen. Die der Kreuzzeitungsparthei verkaufte Seele des Peters war auch sogleich gehorsam und bestellte den berüchtigten Dr. Lindenberg, seinen vertrauten Spießgesellen, zum Späher. Bald aber wurde man im Gefolge des Prinzen auf den Buben aufmerksam, ergriff ihn und zwang ihn zum Geständniß. Großer Zorn des Prinzen, Klagen beim Könige. Doch es blieb alles beim Alten. —

Schwer und bedeutungsvoll sind die Worte Stein's, mit

denen er seinen eignen Lebensabriß beschließt und meisterhaft ausdrückt: „Das andere mir gewordene Problem zu lösen, oder die wahre Stellung im Alter zu ergreifen, das wurde mir durch die betrogenen Hoffnungen von einem nahen bessern Zustand Deutschlands und durch mancherlei Mißverhältnisse in dem Innern meiner Familie erleichtert, sie die in einzelnen Fällen höchst peinlich und tief mich erschütterten, im täglichen aber häufig unerfreulich wirkten, lenkten meinen Sinn vom Irdischen; von hier erwarte ich nichts mehr als fortschreitende Uebung in Resignation, in Demuth, in Hoffnung, im Glauben.“ — Der Schrift Cicero's vom Alter beizufügen! —

Mittwoch, den 8. August 1855.

Unruhige Nacht, Träume, Fieber, Husten! Ich blieb lange zu Bett. — Brief und Sendung aus Madrid. Mein guter Vetter Adolph von Varnhagen schickt mir zwei Abdrücke seiner Historia geral do Brazil, tomo primeiro; das eine Exemplar ist für Humboldt. Endlich aufgestanden, fühlte ich mich sehr untauglich, schrieb aber doch an Humboldt und fügte das Buch bei. —

Herr Lehfeldt besuchte mich wegen eines Anliegens des Dr. Haym in Halle; dieser wendet Wilhelmen von Humboldt besondere Aufmerksamkeit zu, fragt besonders nach dem Briefwechsel desselben mit Körner, der meiner Vermuthung nach weder ausgedehnt noch erheblich gewesen sein kann; ein paar Briefe hat Hofrath Förster der alten Wittwe Körner abgenommen. Alexander von Humboldt hat auf eine Anfrage Lehfeldt's sehr kühl, fast verdrießlich geantwortet und bemerkt, das Beste über seinen Bruder hätten Varnhagen und Schlesier gesagt. — Ueber den geringen Absatz des Briefwechsels zwischen Schiller und Körner; früher war es eben so mit dem zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt, Cotta bekam die Kosten

nicht heraus! Das gehört zu unsern deutschen Unbegreiflichkeiten und mag die größten Geister demüthig stimmen. —

Der Prinz von Preußen ist heute von St. Petersburg zurückgekehrt. —

Bei jedem Erkranken hat man in meinen Jahren einige Todesgedanken; ich sprach mit Ludmilla, besonders auch ihretwegen, über den Verbleib meiner Papiere, deren Sicherung x. Wir beriethen und überlegten ernstlich und lange. —

Man versichert, nie habe es eine größere Späherei und Kundschafterei gegeben, als die jetzt in Preußen herrschende; sie sei allerdings auch eine politische, aber doch vorzugsweise eine persönliche, und ihr Gegenstand sei vor allem die Königliche Familie, dann andre hohe Personen im In- und Auslande, die Minister, Günstlinge, Gesandten rc. Da die Beobachteten zum Theil wissen, daß sie beobachtet sind, so wenden sie ihrerseits alle Mittel an, um die Werkzeuge zu gewinnen, ihnen das Günstige statt des Ungünstigen unterzuschieben; ja manche Personen wenden ihr Ansehn und ihre Macht an, um eine Gegenspäherei zu leiten. Daher Ränke und Kniffe ohne Zahl, die sich bald vereinigen, bald trennen, kreuzen rc. Das Schlimme ist, daß solcherlei Bestrebungen immer nur auf Nachtheiliges ausgehen, das Gute gar nicht beachtet wird, wo jenes daher fehlt muß es erfunden werden. Wenn die Berichte dieser Art einmal öffentlich bekannt würden, heißt es, so müßte die Welt erstaunen über die Möglichkeit solcher Anhäufung von Verläumdungen und Albernheiten, sie müßte erkennen, „daß es nie einen belogneren und betrogneren Fürsten gegeben habe, als Friedrich Wilhelm der Vierte.“ —

Donnerstag, den 9. August 1855.

Fieber, rheumatische Schmerzen in Schulter, Arm, Rücken; starke Verschleimung, benommener Kopf, elender Zustand! —

Antwort von Humboldt, aufgeweckt und freundschaftlich, wie immer. Er kündigt mir seinen Besuch zum Sonnabend gegen 1 Uhr an, wird mir seine gestrige lange Unterredung mit dem Prinzen von Preußen erzählen und ein Dankschreiben für meinen Vetter in Madrid mitbringen. Ich beneide diese Rüstigkeit; ich kann in bester Zeit nie heute mit Sicherheit etwas für morgen bestimmen! —

Ich nahm das Leben Meierotto's von Brunn zur Hand, das ich seit vielen Jahren nicht wieder gelesen, mich aber immerfort des guten Eindrucks lebhaft erinnert hatte, den es früher auf mich gemacht. Der gute Eindruck fehlte auch diesmal nicht, ich freute mich herzlich des rechtschaffenen, fleißigen, pflichteifrigen, mit praktischen Gaben reichlich gesegneten, menschenfreundlichen, heitern Schulmanns, der bei geringen äußern Mitteln und knappem Gehalt unverdrossen das Beste that und förderte und einer der Edelsten und Verdientesten seines Faches war. Auch Friedrich der Große zeigt sich vortrefflich, sogar in der Art, wie er dem Verdienste den zuerkannten Lohn noch zurückhält. Das Knappe in den alten preußischen Verhältnissen erscheint überhaupt nicht nur ehrwürdig und rührend, sondern als eine Kraft und Tugend, die allen Prunk und Schein als Unwesentliches darstellt, dagegen immerfort auf das Wesentliche, auf Pflichterfüllung und Verdienst hinweist. Hätten wir von dieser guten Knappheit nur mehr übrig! Das Eiserne Kreuz, dieser glückliche Gedanke des vorigen Königs, und überhaupt vieles im Jahre 1813, ist noch im Karakter dieses alten Preußenthums, und welche Thaten, welche Leistungen geschehen damit! —

Ich hatte heute die Empfindung, als wäre Rahel mir gestern entrissen worden, so gewaltig war das Vermissen, so lebhaft und neu, als könnt' ich es nicht schon lange Jahre gefühlt haben. Mein Verhältniß zur jetzigen Welt bricht täglich mehr zusammen, da wird eine gräßliche Leere fühlbar,

man sehnt sich nach dem, was einst so glücklich das Leben ausfüllte. Rahel's Briefe zu lesen war ich in dieser Gemüthsbewegung nicht fähig! —

Freitag, den 10. August 1855.

Fieberkrank im Bette; Husten, benommener Kopf, Mißbehagen im ganzen Körper. — Brief von Jegór von Sivers aus Liefland. —

Der Volksmann Held, bekannt aus dem Jahr 1848, ist wieder hier, und sucht sich irgendwo anzubringen. Daß die Polizei ihn duldet, spricht nicht eben für ihn. Ein früherer Gönner, der Generallieutenant außer Diensten von Below, hat seine Hand von ihm abgezogen. Man sagt, er habe sich zu einer geringen Stelle gemeldet und helfe sich einstweilen mit Litteraturgewinnst. —

Zum erstenmal bricht in den Zeitungen eine Nachricht durch, daß die Gothaer sich regen, in Heidelberg Berathungen halten, wieder von deutscher Einheit, deutschen Grundrechten ꝛc. die Rede sei; doch von ihrer Verbindung mit Wien, die das Wichtigste bei der Sache wäre, ihr unmittelbar praktische Bedeutung gäbe, verlautet öffentlich noch nichts. Von den Gothaern kann kein Heil kommen, sie lassen sich nur mißbrauchen und drücken die Augen zu, damit sie es nicht sehen. Ehrgeizige Unruhe ist die persönliche Hauptsache; daß sie daneben auch Vaterlandsliebe haben, läßt sich nicht läugnen. Dahlmann scheint der Beste, er ist aber jetzt nicht dabei. —

Der preußische Gesandte zu Konstantinopel, Herr von Wildenbruch, ist hier angekommen; er bringt einen Sohn nach Halle in's Pädagogium. Er soll sehr verkehrtes Zeug schwatzen, mit keiner Parthei es verderben wollen; doch beschuldigt man ihn schon, doch eigentlich zu den Westmächten hinüberzuneigen. Was soll dieser kleine Sohn des Prinzen

Louis Ferdinand als preußischer Diplomat wohl Vernünftiges vorbringen? Seine Megäre von Frau ist nicht mit. —

Herr Holland kam Abschied zu nehmen, er saß lange vor meinem Bette. Wir sprachen von Channing, dem Menschen, dem Schriftsteller, daß er an die Wunder geglaubt, die uns die Bibel erzählt, was den sonst so hellen und starken Geist aus seiner Höhe wieder tief hinabzieht, entschuldigt Holland durch seine frühe streng kirchliche Erziehung, sein Predigerleben; entschuldigen ist nicht rechtfertigen! Sein scharfes Urtheil über Bonaparte. —

Wie Stein seine sittliche Empörung fast immer nur gegen die hoch und ihm im Wege stehenden aufspart, daher besonders für Hardenberg, dann Metternich, auch Gentz — wenn er ihn grade nicht braucht. Die Humboldt'schen Uebergriffe, die Stägemann'schen genirten ihn nicht, auch nicht, daß sein vertrautester dienstbeflissenster Freund Kunth oder General von Pfuel ihre Frauen aus früheren Ehen weggeheirathet ꝛc.

Sonntag, den 12. August 1855.

Der Prinz von Preußen hat den Kanzler Grafen von Nesselrode in St. Petersburg gefragt: „Und wenn nun die Westmächte in den Wiener Berathungen die österreichischen Anträge, mit denen Rußland sich schon einverstanden erklärt hatte, nicht abgelehnt, sondern angenommen hätten, was würden Sie gethan haben?“ Nesselrode schwieg erst lange, dann sagte er: „Das würde uns in große Verlegenheit gebracht haben.“ Er wagte nicht zu sagen, daß dann der Friede zu Stande gekommen wäre. —

Auf die Nachricht, daß der Prinz von Preußen nach Erdmannsdorf komme, ist der General Leopold von Gerlach schleunigst von dort abgereist. Er fürchtete sich, demselben vor Augen zu kommen! —

Montag, den 13. August 1855.

Mir ist oft zu Sinn, als ob ich unter Menschen lebte, die nicht meine Sprache reden, deren Empfindungsweise anders angeregt wird als die meine, deren Gedanken einen andern Lauf haben. Wie oft wird ein Allgemeines, was ich ausspreche, auf das kleinste Einzelne bezogen, eine höhere Empfindung mit geringer Bemerkung beantwortet, so daß gleich alle weitere Mittheilung abgeschnitten ist, oder nur aus Fügsamkeit mit völliger Herabstimmung fortgesetzt wird! Wie auf's Maul geschlagen, wie mit kaltem Wasser bespritzt! Ich bedaure jetzt mich in diesem Betreff, wie ich sonst Rahel bedauerte! —

Nachrichten aus Wien sagen, daß dort der Gedanke einer großen Wendung der Politik, einer allgemeinen Verbündung gegen den Westen, immer mehr Boden gewinnt. Man will die Donaufürstenthümer behalten, in Italien und Deutschland die Oberherrschaft führen; dazu würde Frankreich besiegt werden, Rußland befriedigt werden müssen, Preußen hätte zuerst tapfer mitzukämpfen, seine Heeresmacht wäre nicht zu entbehren, dann aber dürfte man ihm zuletzt Opfer auferlegen, denn seine Schwächung sei ein Hauptzweck, Ostpreußen sollte an Rußland kommen. Was ist hier größer, der Unsinn oder die Verrätherei? Sie berechnen nur immer ihre Schachfiguren, daß es eine Hand giebt, die das ganze Spiel zerschlägt und den Spielern in's Gesicht wirft, denken sie nicht. —

Abends mit Ludmilla Schach im Bette gespielt. (Wir haben jene Hand nicht zu fürchten!) Zuletzt im Cornelius Nepos gelesen und Homerische Verse hergesagt. —

Dienstag, den 14. August 1855.

Die Engländer schießen Sweaborg in Brand, nähere Nachricht wird erwartet. — Die in Frankreich freigelassenen russischen Offiziere, welche in Bomarsund gefangen wurden,

sind achtunddreißig an der Zahl hier durchgekommen, von dem russischen Gesandten bewirthet worden und, nach zweitägigem Aufenthalt weiter gereist. Herr von Biedert hat sie besucht, ihre Reden waren frech, prahlerisch, sie schimpften auf Bonaparte, lobten jedoch die Franzosen; aus allem Trotz, den sie zeigten, blickte die Besorgniß doch deutlich hervor, daß sie in St. Petersburg einen schweren Stand haben würden. Sie spotteten der Franzosen und Engländer, daß sie Sebastopol nicht bezwingen, das doch nur eine elende Festung sei rc. —

Hier geht das Gerücht, der Prinz von Preußen habe in St. Petersburg bittre Vorwürfe anhören müssen, und sei mit entschiednen Anträgen zu einem offnen Bündnisse zwischen Preußen und Rußland zurückgeschickt worden, zu einem offnen Bündniß, in das auch Oesterreich einzutreten ganz geneigt sei, sobald nur die Franzosen und Engländer eine tüchtige Schlappe erlitten hätten. Es wird hinzugefügt, man habe dem Prinzen zu verstehen gegeben, da sein Bruder, der König, keines irgend kräftigen Entschlusses fähig sei, immer nach beiden Seiten Furcht habe und seine Zagheit als politische Klugheit wolle gelten lassen, so habe man russischerseits nichts dawider, wenn unter gewissen Umständen der Prinz selber die höchste Leitung der Sachen in die Hand nähme. Das fehlte unsern Zuständen noch! Spaltung des ganzen Staats und Heeres in zwei feindliche Lager! Denn ohne Widerstand ging es nicht ab. Statt in Rußland, in Preußen Palastrevolution! O nein! Bemerkenswerth ist es, daß hiesige Gesandtschaften diese Sachen als wahr ansehen und verbreiten. Freilich läßt auch schon das bloße Gerücht sich vielfältig benutzen. —

In Tacitus gelesen, in Louis Blanc. —

Die Instruktion des Ministers des Innern Herrn von Westphalen — ein solcher Name kann nicht oft genug genannt werden — wegen der nächsten Wahlen für das Haus der Abgeordneten ist schon fertig und an die Behörden abgesandt.

Sie sagt, es dürften durchaus nur die von der Regierung bezeichneten Personen gewählt werden; fände sich, daß irgend eine derselben ganz und gar nicht durchzusetzen wäre, so hätte der Landrath als Kandidat aufzutreten, und der müßte ein elender Landrath sein, der nicht in seinem eignen Kreise sich die Stimmenmehrheit zu verschaffen wüßte. Das schändliche, vom berüchtigten Landrath von Elsner gegebene Beispiel, das auch von den Kammern nicht beschönigt werden konnte, ist zur Regel erhoben. —

Mittwoch, den 15. August 1855.

Dr. Diezel's neuste Schrift, die Bildung einer neuen großen Einheitspartei betreffend, wird in den Gränzboten beurtheilt, nicht ohne schiefe Blicke auf die sogenannte demokratische Parthei, die sich aufgelöst habe durch ihren Beschluß, in Preußen an keinen Wahlen Theil zu nehmen! Im Gegentheil, dadurch hat sie sich erst recht gebildet und eine Menge höherer Anhänger gewonnen. Sie besteht freilich nicht im polizeilich greiflichen Sinne, aber in geistiger starker Gemeinschaft, mit Ausschließung aller Lumpen und Schufte. An dem Namen ist auch wenig gelegen; der ächte Freiheitsfreund verzichtet im voraus auf den Sieg des Namens, aber die Fahne wird immer dieselbe sein, auch wenn die Farben wechseln. Bei Navarino war die Sache der Freiheit auch unter russischer Flagge, heute ist sie auch unter türkischer; doch nur „auch!“ sehr gemischt und nicht rein. Wann wird sie einmal rein hervortreten! Nicht unter Fürsten! —

Man will uns immer abspeisen mit der Herrlichkeit, Macht und Größe eines Vaterlandes, das gar nicht da ist; mit Hirngespinnsten politischen Gewichts und Einflusses, die immer nur die bestimmter Höfe sein würden, selbstsüchtiger Herrscher, die an der deutschen Sache von jeher zu Lügnern und Ver-

räthern geworden sind. So wenig man einem deutschen Vaterlandsfreunde zumuthen konnte, das Ungethüm des zerrissenen sogenannten Reiches im Sinken und Versinken aufzuhalten, eben so wenig kann jetzt ein ächter Vaterlandsfreund noch Hoffnungen auf den deutschen Bund setzen. Jetzt nicht mehr. Mich konnte der Untergang des Reiches einst jammern, so könnte es vielleicht auch einst der des Bundestages, aber nur das was sie dennoch hätten sein können, leider aber nie gewesen sind! —

Zum Trost erhielt ich ein neues Bändchen von Histoire de ma vie, par George Sand, das vierzehnte. —

Donnerstag, den 16. August 1855.

Dirichlet hat den Orden pour le mérite (Friedensklasse) wirklich schon bekommen. Das ging ungewöhnlich schnell diesmal. Humboldt hat auf's allerschönste Wort gehalten und unmittelbar beim Könige die Sache mit aller Kraft durchgesetzt. Die Stimmen hatte er schon vorher gesichert. Es freut mich herzlich für Dirichlet, der nun in Göttingen gleich mit erhöhten Ehren ankommt. Nun halt' ich es auch für möglich, daß er nach einiger Zeit wieder nach Berlin zurückberufen wird, wenn nicht früher Paris ihn anzieht. —

Die Kreuzzeitung schweigt ganz über Sweaborg. Erst spottet und schimpft sie, daß die Engländer in der Ostsee nichts thun können, und da sie thun, ist sie auf's Maul geschlagen. Der ärgste Spott trifft doch die Russen, ihre ganze Seemacht ist wie verschwunden vor dem Feinde, sie vernichten ihre Schiffe oder verschließen sie. Wozu eine Seemacht, die sich nicht schlägt und die klug ist, sich nicht zu schlagen? Warnung für Preußen mit seinem Jahdebusen und seinen zwei Fregatten! Der unnütze Aufwand für das thörichte Seewesen dehnt sich aber täglich aus! —

Schach mit Ludmilla gespielt. — In Georges Sand, in Goethe gelesen. —

Das Buch von Diezel über die Bildung einer deutschen nationalen Parthei ist in Baiern und Kurhessen von der Polizei weggenommen. Mißgriff! Im Sommer wirkt kein Buch in Deutschland. Und im Winter? Auch nicht viel! „Laß mich nun endlich Thaten sehen!“ —

Freitag, den 17. August 1855.

Ueble Nacht. Mein Zustand bringt zuweilen ein Gefühl von Hinfälligkeit hervor, das zu aller Thätigkeit unfähig macht. — Nach Madrid an meinen guten Vetter geschrieben und ihm den Dankbrief von Humboldt zugefertigt. — Besuch von Herrn Dr. Frese; litterarische Anfrage. — Dirichlet's Ernennung steht schon in allen Blättern.

In Hannover ist der Litterat Heinrich Bode, gebürtig aus Hildesheim, wegen seiner vermutheten Zeitungsberichte über das hannöversche Verfassungswesen auf Ansuchen des Staatsanwalts verhaftet worden. —

Die preußische Polizei hat einen in der Nähe von Erdmannsdorf herumstreifenden Polen verhaftet; derselbe soll in Oesterreich zum Tode verurtheilt sein und wird wohl ausgeliefert werden. —

Besuch von Herrn General Adolph von Willisen, der aus Erfurt angekommen ist. Vielfacher Austausch. — Ernstes Gespräch über Tod und Todesfurcht. Beuth's früh angelegte Liste der Menschen, die er gekannt und die gestorben; eine erschreckende Anzahl! Daß man unter den Mitlebenden mehr und mehr fremd wird, erfährt jeder, der lange lebt. Schrecklicher Gedanke des irdischen Immerlebens, nichts paßt dazu! Willisen hegt die Meinung, das gewöhnliche Menschenalter

sei 250 Jahre von Rechtswegen, nämlich das Zehnfache seiner Entwicklungszeit, 25 Jahre. —

Der König sollte nach dem Wunsche der Aerzte noch länger in Erdmannsdorf bleiben, er will aber durchaus nicht, das Leben dort ist ihm zu einförmig, die Huldigung der Bauern langweilt ihn. Er will Jubelfeste, Einweihungen, Grundsteinlegungen, bunte Menge. Seine Gesundheit soll sich gebessert haben, aber noch keineswegs auf sicherer Grundlage stehen. —

Der General Leopold von Gerlach soll eine entsetzliche Furcht vor dem Prinzen von Preußen haben, den er für fähig hält, ihm einen öffentlichen Schimpf anzuthun. Er soll sogar schon die vermittelnde Fürsprache der Prinzessin angefleht haben, mit der Andeutung, daß er ja nicht umhin könne, das was ihm befohlen werde, auszuführen. So stellt er also nun den König bloß! Das kann ihm bei Gelegenheit übel heimkommen! —

Herr von Schön hat vor Stein eine große geistige Begabung vorausgehabt, er war Staatsmann und Philosoph und ein Mann von edlem Geschmack, von allseitiger Bildung, während Stein bekanntlich beschränkten Geistes war, und von Philosophie und Geschmack in Künsten keine Spur in sich hatte. Aber dennoch ragt Stein in der öffentlichen Meinung über Schön, wie Blücher über Gneisenau; selbst seine Fehler und Mißgriffe dienten seinem Namen, so der berüchtigte Brief, der das Werk eines Unbesonnenen war, so die Schmach von Napoleon als le nommé Stein bezeichnet zu sein ꝛc. —

Sonnabend, den 18. August 1855.

Mit meinem Husten scheint es schlechter zu werden; heftige Anstrengung, dann Ermatten. — Der Buchhändler schickt mir das eben fertig gewordene Buch des Herrn Jegór von Sivers:

„Die deutschen Dichter in Rußland“, eine Blumenlese eigner Art. —

Sendung aus Leipzig, Herrn Dr. Steinheim's Aufsatz gegen einen Dr. Schiller über Aristoteles Sklavenfrage. —

* hatte mir die „Erinnerungsblätter“ von Sternberg, ein kleines Bändchen in Duodez gebracht. Dies Erzeugniß, wie alles von ihm, ist ein sprechendes Beispiel begabter Unreife, nicht unreifer Begabung, wie man vielleicht lieber sagen möchte, denn die Hauptsache ist wirklich die Unreife, an die sich die Begabung angesetzt hat. Er schreibt fließend, angenehm, sehr elegant und nie bloße Phrasen, aber seine Gedanken sind kurzer Art, seine Gefühle ganz persönlich wie seine Urtheile, seine Bilder nur Umrisse. Sein Vernünfteln über Adel ist possirlich, seine Reue, der Reaktion und dem Königthum gedient zu haben, klingt komisch wie die Klage über eine verfehlte Spekulation. Ueber Goethe hat er sich von unrechten Leuten beschwatzen lassen; über Ludwig Tieck sagt er viel Wahres; treffend wahr schildert er den Kriminalrath Hitzig, einen der Menschen, von deren Eitelkeit und Scheinwesen ich am meisten zu leiden gehabt; er war nicht nur selber ein schlechter Freund, sondern suchte mich auch bei Chamisso möglichst zu untergraben, was ihm doch nur zum Theil gelang, ungeachtet er sich dessen Unbeholfenheit zu Nutz gemacht, um ihn ganz zu unterjochen. Friede sei mit Allen! Wenn sie nur nicht Rechnung halten, ich will es gewiß nicht! —

Mit Ludmilla Gespräche, Schach. In Goethe's Gedichten und Maximen gelesen, in Stein's Leben von Pertz. —

„Wanderungen nach Südosten. Herausgegeben von August Theodor von Grimm. Erster Theil. Die taurische Halbinsel. Berlin 1855.“ 8. Dem Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch gewidmet, dessen Lehrer der Verfasser war. Derselbe Hofrath von Grimm, den ich in Kissingen gekannt, dann auch hier

wieder gesehen habe. Das Buch ist ein leichtes, wenig in's Gewicht fallendes. —

Der König ist wieder in Sanssouci, der General Leopold von Gerlach ebenfalls; er ist weit aus dem Schuß, da der Prinz von Preußen nach Baden-Baden geeilt ist. —

Ich war veranlaßt zu mancherlei Betrachtungen. Ich bin von Kindheit an mit entschiedener Richtung zum Guten und mit Anlagen zu dessen Auswirkung begabt gewesen; in meinem Vater hatte ich dafür das kräftigste Beispiel, die thatsächlichste Bestärkung; gleiche Richtung und Anlagen waren in meiner Schwester, und sie ist ihnen unverbrüchlich treu geblieben. In meinen Jünglingsjahren, unter rohen und schlechten Gesellen, gerieth ich in einige Gefahr, allein alles Gemeine schreckte mich ab. Größere Gefahren kamen mir aus höheren geistigen Regionen, aus der romantischen Schule, die zur Verachtung so vieles Gepriesenen, zur Uebertretung so vieles Gebotenen mit überlegenem Geist anreizte, eine bedenkliche Weltansicht aufstellte. Unter solcher Autorität waren manche Abwege leicht zu betreten, gefährliche Spiele gutes Muthes zu wagen. Ein wunderbares Glück stand mir in diesen Zeiten bei, der Sinn meiner Kindheit verließ mich nie ganz. Den entscheidendsten Ruck zum Guten, die Befestigung darin für alle Zeiten gab mir Rahel; seitdem fand kein Wanken mehr Statt, und was die Welt forderte und das Gewissen gebot, erhielt sich im dauernden Gleichgewicht. Auf die Ansichten kommt freilich viel an! Es giebt, wie falsche Ehre, auch falsche Rechtschaffenheit; wir haben genug davon gelitten! —

Sonntag, den 19. August 1855.

Etwas bessere Nacht und leichteres Husten, aber noch schlimm genug! Seltsamer Traum von großen Zerstörungen in Rußland, in denen ich selber eine Rolle spielte! —

Es heißt, der König sei mit dem Generalpolizeidirektor von Hinckeldey in Erdmannsdorf gar schlecht zufrieden gewesen, und man spreche schon davon, daß man ihm einen Nachfolger suche, der dann aber nur wieder die gewöhnlichen Befugnisse eines Polizeipräsidenten von Berlin haben würde. Ich glaube nichts davon. —

Die Regierung hat, so wird versichert, alles für die nächsten Wahlen sorgsam vorbereitet, die Personen ausgesucht und den Behörden angezeigt, die sie bei den Wahlen durchgesetzt wissen will. Sie hat aber mit Unruhe und Besorgniß vernommen, daß viele Wähler, die sich bisher des Wählens enthalten haben, diesmal mitwählen wollen, und daß daher die gemachte Rechnung arg durchstrichen werden könnte. Von Seiten heftiger Reaktionaire ist der Vorschlag gemacht worden, die sämmtlichen mißfälligen Wahlen zu vernichten und die Abgeordneten aus Königlicher Machtvollkommenheit zu ernennen; von andrer Seite wird gerathen, diese Gelegenheit wahrzunehmen und zu erklären, daß mit solchen Wahlen und Formen nicht regiert werden könne, daß man beide Häuser daher auf unbestimmte Zeit suspendire. Der König soll erwiedert haben, das habe man schicklich thun können, ehe noch das Herrenhaus bestand, mit diesem könne man so nicht umspringen! — Wie wär' es denn, wenn man mit dem Herrenhaus allein regierte und bloß das Abgeordnetenhaus eingehen ließe? — So steht es mit der Verfassung in Preußen! Aber wie die Regierung sich nichts draus macht, so das Volk auch nicht; es wird hohnlachen, wenn man die Gaukelei abschafft, und die sogenannten „Herren" wird der Kladderadatsch ablohnen! —

Im Bette Schach gespielt. In Sternberg's Erinnerungsblättern, in den baltischen Dichtern von Sivers, in Goethe's Einzelsätzen gelesen. —

Montag, den 20. August 1855.

Die Russen am 16. mit großem Verlust an der Tschernaja zurückgeschlagen; 50,000 Mann unter Liprandi. Sie suchen den Verlust bei Sweaborg zu verkleinern, aber es gelingt nicht; unpartheiische Berichte von Privaten sprechen seine Größe mit überzeugender Wahrheit aus. Beschießung von Riga. —

Die Königin von England in Paris angelangt. Gast des —, des meineidigen —, des —. Eine schöne Ehre für sie und ihren Prinzen Albert! —

Ein Arzt, Dr. Neuhaus, wegen Betheiligung am badischen Aufstande zu zehnjähriger Haft verurtheilt, ist von Ehrenbreitenstein, wo er gefangen saß, entlassen und ihm der Rest seiner Strafe geschenkt worden, unter der Bedingung, daß er nach Amerika auswandre. Wird diese langsame Begnadigung nicht auch für den unglücklichen von Corvin-Wiersbitzki eintreten? Dank verdient solche verspätete Milde nicht! —

Die von der Regierung bezahlten Zeitungsschreiber müssen versuchen uns einzureden, die Regierung habe über die Maßregeln in Betreff der Häuser, der Wahlen, der Vorlagen noch nichts beschlossen. Man denkt uns zu überraschen. —

Hiesige Magistratsbeamte wollten sich wegen ihrer persönlichen Angelegenheiten berathen und hatten dazu die polizeiliche Erlaubniß eingeholt. Dennoch hob die Polizei die Versammlung auf. Unter genauer Beschränkung der Gegenstände, welche berathen werden dürften, wurde die Versammlung wieder erlaubt. Nun aber hatten die Betheiligten die Lust verlören. —

Unsre Pfaffen vereinigen sich in mehreren Provinzen, die Ehen Geschiedener, wenn auch die bürgerlichen Gesetze sie erlauben, nicht einzusegnen, sofern der kirchlichen Forderung dabei nicht nach ihrer Pfaffenauffassung entsprochen ist. Die Nothwendigkeit der bürgerlichen Ehe wird immer offenbarer.

Die Narren arbeiten zum eignen Schaden, die Narren und — Schelme! —

„Biographische Erinnerungen an Johann Georg Hamann, den Magus im Norden. Münster 1855.“ 76 S. 8. Von Karl Carvacchi, kurhessischem Oberfinanzrath. Schlecht, der Tiefe Hamann's nicht gewachsen, und ohne scharfen Blick für Zeit und Umgebung. Die fromme Seite frömmelnd aufgefaßt. Mit seiner wilden oder „Gewissensehe“ macht der alte Magus den Frömmlern viel zu schaffen, das schöne frische Landmädchen, die Magd seines Vaters, mit der er Kinder bekam, und die zu heirathen er sich nie entschließen konnte! Er gesteht, daß er fleischlich in sie entbrannt war, und diese sinnliche Leidenschaft durch nichts zähmen konnte; der fromme, christliche Mann! Die Frömmler trauren erstaunt, aber sie wollen nicht richten! Hier nicht, weil es ihnen hier nicht paßt, aber anderwärts richten sie und verdammen! —

Sommer 1855.

Der Gesandte von Usedom und der General von Wedell, mit Aufträgen des Königs nach Paris und London geschickt, fanden dort von den Königlichen Gesandten, Graf von Hatzfeldt und Graf von Bernstorff, nicht nur keine Unterstützung, sondern entschiedne Gegenwirkung, in Folge ihrer vom Ministerpräsidenten von Manteuffel empfangenen Weisungen. Sie sahen sich dadurch auf's äußerste blosgestellt und genarrt, führten bittre Beschwerde beim Könige, und verlangten Genugthuung, Wedell wollte sogar den Herrn von Manteuffel zum Zweikampf herausfordern. Der König suchte allerlei Auswege, sie zu beschwichtigen, den Minister zu entschuldigen, und obwohl dies nicht recht gelingen wollte, so erfolgte doch nichts Weiteres.

In Koblenz, Sommer 1855.

Der König war mit dem Prinz-Regenten von Baden, als der Herzog von Koburg aus Paris eintraf. Gefragt, wie es dort aussehe, erwiederte er, die Stimmung sei ganz kriegerisch, worauf der König ein finstres Gesicht machte. Der Herzog fuhr fort, und meinte, der Einfluß des Königs verbunden mit dem des Kaisers von Oesterreich könne noch den Frieden herbeiführen. „Was?“ rief der König, „mein Einfluß? Was ich sage ist alles umsonst, mein Wort gilt nicht mehr als ob's der da gesagt hätte“, wobei er auf den Prinz-Regenten zeigte. Dieser nahm nun auch das Wort und sprach von der imponirenden Macht des vereinten Preußens und Oesterreichs. „Ich habe das Stückchen durchgespielt,“ versetzte der König, „und kenne es. Ich habe nach Wien geschrieben, die Sache sei ganz leicht, unsre Kriegsheere vereint und dazu ein paarmal hunderttausend Russen, so diktiren wir den Frieden in Paris! Was hat man aber in Wien gethan? Mein Schreiben in Paris mitgetheilt!“ —

Dienstag, den 21. August 1855.

Leidlich geschlafen, aber am Morgen der Husten sehr schlimm, und auf's neue Fieberbewegung. —

Der heutige Publizist liefert eine Gerichtsverhandlung, die ein schreckliches Licht auf die fromme Stiftung Magdalenum, und ein schauderhaftes auf unsre Richter wirft. Die faule Sache war nicht zu verhehlen; die Aufseherin und der Prediger zeigten sich nichtswürdig feige, wollten sich nichts erinnern, wollten die Sache fallen lassen ꝛc. Und die feigen Richter? mochten sich nicht an der frommen Stiftung die Hände verbrennen, nicht die hohen Beschützer und Beschützerinnen sich zu Feinden machen, und verurtheilten ein armes Mädchen, das nichts gestohlen hatte, zu vier Monaten Ge-

fängniß wegen Diebstahls! Man hatte ihre Kleider ihr verweigert, sie war also in denen des Stiftes weggegangen, jene waren gut, diese Lumpen, aber die Aussage der Aufseherin gab eine andre Schätzung, und die galt. Der Publizist sagt selber: „Daß die Beweisaufnahme eine erschöpfende gewesen, wagen wir nicht zu behaupten." — Solchen verderblichen Einfluß hat das Frömmler- und Heuchlerwesen! Und der Prediger Seibel, wie versinkt er nicht aus Scham, wie findet er sich mit seinem Gewissen ab? Vor Gericht stand er jämmerlich da! —

Englisches gelesen. „Histoire de la restauration par M. F. P. Lubis, Paris 1837." Im Bourbonischen Sinn geschrieben, wenig neue Thatsachen, geringe Darstellung. Bildnisse nach Denkmünzen sind eine gute Beigabe, die Gesichter lehren schon Geschichte, diese bei bedeutenden Formen nichtssagenden Züge Ludwig des Sechszehnten, der inhaltlose Eifer in den Zügen der Marie Antoinette, die kräftige, aber böse Hoffahrt der Herzogin von Angoulême 2c. 2c.!

Mittwoch, den 22. August 1855.

Die Volkszeitung vom Sonntag ist nachträglich noch am Montage von der Polizei an allen öffentlichen Orten weggenommen worden. Ein Verzeichniß der Sünden, man kann wohl sagen Verbrechen des Bundestages gegen die Gesammtheit von Deutschland und gegen das Volk insbesondere, mag der Polizei hinterher erst in die Nase gegangen sein. Die Regierung hat schon vergessen, daß ihr selber vor wenig Jahren der Bundestag nichts weiter war als ein Klub in der Eschenheimer Gasse! —

Cornelius, der vom Könige reichbezahlte und hochgeehrte Cornelius, will nicht wieder nach Berlin zurückkehren, sondern in Italien bleiben. Er ist voll Unzufriedenheit mit dem

Könige, mit Berlin, mit allem. Wie Rückert sagt er: Nur fort! Und so geht's mit allen Berufenen des Königs. Auch Schelling und Tieck, durch große Jahrgelder und letzterer auch durch Alter und Krankheit gefesselt, waren mißvergnügt und wußten dem Könige keinen Dank. Und Humboldt? Er war schon von alter Zeit hier, war kein Herzugerufener und — hält es eben aus! —

Der Fürst Wäsemskii hat durch seine unnöthigen politischen Streitschriften in St. Petersburg eine neue hohe Anstellung erlangt. Sich hat er genützt, Rußlands Sache nichts! —

Von Prutz in seinem „Deutschen Museum" ein Aufsatz: „Preußen im Sommer 1842." Freimüthig, wahr, verstandesbell, aber freilich mit unvermeidlichen großen Verschweigungen. Ich machte dabei die herabstimmende, demüthigende Betrachtung, daß der ganze Plunder dieses Geschichtsstoffes im Grunde kaum werth scheint ausführlich behandelt zu werden; diese ganze Geschichte ist von Haus aus elend, jämmerlich, langweilig; keinem Menschen ist es zu verdenken, wenn er das ganze Zeug lieber gar nicht wissen will. Wie unbedeutend alle die Persönlichkeiten, wie weich und zäh und schleimig, ohne jede Festigkeit! Nur wenn die Feder des Geschichtschreibers immerfort von geschwungener Geißel begleitet wird, von Staupbesen und Brandmal, kann in dies gemeine, lumpige und prahlerische Wirrniß einiges Interesse kommen. Selbst der Vaterlandseifer muß sich von diesem Stoffe abwenden, der nichts ist, als eine faule Gährung, aus der nur augenblicklich der Schimmer von 1848 entsteht, sonst aber nichts! Da lesen sich die französischen Geschichten doch anders! Da ist Ursprüngliches, Markiges, Zeugendes, Bewegung folgt auf Bewegung und jede ist ein Fortschritt, wenn auch die Wege und Wendungen uns oft nicht gefallen. — In den „Unterhaltungen am häuslichen Heerd" ein sehr braver Auf-

satz von Herrn Feodor Wehl, Lessing's Aufenthalt in Hamburg behandelnd. —

Herr von Hinckeldey bezieht von der englischen Wassergesellschaft hier als Direktor einen Gehalt von 600 Pfund Sterling; die Leute sagen, er wird den Magistrat schon zwingen, mit der Gesellschaft wegen Reinigung der Rinnsteine, die Bürger wird er schon zwingen, mit ihr wegen Versorgung der Häuser sich einzulassen. —

Der Buchhändler Schlesinger, nachdem er dem Weinhändler Ewest aufgesagt, wird von diesem zweier Majestätsbeleidigungen angeklagt, aber vor Gericht freigesprochen. Die Polizei ist aber ihm feindselig. Der neue Weinhändler, der bei Schlesinger gemiethet hat, bekommt keine Konzession. Er beschwert sich bei Hinckeldey. Der sagt ihm ganz frei heraus: „O, ich habe gar nichts dawider, unter den Linden überall, nur nicht bei Schlesinger!“ — Aber ich habe schon einen Kontrakt mit ihm, er wird mich verklagen! — „Lassen Sie sich nur verklagen, ich werde Ihnen schon zu Hülfe kommen!“ — Jemand, der dies hörte, machte die Bemerkung: „Ich war schon lange besorgt, wo sich die Pascha-Wirthschaft, da sie in der Türkei schwindet, neu ansetzen wird, nun seh' ich's!“ —

Donnerstag, den 23. August 1855.

Geschlafen, aber unruhig, mit schlechten Träumen; beim Erwachen starker Husten und mattes Krankengefühl. —

Besuch von Fräul. Anna Piaget und dem kleinen Horace Herwegh; der letztere, ein kluger artiger Knabe, ist aus der Schweiz gekommen, um die Großeltern Siegmund zu besuchen; er macht die Reise ganz allein. Fräul. Piaget, ein hübsches Mädchen, sinnigen, gewinnenden Ausdrucks. —

Unerwartet kam nochmals Herr Holland, der seine Abreise auf's neue verschoben hatte. Wir sprachen über Preußen,

über Goethe. Washington Irving hatte ihm gesagt, Goethe sei eitel gewesen; ich zuckte die Achseln, und gab ihm zuletzt die allgemeine Regel: „Was Ihnen von Goethe Gutes gesagt wird, glauben Sie es unbedingt; was irgend Schlechtes, verwerfen Sie es!" Er nahm diesen Grundsatz willig an. „War Sokrates eitel, Jesus, Spinoza?" fragte ich ihn noch. Er ließ die Zusammenstellung gelten, und antwortete ruhig: Nein! Er hat einen wahren Durst sich zu unterrichten, und es ist ein Vergnügen ihn zu fördern. —

Auch das letzte Bethmann-Hollweg'sche Wochenblatt ist von der Polizei nachträglich weggenommen worden. Auch wegen eines Artikels über den Bundestag und Hannover! Ist man hier so ängstlich bemüht, dergleichen Schändlichkeiten, wie die Regierung von Hannover mit dem Bundestage treibt, in Schutz zu nehmen, weil man sich dieselben Mittel und Wege vielleicht auch einmal offen zu sehen wünscht? —

Freitag, den 24. August 1855.

Besuch von Herrn Holland. Ich erzähl' ihm allerlei, was er gleich aufschreibt; ich wollte ich wäre gesund, um mit ihm auszugehen, auszufahren, ihm alles zu zeigen, mit ihm zu lesen! Er ist ein braver, sinnvoller Mann, vorurtheillos, gutmüthig.

Rellstab erhält manches Lob, wird aber wegen seiner vorgefaßten Meinungen getadelt, wegen seiner kecken Urtheile über Goethe, seines ihm übel anstehenden Tugendeifers, seines engen Sinnes, der aburtheilt, wo ihm alle Kenntniß, ja alle Fähigkeit der Würdigung fehlt, z. B. bei Gentz, von dessen Wirkungskreis, Höhe, Muth und Bedeutung eine gewöhnliche deutsche, wenn auch sonst ehrliche Schriftstellerhaut keine Ahndung hat! Sie legen ihren kleinen bürgerlichen Maßstab an, und der will nirgends passen. An dieser Geschiedenheit, daß

solche kleine Leute gar nicht in die große Welt kommen, oder wenn es je geschieht, doch nie so, daß sie dieselbe je wahrhaft kennen lernen, leidet alle unsre Tagesschriftstellerei, unser ganzes politisches Treiben, sofern es in untergeordneten Kreisen waltet. —

Sonnabend, den 25. August 1855.

Im Kranksein habe ich wahrlich genugsame Uebung, und es scheint, ich soll sie nicht verlernen. Jemehr ich dann allein bin, desto leichter trag' ich mein Leid, desto ruhiger verhalt' ich mich und desto fruchtbarer wird mir der Zustand von Betrachtung und Stille, zu dem das unthätige Daniederliegen unwillkürlich führt. Wenn nicht heftige Schmerzen oder äußerste Nervenunruhe mich stört, so strömen mir die besten Gedanken zu, wahre Seelenerhebungen, Gebete könnt' ich's nennen. —

Despot und Sklave, beides abscheulich! Aber doch entgeht ein Mensch nicht leicht dem Geschicke, bisweilen auch einmal das eine wie das andre zu sein. Er muß bisweilen handelnd seinen Willen gegen alle Form durchsetzen, ebenso duldend ihn der mächtigen Form bisweilen beugen. Die beiden Aeußersten kann niemand gänzlich vermeiden, es ist Gewinn genug, wenn zwischen beiden ein möglichst großer Raum wirklicher Freiheit sich ausdehnt. —

Die „Zeitung für Einsiedler", von Ludwig Achim von Arnim zu Heidelberg 1808 herausgegeben, dann unter dem Titel „Tröst-Einsamkeit" zusammengefaßt, soll jetzt eine so große Seltenheit sein, daß z. B. die hiesige Königliche Bibliothek ihr Exemplar nicht mehr ausleiht. Die Seltenheit entstand daraus, daß die Blätter bei ihrer Erscheinung wenig beachtet wurden, und bald so vergessen waren, daß der gedruckte Vorrath vom Verleger als Makulatur verwendet wurde. Die

ganze Sammlung ist aber in der That nicht viel werth; es sind einige artige und merkwürdige Sachen darin, das Meiste aber ist albernes und in rohem Spaß ganz verfehltes Zeug, wie namentlich die zahlreichen und noch dazu schlechten Sonette, mit denen Arnim den wackern Johann Heinrich Voß ärgern wollte; sie sind so schlecht, daß sogar Bettina von Arnim, die sonst jede Zeile ihres Mannes als Gold ansehen möchte, gegen die Aufnahme dieser Sonette in die Gedichtsammlung sich entschieden erklärte. —

Sonntag, den 26. August 1855.

„The spy, a tale of the neutral ground, by J. Fenimore Cooper." Nicht grade der beste Roman, nicht einmal der beste von Cooper. Zum Lesen im Bette recht gut. Ich las aber auch in den geist- und gedankenvollen Aphorismen von Goethe. —

Das philologische Studium hat bei uns einen hohen, vielleicht den höchsten Grad erreicht, die Priester waren nie so zahlreich wie grade jetzt, und ihre Leistungen sind bewundernswerth. Das klassische Alterthum und seine Autoren sind nach allen Seiten erforscht, beleuchtet, die Sachen wie die Formen, die verschiedensten Wissenschaften sind herangezogen und haben ihre erhellenden Beiträge geliefert. An Gründlichkeit und Scharfsinn stehen die Deutschen auf diesem Gebiete keiner Nation nach, an Fleiß und Treue, an edlem Sinn und geistig hoher Auffassung gehen sie allen vor; es ist eine Freude, dieses Gesammtwerk so vieler Kräfte zu überblicken. Und dennoch muß ich gestehen, daß die Philologie noch günstiger und wirksamer gestellt war, als dies Treiben erst begann, und weniger Meister aber unendlich mehr Liebhaber — und welche! — sich mit diesem Gegenstande beschäftigten. Schiller und Goethe zum Beispiel waren an philologischer Gelehrsamkeit nicht mit

dem ersten besten Schulmann heutiger Zeit in Vergleich zu stellen, aber der griechische Geist war lebendiger in ihnen als in hundert Gelehrten, die wie z. B. selbst Immanuel Bekker nur im Buchstaben groß sind. Dasselbe gilt von den Stolberg's, und von vielen für Griechenland und Rom Begeisterten und Erfüllten, die ihre Lieblinge nicht in den Ursprachen zu lesen vermochten. Hieraus ergiebt sich eine ernste Betrachtung, wie verschieden die Erfordernisse des Lebens und die der Schule sind, eine Betrachtung, die zur einsichtigern Leitung des Unterrichts führen kann. —

Montag, den 27. August 1855.

Die neue Schrift von Diezel ist heute polizeilich verboten worden. Ausfälle gegen Preußen, gegen das hiesige russische Lakaienthum &c. dienten zum Vorwand; die Hauptsache jedoch sind die scharfen Angriffe gegen die Polizei, von denen die hiesige sich schwer getroffen fühlt, der Generaldirektor von Hinckeldey ist wüthend. —

Die Feste in Paris glänzend, aber zum wahren Ekel. Dieser Kaiser, diese Königin, dieser Prinz Albert! Und all das Bonapartevolk!

Oesterreichische Blätter sprechen davon, daß der Sohn Lucian Bonaparte's nächstens zum Kardinal ernannt werden soll. Dann kann er Pabst werden. — Gräßliche Wirthschaft in Neapel; Frankreich und England drohen. Muratisten regen sich. —

In Spanien wollte die Königin fliehen wegen der päbstlichen Banndrohung. Aber sie blieb diesmal noch. Kritische Spannung. —

Herr Graf von Wartensleben besuchte mich. Er zeigte sich sehr gutmüthig und menschenfreundlich, thut in seinem Amte vielfaches Gute, behandelt die Unglücklichen mit größter

Milde, kämpft mit Klugheit gegen die Polizei, die leider hier die ganze Verwaltung der Gefängnisse an sich gerissen hat und den größten Eifer zur Strenge und Härte an den Tag legt. Dann ist er wieder ein Jurist nach dem Buchstaben, der jedes Urtheil und Verfahren der Gerichte vertheidigen möchte! —

Die Mutter des Raubmörders Puttlitz war bei ihm und sprach ihre Verzweiflung aus; sie ist ein Fräulein Adelheid von Puttlitz, Tochter eines Hauptmanns von Puttlitz, der ein Gut hatte und den König bei Gelegenheit eines Manövers einst einige Tage beherbergte, der König versprach ihm seiner eingedenk zu bleiben, die Wittwe — erst kürzlich gestorben — erhielt Hoffnung, daß ihre Pension auf die hülflose Tochter würde übertragen werden; die Tochter bekam von einem (schon verstorbenen) Offizier diesen jetzt als Raubmörder zum Tode verurtheilten Sohn, der als unehelich zwar den Namen, aber nicht den adlichen Stand der Mutter führen konnte. —

Dienstag, den 28. August 1855.

Heute Goethe's Geburtstag! Ruhm und Ehre seinem Namen! Dank und Heil und Segen allem, was er gethan, gewirkt! — Wunderbar, wie viele Widersacher gegen den großen und guten Mann sich immer noch aufstellen! Aber sie dienen ihm wider ihren Willen, sie halten die Verehrung und Liebe für ihn wach und thätig. Wir Deutsche haben keine allgemeinen Helden, keine von der ganzen Nation anerkannten, immer entzieht ein Theil der Nation sich dem Kultus. Wir haben keinen Washington, keinen Shakespeare, keinen Cervantes, keinen Heinrich den Vierten von Frankreich ꝛc. —

Heute kam das fünfzehnte Bändchen von George Sand's histoire de ma vie, „der Aktuar Salzmann“ von August Stöber, der Weber'sche Volkskalender. — In Dickens weiter gelesen. —

Mit den Wahlen für das Haus der Abgeordneten wird es allmählich Ernst. Die Regierung hat in der Stille alle Vorbereitungen getroffen, die Kreuzzeitungsparthei ihrerseits auch. Von den Freiheitsfreunden verlautet nichts, darf nichts verlauten; entschließen sie sich zum Mitwählen, so wird man alle Rechnungen, die man gemacht, falsch finden. Wählen sie nicht mit, so wird entweder die Regierung mit der Mehrheit der Junkerparthei oder die Minderheit dieser gegen die Regierung einen lamentabeln Kampf zu führen haben! Sollen die Freiheitsfreunde nicht lieber diesem Schauspiel zusehen als darin mithandeln, da man ihnen doch keinenfalls ihre rechte Rolle zugesteht? Wenn auch für den Augenblick die schändlichsten Gesetze durch die Uebermacht zu Stande kommen, was schadet's? Zu schon vorhandenen noch einige! Alle werden doch nur — künftig zu nichte! —

Der berüchtigte Konstabler-Wachtmeister Kayser, der Bullenbeißer, dessen rohe Gewaltsamkeit man gebrauchte, um die Volksvereine auseinanderzutreiben, der durch viehische Wildheit sich in diesem Geschäft auszeichnete, dann aber doch von der Behörde, weil sie sich des Unthiers schämte, auf die Seite geschoben wurde und hier verachtet und dürftig lebte, hat sich jüngst in Helgoland von den Engländern anwerben lassen. Es ist die Frage, ob die andern Angeworbenen, wenn sie erfahren wer er ist, mit ihm dienen wollen. —

Verrückter Brief Louis Bonaparte's an den General Pelissier. Er sagt, die Russen werden in der Krim für den Winter nicht aushalten, aber doch sollen nach und nach alle französischen Regimenter einander dort ablösen. Er verspricht und verheißt leichtsinnig und frech, als ob er schon jemals eine seiner Worte wahr gemacht hätte. —

Mittwoch, den 29. August 1855.

Besuch von Frau Professorin Dirichlet, sehr liebreich und gut, aber sie sieht schlimm aus, und Verdruß und Sorgen lassen sich nicht verbergen. In vierzehn Tagen wird sie Berlin verlassen; mir ist dabei zu Muth, als kündigte man mir schon jetzt Schnee und Frost an. —

Elende Wirthschaft in Athen! Ein elender Hof, ein Ministerium fremden Sinnes, ein verrathenes, gedrücktes, aber auch verrätherisches und gewaltthätiges Volk. —

Anekdote vom Fürsten Menschikoff. Der Kaiser soll ihm Vorwürfe gemacht haben, daß er nach einer Schlacht nicht gleich wieder mit frischen Truppen angegriffen habe; er entschuldigte sich, es habe an Pulver gefehlt. Der Kaiser fragte den Kriegsminister Fürsten Dolgorukoff, der sagte, er habe dasselbe nicht mangeln lassen, sondern reichlich geschickt. Da rief ihm Menschikoff wüthend zu: „Sie haben das Pulver weder erfunden, noch Pulver gerochen, noch Pulver geschickt!“ —

Donnerstag, den 30. August 1855.

Nachrichten aus Paris sagen, daß der Besuch der Königin von England im Volke nicht den Eindruck gemacht hat, den sich Bonaparte vorgestellt. Sein Ansehn ist davon nicht gesteigert, im Gegentheil, man glaubte zu erkennen, daß er solcher neuen Blendwerke bedürftig sei, da er sich nach Stützen, nach Gaukeleien umsehe. Die unmäßige Pracht und Verschwendung hat auch nicht allgemein gefallen. Die Stimmung für ihn, heißt es, ist sehr unsicher und kann leicht gefährlich werden. Der Waffenruhm in der Krim ist nicht groß genug, um für die ungeheuern Opfer an Menschen und Geld zu entschädigen, mit denen er erkauft wird. Auch in den Truppen ist schon allerlei Gemurmel. —

In Wien sind große Besorgnisse wegen Italien. Frankreich, England und Piemont wühlen dort offenbar das Volk gegen Oesterreich auf, sie drohen mit Revolution und Freiheit dann für sich selbst. Die Furcht kann leicht wieder Oesterreich zum entschiedenen Auftreten gegen Rußland bringen, das ohnehin weniger furchtbar erscheint, seitdem man glaubt, daß dessen Hülfsmittel großentheils erschöpft seien. Furcht, Eigennutz, Gewinnsucht, Mißtrauen, Betrug und Lüge, das sind die Bestandtheile der heutigen Politik! Ueberall! nirgends ein hoher Geist, ein edler Sinn, ein fester Muth! —

Am 29. starb zu Bromberg an der Cholera der allgemein verehrte und geliebte Appellationsgerichtspräsident Gierke. Nur am Hofe ist man unedel genug, sich über den Tod des Mannes zu freuen, der im Jahr 1848 demokratischer Minister war. —

Freitag, den 31. August 1855.

Die würtembergische Ständeversammlung wird aufgelöst, die kurhessische berufen, — es ist alles derselbe Quark. In Kurhessen hat die Regierung den als Oppositionsmänner bekannten Mitgliedern der Stände keine Berufungen zugeschickt! Man begreift nicht, warum diese Regierung und die ihr gleichenden überhaupt noch Stände für nöthig halten. Etwa dafür zum Dank, daß die Revolution von 1848 noch die Fürsten für nöthig hielt? —

Unter den Stadtverordneten hier hat sich ein geheimer Ausschuß gebildet, um die Frage zu berathen, durch was für Mittel und Wege die Stadt Berlin die unerhörte, willkürliche und gewaltsame Machtanmaßung, Bedrückung und Ueberbürdung, die sie durch Hinckeldey erleidet, abzuschaffen oder abzuweisen im Stande wäre? Vergebliches Bemühen! Sie finden kein Mittel. Diese Herrschaft und die ihr entsprechende

Knechtschaft sind in allen Gebieten und auf allen Stufen eng verknüpft. Um gegen einen Konstabler, gegen einen Polizeidirektor das Recht und die Freiheit zu behaupten, müßten die Minister gestürzt, der Bundestag zusammengeworfen, die Nationalversammlungen hergestellt, vielleicht mehr noch gethan werden! Es geschieht im Einzelnen zwar auch manches, aber im Ganzen nicht viel; das Allgemeine muß auftreten. —

Sonnabend, den 1. September 1855.

In Neapel herrscht eine Polizeibosheit, wie selbst in Rußland sie nicht zu finden ist. Alle Nichtswürdigkeiten, Tücken und Gewaltthaten werden verübt, kein Recht, kein Schutz hilft. Sie bereiten das Land für einen neuen König Murat. Und in Kurhessen wird am neuen Thron für den alten Jerôme gearbeitet! —

In der Schweiz wie in Spanien und Piemont wird der päbstliche Bannfluch öffentlich verspottet; das Volk glaubt nicht mehr. Diese katholisch-kirchliche Form des Christenthums, wenn sie nicht neue Kraft aus dem Innern des Geistes schöpfen kann, muß untergehen. Sie ist ja das Gegentheil von dem geworden, was sie sein sollte. Abgötterei statt Religion, Fluch statt Segen! —

Wieder ein Beispiel von dem Benehmen unsrer Polizei! Ein Rittergutsbesitzer Karl Köhler, früher auf Schloß Ernsdorf bei Reichenbach in Schlesien, war wegen der Fluchtversuche von Schlehan aus Silberberg der Mitwissenschaft und Theilnahme angeklagt, aber vom Gericht vollständig freigesprochen worden. Er wollte seine Niederlassung in Berlin bewirken und kam vorgestern zu diesem Behuf hier an. Gleich gestern wies ihn die Polizei von hier aus, und schickte mit Zwangspaß ihn nach Schlesien zurück. Gegen diese Willkür und Ungerechtigkeit ist keine Hülfe! —

Im dritten Theile von Dickens Bleak House, S. 17 (Tauchnitz' Ausgabe) sind die berühmten Fälle von Selbstverbrennung angeführt, mit denen die gelehrte Welt im achtzehnten Jahrhundert sich so viel beschäftigt hat; die Gräfin Cornelia Bandi, der von Le Cat beschriebene Fall rc. Die heutigen Naturforscher bestreiten die Sache. —

Ich höre immer wieder, daß man Heine und Puschkin durchaus auf Lord Byron zurückführen will, der ihr Vorbild gewesen sei. Nichts ist oberflächlicher und engsinniger als diese Behauptung! Alle drei zusammen sind ein- und dieselbe Erzeugung, Glieder desselben Geschlechts, unter ähnlichen Weltzuständen und Lebensstimmungen an's Licht getreten. Byron war früher, und natürlich haben Heine und Puschkin ihn gekannt, nachgeahmt haben sie ihm aber nicht, sie hatten bei ihren Gedichten nicht ihn vor Augen, sondern die eigne vaterländische Welt, die Widersprüche des Menschlichen und des Gesellschaftlichen, und sind so gut wie Byron ganz ursprünglich. —

Sonntag, den 2. September 1855.

Ich erfahre von gutem Orte her, daß in Frankreich die Stimmung für Bonaparte immer ungünstiger wird, auch bei den Klassen, die sonst mit dem Kaiserthum ganz zufrieden sein mögen; er hat die Erwartungen getäuscht, weder hat er den Frieden erhalten, noch hat er den Krieg siegreich geführt, die französischen Truppen schlagen sich gut, die Russen erleiden Niederlagen, aber das ist nicht sein Verdienst und hat weiter keinen Erfolg. In der wirklichen, nicht scheinbaren und gemachten Meinung hat er seit dem Staatsstreiche keinen Fuß breit gewonnen, kein Ehrenmann bekennt sich zu ihm; die vornehme, gebildete Welt hält sich zurück. — Sonderbar, in demselben Grade, als er in Paris wankt, in demselben Grade

wird er hier und in Wien mehr gefürchtet, man besorgt, er könne um sich zu halten die gefährlichsten Dinge unternehmen.

Der König will durchaus an den Rhein. Die Hofränke sind dawider, besonders die Kreuzzeitungspartei. Man fürchtet auch, daß er dort Bunsen zu sich ruft und dessen Einwirkungen erleidet. —

Die jetzt in Deutschland allgemein herrschende Erschlaffung des politischen Lebens, — in der nächsten Zeit hofft, betreibt und fördert niemand etwas Allgemeines, — ist doch zugleich nur Erwartung neuer großer Ereignisse, Revolutionsspannung. Dazu, daß etwas Rechtes geschieht, muß ein neues Geschlecht heranreifen; die Alten thun's nicht mehr! Frisches Blut, gutes Blut! —

In Angers Arbeiterunruhen, die durch Truppen gedämpft wurden. Man sagt, sie seien von Paris aus geleitet worden und es stünden weitere politische Absichten damit in Verbindung. Die Gesellschaft La Marianne, eine Art republikanischer Tugendbund, soll über ganz Frankreich verbreitet und der Regierung sehr gefährlich sein. —

Aus Gotha wird der Augsb. Allg. Zeitung geschrieben, die früher daselbst mitgetheilte Erklärung des Herzogs von Koburg-Gotha beim Bundestag wider die Beschwerdeschrift der gothaischen Ritterschaft sei nicht ächt, die wirklich abgegebene Erklärung sei nur innerhalb eines kleinen Kreises bekannt ꝛc. Was soll man daraus entnehmen? Daß der Herzog allerdings die ihm beigelegten Gesinnungen und Ansichten haben und sich auch gern durch dieselben bei der deutschen Nation empfehlen wolle, jedoch eine solche Sprache am Bundestage und bei den großen Regierungen zu führen nicht den Muth habe! —

Montag, den 3. September 1855.

Deutsche Zeitungen werden hier und dort polizeilich weggenommen, zum Theil auch gerichtlich verurtheilt, einige freigesprochen, woran die Polizei sich dann wenig kehrt; das dann veraltete Blatt hat für niemand mehr Bedeutung. Die einzelnen Fälle stets aufzuzählen, wäre zu weitläufig. —

Den Roman Bleak House von Dickens ausgelesen. Schlechtes Machwerk, aber gut und brav gemeint, gegen das gräuelhafte Justizwesen in England, die eingerissenen Mißbräuche, die den Gegenstand des Streites aufzehrenden Gerichtskosten ꝛc. Dickens hat keinen Stil, nur Manier, und die Manier verwahrlost oder auf die Spitze getrieben, wird unerträglich. Außer seinen eignen Fehlern hat er die allgemeinen seiner Landsleute, Weitschweifigkeit, unnöthiges Ausmalen kleiner Einzelheiten, Hinneigung zu niedrigen Stoffen. Das Talent ist aber doch sehr groß. Die Karaktere sind nicht besser als die in unsern alten Lafontaine'schen Romanen, die Helden und Heldinnen sind tugendhaft und liebenswürdig bis zum Ekel! —

Die Kreuzzeitungsparthei, die Junker und Fanatiker sind eifrig bemüht, den Ministern sich anzuschmiegen, ihnen den Hof zu machen, sich ihnen als einverstanden und dienstwillig vorzustellen, um bei den bevorstehenden Wahlen für ihre Leute die Unterstützung der Behörden zu gewinnen. Die Minister von Westphalen und von Raumer sind dazu ganz bereit, aber Manteuffel mißtraut den Schmeichlern, die er schon als bittre Feinde hat kennen lernen. Für die Volks- und Freiheitsfreunde ist das alles sehr gleichgültig; sie haben in beiden Zweigen der Reaktion, mögen diese auch noch so weit auseinandergehen, immer nur denselben Feind zu bekämpfen. Ob sie den parlamentarischen Boden dazu benutzen, ist noch nicht entschieden. —

In Bremen war am 26. August eine Anzahl wackrer

Hannoveraner versammelt und hielten Rath über die Lage ihres Landes. Sie fanden diese sehr trost- und hülflos, beschlossen aber doch, den Kampf gegen die Junkerparthei und die von ihr beherrschte Regierung mit allen Mitteln, die noch übrig, fortzusetzen. Von der Stüve'schen Parthei war niemand zugegen! Merkwürdig ist die von vielen Theilnehmern ausgesprochene Ueberzeugung, daß es nichts sei mit der Kleinstaaterei, zu der auch Hannover gerechnet wurde. —

In der Verläumdungsklage des Schauspielers Hendrichs gegen den Redakteur Schlivian ist die Einrichtung der sogenannten Claque beim hiesigen Königlichen Theater zur Sprache gekommen. Das Haupt der Claque hat dem Richter unumwunden erklärt, die Claque sei ganz unentbehrlich, für das Publikum wie für die Schauspieler gleich nützlich, sie leite den Geschmack, befördre die Rechtzeitigkeit im Beifallgeben, hindre untergeordnete Kabalen und Störungen, ja auch politisch sei sie von Wichtigkeit, denn wenn z. B. das Preußenlied gesungen werden sollte, so würde dies ohne die Hülfe der Claque nie zu Stande kommen. Das letztere Bekenntniß muß für den sogenannten Patriotismus sehr beschämend sein. —

Dienstag, den 4. September 1855.

Die Volkszeitung enthält eine Belobung des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha wegen seiner Antwort an den Bundestag, in welcher er sagt, daß er die von ihm gebilligte, rechtmäßige Verfassung nicht willkürlich ändern wolle, daß der Bundestag nicht einzureden habe ꝛc. Die Volkszeitung bedauert dabei, daß man solches Worthalten eines deutschen Fürsten noch besonders zu loben habe, als seltne Ausnahme das, was die Regel sein sollte! —

Nachrichten von Herrn Julius Berends in San-Antonio (Texas), der als Buchhändler dort recht wohl gedeiht, sich

aber in den dortigen Lebensgang noch nicht gehörig zu finden weiß. —

Politische Bedeutung der Deutschen in den Vereinigten Staaten, wenn die alteingebornen Bewohner, die Knownothings, den Eingewanderten abhold, diese zu sehr bedrängen, so werden die Deutschen zu Tausenden sich auf Mittel- und Südamerika stürzen und in den dortigen machtlosen Freistaaten leicht die Oberhand gewinnen. So glauben sie selbst. —

Ueber Bunsen wird hier viel geschwatzt, über seine angebliche Abtrünnigkeit vom wahren Christenthum, seine gelehrten Arbeiten, seine politischen Ketzereien. Aber sein früheres Christenthum war auch kein ächtes, war heuchlerisch zu weltlichen Zwecken angenommen und allen Tadel, den man jetzt auf ihn häuft, verdiente er schon damals. Er ist ein unreiner, gesinnungsloser Mensch, der im Innern keine Wahrheit hegte oder die gehegte verbarg; er hat nur immer den Leidenschaften und Vorurtheilen der Großen geschmeichelt und gedient, und ist dadurch emporgestiegen, recht wie ein Günstling; was er an Talent und Verdienst besaß, hat er nur gebraucht, um sich in der Gunst zu behaupten, und dazu haben sie nicht ausgereicht. Jetzt ist er freisinnig, aufgeklärt, volksfreundlich, — jetzt! Aber auch so ist er nicht mehr zu brauchen, im Gegentheil er schadet unsrer Sache, die kein Zufluchtsort für abgedankte, gefallene Emporkömmlinge sein darf! Daß der Prinz und die Prinzessin von Preußen ihm jetzt geneigt sind, ist auch kein Heil, kann unter Umständen ein Unheil werden. Wenn ich bisweilen milder über ihn geurtheilt habe, so war das in schwachen Stunden. Mein schließliches Urtheil über ihn bleibt ein durchaus ungünstiges, besonders wenn ich erwäge, wie unendlichen Schaden er in seinen preußischen Verhältnissen verursacht hat. —

Die Neue Preußische Zeitung brachte kürzlich aus dem

Russischen Invaliden einen Bericht Gortschakoff's aus Sebastopol, daß die Beschießung wieder begonnen habe, den Zusatz aber „Unsre Werke leiden“ ließ sie weg, obschon derselbe in St. Petersburg war gedruckt worden. Beispiel der Aufrichtigkeit! —

„Maud, and other poems. By Alfred Tennyson, poete laureate. London 1855.“ Sie werden in England jetzt hochgepriesen, ich finde sie künstlich und kalt, und wie tief unter Byron! Der frühere Band „In memoriam“ hatte bessere Anklänge, mehr wahres Gefühl, das aber zuletzt doch auch in der üppigen Vervielfachung seines Ausdrucks etwas erstickt wurde. —

Mittwoch, den 5. September 1855.

Die Zeitungen bringen heute die Antwort Humboldt's an die Kaiserliche Karolinisch-Leopoldinische Akademie der Naturforscher zu Breslau, welche ihm sein Mitglieds-Diplom nach fünfzig Jahren erneuert hat. Seine Antwort ist an den Präsidenten der Akademie, Herrn Nees von Esenbeck, sehr hochachtungsvoll und verbindlich gerichtet, an den seines Amts entsetzten, in's Elend gestoßenen, von den Staatsbehörden in aller Weise verfolgten und geschmähten, hochbetagten Greis. —

Ich klagte einmal in Halle 1806 bei Schleiermacher, daß mir an allen Dingen sogleich vorzugsweise die Schattenseite in die Augen fiele, eine wahre Plage und Krankheit, die mir manchen schönen Tag ganz verdarb. Er nahm die Sache leicht und meinte, da habe man nur um so eifriger auch wieder die Lichtseiten zu sehen, so werde sich das Gleichgewicht herstellen. Als ob das nur so vom Willen abhinge! Von diesem hing es auch bei mir nicht ab. Die Lebensereignisse halfen mir darüber hinweg, der Kampf in der Welt und gegen die

Welt. Mit den Jahren wurde mir zur Gewohnheit, immer vorzugsweise das Gute, das Schöne herauszuheben, an dieses mich zu halten, ein Gewinn, für den ich nicht genug dankbar sein kann, dessen Vortheil ich täglich mehr erkenne! (Wir sprachen, Schleiermacher und ich, damals aber nicht von Schatten- oder Lichtseite, sondern von Negativem und Positivem, nach damaligem Sprachgebrauch.) —

Aus jener Zeit fällt mir in diesen Tagen manches ein. Unter andern die merkwürdige Thorheit, in welche die besten Schüler Schleiermacher's, Harscher, Adolph Müller, Przystanowsky, Alexander von der Marwitz, verfallen und vernebelt waren. Sie hielten die Erde und das Menschengeschlecht nicht mehr für lange haltbar, denn mit der höchsten Entwicklung der Philosophie sei die Geschichte abgethan, die Aufgaben des Menschendaseins und des Erdenlebens erfüllt; was könne da weiter viel kommen? Eine Frist war uns freilich noch gegeben, denn Schleiermacher hatte seine Ethik noch nicht vollendet, noch nicht in gediegener Gestalt herausgegeben, und da er beinahe dreißig Jahre später gestorben ohne dies Werk vollendet zu haben (bloße Vorlesungen waren nur Anläufe dazu), so ist es freilich ganz in der Ordnung, daß die Welt noch weiter geht und wir immer noch leben und wirken! Heimlich mußt' ich solche Engherzigkeit belachen, sie laut zu bestreiten war ich gegen die Eingeweihten — ich konnte nicht als solcher gelten — zu schwach. Mir die Thorheit anzueignen, versucht ich wohl, aber ganz vergebens. —

Donnerstag, den 6. September 1855.

Nachricht in der Nationalzeitung, daß Gustav Adolph Rösler aus Oels, einst Mitglied des Frankfurter Parlaments, von der Reaktion wüthig verfolgt und zur Auswanderung genöthigt, am 13. August zu Quincy im Staat Illinois gestorben

ist. Er war früher Schullehrer, in Amerika Zeitungsschreiber. Es ging ihm schlecht, und er hinterließ eine unversorgte Familie. Ehre seinem Namen! Man denkt von hier aus die Familie zu unterstützen.

Das Obergericht zu Fulda hat den Obergerichtsanwalt Köster zu Hanau freigesprochen; er war des Betrugs und der Majestätsbeleidigung angeklagt; die erste Anklage erwies sich als boshafte Erfindung — er sollte ein Honorar unbefugt angenommen haben —, die zweite beruhte darauf, daß er die kurhessische Verordnung vom September 1850 eine „verbrecherische Gewaltthat" genannt hatte. Das Gericht erkannte hierin keine Majestätsbeleidigung, da der Tadel zunächst doch nur den verantwortlichen Minister traf, der in jeder Hinsicht ein Verbrecher ist. —

In den Zeitungen werden Berichte von der Forscherreise der Brüder Schlagintweit mitgetheilt, die schon in Ostindien angelangt sind. Dabei wird immer schmeichlerisch geprahlt, als habe sie der König durch seine großmüthige Unterstützung in den Stand gesetzt, ihr Unternehmen auszuführen, während doch der Minister von Raumer sich standhaft geweigert, die geringste Summe für diesen Zweck in Antrag zu bringen, und der König aus seiner Schatulle auch nichts hat geben wollen. Sie reisen mit englischem Gelde, das Humboldt's Ansehn und Bunsen's Vermittlung verschaffte. —

Nachricht aus St. Petersburg, daß der Minister Graf von Nesselrode die Erlaubniß erhalten hat, auf einige Zeit zu verreisen. Ungnade? Jeden erreicht sein Tag. Metternich hat früh den seinen gehabt, den er für unmöglich hielt. —

Herr von Hinckeldey, der den Untersuchungsrichter Schlötke nicht nachgiebig genug gegen die Polizei fand, und deshalb eifrigst dahin wirkte, daß er entfernt wurde, klagt nun, daß der Graf von Wartensleben, den er gewünscht, noch weit weniger nachgiebig sei, und die Grenzen des Gerichts gegen Ueber-

griffe der Polizei streng wahre. Diese Klagen gereichen dem Grafen zur hohen Ehre und machen die gehässigen Andeutungen, als habe er seine Ernennung durch versprochene Nachgiebigkeit erlangt, gänzlich zu Schanden. —

Freitag, den 7. September 1855.

Dr. Stockmann hatte im November **1848** bewaffnete Schaaren zum Schutze der preußischen Nationalversammlung zusammengebracht. Von dem Appellationsgericht zu Naumburg wurde er zu sechsjähriger Festungsstrafe verurtheilt, hat diese nun überstanden, und ist in seine Heimath entlassen worden. Auch ein Demokrat Gustav Rawald, wegen gleicher Handlung zur Festungshaft verurtheilt, ist auf freien Fuß gesetzt. Jetzt werden ihnen die Behörden das Leben erst recht verbittern! —

Hannibal Fischer, der in Koburg verhaftet gewesen und gegen Bürgschaft entlassen worden, hat erklärt, sich nicht vor Gericht stellen zu wollen, und man möge daher die Bürgschaft, falls man sich dazu berechtigt glaube, nur einziehen. Der elende Kerl hat sonst das Geld sehr lieb! —

„Kaiser Heinrich der Vierte und sein Zeitalter. Von Hartwig Floto. Erster Band. Stuttgart und Hamburg, 1855." Ein fleißiges Buch, vom Verfasser seinem Lehrer Leopold Ranke zugeeignet. Die Ranke'sche Manier bis zum Ekelhaften getrieben, z. B. S. 297. Uebrigens auch darin ganz Rankisch, daß feste Anschauung und Gesinnung fehlen. —

„Gesammelte Aufsätze von Theodor Wilhelm Danzel. Herausgegeben von Otto Jahn. Leipzig, 1855." Zeugniß des Fleißes und der Bildung des in der Blüthe der Jahre dahingestorbenen edlen Gelehrten. Aber etwas Düsteres und Steifes läßt einen nicht recht froh werden. —

Am Hofe wird Humboldt hart getadelt und geschmäht, daß er an einen so „infamen Kerl“, wie Nees von Esenbeck, verbindlich geschrieben hat. Auch der König und die Königin nehmen es ihm sehr übel; die letztere weiß natürlich nichts von ihm, als daß er grundsatzmäßig in wilder Ehe lebt, die zahme verschmähend. —

Voltaire schrieb einmal, um sich mit einem deutschen Apotheker zu verständigen, an diesen ein lateinisches Billet, das als Kuriosität aufbewahrt, hervorgezogen und gedruckt wurde. Die deutschen Gelehrten lachten herzlich über die Schnitzer darin. Aber unter den heutigen deutschen Litteraten, die Philologen von Fach ausgenommen, wer dürfte nur daran denken, das Wagniß eines lateinischen Briefchens zu versuchen? Und selbst noch in den 1790er Jahren machte Ramler den Schnitzer, in der Grabschrift des Grafen von der Mark zu sagen: „Prosecutus lacrimis paternis.“ —

Sonnabend, den 8. September 1855.

In Hartwig Floto's Kaiser Heinrich dem Vierten gelesen. In Wendungen und Ausdrücken kindisch-lebhaft wie Ranke. Im Urtheilen schwach, ohne hohe Standpunkte. Daß er von Kaiser Heinrich dem Vierten gut denkt, ihn gegen Schlosser und Leo in Schutz nimmt, ist mir sehr recht; aber daß er den Heiligen Anno von Köln zum Sündenbocke macht, ihm die Spaltung und die Schmach Deutschlands zur Schuld rechnet, ist eine haltungslose Willkür und zeugt von wenig Sinn für geschichtliche Gestalten. Der Geschichtschreiber muß wie der Dichter auch die Gegner seiner Helden in ihrem Recht und in ihrer Würde auftreten lassen. Er sagt (S. 197): „Die Aussprüche seiner Bewunderer sollen uns nicht bestechen. Ich fürchte, diese kostbare Perle war durch so schwarze Flecken entstellt, daß sie kein Diadem zieren konnte. Ich fürchte, er

glich eher jener Frucht, die der Kreuzfahrer aus Chartres am todten Meere brach, äußerlich schön, aber inwendig voll schwarzen übelriechenden Staubes." Dieses zweimalige „Ich fürchte", bei einer abgeschlossenen Geschichte, die über achthundert Jahr alt ist, klingt lächerlich, und überrankt seinen Ranke! —

Der Polizeilieutenant Dam, der den Auftritt mit den Offizieren und Edelleuten im Hotel du Nord hatte, ist richtig von hier versetzt worden und zum Polizeidirektor in Paderborn ernannt. Hinckeldey mußte ihn dem Militairübergewicht opfern, hat ihn aber dabei befördert. —

Unsre Hof- und Garde-Offiziere machen sich ein besonderes Vergnügen und Verdienst daraus, ihre Vorgesetzten zu bespötteln. Der General Graf von der Groeben heißt wegen seiner Frömmigkeit das Lamm, der General Graf von Waldersee, der nicht mehr reiten kann, hat den Beinamen Schamyl; dem General von Wrangel, den man im dänischen Feldzuge mit dem Namen „Druf!" blüchern wollte, hat nur den Namen Geck behalten; und so geht es weiter, auch die Prinzen werden nicht verschont, und werden geneckt und gehänselt. Das sind aber nicht die Späße, die sich die römischen Soldaten beim Triumphzuge gegen den Cäsar erlaubten, — hier ist kein Cäsar, kein Triumph, kein Krieg, — hier ist nichts als die Langeweile des potsdam'schen Friedensdienstes und der Uebermuth der Junker. —

Sonntag, den 9. September 1855.

Es wird versichert, daß im Berliner Volke, welches so still und der Gewalt völlig unterworfen scheint, unausgesetzt die stärksten demokratischen Gesinnungen rege seien, Gesinnungen, die sich fortpflanzen und ausbreiten, und auf die Gelegenheit

warten, in That auszubrechen. Wirklich bedarf es keiner besondern Beobachtungsgabe um wahrzunehmen, daß die alte Liebe und Ehrfurcht, die sonst hier vorherrschten, nur noch Ausnahmen, und großentheils nur als heuchlerischer Schein vorhanden sind. Das Vaterland Preußen, der Staat und seine Geschichte, leben noch in vielen Herzen, aber als Wesen, die von der heutigen Wirklichkeit verläugnet werden, und die mit dem heutigen Bestehenden kaum noch etwas gemein haben. —

In englischen Blättern wird auch von neuen demokratischen Vereinen und Komplotten gesprochen, die hier angezettelt würden, und denen die Polizei auf der Spur sei. Wir wissen hier nichts der Art, aber freilich kann im Stillen vieles arbeiten, wovon wir keine Ahndung haben, auch die größte Thorheit, der tollste Unsinn, wie die Ladendorf-Gercke'schen Geschichten! —

Ein sehr bezeichnendes Merkmal eines Menschen ist, ob er viel und gern Briefe schreibt, und welcher Art die Briefe sind? Ganz einseitige und ganz egoistische Menschen sind selten Briefschreiber, sie sind am liebsten mit ihrer eignen Person gegenwärtig, und wo dies nicht sein kann, verzichten sie; so Gans, so Steffens. Gewerbliche Litteraten berechnen die Zeit und das Manuskript, die sie durch Briefe unentgeldlich hingeben. Die vielseitigsten, gemüthvollsten, menschenfreundlichsten Menschen waren von jeher ergiebig, ja verschwenderisch im Briefschreiben, wie Cicero, Frau von Sévigné, Voltaire, Friedrich der Große, Jean Jacques Rousseau, Diderot, Goethe, Schiller, Wieland, Schleiermacher, Gustav von Brinckmann ꝛc. — Gar keine Briefe zu schreiben, wie z. B. General von *, ist nicht bloß eine Unterlassungssünde, sondern ein wirkliches Begehen. Friedrich August Wolf wurde erst im Alter briefscheu. —

Montag, den 10. September 1855.

Der König wollte den Truppenübungen bei Treuenbrietzen beiwohnen, hat es aber aufgegeben. Gerüchte, daß seine Gesundheit wieder durch die kleinen Anstrengungen erschüttert worden. Auf die Reise nach dem Rhein will er noch nicht verzichten. —

Die Neuwahl des Hauses der Abgeordneten ist nun festgesetzt. Die Wahl der Wahlmänner ist auf den 27. bestimmt, die Wahl der Abgeordneten auf den 8. Oktober. Alles noch nach dem unsinnigen, am 30. Mai 1849 willkürlich gemachten Dreiklassen-Wahlgesetz. —

Herr Dr. Zabel ist in Paris. Seine Abwesenheit ist grade wegen der Wahlfrage sehr bedauerlich. Doch wird die Volkspartei sich schwerlich in Masse zum Wählen verstehen wollen. —

In Kurhessen ist eine feste, starke Opposition in den Abgeordneten kund geworden. Die Regierung ist erschrocken und weiß nicht was sie thun soll. Inzwischen liegt auf dem armen Volke immerfort Schmach und Druck. Es ist eine wahrhaft türkische Regierung. —

Telegraphische Depesche, daß am 9. der Malakoff-Thurm von den Franzosen mit Sturm genommen worden. Ein Angriff der Engländer auf den Redan ist nicht gelungen.

In Bulwer gelesen, — o wie langweilig! Reflexionen von Goethe zur Erholung und Anregung. —

Von Julian Schmidt's deutscher Litteraturgeschichte ist eine neue umgearbeitete Auflage erschienen. Wie der Mensch über Goethe spricht! mit vollem Unverstand. Man sollte glauben, aller Gewinn an Bildung, Geist, Einsicht, den die Deutschen seit achtzig Jahren gemacht, sei wieder verloren gegangen. Selbst die Heldenthat der Xenien — es war wirklich eine — wird getadelt, gelästert, in Antrieb und Wirkung gänzlich verkannt! Vermag ein Geschichtschreiber sich nicht

besser in den Sinn und die Bedeutung der Erscheinungen zu versetzen, von denen er spricht? Er und sein Freund Freytag verdienten selber in den Xenien vorzukommen, mit ihrer engherzigen Aesthetik und ihrer noch engherzigern Moral, auf die sie sich soviel einbilden! Sie scheinen ein Gefühl davon zu haben, daß alles Große, Frische, Geniale, gegen sie mit gerichtet ist. —

Dienstag, den 11. September 1855.

Ich las gestern in der Zeitung, heute früh um 7 Uhr würde im Zellengefängniß ein Raubmörder hingerichtet werden, wenn ich in der Nacht wachte und die Glockenschläge hörte, mußte ich immer daran denken, wie lange der Unglückliche noch zu leben habe! —

Der Raubmörder Stümper ist hingerichtet worden, seines Verbrechens überwiesen, aber nicht geständig. Man hört überall mit Nachdruck die Bemerkung machen, der vorige König habe nichtgeständige Verbrecher niemals hinrichten lassen. Stümper hat bis zuletzt den Zuspruch des Predigers Bultmann abgewiesen, auch die albernen Reden des Geh. Rathes Dr. Casper, der die Rohheit hatte ihm zu sagen, daß er an seinesgleichen Gesichter studire! (Er hat über Verbrecher-Physiognomieen einen Aufsatz geschrieben, der schon viel Achselzucken veranlaßt hat.) —

Die Russen haben in Sebastopol ihre Kriegsschiffe verbrannt oder versenkt, die Unterstadt aufgegeben. Große Siegesfreude der Franzosen; ungeheure Verluste der Russen. — Hier bei der Gesandtschaft nicht zu verhehlende Bestürzung. —

Der König ist nicht krank. Er wohnt zwar den Truppenübungen in Treuenbrietzen nicht bei, aber denen in Müncheberg. —

Endlich ist auch der vielgequälte Herr von Corvin-Wiers-

bitzki aus dem badischen Zuchthause freigelassen, mit der Bedingung nach Amerika auszuwandern! Bettina von Arnim wird sich freuen! —

Die Russen haben Peter-Pauls-Hafen auf Kamtschatka, nachdem sie dort große Vertheidigungsanstalten getroffen, bei Wiederannäherung der Franzosen und Engländer freiwillig verlassen und sich in's innere Land zurückgezogen. —

Mittwoch, den 12. September 1855.

Versuch auszugehen, mit Ludmilla, nur ein paar hundert Schritt in der Sonne, bis zur Friedrichsstraße 79, um von der Professorin Dirichlet Abschied zu nehmen; wir trafen die Schwiegermutter, gingen aber gleich zurück, und sahen die Frau Rebecca Dirichlet noch eben vor unserer Hausthüre im Wagen halten. Herzlicher Abschied, ich konnte kaum das Nöthige sagen, mir war überaus weh, die liebe, schöne Frau, die ich habe aufwachsen sehen, fortan hier missen zu sollen! Sie sah vortrefflich aus, edel gefaßt, stark und gefühlvoll. Sie reist morgen früh nach Göttingen ab. —

Die Kreuzzeitung ist ganz kleinlaut geworden. Von allen Seiten erschallt Jubel über den Sieg der Franzosen in der Krim, über die Vernichtung der russischen Pontusflotte. —

Daß der Kanzler Graf von Nesselrode Urlaub zum Reisen erhalten habe, soll plötzlich nicht wahr sein. Schneller Wechsel! Vielleicht braucht man seinen Namen noch zu einem schlechten Frieden. —

Auch der berüchtigte Hannibal Fischer wird in den Zeitungen berichtigt, er soll nicht auf seine Bürgschaftssumme verzichtet, sondern nur verlängerte Frist zu seiner Vertheidigung begehrt haben. —

Der ehemalige badische Minister von Blittersdorf ist hier angekommen. Will er auf eigene Hand Ränke machen, oder

im Vortheil Oesterreichs? Er haßt Preußen, aus süddeutscher katholischer Beschränktheit. Er ist von einem Pfaffen erzogen, das klebt ihm an. Seit vierzig Jahren kenn' ich ihn von nicht vortheilhaften Seiten. Er kennt keine Scheu, keine Pietät, hat keinen Freund, und wenn er einen zu haben schien, verrieth er solchen unbedenklich bei erster Gelegenheit. Aus Eigennutz hat er seinen Stolz aufgeopfert, und eine Mißheirath mit einer Verwandten Bettina's geschlossen; nämlich ihm ist es eine Mißheirath. —

Die englische Flotte war von Kronstadt verschwunden, ein russisches Linienschiff wagte sich in die See hinaus; zwei kleine englische Wachtschiffe segelten sogleich darauf los, das große Linienschiff zog sich eiligst in den Hafen zurück! —

Donnerstag, den 13. September 1855.

Die Nationalzeitung bricht heute das Schweigen über die Wahlen und räth zur Theilnahme. Der Aufsatz ist einsichtig, durchdacht und fein, aber nicht herzhaft und entschlossen, nicht anfeuernd und fortreißend; vielleicht mit kluger Absicht, damit die Regierung nicht zu sehr aufmerkt. Schlimm wenn solche Klugheit walten muß! —

In alten Sachen gelesen. In einem Gedicht von fünf Gesängen „die Zukunft" sagt Friedrich Leopold Graf zu Stolberg zu den deutschen Fürsten: „Meintet ihr, es würde der Genius deutscher Freiheit ewig schlummern, gekrönte Verräther?" Das war um das Jahr 1780. Späterhin verrieth er selbst die deutsche Geistesfreiheit an das römische Pfaffenwesen! Jämmerliches Ende! —

Das wüthige, haßvolle Urtheil Stein's über den Fürsten von Wittgenstein, welches Pertz aus Stein's Papieren und zwar in zwiefacher Fassung hat drucken lassen, ist schwer zu

vereinen mit dem vertraulichen, unnöthig vertraulichen gefährlichen Brief, den er an den Fürsten im Jahre 1807 geschrieben hat. Oder will er uns glauben machen, er habe damals noch nicht alles das in dem Fürsten gekannt, was er später so giftig in ihm tadelt? Er legt aber auch grundfalsche Beschuldigungen auf ihn! Wenn ich eine Schilderung des Fürsten unternehme, so werden dunkle Seiten genug übrig bleiben, aber seine seltnen Eigenthümlichkeiten des Geistes und des Gemüths auch gebührend hervortreten. Er war ganz und gar kein Höfling im gewöhnlichen Sinn, er schmeichelte nie, er sagte dem Könige und den Prinzen die derbsten Wahrheiten. Er förderte die Willkürherrschaft, das ist wahr, allein er hätte sie auch nicht hindern können, und dafür befeindete er überall die Frömmler und Heuchler. Dies mußt' ich hier aufschreiben aus Anlaß eines Gesprächs. —

Im Horatius gelesen; welcher starke Zauber haftet doch an solchem Genossen früher Jugend, dessen Bilder und Worte sich der Seele und dem Gedächtniß tief eingeprägt haben! Mir kann gar nicht die Rede davon sein, was Horatius als Dichter ist, ich fühle nur, was er mir ist. Er muß uns auch statt der verlorenen griechischen Lyriker gelten. —

Freitag, den 14. September 1855.

Humboldt ist heute sechsundachtzig Jahr alt geworden. —

Das Büchlein von Deycks über Goethe's Faust hat eine zweite Auflage erlebt, die sehr erweitert und verbessert ist. Es ist ein gutes Zeichen, daß dergleichen Schriften begehrt werden. In der Vorrede wird eine Stelle von mir über Goethe's Faust zitirt, die ich ganz wie eine fremde las, aber recht gut finden mußte. Das Büchlein ist dem General Moritz von Bardeleben in Koblenz gewidmet, der sich zur Bethmann-Hollweg'schen Parthei hält. Seine geschiedene Frau, meine

Jugendfreundin, starb in Dresden vor einigen Jahren, — geborne Hübschmann. —

Herr von Hinckeldey ist nach dem Rhein gereist, um wegen des bevorstehenden Aufenthalts des Königs dort die nöthigen Sicherheitsmaßregeln anzuordnen. Nicht wenig Arbeit! —

Oesterreich hat schon wegen Sebastopols in Paris seine Glückwünsche abgestattet. Die Niederlage der Russen enthüllt sich immer größer. Die Franzosen haben noch unzerstörte ungeheure Vorräthe gefunden, die sie mit den Engländern theilen. Der Fürst Gortschakoff meldete schon früher in seinen Depeschen, seit dem erneuerten Bombardement verliere er täglich 2500 Mann; die St. Petersburger Zeitung theilte dies mit, die infame Kreuzzeitung hier ließ es weg! Das Blatt ist auf's Maul geschlagen, das Maul aber immer noch schamlos und frech wie vorher. —

Ein Stenograph Rahn sollte in einer Druckschrift die Polizei beleidigt haben, Hinckeldey klagte beim Kriminalgericht, dies fand die Klage unbegründet, er appellirte, allein das Kammergericht wies ihn auch ab. Die Gerichte kämpfen gegen die Polizei, doch treten sie dabei nur sehr vorsichtig auf. —

Das Obertribunal hat in letzter Zeit ein paar Entscheidungen gegeben, die der schon gelähmten Presse neue Gefahr bringen. Auch der Tadel der auswärtigen Politik Preußens soll dafür gelten, „Haß und Verachtung“ gegen die „Anordnungen der Regierung“ zu erregen. Ferner, jede Stelle aus einer Anklageschrift, die ein Blatt vor dem Schluß der Verhandlung veröffentlicht, gilt als Veröffentlichung der Anklageschrift und ist verboten. — Uhden und Goetze sind Präsidenten. —

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung stand kürzlich eine freisinnige, geistig hohe, einsichtsvolle Anzeige der Lebenserinnerungen der Frau von Dudevant; es that mir ordentlich

wohl, an solchem Ort eine solch anerkennende Beurtheilung zu lesen. In dem Londoner Athenaeum ist recht das Gegentheil ausgelegt, eine engherzige, vorurtheilsvolle Kritik, die dem Buche zum Tadel rechnet, was sein größtes Verdienst ist, die Mischung von braver Offenheit und scheuer Zurückhaltung. Recht der stupide Engländer! Bei Jean Jacques Rousseau's Bekenntnissen waren auch die rohen, gemeinen Urtheile die zahlreichsten und lautesten, bei Goethe's Wahrheit und Dichtung nicht minder. — Eine große stille Gemeinde bleibt der edlen Frau doch in allen Ländern bewundernd zugethan, und für diese Gemeinde nur schreibt sie. —

Sonnabend, den 15. September 1855.

Die Volkszeitung bringt einen beißenden Artikel „Von Silistria bis Sebastopol". Sie zeigt, wie die Russen, im Felde überall von Türken, Franzosen und Engländern geschlagen, das schwache Silistria nicht haben nehmen, das starke Sebastopol nicht haben behaupten können. — Der König soll über die deutschen Zeitungen, die sich der Niederlage der Russen freuen, zornig schimpfen, besonders über die berlinischen; die Klagen des russischen Gesandten hier finden aber bei dem Ministerium kein Gehör, nicht weil die Preßfreiheit geachtet, sondern weil Bonaparte gefürchtet wird. Vor diesem Abentheurer müssen sich Alle beugen! —

Russische Bemühungen um Friedensvermittlung gleichzeitig mit Anschürung revolutionairer Brände in Frankreich, Spanien, Italien. In Italien schürt auch Frankreich! Erbitterung gegen Neapel. —

Bei unsern Wahlen scheint auch die Kreuzzeitungsparthei ziemlich matt und schläfrig; nur die Regierung bietet allen Eifer auf, und freilich steckt in ihr ein gut Theil Kreuzzeitungsparthei! Die entschiedenen Demokraten, die von **1848**, wählen

nicht mit. — „Als Abgeordneter freisinnig und volksfreundlich bei uns auftreten, heißt unter erzürnte Wespen sich nackt hinstellen, oder sich zum Spießruthenlaufen melden," sagte neulich jemand; „bei der Durchgeißelung (Diamastigosis) der spartanischen Knaben war wenigstens Ehre, bei dem Aushalten in der Kammer ist weder Vortheil noch Ehre." Eine Mittelklasse, die wohl etwas Freiheit aber nicht viel will, die mag Theil nehmen an dem Geschäft. —

Im Plutarchos gelesen, in Goethe und im leidigen Bulwer. Was für geringe Maschinerieen und Dekorationen werden hier verwendet! Sein „Pelham" bleibt sein bestes Buch. —

„Der Nachruhm!" Ein angenehmes Bild für den Lebenden, ein Zierrath an dem Gedanken des persönlichen Daseins; man will von seinen Nächsten, seinen Freunden, seinen Landsleuten, nicht sogleich vergessen sein, ein natürliches, ein richtiges Gefühl. Wer aus dem Nachruhm aber sein Höchstes, sein Alles machen will, der muß sehr kurzsichtig sein, der muß nur immer mit kleinen Zahlen gerechnet haben. Ein Name, der nach zehntausend Jahren noch lebt, ist kein persönlicher mehr, kein historischer, nur noch ein mythischer. Und nach hunderttausend Jahren? nach Millionen? wer kann da noch leben! —

Wir können uns aber einen noch ganz andern Zusammenhang denken; einen Zusammenhang des irdischen Fortlebens des Geistes mit einem überirdischen. Phantasieen, Möglichkeiten, die als solche aber in unsre Wirklichkeit gehören! —

Sonntag, den 16. September 1855.

Gegen die Ungerechtigkeiten der rohen tadelsüchtigen Welt hab' ich mich von jeher aufgelehnt, für manche Frau und manchen Mann ritterliche Lanzen eingelegt. Ich werde jetzt nicht



aufhören, die heuchlerische Tugend, die Scheinschicklichkeit, das feige Zustimmen in die geltende Einrichtung, wo grade diese nichts taugt, mit allen Waffen zu bekämpfen, in meinem Kreise wenigstens! Hat mir das nichtswürdige Gesindel, Männer und Weiber, nicht auch meine theuersten Männer verunglimpfen wollen? Sie kamen schön an! —

Gekämpft muß immer werden, jeden Tag! Wer nur einmal vierundzwanzig Stunden ausruht, wird wahrnehmen, daß Rost sich auf die blanken Waffen, eine Rinde um das frische Herz setzt. Jetzt alt und krank, ohne Amtspflichten und Geschäfte, ohne mittelbare Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten, hab' ich fast mehr zu thun, zu kämpfen und zu sorgen, als in meiner rüstigsten Jugend, und fast mehr auch noch zu lernen. *Γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος*! —

Im Horatius gelesen; aber seine Heiterkeit und seine Weisheit wollten diesmal nichts verschlagen! Ich suchte anregendere Gedanken in Goethe, und fand sie reichlich, im Bekanntesten unvermuthet noch Unbekanntes.

Wie sich die Zeiten ändern! Als Knabe war mir das Aufschlagen im Wörterbuche stets peinlich, so sehr ich konnte, vermied ich es, lieber sucht' ich die Bedeutung eines Wortes zu errathen oder ließ sie zum Schaden des sichern Verständnisses dahingestellt. Jetzt bin ich eifrig zu dieser kleinen Mühe, es ist mir ein festlicher Gewinn, ein griechisches oder lateinisches Wort aufzuschlagen, den verborgenen Sinn zu enthüllen, und jede neue Kenntniß der Art freut mich, als könnte sie mir noch wer weiß wie oft und sehr im Leben dienen. —

Ich glaube, ich habe das schon früher aufgeschrieben; mag sein, daß ich mich öfters wiederhole! Was schadet es? Wiederholen sich doch die Gedanken und die Empfindungen. —

Montag, den 17. September 1855.

Unerwartet tritt General von Pfuel bei mir ein, frisch und munter, nach allen Seiten aufmerksam und vergnügt, wobei wir sehr ernste Dinge besprechen und uns gegenseitig bekennen, daß das Leben doch am Ende sättigt und der Gedanke bald aus dieser Welt abgerufen zu werden für uns nichts Erschreckendes hat. Er war in Paris, wo er im Anschauen der Menschen und Dinge geschwelgt, das Tagesleben anmuthig, frei, wohlfeil und ersprießlich gefunden hat, aber keinen Bekannten traf er in dem ungeheuren Gewühl, er der sein ganzes Leben hindurch die zahlreichsten und mannigfachsten Anknüpfungen gehabt, in- und ausländische. Man findet sich allmählig in einer fremden Welt, wie unter Wilden, die nichts von uns wissen, mit denen wir nichts zu thun haben wollen, nichts zu thun haben können. Hr. Dr. Ring kam dazu, dann Ludmilla; Pfuel erzählte noch viel, mit größtem Behagen, mit größtem Beifall. —

Die Kreuzzeitung enthält Folgendes: „Bei einem bekannten hiesigen Demokraten hat vor wenigen Tagen eine Versammlung stattgefunden, an der sich auch gothaische Partheigenossen betheiligten. Man ist dort zu dem Beschluß gekommen, bei den Wahlen gemeinschaftlich zu operiren. Wie wir hören, wird sich in Folge dieser Verständigungen die Volkszeitung, welche bisher die Ausschreibung der Wahlen ignorirt hatte, für die Betheiligung an denselben interessiren." Ist die Sache wahr? Oder soll das nur die Kreuzzeitungsparthei reizen und stacheln? Oder soll die Polizei dadurch gescholten werden, daß sie eine solche Versammlung nicht gehindert habe? Gewiß ist, daß die Polizei ein dergleichen Zusammenkommen von Demokraten nicht dulden würde, wenn sie es zu rechter Zeit erführe. Woher ist aber die Kreuzzeitung so gut unterrichtet? Daß sie den bekannten Demokraten nicht nennt, ist etwas verdächtig. —

Der in Leipzig entlassene Professor Dr. Biedermann übernimmt vom 1. Oktober die Redaktion der weimarischen Zeitung. —

Der wackre Volksvertreter, früher in Baden, dann in Frankfurt am Main, Adam von Itzstein, starb am 14. zu Hallgarten im Rheingau; er war 80 Jahr alt geworden weniger 14 Tage. Man hatte ihn während der letzten Jahre für geisteskrank ausgeben wollen, er war es aber nicht. Ehre seinem Andenken! Er hat es gut gemeint mit dem Vaterlande! —

Der König ist nach Stolberg und Nordhausen abgereist. In seinen Reiseplanen wurden fast jede Stunde Abänderungen gemacht, und diese nach den betreffenden Orten mitgetheilt. Alles klagt über diese Wandelbarkeit, bei der man keinen Augenblick sicher ist, was man zu thun habe, was geschehen werde. —

Nach dem Thee mit Ludmilla Schach gespielt. — In Goethe gelesen, im Horatius, Englisches. —

In Westphalen, an der Ruhr und Wupper, singen die Schmiede und Hüttenleute ein Lied, worin die Zeilen vorkommen:

„Was wär's Leben ohne Lieb', Gesang und Wein,
Ohne Kohle, Kalk und Eisenstein?"

Man sieht, die Poesie dringt überall durch! Jovis omnia plena.

„Die Kammern und das Land. Von Dr. J. W. J. Braun, Professor in Bonn und Mitglied des Hauses der Abgeordneten. Elberfeld, 1855." Eine Schrift, die wenig nutzen wird. Mäßiger Freisinn, der zwischen Recht und Gewalt sich durchwinden möchte, mit vielem Aufwand geschichtlicher Beispiele. Sie wird niemanden warm machen, niemanden kalt. Laues Professorwesen. Ueber Voltaire urtheilt er wie ein Vieh. —

Dienstag, den 18. September 1855.

Die Volkszeitung ist heute ausgeblieben. Hat die Polizei schon den Stachel der Kreuzzeitung gefühlt und will der Wahlthätigkeit Einhalt thun? Dann vergreift sie sich im Mittel, und belebt nur die Theilnahme, anstatt sie zu hemmen. —

Die Kreuzzeitung jammert auch heute wieder über die Lauheit vieler ihrer Partheigenossen. Die Kölnische Zeitung warnt, keine Beamten, besonders keine Landräthe zu wählen, sehr mit Recht! —

Vorgestern starb zu Herrendorf Eugen von Baerst, nach langen schrecklichen Leiden, gelähmt, blind! Seltne Kräfte waren in diesem begabten Menschen vereinigt, die er meist zu tadelnswerthen Zwecken verwendete. Er hatte den größten Muth, die abgefeimteste Klugheit, und seiner Klugheit hielt er alles erlaubt. Doch waren seine Erfolge, wenn auch nicht gering, doch keineswegs in Verhältniß mit seinen Talenten. Seine Schriften sind nicht ohne Geist und Beobachtungsgabe. Er wünschte schon immer seinen Leiden ein Ende zu machen, konnte sich aber in seiner Unbeholfenheit die Mittel dazu nicht verschaffen. —

Nachrichten aus St. Petersburg. Die höchste Erbitterung und die tiefste Niedergeschlagenheit. Das wenige von Fanatismus, das der Regierung zu erwecken gelungen ist, wendet sich nun gegen sie. Aber weit vorherrschend ist die Entmuthigung, der Friedenswunsch. Allgemein beschuldigt man beide Gortschakoff's, den in Wien und den in der Krim, ihre Sache nicht zu verstehen, jenen, daß er nicht den Frieden herbeigeführt, diesen, daß er nicht den Feind in's Meer geworfen habe! Ungerechte Vorwürfe! Sie heben sich alle in dem, der dem verstorbenen Kaiser zu machen ist. So sind auch alle Vorwürfe, die man den westmächtlichen Generalen und Admiralen macht, nach Paris und London zu verweisen. In St. Petersburg hofft man Frieden. Man strebt aus

allen Kräften, für diesen Zweck das Gewicht der Macht Preußens in die eigne Wagschale zu bringen. Hätte man dies Gewicht nur nicht im Jahr 1849 freventlich geschwächt, das preußische Ansehn in Deutschland gebrochen zu Gunsten Oesterreichs, das jetzt alle Kraft Deutschlands an sich ziehen will, vielleicht — wenn auch wider Willen — an Frankreich überträgt! Ein neuer Rheinbund ist noch immer möglich. —

In Goethe gelesen, in Bulwer. — Anerkennen muß man bei den englischen Romanschreibern, Dickens, Bulwer, Thackeray u. s. w., daß sie bei großen ästhetischen Mängeln meist immer gute Absichten hegen, auf Erhellung der Begriffe, auf bürgerliche, gesellschaftliche, sittliche Verbesserung hinarbeiten. Fast jeder ihrer Romane stellt eine bürgerliche Krankheit, ein verderbliches Vorurtheil, ein herrschendes Gebrechen dar. —

„Die letzte Session der preußischen Kammern. Leipzig, bei S. Hirzel, 1855.“ Eine gute, klare Schrift, deren Schärfe hauptsächlich in der Zusammenstellung der Thatsachen liegt. Zum ergangenen Verbote dieser Schrift ist kein rechtlicher Grund vorhanden, man sieht daraus, wie wenig Tageslicht unsre Regierungseulen vertragen können. Der Standpunkt, aus dem die Schrift die Dinge betrachtet, ist nur nicht der rechte, sie nimmt unser Scheinwesen als zu Recht bestehend an, sie sieht nicht auf die Grundlagen. —

Mittwoch, den 19. September 1855.

Die Volkszeitung ist heute wieder von der Polizei weggenommen worden; will man sie zum Beginn des neuen Quartals verderben, oder nur mürbe machen und nachgiebig? Die Polizei hat alle Macht dazu. Die Volkszeitung, höre ich, hatte gestern und heute dringende Aufforderungen ergehen lassen, an den Wahlen Theil zu nehmen, und alles aufzubieten,

um die Kandidaten der Regierung und die der Kreuzzeitung auszuschließen.

Grimm bringt die besten Nachrichten von Bettina von Arnim, es geht ihr in Badenweiler sehr gut, und sie kann in vierzehn Tagen gesund und munter hier in Berlin eintreffen. —

Der Beschluß der Demokratie, an den Wahlen Theil zu nehmen, hat, wie vorauszusehen war, die Regierung in Schreck und Angst versetzt. Nicht nur die Wegnahme der Volkszeitung giebt dies zu erkennen, sondern noch mehr ein Erlaß der Minister, den sie in ihren Blättern veröffentlichen. Sie sagen darin, die Verbindung der Liberalen, Konstitutionellen und Demokraten drohe dem Lande Gefahr; sie erinnern daran, daß der König die Verfassung nur mit der Voraussetzung beschworen habe, daß man es ihm möglich machen werde mit ihr zu regieren, es werde ihm unmöglich gemacht, wenn die Mehrzahl der Abgeordneten aus Feinden der Regierung bestehe. Welche Arglist, welche Hinterthüren, welch feige Drohung! „Feinde der Regierung", wer nennt sie so? „Möglich machen", wer hat darüber zu urtheilen? Es ist diese Hinweisung eben so niederträchtig als dumm, die feige Drohung verfehlt ihren Zweck. —

In Breslau ist ein Wahlverein sogleich von der Polizei aufgelöst worden. Aber die dortigen Liberalen sind voll Eifer. —

In vielen größern und mittlern Städten richtet die Regierung Polizeidirektionen ein; verfassungsmäßig gebührt die Polizei der Ortsobrigkeit; aber was versteht die von der hohen, von der willkürdienstbaren Polizei, wie sie der Regierung nöthig ist? —

Wenn ein freisinniger Beamter etwa des Wählens sich enthalten möchte, so wird ihm das nicht gestattet, er *soll* wählen, im Sinne der Regierung, er *soll*, falls er gewählt

wird, die Wahl annehmen, und im Sinne der Regierung stimmen. Er soll ein thätiger und eifriger Augendiener sein. Zurückhaltung ist Verbrechen, schlechte Gesinnung, Staatsverrath. —

Donnerstag, den 20. September 1855.

Die Volkszeitung ist erschienen. — Wieder ein Arnim'scher Korrekturbogen, nach langer Unterbrechung; aber es bleibt vor der Hand bei dem einen, es fehlt an Papier, und Bettina von Arnim hat erst neuen Vorrath zu liefern, die Druckerei will die Auslage nicht machen. —

Das Bethmann-Hollweg'sche Wochenblatt ist auch wegen eines Wahlartikels nachträglich von der Polizei weggenommen worden. Die Leute des Ministeriums und des Junkerthums sind entsetzlich in Furcht wegen der Wahlbewegung, sie sehen schon wieder die Revolution in voller Kraft und diesmal kein Rußland als Anhalt und Schutz.

Im Horatius gelesen, in Goethe. Ich verweilte auch mit großer Innigkeit auf den lateinischen Psalmen, in der Uebersetzung der Vulgata, von denen ich noch vieles auswendig weiß, nachdem ich sie vor sechzig Jahren Abends meinem Vater aus einem römischen Brevier wiederholt vorgelesen. Sonderbar war es, wie mein Vater, bei vollkommen freier, unkirchlicher Denkart, bei größter Vorliebe für die römischen und französischen Philosophen, zugleich die alten katholischen Gebete und Hymnen, den Heiligen Augustinus, den Thomas a Kempis und Hermann Hugo's **pia desideria** liebte! Sonderbar, und mir doch vollkommen begreiflich. Rahel verband ebenfalls beide Richtungen, Frau von Dudevant nicht minder, auch mir sind beide befreundet. Und liebte nicht Saint-Martin die beiden Freigeister Voltaire und Rousseau, die fromme

Herrnhuterin Lotte Schleiermacher den König Friedrich den Großen? —

Die wohlmeinende Anzeige von George Sand's histoire de ma vie in der Augsb. Allg. Ztg. ist von Levin Schücking. Sein Name steht unter dem letzten Abschnitt. —

Vor dreiundfünfzig Jahren hört' ich Kiesewetter von einem ungeheuern Aergernisse sprechen, das der blinde Ludwig von Baczko in seiner Geschichte von Preußen gegeben habe. Derselbe rede nämlich von der Freundschaft der Königin Sophie Charlotte zu Leibnitz und erwähne des Gerüchts, daß diese Freundschaft auch wohl ein Liebesverhältniß geworden und daher in das Königlich preußische Haus Philosophenblut geflossen sein könne. Indeß zu jener Zeit wurde eine solche Ungeheuerlichkeit nicht sonderlich beachtet, am wenigsten von mir. Späterhin wünscht' ich indeß über diese mehr als Vehse'sche Naivetät des Ausdrucks Gewißheit zu erlangen. Das Buch von Baczko hatte ich nie gesehen. Ich forderte dasselbe mehrmals von der Königlichen Bibliothek, immer hieß es, das Buch sei verliehen. Endlich erhielt ich es, aber nur die fünf ersten Bände, der sechste, hieß es wieder, sei verliehen, der Bibliothekdiener aber vertraute im Stillen, der sechste Band sei schon längst abhanden gekommen, vielleicht absichtlich beseitigt. In diesem aber müßte die obige Stelle sich finden. Das Buch ist selten geworden, vielleicht ist das bezügliche Blatt später umgedruckt worden, und dann die Sache gar nicht mehr zu erörtern. Auch in Scheffner's Denkwürdigkeiten sind ganze Abschnitte umgedruckt worden, und ursprünglich erste Abdrücke eine große Seltenheit. Auch die „Beiträge zum republikanischen Gesetzbuche", von Morgenbesser in Königsberg 1800 harmlos gedruckt, wurden dreißig Jahre später auf Befehl beseitigt, da freilich nur wenig Abdrücke noch übrig waren.

Freitag, den 21. September 1855.

Die Volkszeitung macht sich mit entschiedener Ueberlegenheit lustig über den militairischen Mitarbeiter der Neuen Preußischen Zeitung, der allerdings das dümmste Zeug vorbringt. Es ist dies der Ingenieurgeneral von Prittwitz, der früher das Buch über „die Gränzen der Zivilisation" hat drucken lassen, — bei Hoff in Mannheim! — der aber aus einem freisinnig aufgeklärten Fortschrittsmann ein Dienstknecht der Kreuzzeitung geworden ist, und ein dummer Faselhans. Er giebt die unglaublichsten Blößen! —

Große Beute in Sebastopol, 4000 Kanonen rc. — Die Russen lassen sehr die Ohren hängen! Der Kaiser sagt in seiner Proklamation, die Vorsehung habe die gehegten Hoffnungen nicht erfüllt, und ruft dabei neues Vertrauen auf die Vorsehung an, das klingt dem Volke wohl nicht recht zu! —

Die Neue Preußische Zeitung gebärdet sich erbärmlich, und versucht alle Lügen und Kniffe bei der jetzigen Wahlkrisis. Ihre Unredlichkeit und Tücke stehen hell am Tage. Sie, die vorher den Abgeordneten das ganze Gebiet der auswärtigen Politik völlig absprach, fordert jetzt die Wähler auf, die Frage wegen Krieg oder Frieden zur ersten Hauptsache zu machen! Nämlich Frieden in Betreff Rußlands, Krieg für Rußland wäre ihr schon recht. — Auch möchte die Partei sich jetzt für die der Regierung ausgeben, sie, der das Ministerium Manteuffel der Gegenstand des wüthendsten Hasses ist! —

Sonnabend, den 22. September 1855.

Der Mensch ist nicht gemacht für ein langes Leben, dasselbe ist nur eine fortgesetzte Verarmung. —

Im Horatius, in Bulwer gelesen, im Evangelium des Matthäus. — Wahlartikel über Wahlartikel in den Regie-

rungsblättern! Sie haben solche Furcht vor den Demokraten, daß sie deren Bild möglichst abschreckend aufstellen, und sie auf das lächerlichste verläumden; sie suchen den Konstitutionellen, den Liberalen einzureden, es sei die größte Gefahr, sich mit den Demokraten zu verbünden, die überdies ohne Führer und ohne Programm seien. Die Neue Preußische Zeitung bezweifelt letzteres. Das Wahre ist, daß die Führer überall vorhanden sind, und daß das Programm dies ist, das eigne zurückzustellen, und für den Augenblick nur das zu sein, was zu sein möglich ist, freisinnig und konstitutionell. Für das Weitere wird die Geschichte sorgen. —

Das nenn' ich einen zähen, unzerstörbaren Hofmann! Der Oberstschenk von Arnim, Pitt genannt, der ausgetrocknete, stumpfe, gebrechliche, kümmerlich einherwankende Greis, der kaum noch sehen kann, ist nach Paris gereist, und hat sich durch den Gesandten Grafen von Hatzfeldt dort am Hofe vorstellen lassen. Die Zeitungen melden's. Wenn's nur ein Hof ist, und wär's der vom Kaiser Soulouque! —

Der Präsident von Kleist ist um der Wahlen willen früher als er wollte von seiner Sommerreise zurückgekehrt. Er will nicht zur Kreuzzeitungsparthei gehören, ist aber doch von ihrer Kaupelei. Daß überhaupt Volkswahlen geschehen, ist ihm ein Gräuel, indeß muß er auf dem verhaßten Boden mit den verhaßten Werkzeugen arbeiten! —

Montag, den 24. September 1855.

Große Anstrengung der Regierung, die Wahlbetriebsamkeit überall zu leiten, zu beherrschen. Alle Einflüsse werden aufgeboten, manche Beamte haben angedeutet, sie würden den Willen der Regierung selbst mit Gewalt durchsetzen. — Ein Landrath von Oertzen in Anklam hat einen Aufsatz, der deutlich bezeichnend die Wahl des Grafen von Schwerin-Putzar

abwenden will, und denselben staatsgefährlicher Gesinnungen beschuldigt, in einem Wochenblatt abdrucken lassen, das keine solche Artikel aufnehmen darf, und deßhalb auch eine Antwort des Grafen verweigert hat; den Aufsatz des Landrathes mußte es aufnehmen; nähme es den des Grafen, so verlöre es die Konzession, die ihm gegeben worden! Und das gegen einen Mann, der zu den treuesten Anhängern des Königs gehört, aber freilich 1848 Minister war. In manchen Gegenden wird die Regierung die Abgeordneten gradezu ernennen, in andern mag sie große Niederlagen erleiden. Hier in Berlin ist noch kein durchgreifender Eifer des Volks zu sehen; die meisten Demokraten sind noch zu sehr von Trotz erfüllt. —

Dienstag, den 25. September 1855.

Der Graf von Schwerin-Putzar hat in unsern Zeitungen den Aufsatz und das Verfahren des Landrathes von Oertzen veröffentlicht, auch daß derselbe ihm gestanden, die Sache sei recht eigentlich gegen Schwerin gerichtet. Daß die Regierung für ihre Zwecke die Tagesblätter widergesetzlich zu Angriffen mißbraucht, und sie, falls sie die Vertheidigung aufnehmen, gesetzlich zum Eingehen verurtheilt, empört bei dieser Sache am meisten. —

Woran scheiterte eigentlich die Bewegung vom Jahr 1848? Am Stillstand Frankreichs, am zu großen Vertrauen der Völker, am Dünkel der Deutschtrunkenen, an der Dreiheit der Nationalversammlungen, in Frankfurt, Berlin und Wien.

Russische Lügen und Prahlereien; dem Volke wird amtlich versichert, die Truppen hätten Sebastopol nur verlassen, um die Wälle mit dem eindringenden Feinde zusammen in die Luft zu sprengen! Der Rückzug war eine wilde Flucht; die Truppen, in voller Auflösung, gehorchten nicht mehr. Daher

auch die unermeßliche Kriegsbeute, die zurückgelassen wurde. Sonst waren die Sieger die Prahler, jetzt sind es die Besiegten! — Die Neue Preußische Zeitung treibt es in solchen Frechheiten auf's äußerste; man sollte glauben, nur Troßbuben schrieben an ihr, so gemein und so dumm wird da geschwatzt. —

Konfiszirte Blätter und Schriften, wegen Wahlartikeln. Die Beamten und Lohnschreiber müssen alles aufbieten, um die Kandidaten des Ministeriums durchzusetzen. —

Mittwoch, den 26. September 1855.

Die Volkszeitung nimmt heute das Wahlprogramm des Bethmann-Hollweg'schen Wochenblattes auch für das ihrige an. Das meinige ist es freilich nicht; aber unter den waltenden Umständen mag es genügen und gute Frucht tragen, den Zeitumständen nach. —

Mein Wahlzettel ist mir zugesandt worden, morgen früh um 9 Uhr ganz in meiner Nähe werden die Wählmänner gewählt. Von den in Vorschlag gebrachten sechs Kandidaten ist mir keiner bekannt. Nach der oktroyirten Dreiklassen-Wahlordnung wähl' ich nicht, bin aber zufrieden, wenn andre es thun, jeder hat es mit sich abzumachen, wie weit er nachgiebig sein will. Bin ich es in diesem Falle zu wenig, so bin ich es vielleicht in andern zu sehr. Ich rathe zum Wählen, kann es aber selbst nicht. Es ist eine Sache der Berechnung, der Klugheit, der persönlichen Zuständigkeit. —

In Baiern ist eine Schrift des Fürsten von Wallerstein und eine Zeitung, die Auszüge daraus gegeben hatte, gerichtlich verurtheilt worden; sie betrifft das baierische Budget. — Der baierische Geh. Legationsrath Dönniges, Günstling des Königs, ist von der altbaierischen fanatischen Parthei weggebissen worden, der König hat ihn mit Pension entlassen müssen. —

Die Neue Oder-Zeitung in Breslau wegen eines Wahlartikels polizeilich weggenommen. — Verein der Verfassungstreuen dort. —

Im Westphälischen Kirchenblatt stand in Bezug auf die Wahlen ein „Aufruf an das katholische Volk." Die Behörden konfiszirten das Blatt. Von Berlin aber, wo die Katholiken hoch stehen, kam sogleich der Befehl, dasselbe wieder freizugeben. —

Meisterstücke frecher Schamlosigkeit und Sophistik in den Umlaufserlassen des Oberpräsidenten von Kleist-Retzow und des Regierungspräsidenten Peters zu Minden; sie drohen den Beamten, die „wider die Absichten der Regierung Seiner Majestät" stimmen, mit Disziplinarstrafen, erinnern sie an ihren Diensteid — warum nicht das ganze Volk an den Unterthaneneid? dann dürfte es gar keine Andersstimmenden mehr geben! — und die Regierung Seiner Majestät ist ihnen gleichbedeutend mit dem jetzigen zufälligen Ministerium! Hansemann, Auerswald, Rodbertus, Camphausen, Pfuel, waren auch einst die Regierung Seiner Majestät! Kleist-Retzow erlaubt den Beamten allenfalls sich zu enthalten, erwartet aber auch das nicht von ihnen! —

Gegen Abend Besuch von Herrn von Sivers, der eben aus Liefland angekommen! Freudige Ueberraschung! Er reist eigentlich nur durch, nach Stuttgart, hofft auf der Rückkehr einige Tage hier zu verweilen. —

In Neapel Veränderung des Ministeriums und des Oberschergen der Polizei, wegen der Drohungen Frankreichs und Englands. Was hilft's? Den meineidigen, volksmörderischen König müßte man entfernen. Vielleicht geschieht's noch! Die Nachkommen Murat's drohen ihm stark. — (Die Veränderung ist nicht einmal eine politische!) —

In Stockholm, Upsala, Gothenburg Freude über den Sieg der Westmächte; in Turin deßgleichen. —

Donnerstag, den 27. September 1855.

Die Wahl der Wahlmänner meines Urwahlbezirks hat heute früh um 9 Uhr hier bei Gundelach, ein paar Häuser von mir, stattgefunden; ich war doch einen Augenblick versucht, aber die Abneigung siegte! ich hätte mich zu sehr geschämt, meine Stimme einem mir unsichern Schriftführer in die Feder zu diktiren; nicht einmal selbst einschreiben darf man den Namen! Und dann die drei Klassen! Ich habe einen gründlichen Widerwillen gegen das Trug- und Pfuschwesen, denn auch eine erbärmliche Pfuscherei bleibt es! Der Durst hätte zur Noth auch mit Pfützenwasser sich abgefunden; aber nach dem reinen Quellwasser von 1848, — unmöglich! —

Die heutigen Urwahlen sind überall ruhig vorgegangen, und meist auf die in den Vorversammlungen auserfehenen, in vielen Fällen von den Leitern (Stadtverordneten, Bezirksvorstehern 2c.) angegebenen, oft gradezu oktroyirten Kandidaten gefallen. Von einem Siege der Demokratie kann hier keine Rede sein; sie ist hier noch zu stark, um sich auf den beschränkten Boden einzulassen, den zu betreten schon eine Nachgiebigkeit ist. In den meisten Wahlbezirken ist kaum die Hälfte, in vielen nur etwa ein Drittheil der Wahlberechtigten erschienen. Die Regierung mag im Augenblicke deßhalb froh sein, aber für die Folge mag sie nur um so mehr befürchten. Ein großer Theil derer, die jetzt nicht wählen, wollen und erstreben etwas andres, als einen Wahlsieg, den die Minister durch Auflösung des Hauses der Abgeordneten oder durch ein neues willkürliches Wahlgesetz doch wieder vernichten können. —

Im Horatius gelesen, in Goethe, in Bulwer's My novel; letzteres ist ein schlechtes mit gemeinen Reizmitteln ausgestattetes Machwerk, in welchem ein nicht geringes Talent sein Leichenbegängniß begeht. —

Spanien schließt sich den Westmächten an, und stellt ihnen Truppen zum Kriege gegen Rußland zur Verfügung. Der

Krieg gewinnt neue Kräfte, doch immer nicht den rechten Boden. Von Polen ist wieder alles still. —

Immer mehr Prediger thun sich zusammen, und erklären, die Trauung Geschiedener fernerhin zu versagen. Dieses offne Hohnsprechen den Gesetzen, anstatt von den Behörden als Empörung bestraft zu werden, wird von den Konsistorien öffentlich belobt! Die Pfaffen ahnden nicht, daß sie damit nur das Verlangen nach Zivilehe stärken. —

„The life and times of Oliver Goldsmith. By J. Forster. London, 1855." Sehr lesenswerth. Wir sehen die Noth und Quälereien des Schriftstellers — und welches ausgezeichneten! — nicht nur hier und heute, sondern auch in älterer Zeit und im fremden Land! —

Freitag, den 28. September 1855.

Volkszeitung und Nationalzeitung geben vorläufige Berichte über den Ausfall der hiesigen Wahlen, übereinstimmend mit dem, was ich schon gestern darüber gehört; wenig Eifer, schwache Betheiligung. —

Humboldt hat sich zum Wählen in seinem Urwahlbezirk eingefunden. Man reichte ihm beim Eintritt eine von der Kreuzzeitungsparthei vorbereitete gedruckte Kandidatenliste. Er wies sie mit den Worten zurück: „Ich reflektire nicht darauf."

Ich kann die trübe Stimmung nicht bewältigen. Das Hinschwinden alles dessen, was mir lieb und vertraut ist, greift mir selber an's Leben. Der Mensch ist sehr zusammengesetzt, wird ihm das, was er sich angeeignet, entzogen, so fühlt er sich verstümmelt, vermindert in seinem Wesen. Der Besitz im Geiste genügt nicht, er ist oft mehr, als der des leibhaft Wirklichen, aber nicht derselbe. Seltsam, man möchte die frühe-

ren Zeiten unter ihren damaligen Bedingnissen nicht zurückwünschen, nicht auf's neue durchleben, und ist doch untröstlich, sie nicht mehr zu haben, sie immer weiter zurückweichen zu sehen. Wie nöthig, wie hülfreich ist das eigne Sterben, welch ein Segen der Tod! Eine weisliche Einrichtung! —

Sonnabend, den 29. September 1855.

Der ehemalige Untersuchungsrichter beim Stadtgericht Herr Schlötke, welcher auf ausdrücklichen Befehl des Königs als Hülfsarbeiter zum Kammergericht versetzt worden, fühlt sich durch diese Ungnade sehr unglücklich. Der Justizminister Simons hat ihn schon zweimal dem Könige zum Kammergerichtsrath vorgeschlagen, aber der König will nichts davon hören. Schlötke hat im Waldeck'schen Prozeß eine häßliche Rolle gespielt; er wird jetzt dafür von der Seite her gestraft, der er dienstbeflissen sein wollte. Das ist die rechte Nemesis! —

Montag, den 1. Oktober 1855.

Ueber den Konstabler-Oberst Patzke wird mir heute noch Folgendes erzählt. Als Wahlmann trat er in der Versammlung der Wahlmänner trotzig auf, und hielt eine Rede, worin er sagte, er erwarte von der Versammlung, daß sie nur anerkannte und bewährte Freunde der Regierung zu Abgeordneten wählen würde, Männer, wie z. B. Herrn von Hinckeldey; würde sie Männer andrer Farbe wählen, so wäre das ein Zeichen schlechter Gesinnung. Es entstand ein solches Scharren und Pochen und Geschrei, daß Patzke in Verwirrung abtreten mußte, und er wäre mißhandelt und hinausgeworfen worden, wenn nicht der Kreisgerichtsdirektor Odebrecht sich seiner angenommen

und für ihn um Verzeihung gebeten hätte, er habe sich übereilt ꝛc. So viel Muth und Eifer ist doch noch vorhanden!

Andre Wahlgeschichten sind im Umlauf, welche die elendesten Versuche der Behörden zeigen, die Wähler einzuschüchtern, zu leiten, zu verlocken; die meisten dieser Versuche sind auf die kläglichste Weise gescheitert, einige freilich auch gelungen. Man sollte kaum glauben, daß soviel Nichtswürdigkeit in diesen Kreisen walten könnte. —

Der König von Würtemberg, der noch vor einigen Jahren dem Könige von Preußen beleidigend Hohn sprach, hat nun diesem auf Stolzenfels die Aufwartung gemacht, und ist von ihm, da grade sein 74ster Geburtstag eintrat, auf's schmeichelhafteste beglückwünscht worden. Er war außer sich vor Rührung. Früher erklärte er aus Haß gegen Preußen den Kaiser von Oesterreich als den Herrn, zu dem er halte! Geht es in den höchsten Ständen gerade so wie in den niedrigsten zu? —

In Koblenz Verlobung der Tochter des Prinzen von Preußen mit dem Prinz-Regenten von Baden, Enkel des Fräuleins Geyer von Geyersberg. Mißheirathen hat Preußen nie gescheut. —

Dienstag, den 2. Oktober 1855.

Neue Bekanntmachung des Grafen von Schwerin-Putzar über einen zweiten Erlaß des Landraths von Oertzen zu Anklam, der den Predigern seines Kreises nun den Grafen namentlich als einen solchen bezeichnet hatte, den man nicht wählen dürfe, obschon derselbe als Landrath die Herzen aller Eingesessenen gewonnen habe! Das Treiben der reaktionairen Behörden erscheint in seiner jämmerlichen Scheußlichkeit! — Es war die Rede davon, alle die Blätter, in welchen der Graf

spricht, mit Beschlag zu belegen, bis jetzt ist jedoch die ausgezeichnete Dummheit noch unterblieben. —

Abends Besuch vom Prediger und Professor Blanc aus Halle. Er war um seinem fünfzigjährigen Predigerjubiläum auszuweichen hiehergekommen. Er ist freisinnig und wahrheitsliebend, wie ich ihn von jeher gekannt; er haßt die Mucker, die Kreuzzeitungsleute, die Heuchler und Phantasten. —

Trauernachricht im Abendblatte der Nationalzeitung, daß deren Mitredakteur Friedrich Paalzow am 29. September in Aarau an einem gastrisch-nervösen Fieber gestorben ist! Er war ein sehr guter Kopf und ein redlicher guter Mensch. —

In Ring gelesen. In „Ludwig Tieck, Erinnerungen aus dem Leben des Dichters rc. Von Rudolph Köpke." Zwei Bände. Wie ungerecht Tieck über Heine spricht! Von Nachklängen Goethe'scher Lieder soll Heine das Beste haben, was in seinen Dichtungen als neu gilt. Das möchte schwer zu beweisen sein. Tieck hätte eher sagen können, von ihm habe Heine vieles; aber dazu mocht' er sich wohl nicht verstehen, denn da wäre gleich zu erkennen gewesen, daß bei Heine eine starke Ader geworden, was bei Tieck ein Aederchen geblieben. Wenn aber Tieck und seine Freunde sich über die schonungslose Frechheit beklagen, mit der Heine lebende Personen mißhandelt, so steht das dem Verfasser und den Bewunderern des gestiefelten Katers und des Zerbino schlecht an. —

„Geschichte der preußischen Politik. Von Joh. Gust. Droysen. Erster Theil. Die Gründung. Berlin, Veit, 1855." Ein starker Band von 650 Seiten. Fängt vom Mittelalter an und geht bis zum Jahr 1440, das Werk ist demnach auf viele Bände angelegt, auf allzuviele für meine Geduld. Wie alles was Droysen liefert ist auch dies Buch mit großer Kenntniß und höherem Geist geschrieben, aber der Stoff ist für seinen geringen Gehalt doch gar zu schwer, und alle schmeichelnde Kunst und Gewandtheit kann ihn nicht be-

flügeln! Ganz unbefangen und absichtslos ist Droysen einmal nicht, er huldigt gangbaren Meinungen und Ansichten, eben weil sie gangbar sind. Hätte er wenigstens von hinten angefangen, und die heutige Politik zuerst geschildert, da würde ich vielleicht das Buch zu lesen im Stande sein! Vielleicht auch nicht. —

Ueber Goethe's Eugenia ist Tieck auch ganz befangen und blind. Er sieht nur die reine klare Form, und nicht den gewaltigen, leidenschaftlichen Gehalt. Man spricht von Marmorkälte, warum nicht von Marmorglanz, von Marmorschönheit? Ich habe das Trauerspiel zweimal aufführen sehen, in Berlin und in Lauchstädt, beidemal brachte es die stärkste Wirkung hervor, nicht nur auf mich, in Berlin auch auf Fichte, Frau von Boye ꝛc., in Lauchstädt auf uns hallische Studenten, auf Achim von Arnim. Gewisse Vorurtheile, auf falsche Meinungen und beiher auch auf schlechte Antriebe gegründet, haben sich durch solche Autoritäten, wie Tieck's, unter einer Menge von Nachsprechern festgesetzt, — zu diesen gehörte auch Steffens —, und nur einem langen Zeitverlaufe gelingt es, dies Unkraut auszurotten. — Wie dumm und einseitig und quer wird nicht über den zweiten Theil des Faust geurtheilt. Freilich ist er nicht der erste! —

Mittwoch, den 3. Oktober 1855.

Ich erhalte russische Nachrichten mitgetheilt, die den Zustand des innern Rußlands sehr bedenklich schildern. In Moskau benutzt die dem Kaiser feindliche Parthei die traurigen Kriegsgeschicke, um die ganze Regierung anzuklagen; man wagt nicht Frieden zu verlangen, aber man fordert bessere Führung der Dinge. Man sagt, der Kaiser sei nach dem Süden abgereist, weniger um der Kriegsanstalten willen, als

vielmehr um gewissen Spannungen und Ränken, die sich um ihn her zusammenziehen, auf einige Zeit auszuweichen. Seit dem Tode des Tyrannen Nikolaus, wie er genannt wird, ist das freie Wort wieder rege geworden und man spricht in Moskau, wie auch in den höheren Kreisen zu St. Petersburg, freier als jetzt in Paris. So weit die Nachrichten. Aber daß man in Paris nicht frei spräche, ist ein Irrthum. Das mündliche Gespräch ersetzt reichlich den Zwang, der auf der Presse liegt. — Dasselbe in Berlin! —

Immer neue Wahlumtriebe und Einschüchterungsversuche kommen an den Tag, und werden in den Wahlversammlungen gerügt. Blätter werden mit Beschlag belegt, Schriften verboten. Die Frechheit der Einwirkungen wird nur von der jämmerlichen Sophistik überboten, mit der jene ausgeübt werden, man erlaubt sich die schamlosesten Unterschiebungen, Verdrehungen, nennt den König, wo man seine schlechten Räthe, die ihn selbst am meisten beschädigen, nennen sollte ꝛc. Die ganze Ruchlosigkeit der Junkerparthei tritt frech hervor. —

Herder auf dem Krankenlager, dem letzten, bat Gott um einen großen, erquickenden Gedanken. Das möchte man alle Tage von Gott erbitten. Aber die alten sind stumpf geworden, und neue giebt es nicht. Große, befruchtende Gedanken sind in Deutschland für den Augenblick versiegt, es werden keine erzeugt, wenigstens mir kommen keine zu; und ich muß täglich mit den alten mich herumzerren, herumschlagen! —

Donnerstag, den 4. Oktober 1855.

Der Prediger Jonas, Schwager des Grafen von Schwerin, hat gestern in der Wahlversammlung eine lange, kühne und eindringliche Rede gehalten, die von allen Seiten stürmisch

beklatscht wurde, den anwesenden Minister des Innern (Westphalen) aber ganz verblüffte. —

In den Bierhäusern darf die Volkszeitung nicht gehalten werden; es besteht kein unmittelbares Verbot, aber Polizeileute kommen und sehen nach, und wenn sie die Volkszeitung finden, stellen sie dem Wirth in aller Stille vor, daß seine Gewerbserlaubniß in Gefahr sei, wenn er das Blatt ferner halte! —

Den „Wohnungsanzeiger“ hat die Polizei dem Buchhändler Dr. Veit nun wirklich entrissen. Als er einsah, daß Hinckeldey das Geschäft durchaus haben wolle, trat er von der erfolglosen Behauptung ohne weitern Kampf zurück. Die Leute nennen das „einem sein Brot nehmen“, und das gilt als gehässigster Vorwurf. —

Herr von Westphalen erklärt, wenn von Behörden Wahlumtriebe geschehen seien, so habe er davon nichts gewußt, noch weniger sie befohlen. Aber seine Erlasse strafen ihn Lügen. Nach der Rede von Jonas hat er ausdrücklich darauf verzichtet, in diesem Wahlbezirk gewählt zu werden. Er soll wie ein begossener Hund als Jammergestalt dagestanden haben. So geht's, übermüthig und frevlerisch am Ministertisch, feig und ohnmächtig vor der Oeffentlichkeit! —

Viele Demokraten, das bestätigt sich von allen Orten her, haben aus Trotz nicht mitgewählt, andre, als rothe bekannt, sind solche Pessimisten, daß sie zwar mitgewählt, aber ihre Stimmen für Gerlach, Wagener, Goedsche rc. abgegeben haben. —

Welch ein großartiges Bild entwirft Frau von Dudevant von ihrem Freunde Michel de Bourges! Sie schildert ihn als einen Begeisterten, der mit Dante'scher Einbildungskraft furchtbare Prophetenworte spricht; aber auch sie selbst ist eine Begeisterte, indem sie mit dichterischer Macht ihn vor unsre Augen stellt. Die nächtlichen Auftritte und Wanderungen,

die sie mit ihm und andern Freunden in Paris hat, sind erhabne Zaubergemählde, in denen die ganze Zukunft sich abspiegelt. Ja, diese Zerstörung des Alten wird kommen, ich sehe sie schon in allem, aber nicht bloß in gewaltsamen Ausbrüchen, sondern auch in stiller Verwesung, die schon im vollen Gange ist. Es ist schrecklich, für einen so erhaltenden Sinn wie der meine, daß dasselbe, was mein Gram ist, zugleich meine Hoffnung sein muß! —

Freitag, den 5. Oktober 1855.

Abends bringen die Zeitungen die Rede des Königs in Köln, worin manches Auffallende. Zum Lobe Köln's wird gesagt: „Auch die Krone fehlt nicht, ohne die jede große Stadt ein Unding, oder eine Gefahr wird." Armes Hamburg, Bremen, Frankfurt, New-York! Aber Paris und London und Wien und Neapel, wie krongesegnet! — Die Kreuzzeitung spritzt ihr Gift auf eine Rede des englischen Gesandten Mallet am Bundestage, gehalten zu Hamburg bei einem Gastmahle zur Feier des Sieges der Westmächte in der Krim; der Gesandte hat die Politik Preußens getadelt, in Worten, die, wenn die angeführten richtig sind, gar nicht so schlimm lauten. Aber die Kreuzzeitung möchte daraus ein maßloses, ein unerhörtes Verbrechen machen, der Gesandte soll nicht auf seinem Posten bleiben können 2c. —

Auch Herr von Hinckeldey hat jetzt erklären lassen, eine Wahl zum Abgeordneten nicht annehmen zu können, wegen seiner Amtsgeschäfte. —

Die Times wüthen immerfort gegen Preußen, und widerstreiten heftig der beabsichtigten Heirath des Sohnes des Prinzen von Preußen mit einer englischen Prinzessin. Der Prinz ist jetzt grade in England, wie es heißt um zu werben. Der König, von der Kreuzzeitungsparthei geleitet, war in der letz-

ten Zeit dieser Werbung abgeneigt, allein die Prinzessin von Preußen soll die Sache mit Kraft durchgesetzt, den König mit scharfen Worten an sein früher gegebenes Wort gemahnt haben. — Die Junkerparthei thut was sie kann um zwischen Preußen und England feindliche Spannung hervorzurufen. Daher auch das Hetzen wegen der Rede Mallet's, die sonst wenig erheblich sein würde. —

Herr von Reumont, der Jesuit, ist am Rhein wieder mit dem Könige zusammengekommen, und von ihm zum Kammerherrn gemacht worden, eine Auszeichnung, welche — grade diese — besonders auffällt und die entschiedenste Gunst bezeugt. —

Sonnabend, den 6. Oktober 1855.

Die Nationalzeitung bringt einen ausführlichen, trefflichen Nachruf über den Karakter und die Thätigkeit Friedrich Paalzow's. — Benehmen des Landraths Dodillet in Insterburg, würdig des Landraths von Oertzen in Anklam, ihn sogar übertreffend! Die Nationalzeitung liefert die gewechselten Schriftstücke. Die Herren von Saucken-Julienfelde und Brämer-Ernstberg als Feinde der Regierung bezeichnet! Das lebhafte Schreiben des Landraths ist ein schreckendes Beispiel pedantischer Plumpheit und Verdrehung. Wie jämmerlich kann selbst die Macht erscheinen, denn die ist unläugbar vorhanden! —

In George Sand gelesen. Die gemeine französische Lesewelt macht nichts aus dem herrlichen Buche, sie findet nur vanité et commérage darin! In solcher Lesewelt offenbart sich nur stupidité et insolence. Gesindel will über die hohe Frau urtheilen! — Ging es Goethe'n bei uns besser? Sein herrliches Werk „Dichtung und Wahrheit" fanden die Leute — ja wohl die Leute! — langweilig und gehaltlos! Diesen

Leuten muß man Heu und Wasser geben und allenfalls Disteln. —

Ein Pfarrer in Kochem an der Mosel bot dem König auf der Durchreise ein Glas Wein, und sagte dabei: „Rein wie dieser Wein, ist die Gesinnung meines Orts." Der König erhob das Glas und sagte lachend: „Doch nicht 48er?" — Man findet diesen launigen Einfall des Königs sehr unpassend und anstößig; ihm komme es nicht zu über die Ereignisse jenes Jahres zu scherzen, in welchem er die größte Demüthigung erlitten und so viele Verheißungen gemacht, von denen er keine erfüllt hat. —

Sonntag, den 7. Oktober 1855.

Die Times erklären sich heftig gegen eine Heirath zwischen Preußen und England. Wie kann eine englische Prinzessin mit Ehren die Gattin eines Prinzen sein, der vielleicht morgen ein russischer Lieutenant ist, die Anverwandte eines Königs, der von seinem Volke gehaßt und verachtet auf bestem Wege ist gleich den Bourbons seinen Thron zu verlieren? Das Blatt ist hier streng unterdrückt, aber die Kreuzzeitungsleute sorgen dafür, daß es dem König vor Augen kommt. Sie hassen England mehr als Frankreich.

In Pariser Blättern hatte Lamartine bei Gelegenheit der Ermordung Cäsar's gesagt, der Meuchelmord sei der Staatsstreich des Volkes gegen die Fürsten. Man wollte ihn dafür vor Gericht ziehen, Louis Bonaparte jedoch hat es verhindert. —

Der Minister von Raumer ordnet für die Feier des Geburtstages des Königs im ganzen Lande Kirchen- und Schul-Feierlichkeiten an. Dieser Kultus nimmt mit jedem Jahre zu. Der König selbst und seine Behörden thun dazu. Aber

der Minister von Raumer! Wie er den König liebt und ehrt hat er in Köln 1848 gezeigt! —

In München siegt ganz und gar die altbaierische und katholische Parthei. Der schwache König wollte als Kronprinz den Jesuiten den Garaus machen; jetzt ist er ganz in ihrer Zucht. Dagegen hat das monarchische Prinzip nichts einzuwenden, das ist sein eigenstes selbst. Jesuiten oder Junker, oder auch Jesuiten und Junker! Die Könige sind ohnmächtige Spielwerke in den Händen derer, die sich ihre Freunde, ihre Anhänger nennen. —

Was in Dänemark vorgeht, was in Schleswig-Holstein geschieht, ich mag mich um diese erbärmlichen Geschichten nicht im Einzelnen bekümmern. Verfaultes Königthum, vereiteltes Volk! —

Gerede, Louis Bonaparte habe mit dem Könige am Rhein eine Zusammenkunft haben wollen, der König aber sie abgelehnt. Darüber wird viel glossirt, spöttisch und gehässig. Man erinnert an frühere Vorgänge, an Olmütz ꝛc. Louis Bonaparte, heißt es, läßt nicht mit sich spaßen, wenn der was ernstlich will. Das hören Preußen ruhig mit an, das sagen Preußen, erbittert über die Rolle, die sie den Staat spielen sehen! —

Montag, den 8. Oktober 1855.

Mir hat von Rußland geträumt; das weite Reich war aufgeschlossen, der Freiheit, dem Verkehr, alles wimmelte von freudiger Thätigkeit, die Tyrannei war im Großen wie im Kleinen abgeschafft, alle Furcht war verschwunden, alle früheren Verhältnisse wichen dem neuen Leben. Ein Traum, den aber der Wille Eines Menschen erfüllen könnte. —

Große Freude in der Stadt; von ihren neun Abgeordneten sind sieben freisinnig; Graf von Schwerin dreimal, Patow

und Kühne jeder zweimal gewählt. Die Kreuzzeitungspartei hat nur Eine Wahl durchgesetzt. In Magdeburg Bunsen gewählt, wahrscheinlich weil er in letzterer Zeit für Gewissensfreiheit aufgetreten ist; ob er Stich und Farbe halten wird, steht noch dahin. —

Von allen Seiten wird berichtet und verabscheut, daß die Regierung bei den diesmaligen Wahlen im ganzen Lande auf das gewaltsamste und schändlichste gewühlt, die niedrigsten Mittel aufgeboten hat, und doch, so viel sich jetzt übersehen läßt, mit geringstem Erfolg. —

Russische Verluste und russische Rüstungen; dabei doch geheime Versuche zur Friedensvermittlung durch Preußen und Oesterreich; die amtlichen Verneinungen sind falsch, und stützen sich höchstens auf den Umstand, daß dergleichen Versuche nicht offen in aller Form gemacht werden, sondern in vertraulichen Andeutungen, die nachher nichts gewesen sein sollen. Louis Bonaparte hat die preußischen Tastungen als unberufene schnöd abweisen lassen. Die Schmach hat man. —

Eine merkwürdige Erscheinung in unsrer Litteratur war zum Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts die allgemein im Volke verbreitete Lesewuth und die derselben dargebotene Nahrung. Ich weiß in keinem andern Volk etwas Aehnliches. Wer es nicht erlebt hat, kann kaum eine Vorstellung davon haben. Auch jetzt liest das Volk viel und allerlei, aber mit jener Zeit ist das in keine Vergleichung zu stellen. Dienstboten, Handwerker, Höker, Lehrburschen alles las mit Heißhunger, und in der Regel die Herrschaften und Bildungssüchtigen ebenso; alles begnügte sich mit der rohsten Kost; Karl Gottlob Cramer, Spieß, Albrecht, Schlenkert, Kotzebue, waren die Lieblingsschriftsteller, Veit, Weber (Wächter) und Lafontaine befriedigten außer den gemeinsten Lesern auch schon etwas feinere. Aus dieser Leserei ist viel in das Volk übergegangen, Vorstellungen, Ausdrücke, Antriebe, mehr als man

glaubt. Das Volk hatte damals wenig zu thun, während in Frankreich täglich die größten Dinge vorgingen; jene Schriftsteller waren ihm litterarische Demagogen, und als solche keine schlechten Talente. Es wäre der Mühe werth, eine Darstellung ihrer Personen, Verhältnisse und Wirksamkeit zu versuchen. —

Die Gottsched'sche Zeit, in welcher auch das Mittelmäßige und Geringste, die verwässerte Nachahmung und dürftige Korrektheit sich zur Herrschaft erhoben hatten und diese unglaublich behaupteten, erstreckte ihre Wirkung nicht auf das eigentliche Volk, für welches sie zu matt und leer war, sondern auf die Gelehrten und Gebildeten, das heißt auf die zahlreiche Klasse der Pedanten und Weltleute, die fein und zierlich sein wollten. Wir begreifen jetzt kaum noch, daß so wenig Kern und Geist damals in den Leuten war. Doch lebten schon Winckelmann, Lessing, Möser, Goethe, und selbst Gellert muß als glänzende Ausnahme gerechnet werden. —

Unsre Litteraturgeschichte ist nicht so leicht und kurz abgethan; sie ist ein verwickelter schwieriger Stoff, wie unsre deutsche Reichsgeschichte; die rechten Gesichtspunkte werden erst in der Folge gefunden werden. —

Dienstag, den 9. Oktober 1855.

Der Ausfall der Wahlen im ganzen Lande, so weit er sich schon übersehen läßt, scheint noch immer das Uebergewicht des Ministeriums zu sichern, wenn auch die freisinnige Opposition verstärkt worden. Landräthe, Rittergutsbesitzer, Knechtisch gesinnte oder doch Knechte in großer Zahl. Folge des nichtswürdigen, unsinnigen, aber den Ministern dienenden Dreiklassen-Wahlgesetzes. Freilich war die Volksbetheiligung bei den Wahlen gering. Aber auch das ist Folge des oktroyirten Willkürgesetzes. —

Ueber Reumont's Kammerherrnwürde ist der hiesige Hofadel in wahrer Wuth; es sei keine Ehre mehr, den Schlüssel zu haben, wenn man ihn mit solchem —, Parvenü, Jesuiten zusammenhaben solle; man fragt, ob seine Schwestern noch den Putzladen in Aachen haben u. s. w. Eine wahre Empörung! —

Herrn Ascherson, den Philologen, von der Philologenversammlung aus Hamburg zurückgekehrt, bei Ludmilla'n gesehen. Er war sehr zufrieden mit allem was ihm dort begegnet und was er gesehen. Helgoland, Gastfreiheit ꝛc.

In Goethe gelesen, — den herrlichen Aufsatz über Krummacher's Predigten, im Horatius, in Tieck's Leben. —

Ein Jesuit aus Paderborn ausgewiesen. Wie hat das geschehen können? Vielleicht Mißgriff einer Unterbehörde, den die Oberbehörde wieder gut macht! Oder hat der Mann bei den Wahlen sich schlecht benommen? Ja dann wird er sein Unrecht zu büßen haben! —

Ludwig Tieck hat dem Herrn Köpke sorgfältig immer angezeigt, wenn er irgend einen Gedanken gehabt, den Andre ausgeführt, ein Urtheil ausgesprochen, das Andre sich angeeignet, besonders aber wenn er Andern ganze oder halbe Arbeiten überlassen und ihnen erlaubt hat seine Autorschaft zu der ihren zu machen. Hiebei kommt vor allen der arme Bernhardi übel weg, bald soll Tieck, bald Tieck's Schwester verfaßt haben, was unter Bernhardi's Namen geht. Hier wäre noch erst genau zu prüfen, ob Tieck's Erinnerung immer richtig war, ob er nicht in manchen Fällen sich geirrt, oder auch Köpke die Sachen irrig aufgefaßt hat. Was Bernhardi mir in früheren Zeiten mitgetheilt, stimmt oft gar nicht mit diesen Angaben, und ich habe Bernhardi'n nie unwahr oder prahlerisch gefunden. Gewiß ist, daß die Freunde und Schwäger vieles gemeinsam getrieben, erdacht und ausgeführt haben, und daß es oft schwer sein mag, jedem sein Theil genau zuzu-

schreiben. Nicht immer ist auch der, welcher grade die Feder geführt, der wahre Autor. —

Mittwoch, den 10. Oktober 1855.

Die Nationalzeitung bringt seit kurzem einige Aufsätze über Häusser's deutsche Geschichte, recht brav und gutgemeint, aber wie der Autor selbst, den sie besprechen, einen Standpunkt nehmend, der für jene Zeit nicht gelten kann. Gute deutsche Gesinnung, wie sie heute verlangt wird, gab es damals nicht, und konnte es nicht geben, sie mochte mit alten Zeiten spielen wie Klopstock that, oder in den Lüften schweben, ein Boden wo sie hätte fußen können, war nicht zu finden. Und was kann denn heute gute deutsche Gesinnung thun, als etwa mit hohlen Worten um sich werfen, oder revolutionaire Wünsche hegen? Damals jauchzte gute deutsche Gesinnung über den Fall der Bastille, heute über den von Sebastopol; wo ist da der Unterschied? Außer daß der erstere Fall doch noch besser war, als der letzte. —

Auswärtige Blätter sprechen rücksichtslos über das Benehmen der preußischen Regierung bei den Wahlen und nennen es eine schamlose Wühlerei. Die Ausschreiben der Landräthe, Kleist-Retzow's 2c. werden als Beleg angeführt und nachdrücklich abgefertigt. —

Der Polizeidirektor Dam in Paderborn — in Folge des Aergernisses mit dem Jockeyklub hier im Hotel du Nord erst dorthin versetzt — ist schon wieder abgerufen. Er hatte katholische Flugschriften in Beschlag genommen, der Minister des Innern hat das sehr mißbilligt und die Schriften wieder freigegeben. Der arme Dam zeigt einen ungeschickten Diensteifer. „Gehört zur Polizei, und weiß nicht, daß Junker und Katholiken im heutigen Preußen nicht Unrecht haben können, er denkt wohl, er hat immer Demokraten vor sich?" —

Bei Gelegenheit von Tieck's Leben, wie es Herr Köpke geschrieben hat, bietet sich mir ganz passend folgender Ausspruch Johannes von Müller's dar: „Es ist schädlicher, als man glaubt, daß in dem Leben berühmter Männer so manches verhehlt wird; wie kann die Geschichte eine Schule der Menschenkenntniß werden, wenn sie den Menschen nicht zeigen darf, wie er ist?" —

Die Verleihung des schwarzen Adlerordens an den Kardinal Erzbischof von Köln Johannes von Geissel hat hier vielfaches Mißfallen erregt. Dieses höchste Ehrenzeichen Preußens haben am Hofe nur zwei Personen, im Heer nur Wrangel, in der Verwaltung niemand. (Kein Minister.) — Aber die Katholiken stehen in Gunst. —

Der König hat dem Herrn Minié in Paris, dem Erfinder der nach ihm genannten Gewehre, die große goldne Friedrichsdenkmünze und die Werke Friedrich des Großen zugeschickt. —

Das Leben Tieck's liest sich ganz angenehm und ist gut geschrieben, in maßvoller Haltung, was mit einiger Schwächlichkeit — wie in dem Buch der Frau von Wolzogen über Schiller — sich recht wohl verträgt. Es ist ein Werk der Pietät, und als solches zu loben. Der Verfasser hat auch wohl von dem, was er verschweigt, nicht viel gewußt. —

Donnerstag, den 11. Oktober 1855.

Was hab' ich heute hier von der großen Stadt? Es geht durchaus nichts vor. Nicht am Hofe, nicht in der Gesellschaft, am wenigsten in der Oeffentlichkeit, doch sind die elenden Theater gefüllt, und die Wirthshäuser, glänzende und schmutzige, wo auch nichts vorgeht. —

Ich lese immer noch in Tieck's Leben, das mir viel zu denken, zu erwägen giebt. Von Tieck's ökonomischer Lage ist nie

die Rede, und doch ist diese in seinem ganzen Wesen von größter Wichtigkeit; wenn er nicht geworden ist, was er seinem Genius nach werden konnte, so sind daran vorzüglich zwei Dinge schuld, seine von Anfang und immerfort — bis auf die letzten Jahre — zerrüttete Wirthschaft, und das Laster seines Vorlesens, denn ein Laster war es, wie das Weintrinken im Wirthshaus, oder das tödtende Kartenspiel. Wie er seine Freunde mißbraucht hat, besonders Wackenroder, dann Burgsdorf, auch Rumohr, darüber wurden die bittersten Klagen geführt. Wilhelm von Schlegel machte eine Glosse darauf, ein Spottgedicht, das mir einmal mitgetheilt wurde. Seine Schuldverhältnisse waren ebenfalls sehr widerwärtig und hemmten ihn. Seine „Cevennen" hat er bloß deshalb nicht vollendet, weil Reimer ihm das Honorar früh vorausbezahlt hatte, und Tieck nun lieber etwas schrieb, wofür er frisches Honorar bekam. Diese Mißverhältnisse griffen tief ein. Von seinen Weibergeschichten, frühern und spätern, schweigt die Biographie ganz; manche waren allerdings schwierig darzustellen, z. B. die Liebschaft mit seiner Schwägerin Marie Alberti, die nachher als Büßerin katholisch wurde, nachdem Tieck, um sie los zu werden, an Bernhardi sie gleichsam abgetreten hatte. Von der Schwester, Sophie Bernhardi, nachherigen Frau von Knorring, wird nur in Umrissen berichtet. —

Wichtige Nachricht aus Hannover! Das Obergericht in Aurich (Ostfriesland), bestehend aus drei Richtern, hat den Muth gehabt, in einem Rechtsstreit ein Erkenntniß abzugeben, in welchem die oktroyirte Verordnung vom 1. August d. Jahrs als nicht rechtsgültig erklärt wird. Dies hat eine brutale, alle Rechtspflege gefährdende neue Oktroyirung zur Folge gehabt, die Errichtung eines Staatsgerichtshofes, der im Disziplinarwege jeden mißfälligen Richter entlassen kann. Der Staatsgerichtshof ist bereits ernannt. So werden die Deutschen von ihren Regierungen, Hannover von seinem blinden König und

dessen verruchten Rathgebern behandelt! Für den Augenblick ist das Volk machtlos gegen solche Schändlichkeit, wird es aber machtlos bleiben? —

In Kassel hat Hassenpflug mit seinen Spießgesellen Vollmar und Baumbach seine Entlassung begehrt; neue Minister werden schon genannt. Ob das was bedeutet, wird sich bald zeigen. Vielleicht geschieht diesmal den Spitzbuben Unrecht! —

Die drei Obergerichtsräthe in Aurich heißen Ludowieg, Jesse und Planck; letzterer ist ein Enkel des berühmten Gottesgelehrten (und nur Obergerichtsassessor). — [Jesse hat anders gestimmt, schlecht!]

Es wird vielfältig erwähnt, daß Ludwig Tieck eine auffallende Aehnlichkeit mit Napoleon Bonaparte gehabt; indeß war die Aehnlichkeit Bernhardi's mit dem Kaiser noch viel größer; im Jahr 1806, wenn er einen französischen dreieckigen Hut aufsetzte, war es zum Aufschreien. Zwischen Tieck und Bernhardi war jedoch nur geringe Aehnlichkeit. —

Freitag, den 12. Oktober 1855.

Ueber das Treiben der Behörden in den Wahlangelegenheiten häufen sich die schmachvollsten Anklagen. Keine Lüge, keine Verläumdung, kein Kniff wurde gespart. Und dies alles ging von oben aus, wie sehr man sich jetzt bemüht, es auf den unbefugten Eifer von Unterbeamten zu schieben. Der Konstableroberst Patzke ist sehr empört, daß man auch ihn als solchen preisgiebt, und sagt laut, was er gethan, habe er auf ausdrücklichen Befehl des Herrn von Westphalen gethan, und wenn der sage, daß er selber davon nichts gewußt, so lüge er. —

Etwa zwanzig vormalige Mitglieder des Abgeordneten-

hauses, die zur Opposition gehörten, sind diesmal durchgefallen, unter andern Bethmann-Hollweg, Vincke (Olbendorf), Wentzel, Milde, Alfred von Auerswald, Brämer 2c. Durch Nachwahlen werden einige wohl noch gewählt werden. —

Wie übermüthig der — Louis Bonaparte auf England wirkt, giebt sich dadurch erschreckend zu erkennen, daß man dort auf sein Andringen ernstlich daran denkt, die Flüchtlinge zu entfernen, nach Amerika oder sonst wohin, entweder durch Parlamentsakte oder durch bloße Ministerverfügung, wenn zu dieser sich eine Form findet. Wenn England sein Zufluchtsrecht verliert, ist es nicht England mehr, trägt es auf der Stirne nicht mehr Stolz, sondern Scham. Gelingt dem —, diese Schmach auf England zu bringen, so hat er dem verbündeten Lande tiefern und heillosern Schaden gethan, als dem feindlichen der alte Bonaparte je hat zufügen können! —

Sonnabend, den 13. Oktober 1855.

Der König hätte dem armen Teufel Reumont kein schlimmeres Geschenk machen können, als den Kammerherrnschlüssel. Alle Kammerherren, die ganze Hofaristokratie, alles ist empört; sie sehen dies als eine Herabwürdigung der Ehren an, die ihnen allein gebühren; daß es schon Beispiele der Art gegeben, daß Neugeadelte Kammerherren geworden (auch Johanniter), kommt nicht in Betracht, in Reumont sehen sie nur den unwürdigen Plebejer, den Heraufkriecher. Ein alter Hofmann rief mit Entsetzen bei der Nachricht aus: „Nun ist keine Sicherheit mehr! Nun sieht man, daß der König fähig ist alles zu thun!" Der wüthendste Haß wirft sich auf Reumont, man will ihm eine öffentliche Kränkung zufügen, der Oberkammerherr Graf von Dohna soll ihn mit schneidender Kälte behandelt haben. —

Die Prinzessin von Preußen wurde am Rhein, während der Unpäßlichkeit der Königin, überall aufs Beflissenste ausgezeichnet. Die Königin hierüber mißvergnügt. —

Unsre Wahlen sind schlecht ausgefallen, die Servilen sind weit im Vortheil; was noch gut an der Verfassung ist, schwebt in größter Gefahr; Junker und Regierung werden auf ständische Gliederung hinarbeiten, es können jämmerliche Zustände kommen! Den Pessimisten ist das ganz Recht, sie wünschen, daß das Aeußerste komme, damit auch sie das Aeußerste nach ihrer Art herbeiführen. Die Mehrzahl der Wähler ist den Wahlen fremd. In diesem Regierungsbezirk Berlin und Potsdam haben von 105602 Wählern nur 17180 theilgenommen; in andern Bezirken ist das Verhältniß noch niedriger. Die Masse des Volks findet es nicht der Mühe werth, in dieser Verfassung etwas zu sein; man wartet auf Ereignisse, auf große Veränderungen; sie werden kommen. —

Im Tacitus gelesen; sehr erhebend, wenn man den Geschichtschreiber als Hauptsache nimmt, sehr niederschlagend, wenn den Inhalt! wenigstens ist dieses Lesen nicht erheiternd! — Goethe'sche Briefe, Tieck's Leben. —

In Potsdam stellte ein Kandidat den Wählern seinen Spruch „Mit Gott für König und Vaterland!" Ein Gegner fand diesen nicht genügend, und erklärte sich für besser gesinnt, er sei ganz und gar für die Minister! Welch eine Satire er damit machte, ahndete er nicht. Aber so steht es, die Sache ist richtig. —

Manteuffel, Westphalen und Hinckeldey sind tief gekränkt durch ihre Niederlagen bei den hiesigen Wahlen; Rückzug ist hier ebenfalls Niederlage. Aber sie sind auch sehr ergrimmt, und schimpfen auf das Wahlwesen. —

Der Jude Salomons, erwählter Lord Mayor von London, ist unsern Zeloten und Junkern ein schreckliches Aergerniß. Sie schimpfen und lästern gewaltig! —

In der Augsb. Allgemeinen Zeitung wird von der Schwäche der preußischen Demokratie gesprochen, man habe sie überschätzt, sich ohne Noth gefürchtet ꝛc. Die Furcht war allerdings übergroß und zeigte die Schwäche der Regierung. Der Esel von Schreiber weiß aber von der Demokratie nichts, sonst würde er wissen, daß die Demokratie kein stehendes Heer hat, aber ihr Aufruf plötzlich einen Heerbann unter Waffen stellen kann, von dem die preußischen Truppen vielleicht nur ein Theil sind. Waren sie es im Sommer 1848 nicht etwa?

Sonntag, den 14. Oktober 1855.

Die Volkszeitung macht schneidende Betrachtungen über Kassel und Hannover; seit fünf Jahren habe Hassenpflug in Kassel bei aller Willkürmacht und Unterstützung vom Bundestage keine geordneten Zustände herzustellen vermocht. — Beschlagnahme des Bethmann-Hollweg'schen Wochenblattes, eines Görlitzer Blattes ꝛc.

Heute ist es neunundvierzig Jahre, daß die Schlachten von Auerstädt und Jena geschlagen wurden. Ein ernster Gedenktag! —

Der Geburtstag des Königs wird morgen von denen am meisten gefeiert, die ihn am entschiedensten hassen, und ist es nicht zum Erbarmen, daß der König selber das meiste dazu thun muß, daß er seine Kanonen die Feier verkünden läßt, daß er die Prediger und Schulmeister aufbietet, daß die Polizei und die Regierungsbehörden allerlei Bezeigungen anordnen! All dergleichen fand bei dem vorigen Könige nicht Statt. —

Ich habe heute das Tieckbuch zu Ende gelesen. Wie sehr ich Tieck hoch stelle, als Dichter ihn zunächst an Goethe und Schiller reihe, wie sehr ich geneigt bin, seine Menschlichkeiten zu erkennen und zu entschuldigen, den Leidenden zu bedauern,

so hat doch der Schluß des Buches, wo die Meinungen und Ansichten Tieck's über Zeitfragen mitgetheilt werden, mich empört! Welche Beschränktheiten und Vorurtheile, welche Rohheiten und Gemeinheiten hatten sich in dem alten Bösewicht festgesetzt! Das Hängen findet er schön, die Zünfte lobt er, über Verfassung und öffentliches Verhandeln spricht er wie der gemeinste Philister. Pfui! —

Montag, den 15. Oktober 1855.

Geburtstag des Königs. Kanonenschüsse. Schloßkuppel-Musik. Glückwünsche, Gastmähler, elende Gedichte; keine Beleuchtung. —

Der König hat die Freigebung der Blätter der Times befohlen, welche die bekannten Schmähungen gegen ihn enthalten. In Berlin und in ganz Preußen nur wenige Abdrücke! Ob unsre Zeitungen nun jene Artikel aufnehmen dürfen? sie werden es nicht wagen! Am ersten thäte es noch die Kreuzzeitung, die neben dem Vergnügen auf England zu schimpfen zugleich den geheimen Kitzel befriedigte, dem Könige den Schimpf unter der Hülle der verehrungsvollsten Entrüstung vorzuhalten. —

Nachricht von einer großen Niederlage der Russen unter dem General Murawieff beim versuchten Sturm auf Kars, 4000 Todte werden angegeben. — Nachträglich berichten die russischen Blätter das von der Kreuzzeitung geläugnete Reitergefecht bei Eupatoria, und geben die gemeldeten Verluste zu, deren Schuld sie dem General von Korff beimessen; spielt hier der Haß gegen die deutschen Namen ein? —

Der Geh. Rath Bunsen hat die in Magdeburg auf ihn gefallene Wahl zum Abgeordneten nicht angenommen, „aus Gesundheitsrücksichten". —

Von Baader's Werken der achte und der neunte Band.

Mit welcher Beharrlichkeit, Aufopferung und Mühe der wackre Franz Hoffmann dies Unternehmen durchgeführt, unter der größten Ungunst der Zeitläufte! Mir ist indeß die Freude an dem Werke vergällt durch die katholisch-kirchliche und auch politisch-trübe Farbe, die das Ganze hat annehmen müssen. Daß er ein Katholik und ein Baier war, ist Baader's Unglück, und sein Herausgeber ist leider beides auch, muß es noch mehr sein, als er möchte. Die Schriften Baader's geben keine Vorstellung von dem, was er im Leben als freie Persönlichkeit war. Seine tiefen Lehren wirkten im Gespräch frisch und heiter, waren an keine Oberfläche gebunden, konnten sich mit allen äußern Formen vertragen, weil sie von diesen sich nie bedingen ließen. In den Schriften erscheint er oft als Zelot, als Anhänger der Großen. Seine Philosophie, in welcher Tiefsinn und Geistesmacht walten und die kühnste Dialektik geschickt arbeitet, wird doch schwerlich durchdringen und den Einfluß haben, den ihr Hoffmann beilegen will; sie ist mehr ein Denkmal der Vergangenheit, als ein Gebild der Zukunft. —

Eines sollt' ich endlich lernen in dieser für mich so peinvollen Zeit, aber ich lern' es nicht, und alle Vorsätze schwinden bei erster Gelegenheit in nichts! Ich sollte lernen, alles härter und gleichgültiger zu nehmen, sowohl was mich betrifft, als besonders auch was Andre. Wie schnell wird alles zur Vergangenheit, und bekommt dann doch ein andres Gesicht! Daß ich empfindlich für mich bin, möchte noch hingehen; aber für Andre es zu sein, ist ein großer Fehler, eine Selbstopferung, die Niemand uns dankt, deren Anlaß der Andre vielleicht gar nicht gefühlt hat. Aber wer dazu einmal eingerichtet ist, der kann es gar nicht lassen, der kann die Gemüthsbewegung gar nicht abwehren. So geht es mir, und so leb' ich jeden Tag unter vielfachen Wunden und Schmerzen, von denen die Andern nichts wissen. —

Dienstag, den 16. Oktober 1855.

Alle unsre Zeitungen, auch die es sonst nicht thaten, sprechen oder berichten vom Geburtstage des Königs, man glaubt, die Polizei habe deßfalls bestimmte Weisungen ergehen lassen, denen zu trotzen nicht klug gewesen wäre. Auch meinen manche Leute, man müsse den König äußerlich hochhalten schon um des Auslandes willen. Sie machen's wie mit der Religion, sie verachten die kirchlichen Anstalten, wollen aber, daß Andre sich ihnen fügen. Ein märkischer Junker, erzählt man, hörte Mißreden gegen den König mit Zustimmung an, als er aber vernahm der Mißredende sei ein Bürgerlicher, flüsterte er einem andern Junker zu: „Ich dachte es wäre einer von uns! Was hat der sich in unsre Sachen zu mischen?" Sie glauben wirklich, unzufrieden mit dem Könige zu sein komme nur ihnen zu, sei ein Vorrecht der Edelleute. —

In Baader's Lehren möcht' ich eine Scheidung vornehmen, eine Scheidung der tiefen Gedanken von ihrer theologischen, scholastischen Hülle, des reinen Sinnes von den Wahnbildern, die sich darum gelegt. In seinen Gesprächen machte er selber diese Scheidung, wenigstens wenn er mit Rahel und mir zu thun hatte; da war er nur der hohe Denker, heiter und klar in tiefen, reinen Gedankenreihen. Wenn er mit Koreff sprach, so nahm er schon etwas mehr Zuthat von mystischen Phantasmen und wunderlichen Ausdrücken, weil er wohl sah, daß es bei dem angebracht war. Mit Justinus Kerner ließ er sich ganz in den Wust von dessen Abgeschmacktheiten versinken, und machte den rohesten Wahn und Aberglauben mit. Der arme Baader! Er konnte lebenslang die schlechte Hülle nicht abwerfen, welche das hergebracht Heilige um seinen großen Geist geworfen hatte! — Von seinen Gesprächen hab' ich einen Genuß gehabt, wie von keinen andern, die ich mit unsern Philosophen gepflogen; diese wollten meist gar nicht von ihrer Sache sprechen; Baader wollte und konnte das immer,

und mit frischester, belebtester Geistesgegenwart. Seine schriftliche Mittheilung war weder so frei noch so gewandt, indeß bei aller Schroffheit und Derbheit doch stets anmuthig, geistvoll, sogar witzig. Mit Recht sagt Franz Hoffmann: „Der eigentliche Kern, wenn man so sagen darf, des Baader'schen Stils ist vortrefflich, und Baader hätte ihn nur mehr von den äußerlichen Nachlässigkeiten befreien sollen, um ihn als einen wahrhaft klassischen hervortreten zu lassen. In den Tagebüchern aus der Zeit des Jünglings- und des angehenden Mannesalters schrieb Baader ohne alle auf Schönheit der Darstellung gerichtete Absicht in einem so trefflichen Stil, daß sich jene genialen Ergüsse des eben so innig fühlenden wie tief denkenden jugendlichen Geistes neben das Herrlichste und Schönste stellen, was die deutsche Litteratur aufzuweisen hat. Nicht weniger erhebt sich der Stil der von Baader zwischen dem sechzigsten und siebzigsten Lebensjahre geschriebenen Schriften oft nahehin zur Höhe ächt klassischer Darstellungsweise." Hoffmann beruft sich hiebei auf die Urtheile von Varnhagen, Guhrauer, Carriere, Hamberger &c. —

Mittwoch, den 17. Oktober 1855.

Unsre Zeitungen sprechen mehr als sonst vom Könige, auch die Nationalzeitung, auch die Volkszeitung; Folge polizeilicher Andeutungen oder Mahnungen! Was können die Blätter thun? Sterben wollen sie doch nicht, und so müssen sie sich fügen. Nach und nach sinken sie alle auf das Maß der gewöhnlichen alten Zeitungen zurück. Ich würde freilich lieber die Sache aufgeben, aber rathen kann man das nicht unbedingt jedem, abgesehen davon, daß es noch zweifelhaft ist, ob es das Rathsamste wäre! — Man empfiehlt mir Bunsen's Schrift, Briefe an Arndt über die Zeichen der Zeit; ich bin

nicht sehr begierig darauf; im zweiten Theile wird er den — Stahl, den Umkehrer der Wissenschaft, verarbeiten. Recht so! schlagt euch untereinander, da geht kein Streich verloren! —

Der General von Wrangel hat zu einem Bekannten von mir heftig gegen Herrn von Hinckeldey gesprochen, derselbe achte kein Gesetz, übe despotische Eigenmacht, gefährde das Staatswohl, arbeite den Demokraten in die Hände ꝛc. Man müsse alles aufbieten, ihn zu stürzen; in den letzten Wahlbewegungen habe er Recht und Wahrheit mit Füßen getreten, dem Ansehn der Regierung unter dem Vorwand ihm zu dienen unendlich geschadet ꝛc. —

Den französischen Flüchtlingen auf Jersey hat der Huldigungsbesuch der Königin Victoria bei Louis Bonaparte zu heftigen Schmähungen in Versen und in Prosa Veranlassung gegeben, sie habe Ehre und Scham verloren ꝛc. Das wird den Flüchtlingen übel bekommen! Die Engländer fühlen die tiefe Schmach, deßwegen wollen sie ihre Schande nicht aussprechen hören. Louis Bonaparte's Dringen auf Entfernung der Flüchtlinge wird dadurch sehr befördert. Aber die Wahrheit ist doch gesagt! —

„Reisebriefe aus Belgien, Frankreich und England im Sommer 1854. Von V. A. Huber. Hamburg, Rauhes Haus.“ 2 Theile. Kein Buch für mich! Ein Pietist, der sich mit der Kreuzzeitung entzweit hat, und feindlich gegen diese auf eigne Hand weitergeht, das ist noch nicht so wichtig oder merkwürdig! Wilhelm von Humboldt lobte einst über Gebühr das Buch dieses Huber über Spanien; man glaubte damals dieser könne ein Sohn Humboldt's sein, aber der Freigeist hat schwerlich einen Pietisten gezeugt! —

Donnerstag, den 18. Oktober 1855.

Besuch von Herrn Dr. Rudolph Köpke, dem Sohne meines Universitätsgenossen in Halle, des damaligen Famulus von Fr. Aug. Wolf. Ein kluger, einsichtsvoller Mann. Er gesteht mir, daß es sein Vortheil war, bei Abfassung seines Buches von Tieck's Leben nicht mehr zu wissen, als was er durch diesen selbst davon erfahren, von manchen Schattenseiten und dunklen Vorgängen nur Andeutungen zu haben, hinter denen das Einzelne sich verborgen hielt. Seitdem hat er freilich vieles gehört, was er aber als unverbürgt bei Seite lassen konnte; genug, daß in seinem Buche die Ansätze zu finden seien', wo dergleichen eingefügt werden könne. Daß sein Buch, in Folge der Art seiner Entstehung, einen Anflug von Schwäche habe, wollte er nicht läugnen, die Pietät seines persönlichen Verhältnisses muß dies verantworten. —

In den Zeitungen auch nicht die kleinste Nachricht oder Angabe, die mir zur Freude, zum Anknüpfen frischer Gedanken wäre. In ganz Europa nirgends ein heller Funke, nur Zündstoff in ungeheurer Anhäufung! Statt des klaren Lichtes wird trübe Flammengluth kommen, d i e wünsch' ich nicht! —

Die Neue Preußische Zeitung nimmt sich ihres Hassenpflug an. Sie macht die Mehrheit der Stimmen geltend, welche für dessen Günstling Vilmar vorhanden war, und die der Kurfürst nicht achten will. Diese Verächterin der Majorität, diese Preiserin der Autorität! Aber Widerspruch gegen sich selbst, heute Nein, morgen Ja, das ist dieser frechen Parthei tägliches Brot. —

Louis Bonaparte zeichnet einen Beitrag von 12,000 Franken zu einer kolossalen Erzbildsäule der Jungfrau Maria, und verspricht Metall dazu von deu eroberten Kanonen Sebastopols! —

Freitag, den 19. Oktober 1855.

Die Volkszeitung macht ihre gehörige Ausbeute von Hassenpflug's Entlassung, und stellt die Kreuzzeitungsleute in ihrer Blöße hin. —

Ich erfahre, daß das Gericht die letzte Beschlagnahme des Bethmann-Hollweg'schen Wochenblattes nicht gutheißt, und die der Volkszeitung eben so wenig. Der Graf von Wartensleben hat es für eine beleidigende Zumuthung erklärt, die von der Polizei dem Gericht gemacht worden, grundlose Beschlagnahmen zu bestätigen; die Polizei meint, sie habe andre Gesichtspunkte als die Gerichte, sie könne sich nicht an das Gesetzliche halten, sondern nur an die nächsten Zwecke der Regierung. —

Der Berliner Magistrat giebt in der Spener'schen Zeitung eine ausführliche Antwort auf die daselbst ihm anonym gemachten Beschuldigungen der „Knickerei und Nergelei"; er weiß recht gut, daß dieser Aufsatz von Hinckeldey herstammt, warum verklagt er ihn nicht vor Gericht? Die hohe Obrigkeit fühlt sich doch sonst so leicht beleidigt! —

Ein neuer Landrath hat sich in den Wahlsachen wunderbar hervorgethan, indem er sein Mißvergnügen ausspricht, daß viele Wähler seinen Rath nicht befolgt, sondern für einen regierungsfeindlichen Mann gestimmt haben. Er warnt sie daher, der kleine Pascha von Sprottau! —

Der Justizminister in Hannover hat die Richter in Aurich zur Verantwortung gezogen, zuerst sollen sie bekennen, wie jeder gestimmt hat; wer dies zu bekennen zögert, wird dafür angesehen, schlecht gestimmt zu haben. Der Richter Jesse, das hat sich schon ergeben, ist nicht gleicher Meinung mit Ludowieg und Planck gewesen, er hat gut gestimmt, also — grundschlecht! Das Schatzkollegium hat sich an den Bundestag gewendet, um Hülfe gegen die Handlungen der Regierung; das wird schön ankommen! Zustände wie diese in Hannover

sind wahrhaft unerhört in Deutschland, man wird sie einst für Fabeln halten. Und mehr oder minder ist ganz Deutschland in solchen Zuständen: Willkür, Gewaltsamkeit, Lüge, Betrug. Soll man bei Spitzbuben Recht suchen gegen Spitzbuben? —

Das Athenaeum français spricht über Heine sehr nachtheilig. Ein Herr Leon de Wailly hat ihn zum Gegenstand einer ausführlichen Schilderung genommen. Was er ihm vorwirft, ist im Einzelnen alles wahr, und trifft doch im Ganzen nicht zu. Den tiefen Kern in Heine, wo dieser aufrichtig, ernst und treu ist, hat er nicht erkannt. Heine darf nicht vom gewöhnlichen Standpunkt einer philisterhaften Sittlichkeit und Aesthetik beurtheilt werden, so wenig wie Aristophanes, an dem jetzt auch der elendeste Tropf meint zum Ritter werden zu können, weil er gar nichts von ihm versteht. —

Sonnabend, den 20. Oktober 1855.

Die Nationalzeitung giebt Nachrichten über die in England beabsichtigten Maßregeln gegen die Flüchtlinge; Lord Palmerston steckt dahinter. Die an der Zeitschrift l'homme betheiligten Franzosen sind schon von der Insel Jersey weggewiesen. Vor kurzem hieß es, die englische Verfassung solle auf das Festland übertragen werden; das Wahre ist, die festländische Regierungsart soll in England eingeführt werden. Allerdings scheint das dortige Gebäu nicht mehr haltbar. Alles in Europa wird gleichgemacht! Zu Gunsten des Absolutismus? Dieser selbst ist nur ein Lohnarbeiter für die Republik. Frisch! fleißig am Werk! —

Eine Freude war mir heute doch der siebente Band von Louis Blanc's histoire de la révolution française. Eine Buchfreude, was freilich eine besondere Art von Freude ist, von eigentlicher Lebensfreude noch sehr verschieden. —

Der Kladderadatsch hat ein hübsches Lied auf das gefallene kurhessische Ministerium Hassenpflug. — Eine Zeitung verkündigt, der Rechtsanwalt Wagener, der berüchtigte Kreuzzeitungsschreiber, sei als Hassenpflug's Nachfolger berufen. „So? hat denn der auch schon gestohlen, und Anwartschaft auf Prügel?" Als ob der Nachfolger auch hierin seinem Vorgänger gleichen müßte! —

Einnahme von Kinburn durch die Westmächte. —

Sonntag, den 21. Oktober 1855.

Bethmann-Hollweg und Vincke wollen keine Wahl zum Abgeordnetenhaus annehmen. —

In Angers sind die Theilnehmer am Aufstande verurtheilt worden. Es kamen vor Gericht starke Dinge zur Sprache. Der Arbeiter Secretain ein kraftvoller Karakter. Wo solche Leute sich zeigen, da hat die Tyrannei keinen sichern Boden. —

In Louis Blanc's siebentem Bande S. 35 find' ich folgende merkwürdige Stelle: „Raconter l'histoire de la révolution, c'est plus qu'écrire un livre, c'est faire un acte. Qui sait si l'avenir de la France ne dépend pas de telle ou telle opinion qu'on se sera formée touchant les hommes et les partis de cette époque mémorable?" Er sagt dies um darzuthun, wie nöthig die genaueste Untersuchung, die strengste Wahrhaftigkeit dem Geschichtschreiber sei. Er hat Recht, sehr Recht! Wir Deutsche haben das auch zu beherzigen. Aber wir thun's nicht! Wir lassen das Andenken an das große Jahr 1848 dahinschwinden, vergessen das Einzelne dieser großen Geschichtsentwicklung. Freilich giebt es in Deutschland keinen Ort, wo man schriftlich oder mündlich das treue Bild der damaligen Dinge aufstellen dürfte! Louis Blanc's Werk

findet noch jetzt in Paris Verlag, Druck, freien Absatz, öffentlichen Beifall. —

Montag, den 22. Oktober 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. Ueber den Jahrmarkt auf dem Schloßplatze zur Roßstraße gegangen; Nr. 1 das Haus, wo Tieck geboren worden, der Laden, wo die Schwester einst Seilerwaaren verkaufte, ist noch vorhanden. —

Die Neue Preußische Zeitung gesteht, daß der Verlust von Kinburn für die Russen ein sehr wichtiger sei, und meint, auch Otschakoff sei bereits verloren, die noch unverbürgte Nachricht sei nur allzu glaublich. Will das Schandblatt durch dies Bekennen Buße thun? —

Der König hat einen jungen Kölner, der 1849 wegen Betheiligung am badischen Aufstand durch das Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, dann aber zu lebenslänglicher Haft verurtheilt war, jetzt gänzlich begnadigt. Es ist das erste Beispiel dieser Art. —

Man munkelt davon, daß hier im Arbeitshause seit längerer Zeit ein russischer Offizier, der aber seinem Vaterland entsagt und sich daher mit der Regierung verfeindet habe, von der Polizei widergesetzlich in Haft gehalten werde, ohne Kenntniß der Regierungsbehörden und noch weniger der Gerichte. Gefälligkeit für den russischen Gesandten, heißt es. Redliche Gerichtspersonen sollen der Sache nachspüren, um sie öffentlich zur Sprache zu bringen, allein die Ermittelung der Thatsachen findet große Schwierigkeiten. —

Der König hatte zum General Adolph von Willisen bei der Tafel gesprächsweise gesagt: „Hätten Sie nicht Lust wieder einmal nach Paris zu reisen?" — „O ja, wenn es dort etwas zu besorgen giebt!" — Daraus entstand denn die Beauftragung wegen der Gewehre. Der König sagte noch:

„Da wird man doch wieder einmal einen vernünftigen Bericht von dort erhalten.“ —

Donnerstag, den 25. Oktober 1855.

Daß Oesterreich im Ernste darauf ausgehe, dem Bundestag eine bessere Gestalt und volksthümliche Entwickelung zu geben — credat Judaeus Apella! Eigensüchtige Herrschaft will man, sonst nichts. Von einer Volksvertretung neben dem Bundestage — das einzige Ersprießliche — will keine Regierung etwas wissen. An allem sonstigen Flickwerk ist wenig gelegen, wenn auch hie und da ein guter Lappen vorkommen sollte, es bleibt ein Lappen. Oesterreich und Preußen wollen zusammen die Bundesreform betreiben; dies „Zusammen“ hat nicht viel auf sich, und wenn es der Fall wäre, dann wehe den Mittlern und Kleinen! —

Der böhmische Mönch Borzinsky, wegen Uebertritts zur protestantischen Kirche in einem Kloster in Prag seit Jahr und Tag gefangen gehalten und hart behandelt, ist seiner Haft entsprungen und in Schlesien glücklich angelangt. Die preußische Regierung hatte sich für ihn nur matt und daher erfolglos verwendet; es ist noch die Frage, ob sie den Flüchtling nicht ausweisen läßt. Man sagt, der König liebe die Uebertritte in die katholische Kirche, aber die in die protestantische hasse er; noch immer soll er darüber grollen, daß sein Vater die damalige Kronprinzessin zum letztern Uebertritte bewogen hat. Er würde so gern, sagt man, am Hof einen glänzenden katholischen Gottesdienst gesehen haben. —

Der König mit Höflingen und Gästen nach Letzlingen zur Jagd. Man sagt, es sei dabei hauptsächlich darauf abgesehen, den König als völlig gesund erscheinen zu lassen, was er doch nicht sei; im Gegentheil sei man sehr besorgt für den Winter. —

Eine kleine Schrift von Gustav Diezel über die würtembergischen Wahlen ist von der würtembergischen Polizei sogleich weggenommen. Die frühere Schrift desselben, über die Bildung einer deutschen Nationalparthei, ist fast überall in Deutschland verboten. Solche Bestrebungen dürfen die wortbrüchigen Hanse freilich nicht aufkommen lassen! —

Freitag, den 26. Oktober 1855.

Unsre Zeitungen bringen über einen hier von der Polizei verhafteten sogenannten Prinzen von Armenien ziemlich umständliche, in der Abfassung etwas verschiedene, in der Hauptsache aber übereinstimmende Nachrichten; er sei eigentlich ein polnischer Jude, ein Schwindler und Betrüger, der in der großen Welt gelebt hat, jetzt aber hier im Arbeitshaus den Sträflingsrock trägt und Wolle spinnt. Dabei läßt sich die Polizei — Herr von Hinckeldey und Herr Stieber — wegen dieser Aufmerksamkeit und dieses Fanges mit vollen Backen loben. Zu rügen wäre vielmehr, daß jemand seit vier Tagen gefangen gehalten wird, ohne dem Richter vorgeführt zu sein, schnurstracks den Gesetzen zuwider, und daß der in Untersuchung Befindliche schon wie ein Verurtheilter behandelt wird. Man vermuthet überdies eine strafbare Gefälligkeit der Polizei für den russischen Gesandten Herrn von Budberg, der den angeblichen Prinzen hier in Gesellschaft beleidigt, und dem dieser deshalb ein paar scharfe Briefe geschrieben hat. Der sogenannte Prinz wohnte hier in der Behrenstraße Nr. 9, wollte eben nach London abreisen, und hatte alles bezahlt, als er zu Hinckeldey gerufen, dort festgehalten und mit höhnischer Beschimpfung in's Arbeitshaus geliefert wurde. Dort wurde ihm auf ausdrücklichen Befehl der Bart abgeschoren, die Arbeitskutte angelegt und die strengste Arbeit auferlegt,

doch hat man den Befehl dazu nicht schriftlich ertheilt. Seit vier Tagen sucht Herr Stieber und sein Anhang vergebens eine Schuld, die dem Mann aufzubürden wäre. Polizeibeamte selbst haben mit Besorgniß geäußert, die Behörde habe einen Mißgriff gethan. An Manteuffel, an den Prinzen von Preußen, an den englischen Gesandten, die er näher kennt, ist ihm nicht erlaubt zu schreiben. Man hofft, daß an diesem Beispiel einmal die gesetzlose Willkür und Gewalt der Polizei offenkundig zur Sprache kommen werde. —

Der angebliche Prinz von Armenien hatte seine Wirthin verklagt, daß sie an ihn gerichtete Briefe geöffnet habe, und war trotz ihrer unzulänglichen Entschuldigung bei ihr wohnen geblieben. Sie soll ihm gestanden haben, daß sie auf sich genommen, was die Polizei gethan, daß diese aber, wenn sie das offen sage, ihr die Erlaubniß möblirte Zimmer zu vermiethen nehmen würde! —

Sonnabend, den 27. Oktober 1855.

Abends Besuch vom Herrn Grafen von *. Nach einigen vorläufigen Mittheilungen sprach er mir von dem im Arbeitshaus hier gefangen gesetzten sogenannten armenischen Fürsten. Bis jetzt ist seine Verhaftung, die schon zur Strafe geworden, nicht angezeigt; bis jetzt hat die Polizei noch nichts aufzufinden gewußt, was ihr Verfahren rechtfertigt. Und wenn er auch als Betrüger überwiesen wird und nur ein holländischer Jude ist, das Verfahren ist gesetzwidrig, empörend. Das Arbeitshaus ist für Obdachlose, Heimathlose, ist kein Gefängniß; der Mann hat seine Wohnung, hat Geld; es ist ein schändlicher Hohn, daß man ihn wie einen Verarmten behandelt. Man hat ihn auf der Polizei gleich mit den Worten angefahren, man wolle ihn lehren, ferner grobe Briefe an den russischen Gesandten zu schreiben! —

Das Bethmann-Hollweg'sche Wochenblatt ist heute weggenommen worden, deßgleichen das dritte Heft der Diesterweg'schen Schrift über Stiehl und die drei preußischen Regulative. —

Sonntag, den 28. Oktober 1855.

Die „Jahreszeiten", wieder von Wehl redigirt, bringen manch willkommene Nachrichten und gute Urtheile. —

„Der Polarstern. Von Iskander." Das heißt von dem in London lebenden russischen Flüchtling Herzen. Ein russisches in London gedrucktes Buch, überhaupt eine freie russische Presse im Ausland ist eine ganz neue Erscheinung und kann große Folgen haben. Der Herausgeber hat Puschkin's und Andrer bisher ungedruckte revolutionaire Gedichte, darunter Hohn- und Schimpflieder gegen den Kaiser Nikolaus, fleißig eingesammelt, und wird sie nächstens mittheilen. —

Montag, den 29. Oktober 1855.

Die Zeitungen fahren fort, spöttische Nachrichten über den Prinzen von Armenien zu liefern. Sind die Nachrichten nicht falsch, so steht es schlimm um ihn. Aber die Ungesetzlichkeit des Polizeiverfahrens bleibt dieselbe, auch wenn er ein Schwindler ist. Unter den vielfachen ihn betreffenden Angaben fehlt indeß noch jede Erwähnung, daß er beleidigend an den russischen Gesandten geschrieben hat. —

Aus Moskau wird gemeldet, daß daselbst am 16. Timotheus Granoffski gestorben ist. Er war Professor der Geschichte an der dortigen Universität, und unter den trefflichen jungen Russen, die vor vielen Jahren hier ihre Studien vervollständigten, einer der edelsten und tüchtigsten, Freund von Stankowitsch, Neweroff rc. Er hat in den etwa sechszehn

Jahren seines Lehramtes gewiß viel Gutes gestiftet, Licht verbreitet, Freiheitssinn geweckt. Ob er etwas für den Druck geschrieben hat, ist mir unbekannt. —

In Goethe gelesen, in Louis Blanc; die blutigen Gräuel der französischen Revolution erscheinen um so fürchterlicher, jemehr ihre Nothwendigkeit — geschichtliche, nicht sittliche — und ihre Fruchtbarkeit dargethan wird. Allerdings ohne die Schreckenszeit, ohne Danton und Robespierre, wäre die Freiheit in Frankreich schon 1792 verloren gewesen. —

Der König hat dem berüchtigten Malméne den Rest der Strafzeit, zu der er verurtheilt worden, geschenkt. Bisher war er in Begnadigungen sehr unglücklich und ist es in dieser wieder. Die öffentliche Meinung ist durchaus wider jenen gemeinen Menschen, den man dem König aber als einen guten Royalisten geschildert hat. —

Der König soll in den letzten Jagdtagen viele böse Worte gesagt haben, z. B. wenn „die Stände" je widerspenstig würden, die Opposition die Mehrheit der Stimmen hätte, so würde er beide „Häuser" schon in Ordnung bringen, die Abgeordneten wegjagen, die mißfälligen „Herren" nicht einberufen. Ferner, seine Minister möchten sein wie sie wollten, Andre als er selbst sollten sie nicht vom Platze bringen; wenn es ihm einfalle, ja, dann könne er sie jeden Augenblick mit einem Tritt heimschicken. Sehr schmeichelhaft für die Minister! —

Dienstag, den 30. Oktober 1855.

Von der Letzlinger Jagd werden noch wunderliche Stückchen erzählt, die Zwietracht zwischen dem Prinzen von Preußen und dem König soll dort neue Nahrung erhalten haben. Der Prinz hat sich sehr lebhaft für die Parthei Bethmann-Hollweg ausgesprochen. —

Die Gerlach's wissen und sehen, daß sie bei dem Thronfolger keine Gunst erwarten können, sie haben ihn persönlich zu stark und oft verletzt. Sie wollen nun wenigstens die Gegenwart benutzen, um ihn möglichst einzuengen, und regen ihm zum Verdruß mit verdoppeltem Eifer die Angriffe der zelotischen Geistlichkeit gegen die Freimaurer auf, an welchen der Prinz ungemein hängt. —

In der Kreuzzeitung geht Prof. Leo gegen die neue Schrift von Bunsen los, und behandelt diesen sehr geringschätzig. —

Mittwoch, den 31. Oktober 1855.

Nachmittags Besuch von Herrn Jegór von Sivers. Er kommt aus Schwaben zurück, bringt mir aus Tübingen Grüße von Uhland, den er wohl auf und sogar gesprächig gefunden hat. —

Nachrichten aus Rußland, daß dort seit der neuen Regierung eine große Veränderung in allen Verhältnissen und Beziehungen zu spüren sei, keine neuen Gesetze oder Vorschriften, wenig neue Personen, aber eine andre Luft, eine andre Stimmung, in allem was vorgeht. Alles früher Straffgespannte hat bedeutend nachgelassen, anstatt der unerbittlichen Strenge waltet Milde und Nachsicht, es wird freier gesprochen, man läßt der Presse mehr Freiheit, Dinge, die früher unmöglich waren, sind erlaubt, die Aufsicht der Behörden ist nachlässig geworden; man nennt den Zustand sogar eine Erschlaffung, während doch stets neue Anstrengungen nöthig sind, um den Krieg fortzuführen! Das untere Volk ist willig genug, aber die mittlern Klassen murren, und die höchsten sind äußerst mißvergnügt. Zur Entflammung des Vaterlandseifers hat man Motive zugelassen, die das Volk und die Freiheit in's Spiel bringen; es sind schon außerordentliche Dinge gesagt

worden, bei denen der Zensor stutzte, aber doch die Zulassung nicht weigern mochte. Von den zahllosen Mißbräuchen, die früher nicht berührt werden durften, spricht man laut, nicht nur von denen, die die Regierung dafür erklärt hat, sondern auch von solchen, an denen der Regierung selber gelegen ist daß sie nicht aufgedeckt werden; man untersucht die Staatseinrichtungen, die Maßregeln der Behörden ꝛc. Genug, es ist Leben in Rußland, erwecktes Leben, thätiger Betrieb, und die Zeiten des Kaisers Nikolai sind ganz und gar vorüber! —

Donnerstag, den 1. November 1855.

Herr Philarète Chasles aus Paris, er brachte mir drei Empfehlungen, eine von Heine geschriebene Karte, einen Brief von Stahr, und einen von Custine. Heine im alten Leidenszustande, der aber noch lange dauern kann; er richtet Gebete an Gott, sehr schöne, wie Herr Chasles sagt, dem er eines mitgetheilt hat. Custine, mit dem ich seit 1848 außer Verkehr gewesen, schreibt herzlich und geistvoll; er lebte bisher in St. Gratien, war sehr mit der Prinzessin Mathilde befreundet, stand sich am Hofe sehr gut! Der Haß gegen die Republik, die Furcht vor dem rothen Sozialismus, haben ihn zum Anhänger Louis Bonaparte's gemacht!! Jetzt ist er nach Rom abgereist; ich kann ihn also fürerst wieder nicht erreichen! Herr Chasles selbst bekennt sich als Freiheitsfreund, als Wigh im englischen Sinn, hält sich selber mehr für einen Engländer als Franzosen, hat lange in England gelebt, schon in seiner Jugend, liebt Deutschland, betet es an, will es jetzt gründlich kennen lernen ꝛc. Wir sprechen auch von Koreff, den er genau gekannt hat. Er ist lebhaft, kenntnißreich, gutmüthig, etwas geziert, etwas — unsicher! Ich schenk' ihm über meine Denkart reinen Wein ein, worüber er etwas verstutzt erscheint. Er möchte hier in der Eile, bevor er nach Wien geht, einige Vor-

träge halten, was mir nicht eben gefällt. Ein rechter Franzose, von der rechten Sorte, kann dazu kaum Lust haben; was er in Paris noch allenfalls sagen dürfte, darf er hier nicht sagen, so weit voraus ist Frankreich, daß unter dem Despotismus mehr Freiheit ist, als hier in der angeblich konstitutionellen Erbmonarchie! —

Freitag, den 2. November 1855.

Der Herzog von Sachsen-Altenburg hatte bei Eröffnung seiner Stände das Jahr 1848 „ein trauriges" genannt. Ein wackrer Abgeordneter, Hempel aus Ronneburg, hat hiegegen muthig Einspruch gethan; der Minister von Larisch albern darauf geantwortet. Die Fürsten indeß dürfen doch das Jahr 1848 ein trauriges nennen, denn sie alle hat es in traurigster Gestalt gezeigt. —

Den Dänen wird Angst wegen der Sundzollfrage, sie regen nun selbst die Unterhandlungen deßhalb an, freilich in ränkevoller Absicht, aber schwerlich mit dem Erfolg, den sie erwarten. — Die preußische Regierung ist hierin noch unentschlossen und zaghaft. —

Die Polizei läßt die Zeitungen gegen die Gerüchte sprechen, die hin und wieder laut werden für den von ihr mißhandelten Prinzen von Armenien; sie bekennt also, daß noch viele Zweifel sind. —

Sonnabend, den 3. November 1855.

Die Volkszeitung wagt auf künstliche Weise sich des Prinzen von Armenien gegen die Polizei anzunehmen; sie sagt, manche Angaben hätten sich schon als irrig erwiesen; andre könnten nichts gegen seine Aechtheit beweisen, Abentheuerlich-

keit, Leichtsinn, ja sogar Schwindelei und Betrug — falls er deren schuldig sei — kämen auch bei ächten Prinzen vor. —

Die Nationalzeitung behandelt die Sundzollfrage, sehr feindlich gegen Dänemark, dessen Verfahren in Schleswig-Holstein hart gerügt wird. — Ein Ausschuß namhafter Männer in Berlin, die Bürgermeister Krausnick und Naunyn an der Spitze, fordert öffentlich zu Geldbeiträgen für die vertriebenen schleswig-holsteinischen Prediger und Beamten auf. Der König soll außerordentlich empfindlich sein, wenn diese Sache berührt wird; er vergißt nicht, daß ihm vorgeworfen worden, er habe das Unglück dieser Leute auf seinem Gewissen. Sein Wunsch wäre, sagt man, daß auch die Sundzollfrage ruhen bliebe, jede Erwähnung Dänemarks ist ihm zuwider. —

In Rahel's Papieren gearbeitet, Ergänzungen, Anmerkungen. Dies ist doch einmal mein Lebensberuf, alles andre dagegen nichts. Im einundsiebzigsten Jahre sieht manches anders aus, als früher; aber in Betreff Rahel's seh' ich und fühl' ich noch wie in frühster Zeit. Die Kränkungen, Kämpfe, Schicksale, die sie hat bestehen müssen, regen mich leidenschaftlich an, und diese schmerzliche Reizung nur ist schuld, daß ich nicht täglich in ihren Briefen lese, mich an ihrer Kraft und Anmuth erfreue. —

Gegen Herrn von Hinckeldey stiegen schon seit einiger Zeit allerlei Wolken auf, die zum Gewitter sich zusammenziehen konnten, bis jetzt wußte er sie immer wieder zu zerstreuen. Jetzt aber heißt es, der König sei durch bedeutende Stimmen veranlaßt worden, im Stillen eine Kommission niederzusetzen, welche untersuchen soll, wiefern das Walten der Polizei sich in den Schranken der Gesetze gehalten oder bei etwanigen Uebergriffen das allgemeine Staatswohl gefährdet habe? Die Maßregel könnte ihr Gutes haben, jedoch geht sie zum Theil von der Kreuzzeitungspartei aus, und ihr liegt persönlicher

Haß zum Grunde. Statt Hinckeldey soll — Peters kommen! Warum nicht Goedsche, warum nicht Ohm? Ist dies Gezücht erst im Besitze der Polizeimacht, so wird es sie noch weit ärger handhaben, als Hinckeldey es gethan. Im Jahr 1814 sang man in Paris: „J'ai vu le roi — le pauvre sire! J'ai vu monsieur — vive le roi!" —

Der Feldmarschall und Oberstkammerherr Graf von Dohna soll an der Spitze der stillen Kommission stehen. Die Meinung geht dahin, man wolle Hinckeldey behalten, aber beschränken. Das wird er schwerlich annehmen. Gegen Peters ist wirklich von einer Mordanklage mehr und mehr die Rede. —

Der König ist von plötzlichem Unwohlsein befallen worden. Es scheint aber von keiner Bedeutung gewesen zu sein. —

Sonntag, den 4. November 1855.

Der hannöversche Obergerichtsassessor Planck in Dannenberg, vor kurzem noch in Aurich, ist wegen seiner gedruckten Ansprache an die Wähler zur Kriminaluntersuchung gezogen worden. In Disziplinaruntersuchung ist er bereits. — Die hannöversche Ständeversammlung ist einberufen. Schöne Verwicklungen durch die schändliche Oktroyirung! Auch Hannover soll alles durchmachen! —

Die ehemaligen Reichsunmittelbaren machen dem Könige viel Verdruß. Er möchte ihnen alle Ehren zugestehen, aber nicht auf Kosten seines Ansehens und seiner Macht. Sie wollen sich aber mit bloßer Huld nicht abspeisen lassen, sondern fordern die von der deutschen Bundesakte ihnen zuerkannten Vorrechte. Sie wollen am Bundestage klagen. Der König läßt mit ihnen unterhandeln. Die meisten haben schon früher manche ihrer Ansprüche sich abkaufen lassen. Aber man

wird ihnen doch noch Vieles zugestehen, dem Geiste der Verfassung und des preußischen Regierungswesens entgegen. Der verstorbene Oberpräsident von Vincke wollte schon vor einigen dreißig Jahren über diese Nachgiebigkeit des Teufels werden. Der König will vor allem, daß die Herren ihren Sitz in seinem Herrenhaus einnehmen. Als Körperschaft will man sie nicht anerkennen, und weigert sich, mit ihrem Bevollmächtigten zu unterhandeln. Der Erbprinz von Bentheim-Steinfurt suchte als solcher aufzutreten. In die Gunst, die man für sie hat, mischt sich einige Erbitterung. Diese Leute verstehen ihren Vortheil nicht! —

Montag, den 5. November 1855.

„Freundschaftliche Briefe von Goethe und seiner Frau an Nikolaus Meyer. Aus den Jahren 1800—1831. Leipzig. 1856." Hier lernt man Goethe von einer neuen Seite kennen, das Glück seines häuslichen Verhältnisses, den Werth seiner vielverkannten und mißbeurtheilten Frau. Daß Nikolaus Meyer, Medizinalrath in Minden, mit Goethe'n in naher Beziehung gestanden, war mir längst bekannt. Sein früh verstorbener Sohn Karl war noch bei Lebzeiten Rahel's viel in unsrem Hause, und der Vater schrieb nach dem Tode des Sohnes deßhalb einen Dankbrief an Rahel, der bei meinen Autographen liegt. Wie sich in der Welt eines an das andre und zuletzt alles zusammenreiht! Auf die Veröffentlichung einer Goethischen Briefsammlung von dorther war ich am wenigsten gefaßt. — Auch das Morgenblatt theilt weitere Geschäftsbriefe von Goethe mit, die seine Thätigkeit und seinen immer regsamen Antheil im schönsten Lichte zeigen. Das Leben dieses Einzigen in allen seinen Richtungen und Entfaltungen noch einmal mit- und durchzuleben, gewährt unerschöpflichen

Ertrag, unerschöpfliches Vergnügen, es ist der Mühe werth! —

Dienstag, den 6. November 1855.

Der Publizist verhöhnt die Volkszeitung, weil sie sich bei Prinzen von Armenien angenommen, und sucht das Polizeiverfahren zu beschönigen. — Jagdfeste des Königs, lustige und fromme Reden, die er bei dieser Gelegenheit gehalten hat, auch politische Worte sollen gefallen sein, ganz im Sinne der Kreuzzeitungsparthei. Man fürchtet sehr für des Königs Gesundheit, sie sei nur eben künstlich geflickt, und da er sie gar eifrig immer als haltbar zeigen wolle, könne sie um so leichter wieder reißen. —

Mittwoch, den 7. November 1855.

Ich begann einen Brief an Frau von Rimptsch, wurde aber unterbrochen durch den Besuch des Sanitätsrathes Dr. Ruge. Dieser hatte einen Brief aus Brighton von seinem Bruder Arnold und gab ihn mir zu lesen! Mir verwirrte sich der Kopf, mir zitterten die Beine bei der Schreckensnachricht, daß Hugo Franck in seinem Bette erwürgt, der Vater todt auf dem Steinpflaster gefunden worden, aus dem vierten Stock herabgestürzt! Am 3. November früh um 6 Uhr. Arnold Ruge war den Abend vorher bei ihnen gewesen, Vater und Sohn hatten Schach gespielt, der Sohn, seinem Wunsche gemäß als Seekadet auf einem Ostindienfahrer angenommen, sollte im Dezember seine Reise antreten. Was ist vorgefallen zwischen Vater und Sohn? was in jedem? wie ist das Unheil geschehen? Das wird wohl ewig ein Geheimniß bleiben! Ich glaube an Sinnesänderung des Sohnes, die er nicht bekennen wollte, obschon sie den Vater beglückt hätte. Doch unmöglich

ist es nicht, daß auch der Vater selbst Hand an den geliebten Sohn gelegt habe, wie dort zuerst angenommen war! Schrecklich, gräßlich! Arnold Ruge hatte seinem Bruder aufgetragen, zuerst mich, dann auch Humboldt von dem Unglück zu benachrichtigen. Ich mußte ein paar Einführungszeilen an letztern schreiben. Ludmilla's Entsetzen bei der Nachricht. —

Donnerstag, den 8. November 1855.

Alle Zeitungen bringen die Franck'sche Schreckensgeschichte in wenig abweichender Fassung. Aufschluß giebt keine, kann keine geben. Wie kam Hugo Franck zum Tode? Unlösbares Räthsel! — Nur die Nationalzeitung hat nichts, auch selbst im Abendblatte nichts. — Ueber Hugo Franck steht ein merkwürdiges Wort in meinem Tageblatte vom 10. April d. J. — auch das vom 6. ist nachzusehen. —

Der ehemalige schleswig-holstein'sche Major Wyneken, Offizier in Willisen's Generalstab, ist am 2. November zu Liegen in Ostfriesland am Nervenfieber gestorben, wo er Direktor einer Strafanstalt war. Wohl den Sträflingen! er war ein harter, tückischer Mensch. Willisen vertraute ihm sehr, viel zu sehr. Ich hielt ihn für einen aufgeblasenen, unzuverlässigen Fuchsschwänzer, dessen Dienst in Schleswig-Holstein bei seinen knechtischen und frömmelnden Gesinnungen mir unbegreiflich war. Willisen ist von ihm gradezu mißleitet, verrathen und sehr beschädigt worden. Wyneken's Benehmen in der letzten Schlacht war eigenmächtig, feige, verrätherisch. —

Antwort des Königs an die Stadtverordneten, die ihm zum Geburtstage Glück gewünscht hatten. Er schreibt ihnen, so erfreuend der Ausdruck ihrer Gesinnungen ihm gewesen, „so betrübend mußte der Eindruck sein, den die kurz vorher in derselben Stadt vorgenommenen Wahlen zum Hause der

Abgeordneten auf ihn gemacht.“ Was für Begriffe walten hier! Welche jämmerlichen Einflüsterungen müssen hier stattgefunden haben! Männer, wie Schwerin, Patow, Kühne, bei dieser Gelegenheit so zu beschimpfen! Man würde es nicht glauben, aber das Kabinetsschreiben ist authentisch, ist gedruckt, und wird morgen in der Speuer'schen Zeitung stehen. — Der Schaden, den der König durch solch unbedachte Ungehörigkeiten sich zufügt, ist ganz unberechenbar. Die Gemüther sind immer geneigt, sich ihm wieder etwas zuzuwenden, aber auf diese Weise schreckt er Tausende wieder zurück. Und was lobt er? Die amtlichen, gebotenen, heuchlerischen Gesinnungen der Stadtverordneten, die nur in Worten, in falschen Worten bestehen, von den meisten Mitgliedern mißbilligt oder belächelt! —

Es giebt so verworfene, nichtswürdige Lumpen, die dem Volke zumuthen, den 9. November als einen Ehrentag Preußens festlich zu begehen, wegen des Staatsstreichs vom 9. November 1848! Das Volk hat aus jenem Jahr andre Festtage im Herzen! —

„Militärpolitik. Mit besonderer Beziehung auf die Widerstandskraft der Schweiz und den Kampf eines Milizheeres gegen stehende Heere. Von Wilhelm Schulz-Bodmer. Leipzig, 1855.“ Ein starker Band. Ein ernstes, gediegenes Werk, voll großer Ansichten und treffender Zusammenstellungen. Der Verfasser ist der ehrenwerthe, treffliche Darmstädter, der schon vorlängst für deutsche Freiheit gekämpft und gelitten. —

Malmène ist n o c h n i c h t begnadigt. Manteuffel ist für ihn, Hinckeldey gegen ihn. Man glaubt, die Polizei habe das Gerücht von seiner Begnadigung absichtlich verbreitet, um diese zu verhindern, denn man setzt voraus, der König werde nicht gern hinterher thun, was man als gethan schon verkündet, ihm so zu sagen vorgeschrieben hat! —

Der König soll sich mündlich darüber, daß die Berliner den Grafen von Schwerin, den Geh. Legationsrath von Patow und den Steuerdirektor Geh. Rath Kühne gewählt, in den wildesten burschikosesten Ausdrücken ereifert haben. Der Oberpräsident Flottwell hat ihn himmelhoch gebeten, in der Antwort an die Stadtverordneten die mißbilligende Stelle wegzulassen. Der König schien es auch einzusehen; nachher aber besann er sich wieder, und schrieb sie doch. —

Wyneken hieß Klaus, und war 36 Jahr alt. —

Freitag, den 9. November 1855.

Die Nationalzeitung berichtet heute kurz über die Franck'sche Katastrophe; sie nimmt an, der Tod des Sohnes sei durch einen Herzschlag verursacht, da auch die Mutter an einem solchen plötzlich gestorben sei. Da wäre dann freilich die Sache ziemlich aufgeklärt. Aber warum sprachen die ersten Nachrichten so bestimmt von „erwürgt“? wieso rief der Vater nicht erst um Hülfe? Einen Leblosen sucht man in's Leben zurückzurufen, man glaubt nicht so schnell an Tod, am wenigsten bei einem geliebten Kinde! Von einer Leichenöffnung wissen wir noch nichts. —

Ausgegangen, mit Ludmilla. Herrn von Vincke (Olbendorf) gesprochen; die Regierung hat die auf ihn gefallene Wahl als Kreisdeputirter nicht genehmigt, wegen seiner politischen Gesinnungen! über das Schreiben des Königs an die Stadtverordneten! —

Sonnabend, den 10. November 1855.

Dr. Arnold Ruge in Brighton hat in einem Brief an die Daily News in London erklärt, beide Annahmen, daß Franck seinen Sohn oder daß dieser sich selbst umgebracht habe, seien

falsch und nicht statthaft, der Sohn sei an einem Herzleiden gestorben. Er widerspricht also seiner ersten Meinung vollkommen.

Besuch von Herrn **. Das Franck'sche Unglück. Wir gingen die Coroner's Verhandlung genau durch. Auffallend, daß die Geschwornen bei dem Sohn darauf beharrten, er sei erdrosselt worden. Außer dem Arzte Dr. Carter war noch ein Wundarzt bei der Untersuchung. —

Das Stadtgericht in Magdeburg hat am 9. die freie Gemeinde in Magdeburg nicht freigesprochen, sondern verurtheilt und für immer geschlossen. Sie sei ein politischer Verein, wird behauptet! Geldstrafen von 10 Thalern für die Vorsteher. Uhlich indeß persönlich freigesprochen. Die Gemeinde wird appelliren. Es wird ihr nichts helfen. Die Willkürgewalt greift um sich. —

Ein Schulvorsteher Rettschlag hat an der Spitze einer Bürgerdeputation den Ministerpräsidenten von Manteuffel wirklich am 9. zu diesem Tage beglückwünscht. Seine Anrede ist nicht mitgetheilt, wohl aber die Antwort des Ministers, die überaus kläglich ist! —

Der Kirchliche Anzeiger theilt folgende Angaben mit: In einer hiesigen Gemeinde von 20,000 Seelen rechnet man 7 bis 800 als regelmäßige Kirchenbesucher, etwa 600 bis 1000 kommen ein- oder zweimal im Jahr zur Kirche, und 10,000 nie! Das soll nun eine Anklage gegen die Gemeinde vorstellen! In Wahrheit ist es eine gegen die frömmelnden und fanatischen Kirchenbehörden und Prediger, das Volk verwirft diese widerwärtigen Pfaffen, das Volk ist religiöser als sie, es verwirft sie aus frommem guten Sinn. Unter Friedrich dem Großen waren die Kirchen nicht so leer wie jetzt, — mit Ausnahme einiger, wo die Heuchler zuströmen um gesehen zu werden. —

Montag, den 12. November 1855.

Die Montagspost liefert die glimpflichste Angabe über das Franck'sche Unglück; der Sohn am Herzschlag gestorben, der Vater hülfesuchend aus dem Fenster, das er statt der Thür öffnete, gestürzt; — unerklärlich bleibt dabei, daß die Todtenschau in Betreff des Sohnes hartnäckig auf Erdrosselung bestand. Und auch ob die Fenster der Art waren, daß es möglich war sie mit der Thüre zu verwechseln, ist noch ganz ungewiß für uns. Schauderhaftes Dunkel! —

Das Schwurgericht hat die wegen Bestechung eines Telegraphenbeamten mit diesem angeklagten Börsenschwindler heute verurtheilt, auch den reichen Kaufmann Meyer, ungeachtet der meisterhaften Vertheidigungsrede, welche der Rechtsanwalt Gall für ihn unter größtem Beifall gehalten hatte. An seiner Schuld konnte nicht gezweifelt werden. Seine Strafe ist 2½ Jahr Gefängniß und 3jährige Entziehung der Ehrenrechte. —

Mittwoch, den 14. November 1855.

Auf und ab gehend überlegt' ich mir frühere Lebensgeschicke, und fand entschieden Anlaß mich der Führung zu freuen, die mir zu Theil geworden, und die fast nur eine wiederholte Rettung war. Wie schrecklich, wenn ich 1809 mich als Arzt in Hamburg niedergelassen hätte, unter den damaligen Lebensverwicklungen, mit noch nicht ausreichenden Kenntnissen, meinem strengen Gewissen, und in so trüben Umständen! Wie kläglich, wenn ich in österreichischem Dienste geblieben und jetzt General oder Gesandter wäre! Wie gut, daß ich den russischen Dienst wieder verließ, obschon mir dort die glänzendste Laufbahn eröffnet war; wie gut, daß ich nicht mit Tettenborn in badische Dienste, nicht auf des Königs von Würtemberg Ruf in seine Dienste trat! Und selbst, daß ich

im preußischen Dienste so früh scheiterte, muß ich preisen; was wär' ich jetzt, wenn ich ein verbrauchter, ausgehöhlter Gesandter wäre, mit oder ohne Posten! All diesem glänzenden Elend hat mich die Neigung zu Rahel entrückt, und das mit dieser Neigung verbundene Wahrheits- und Freiheitsgefühl. Ich preise mich glücklich, daß alles so gekommen ist, wie es nun ist! Trotz allem Verlust, allem Vermissen, allem Verfehlen! Ich überlegte mir besonders auch den in Tübingen verlebten einsamen Winter von 1808 und 1809, mit großem Wunder, was alles ich in dieser trostlosen Lage that, leistete, unternahm! Die Jugend hat große Kräfte und vertraut ihnen sorglos. —

Zwei Bediente, des Generals von Gerlach der eine, der andre des Kabinetsraths Markus Niebuhr, sind verhaftet und in Untersuchung wegen Diebstahls von Depeschen! Ränke und Verrath sind in diesen Kreisen heimisch; was im gegebenen Falle vorliegt, wird die Zukunft lehren, — oder auch nicht! In Kreuzzeitungs- und Russensachen wird gern vertuscht, verhüllt. (Die Briefe Gerlach's und Niebuhr's nach St. Petersburg sollen nach London verrathen worden sein!)

Dr. Collmann wegen des Märzkomplotts zu vierjähriger Haft verurtheilt, aber wegen Krankheit vor der Zeit entlassen, ist in Brieg gestorben. —

Man erzählt, der König habe sich vom Hofrath Louis Schneider die Times, nach Andern war es der Moniteur, verlesen lassen, bei einer Stelle sei er aufgesprungen und habe gerufen: „Hier ist Landesverrath! Den Inhalt der hier erwähnten Depeschen kennen außer mir nur Gerlach und Niebuhr." Darauf sei Hinckeldey herbeigerufen worden, und der habe die Bedienten Gerlach's und Niebuhr's als die Schuldigen entdeckt. Der König meinte, die Sache müsse den Leuten an den Hals gehen, es stehe Todesstrafe auf Landesverrath, und nun soll er sehr schimpfen und toben, daß der

vorliegende Fall in keinem Gesetz bezeichnet ist, daß hier gar kein Verbrechen stattgefunden, sondern nur eine arge Neugier und schlechtes Betragen. —

Donnerstag, den 15. November 1855.

Ein Schauspieldiener kam durch eine herabgefallene Soffite zu Schaden und starb. Gestern wurde er begraben. Der Unfall war an einem Sonntage geschehen, davon nahm der Geistliche Kober, der auf dem Kirchhof seine Rede hielt, den Anlaß, hier den Finger Gottes zu sehen, der die Sonntagsarbeit strafe! Das dumme Vieh! Da müßte jeder Soldat, der auf dem Posten steht, jeder Kutscher, jede Köchin gestraft werden, ja das Vieh von Prediger selbst! Von dem wäre freilich unverbrüchliche Ruhe besser, als seine ruchlose Arbeit! —

Der Theaterintendant Hr. von Hülsen fuhr sogleich vom Kirchhofe weg, als Kober obige Schändlichkeit sagte! —

Großer Lärm über das Konkordat Oesterreichs mit dem Pabst. Dasselbe giebt der Kirchengewalt alles preis, sie wird weltliche Obrigkeit, straft, hat Gefängnisse, Güker, beaufsichtigt die Schulen ꝛc. Ganz das Gegentheil von Joseph des Zweiten kirchlichen Ordnungen! Würde es ganz ausgeführt, so wäre es schrecklich. Aber auch dann — würde es nur den Abfall befördern, die Menschen abschrecken; — man ist nicht mehr gezwungen in Oesterreich katholisch zu sein. Ich sehe in dem Konkordat nur eine Drängung zum Protestantenthum. —

Freitag, den 16. November 1855.

Die Russen am 13. Oktober von Omer Pascha auf der Straße nach Kutaïs geschlagen. — Die Kreuzzeitung, höchst unzufrieden mit den Kriegsthaten der Russen, will deren Sache

verlassen, heißt es! Der ärgste Spott auf die Kreuzzeitung und auf die Russen!

Der „Rhein- und Mosel-Bote" in Koblenz ist von der Regierung verwarnt und bedroht worden; er soll seine Richtung ändern, sonst werde man ihn verbieten. Er kündigt demnach lieber an, daß er zu erscheinen aufhöre. Königlich preußische Preßfreiheit! —

Humboldt erzählt von der Verhaftung der untreuen Diener; Gerlach merkte zuerst etwas und machte die Anzeige. Daß Demoustier oder Esterhazy die Depeschen empfingen, erschien gleich fabelhaft; ebenso, daß Manteuffel hinter der Sache stecke; nicht so die Annahme, daß Hinckeldey die Leute zu seinen Spähern gemacht habe. Zwischen ihm und Gerlach sollen heftige Auftritte vorgefallen sein, bei denen aber Hinckeldey der Trotzige war. —

Humboldt beschreibt in seiner Art die Abende beim Könige. Er nennt den Schauspieler Louis Schneider seinen Kollegen, weil auch der dem Könige vorliest; er habe aber auch eine Kollegin an der Generalin von Luck erhalten, die lese dem Könige Anekdoten vor, wie sie in Meidinger's Grammatik stehen, der amüsire sich göttlich, lache aus vollem Halse; „wenn ich ihm vorlese, schläft er ein." —

Sonnabend, den 17. November 1855.

Der priviligirte Gerichtsstand für die Mediatisirten ist durch Königliche Verordnung wiederhergestellt. — Die beiden Häuser „des Landtags" auf den 29. einberufen. —

Der Großherzog von Hessen-Darmstadt hier eingetroffen. Ein schmeichelnder Feind! Der König liebt solche Bezeigungen, sieht darin den Glanz seiner Macht, seines Hofes. —

Herr von Burgsdorf beklagt bitter, daß sein geliebter König, bei so viel Verstand und Geist, in dem Wahne alles nach

eigenem Sinne selber zu bestimmen, doch nur das Spielwerk von Ränken und versteckten Betreibungen sei, und alles thun müsse, was die Camarilla wolle. Die widersprechendsten Einflüsse strömen in ihm zusammen, und machen ein Gebraus und Gewirble, aus dem doch immer diejenigen, die am meisten um ihn sind, ihren Vortheil geschickt herausfinden. Auch der General von Wrangel, den die Camarilla nicht mehr leiden kann, klagt über Ränke, Arglist, Fallstricke! Und sollte nicht auch Hinckeldey klagen? Wem ist denn wohl hier? —

„Die Kreuzzeitungsparthei, die den König mißachtet und haßt, geht recht eigentlich darauf aus, ihn in der Meinung zu Grunde zu richten. Während sie selbst immer so thut, als sei sie lauter Verehrung, Bewunderung, Liebe, drängt sie ihn stets zu Handlungen und Aussprüchen, die ihm beim Volk alles entziehen, so daß er nichts behält, als die Scheinbezeigungen der Parthei und der zur tiefsten Knechtschaft herabgewürdigten Behörden.“ Auf Bunsen wird am Hofe wacker geschimpft, er sei kein Christ mehr, habe bisher nur geheuchelt ꝛc. — Bunsen, von Niebuhr dem Vater gehoben und der höchsten Gunst empfohlen, wird von Niebuhr dem Sohn unter die Füße getreten. —

Sonntag, den 18. November 1855.

Als der König zuletzt in Preußen war, besuchte er auch das Gut des Herrn von Fahrenheid, wo dessen reiche Kunstsammlungen sich befinden. Der König bewunderte besonders ein venetianisches Glas, und rief aus: „Meine Kerls bringen mir nie solche Sachen!“ (Seine „Kerls“ sind Waagen, Olfers ꝛc.) Der Besitzer war abwesend; er schenkte später dem Könige das Glas. —

Heute bei Kranzler legte ein ältlicher mir unbekannter Herr die **Indépendence belge** mit sichtbarer Zufriedenheit aus der

Hand und richtete dabei das Wort an mich, die Briefe aus Paris über die Preisvertheilung seien sehr lesenswerth, der Kaiser habe sehr einfach, edel, aufrichtig und klar gesprochen, derselbe sei doch wie kein Anderer, der ehrlichste und klügste, ohne Hinterhalt. Ich konnte nicht antworten, der Mann war im Abgehen! Ein deutscher Bonapartist! Nun ja, wir leisten in allen Fächern etwas! Ich würde ihn schön erschreckt haben durch die Beiwörter, die ich seinem Helden gebe; mir bleibt er der —, —

Humboldt bekam neulich einen Brief aus Amerika von einem angeblichen Sohn, der ihn très-vénérable père nennt und sich Humboldt unterzeichnet. Dies ist nur eine lächerliche Vorspiegelung; Humboldt versichert, in Amerika stets keusch gelebt zu haben. —

Preußen und Oesterreich geben einander gegenseitig die Versicherung, daß bei ihren Absichten auf eine Reform des deutschen Bundes in keinem Fall eine Volksvertretung oder parlamentarische Ausbildung des Bundes gemeint sei. Das glaubt man beiden ohne Betheuerung. Aber wenn man sich der Verheißungen von 1848 erinnert, der Urtheile, welche damals von den Regierungen selbst, besonders vom Könige von Preußen, ausgesprochen wurden, so klingen obige Versicherungen doch gar naiv! —

Montag, den 19. November 1855.

Die neueste Nummer des preußischen Wochenblattes und auch der letzte Kladderadatsch — dieser aber zu spät — sind von der Polizei in Beschlag genommen worden. Das Bethmann-Hollweg'sche Blatt soll die Einmischung der Behörden in die Wahlen freimüthig besprochen, und zugleich eine Anspielung auf den Unwillen des Königs in Betreff der Berliner Wahlen gemacht haben. Ueber diese Aeußerung des Königs hört man

von allen Seiten, auch von Hofleuten und Staatsbeamten, den entschiedensten, den kräftigsten Tadel. Der Graf von Schwerin soll willens sein, die Sache auch beim Landtage selbst zur Sprache zu bringen. —

Der Graf Schwerin, an mehreren Orten gewählt, hat die Wahl von Anklam angenommen, die andern abgelehnt. Seine Feinde hoffen jene zu beanstanden, und wenn die für ungültig erklärt würde, hätte er dann keinen Sitz. Mit solchen Arglisten und Betreibungen sucht die Kreuzzeitungspartei ihre Sache zu fördern.

Der berüchtigte Held, im Jahre 1848 als politischer Gaukler thätig, wird jetzt, mit Erlaubniß der Polizei, ein Heldengedicht auf Friedrich den Großen hier öffentlich vortragen. Es gab eine Zeit, wo die Polizei ihn fürchtete! —

In Goethe gelesen; in Leo's drittem Bande; die Geschichte von der Flucht des Königs nach Varennes erzählt er mit bittrem Hohn, ein Jakobiner könnt' es nicht besser! Eigentlich ist Leo ein Jakobiner, der sich nur im Stoffe vergreift, und es ist noch die Frage, ob er nicht, da Wüthen einmal sein Fach ist, nicht am liebsten gegen Fürsten und Vornehme wüthete! —

Ich sinne und sinne über die Schicksalswege, sowohl die der Menschen überhaupt und der Völker insbesondere, als des einzelnen Menschen, und suche den Zusammenhang. Aber nur Streiflichter hellen das Gewirre, man findet sich nicht zurecht, keine Gesetze sind zu entdecken, nur dämmernde Vermuthungen und Hoffnungen. Jeder denkt, sein Leben könnte auch anders sein, als es ist, daß heißt er erkennt die Nothwendigkeit nicht an, er widerstreitet seinem Schicksal. Hieran läßt sich vieles knüpfen; auch die Betrachtung Wilhelm Meister's, daß dem Menschen nicht nur das Unmögliche, sondern auch so vieles Mögliche versagt ist. —

Dienstag, den 20. November 1855.

Nachrichten aus Stockholm. Die Anwesenheit des Generals Canrobert setzt alles in die größte Aufregung, namentlich zeigt sich das Volk sehr russenfeindlich. Aber am Hof und in der Staatsregierung überwiegt die russische Parthei, und die Lockung Finnland wiederzuerobern wird durch die Furcht niedergehalten, künftig der ganzen Macht Rußlands hülflos bloßgestellt zu sein. Man sagt, Louis Bonaparte sei zu klug, um wirklich zu glauben, Schweden werde gegen Rußland kriegerisch auftreten, die Sendung Canrobert's sei nur ein gelegentliches Gaukelspiel, um andre Zwecke zu fördern, namentlich Rußland Besorgnisse zu erwecken. Warum, wenn es Ernst wäre, finge man nicht lieber mit Polen an? —

Sendung von Herrn Dr. Heinrich Pröhle, „Friedrich Ludwig Jahn's Leben", ein ganzer Band höchst schätzenswerther Mittheilungen, in denen auch meiner sehr günstig Erwähnung geschieht. Wie bei dem Leben Ludwig Tieck's ist hier vieles verschwiegen worden, was doch den Menschen wesentlich bezeichnet. Ich will den gehässigen Vorwurf, Jahn habe des kriegerischen Muthes, wie er sich vor dem Feinde zeigt, allzu sehr entbehrt, nicht bestärken oder wiederholen, aber wie kommt es, daß ein Mann seiner Art in solchen Ruf gerathen konnte? Es wäre ein besondres Unglück, wenn er nur durch Zufall alle vielen Gelegenheiten, wo er solchen Muth beweisen konnte, versäumt hätte! Auch sein Streben nach Geld, nach baarem Einkommen und sonstigem Gewinn war eine Schwäche in seinem Karakter, er hielt an seiner Pension so fest, daß die Regierung ihn mittelst dieser viele Jahre in unwürdigen Fesseln halten konnte; damals war in Deutschland noch eine Stimmung und ein Gemeingeist, die ihm die jährlichen tausend Thaler leicht ersetzt hätten, wenn er trotzig geblieben wäre. —

Die Neue Preußische Zeitung bespricht die auffallenden Aeußerungen Louis Bonaparte's, die er an die Gewerbsleute

bei Gelegenheit der Preisvertheilung gemacht, sie sollten ihren Mitbürgern sagen u. s. w. Seine Worte werden genau geprüft, und jedenfalls ihre Anwendung auf Preußen ernst verbeten.

Mittwoch, den 21. November 1855.

Neue Verluste der Russen; ungeheure Vorräthe theils weggenommen, theils zerstört. Der Kaiser ist wieder in St. Petersburg eingetroffen, er soll auf der ganzen Reise sehr niedergeschlagen und gepeinigt gewesen sein, obschon er sich bemühen mußte, muthig zu scheinen und Andre zu ermuthigen. —

Der König erläßt an die Mitglieder des Herrenhauses besondre Einberufungsschreiben, die sehr prächtig und förmlich sind, nicht auf Papier, sondern auf Pergament geschrieben, und die er selbst unterzeichnet. Der Einfall auf Pergament zu schreiben, soll ihm besonders Freude machen, und durch dies Verfahren ihm nun das Herrenhaus nur noch lieber geworden sein. Für das Haus der Abgeordneten wird nach wie vor Papier gebraucht, und dieser Unterschied wird mit Wohlgefallen hervorgehoben. „Byzantinisch", würde Humboldt sagen. —

Andre Lesart des Depeschenverraths. Ein ehemaliger Polizeispürhund Herr Techen hat die beiden Diener mit geringem Gelde bestochen, und von den Papieren, die sie mittheilten, Abschrift genommen. Dem Herrn von Hinckeldey bot er eine Abschrift des vom Feldmarschall Grafen von Dohna über ihn erstatteten Berichts für 100 Thaler an; Hinckeldey kaufte sie und brachte sie zum Könige, ihm zu zeigen, wie schlecht der König und wie gut er selbst bedient sei, denn er habe hier eine Schrift, die er nicht sollte zu sehen bekommen. Haussuchung bei Techen, wo man gar nichts fand. Aber man entdeckte, daß er Papiere bei dem Direktor der Oberrechenkammer Geh. Rath Seiffert — einst unter Rochow berühmtes Polizeihaupt

— niedergelegt, der bei angekündigter Haussuchung sie auslieferte, man fand Abschriften aller geheimsten, vertraulichsten Mittheilungen aus St. Petersburg, Angaben der Truppenstärke, der Absichten ꝛc. Alles dies sei in die Hände des französischen Gesandten gegangen! —

Seiffert ist sehr vertraut mit Gerlach und Niebuhr, um diese zu schonen hat Hinckeldey seinen Namen dem Könige noch nicht genannt. Der König weiß nicht, bei wem die Papiere gefunden worden!

Bei vielen Personen besteht noch die Vermuthung, das Ganze gehe doch von Hinckeldey aus, er habe wissen wollen, was Gerlach und Niebuhr wissen und treiben, die Bestechung, welche Techen ausgeübt, sei diesem vielleicht unbewußt, eine höhere gewesen. —

Donnerstag, den 22. November 1855.

Es ist nun unzweifelhaft, daß ein neues Wahlgesetz, auf ständische Gliederung gegründet, für das Haus der Abgeordneten beabsichtigt wird. Der König besteht mit Heftigkeit auf dieser seiner alten Vorstellung, und die Minister, denen die Sache sonst gleichgültig ist, müssen alles aufbieten, sie durchzusetzen. Darum waren ihnen die letzten Wahlen so wichtig, daß sie jede Scham bei Seite setzten, um willfährige Stimmen zu gewinnen. Ob der König übrigens bei der Sache seine Rechnung finden wird, ist sehr die Frage! Bei den Provinzialständen und bei dem Vereinigten Landtage fand er sie nicht. Macht Schabbes von eurer ganzen Verfassung! Wie sie in Wirklichkeit ist, kann sie uns nichts helfen; es ist lauter Lug und Trug, nichtswürdiger Schein und gemeine Tücke dahinter. —

Der König hat in der ersten Aufwallung über den Depeschenverrath die Herren Niebuhr und von Gerlach wegen

ihrer Nachlässigkeit schrecklich herunter gemacht, und Niebuhr hat sogar eine Ohrfeige davon getragen. Der König ist sein Pathe, die Sache gehört also in das Fach der väterlichen Züchtigungen.

Bei dem ehemaligen Polizeispürhund Techen hat man doch ein paar Briefstücke von Niebuhr an Gerlach im Paletot eingenäht gefunden. Der König, sagt man, weiß von der Sache grade so viel als er davon wissen will; gewisse Personen will er nicht bloßgestellt sehen, nicht bestrafen müssen; es wird also wohl alles unterdrückt werden. Die Mangelhaftigkeit der Strafgesetze kommt sehr erwünscht. Den beiden Bedienten hat man schon angetragen, mit einem Stücke Geld nach Amerika auszuwandern. Jeder bekam monatlich 10 Thaler, bei außerordentlich wichtigen Sachen auch noch besondre Vergütung. Es war ein ordentliches Bureau eingerichtet, jedermann konnte hier Mittheilungen kaufen, auch nach England ging vieles. —

Freitag, den 23. November 1855.

Der Prof. Hengstenberg und seine Frau der Verläumdung vor Gericht angeklagt. Sie hatten in vertraulichem Tischgespräch einen Regimentsarzt in Stettin beschuldigt, von der Gräfin von Lehndorf eine Bestechung angenommen und dafür einen militairpflichtigen Hofmeister für dienstuntauglich erklärt zu haben. Die Sache ist untersucht und der Arzt unschuldig erfunden worden. Der General von Grabow in Stettin hat daher jene Klage erhoben. Hengstenberg's sind außer sich über diese Wendung, und bieten alles auf, der öffentlichen Verhandlung zu entgehen. Der Justizminister Simons sagt: „Die Pfaffen und Frömmler laufen mir das Haus fast ein, und bitten mich das Aergerniß abzuwenden! Aber — den König wird's amüsiren, seinen lieben Hengstenberg gelinde

bestraft zu sehen.“ Ein schöner Beweggrund für einen Justizminister! Sorgt für das Amüsement des Königs! —

Die Geheimräthin Steffens weiß ganz gewiß, daß der König den General Adolph von Willisen längst wieder hieher in seine Nähe ziehen will, der General Leopold von Gerlach aber stets Mittel findet es zu verhindern. „Der Molch!“ sagt sie. Er soll übrigens jetzt die Ohren sehr hängen lassen. Seine Sorglosigkeit soll wirklich übergroß gewesen sein, er wollte seinen Diener zuerst ganz verdachtfrei halten. —

Sonnabend, den 24. November 1855.

Besuch vom General Adolph von Willisen. Erzählungen von Paris; der Marschall Vaillant ein grober Bauerkerl. Bemerkungen über hiesige Dinge.

Abentheuerliche Gerüchte über den Depeschenverrath. Der Ursprung der Bestechung soll von Hinckeldey ausgehen, dessen Werkleute ihn aber betrogen haben, nicht nur ihm ihre Beute auslieferten, sondern sie auch anderweitig verhandelten; ob die Depeschen wirklich an französische und englische Beauftragte gekommen seien, wird noch bezweifelt. Auch hört man: „Der König ist selber schuld, wenn er so schändlich hintergangen wird, warum duldet, warum befiehlt er solche Betreibungen überhaupt? warum straft er nicht alle Winkelzüge und Kniffe?“ Ferner: „Solche Wirthschaft ist eine wahre Staatsfäulniß, da muß alles verderben! Die Türkei ist hier in ihrer schlechtesten Gestalt wiedererstanden.“—

Frage, ob ein Minister, ein General, wenn die Polizei Haussuchung bei ihm hält, sich dem unterwerfen muß? Unbedingt mit Ja beantwortet. Ein gerichtlicher Befehl wäre gesetzlich erfordert, aber wird von der Polizei schon längst nicht mehr eingeholt, auch nicht nachträglich. Die Polizeibeamten brauchen nicht zu sagen, auf wessen Befehl sie kommen und

handeln; wer sich als Beauftragter der Polizei meldet, dem muß geglaubt werden, daß er es sei, dem muß gehorcht werden! —

Sonntag, den 25. November 1855.

Der Bundestag hat die Beschwerde des hannöverschen Schatzkollegiums wegen Verfassungsbruches als unbegründet zurückgewiesen. Ganz des Bundestags würdig! Wie könnten auch die Regierungen in Hannover das verurtheilen, was sie alle bei sich zu Hause selbst verübt haben! Die Deutschen lernen allmählig, aber sicher, endlich erkennen, woran sie sind. —

Unsre Regierung hat entschieden die Absicht, sobald es geht — und es geht jetzt ohne Zweifel — die Legislatur-Periode von 3 Jahren auf 6 zu erhöhen und die Landesvertretung nur alle 2 Jahre stattfinden zu lassen. Kann sie mit Wahrheit versichern, daß es dabei sein Bewenden haben soll? Keineswegs! Wie soll man Herz und Sinn haben für dies unbeständige lügenhafte Zeug? Es geht ein Gefühl der Unsicherheit, der Unredlichkeit und Verderbniß durch die Leute, das noch einst der Regierung und dem Staate bittre Früchte bringen wird. —

Der hiesigen deutsch-katholischen Gemeinde ist auch dieses Jahr von der Polizei nicht erlaubt worden, eine Weihnachtsausstellung für ihre Armenkinder zu veranstalten. Sie zeigt dies in den Zeitungen an, und bezeichnet den Ausweg, den sie für ihren Zweck einzuschlagen genöthigt wird. —

Montag, den 26. November 1855.

Unter den Linden den Geheimrath Dr. Schönlein gesprochen. Er war in Warschau beim Fürsten Paskewitsch, der hoffnungslos krank liegt, mit dessen Ableben, meint man,

dürfte die Ruhe in Polen zu Ende sein. Die Polen sind ihm zugethan. Es sind in Polen nur wenige russische Truppen.—

Unter den bei Seiffert gefundenen Techen'schen Papieren befinden sich Abschriften von vertraulichen Briefen aus St. Petersburg, eines polizeilichen Spähberichts vom Polizeidirecter Lindenberg in Minden über alles was der Prinz von Preußen in Westphalen gesagt und gethan, einer Denkschrift des Grafen von Münster in St. Petersburg über die russischen Kräfte und Pläne, ferner eine Sammlung von mündlichen Aeußerungen des Königs über die politische Lage der Dinge, — entweder Gerlach oder Niebuhr muß diese Blumenlese gemacht haben. Das Merwürdigste und Bitterste bei der Sache ist, daß, viel mehr als der englische und französische Gesandte, die russische und sogar auch die türkische Gesandtschaft aus dem Bestechungsbureau Nachrichten gezogen haben! —

Dienstag, den 27. November 1855.

Der Professor Heyse ist gestern gestorben, sanft eingeschlafen. Er kränkelte seit zwanzig Jahren, nur die zarte Pflege seiner klugen Frau Julchen geb. Saaling erhielt ihn so lange. —

Der Arzt Dr. Hall in Brighton erklärt in der medizinischen Zeitschrift the lancet, daß Hugo Franck nicht natürlichen Todes gestorben, sondern gewaltsam erdrosselt worden, wie deutliche Zeichen dargethan. Mehrere Personen, darunter Dr. Franck's Bruder aus Paris, hätten nach genauer Besichtigung der Leiche nicht gewünscht, daß eine weitere Untersuchung stattfände. Damit ist viel gesagt! —

Mittwoch, den 28. November 1855.

Man sagt, der Geh. Rath Seiffert sei zwar arg bloßgestellt in der Sache des Depeschenverraths, aber es werde ihm

nichts geschehen; er wisse aus früherer Zeit so viel Persönliches, dem Könige, dem Hof und Staate Wichtiges, daß man ihn schonen müsse. Ueberdies rühmt man seine Klugheit und Gewandtheit, seine Liebenswürdigkeit, — er werde sich schon zu helfen wissen! —

Die Kreuzzeitungspartei verkündet, daß sie eine frische und schöpferische Politik betreiben werde, und mahnt ihre Mitglieder zum Zusammenhalten, zur Thätigkeit, man müsse die Regierung unterstützen ꝛc., natürlich die Regierung, die der Parthei zu Willen ist, sonst — werden die Junker ihr entgegentreten, wie sie schon immer gethan. Des Königs meinen sie ganz sicher zu sein, so gut haben sie ihn gewonnen und umsponnen. Im Grunde haßt er die Parthei, sie hat ihm aber einzureden gewußt, ohne sie sei er verloren! Der Präsident von Gerlach versicherte neulich, der König sei der leichtgläubigste Mensch im ganzen Lande, grade deßhalb müsse man wachen, daß er nicht auf Leute höre, die nicht von der rechten Art wären. —

Donnerstag, den 29. November 1855.

Der „Landtag“ wurde heute auf dem Schloß durch eine Rede des Königs eröffnet; sie lautet ziemlich maßvoll, ohne Effektstellen, die man dem Könige glücklich ausgeredet und abgestritten haben soll. Es fiel sehr auf, daß der König sich anstrengte stark und lebhaft zu erscheinen, während er doch weder die körperliche noch die geistige Mattigkeit zu verbergen im Stande war. Als der König neulich in der Singakademie erschien, glaubte man gar er ließe sich führen, es war aber nicht der Fall, er schlich nur mühselig einher. —

In der Rede des Königs ist nichts von Aenderung des Wahlgesetzes, nichts von ständischer Gliederung, noch sonst Befürchtetes. Aber man traut nicht, man glaubt an Ver-

zagtheit, an Arglist, an Ueberaschung, nur nicht an Aufrichtigkeit. — (Man rechnet darauf, daß in dem Hause der Abgeordneten der Antrag gemacht werde, so daß die Regierung nur einzustimmen braucht.)

Die Russen fürchten, daß die Westmächte zum Frühjahr ihre große Heeresmacht nach dem Norden werfen; mit ihren Schraubenschiffen können sie binnen vier Wochen hunderttausend Mann aus dem schwarzen nach dem baltischen Meere schaffen, das russische Heer braucht mehr als vier Monate um dahin zu folgen. Die Ostseeprovinzen und Finnland sind nur schwach besetzt. In Polen stehen nur 6000 Mann, in Warschau und Modlin. Die ganze Bevölkerung ist unsicher.

Freitag, den 30. November 1855.

Der König hat gestern die fünf oder sechs Mediatisirten, die zum „Landtag" endlich erschienen waren, besonders ausgezeichnet, sie in einem besondern Kabinet empfangen und sich huldreich mit ihnen unterhalten, während die andern „Herren" — warteten! Das haben ihm diese andern „Herren" sehr übel genommen und man hörte ihre Unzufriedenheit sich laut aussprechen. — Der Fürst von Fürstenberg war auch gekommen, aber da er auch und mehr zum badischen Landtag gehört, will er heute schon wieder abreisen. Die Mediatisirten gelten alle für schlechte Preußen, und die preußischen Beamten sind alle gegen sie gestimmt. Die Vorliebe des Königs für sie wird allgemein getadelt. —

Sonnabend, den 1. Dezember 1855.

Brief und Sendung aus London von Herrn G. H. Lewes, seine zwei Bände The life and works of Goethe. Grüße von Miß Evans. Er schreibt, ich würde wohl manchem seiner

Urtheile nicht beistimmen. Freilich nicht! Doch ist das Buch eine erfreuliche Erscheinung, und Fleiß und Sorgfalt darin sind lobenswerth! —

Direktor Dr. Krech ist endlich als Direktor der neuen höhern Schule in der Friedrich Wilhelmsstadt von der Regierung bestätigt worden. Es war durchaus nichts gegen ihn einzuwenden.

In einem englischen Blatte, schreibt Lewes, fordert ein wüthender Artikel die Vernichtung „of the accursed dynasty of Hohenlinden!" anstatt Hohenzollern, spaßhaft genug! —

Sonntag, den 2. Dezember 1855.

Die Volkszeitung macht aufmerksam darauf, daß wir wieder bevorrechtete Klassen haben, daß es aber nichts bedeute, was ein Stand im Staate sei und gelte, sondern man darnach zu fragen habe, was er dem Staate sei, dem Allgemeinen nütze? —

Herr Schlivian wegen Beleidigung des Schauspielers Hendrichs zu der gelinden Strafe von 30 Thalern verurtheilt.

Das Preußische Wochenblatt und die Volkszeitung, angeklagt wegen Beleidigung des deutschen Bundestages, wurden freigesprochen; ihr Vertheidiger Rechtsanwalt Lewald machte unter andern geltend, daß preußische Ministerialblätter noch vor wenig Jahren den Bundestag gar nicht anerkannt, sondern den Klub in der Eschenheimer Gasse genannt hätten. —

„Pompeji in seinen Gebäuden, Alterthümern und Kunstwerken für Kunst- und Alterthumsfreunde dargestellt von Dr. J. Overbeck, Prof. in Leipzig. Mit Kupfern und dreihundert Holzschnitten. Leipzig, 1855." gr. 8. —

„Geschichte der Architektur von Wilhelm Lübke. Mit 174 Holzschnitten. Leipzig, 1855." gr. 8. —

Zwei sehr beachtenswerthe lehrreich-ergötzliche Bücher.

Herr Prof. Hoffmann von Fallersleben, abgesetzt von seinem preußischen Lehramt, aber mit kleiner preußischer Pension in Weimar lebend, hat vom Könige der Niederlande einen Orden erhalten, wegen der horae belgicae. Der König hier soll sich sehr verwundert haben, daß ein in seiner Ungnade Lebender einen Orden bekommt. Aber das Beispiel wirkt gut, erinnert daran, daß man Verdienste haben kann, auch bei abweichender politischer Denkweise. —

Montag, den 3. Dezember 1855.

Gegen den mit großer Stimmenmehrheit zum Bürgermeister von Halle erwählten Regierungsrath von Voß in Merseburg ist eine Vorstellung von einigen vierzig Unterschriften hier eingegangen, um dessen Bestätigung zu verhindern. An der Spitze stehen Leo, Pernice, Witte das Wunderkind. Ob diese Klique siegen wird? Man glaubt es; obschon der Ministerpräsident von Manteuffel sich für Herrn von Voß erklärt hat, dem übrigens nichts vorzuwerfen ist, als daß er ein gemäßigter, gesetzlicher Mann ist. —

Schwerin, Kühne, Wentzel rc. protestiren in der zweiten Kammer gegen das Wort „Landtag", die Mehrheit aber genehmigt dessen Beibehaltung. Der Minister von Westphalen vertheidigt sich sehr jämmerlich in Betreff der von ihm veranlaßten oder gebilligten Wahlumtriebe. — Die ganze Wirthschaft ist um darauf zu speien! Der Präsident von Gerlach spielt wieder die alte freche Hanswurstrolle. —

In den Times wird die Rede des Königs bei der hiesigen Landtagseröffnung scharf mitgenommen. Der König, heißt es, bilde sich wohl ein, er zeige sich als ein ruhender doch zum Sprunge bereiter Löwe oder gar Tiger, — aber er liege nur

da wie eine kriechende Schildkröte, die aus Angst alle Glieder unter ihre Schale gezogen hat. —

Dienstag, den 4. Dezember 1855.

Besuch vom General Adolph von Willisen. Erzählungen von Paris, von Thiers, der vergnügt in seinen Arbeiten lebt, aber doch zugleich mit Louis Bonaparte geheimen Zusammenhang hat, er wird befragt, beschickt, giebt manchen Rath, empfängt manche Weisung. Ganz hingeben und völlig unterwerfen will niemand sich dem neuen Machthaber, man ehrt die Macht, und wundert sich, daß sie in diesen Händen ist. Ueber das Aergerniß der geheimen Späherei hier, — „eine nie zu tilgende Schande, ein fressendes Krebsübel, das den Staat im Kern verdirbt". Alles ist unsicher, trügerisch, arglistig geworden, niemand traut mehr dem andern. Geheime Polizei, die sich selber auffrißt, das schlimmste Unheil, eine Saat des Verderbens! —

Die Ultra's treten nun ganz offen mit ihrer Absicht hervor, ihr jetziges Uebergewicht im Abgeordneten-Hause zu einer gründlichen Revision der Verfassung zu benutzen, und nicht nur ständische Gliederung, sondern in allen Beziehungen aristokratische Bevorrechtungen einzuführen. Hierin ist die Kreuzzeitungsparthei mit dem König und mit den Ministern einig. Eine Veruneinigung könnte nur stattfinden, wenn die Gerlach's und ihre Spießgesellen allzu übermüthig würden, und nicht durch die Minister ihre Sache ausführen lassen, sondern selbst Minister sein wollten. Wenn sie klug sind, so gehen sie für jetzt noch nicht zu weit, und bescheiden sich; die nächste Zeit gehört ihnen noch, das ist nicht zu bezweifeln! Aber weiterhin, und wenn die Stöße kommen, dann sei Gott ihnen gnädig! Die Mehrheit des Volkes kümmert sich wenig um die nächsten Einrichtungen, sie rechnet auf die Zukunft. „Die Schritte

unserer Feinde jetzt aufzuhalten, wäre ebenso vergebens, als es vergebens sein wird, sie künftig zu behaupten." —

Niebuhr soll keine Ohrfeige vom Könige bekommen haben, aber einen heftigen Stoß vor die Stirn. Der König hatte gemerkt, daß Niebuhr an der Thür draußen horchte, stieß diese heftig auf, und traf ihn mit der Thür gegen den gebückten Kopf. Mit Niebuhr's Augen soll es schon besser gehen; er wird auf Urlaub nach Italien reisen.

Niebuhr soll vom Könige geschrieben haben: „Der Dicke ist auf gutem Wege," worüber der König, der es zu lesen bekam, „fuchswild" geworden sein soll. —

Mittwoch, den 5. Dezember 1855.

„Aus dem Exil. Von Ludwig Simon. Gießen, 1855." 2 Bde. Der ächte Geist des Jahres 1848, geschichtliche Angaben aus derselben Zeit. Sehr lesenswerth, gedankenweckend. Die sämmtlichen Demokraten, welche die Reaktion erschießen ließ — einige dreißig, meist durch preußische Kriegsgerichte —, starben ihrer Sache getreu und ihrer Gesinnung würdig, Jünglinge, Männer, Greise, alle voll Muth und Fassung. Die Frankfurter Linke war bereit sich der Berliner anzuschließen, unterzuordnen. Uhland's Lob, Waldeck's, Temme's, Itzstein's.

Wie vieles weiß man, was man nicht sagen kann; genau und sicher weiß man es, und hat doch nicht Worte dafür, weil jedes zu viel oder zu wenig sagt. Nach diesem innern Wissen aber, nicht nach den Worten und Ausdrücken, die wir gebrauchen, richten wir uns im Handeln. Selbst in unsern Beziehungen zur Gottheit fehlt uns oft jeder Ausdruck, und kann hier am leichtesten entbehrt werden, die Formeln taugen hier am wenigsten. —

Der Generalpolizeidirektor von Hinckeldey hätte längst Minister des Innern werden können, die Stelle war ihm schon angeboten. Man sagt aber, sein Ehrgeiz gehe dahin, gleich Ministerpräsident zu werden. Bis dahin lasse er gern den Herrn von Westphalen Minister bleiben, der ohnehin alles thue, was Hinckeldey wolle, dieser vereinige daher die besondre Ministermacht mit der seiner Polizei, und sei schon eine Art Großvezier. In den Depeschenverrath soll er auch tief verwickelt, die erste Bestechung von ihm, das heißt durch seine Werkzeuge ausgegangen sein. Doch diese Sache wird absichtlich im Dunkel gehalten, auch vom Könige, der sich vielfach bloßgestellt fände, wenn man streng verführe, namentlich durch die gegen seine Brüder angeordneten Spähereien. —

Donnerstag, den 6. Dezember 1855.

Nicht nur daß wir graue Haare bekommen, und Runzeln und dergleichen, macht uns alt, sondern auch, daß wir die Andern so werden sehen, am meisten aber, daß andre Sitten, andre Ansichten, andre Sprache und andre Worte herrschen; am eingreifendsten und niederschlagendsten ist das Veralten im geistigen Gebiet, ein Lied und eine Melodie, bei denen wir gefühlt, wird nur noch belächelt, ein Lieblingsschriftsteller, den wir verehrt, mit dem wir uns herangelebt haben, verachtet, ein uns lieb gewordenes Gemählde in die Rumpelkammer geworfen. Unsre Zeit ist hierin besonders schnell und hart, man spricht von Goethe's besten Sachen wie von Veraltetem, ja schon von Beethoven gebraucht man solchen Ausdruck! Sie wollen alles neu haben, und wenn es auch nur Flitter wäre! Aber sie bewirken doch nur, daß das Aechte und Wahre sich ausscheide zu Ruhm und Ehre; sie verdrängen es vom Markt, aus dem Gewühl, damit es seine Stelle im Heiligthum einnehme, wo es für alle Zeiten bewahrt und verehrt wird.

Goethe ist wie Shakespeare, wie Voltaire und Rousseau, wie Sophokles und Homer, unsterblich! —

Die Verhandlungen der „Häuser" können nur Unwillen und Ekel erregen. Die Mehrheit ist ganz bei den Ultra's. Nicht Graf von Schwerin ist Präsident des Hauses der Abgeordneten, sondern Graf von Eulenburg. Damit ist alles gesagt. Die Regierung hat Volksvertreter wie sie sie nur wünschen mag, das heißt: keine! Wir wollen sehen, was sie mit ihnen treiben wird. Wenn man gefälschte Vertretung, statt der wahren Meinung des Volkes eine gemachte hat, so geht man auf gefahrvollem Wege. Die wahre Meinung macht sich außerhalb des Kreises, in dem sie ihre Stätte haben sollte, geltend. Hatten die Pessimisten nicht recht, die sich der Wahl enthielten? Sie sehen lächelnd zu, wie die Regierung sich mit ihrem „Landtag" abquält, der nichts ist, und den sie doch behandeln muß, als wäre er was. Sie warten auf neue Krisen, neue Schläge, und die werden erfolgen, früh oder spät, das weiß man nicht; aber die Freiheit hat alle Zeit, die kann warten, besser und sichrer als die Reaktion, die immer eilen muß, weil ihre Zeit abläuft.

Wenn man sieht, wie die Heroen der Menschheit von Zeitgenossen und Nachwelt verarbeitet, mißhandelt, entstellt, oder vergessen werden, was soll man noch auf geschichtlichen Ruhm und Ehre geben? Wie wird über Goethe geurtheilt, über Friedrich den Großen, über Voltaire und Rousseau? Jeder Lump hält sich berechtigt über sie abzusprechen, wirft sie dahin und dorthin nach Belieben, meistert und hudelt! Das Beste, das einzig Tröstliche hiebei ist, daß sie doch die ursprüngliche Gestalt nicht zerstören können, daß sie unter den Augen jedes freien und edlen Beschauers sich augenblicklich wieder herstellt. Und zuletzt? Zuletzt werden Alle, wenn nicht vergessen, zur bloßen Sage, die nicht einmal den Namen sicher festhält! —

Freitag, den 7. Dezember 1855.

Ich bekomme den zwölften Band von Thiers. Adolph von Willisen hat mir die Vorrede gerühmt; ich finde sie schwerfällig, langweilig, ohne Würde, ohne Schärfe, voller Absichtlichkeit, die doch ihres Ziels verfehlt, kurz das Gegentheil von allem, was sie nach des Verfassers Willen sein sollte. Sein Erörtern der Geschichtschreibung wiederholt nur allbekannte Wahrheiten mit dem Anspruch neue zu sein; er trumpft einige Nebenbuhler ab, und stellt sich selbst als denjenigen hin, der das Wahre und Richtige leistet; er will dabei sich mit dem alten wie mit dem neuen Napoleon möglichst gut abfinden, zuletzt aber noch der vortrefflichste Franzose sein „qui se console de n'être rien dans son pays, en voyant ce pays être dans le monde tout ce qu'il doit être." Diese grobe Schmeichelei noch für den Gewalthaber, der ihn aus dem Lande gejagt! Als ob das Erste was Frankreich in der Welt zu sein hat, nicht sein müßte ein freies Volk, ein freier Staat! Als ob Siege unter einem Tyrannen dafür ein Ersatz wären! Thiers hat sich durch diese allerdings merkwürdige Vorrede selber gezeichnet, aber wider seinen Willen häßlich, wie er es wirklich ist. —

In der englischen Fremdenlegion zu Shorecliffe ist ein Sergeant Göttsch, in welchem die andern Sergeanten den Handlungsdiener Ohm, den Schurken aus dem Waldeck'schen Prozeß, den Freund Goedsche's entdeckt haben wollen, und sich deshalb weigern mit ihm zu dienen. Der ehmalige Konstablerwachtmeister Kaiser, der ebenfalls in der Fremdenlegion als Feldwebel dient, bezeugt zwar, jener Göttsch sei nicht Ohm, aber man glaubt ihm nicht, und schon erheben sich Stimmen, daß man auch mit ihm nicht dienen könne! Kaiser war auch eines der rohesten, nichtswürdigsten Werkzeuge der verruchtesten Reaktion, und wurde zur Belohnung für seine Dienste dann fortgejagt! —

Sonntag, den 9. Dezember 1855.

Die Zeitungen melden das am 7. erfolgte Ableben des Herrn Anselm von Rothschild zu Frankfurt am Main, im 84. Lebensjahre. Er war das eigentliche Haupt und der wahre Gründer des großen Hauses. Ich habe ihn gut gekannt; er war gutmüthig, in Geschäften scharfsichtig und rasch, aber sonst ohne Auszeichnung. Man erzählt viele Dummheiten von ihm. — Außer seinem Antheil an dem ungeheuren Vermögen des Hauses soll er als Privatvermögen an 30 Millionen Gulden hinterlassen. —

In Mecklenburg-Schwerin zwischen den bürgerlichen Rittergutsbesitzern und den adlichen ist großer Zwist ausgebrochen. —

In Baiern und Sachsen ist man etwas verlegen und beschämt über die Zumuthung, die von Louis Bonaparte durch die französischen Blätter ausgesprochen wird, daß jene Länder in Deutschland ein entscheidendes Wort über Krieg und Frieden sagen sollen. Sie werden in unsern Blättern deßhalb arg verhöhnt. —

„Denkwürdigkeiten des Kaiserl. russischen Generals von der Infanterie Karl Friedrich Grafen von Toll. Von Theodor von Bernhardi. Erster Band. Leipzig, 1856.“ 8.

„Transkaukasia. Reiseerinnerungen und gesammelte Notizen von August Freiherrn von Haxthausen. Leipzig, 1856.“ 8.

Theodor von Bernhardi ist der Sohn des hier 1820 verstorbenen Prof. A. F. Bernhardi, folgte der Mutter als diese einen Herrn von Knorring heirathete und nahm dessen Namen an, den er aber nachher, auf Anforderung der Familie Knorring, wieder ablegen mußte. Er hatte inzwischen ein Fräulein von Krusenstern geheirathet, und erhielt aus Rüsicht hierauf unter seinem Namen Bernhardi das Adelsprädikat. —

Montag, den 10. Dezember 1855.

Das fragliche Heft der Zeitschrift The lancet ist angekommen, es liefert schreckliche Angaben des Dr. Hall nebst Abbildungen, die gewaltsame Erdrosselung Hugo Franck's unterliegt keinem Zweifel! Man kann nur Wahnsinn im Vater voraussetzen, aber selbst der Wahnsinn bleibt hier ein gräßliches Räthsel. Der Eindruck dieser Angaben und Abbildungen ist überwältigend! —

Dienstag, den 11. Dezember 1855.

In Kurhessen ist der Präsident des dortigen Treubundes, ein vornehmer Staatsbeamter mit hohen Titeln und Orden, als Verbrecher in Untersuchungshaft. Er hat Vormundschaftsgelder veruntreut. Was kostet die Heuchler der Schein guter Gesinnung? —

Man hat hier herausgebracht, daß Louis Bonaparte, als er versicherte aus zuverlässigen Nachrichten zu wissen, Sebastopol werde bald fallen, dabei die Denkschrift des Grafen von Münster im Sinn gehabt habe, die durch den Potsdamer Depeschenverrath in seine Hände gekommen war. Der Graf von Münster hatte geschrieben, die Lage Sebastopols sei verzweifelt, man werde es ehstens verlassen, auch der Malakoffthurm sei unhaltbar. In St. Petersburg nimmt man dem Grafen seine Berichte sehr übel, er kann dort nicht bleiben und kommt einstweilen auf Urlaub zurück. Seitdem schimpft seine Mutter hier gewaltig auf die Russen! —

Herr von Hinckeldey hat längst gemerkt, daß der Graf von Wartensleben nicht sein Mann ist, das Recht nicht aus Gefälligkeit beugt. Man versichert, er lasse ihn heimlich beobachten. Herr von Hinckeldey legt dem Könige Kabinetsbefehle vor, und läßt sie ihn unterzeichnen, ohne Zuthun oder Wissen eines Ministers. Mit den Angaben, die dem Könige gemacht

werden, soll es gar nicht immer richtig sein, oft seien die Thatsachen entstellt, bisweilen aber auch völlig unwahr, so behauptet ein angesehener Hofbeamter, der dies als ein schreiendes Uebel bitter beklagt. —

Ein hoher Staatsbeamter, befragt wegen der Gesetzlichkeit einer besprochenen Maßregel, antwortete mit Bitterkeit: „Wir haben ja gar keine Gesetze, auf deren Befolgung zu rechnen wäre! In den Provinzen noch allenfalls gelten sie, in der Hauptstadt gilt nur die Polizeiwillkür.“ (Der Feldmarschall und Oberstkämmerer Graf von Dohna soll das gesagt haben?) —

Mittwoch, den 12. Dezember 1855.

Dr. Vehse, so melden die Zeitungen, ist vorgestern auf Antrag des Staatsanwalts verhaftet und seine Papiere beschlagen worden, wegen Verläumdung fürstlicher Personen in seinem Buche über Mecklenburg, das zu gleicher Zeit verboten und weggenommen worden. Ich hatte ihn genug gewarnt, ihn zur Vorsicht ermahnt, ihm vorgestellt, daß man hier die mecklenburgische Sache wie eigne ansehe! —

Dr. Vehse kam vorgestern um 11 Uhr mit seiner Tochter nach Hause, gleich unten empfing ihn ein Konstabler, hieß ihn mit hinaufgehen und späterhin ihm zur Haft folgen; oben saßen noch drei Konstabler, sie hatten seit 8 Uhr auf ihn gewartet. Alle seine Papiere, auch die der Tochter, wurden durchsucht, jedes Zettelchen. Man hieß ihn schweigen, er habe jetzt nichts zu reden, sondern nur zu warten. Am andern Tage schrieb er aus der Stadtvogtei einen Zettel an seine Tochter, es werde wohl nicht lange dauern, sie könne ihn besuchen rc. — Herr von Burgsdorf äußerte sich sehr empört über Vehse's Verhaftung, auch Herr Geh. Legationsrath Abeken. —

Bettina von Arnim ist seit dem Donnerstag hier, aber noch ziemlich schwach und auch nicht mehr so geistesrasch wie

sonst. Ich habe sie noch nicht gesehen. Liszt will sie nicht aufsuchen, er grollt ihr wegen ihrer Umtriebe in Weimar gegen ihn. —

Der Oberkirchenrath hat sich veranlaßt gesehen, den Eifer der zusammengetretenen Prediger, die den Landesgesetzen zuwider keinen geschiedenen Ehegatten zu neuer Heirath zulassen wollen, in etwas zu mäßigen, und sie auf die künftige Gesetzgebung, einstweilen aber auf die Landesgesetze zu verweisen. Schwach und armselig! —

Donnerstag, den 13. Dezember 1855.

Unerwartet kam Frau Bettina von Arnim und ihre Tochter Fräulein Gisela. Freundliche Begrüßung. Bettina hat ein ganz verändertes Aussehen, sie ist nicht mehr die frühere, sondern wie ein ausgebranntes Licht. Sie erzählt von ihrer überstandenen Krankheit, und darin ist sie wieder ganz die Alte, daß sie versichert — der Wahrheit ganz entgegen — sie habe zwar einen allöopathischen Arzt gehabt, aber der habe sie homöopatisch behandeln müssen, ihr nur verordnen dürfen, was sie angegeben habe! Im Grunde sei sie auch gar nicht krank gewesen, und sie habe immer gefragt, weshalb man sie dafür halte, sie habe sich dabei wohl schwach aber sonst ganz wohl gefühlt! In ihrer alten Art war auch, daß sie von mir Papiere zurückverlangte, die sie mir nie gegeben, den Briefwechsel Arnim's und Brentano's, den sie nie bei mir zurückgelassen hatte, ich zeigte ihr den starken Stoß von Papieren, die von ihr bei mir liegen, führte ihr aber zu Gemüth, daß sie jenen Briefwechsel mir zwar gezeigt aber stets wieder mitgenommen, weil sie ihn bearbeiten wollte. Sie sagte nichts, sah mich aber mit dem mißtrauischen Blick an, den ich an ihr kenne. Gisela beruhigte sie, das Paket werde sich wohl irgendwo zu Hause finden, sie werde es nur zu gut verwahrt

haben. Sie gingen bald wieder. Mir blieb der Eindruck gänzlichen Verfalls! —

Der Prinz von Preußen begünstigt das „Preußische Wochenblatt", das wird als Grund angesehen, daß man dasselbe so oft wegnimmt und anschuldigt. Man behauptet, Herr von Hinckeldey folge hierin sehr ungern und nicht ohne Besorgniß sehr bestimmten höheren Befehlen. — Dabei soll Herr von Bethmann-Hollweg, das Haupt der Parthei jenes Blattes, fortwährend beim Könige gut angeschrieben sein, und die Kreuzzeitungsparthei stets in Angst sein, jener könne bei Gelegenheit plötzlich Minister werden. —

Freitag, den 14. Dezember 1855.

Nachmittags Botschaft von Bettinen von Arnim an Ludmilla, sie besteht darauf, ich müsse das Paket mit dem Briefwechsel Arnim's und Brentano's haben, Ludmilla soll es heraussuchen! Gleich wieder eine verdrehte Geschichte und alberne Quängelei! Ich fertigte die Iris — die bekannte Newekow — etwas scharf ab, aber die war gleich einverstanden, daß Bettina nie wisse, wo ihre Sachen seien, daß bei ihr alles in der größten Unordnung sei, und sie dann gerade am unrechten Ort suche. Nach meiner gestrigen Erklärung nochmals mit derselben Anforderung wiederzukommen, ist aber eine Impertinenz, die mich doch verdrießt. Sie ist krank und man muß sie schonen, das will ich auch gewiß. Aber sie muß auch nicht herausfordernd belästigen; denn was soll ich nun thun? schaffen kann ich ihr das Verlangte nun doch einmal nicht, kann nicht Briefe Arnim's und Brentano's hervorzaubern, noch bei ihr suchen helfen. —

Sonnabend, den 15. Dezember 1855.

Frau Bettina von Arnim sendet ihre Newekow mit dem Auftrag an Ludmilla, sie möge ihr alle Pakete, die ich von ihr habe, zurückgeben, aber so, daß ich es nicht merke! Gradezu Unsinn! Wenn mir das geschehen könnte, so dürfte sie ja nicht darauf rechnen, daß ich noch etwas von ihren Papieren hätte, sie könnten mir bei solcher Unaufmerksamkeit längst abhanden gekommen sein. Die Newekow lacht selber über den Auftrag, die Leute nennten Bettinen mit Recht ein tolles Frauenzimmer, jetzt nun gar sei sie völlig verwirrt, man müsse ihr nur immer Recht geben, ihr was vormachen, sie spiele Komödie mit den Leuten, und die Leute müßten auch gegen sie Komödie spielen. Die gute Frau nimmt alles mit, was ich von Bettinen habe; ich empfehl' ihr besonders Achim von Arnim's Stammbuch. —

Das Preußische Wochenblatt ist auch heute wieder weggenommen worden. Ich habe es aber noch gelesen. Es enthält kräftige Anfechtungen der Wahlen, besonders der des Kölnischen Advokaten Thesmar, der jetzt ein gewaltsam begünstigter Regierungsmann ist, im Jahr 1848 aber in einer öffentlichen Bekanntmachung — die das Wochenblatt mittheilt — dem Könige das Recht abspricht, Steuern zu erheben ohne Zustimmung der Nationalversammlung! Solche „Gesinnungstreue" hat das Ministerium! —

Rede des Rektors Ringseis an der Münchener Universität; auch dort soll die Wissenschaft umkehren, katholisch werden; — Ringseis bekennt wenigstens offen seine Meinung, hier ist Stahl ein Jesuit unter protestantischer Larve. —

Heillose Anträge im Hause der Abgeordneten. Hol' sie der T—!

Montag, den 17. Dezember 1855.

Besuch von Frau von Bock (Schröder-Devrient), die von Hamburg wiedergekehrt ist. Schilderungen russischen Lebens und russischer Verhältnisse; gänzliche Ausartung des Beamtenwesens unter dem Kaiser Nikolai, Dummheit und Betrug waren die Hauptfrüchte seines dreißigjährigen Despotismus. Er haßte Geist und Kenntniß, und wußte sie nicht zu gebrauchen. Seine schlechten Günstlinge, wie Kleinmichel, seine schwächlichen Rathgeber, wie Nesselrode und Tschernischeff, — seine unsittlichen Liebschaften mit verheiratheten Frauen, mit Verwandten. Erschöpfung der Menschen, der Geldmittel; überall mangelhafte Anstalten, unzureichende Maßregeln; die Flotte, ganz unnütz, verfault in den Kriegshäfen, die sie sich nicht getraut zu verlassen. —

Der Faktor aus der Trowitzsch'schen Druckerei mit Arnim'schen Aushängebogen. Er wußte nicht, daß Bettina hier ist.

Rothe Adlerorden erster und zweiter Klasse sind vom Könige an hohe türkische Staatsbeamte eben jetzt verliehen worden. Das nimmt sich bei der am Hofe herrschenden Denkart seltsam genug aus. Der König selbst hat das größte Widerstreben dabei gefühlt, und dann einige Witze darüber gerissen. „Witze reißen" ist sein eigner Ausdruck, der die schlechte Beschaffenheit andeuten soll wie „Zoten reißen". —

Die Familie Hengstenberg ist von der Anklage der Verläumdung freigesprochen worden; der Landrath von Dieft hat seine früheren Angaben in's Unbestimmte zurückgezogen, und das Gericht hierauf erklärt, es sei unerwiesen, daß eine bestimmte Aeußerung von einer bestimmten Person gemacht worden. Man sagt es nicht leise, sondern offen und laut, daß es bei dieser Sache nicht ganz richtig hergegangen sei; Gunst, Einflüsse, Abreden &c.

Der König war in Neu-Strelitz. Man sieht darin einen ungünstigen Umstand für den Dr. Vehse. Die dort empfan-

genen Eindrücke machen sich hier in höhern Kreisen vielfach geltend, und die Polizeibehörde wird dadurch gestachelt. —

Der Oberst Graf von Münster-Meinhövel ist aus St. Petersburg nun wirklich hier eingetroffen. Seine Mutter geb. von der Marwitz hält in ihrem Schimpfen gegen Rußland etwas inne, sie glaubt nämlich, die Sachen ließen sich so beilegen, daß ihr Sohn wieder dorthin zurückkehren könne. —

In Koblenz haben sich die Pfaffen eine feierliche Exkommunikation gegen einen angesehenen Bürger erlaubt, der sich hatte scheiden lassen und seit zwölf Jahren in Civilehe gesetzlich getraut mit seiner zweiten Frau lebte. So lange hatten sie geschwiegen, jetzt erst erdreisten sie sich, rügten sein ehebrecherisches Leben, sprachen in der St. Castorkirche den Bann über ihn, löschten die Lichter, läuteten die Todtenglocke; niemand solle mit ihm und seiner Frau verkehren, niemand sie grüßen rc. Aber die Leute bekamen grade jetzt die antheilvollsten Besuche, Abends eine Ehrenmusik rc. —

Dienstag, den 18. Dezember 1855.

Zum Mittagessen fand sich Bettina von Arnim ein; sie hat den vermißten Briefwechsel zwischen Arnim und Brentano nun gefunden, er lag bei ihr in einem Kasten. Sie schien etwas beschämt, und wollte uns begütigen, sprach von neuen Büchergeschenken an Ludmilla, freute sich, daß der erste Band von Arnim's Gedichten fertig gedruckt ist, will mir neue Aufträge geben, bedarf meines Rathes wegen Anliegen bei Humboldt, beim Könige, hat noch ihre alten Sachen mit dem Mahler Ratti, mit den weimarischen Berufenen Schade und Hoffmann, denkt an ihr Goethe-Denkmal, an den Türken Achmed u. s. w. — Sie klagte daneben über ihre ausgestandene Krankheit, sie sei lange bewußtlos gewesen, habe das Gedächtniß verloren, Verdrüsse — Moltke, Liszt, Ratti —

hätten ihr eine Gallenkrankheit zugezogen. Alles im Wechsel von Ernst und Scherz, wie sonst. Aber ihre Augen sprühen nicht mehr Feuer wie ehmals, ihre Erzählungen brechen schneller ab. —

Nachmittags kam Herr Hermann Grimm. Er spricht sehr besorgt über Bettinen; — sie hat — zum erstenmale selbst — heute nach einem Arzte geschickt, und zwar zu Dr. Besemeyer, denn Dr. Bicking ist ihr nicht mehr homöopathisch genug, und sie hat sich mit ihm überworfen; sie klagt noch über Fühllosigkeit, Lähmung einzelner Theile. —

Mittwoch, den 19. Dezember 1855.

Die Spener'sche Zeitung, welche seit kurzem treffliche Artikel gegen die Kreuzzeitungsparthei liefert, bringt heute eine scharfe Beleuchtung der Verfassungsänderungen, welche von dieser Parthei beabsichtigt werden, wie sie selbst in ihrem Programm. Die Spener'sche Zeitung überflügelt heute darin die Nationalzeitung, welche denselben Gegenstand behandelt. Die Nationalzeitung kann das Wenigste dessen, was sie denkt, aussprechen, sie muß ihr Bestes verschweigen; die Zustände, in denen wir leben, lassen ihr keine Stätte mehr, sie darf nicht mehr da sein, und ist im Grunde nicht mehr da. —

Hermann Grimm hat ein ächtes Talent, auf das wirkliche moderne Leben gerichtet, auf Gesellschafts- und Gemüthszustände unserer Tage, daher seine Novellen ihm am besten gelungen sind. Er muß das geben, was in ihm ist, in ihm von selbst wächst und gedeiht, nichts Fremdes suchen, in sich hinein ziehen. Er darf überhaupt nichts wollen; in seinem Arminius wollte er vaterländisch sein, das mochte an sich gelten, aber es kam nicht genug aus dem Innern; war aber gar das Wollen ein in sich verkehrtes, wie im Demetrius, wo

er das angebliche Geburtsrecht der Herrscher hervorstellen wollte, so konnte der Mißerfolg nicht zweifelhaft sein. —

Donnerstag, den 20. Dezember 1855.

In Wien starb am 17. der oldenburgische und mecklenburgische Minister-Resident Adolph von Philippsborn. Er war früher einer der Adjutanten Tettenborn's, und ein so tapferer als lustiger Kriegskamerad, voll freisinniger, revolutionairer Denkart, die er aber weltklug den Verhältnissen unterordnete, daher war er in Wien mit dem Metternich'schen Wesen, besonders aber mit den Russen eng verbunden. Der Fürst Gortschakoff besuchte ihn täglich in seiner Krankheit. Sein Tod betrübt mich sehr. —

Freitag, den 21. Dezember 1855.

Nachrichten aus Wien. Die westmächtliche Parthei gewinnt augenblicklich wieder etwas die Oberhand über die russische, so lang es dauert! denn Verlaß ist auch in Wien auf nichts!

Neben dem schmachvollen Konkordat erscheint in Oesterreich unvermuthet Gewerbefreiheit! Ein Spott auf jenes! Die Folgen sind grade in Oesterreich unberechenbar. —

Der Vertrag zwischen den Westmächten und Schweden, zum Theil veröffentlicht, zum Theil noch geheim gehalten, macht Aufsehn und wird besprochen. Für Preußen nicht gleichgültig! —

Die Uebergabe von Kars an die Russen wird von den russischen Blättern, der Kreuzzeitung rc. mit großem Lärm ausgeschrieen. Der Gewinn ist im Grunde sehr unbedeutend. —



Sonntag, den 23. Dezember 1855.

Nachricht vom Ableben der Geheimräthin Steffens, sie starb um Mitternacht. —

Im Brandenburger Thor begegnen wir Bettinen von Arnim und Fräulein Armgard. Kurze Ansprache. Bettina leidend, geknickt! —

Bei Klärchen Steffens fanden wir Herrn Direktor Waagen nebst Frau und Tochter. Klärchen tief betrübt, aber auch gefaßt, ganz einfach und natürlich. Wir sahen die Leiche; sie hatte die schönen Formen und Züge früherer Zeit; ich sah nur das Gute, Tüchtige der eigenthümlichen Frau.

Die Geheimräthin Steffens, obgleich eifrige Bekennerin kirchlichen Christenthums und bewußt ihres nahen Todes, hat doch keinen Geistlichen begehrt, noch ihre gleichgesinnte Tochter ihr einen holen lassen.

Dienstag, den 25. Dezember 1855.

In Thiers gelesen. Massena's Eindringen in Portugal. Erstaunen über Wellington's Linien von Torres-Vedras, von denen man weder im Heer noch in Paris etwas gewußt hatte! Aber Thiers weiß noch heute nicht, daß diese ganze Vertheidigung nach den Angaben des Grafen Wilhelm zur Lippe geführt worden, wie würde er begierig diesen Namen anstatt Wellington's geehrt haben! Solcher öffentlichen Geheimnisse giebt es immer. Hat man doch in Rußland nichts von Schraubenschiffen und nichts von Minié-Gewehren gewußt, wissen gewollt! —

Hinckeldey ist seit dem Vorfall im Hotel du Nord allgemein beim Militair verhaßt. Der General von Wrangel und noch mehr der Feldmarschall Graf von Dohna haben ein scharfes Auge auf ihn, sammeln Angaben wider ihn, sprechen gegen

seine Anstalten rc. Er scheint aber fest genug im Sattel zu sitzen. —

Mittwoch, den 26. Dezember 1855.

In den Thiergarten, Bettinen von Arnim zu besuchen. Sie war voller Beeiferung für uns, deßgleichen die Töchter Armgart und Gisela für Ludmilla. Hermann Grimm fehlte nicht. Bettina war bemüht munter zu sein, und es gelang ihr ziemlich; aber man sieht es ist ein geknicktes Wesen. Sie zeigt mir einen Kasten voll Papieren, den sie mir schicken will, ich soll ihre Kundschaft nicht verlieren!

Brief aus München von Herrn Franz Löher, dem nunmehrigen Kabinetsrath und Professor. Er schreibt mir in einer Art von Auftrag des Königs von Baiern. Ich soll Rath geben und Vorschläge machen, was für Litteratur und Litteratoren zweckmäßig zu thun sei. Keine leichte Aufgabe! —

Donnerstag, den 27. Dezember 1855.

Ein Blatt der neuen Preußischen Zeitung, worin die Adresse von Hengstenberg, Stahl rc. an den österreichischen Kaiser zu Gunsten des Priesters Borzinsky steht, ist in Wien polizeilich weggenommen worden. Borzinsky ist mittlerweile seiner Haft entsprungen, und glücklich auf preußischem Gebiet angelangt. —

Daß das Gericht die von der Polizei weggenommenen Stücke des Preußischen Wochenblatts freigesprochen hat, wird von der Polizei sehr übel vermerkt, und der Graf von Wartensleben deßhalb scheel angesehen. Hinckeldey hatte ihn gefälliger und gefügiger geglaubt. —

Freitag, den 28. Dezember 1855.

Brief aus Weinsberg von Dr. Justinus Kerner, herzliche Worte in alter Liebe! Er legt ein getrocknetes grünes Blatt bei, das er im Sommer auf Ludwig Robert's Grab in Baden-Baden gepflückt hat. — Ich muß ihm antworten! Lieb' ich ihn denn nicht auch noch, trotz all seiner Ungebühr? —

Abends Besuch vom Herrn Grafen von Wartensleben. Er wird versetzt, wieder zur Zivilabtheilung des Stadtgerichts; der Präsident hat einen andern zum Untersuchungsrichter bestimmt. Der König hatte geäußert, er wünsche, daß Wartensleben auf seinem Posten bleibe, man solle ihm denjenigen nennen, der ihn vertreiben wolle? Die Versetzung ist dem Grafen Recht, obschon sie nicht günstig für ihn gemeint ist. —

Die Neue Oder-Zeitung in Breslau geht mit dem Beginn des neuen Jahres ein. Ein demokratisches Blatt in der Provinz kann sich nicht halten, kaum hier in der Hauptstadt. —

In Hannover sind die Preßprozesse und politischen Sachen den Schwurgerichten durch einen Federzug entzogen worden! Deutsches Worthalten, deutsche Fürstentreue! —

Auch die katholische „Deutsche Volkshalle" in Köln wird im nächsten Jahre nicht fortbestehen, wegen der Polizeischeerereien. — In Erfurt tritt Herr Dr. Paul Cassel — früher Selig Cassel — von der Herausgabe der Erfurter Zeitung zurück. —

Sonnabend, den 29. Dezember 1855.

Nachmittags Besuch von Herrn Hermann Grimm. Er berichtet, daß Bettina von Arnim am Donnerstag Vormittag wieder eine schlagartige Anwandlung gehabt, Uebelkeit, Schwindel, nervöse Gliederschmerzen, daß eiligst zu Dr. Bicking geschickt worden, am Nachmittag aber Bettina schon wieder ziemlich besser gewesen sei. Gestern fing sie auch ihre

unruhige Thätigkeit wieder an, scherzte über die Besorgnisse der Töchter, welche nach den Brüdern geschickt hatten, wollte den Dr. Bicking nicht sehen, lief vor ihm weg, in eine kalte Stube, wollte allerlei Schädliches essen, und zeigte allen gewohnten Eigensinn. Dabei klagte sie aber doch mehr als sonst, ist im Ganzen stiller, und scheint recht gut zu wissen, so hartnäckig sie es zu verläugnen sucht, wie es mit ihr steht. Die arme Bettina, sie erliegt wie Andre! —

Der Buchhändler Julius Campe in Hamburg ist nun doch auf preußisches Verlangen dort verhaftet worden. Er soll angeben, woher ihm gewisse Angaben zugekommen, die er dem Dr. Vehse für dessen mecklenburgische Hofgeschichten mitgetheilt hat. Seine Geldbürgschaft hat man nicht angenommen. In Hamburg macht die Sache großes Aufsehen, und eine starke Bewegung findet zu seinen Gunsten Statt; man unterzeichnet Eingaben, die seine Freilassung fordern. —

Sonntag, den 30. Dezember 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. In den Thiergarten gegangen, wir wollten sehen, wie es Bettina von Arnim geht, fanden sie aber nicht zu Hause, was wir als das beste Zeichen nahmen. Draußen im Freien war noch fester Frost, die Luft rein und erfrischend. —

In Louis Blanc gelesen, im Tacitus. Die beiden Wunder, welche Kaiser Vespanianus in Alexandria gethan (Hist. IV. 81) sind auch dadurch merkwürdig, daß der Wunderthäter selbst an seiner Kraft zweifelte, gleichwohl aber sie ausübte, und Blindheit und Lähmung heilte! —

Sendung des Obersten von Manteuffel nach Wien mit neuen Eröffnungen des hiesigen Kabinets. Ein wohlunterrichteter Mann versichert, daß unsre diplomatischen heutigen Züge noch erbärmlicher seien, als die von 1805 und 1806,

daß sie keinerlei Richtung festhielten, sondern in Vorwänden und Ausreden nur immer jede Entscheidung zu vermeiden suchten. Dies Hinhalten und Ausweichen macht die Kabinette von Wien, Paris und London nur verdrießlich, und wird sie zuletzt erbittern. Alle Regierungen, auch die kleinsten, erkennen, daß an Preußen kein Rückhalt ist, daß sie nach andrem Bund und Schutz sich umsehen müssen. „Das preußische Kabinet ist feig und falsch," das hört man in Dresden, München, Hannover ꝛc.

Montag, den 31. Dezember 1855.

Nachmittags Besuch von Bettina von Arnim und ihrem Sohne Friedmund. Sie bekennt todtkrank gewesen zu sein, ihr Sohn Friedmund aber sei gekommen, der große homöopathische Helfer, und habe sie gleich hergestellt, sie tüchtig essen lassen, und da sei sie wieder! Sie thut ganz fröhlich und lustig, geht auch, in diesem Wetter, zu Fuß vom Thiergarten nach der Stadt und von der Stadt nach dem Thiergarten, aber sie macht doch den Eindruck einer Kranken! Friedmund bringt mir sein neues Buch: „Die Weltordnung. Von F. von Arnim. Berlin 1855." Bettina sagt, da soll ich die Nase drein stecken! Dem Ansehen nach gleicht es sehr den früheren Schriften dieses Autors. Vorher waren Mutter und Sohn lange bei Ludmilla.

1856.

Dienstag, den 1. Januar 1856.

Ich erfahre, daß die Ultra's im Hause der Abgeordneten einen ernstlichen Angriff gegen Hinckeldey unternehmen wollen. Sie haben ihm nicht vergessen, daß er einst ihre Kreuzzeitung acht Tage hintereinander weggenommen und dem Könige damals dieses Blatt als das allerschändlichste und verderblichste geschildert hat, so daß es der König eine Zeit lang glaubte. — (Sie wollen auf Abschaffung der Konstabler, als eines revolutionairen Ursprungs, dringen.) —

Dr. Bruno Bauer, dem es hier mit nichts glücken wollte, ist nach England ausgewandert. Sein Russeneifer war wenigstens uneigennützig, hat ihm nichts eingetragen. — (Nur verreist, nicht ausgewandert.)

Die freie Gemeinde in Königsberg hielt eine Weihnachtsandacht, bei welcher Dr. Rupp einen Vortrag hielt; die Polizei löste die Versammlung auf. —

Mittwoch, den 2. Januar 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. Besuch bei Pitt-Arnim, der sehr in der Besserung ist, und von seinem Empfang des Königs und der Königin erzählt, die seine Weihnachtsausstellung des Friedrichsstifts besucht haben, von seinem Stern auf einem prächtigen morgenländischen Schlafrock, der König habe ihn

mit einem chinesischen Kaiser verglichen ꝛc. Er nimmt es übel, daß seine Schwägerin Bettina ihn noch nicht besucht hat. —

Ich mußte aber bald wieder nach Hause, weil ich zu schreiben hatte. — Mit nichten! Es kam Bettina von Arnim, heute ganz munter und wohl, sprach mitleidig von der Geheimräthin Pistor, die von ihr erfragte, was denn Bettina mache? „Dergleichen Geistesschwäche werden Sie an mir nicht erleben!“ rief sie mir triumphirend zu. Sie sah sich in meinem Zimmer um, wo wohl noch guter Platz für die Papiere sei, die sie mir nächstens schicken werde, alle die ich schon gehabt, und viele andre dazu! Der Sohn Friedmund kam sie abzuholen. Er sprach gegen ihre Veröffentlichungen, doch mit Bescheidenheit. Sie will alles drucken lassen. —

Ich mußte den Oberhofprediger Strauß annehmen, der über eine Stunde sehr herzlich und heiter mich und Ludmilla unterhielt, viel erzählte, von Schleiermacher, von Gneisenau ꝛc. und uns beiden die besten Eindrücke hinterließ; er war ganz aufrichtig und wahr. Unter andern rühmte er, daß im eigentlichen Volke sehr viel religiöser Sinn und ein auffallendes Streben nach Sittenreinheit sei. —

Demokratische Männer wollen den Generalpolizeidirektor von Hinckeldey vor den Absichten der Kreuzzeitungspartbei warnen und ihn gegen diese unterstützen; sie finden, daß mit ihm noch immer besser auszukommen sei, als wenn ein Peters, ein Lindenberg, an seiner Stelle wäre. Man sagt, die Zeitungen hätten Winke von ihm erhalten, er würde jetzt die schärfsten Angriffe gegen die Ultra's recht gern sehen. —

Donnerstag, den 3. Januar 1856.

Geschrieben, über politische Litteratur, die gänzlich darniederliegt, nicht weil es an Freiheit zum Schreiben fehlt,

sondern weil es an einem würdigen Gegenstande der Wirklichkeit fehlt, für den man schreiben möchte. Es giebt nirgends eine gute Sache in politischer Thätigkeit, nur schlummernde, wartende. Vielleicht in Spanien, doch uns liegt das zu fern. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Bei Kranzler. Im Brandenburger Thor der Frau Bettina von Arnim begegnet, geführt von ihrem Sohne Friedmund. Sie will zu mir gehen, ich soll zu rechter Zeit wieder zu Hause sein. Herrn Hermann Grimm gesprochen, Herrn Oberhofprediger Strauß. Besuch bei Fräulein Steffens. —

Gegen 2 Uhr traf richtig Bettina von Arnim ein. Sie hatte mir eine wichtige Mittheilung angekündigt, eine neue Entdeckung, die sie gemacht, — aber davon war nicht die Rede, sondern von Ratti und seiner Kopie Tizian's, von ihrem Goethedenkmal, — beides soll der König bei ihr in Augenschein nehmen, wünscht sie, Humboldt soll das vermitteln, sie will ihm darüber schreiben, ich soll meinen Rath geben, den Brief empfehlen rc. —

Die englische Morning-Post ergeht sich in heftigen Schimpfreden gegen Preußen, dessen Stellung ein fortwährender Verrath der europäischen Interessen sei, ein Verrath, der Züchtigung verdiene, die auch nicht ausbleiben werde. Berlin sei näher zu erreichen als Moskau rc.

Preußische Ordensverleihungen an Franzosen, den Russen und Kreuzzeitungsleuten ein bittres Aergerniß! —

Alle Blätter verhandeln sorgfältig und ausführlich die Gründe und Bewegungen der Staatenpolitik, der diplomatischen schwebenden Verhandlungen. All dies elende Gespinnst in seinen einzelnen Fäden zu verfolgen, ist mir der größte Ekel. Ich sehe recht, daß ich hier kein Mann von Fach bin, und es thäte mir sehr leid einer zu sein. Und wie glücklich bin ich, daß ich keine solche Schriften abzufassen brauche, nicht Verstand und Scharfsinn anzuwenden habe, um Erbärmlichkeit,

Lüge und Gleißnerei mit dem Schein von Klugheit und Redlichkeit auszustatten! Und das Geschwätz gilt nicht einmal mehr, früher galt es wenigstens was! —

Der König hat dem Bildhauer Prof. Rauch gestern, an dessen Geburtstag, den Rothen Adlerorden erster Klasse mit einem eigenhändigen Schreiben übersandt. Humboldt hat durch seine Erinnerung den König dazu veranlaßt. —

Freitag, den 4. Januar 1856.

In Gelzer's protestantischen Monatsblättern (Juli 1855) die Schleiermacher'schen Jugendbriefe gelesen; sie sind sehr merkwürdig in Betreff seiner persönlichen Entwicklung, er stand immer sehr unter dem Einfluß von Freunden; noch im Jahre 1793 liebte er die französische Revolution, wie er seinem Vater bekennt. —

Frau Bettina von Arnim, die schon Vormittags dagewesen war, kam Nachmittags wieder, brachte mir Morgenblätter von Hermann Grimm, dann ein Blatt über Ratti's Tiziankopie, zeigte mir einen Brief aus Dresden von Marianne Düßler, die ihr 500 Thaler schickt, — in vierteljährigen Sendungen überhaupt 2000 Thaler, — für Ratti's Kopie; sie möchte diesen Brief gern dem Könige schicken, um ihn zu überzeugen, daß nicht sie das Geld gegeben, also auch nicht den Zweck dabei gehabt haben könne, über ihre Revolutionsbetriebsamkeit im Jahre 1848 Ratti's Schweigen zu erkaufen! wie Hinckeldey dem Könige fälschlich berichtet habe! Sie will keinen Widerspruch hören, keine Vorwürfe, die würden sie krank machen, sie könne nichts vertragen, sie leide noch an den Folgen der Abläugnungen, die der Herr M. die Schändlichkeit gehabt, ihr auf meinem Zimmer in's Gesicht hinein zu behaupten! Sie will auch nichts von andern Sachen hören, nur von ihren eignen, von denen, die sie grade vorhat, sie verbittet sich jedes

andre Gespräch! Sie ging allein fort, zu Savigny's, wo Friedmund sie erwarte, um mit ihr in den Thiergarten nach Hause zu gehen. —

Sendung aus Leipzig von Herrn Brockhaus, ein schönes Exemplar von Feodor Wehl's neuster, mir zugeeigneten Schrift: „Hamburgs Litteraturleben im achtzehnten Jahrhundert.“ —

Der Hamburger Senat hat den Buchhändler Julius Campe wegen seiner Erbgesessenheit (Grundbesitz) aus der Haft entlassen. Der Prozeß geht indeß fort. Das Vehse'sche Buch wird in Hamburg noch immer frei verkauft. —

Sonnabend, den 5. Januar 1856.

Früher Besuch von Herrn Dr. Parthey, er bringt mir alle Chézy'schen Papiere zurück, er will sie unter keiner Bedingung. Ein Donnerschlag für die arme Frau, und für mich, dem nun die ganze Geschichte auf den Schultern bleibt. Ich weiß keinen Ausweg! —

Kaum setz' ich mich zum Schreiben, da kommt Bettina von Arnim. Sie spricht allerlei durch einander, will mir eine Strafrede halten, daß ich ihr zu viel widerspreche, sie nicht genug schone, sie sei noch immer krank. Unvermerkt lenkt sie zu dem Vorwurf ein, ich hätte Arnim's Gedichte hier ohne ihren Auftrag, ohne ihr Wissen drucken lassen, sie sei mir zwar für meinen guten Willen und meine Sorgfalt vielen Dank schuldig, aber ihre Absicht sei nicht gewesen, die Gedichte hier drucken zu lassen, sondern in Weimar, wo die Kosten nur den vierten Theil der hiesigen betragen hätten. Bei dieser unglaublichen Verdrehung fuhr ich auf, das sei zu arg! ich hätte alles nur in ihrem Auftrag, nach ihrem Befehl gethan, ja die Druckerei selbst sei von ihr angewiesen worden; solche irrige Vorstellungen könne ich keinen Augenblick dulden, auch im

Scherze nicht. Sie entschuldigte sich, sie habe kein Gedächtniß mehr. Sie hat ein vortreffliches Gedächtniß für alles, was sie wissen will, und giebt auf der Stelle Proben davon, sie weiß genau was sie an Humboldt hat schreiben wollen vor einem Jahre, was sie für Schritte gethan hat in ihren Prozeßsachen u. dgl. mehr. Dann brachte sie Zweifel an Humboldt's Geistesfrische vor; es werde sich durch ihn nichts mehr machen lassen. Dann prahlte sie mit einem siebenbürgischen Grafen Bethlen, der jetzt hier sei, und ihre Tochter Armgart auf das Eis habe herunter rufen lassen, um sie im Schlitten herumzufahren, alle Leute haben Platz gemacht und gemeint, es sei eine Prinzeß! Als Ludmilla gekommen war, verfiel sie wieder in scherzende Vorwürfe, ich sei hart gegen sie, freilich behellige sie mich sehr u. dgl. m. Als sie weg war, fühlte ich doch großen Aerger über so viel Unvernunft, Tollheit und Arglist, wie diese Frau schon wieder gegen mich ausläßt, und ich war sehr geneigt, ihr die Thüre zu schließen. Ludmilla wollte sie entschuldigen, und ärgerte mich auch. —

In Goethe's Briefen gelesen, in Louis Blanc, in Wehl's Buche. — Betrachtungen über den Werth des Lebens, den Werth der Gegenwart, beide sind das Höchste und wieder nicht das Höchste, ein Schatz, der aber verbraucht werden muß. —

Dr. Ludwig Hahn, ein Litterat, der sich ganz den Ministern gewidmet, für sie manches litterarische Unternehmen versucht und da diese meist fehlschlugen dem Staat schon viele Tausende gekostet, dann aber die preußische Geschichte hofmäßig zu bearbeiten angefangen hat, ist für seinen Eifer zum Geheimen Regierungsrath ernannt worden. Die Beamten schrieen über diese Beförderung, besonders auch weil der Mann noch gar kein Examen gemacht hat, womit Andre doch so sehr gequält werden. —

Man hat aufgerechnet, daß in einem Monat hier über

50 Verhaftungen durch die Polizei geschehen sind, von denen die Gerichte gar nichts erfahren haben; weder vorher noch nachher ist ihnen die gesetzliche Anzeige gemacht worden, und sie können dabei nichts thun. Die Polizei steht über dem Stadtgericht, und dem Kammergericht gleich. Aber die Gerichte könnten doch was thun, wenn man nicht schon immer Sorge getragen hätte sie übel zusammenzusetzen! —

Sonntag, den 6. Januar 1856.

Mir ging im Wachen und Träumen stets das Unglück im Kopf herum, daß das Manuskript der Frau von Chézy nicht angenommen worden! Wie nun Rath schaffen? sowohl wegen Unterbringung des Manuskripts, als wegen Ersetzens der Hülfsmittel, welche die arme Frau von demselben unfehlbar hoffte! —

Die Volkszeitung straft mit Schärfe die Kreuzzeitungsjunker, die alles, was ihrem Eigennutz dient, für Gottes Ordnung und der Väter Sitte erklären, aber im Absatz ihrer Bodenerzeugnisse, im Branntweinbrennen, Wollhandel u. s. w. mit Eifer der neuen Zeit huldigen, weil ihr Vortheil damit verwachsen ist. —

Dr. Vehse sollte auf Befehl des Kammergerichts gegen eine bei diesem hinterlegte Bürgschaft von 1000 Thalern aus der Haft entlassen werden, da gab der Polizeidirektor Stieber Gegenbefehl, fertigte die Tochter brutal ab, die schon den Vater abholen wollte, und sagte ihr höhnisch, das Kammergericht habe sich darum nicht zu kümmern. —

Der Wirkliche Geheime Rath Graf von Voß-Buch — früher der rothnasige Voß genannt — hat vom Könige den Rothen Adlerorden erster Klasse bekommen. Er hat höhnisch geäußert, früher würde der Orden ihm mehr Vergnügen gemacht haben, jetzt, nachdem ein Bildhauer ihn bekommen, sei er nur

noch halb so viel werth als sonst! — Es wird bei dieser Gelegenheit auch wieder mit Bitterkeit daran erinnert, daß der König die Kammerherrnwürde herabgesetzt, indem er sie Herrn von Reumont verliehen. Es wird an den General von der Marwitz erinnert, der den Rothen Adlerorden dritter Klasse dem vorigen Könige zurückschicken wollte, weil der Schauspeiler Iffland diesen Orden zu gleicher Zeit bekommen hatte; — zurückschicken w o l l t e! der Bramarbas that es nicht, dazu hatte nur Uhland den frischen Muth! —

Montag, den 7. Januar 1856.

Nachmittags, als ich schlief, kam Frau Bettina von Arnim, sie wollte nicht, daß ich geweckt würde, und war bei Ludmilla, der sie ankündigte, daß sie ihr Arnim's Schriften schicken werde.

Als Verfasser des Programms der Ultra's, welches von diesen schon als ein unhaltbares Machwerk wieder aufgegeben ist und verläugnet wird, giebt man den Grafen Pinto an, den Herausgeber der Berliner Revue, einen verdorbenen Schuldenmacher und Windbeutel, der sich mit Hülfe reaktionairer Dienste wieder etwas hinaufarbeiten möchte. —

Am Hofe wird Folgendes, von verschiedenen Personen ziemlich übereinstimmend, erzählt. Der König hat sich die Techow'schen, bei Seiffart gefundenen Papiere vorlesen lassen, in Gegenwart von Hinckeldey, Illaire, Gerlach und Niebuhr. Ein Brief Leopolds von Gerlach aus Stolzenfels (1855) kam vor, worin dieser sagt: Gewöhnlich heiße es, wo Aas liegt, da sammeln sich die Adler, hier müsse es heißen, wo der Adler ist, da sammelt sich das Aas; eben sei Hinckeldey eingetroffen, der sich einen Staatsmann dünke, einen unentbehrlichen, der aber nur ein ehrsüchtiger dummer Mensch sei. Der König habe gefragt: „Gerlach, haben Sie das geschrieben?“ und der

habe geantwortet: „Ja, Euer Majestät, und es ist auch noch heute meine Meinung.“ — Diese Lesart wird von dem ehemaligen Landrath von Gerlach, dem Vetter Leopold's, als die wahre und richtige angegeben. —

(Diese voranstehende Geschichte wird einfacher als ein Auftritt bloß zwischen Hinckeldey und Gerlach erzählt; Hinckeldey habe diesem die Abschrift seines Briefes vertraulich vorgelegt und ihn gefragt, wie er so was hätte schreiben können? worauf Gerlach geantwortet, er sei sein Freund nicht, wie er wohl wisse, und sehe keinen Grund, dies zu verläugnen.)

Dienstag, den 8. Januar 1856.

Der Bischof von Würzburg hat zwei Familien von zehn Personen, die sich von der katholischen Kirche losgesagt haben, deßhalb feierlich exkommuniziren lassen. Es scheint das jetzt Mode zu werden. Nur zu! Da wird sich vieles an's Licht stellen, was jetzt noch verborgen ist, nämlich wie wenig Macht die Kirche noch hat; wenn alle, die nicht mehr glauben, offen abfielen, wie säh' es da in der katholischen Welt aus! —

Nachdem Cousin kürzlich in Paris mit gleißnerischem Eifer gegen Voltaire losgezogen, ist nun auch Nisard, der ehemalige Mitarbeiter am National, gegen Voltaire aufgetreten, aber mit üblem Erfolg, die studirende Jugend hat ihn ausgezischt, ihm vorgeworfen, daß er sein Gewissen verkauft habe, daß er ein feiler Abtrünniger sei, und hat Voltaire'n hochleben lassen. —

Die deutschkatholische Gemeinde in Posen hat sich aufgelöst. Sie konnte den Scheereien der Behörden nicht länger widerstehen. Der Prediger dankte ab. Was hat das alte Kirchenthum dabei gewonnen? Die Gesinnung dauert fort, und ist der Kirche wie dem Staat nur feindlicher geworden. —



Der Kabinetsrath Niebuhr dankt nicht ab, geht nicht nach Italien, bleibt in seiner Stellung und wiedererlangten Gunst, hat den Rothen Adlerorden (dritte Klasse mit der Schleife) bekommen. Heilpflaster für die Ohrfeige! —

Mittwoch, den 9. Januar 1856.

Brief von Herrn Dr. Parthey, der mir schriftlich wiederholt, daß er die Denkwürdigkeiten der Frau von Chézy nicht in Verlag nehmen kann, wobei er die Kriegsläufte vorschützt. — Auch wieder ein Jammer für mich! Der armen Frau weiß ich keine Aushülfe, und sie bedarf ihrer so sehr! —

Besuch vom Grafen von Yorck; er schildert die schreckliche Noth in Schlesien, ein Mann verdient nur 2 Silbergroschen täglich, eine Frau nur anderthalb; „Sie müssen dabei verhungern, aber ich kann ihnen nicht mehr geben!"

Louis Bonaparte hat öffentlich zum neapolitanischen Gesandten Antonini — den wir vor Jahren auch hier hatten — die scharfen Worte gesagt: „Je suis très-mécontent du roi votre maître!" und ihm dann den Rücken zugekehrt. Das hat großen Eindruck gemacht, auch hier. Damit dem Grafen von Hatzfeldt nicht etwa Gleiches in Paris widerfahre, so hat der König sich beeilt, auf einige Beschwerdeworte hin, die dem französischen Gesandten entfallen sind, diesem erklären zu lassen, er habe es ganz mißbilligt, daß der General von Wrangel sich in der russischen Kapelle bei dem Tedeum wegen Kars eingefunden habe. —

Donnerstag, den 10. Januar 1856.

In der Lancet vom 1. Dezember No. 22 die Einwürfe der Doktoren Williamson, Adolph Rasch und Hingesten gegen Dr. Hall's Angaben und Urtheil über die Franck'sche Kata-

strophe gelesen; die Einwürfe sind nicht erheblich, und ändern meine Ansicht nicht, die Berufung auf charity und Schonung des Namens macht die Sache nur schlimmer, es handelt sich hier um Wahrheit. Dr. Adolph Rasch ist ein Leipziger, die andern beiden sind Aerzte aus Brighton. —

Die Polen wollten hier in der katholischen Kirche ihrem im Orient verstorbenen Dichter Mickiewitsch ein feierliches Todtenamt halten lassen; der Generalpolizeidirektor von Hinckeldey jedoch verbot es. Der katholische Probst Pelldram aber kehrte sich nicht daran, und das Todtenamt hat Statt gefunden. —

Freitag, den 11. Januar 1856.

Besuch von Bettina von Arnim; nach einigen verwirrten Erzählungen und Nachrichten eilt sie wieder fort. —

Der Prinz von Armenien hat an den König eine Beschwerdeschrift gerichtet, in welcher er sich bitter über das Verfahren der Polizei beklagt, in der Türkei könne es nicht ärger sein, in Rußland sei man besser mit ihm umgegangen. Der König sendet die Schrift an den Justizminister, dieser an das Kammergericht, dieses an das Stadtgericht, es soll über die Sache berichtet werden. Das Stadtgericht fordert von der Polizei die Akten, Stieber antwortet, sie seien beim Staatsanwalt Nörner; als sie von diesem gefordert werden, antwortet er, sie seien schon zurückgeschickt; Stieber, auf's neue angegangen, antwortet nach vieltägigem Zögern, die Polizei könne sie noch nicht missen! Daß Stieber die Akten, um sie nicht geben zu müssen, wirklich an Nörner geschickt, dieser dann, um sie seinerseits nicht mehr zu haben, gleich zurückgesandt, dieses verabredete Gaukelspiel hat ein Wissender, der dabei zum Werkzeug dienen mußte, ausgeplaudert. —

Sonntag, den 13. Januar 1856.

Brief von Humboldt; er sendet mir einen von der Fürstin von Lieven aus Paris, der eine Anfrage enthält, über die ich Auskunft geben soll. Ich weiß aber keine andre, als die er schon selbst angiebt. Den weitern Inhalt des Briefes muß ich zu lesen auf morgen verschieben, der feinen Schrift und meiner Augen wegen!

Die politischen Verhältnisse fangen wieder an gespannter zu werden; wenn kein Frieden zu Stande kommt, so geräth Preußen in's Gedränge; man macht ihm in Paris und London finstre Gesichter, nicht viel besser in Wien; der König wird nicht widerstehen können, und wenn er sich den Westmächten anschließt, oder auch nur der bisherigen Stellung Oesterreichs, so verliert die Kreuzzeitungsparthei sehr an Boden, vielleicht allen; ein neues Ministerium würde nöthig, und müßte etwas freisinniger sein, als das jetzige. Etwas! Das mag Andern wichtig sein, mir gar nicht. Hier kann nur eine gründliche Aenderung helfen, und die steht jetzt nicht zu erwarten. — Der Sturz von Ministern kann immerhin als ein Schauspiel gelten, dem man mit Vergnügen zusieht.—

Der Geh. Obertribunalsrath Waldeck hatte seit seiner Freisprechung noch immer den ihm rechtmäßig zustehenden Gehalt nicht vollständig erhalten. Der feige Präsident und das feige Gericht schwiegen zu der offenbaren Ungerechtigkeit. Der jetzige Präsident, ehemalige Staatsminister Uhden, hat sich endlich geschämt, und beim Könige persönlich bewirkt, daß Waldeck wieder sein volles Gehalt empfängt. Seit ganz kurzem. —

Montag, den 14. Januar 1856.

Ich suchte Humboldt's Brief vollends zu entziffern, es blieb noch einiges räthselhaft; aber ich konnte meine Antwort geben auf die Hauptsachen. —

Das Kammergericht hat die Freilassung Vehse's entschieden ausgesprochen, die Polizei dagegen hält ihn fest; das Kammergericht erhebt deßhalb Beschwerde beim Justizminister, dieser und der des Innern sollen nun dem Könige darüber berichten. Man sieht dies allgemein als eine Schmach für das Kammergericht an, als eine Verhöhnung des Rechts und der Gesetze; und wenn erst die Gerichte nichts mehr gelten, sagt man, dann ist dem Staate das Herz ausgebrochen. — Der Prinz von Preußen hat eben erst den Justizminister Simons arg gerüffelt, daß der Staatsanwalt Blätter (das Preußische Wochenblatt) leichtsinnig anklagt, die das Gericht als unstrafbar wieder freigeben muß. —

Der Prediger Uhlich in Magdeburg erleidet achttägige Haft im Kriminalgefängniß, weil er in seinem Sonntagsblatte vom Februar vorigen Jahres das gerichtliche Erkenntniß, welches die polizeiliche Schließung seiner Gemeinde bestätigt, hatte abdrucken lassen. Wieso das ein Vergehen sein mag? — Das Sonntagsblatt ist seit dem Mai v. J. eingestellt, das Appellationsgericht soll darüber urtheilen, auch über das Fortbestehen der freien Gemeinde, aber seit Jahr und Tag schweigt es über diesen Gegenstand, man sagt, auf Grund höherer Weisungen. —

In Sachsen ist ein Blatt, das den Louis Bonaparte einen Parvenu genannt hatte, angeklagt und nur deßhalb freigesprochen worden, weil er auch selber sich diesen Namen beigelegt! —

An dem Tage, als die Einnahme von Kars durch die Russen hier bekannt geworden, gab der General von Wrangel die Parole Kars. Das gab Gerede, und der König fand sich bewogen, auch diese Kundgebung als eine unbefugte streng zu mißbilligen. —

Dienstag, den 15. Januar 1856.

In den Thiergarten zu Bettinen von Arnim. Sie ist wohl auf und munter, überaus freundlich gegen uns. —

Dr. Vehse ist seiner Haft entlassen. Die Justiz hat gesiegt, die Polizei nachgeben müssen. Diesmal. — Der König hat befohlen, der Sache ihren rechtlichen Lauf zu lassen, dagegen konnte Herr von Hinckeldey nichts ausrichten. —

— —

Mittwoch, den 16. Januar 1856.

Besuch bei Herrn Dr. Zabel; er hält eine Kabinetskrisis hier für ganz nahe, meint, Manteuffel und Genossen würden abtreten müssen, General von Wedell und Herr von Usedom die Hauptpersonen eines neuen Ministeriums sein. Ich halte den Wechsel nicht für so nothwendig, und am wenigsten kann ich Hoffnungen an ihn knüpfen. Neue Minister werden thun müssen, wie die alten, was der König will, oder schnell wieder abtreten! —

Die Kreuzzeitung bringt die Nachricht, daß der ehemalige Kultusminister Eichhorn heute im 77. Lebensjahre gestorben ist. In seiner früheren Zeit ein ganz andrer Mann, als in der spätern! Wie Stägemann, und so viele Andre, denen Gunst und Beförderung zum Schaden gereichten. In Preußen ein allgemeiner Grund zur Verderbniß, an der selbst ein Schleiermacher litt! —

Les confessions de Madame de La Vallière repentante écrites par elle-même et corrigées par Bossuet. Par M. Romain Cornut. Paris, 1854. Wegen der hier bemerkten Feinheiten des französischen Ausdrucks lehrreich. —

Donnerstag, den 17. Januar 1856.

Unwohlsein des Königs. Hofsachen. Verlobung des Prinz-Regenten von Baden mit der Tochter des Prinzen von Preußen. Steigendes Ansehn der Prinzessin von Preußen, auf deren Einwirkung diejenigen sehr rechnen, die einen Ministerwechsel hoffen. Die Kreuzzeitungsparthei zittert bei jeder Unpäßlichkeit des Königs, sie weiß, daß der Thronfolger sie nicht begünstigen wird. Stahl und Gerlach und Wagener können nicht umkehren, aber Goedsche und Stieber hoffen sich jeder Regierung nothwendig zu machen! —

Der König soll mit Hinckeldey einen merkwürdigen Auftritt gehabt haben. Nach manchen Umschweifen und bedeutungsvollen halben Worten, durch die Hinckeldey sich in die peinlichste Spannung versetzt fühlte, habe der König, so heißt es, ihn endlich geradezu und mit scharfem Nachdruck und heftiger Bewegung gefragt, ob er ihm nichts in Betreff seines Bruders, des Prinzen von Preußen zu sagen habe? Auf die Verneinung sei der König leidenschaftlich losgefahren, habe von verblendetem Ehrgeiz, von heimlichen Anstiftungen, hochverrätherischen Planen gesprochen. Erst nachdem Hinckeldey sein Ehrenwort verpfändet, daß alles falsch sei, was man in dieser Hinsicht ihm zugeflüstert haben möge, daß der Prinz das Muster eines treuen Unterthans sei, erst dann habe sich der König allmählig beruhigt, und sei zuletzt Hinckeldey weinend um den Hals gefallen. — Hofleute versichern, daß dennoch die Verdächtigungen gegen den Prinzen großentheils durch Hinckeldey selbst geschehen seien, da er dergleichen Dinge beim Könige gebrauchen müsse, um sich in Gunst und Einfluß zu erhalten, daß ihm aber diesmal die Wirkung zu stark geworden sei. —

Freitag, den 18. Januar 1856.

Wichtige Nachricht, von allen Seiten bestätigt, daß Rußland die schließlichen Friedensanträge Englands und Frankreichs aus der Hand Oesterreichs angenommen hat. Damit ist freilich der Friede selbst noch keineswegs gesichert, aber die Demüthigung Rußlands vollständig ausgesprochen. Unsre preußischen Russen sind auf's Maul geschlagen, ihre Prahlereien und Frechheiten zu Schanden gemacht. Die Gerlach's, Wagener's, Goedsche's und wie alle heißen, büßen ihren Uebermuth und Verrath wenigstens in der öffentlichen Meinung! —

Besuch vom Grafen von *. Er zeigt mir einen Brief, welchen der Prinz Leo von Armenien aus dem Arbeitshaus an ihn gerichtet hat. Derselbe verlangt seine Freiheit, man soll ihn reisen lassen, er will in seine Heimath zurückkehren. Der Brief ist in möglichst schlechter Schreibart, im schlechtesten Französisch abgefaßt, und zeugt von sehr geringer Schulbildung; allein für die Güte seiner Sache folgt daraus noch kein begründeter Zweifel. Er beschuldigt sehr die Polizei, nur der Feindschaft des russischen Gesandten gegen ihn gedient zu haben, und behauptet briefliche Beweise beibringen zu können, daß Budberg ihn früher als Prinz von Armenien anerkannt habe. —

Sonnabend, den 19. Januar 1856.

Jämmerliche Debatten im Hause der Abgeordneten, wo die Hanswurste Wagener, Mitschke-Kollande und Gerlach die Helden sind. Sie pochen jetzt auf die Stimmenmehrheit, die sie sonst verachten wollten, nun aber erlangt haben. —

Der König thut, als ob nur sein Ansehen und Bemühen die Nachgiebigkeit Rußlands bewirkt habe; rühmt sich dessen

ganz offen, und meint, die österreichischen Vorschläge und Drohungen hätten nichts ausgerichtet. —

Die Hofleute, die viel von den Launen und stürmischen Aufwallungen des Königs zu leiden haben, benutzen jede Gelegenheit sich zu rächen, und erzählen mit Eifer die Geschichtchen von seiner Wandelbarkeit, seinen Widersprüchen mit sich selbst und von seinen sonstigen Schwachheiten, welches denn auch zu Spottversen und Zerrbildern manchen Anlaß giebt. Kommt etwas der Art zu des Königs Kenntniß, so zürnt und schilt er heftig, aber die Urheber wissen sich im Dunkel zu halten. Man will ihn über einige solche Kränkungen auch weinen gesehen haben. — Seine Umgebung liebt ihn durchaus nicht. —

Sonntag, den 20. Januar 1856.

Litterarische Sachen vorgenommen, Nachträge, Erläuterungen, Bemerkungen. Autographen, Denina, Preuß, Gervinus. Unsre Litteratur leidet wie die ganze Nation an Unzusammenhang, Zersplitterung, und jetzt mehr als früher, trotz der wunderbar vermehrten Verbindungsmittel. Die Menschenfreundlichkeit und Bildungsliebe des achtzehnten Jahrhunderts fehlt, die Deutschen sind härter, ungeselliger geworden, die Fehden des Mittelalters im geistigen Gebiet! —

Sehr anzuerkennen ist der Mangel an Talent und Kenntniß, der sich im Herrenhause kund giebt, und im Abgeordnetenhause in der sogenannten Rechten. Für Finanzsachen müssen sie sich auf Kühne und Patow verlassen, sie haben keine Leute, welche deren Einsicht und Erfahrung hätten. —

Bei den jetzigen Friedensaussichten ist von einer Veränderung des hiesigen Ministeriums nicht mehr die Rede. Der König heißt es, könne keinen bequemern Minister finden

als Manteuffel, den er sich schon ganz nach der Hand gezogen habe, der ohne eignen Willen alles Befohlne ausführe, jeden Mißgriff auf sich nehmen, und nichts sein wolle als ein gehorsames Werkzeug. Aber die Kreuzzeitungsparthei läßt nicht nach an seinem Sturze zu arbeiten! —

Die Gerlach's und ihre Spießgesellen hassen mit offener Wuth das Jahr **1848**, daß sie aber das Jahr **1813** eben so hassen, wagen sie nicht laut zu bekennen, sie gestehen es nur im Vertrauen ein! Natürlich! Sie müssen alles hassen, was nicht Junker und Pfaff ist, alles, wobei das Volk groß, tapfer und edel auftritt. —

Montag, den 21. Januar 1856.

Besuch von Herrn Oberstlieutenant von Vincke (Olbendorf). Geschichten aus der Verwaltung in Schlesien, von Landräthen, Regierungspräsidenten, Kreisständen rc. Starker Tadel gegen den Grafen von *, er am meisten habe verschuldet, daß der Prinz von Preußen in so übles Gerede gekommen rc. Ueber die heutige politische Lage der Sachen. —

Nachmittags Besuch von Herrn Hermann Grimm. Er berichtet von Bettinen. Sie hat sich mit seinem Vater und Onkel ausgesöhnt, auf ihren Wunsch wurde sie zu Weihnachten eingeladen, und brachte dort einen vergnügten Abend hin. —

General Adolph von Willisen kam, und Grimm ging zu Ludmilla. Wir besprachen die Friedensaussichten, und sind im Allgemeinen ziemlich einverstanden, nur stellt Willisen alles immer zu sehr auf die Spitze, während in der Welt die Sachen mehr stumpf und dumpf genommen werden. —

Man ist in großen Sorgen und Zweifeln, ob Frankreich und England zugeben, daß Preußen an den Friedensverhandlungen Theil nimmt. Die Ausschließung wäre eine belei-

digende Schmach. Die Oesterreicher thun, als sei die Ausschließung nicht denkbar, als würden sie die Zulassung Preußens jedenfalls erzwingen. Aber der Eintritt unter dem Schutz und durch die Fürsprache Oesterreichs wäre fast noch demüthigender, als die Ausschließung! —

Dienstag, den 22. Januar 1856.

Ausgegangen mit Ludmilla. Wir betraten die Suppenküche Behrenstraße 11, und kosteten die Suppe, die ganz vortrefflich war; für 1½ Silbergroschen eine tüchtige Portion mit einem Stücke guten Roggenbrotes. Einrichtung, Reinlichkeit, Ordnung, alles auf's beste, unter Aufsicht von Herren und Konstablern. —

Zu Hause fand ich die Einladung auf morgen früh zum Großherzoge von Sachsen-Weimar durch seinen Adjutanten den Grafen Leo Henckel von Donnersmarck. Ich schrieb sogleich eine ablehnende Antwort, rheumatische Uebel als Grund anführend. —

In Louis Blanc gelesen. Seine Geschichte der französischen Revolution ist jetzt das lesenswertheste, ja alleinige Werk über diesen Gegenstand. In Goethe gelesen. —

Ordenertheilungen am Sonntage, lange Liste! Parlamentarische Verhandlungen in beiden Häusern! Macht alles weder warm noch kalt, ist eins unnütz wie das andre! Unsre innern Zustände quälen sich in Verrenkungen, Gebrechen und Schweinereien fort; nur eine gründliche Kur, ein Versetzen auf ganz neuen Boden, kann uns wieder in edle, freudige Fassung bringen. —

Daß der Ministerpräsident von Manteuffel den Schwarzen Adlerorden auch diesmal nicht bekommen, sieht man als eine wahre Kränkung für ihn an. — Man sagt, dem Könige sei von gewissen Seiten ernstlich der Vorschlag gemacht worden,

ein Ministerium Gerlach zu ernennen, allein er habe eine unüberwindliche Abneigung dagegen gezeigt. Den General von Gerlach, heißt es, dulde er nur, und schätze ihn eigentlich gering, den Präsidenten von Gerlach aber hasse er, weil dieser früher schmachvolle Aeußerungen gegen den König gethan und gemeint habe, demselben bleibe nur übrig abzudanken, zum Regieren sei er ganz unfähig. —

Mittwoch, den 23. Januar 1856.

Herr von Minutoli, im Jahr 1848 Polizeipräsident von Berlin, und jetzt General-Konsul in Spanien, verweilt noch hier und wünscht sehnlich wieder im Vaterland angestellt zu werden, aber freilich nur auf einem hohen Posten, und den findet man für ihn nicht, oder will ihm denselben nicht geben. Er ist voll Ehrgeiz, Unruhe und Thätigkeit, aber weiß seine Sachen nicht zu fördern. Der König ist ihm aus alter Zeit her gewogen, mehr noch als er es zeigen mag; er glaubt ihn seiner Person ganz ergeben und angehörig, und meint, derselbe habe im Jahr 1848 ihn gerettet. Wie das geschehen sein soll, weiß freilich niemand! Minutoli hat vom Könige eine große Menge vertraulicher Zuschriften aus jener Zeit. —

Große Entdeckung! Der Jahdebusen erweist sich als unbrauchbar. Es soll unmöglich sein, dort die nöthigen Hafenbauten zu machen. All das Geld weggeworfen! Die elende Spielerei kostet jährlich ein paar Millionen!

Ein Bekannter von mir war beim Prinzen von Preußen, als diesem der Ministerpräsident von Manteuffel angemeldet wurde. Der Prinz fragte jenen: „Ist es Ihnen auch nicht unangenehm, daß er Sie bei mir sieht?" Die Antwort war: „O nein! Es wird mir eine Ehre sein." Aber die Frage des Prinzen bezeichnet den Zustand der Dinge, es schadet den Leuten, wenn man sie bei ihm sieht, und er bekennt es. —

Der Prinz läßt alle Bekannten jetzt in Zivilkleidern zu sich kommen; früher bestand er auf Uniform. —

Donnerstag, den 24. Januar 1856.

Der Vehse'sche Prozeß kommt heute zur Verhandlung. Es heißt, die Oeffentlichkeit werde ausgeschlossen sein. Dr. Vehse hat den Rath erhalten, sich bei dem ersten Erkenntniß, welches es auch sei, zu beruhigen und nicht zu appelliren.

Humboldt hat das Ehrenbürgerrecht von Berlin empfangen; der Oberbürgermeister Kraüsnick hat dabei eine schlechte Anrede gesprochen, Humboldt in schönen und edlen Worten gedankt, die nur nicht an den Magistrat, diesen Magistrat der Stadt Berlin, gerichtet sein sollten. Daß er das Lob des Königs auf eine feine Weise hat einfließen lassen, wird ihm von Vielen verdacht, von mir aber nicht, ich finde es sehr taktvoll und hübsch.

Der König hat ein großes Gemählde von A. von Bayer, das die Schiller'sche Ballade Ritter Toggenburg zum Gegenstande hat, für 7000 Thaler gekauft. Sowohl das Gemählde als der Preis werden sehr angefochten, und es werden harte Vorwürfe gegen die Rathgeber laut, denen der König in solchen Sachen folgt, oder die seinen mißleiteten Launen hierin folgen. —

Freitag, den 25. Januar 1856.

Brief und Sendung aus Dresden von Herrn Prof. Hettner; er sendet mir den ersten Band seiner Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, der die englische Litteratur von 1660 bis 1770 behandelt. —

Dr. Vehse ist zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden, der Antrag war auf 18 Monate gestellt. Vehse hat

seinen Mißgriff eingesehen, alles auf Campe geschoben, der ihn getäuscht habe x. Er hat die Strafe gleich angetreten, und will nicht appelliren, um wegen seines Aufenthalts hier mit der Polizei keine Weitläufigkeiten zu haben. Die Oeffentlichkeit war nicht ausgeschlossen. Sonderbar, nachdem die Thatsachen, welche Vehse nun selbst als falsche einräumt, gerichtlich als Verläumdung erwiesen worden, glaubt das Publikum erst recht an deren Wahrheit. Man traut unsern Gerichten nicht mehr, und noch weniger den mecklenburgischen. —

Der elende Wolfgang Menzel, berüchtigt wegen seiner gemeinen Angriffe auf Goethe, seines Bellens auf Heine x. hat sich nun als Klopffechter auf die Seite der bairischen Junker und Pfaffen gestellt. Da mag er stehen bleiben! —

In Hettner's Buch gelesen, mit großer Anziehung und Befriedigung. —

Der Geburtstag Friedrich's des Großen im Englischen Hause hier doppelt gefeiert. Im großen Saale war die militairische Gesellschaft, wo sich auch der König einfand, und einiges Schmeichelhafte wohlgefällig anhörte. In den vordern Zimmern war die Linke des Abgeordneten-Hauses, wo die anzüglichsten, die strafendsten Reden gehalten wurden, von Wentzel, Kühne (Generalsteuerdirektor), Patow und Andern. Alles Lob Friedrich's des Großen bekam einen Gegensatz, wie es heute aussieht, und der kühnste Tadel wurde heftig beklatscht. Das berühmte Wort, das einst Friedrich beim Anblick elender russischer Gefangenen aussprach: „Sieht Er, mit solchem Gesindel muß ich mich herumschlagen!" wurde auf Patow und seinen Zweikampf mit dem Grafen von Schlieffen unter schallendem Gelächter angewendet. —

Sonnabend, den 26. Januar 1856.

Humboldt sendet mir „mit freundschaftlichsten Grüßen" einen Abdruck seiner Antwort an die Ueberbringer des Ehrenbürgerrechts für ihn von Seiten der Stadt Berlin. —

Alle Staatspiere steigen, besonders auch die russischen. — Der Glauben an Frieden herrscht überall, die hartnäckigsten Zweifler geben nach. Freilich wird der Frieden nur ein Waffenstillstand sein, aber gewiß ein mehrjähriger, und inzwischen kann sich viel in der Welt verändern. — Hier ist man besonders auf Oesterreich eifersüchtig, fürchtet dessen Tücke und Falschheit. Aber wie spricht man in Wien von Preußen? Man hält dessen Demüthigung, Herabwürdigung, Verkleinerung für ein ganz verdienstliches Werk, über das ganz Deutschland sich freuen müsse. Man will hier wissen, Oesterreich suche mit Hülfe Frankreichs eine stärkere Stellung im Deutschen Bunde zu erlangen, ein noch entschiedneres Vorherrschen, als jetzt schon stattfindet. — Man fürchtet, weder Manteuffel noch Bismarck-Schönhausen werden den schwierigen Umständen gewachsen sein. —

Nachricht, daß Frankfurt am Main der Ort der Friedensverhandlungen sein wird. Wien wird stark verneint. — Paris? —

In Rußland und in der Türkei sind die Keime der größten Veränderungen vorhanden; der Krieg hat sie eingelegt, der Frieden wird sie entwickeln. — In St. Petersburg wird schon jetzt mit größter Freiheit gesprochen. Ein Krieg, den man für einen nationalen ausgiebt, für den man das Volk aufruft, eröffnet auch dem Urtheil, der Untersuchung, der Kritik freie Bahn. Der Kaiser Nikolai hat seine ganze Macht angewendet, um seine Alleinherrschaft zu brechen, er hat der Freiheit Knechtsdienste geleistet. Uebrigens ist er ganz vergessen, niemand spricht mehr von ihm, seine begeisterten Be-

wundrer sind stumm geworden, seine Bildnisse verschwinden von den Schaufenstern, von den Zimmerwänden. —

Bei der ängstlichen Frage, wiefern Preußen zur Theilnahme an den Friedensverhandlungen werde zugelassen werden, rechnet man hier kaum noch auf die Unterstützung von Seiten Rußlands, vielmehr auf die Billigkeit Louis Bonaparte's, dem aber England offenen und Oesterreich heimlichen Widerstand leisten werden. Der König hat schon in seiner leichten Weise hingeworfen, es sei ihm gleichgültig, ob sie ihn zulassen oder nicht, aber zugleich hat er Manteuffel beauftragt, alles dran zu setzen, daß Preußen nicht ausgeschlossen werde. — Bei der Nachricht, daß der König von Sardinien zur Theilnahme an den Verhandlungen eingeladen worden, hat es nicht nur saure Gesichter, sondern auch Faustballen und Zähneknirschen gegeben. —

Sonntag, den 27. Januar 1856.

Das Ministerialblatt „Die Zeit" bringt einen scharfen Artikel gegen das Programm der Rechten, gegen deren Vorschläge zu durchgreifenden Verfassungsänderungen, die es nicht konservativ, sondern revolutionair nennt. Die Minister scheinen also keine Rückschritte mehr zu wollen, keine großen! Das wäre schon was, wenn wir nur diese Minister nicht schon kennten! Es sind dieselben, die neulich in der wichtigen Grundsteuerfrage sich des Abstimmens enthielten! Aus Furcht, aus Unentschlossenheit! Sie merken etwas von Gefahr, wenn der Staat ein Kreuzzeitungsstaat wird! —

Montag, den 28. Januar 1856.

Ich hing dem Gedanken nach, daß man sich nicht heimisch in das Leben hineinlebt, sondern aus der Heimath hinaus,

in die Fremde hinein! Es ist wohl eine Täuschung, daß man sich immer noch für denselben hält, der man war, man ist auch längst ein andrer geworden, schon durch die veränderte Umgebung, in die man sich versetzt findet, und die immer wieder sich verändert. — Im Juvenalis gelesen. —

Der sogenannte Prinz von Armenién ist heute von der Polizei in der Stille fortgebracht worden, und wird nach Belgien ausgeliefert, wo er einen Gerichtshandel hat. Die Polizei konnte nicht länger verhindern, daß seine Sache hier an die Gerichte kam, wo die Unbefugniß und Gehässigkeit des Verfahrens gegen ihn nicht zu vertuschen gewesen wäre. Sie schafft den Mann daher fort, wodurch jede weitere Untersuchung abgeschnitten und der russische Gesandte gesichert wird, der Befehl des Königs aber fruchtlos! Gleich beim Ergehen dieses Befehls wußte man voraus, so würde die Sache endigen! —

Dienstag, den 29. Januar 1856.

In beiden Häusern des Landtags nichtswürdige Verhandlungen! Das schamloseste Aristokratenpack herrscht, und unterwühlt den Verfassungsboden, auf dem es doch selber stehen muß um zu wirken! Sie werden nicht zu Stande bringen, was sie bezwecken, diese Wagener, Mitschke-Kollande, Gerlach, Voß-Buch; aber Unfug und Schaden richten sie genug an, schon weil sie die Demokratie zwingen, einst scharf gegen ihre Feinde zu verfahren. Man lernt sie alle kennen, diese Adlichen, in denen jeder Funke des Edlen erloschen ist. —

Hecker, glücklicherweise in Amerika, ist von badischen Gerichten jetzt zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt worden. Von badischen Gerichten ist früher schon die Todesstrafe gegen ihn ausgesprochen. Die Kreuzzeitung verdächtigt

ihn bei dieser Gelegenheit, der Freiheitsmann möge wohl gar jetzt Sklaven halten. Niederträchtiges Lügenmaul! —

„Zur Geschichte der Schlacht bei Kulm. Vom Obersten von Helldorf, Kommandanten von Wittenberg. Berlin, 1856.“

„Militairische Betrachtungen über die Vertheidigung von Sebastopol. Berlin, 1856.“

Der König, äußerst betroffen, daß man ihn von den Friedensberathungen ausschließen will, soll dem Ministerpräsidenten von Manteuffel harte Vorwürfe gemacht haben, daß er die preußischen Verhältnisse nicht besser geleitet; die kalte Erwiederung des Ministers, er habe stets nur die Befehle Seiner Majestät befolgt, soll dem König sehr empfindlich gewesen sein, und man glaubt eine Entlassung Manteuffels auf's neue wahrscheinlich; man sieht sie als gewiß an, wenn Preußen wirklich ausgeschlossen bleibt, deßhalb wünscht die Kreuzzeitungsparthei dem Staate diesen Schimpf, der ihn allerdings auch mehr auf Rußlands Seite wenden könnte. Allein was ist ihr dabei gewonnen, wenn Rußland selbst näher mit Frankreich sich verbindet, und Preußen ihm noch weniger werth wird, als jetzt? —

Der Minister des Innern, Herr von Westphalen, hat gestern den Herrn von Hinckeldey benachrichtigt, daß man erfahren habe, ein ehemaliger Polizeikommissarius Techow sei in den Verrath preußischer Amtspapiere verwickelt, man könne es nicht glauben, aber u. s. w. Wie mag Hinckeldey gelacht haben! Als ob der Minister im Monde lebte, statt in Preußen! —

Mittwoch, den 30. Januar 1856.

Bei einem Gastmahl zur Feier der Hinckeldey-Stiftung hat Herr von Hinckeldey eine Rede zum Lobe der Bürger gehalten, und auch gesagt, die Beamten fungirten nur der

Bürger halber. So gering diese Wahrheit und so wenig neu sie ist, so wird der Spruch doch am Hofe übel vermerkt, und man spottet, daß Hinckeldey nun auch wie Wrangel sich beim Volke beliebt machen wolle! —

Ich weiche darin von meinen Bekannten sehr ab, daß ich die politische Lage Preußens durch dessen Ausschließen von den Friedensberathungen nicht so ernstlich gefährdet sehe, als man gemeinhin glaubt. Freilich, wenn das Wesen fehlt und der Schein alles leisten muß, dann hat man alle Ursache, wenigstens den zu retten! Aber stünde man im Innern fest, hielte man die dem Volke gegebenen Versprechungen, gestattete man Freiheit, übte man Gerechtigkeit, stützte man sich auf das übrige Deutschland, verhieße dem deutschen Volk Einheit, — dann, ja dann könnte man der ganzen europäischen Politik trotzen nnd Hohn sprechen! Aber wie weit sind wir davon entfernt! —

Donnerstag, den 31. Januar 1856.

Ausgegangen mit Ludmilla. Auf dem Opernplatze den Grafen von Hertzberg gesprochen; auf meine Frage, ob er vielleicht als Mitglied des Herrenhauses hier sei? erwiederte er spöttisch: „O nein! ich danke für alles!" Ein alter Offizier vom Regiment Gendarmen vor 1806!

Besuch von Herrn Oberstlieutenant von Vincke. Nachrichten mancher Art. Die Prinzessin von Preußen freut sich auf ihre baldige Abreise, zunächst nach Weimar; die Verhältnisse am Hofe hier sind ihr zuwider. Der Prinz beklagt die innern Zustände, und sagt unter andern das merkwürdige Wort, die Kammer der Abgeordneten, wenn man ihr Freiheit gestattete, würde eine ganz andre Haltung annehmen, als sie jetzt hat, die Meisten würden eben so gern mit einem Ministe-

rium Schwerin-Auerswald stimmen, als mit dem jetzigen, ja sogar lieber! — Ueber die politische Lage der Dinge. —

Die Verhandlungen des „Landtags" — wie das Ding jetzt heißt — sind ein wahrer Ekel. Die Rechte, in der Sicherheit ihres Stimmenübergewichts und des Schweigens oder Nachgebens der elenden Minister, erlaubt sich die schändlichsten Ausfälle und Anträge. Der Heuchler Wagener und der rothnasige Voß-Buch führen das große Wort; die Unfähigkeit schadet ihnen nicht, das Talent und der Eifer der Gegner sind nutzlos, wo äußere Gründe und Verabredungen schon im voraus entschieden haben. Dabei stimmen viele Abgeordnete ganz offenbar wider ihre Gesinnungen, bloß weil sie von den Standesgenossen nicht abweichen wollen; es liegen darüber merkwürdige Bekenntnisse vor. Der Graf von Schwerin und der eine Reichensperger haben heute einige brave Hiebe ausgetheilt. Die Demokratie kann dazu nur lächelnd die Achseln zucken; sie wartet auf andere Tage. Sie werden kommen! —

Man erinnert wieder eifrig an ein bekanntes Wort, Preußen stehe wieder am Abgrund wie 1806, aber ohne alle Aussicht auf ein 1813. —

Freitag, den 1. Februar 1856.

Preußen soll nun zu den Friedensverhandlungen zugelassen werden, aus Gunst Louis Bonaparte's, aus Fürsprache Oesterreichs! Ueber solchen Erfolg sich zu freuen, muß man sehr verliebt sein in den äußern Schein, der diesmal nicht im geringsten die Schande bedeckt. Oesterreich bedarf Preußens beim Bundestag ein wenig! —

In den Verhandlungen unsres „Landtags" streitet man über das Wort revolutionair, und wem es zukomme; die Ultra's, die nichts schaffen, nur zerstören, werden von den Liberalen so bezeichnet, diese von jenen. Am Ende wird sich

finden, daß man noch mitten in der Revolution ist, gleichviel wer sie mache! —

Die neuen Angriffe und Verstümmelungen der Verfassung sind heute mit großer Stimmenmehrheit durchgegangen. Der Hanswurst Ludwig von Gerlach und der Jammermann Wagener — er bereut öffentlich die Sünden, die er als Redakteur der Neuen Preußischen Zeitung begangen — machten ihre Streiche. Der wackre Wentzel warnte vergebens, so auch Graf Schwerin, und Lette und Patow. Gelegen ist nichts an der Sache, sie gilt nur als Zeichen, aber als solches ist es wichtig. —

Der Prinz von Preußen hat sich die Geschichte des Prinzen von Armenien erzählen lassen, und ist empört über die Willkür und Eigenmacht der Polizei, so wie über die Zagheit der Gerichte, die sich beschweren sollten. Bei wem aber? Bei dem Justizminister Simons?! — Die Geschichte wird sich verbluten, wie viele andre. Man spricht eine Weile davon, und dann nicht mehr. —

Der Prinz von Armenien ist nicht nach Belgien ausgeliefert worden, sondern auf den Bahnhof gebracht und nach eignem Wunsche auf Frankfurt am Main gewiesen worden. Sein Geld hatte man ihm abgenommen und verrechnet, doch die Eisenbahn davon bezahlt. Man ist allgemein empört über dies Verfahren. —

Auf den erneuerten Subskriptionsbällen hat sich eine hier unerhörte Pracht gezeigt. Besonders auffallend war die große Zahl reicher, glänzend geschmückter Jüdinnen. Der König soll ganz erstaunt gewesen sein und gesagt haben, er sei überrascht, in seinem christlichen Staat so viel jüdischen Staat zu sehen. —

Sonnabend, den 2. Februar 1856.

Die Kreuzzeitung brachte gestern die Berichtigung, das anfängliche Verbot der Aufführung des Stückes von Mosenthal „Nur eine Seele" sei nicht auf Ansuchen des russischen Gesandten ergangen, und ist unwillig, daß man dergleichen verbreitet habe! — Der Kladderadatsch züchtigt die Gerlach und Wagener und Nitschke-Kollande für ihre Frevelarbeit, indem er sie als Holzhauer vorstellt, welche die Kloben der Verfassung zersägen und kleinhauen. Auch hat er den Muth des Prinzen von Armenien zu erwähnen, von dem die Polizei jetzt nicht gern mehr hören mag. Sie wird aus dem Ausland aber wohl noch genug von ihm hören, er wird in Frankreich Federn finden. —

Der Hanswurst-Ludwig von Gerlach läugnete gestern, daß im Jahr 1813 Begeisterung für Freiheit vorhanden gewesen; die Soldaten hätten gesungen: „Bonapart', du Schinderknecht, Willst uns lehren deutsches Recht!" Auf der Rednerbühne des Landes gesprochen, dessen König und Minister wieder mit einem Bonaparte sehr viel Umstände zu machen haben, klangen diese Worte plump und roh, und man fürchtet schon, daß sie in Paris herb gerügt werden. —

Die Ritterakademie zu Brandenburg, wo bis zum Jahr 1848 junge Adliche sehr schlecht erzogen wurden, wird wieder hergestellt. — Im neusten Budget steht bereits ein Jahresbeitrag von 5400 Thalern, die der Staat dazu wie früher auch jetzt wieder geben will. Unnützer kann er diese Summe nicht verschwenden, aber aristokratische Gelüste müssen befriedigt werden! Es ist eine wahre Schande! —

Aus dem Anfange des Februar 1856.

Das Vorschreiten der Kreuzzeitungsparthei gegen die Verfassung ist dem Ministerpräsidenten von Manteuffel doch be-

denklich geworden, besonders weil er und seine Anhänger durch das Uebergreifen jener Parthei sich gefährdet fühlt. In einem Ministerrathe, bei dem der Minister des Innern Herr von Westphalen sich fügen mußte, wurde beschlossen Einhalt zu thun. Im Haus der Abgeordneten wurden am 4. demgemäß zwei Anträge auf Verfassungsänderung durch die überraschendste Mehrheit beseitigt. Die Mehrzahl derer, die bisher auch der Kreuzzeitung anzugehören schien, erwies sich den Ministern gehorsam. Große Zerrüttung deßhalb in der Parthei! —

Die holsteinischen Stände haben sich ermuthigt, und eine Ministeranklage beschlossen. — Das Itzehoer Wochenblatt unterdrückt. —

Die Volkszeitung am 6. vortrefflich über Preußens Zulassung zu den Friedensberathungen. Am 7. vortrefflich gegen die Kreuzzeitung, die jetzt Frankreich lobt, weil es Rußland freundlicher ist. —

Am 7. Debatten im Hause der Abgeordneten über Schwerin's Antrag wegen des von der Regierung verübten Wahlzwanges. Reichensperger und Mathis und Bardeleben brav. Der Regierungskommissair Geh. Regierungsrath Dr. Ludwig Hahn ein schamloser Lohnredner. Am 8. Fortsetzung. Der Pole Morawski spricht mit edler Leidenschaft und erregt stürmische Bewegung. Aber das Haus geht mitgroßer Mehrheit zur Tagesordnung über! —

Uhlich in Magdeburg wegen des Sonntagsblattes vom Appellationsgericht — endlich! — freigesprochen; die freie Gemeinde dagegen, von diesem verurtheilt, wird als politischer Verein angesehen!! —

Freitag den 8. Februar 1856.

Mehr als je fürchtet man hier, daß Preußen keinen Antheil an den großen Verhandlungen haben werde. Die Nachrichten aus Paris lassen sehr die Ausschließung befürchten, und Rußland zeigt sich außerordentlich lau. Man ist so grausam, den König in dieser Bangigkeit hinzuhalten, und es fehlt nicht an Leuten, die darüber schreien, als sei Preußens Ehre und Macht gefährdet. (Sie ist es, aber durch ganz andre Dinge!) Hier tröstet man sich in der Erbitterung mit dem Widerstande, den man Oesterreichs Absichten am Bundestag entgegensetzt. In Wien schimpft man wüthig auf uns.

Sonntag, den 10. Februar 1856.

Widersprüche im menschlichen Wesen, Ernst und Scherz, Trauer und Lust, beide wahr! —

Der Magdeburger Rabbiner Philippson tritt herausfordernd gegen Wagener auf, der den Juden im christlichen Staate keine Rechte zugestehen will. Jener führt siegreich das Neue Testament gegen den frömmelnden — an, der nur mit trocknen Schmähungen zu antworten weiß. —

In England ein Baron Parke zum lebenslänglichen (nicht erblichen) Pair gemacht, seit undenklicher Zeit nicht geschehen, aber durch alte Beispiele unläugbar als Recht der Krone erwiesen. Im Oberhause Stutzen und Widerspruch, im Volke Beifall. —

Der König will nicht, daß während der Fasten Bälle gegeben werden, wenigstens sollen sie nicht so heißen. Wer jetzt einen Ball giebt, ladet nur zum Thee ein; wird nachher getanzt, so ist es eine Zufälligkeit. Ob dem lieben Gott mit dieser Abfindung ein rechter Gefallen geschieht?! —

Dienstag, den 12. Februar 1856.

Unser allgemeiner Landtag vereint mit dem schlechtesten Theil des Ministeriums arbeitet ganz offen auf das Verderben des Staates los. Die Verstümmelung, das Brechen der Verfassung, geht ungehindert fort, der schwache Widerstand Manteuffel's ist bereits erlahmt, war überhaupt nicht ernst, kam nur aus persönlichen Triebfedern, nicht aus der Sache. Heute drang Westphalen mit seinen Gesellen eilig auf Unterordnung der Bauern unter den Gutsherrn, das heißt unter den Edelmann, denn andre Gutsbesitzer sollen selber nur als Bauern gelten. Freie Leute sollen wieder Hörige werden, man ruft das Beispiel Mecklenburgs an, man möchte zur Leibeigenschaft zurück! Gerlach setzt seine nichtswürdigen Späße fort, die Lasten der Bauern sind ihr Recht, die Vortheile der Adlichen ihre Pflicht! Sind diese Frechen nicht rasend, dergleichen Dinge zu betreiben, die einst schwer auf ihre Köpfe fallen werden? Die bisher ganz ruhigen, ja reaktionair mißbrauchten Bauern macht man zu revolutionairen. Sie werden es schon merken, wie man mit ihnen verfährt, und die Rache kann nicht ausbleiben. —

Gestern begann eine Reihe von zwölf Vorstellungen einer kleinen französischen Theatertruppe. Ungeachtet der sehr hohen Preise waren alle Plätze besetzt, die Versammlung äußerst glänzend, eine ungeheure Menge Wagen. Zu Vergnügungen, zum Prunk, zu prahlerischen Genüssen fehlt es nicht an Geld. Die Verschwendung ist in stetem Zunehmen, die Verarmung aber auch. —

Mittwoch, den 13. Februar 1856.

Der Sultan in Konstantinopel wohnt einem Maskenballe des englischen Gesandten bei. Unerhörte Neuerung! Viele Muselmänner griffen heimlich zu den Waffen, weil sie glaubten, sie würden den Sultan mit Gewalt befreien müssen. —

Donnerstag, den 14. Februar 1856.

Die elenden Landtagsverhandlungen gehen ihren jämmerlichen Gang. Die bübischen Hanswurste, denen die klägliche Regierung sich hingiebt, säen reiche Aussaat zur künftigen Revolution. Sie sind es, die künftig unter anderen Namen als Schnitter die Ernte halten werden; man sollte unsre künftigen Marat's oder Knipperdolling's als Nachkommen der jetzigen Gerlach's, Wagener's, Goedsche's auch mit deren Namen bezeichnen. So frech wie in diesem — ist die Unvernunft, Willkür und Gewaltthat vielleicht noch nie aufgetreten.

Freitag, den 15. Februar 1856.

Bettina spricht von Beethoven, und sagt, er sei verliebt in sie gewesen, und habe sie heirathen wollen! Sie sei an den Anblick des schönen Arnim gewöhnt gewesen, und habe an dergleichen nicht gedacht; wenn sie aber seine Frau geworden wäre, würde sie es nie gereut haben. Das Lied „Herz, mein Herz, was soll das geben?" habe er für sie komponirt! Lauter Schaum und Traum! Beethoven hat an Heirathen gar nicht gedacht, als er Bettinen kannte; und das Lied hatte er schon vor 1808 veröffentlicht, ehe er Bettinen auf der Welt wußte! — Bettina sieht kläglich aus, unsicher, schwach, faselig, ganz die alte Frau. —

Sonnabend, den 16. Februar 1856.

Die heutigen Zeitungen berichten über die gestrige Sitzung des Abgeordnetenhauses. Der Graf von Pfeil aus Schlesien trat mit unerhörter Frechheit und Dummheit auf, und rühmte sich mehrfacher Gewaltsamkeiten, die er gegen Eingesessene seines Gutes verübt, und wegen deren er hätte zum Zuchthaus

verurtheilt werden können. Er will damit beweisen, daß der Adel wohl obrigkeitliche Polizeirechte haben müsse, aber dabei doch nicht als Beamter den Strafgesetzen unterworfen sein dürfe, welche gegen Uebertretungen der Amtsgewalt bestehen. Die Rechte benahm sich dabei bubenhaft, lachte bei jeder Erwähnung von Einsperren, Hiebe aufzählen ꝛc. In Wentzel brach der edle Unwillen erschreckend aus, er hielt dem Verbrecher seine Schändlichkeit heftig vor, und machte sichtlich den tiefsten Eindruck. Der Minister des Innern mißbilligte den Grafen von Pfeil, der Gaukler Gerlach suchte ihn zu entschuldigen; nachher, in Folge einer Berathung, erklärte Wagener, die Parthei verwerfe die Pfeil'schen Aeußerungen. Schuftiges Volk! —

Sonntag, den 17. Febraur 1856.

Gründung einer preußischen Kreditanstalt durch Zusammentritt reicher Vornehmen und Banquiers. Aristokratisches gelingt. —

Mehrere Mitglieder der freien Gemeinde in Magdeburg besuchten ein Wirthshaus, wo sie tranken und plauderten, gleich andern Gästen. Die Polizei sah darin eine unerlaubte Versammlung, das Gericht aber sprach sie frei, und die Richter sprachen ihren Unwillen über die leichtfertige, grundlose Anklage aus. Sie haben doch leider ganz ähnliche gelten lassen und durch Verurtheilungen bestätigt! —

„Johann Kaspar Lavater nach seinem Leben, Lehren und Wirken dargestellt von Friedrich Wilhelm Bodemann, Pastor zu Schnackenburg an der Elbe. Gotha, Perthes, 1856.“ Ein Pfaff bespricht den Pfaffen. Ein schlechtes Buch. Daß Goethe darin mit der kirchlichen Elle gemessen wird, ist natürlich. Dafür messe ich den Schwarzrock mit meiner! —

Montag, den 18. Februar 1856.

Es ist auch bereits eine zweite Gesellschaft zusammengetreten, die ein Kreditwesen zu Gunsten des Grundbesitzes stiften will. Der Fürst von Bentheim ist dabei, der Graf von Königsmarck, Dr. Emil von Haber, Landrath von Lavergne-Peguilhen ꝛc.

Dem Könige hat man von den Gefahren gesprochen, daß die französische Gesellschaft du crédit mobilier hier eindringen könnte, deßhalb begünstigt er hiesige Schöpfungen der Art. Die Behörden aber, meint man, werden noch viele Schwierigkeiten erheben.

Das Obertribunal hat das Strafurtheil des Stadtgerichtes gegen den Banquier Louis Meyer — wegen Verrathes der telegraphischen Depeschen — vernichtet, und die Sache auf's neue an das Gericht verwiesen.

Ich habe früher stets behauptet, daß das Lebensalter das Grundgefühl im Menschen nicht verändere, und auch nicht die Grundansichten, die ihn im Leben geleitet haben oder noch leiten, und dies behaupt' ich auch noch; alle Veränderung, welche durch sogenannte reifere Erfahrung gegeben werden soll, habe ich wenigstens nicht erfahren, und ich muß einen solchen Wechsel verneinen, oder verwerfen, als das Zeichen eines unselbstständigen, abhängigen, geringen Wesens. Ich fühle mich noch heute zur Natur, zum Geiste, zum allgemein Menschlichen eben so gestellt, als wie ich achtzehn Jahr alt war. Nur im Verhältniß zur eignen Thätigkeit, zu Erwartungen und Besorgnissen, zu Anknüpfungen mit einzelnen Menschen, fühl' ich einen großen Unterschied, da ist es nicht einerlei, ob man an der Schwelle, in der Mitte, oder am Ausgangsrande des Lebens steht. —

Dienstag, den 19. Februar 1856.

Noch ist nichts bestimmt über Preußens Theilnahme an den Pariser Berathungen. Man ist sehr ängstlich deßhalb, ich nicht! Ich bin ängstlich wegen andrer Dinge. —

Der Graf von Pfeil sucht in der Kreuzzeitung sich zu rechtfertigen, und will nur die Rechte eines englischen Friedensrichters für die Gutsobrigkeiten angesprochen haben. Die Redaktion der Zeitung aber mißbilligt ihn ferner, läßt ihn im Stich, und beharrt ausdrücklich dabei, daß ihre Parthei sich allen Gesetzen streng unterwerfe. Die Lügner! —

Mittwoch, den 20. Februar 1856.

Alle Zeitungen geben aus Paris die telegraphische Nachricht, daß Heinrich Heine daselbst am 17. gestorben. Ein Schlag, den ich sehr schmerzlich fühle. Mein jüngerer Landsmann aus Düsseldorf! Was verknüpft sich nicht alles seinem berühmten Namen! —

Unwillen über die frechen, stürmischen — und dabei doch schleichenden — Schritte unsrer landesverrätherischen Reaktion. Am meisten wundert man sich, daß man ganz wehrlos gegen sie dasteht. Wehrlos allerdings und durchaus, bis zum rechten Augenblicke, dann wird Wehr und Sieg zugleich da sein. Haben wir nicht Karl den Zehnten in Frankreich gesehen? Mit seinem Villele, Labourdonnaye, seinen Jesuiten! Allmächtig bis — zu den Julitagen! Und Louis Philippe? Allmächtig bis — zu den Februartagen! Zwar der König ist bei uns nicht gefährdet, noch das Königthum; aber für die Junker möcht' ich mich nicht verbürgen, die können einen schmählichen Fall erleben! —

Der russische Bevollmächtigte zum Pariser Kongreß Graf Orloff wollte hier durchreisen ohne den König zu sehen. Diese Gleichgültigkeit wollte man hier doch nicht offenkundig werden

lassen, und es heißt, man habe es mit Kunst und Geschicklichkeit so gewendet, daß Orloff zur Tafel eingeladen werden konnte, wie denn auch geschah. —

Lob und Anerkennung Heine's; „der Aristophanes unsrer Zeit." Seine Fehler mit seinen Tugenden so verwachsen, daß man sie nicht trennen kann, sie müssen zusammengehen, sie sind die Träger desselben Geistes, sie geben diesem dieselbe Nahrung. —

Donnerstag, den 21. Februar 1856.

Der Graf von Pfeil hat vor dem Abgeordnetenhause sich nochmals zu erklären, zu entschuldigen, zu rechtfertigen versucht, aber mit schlechtem Erfolg. Gerlach hat seine neuliche Aeußerung, der Adel theile im Heere den bürgerlichen Offizieren seine ritterliche Ehre und Sitte mit, auch zu mildern gesucht. Aber was diese Junker gesprochen ist als Feuerfunke in die Gemüther gefahren und glüht dort unlöschbar weiter. —

Die Regierung will nicht die vom Grafen von Voß-Buch vorgeschlagene Beschränkung der Wechselfähigkeit, nicht die Wiedereinführung der Prügelstrafe, noch nicht! —

Die Regierung hat mit dem Königlichen Bankinstitut einen Vertrag abgeschlossen, durch den dieses — mit seinen mehr als achtzig Filialen — in seinem Monopol befestigt und sein Geschäftsbereich erweitert wird. Die Hauptsache ist, daß die Staatsgewalt dieses Werkzeug des Geldverkehrs immer zu seinem Gebrauche in der Hand behalten will, — und allenfalls auch zum Mißbrauche! — Herr von der Heydt Minister, — nun ja! —

Freitag, den 22. Februar 1856.

Herr Gottfried Keller sendet mir sein neuestes Buch, bei Vieweg in Braunschweig herausgekommene Novellen.

Im Herrenhause bildet sich eine starke Opposition gegen die Regierung, man trotzt auf die Verfassung, freilich nur bei Gelegenheit aristokratischer Vortheile für die Branntweinbrenner, welches fast alle Adlichen sind. — Gerlach, Mitschke-Kollande, Pfeil, Wagener, spielen ihre Rollen im Abgeordnetenhause, halb Hanswurste, halb Schinderknechte. —

Heine starb ohne religiöse Umstände, er hatte sie verboten, wie auch jede Grabrede. Französische und deutsche Schriftsteller waren beim Leichenbegängniß, unter den erstern Mignet, Theophile Gautier, Alexander Dumas. — Heine wurde heute Abend gehörig gerühmt und anerkannt.

Sonnabend, den 23. Februar 1856.

Heftige Debatten der Abgeordneten. Wentzel verliest Proklamationen aus dem Jahre 1848, vom Grafen L. von Pfeil, ganz revolutionaire! Er fragt auch die Rechte, wo sie im Sommer des genannten Jahres gewesen? in der Nähe des Königs nicht! — Wagener und Gerlach erhalten gute Zurechtweisungen, Mitschke-Kollande hält das Maul! Aber die Abstimmung ist eine schlechte, wie zu erwarten war. —

Man spürt im Lande einen großen Mangel an Lehrern, die erledigten Stellen können nicht wiederbesetzt werden. Die Staatsbehörde trifft Anstalten zur Abhülfe, setzt die Anforderungen auf ein geringeres Maß. Aber damit, daß man sich mit Wenigerfähigen begnügen will, ist nicht geholfen. Die Unterdrückung aller Geistesfreiheit in dem Lehrerstande, die kirchliche Aufsicht, die Maßregeln und Scheerereien, diese Uebel sind es, die vom Schuldienst abschrecken, und es vortheilhafter erscheinen lassen ein Handwerk zu erlernen. —

Dem Präsidenten von Gerlach sind ein paar bürgerliche Offiziere auf die Stube gerückt, und haben ihn wegen seiner Aeußerung über das Verhältniß der adlichen und bürgerlichen Offiziere zur Rechenschaft gezogen. Er wurde leichenblaß und stotterte alle möglichen Entschuldigungen. Seine öffentliche Erläuterung aber, die er versprach, ist doch wieder zweideutig und schielend ausgefallen. „Der thut nur gut, wenn und so lang er die Fuchtel über sich gehoben sieht!“

Sonntag, den 24. Februar 1856.

Der Graf L. Pfeil sagt in seinem Plakat von 1848 unter andern: „Arbeiter, achtet das Eigenthum Anderer, aber fordert, daß Ihr selbst Eigenthum erhaltet.“ — Der wird aus einem Schergen und Frohnvogt gleich wieder ein Aufwiegler, wenn Revolution ist! —

Montag, den 25. Februar 1856.

Durch statistische Angaben wird dargethan, daß bereits vor 1806 ein starkes Viertheil der preußischen Offiziere aus Bürgerlichen bestand, im Jahr 1813 aber weit über die Hälfte, im Jahr 1817, als die meist bürgerlichen Landwehroffiziere längst entlassen worden, noch beinahe die Hälfte. —

M. schreibt unter andern: „Metternich soll von Buol gesagt haben: Sein Verstand ist nur spitzig, aber nicht lang, nicht breit und nicht tief.“ — Ich habe in früherer Zeit diesen Grafen Buol als einen sehr beschränkten Menschen gekannt, und wüßte nicht, wieso er sich sollte geändert haben. Einige Geschäftsgeläufigkeit genügt aber in solchen Stellungen, die Hauptsache wird von den Umständen gemacht und von geschickten Unterarbeitern. —

Der Generalpolizeidirektor von Hinckeldey gab kürzlich einen glänzenden Ball, über fünfhundert Personen waren gegenwärtig, aber kein Offizier war gekommen. Wenn das gesammte Militair ihm grollt, so ist das nicht eben aus guten Gründen; es ist wegen der Geschichte im Hotel du Nord! —

Offiziere tanzen auf Bällen nie mit Fräulein von Hinckeldey; sie heißt bei ihnen nur die „Konstabler-Göre“. —

Dienstag, den 26. Februar 1856.

Humboldt sendet mir als werthes Andenken die Empfehlungskarte, welche Philarète Chasles ihm von Heine gebracht hatte. Sie lautet: „Dem geliebten und hochgefeierten Alexander von Humboldt überbringt der große französische Litteratur-Forscher Philarèth Chasles viele Grüße von Heinrich Heine.“ Auf die Rückseite schrieb Humboldt: „Das Letzte was ich von Heine erhalten. A. v. Humboldt. Febr. 1856.“ Sehr freundlich und angenehm.

Der Pöbel der Litteratur wird nicht müde, von Goethe's Egoismus zu reden, und meint recht viel zu thun, wenn es ihn einen großartigen Egoismus nennt! Wo solche blinde Verkennungen, solches gedankenlose Fortpflanzen von Stichwörtern, solche Nachsprechereien herrschen, da ist es im Innern weder hell noch rein. —

Mittwoch, den 27. Februar 1856.

Der König hat auf dem letzten Subskriptionsball eine lästige Schranke durchbrochen, die nun hoffentlich auch auf Privatbällen wegfallen wird. Er hat erklärt, um eine Dame zum Tanz aufzufordern, brauche der Herr nicht erst persönlich ihr vorgestellt zu sein; hier genüge, daß man an diesem Orte beisammen sei, um sich als vorgestellt anzusehen. Sein

Wort hatte die beste Wirkung, eine ganze Schaar junger Herren stürzte sich mit bisher unaufgeforderten Damen in den Tanz. Der König konnte recht sehen, wie viel Andres in der Art sein Beispiel und Wort auszuführen vermöchte! —

Unsre parlamentarischen Possen werden immer ekelhafter, ich mag gar nichts mehr davon hören noch reden.

Gegen das in Dresden erschienene „Schwarze Buch" mit mehr als 9000 verdächtigten oder beschmutzten freisinnigen Namen wird ein „Weißes Buch" verheißen, welches die Namen der Ultra's und Reaktionairs und ihre Verbrechen angeben soll. Ein wichtiges Material dazu liefern schon die Abstimmungen unsrer Herren und Abgeordneten; die Kreuzzeitung giebt sie immer sorgfältig; ob sie nicht daran denkt, daß sie damit der Zukunft Proskriptionslisten giebt? —

Der Graf L. von Pfeil war im Jahr 1848 einer der Vorsteher des demokratischen Klubs, er wollte nicht Graf mehr sein, sondern nur Bürger Pfeil heißen! Die Fraktion Gerlach hat den unbequem gewordenen Gesellen jetzt ausgestoßen. Er bleibt in unsern Augen aber ihr richtiger Genosse; sie muß ihn behalten, er ist ihr klarster Ausdruck, nur etwas dumm! —

In dem Depeschenverrath — Niebuhr, Gerlach — macht man noch immer neue Entdeckungen; es sind Beamte im Hausministerium übel bloßgestellt, aber man will sie nicht verhaften; geringere Werkzeuge — z. B. ein gewisser Hohlfelder — werden eingesteckt. Während die Polizei mit angeblichen Demokratenkomplotten eifrig beschäftigt war, die freien Gemeinden schikanirte, Wahlumtriebe machte, mit entdeckten Schwindeleien prahlte, hat jenes Unheil ungehindert sich ausgebreitet, und wichtige Staatsverhältnisse angefressen. Alle Gesandtschaften und auch Privatpersonen benutzten die reichlich fließenden Quellen! —

Donnerstag, den 28. Februar 1856.

Der Mahler Bleibtreu in Düsseldorf will die Schlacht von Groß-Beeren auf's neue mahlen, und läßt mich fragen, was für Pferde wohl an jenem Tage Bülow und Krafft geritten haben? Das kann ich freilich nicht sagen! Aber vielleicht Weyrach oder Burgsdorf. —

Unsre ekelhaften Debatten und Streichungen von Verfassungsparagraphen gehen ihren leidigen Gang weiter. Man häuft Schuld auf Schuld; ein Zahltag wird kommen! Der General von Pfuel erklärt, wenn dann die Nemesis waltet, dürfe man kein Mitleid haben; es werde nur gerechte Strafe sein, wenn diejenigen verlieren, die jetzt unrecht gewinnen wollen und dazu rohe Gewalt wie listigen Trug anwenden. Den Kommunismus oder sonstige Ausschweifungen des untern Volkes fürchtet er gar nicht, das seien Schreckbilder für Feige und Dumme. —

Merkwürdige Verordnung des österreichischen Oberkommando's, das Heer soll die Fasten streng beobachten, zur Beichte gehen, Predigten hören ꝛc. Die Aufzeigung von Beichtzetteln steht in Aussicht! Früher, unter Maria Theresia, war das schon. Damals kaufte man die Beichtzettel um ein Billiges; insbesondre waren sie in allen Freudenhäusern zu haben, die Pfaffen brachten sie dahin, bezahlten wohl damit ihre — Zeche! Dies ist ganz thatsächlich; als ich in Prag war, lebten noch viele Leute, die es aus Erfahrung bezeugten, Offiziere des Regiments Vogelsang, in dem ich diente, Schauspieler Liebich, Professor Meinert ꝛc. — Gute Aussichten für Oesterreich! Doch ist das Zeug mehr lächerlich und ekelhaft als gefährlich! —

Die Friedensberathungen in Paris haben begonnen, Preußen ist nicht zugegen. — Der König soll äußerst erbittert darüber sein, aber wie auch sonst will er dies

durch angenommene Lustigkeit verdecken. Die Hofleute kennen das genau. —

Freitag, den 29. Februar 1856.

Das Morgenblatt der Nationalzeitung ist weggenommen worden, auch die letzte Nummer der Illustrirten Zeitung. Die Polizei muß von Zeit zu Zeit zeigen, daß sie das kann. Die Artikel, die sie anschuldigt, sind gar nicht erheblich. —

Schon immer will man der Regierung zu Hülfe kommen, das Budget in ein ordentliches und außerordentliches zu theilen, jenes ihr für immer sichern und nur dieses dem Landtag überweisen; aber nun, da es ernst wird, tritt der Finanzminister dagegen auf, und sagt, die Regierung könne dazu nicht stimmen! —

In Weimar hatte die Regierung die Wiedereinführung der Todesstrafe beim Landtag angeregt, dieser sie abgewiesen. —

Sonnabend, den 1. März 1856.

Das österreichische Heer so streng katholisch? „Das ist bloß, daß sie nicht zu Türken werden, mit denen Oesterreich jetzt so brüderlich verbündet ist.“ — Politisch jedenfalls ist die Maßregel, nicht religiös. Wie alles in dieser Zeit. —

Sonntag, den 2. März 1856.

Thiers hat von Louis Bonaparte gesagt, während des Krieges sei ihm das Glück zur Seite gewesen, nach dem Frieden werde er Genie haben müssen. — Bisher hat Louis Bonaparte in der Meinung der rechtlichen, der ausgezeichneten Menschen in Frankreich keine Fortschritte gemacht, man hält

sich zurück, will mit ihm nichts zu thun haben, er muß sich mit Taugenichtsen und Spitzbuben behelfen, zu seinem größten Aerger. Man mißtraut ihm, man beobachtet ihn scharf; so wie er schlecht wird in seiner Rolle, ist es um ihn geschehen. Die Geburt eines Sohnes wird in dieser Lage wenig ändern; man giebt in Frankreich nichts auf solche Kinder, man hat den Dauphin Ludwig, den König von Rom, den Herzog von Bordeaux, den Grafen von Paris gesehen! (Vertrauliche Nachrichten aus Frankreich.) —

Montag, den 3. März 1856.

In Weimar hat der Landtag dem Antrage seiner Kommission entgegen nun doch die Wiedereinführung der Todesstrafe mit 18 gegen 16 Stimmen angenommen. Die allgemeine Reaktion verfolgt diese Sache mit besondrem Nachdruck, die großen Höfe müssen auf die kleinen dabei wirken, nöthigenfalls drohen, die hartherzige Aristokratie hilft aus allen Kräften. Einst kann es manchem jetzigen Reaktionair bitter leid sein, daß noch Todtesstrafe besteht! —

Als ich vom Bette aus den prächtigen Sonnenschein sah, der den Gendarmenthurm und die Dachspitzen vergoldete, fiel mir das herrliche Wort von Goethe ein, der in ähnlichem Fall an Frau von Stein schrieb (27. Juni 1785): „Heut ist das schönste Wetter von der Welt. Ich erlaube mir kein Murren. Wird die Sonne doch schön leuchten, wenn wir im Grabe liegen, warum sollt' es uns verdrießen, daß sie ihre Schuldigkeit thut, wenn wir Stube und Bette hüten müssen." — Die Umkehrung der Sache ist hier gerade hübsch; denn eigentlich verdrießt uns ja nicht das Thun der Sonne, sondern unser gehindert sein; aber das rechte Verhältniß ist doch, das Große der allgemeinen Natur voranzustellen. —

Dienstag, den 4. März 1856.

Die Verhandlungen in Paris haben guten Fortgang. Immer ohne Preußen, dessen auch nicht erwähnt wird. Der Ministerpräsident von Manteuffel thut so, als ob ihm das ganz recht wäre, jedoch meinen Andre, es könne zu seiner Entlassung führen. Das glaube ich nun keineswegs! —

In Sondershausen sind die Juden für fähig erklärt worden, öffentliche Anstellungen zu erhalten. — In Wien ist ihnen ausdrücklich die Advokatur zugesprochen. — In Preußen — schweigen wir von Preußen! —

Die Rede Louis Bonaparte's bei Eröffnung der Legislatur — vollständig hieher telegraphirt — giebt die bündigsten Friedensversicherungen; Oesterreich wird schmeichelhaft berührt, Sardinien auch, Preußen bleibt ungenannt. —

Mittwoch, den 5. März 1856.

Im Herrenhause verräth ein Herr von Waldow den Zweck des beantragten gespaltenen Budgets, man will der Regierung „die bequeme Schraube zur Steigerung der direkten Steuern“ entziehen, die Möglichkeit neuer Grundsteuern erschweren ꝛc. —

Donnerstag, den 6. März 1856.

Unsre Zeitungen verkünden triumphirend die Niederlage Wagener's und Gerlach's im Abgeordnetenhause, wo der Antrag auf Streichung des Gleichheits-Paragraphen der Verfassung durch die Tagesordnung beseitigt worden ist; die Zentrumsrechte war gegen den Antrag, die Minister nicht dafür, die äußerste Rechte blieb allein, und stimmte mit für die Tagesordnung, um nicht größerer Schmach sich auszusetzen, die dem Antrage bevorstand, wenn Mathis und Schwerin durchdrangen.

Diese Niederlage ist eine Merkwürdigkeit, in der Sache jedoch nicht eben sehr erheblich. —

Heute setzte sich diese Niederlage fort, es galt den Artikel der Verfassung, der die Gewissensfreiheit ausspricht, und dessen Streichung diesmal hauptsächlich gegen die Juden gemeint war. Die Streichung wurde verworfen, nachdem der Minister des Innern sich gegen sie erklärt hatte, wobei er jedoch feigerweise zugestand, er würde den Artikel heute nicht in die Verfassung aufnehmen, derselbe bedürfe einer veränderten Fassung 2c. — Wagener und Gerlach werden gründlich verarbeitet, in ihrer armseligen Blöße dargestellt; sie lassen das Maul hängen! Aber ihre Tücken sind nicht zu Ende, sie sind noch lange nicht aus dem Felde geschlagen, sie haben ihren Platz am Hofe, in der Regierung, sie haben die Frömmler und Aristokraten auf ihrer Seite. —

Die Untersuchung in Betreff des sogenannten Depeschenverrathes wird jetzt dahin geleitet, daß Manteuffel an der ganzen Sache schuld sein soll; er habe zuerst die Bestechungen versucht, um hinter die Schliche seiner Feinde zu kommen. Das ist gewiß nicht wahr! Vielmehr glaubt man, Hinckeldey strebe ihn zu stürzen, und da Gerlach dasselbe Ziel habe, so seien sie für den Augenblick vereinigt, um auf ihn das Gehässige jener Geschichte zu werfen. Auffallend ist es, daß die angekündigten Streiche, welche Gerlach und die Seinen gegen Hinckeldey führen wollten, gänzlich unterblieben sind. Man scheint sich einigermaßen verständigt und beschwichtigt zu haben, wenn auch nur einigermaßen. — (Man hatte schon bessere Streiche gegen ihn im Sinn! —)

Der König, von der Spannung unterrichtet, die zwischen seinen Gardeoffizieren und Hinckeldey herrscht, hat versucht eine Versöhnung zu Stande zu bringen; die Offiziere haben diese für unmöglich erklärt, der König könne ihre Köpfe fordern, aber nicht ihre Ehre. —

Freitag, den 7. März 1856.

In der Geschichte der Menschheit wie im Leben des einzelnen Menschen strebt und dringt alles dahin, das Ideale — das bewußt oder unbewußt immer mitlebt — zur Erscheinung zu bringen. Mehr oder weniger gelingt dies auch, das Ideale tritt in die Wirklichkeit, aber stets nur auf kurze Zeit; es ist nur wie ein schneller Durchgang, ein Aufleuchten, das augenblicklich alles ringsum erhellt, aber dann gleich wieder Dunkelheit übrig läßt. Wie der Einzelne in vielen Lebensjahren nur einige Tage, vielleicht nur Stunden wahren Glückes zählt, so auch die Völker. Die Franzosen haben ihr Jahr 1789, die Deutschen ihr Jahr 1848, davon müssen sie lange leben. —

Sonnabend, den 8. März 1856.

Der Fürst Ghika, Hospodar der Moldau, hat Preßfreiheit seinem Lande ertheilt, weil sie nützlich und nöthig sei; der Divan soll sogleich ein Gesetz zu diesem Behuf ausarbeiten. —

Die Volkszeitung erzählt, daß in Polen die russische Verwaltung während des Krieges überaus mild und nachsichtig gewesen, die polnische Sprache zugelassen habe &c. Sobald man aber vom nahen Frieden gehört, sei die alte Schroffheit und Strenge wieder eingeführt worden, und der neue Statthalter Fürst Gortschakoff wolle nur Russisch hören. —

Bei dem Karroussellreiten der Hof- und Gardeoffiziere hat eine neue Reibung zwischen dem Generalpolizeidirektor von Hinckeldey und jenen stattgefunden. Die Offiziere und Kavaliere, sogar die Damen, meinten, die Anwesenheit von acht Konstablern sei ungehörig; der Prinz Friedrich Wilhelm ließ ihnen sagen, sie könnten weggehen, aber sie gingen nicht; darauf sagte er es ihnen selbst, worauf sie gingen. Als Hinckeldey selbst kam, verlangte man seine Eintrittskarte, — sie kostete einen Friedrichsd'or, — er hatte keine und sagte, er

brauche keine; darüber harte Worte mit dem am Eingange verweilenden Herrn von Rochow. Rochow soll Hinckeldey'n beim Minister mit ehrenrührigen Ausdrücken verklagt, der Minister dem Könige berichtet, dieser Hinckeldey'n Unrecht gegeben haben. Hinckeldey, tief gekränkt und erbittert, will seinen Abschied nehmen.

Merkwürdiges Schreiben des Großadmirals Großfürsten Konstantin an den russischen Seeminister, worin die bisherige Verwaltung als eine schwache, trügerische, lügenhafte bezeichnet wird, Fortschritt und Ausbildung empfohlen werden ꝛc. Das ganze System des Kaisers Nikolai wird in seiner Verderblichkeit gezeigt! —

Sonntag, den 9. März 1856.

Besuch von Herrn Saint-René Taillandier aus Montpellier; er ist auf einer Ferienreise, besucht Berlin nur im Fluge, eilt nach Wien. Sehr viel Gutes von Heine und über ihn, von Moritz Hartmann. — Cousin, Dubois, Hase, werden ehrenvoll erwähnt, auch Galusky, Saint-Marc-Girardin. Herr Esquirou de Parieu, den mir Herr Taillandier empfohlen hatte, wird als scharfsinniger fester Mann und als aufrichtiger Bonapartist gerühmt. Widerspruch gegen die Annahme, daß Thiers noch in einiger Verbindung mit Louis Bonaparte stehe, im Gegentheil, es bestehe erklärte Feindschaft. Außer dem Schlusse der Vorrede des neuesten Bandes von Thiers wird auch sein Wort angeführt: „La cuisine est bonne, mais le cuisinier me déplait!“ Worauf Louis Bonaparte, als er das Wort erfuhr, gesagt haben soll: „Il peut être sûr que je ne le prendrai pas pour marmiton, il me gâterait mes sauces.“ Ueber Preußen und sein Alleinstehen. Herr Taillandier macht mir den Eindruck eines

gebildeten braven Mannes, von keiner entschiedenen politischen Farbe, von mannigfachen Kenntnissen.

Dr. Laube hat sich gegen die boshaften Verdächtigungen, er habe den „Fechter von Ravenna" nach einem ihm eingeschickten Stücke des bairischen Schulmeisters Bacherl gearbeitet, vollständig gerechtfertigt; er ist nicht Verfasser des „Fechters", und dieser war schon acht Monate früher eingereicht, als die angebliche Zusendung des andern Stückes — von der Laube nichts weiß — stattgefunden haben soll. —

Der Generaldirektor von Hinckeldey geht darauf aus, alles seiner Macht unterzuordnen. Die Gerichte behandelt er schon lange ganz geringschätzig, achtet ihrer nicht, wenn sie ihm nicht folgen, des Justizministers scheint er sicher. Aber auch das Militair soll sich fügen, er stützt sich dabei auf die Gunst des Königs. Die Konstabler sollen keinen Offizier mehr grüßen, auf den Bahnhöfen die Offiziere wegen Paß oder Legitimation anhalten. Der General von Hirschfeldt in Uniform auf dem Stettiner Bahnhof angehalten, fragt was das bedeute? Hinckeldey, heißt es, habe es so befohlen; nach kurzem Wortwechsel befiehlt der General den glücklicherweise anwesenden Soldaten den Konstabler zu verhaften, was auch geschah; darauf von beiden Seiten Klage beim Könige, der aber keine Entscheidung giebt! Auf dem Potsdamer Bahnhof ein Oberst angehalten: ein andrer Offizier ebenfalls, und dadurch verhindert, an des Königs Tafel zu erscheinen, wohin er eingeladen war. Offner Krieg gegen das Militair! Es gehört eine Art Wahnsinn dazu, dergleichen seitens einer Zivilbehörde zu unternehmen, in Preußen, in Berlin und Potsdam, jetzt! — Daher auch die Unversöhnlichkeit der Offiziere, sie fühlen ihren Stand beleidigt. —

Montag, den 10. März 1856.

Gegen Mittag verbreitet sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt die Nachricht, daß der Generalpolizeidirektor von Hinckeldey heute Morgen durch einen ehemaligen Gardelieutenant von Rochow (auf Plessow), jetzt Mitglied des Herrenhauses, im Zweikampf erschossen worden. Die durch frühere Geschichten entstandene Erbitterung der Gardeoffiziere ist durch neuere Vorgänge genährt worden, es kamen schlimme Worte vor, Hinckeldey mußte sich schlagen; Herr von Rochow ist ein guter Pistolenschütz. —

Das Tagesereigniß wurde stark besprochen. Die meisten Leute scheuen sich, eignes Urtheil und eigne Ansicht für sich festzustellen, sie möchten sie lieber fertiggemacht holen. Das Ereigniß ist merkwürdig in mehrfachem Betracht. Nicht in Folge einer seiner vielen Frevel und Uebergriffe kommt der Mann um, sondern in einer Sache, in der das Recht auf seiner Seite ist. Eine Junkerhand ist es, der er erliegt. Der Uebermuth der Garde — nicht des Militairs überhaupt — zeigt sich voran. Der mächtige Polizeimachthaber muß mit einem Lieutenant seinen Zwist ausfechten! —

Hinckeldey war schlimm, er hat viel Unrecht und Gewaltthat auf dem Gewissen, hat viele Menschen, ganze Familien in's Unglück gestürzt; aber sein Nachfolger wird schlimmer sein! Man nennt den Regierungspräsidenten von Minden, Peters, der kürzlich hier war und gefeiert wurde! In Königsberg weiß man von ihm zu sagen. —

Die Leiche Hinckeldey's wurde zuerst in die Wohnung des Polizeikommissairs in Charlottenburg gebracht. Nach einer Stunde kam der König, und soll bei dem Anblick in schreckliches Weinen und Jammern ausgebrochen sein, auch dabei die heftigsten Verwünschungen gegen den „Mörder“ ausgestoßen haben. —

Zum 10. März 1856.

Hinckeldey hat gestern Abend nicht nur sein Testament gemacht, sondern auch an den Geh. Kabinetsrath Illaire geschrieben und ihm einen Schlüssel geschickt, mit dem Bemerken, derselbe schließe ein besonderes Fach, wo die Zuschriften des Königs und andre demselben wichtige Papiere lägen; wenn Hinckeldey diesen Schlüssel am andern Mittag nicht zurückfordre, möchte Illaire nur diese Papiere an sich nehmen.

Noch um 11 Uhr Abends ließ Hinckeldey den Staatsanwalt Nörner und den Polizeidirektor Stieber durch den Telegraphen zu sich bescheiden, und hatte mit ihnen eine lange Unterredung.

Heute Nachmittag traf eine von gestern datirte Kabinetsordre an Hinckeldey im Polizeiamt ein, durch welche der König ihm entschieden verbot, einen Zweikampf anzunehmen. Man fragt sich, wie es möglich sei, daß eine Kabinetsordre von dieser Wichtigkeit, schon gestern unterzeichnet, erst heute Nachmittag abgegeben worden sei? Es giebt Leute, die gradezu sagen, der König habe den Zweikampf, von dem er unterrichtet war, nicht zu hindern gewagt, aber sich hinterdrein den Schein geben wollen, als habe er es gethan! Harte Aeußerungen dieserhalb. —

Die Kabinetsordre ist da, und die Verzögerung hat stattgefunden. Eine sehr fatale Geschichte!

Dienstag, den 11. März 1856.

Alle Bläter bringen heute die Nachricht von Hinckeldey's Tod, am ausführlichsten der Publizist; alle sprechen mit Lob von ihm; diese Gleißnerei ist einmal herkömmlich, und fast geboten, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar. —

Der Publizist erzählt, Herr von Rochow habe gestern gleich den Vorfall der Militairbehörde gemeldet und sei dann in seine

Wohnung gegangen. Hier habe ihn Abends zwischen 7 und 8 Uhr, auf gerichtlichen Befehl, der Polizeidirektor Stieber verhaftet. „Ueber das Ereigniß selbst zeigte er keine Ergriffenheit, sondern er drückte sogar sein Erstaunen über die Maßnahme in den Worten aus, ob man denn Herrn von Hinckeldey auch verhaftet haben würde, wenn dieser ihn erschossen hätte?" Der Bericht fügt mit höhnischer Schadenfreude noch hinzu: „In diesem Augenblick befindet sich Herr von Rochow in einem Isolirgefängniß der Stadtvogtei, und da ihm die Selbstbeköstigung erst auf richterliche Verfügung gestattet werden kann, so hat er heute früh, wie jeder andre Gefangene, sein halbes Pfund Schwarzbrot und seine Morgensuppe aus dem Kessel der Stadtvogtei empfangen."

Hier ist nun der Anlaß zu bittrem langwierigen Partheistreite zwischen Militair und Polizei und zwischen Militair und Zivil gegeben! Das Zivil vergißt gar zu leicht, daß wie das Militair ihm auch die Polizei feindlich entgegensteht, und erklärt sich für die letztere, wozu es gar keine Ursache hat! —

Außer Herrn von Rochow, der nicht außer Diensten, sondern noch bei der Landwehr Premierlieutenant ist, haben noch ein Herr von Prillwitz und ein dritter Offizier die Verpflichtung übernommen, den Herrn von Hinckeldey durch Beleidigungen zum Zweikampfe zu zwingen. Gefordert hat allerdings Hinckeldey, aber er mußte.

Besuch vom Grafen von Kleist aus Dresden, und vom General Adolph von Willisen. Beide Herren besprachen eifrig das Tagesereigniß; Willisen hatte den Geheimen Rath von Münchhausen, Sekundanten Hinckeldey's, gesprochen, und wußte alle genaueren Umstände. Die Folgen lassen sich noch nicht übersehen. Wird das Herrenhaus die Haft eines seiner Mitglieder gutheißen? Schwerlich! Die Offiziere sind außer sich, daß Stieber einen der Ihren verhaften durfte. — Der König ist sehr unglücklich über den Vorfall. Er jammert, daß

man seinen Lebensbeschützer getödtet, aber zugleich imponirt ihm das Ehrgefühl und die Entschlossenheit seiner adlichen Offiziere. —

Herr von Rochow hat an Wrangel geschrieben, dieser ihn als zur Militairgerichtsbarkeit gehörig reklamirt, der Untersuchungsrichter ihn darauf gleich der Haft entlassen. —

Im Herrenhause kam die Sache gleich heute zur Sprache. Der Präsident Fürst von Hohenlohe und der Graf zu Stolberg-Wernigerode nahmen sich Rochow's mit warmen Lobsprüchen an. Man sieht die aristokratische Stimmung und Beeiferung. —

Nähere Angaben in der Kreuzzeitung. Erklärung des Herrn von der Marwitz. — Artikel der Nationalzeitung gegen die Junkerparthei und zu Gunsten Hinckeldey's, der Beamten.

Mittwoch, den 12. März 1856.

Das Tagesereigniß macht mir zu schaffen. Die Zeitungen sind voll davon. Nie zuvor ist ein Zweikampf so ganz offen und rückhaltlos besprochen worden.

Das Volk ist aufgeregt, drängt sich auf dem Molkenmarkt in Hinckeldey's Wohnung, wo dessen Leiche für jederman zu sehen ist. Die Bürger, die Beamten, das ganze Zivil ist geneigt für Hinckeldey Parthei zu nehmen, aus Haß gegen die Junker, die Kreuzzeitung; die Polizei wirkt eifrig im Geist ihrer Körperschaft und schürt den Haß. — Guter Artikel der Nationalzeitung, sie sagt, im Volk entstehe die Meinung, jene Parthei sei der Regierung über den Kopf gewachsen, und dürfe sich alles ungestraft erlauben, Mahnung zur Versöhnung, zur Einigkeit.

Auf der andern Seite große Erbitterung des Hofadels, der vornehmen, tonangebenden Offiziere, die das Herrenhaus zur mächtigen Stütze haben. Mit Wuth wird der Name Stieber

genannt, dann auch der Staatsanwalt Nörner, der aus knechtischem Eifer für jenen den Untersuchungsrichter verleitet habe, den Verhaftsbefehl gegen Rochow auszufertigen. (Diesmal wollte man diese bisher widergesetzlich von der Polizei vernachlässigte und gradezu verachtete Form nicht fehlen lassen!) Sie toben auch schon wieder gegen den König, den sie des Schwankens, der Unentschlossenheit beschuldigen, er habe kein militairisches Herz, keinen Muth, — wie 1848! —

Als jemand anführte, der König werde gewiß glänzend für Hinckeldey's Wittwe und seine sieben Kinder sorgen, sagte ein hoher Polizeibeamter mit Bitterkeit, die Familie wird nichts vom König annehmen, der den treuen Diener schmachvoll gekränkt und in den Tod gejagt hat! Die Sache mit der Kabinetsordre ist schon ruchbar. —

Der König soll in gräßlicher Verlegenheit und Unruhe sein, von einem Aeußersten zum andern schwanken, bald der einen, bald der andern Seite zustimmen. Die adlichen Offiziere sagen düster: „Er soll sich entscheiden, mit wem er's hält, mit uns, oder mit den Lumpen!" Es fallen die trotzigsten Redensarten. —

Die Volkszeitung und die Nationalzeitung von gestern Abend und heute Morgen sind von der Polizei weggenommen worden; mir fehlt aber nur die Volkszeitung, die ich indeß doch zu lesen bekam In allen diesen Blättern steht mehr Gutes von Hinckeldey, als die Schreiber verantworten können; der Polizei scheint es aber zu wenig! Vielleicht sind ihr auch die Stellen gegen die Junkerparthei zu stark; es wäre nur richtig, wenn die Polizei weder ihr gefallenes Haupt noch dessen blutdürstige Gegner wollte tadeln lassen! —

Gestern Abend hat sich der Wirkliche Geheime Oberregierungsrath G. W. von Raumer in einem Zimmer des Hausministeriums (Wilhelmsstraße, Reimer'sches Haus) erschossen. Er hatte erst vor wenigen Wochen geheirathet. — —

Vorgestern hat ein hiesiger Zahnarzt sich mit seiner Frau und zweien Kindern durch Chloroform in Potsdam getödtet. Nahrungssorgen, Hülflosigkeit. — Gestern hat ein Tapezier sich und seine vier Kinder durch Halsabschneiden zu tödten versucht. — Welche sich anhäufende Gräuel! Es wird einem ganz unheimlich.

Der Oberregierungsrath Lüdemann hatte die Nationalzeitung gewarnt, sie solle keine Bemerkungen aufnehmen. Sie that es doch, daher die Wegnahme.

Zum 12. März 1856.

Hinckeldey hatte seine schwierige Stellung gegenüber den Gardeoffizieren dem Könige ausführlich erörtert, und empfing zuletzt von ihm den Bescheid: „Ja, das Duell werden Sie wohl nicht evitiren können.“ Nach dieser Aeußeruug war es nun wirklich nicht mehr möglich, und er forderte Rochow'n auf Pistolen.

Der König soll gemeint haben, die Sache werde wohl ohne Schaden ablaufen.

Als er hörte, Hinckeldey sei erschossen, gerieth er in den heftigsten Zorn, jammerte, wollte sogleich eine Kabinetsordre gegen „den Mörder“ schleudern. Wrangel und Simons wurden sogleich gerufen, auch der Oberstaatsanwalt Schwarck. Alle drei wußten nicht, daß der Landwehroffizier von Rochow in Betreff des Zweikampfs — in diesem Betreff allein — noch unter Militairgerichtsbarkeit stehe! Die Verhaftung sollte geschehen, der Polizeidirektor Stieber war aber schon zuvorgekommen. Als der König über den Verlust Hinckeldey's wehklagte, sagte Wrangel, dieser sei glücklich zu preisen, auf dem Felde der Ehre gefallen und so schnell verschieden zu sein, denn wäre er diesmal davongekommen, so würde er gleich am folgenden Tage dem Lieutenant von Prillwitz haben gegen-

überstehen müssen, und nach diesem noch zehn andern von „meinen Offizieren", fallen mußte er am Ende doch!. — Dies alles durfte dem König in's Gesicht gesagt werden. —

Herr von Rochow hat gleich am Abend seiner Haft Schreibmaterialien gehabt, und ihm wurden wegen Betten, Beköstigung 2c. alle Anerbietungen gemacht; der Gefängnißverwalter Richter war eigends angewiesen, ihn „standesgemäß und rücksichtsvoll" zu behandeln.

Donnerstag, den 13. März 1856.

Die heutigen Zeitungen berichtigen — auf Befehl — die Angaben des Publizisten, daß Hinckeldey dem Könige von dem Zweikampf im voraus Anzeige gemacht habe, dies sei nicht geschehen, er habe niemanden das Geringste merken lassen. Dies verträgt sich in so fern recht gut mit den andern gar nicht zu läugnenden Angaben, daß Hinckeldey nicht von der bestimmten Forderung, nicht von der auf den 10. festgestellten, gesprochen habe, wohl aber von der dringenden Lage der Sachen, bei der ein Zweikampf in gewisser Aussicht stand. —

An Hinckeldey's Stelle soll der Landrath von Grävenitz aus Schlesien in Vorschlag sein, er hat sich berühmt gemacht durch sein gewaltsames Verfahren bei den Wahlen. Andre nennen einen Herrn von Münchhausen, Bruder des Sekundanten Hinckeldey's, auch den Präsidenten Peters, sogar den Polizeidirektor Stieber! Auf letztern zunächst haben es die Offiziere abgesehen, sie wollen ihm sein Benehmen bei der Verhaftung Rochow's eintränken. Nur kann man sich mit ihm nicht schlagen, er kann nur geprügelt werden! —

Die Kreuzzeitung beklagt sich, daß man aus einem einfachen Zweikampfe zwischen zwei Edelleuten eine große Geschichte machen wolle; was hätten frühere Vorgänge damit zu

thun? Wieso man bei diesem Anlasse den Adel, das Militair anfeinde? Die schamlose Unschuld! —

Großartiges Begräbniß Hinckeldey's; der König im Trauerhause, alle Prinzen, außer dem Prinzen von Preußen, wohl aber sein Sohn, Wrangel sogar, Humboldt, Magistrat, Stadtverordnete, alle Konstabler, Feuerwehr, Gewerke rc. Unzählbare Volksmenge. Im Volke Schweigen; es weiß recht wohl die schweren Sünden des Mannes, seine Gewaltthätigkeiten, seine Bedrückungen der Stadt, sein schandvolles Benehmen im Waldeck'schen Prozeß, seine Arglist gegen die Märzgefangenen, selbst sein Verfahren gegen den sogenannten Prinzen von Armenien wird gewürdigt, sein Verhalten gegen die Presse; seine Werkzeuge Ohm, Kaiser, Stieber, Patzke, werden ihm vorgeworfen; mögen ihn einige Stimmen rühmen, das Uebergewicht der Thatsachen, die ihn verdammen, schreit laut zum Himmel! —

Die Nationalzeitung übernimmt sich heute Abend unnöthigerweise im Lobe der Verdienste Hinckeldey's. Wir bitten um weniger gutmüthige Empfindelei, und um schärferes Gedächtniß! — Die Neue Preußische Zeitung wehklagt wieder, daß man eine bloße Privatsache zur Partheisache zu machen strebe! Ihr ziemt das, die selber nichts ist, als unwürdigster, schändlichster Partheigeist. —

Der Prinz von Preußen ist heute früh nach Koblenz abgereist.

Preußen ist nun durch den Grafen Walewski zur Theilnahme an den Pariser Berathungen — die in den Hauptsachen schon einig geworden — eingeladen. Man freut sich kindisch darüber, und der Ministerpräsident von Manteuffel reist morgen nach Paris, um mit dem Gesandten Grafen von Hatzfeldt an den Sitzungen sich zu betheiligen. Fürerst, sagte man schon, werde er täglich einige Stunden im Französischen nehmen.

In Louis Blanc gelesen; vortreffliche Abschnitte über die Gironde und den Berg, wiewohl ich der Ansicht nicht durchgängig beistimme.

Zum 13. März 1856.

Der Prinz Karl hat beim Begräbniß Hinckeldey's ganz laut für diesen Parthei genommen, seine Verdienste gerühmt, sein gutes Recht anerkannt, das Benehmen der Offiziere dagegen, besonders auch das des Herrn von Rochow selbst, hart getadelt. Er that dies absichtlich, daß es die Umstehenden hören sollten. Man sagt, er sei dem Verstorbenen zu besonderer Dankbarkeit verpflichtet. Andre sagen, er wähle stets das Gegentheil von dem, was sein Bruder der Prinz von Preußen thue oder sage.

Freitag, den 14. März 1856.

Die Zeitungen sind schnell wieder eingeschüchtert; die Nationalzeitung fährt fort Hinckeldey'n zu loben ohne Tadel einzumischen, recht unnöthig, zwecklos, ja sogar ungehörig. Der Nachfolger in der Polizeimacht, sicher ein Junker, wird es dem Dr. Zabel wenig danken, daß er für den Vorgänger gesprochen hat. Die Volkszeitung sagt heute gradeheraus, daß ihr das Reden erschwert ist! Die Spener'sche hat gar die Schändlichkeit, Hinckeldey's Unterdrückung der Demokratie zu rühmen! Noch ekelhafter sind die reichen Geschäftsleute Borsig, Brüstlein, Carl und Oppenfeld, die zu einer Stiftung für die Hinckeldey'sche Familie eine Geldsammlung eröffnet haben; freilich mit solchen Reichen verhielt sich der Mann bestens wie sie mit ihm! Adel und Militair werden dadurch nur mehr aufgereizt. —

Herr von Rochow ist auf sein Gut Plessow abgereist. Seine Freunde sind voll Eifer und Thätigkeit, und wollen nun vor allem dem Polizeidirektor Stieber zu Leibe, aber nicht — mit Waffen! —

Als Nachfolger Hinckeldey's ist Peters in Vorschlag, dann Herr von Selchow, und auch Herr von dem Knesebeck — alle vom reinsten Wasser!

Humboldt sendet mir eine ihm aus Boston von Robert C. Winthrop gewidmete Vorlesung über Archimedes und Franklin. — Ihm einige Dankzeilen geantwortet. Hinckeldey, Manteuffel! —

Die Verstimmung in beiden Häusern des Landtags steigt immer höher; das Bedürfniß, etwas zu sein, wirklich Macht und Einfluß zu haben, wird besonders im Herrenhaus immer fühlbarer, die Opposition gegen die Minister wächst hier in erschreckender Weise; das Haus der Abgeordneten wird durch das Beispiel zum Wetteifer fortgerissen. Viele Mitglieder der Rechten bekennen, daß sie Lust haben mit der Linken zu stimmen. Die Minister werden eilen die Häuser zu schließen, sobald nur das Budget bewilligt worden. —

Die Kreuzzeitung bezeichnet Herrn von Zedlitz-Neukirch als wahrscheinlichen Polizeipräsidenten von Berlin. An einen gemäßigten, ruhigen Mann ist nicht zu denken, ein knechtischer Hitzkopf, einer der nichts scheut, muß es sein! — (Jener ist schon ernannt.)

Die Unterzeichnung für Hinckeldey's Familie beläuft sich schon auf 10,000 Thaler. Die servilen Börsenhelden mögen sich nur immer damit in die Rachebücher des Adels und des Militairs einschreiben! Sie thun es nicht aus guten Gründen, sondern aus schlechten; die Polizei ist ihnen lieber als das Junkerthum, aber auch lieber als die Volksfreiheit. — Auch hier heißt es mit Recht: „Jeder dieser Lumpenhunde wird vom andern abgethan." —

Der Graf von Kleist aus Dresden hat sich an den Prinzen von Preußen angeschlossen, und erweist sich ihm dienstwillig. Bei seiner Reise nach Paris ist es mit darauf abgesehen, dem Prinzen von der dortigen Lage der Dinge vertraulich zu berichten. Für innere Sachen ist der Freiherr von Vincke aus Schlesien ein willkommener Berichterstatter. Auch der Graf von Schwerin hält sich an den Prinzen, mehr noch aber an die Prinzessin.

Sonnabend, den 15. März 1856.

Dem Oberregierungsrath von Zedlitz-Neukirch ist fürerst nur die Verwaltung der Stelle des Polizeipräsidenten von Berlin übertragen worden. Ob ein neuer Generalpolizeidirektor ernannt werden wird, ist noch die Frage. Doch wird man solche Oberbehörde nicht gern entbehren. —

Abends kam nach längerer Zeit auch Frau Bettina von Arnim wieder zu mir. Sie that, als wäre sie gestern dagewesen, war erzürnt auf meinen Husten, schalt unanständig auf meinen Arzt, und pries mit prahlerischem Gepränge den Dr. Arthur Lutze in Köthen, an den ich mich wenden soll. Das machte mich schon ungeduldig. Dann kramte sie, mit widrigem Prahlen, ihre Neuigkeiten aus, die uns sehr in Erstaunen setzen sollten, aber theils allbekannte, theils ganz falsche Nachrichten waren. In der Tagesangelegenheit, dem Zweikampf Hinckeldey's, stand sie, von ihren Kindern und deren Umgang beeinflußt, ganz auf der Junkerseite; sie hat schon gar keine eigne Meinung mehr. Sie nahm es übel, daß sie nicht in allem unbedingten Glauben fand. Dann schwatzte sie von ihrem Goethedenkmal, der König werde es nun nächstens sehen, Frankfurter Kaufleute wollten gleich hunderttausend Thaler zur Ausführung herbeischaffen, das sei eine Kleinigkeit. („Sie haben das Anerbieten doch gleich angenommen?“ fragt' ich

dazwischen.) Der Großherzog von Weimar, „der Flez", habe sie nicht besucht, nun solle das Denkmal auch nicht nach Weimar kommen — auf der Wiese vor Goethe's Gartenhaus wäre der beste Platz — „das hat er verscherzt!" (Aber wenn es der König oder Frankfurter Kaufleute ausführen, wird es ja gewiß auch nicht nach Weimar kommen!) Sie bildet sich ein, der Geheime Rath Balan sei jetzt beim König in höchster Gunst, und will durch den auf den König wirken! Auch an Frau von Thile-Winkler und ihre Geldmittel denkt sie, deßwegen wurde neulich Fräulein * eifrigst eingeladen und schmeichlerisch gehätschelt! Sie erzählte dann, sie modellire fleißig, eine Medusenmaske, konnte sich aber auf das Wort Meduse gar nicht besinnen, lachte dabei unmäßig, zwang sich dazu, wie eine Tolle, es war der widrigste Eindruck von der Welt. Eine kranke Hexe, zum Mitleid und zur Furcht! Scherz ohne Grazie, Dünkel ohne Unterlage, Herrschsucht ohne Kraft. Sie bedient sich der gröbsten Ausdrücke, beleidigt und mißachtet alles, ist dabei voller List und kleiner Tücken. Ein abscheulicher Umgang! — Sie schimpfe noch gräulich auf S.'s, die sie bei Madame P. getroffen hatte. Kein Wort davon, daß ihr Geschäftsführer Kühne aus Weimar hier gewesen. — Der Diener kam sie abzuholen, sie durfte ihn nicht warten lassen, sie steht unter der strengen Aufsicht der Kinder. — Bedauernswürdig; aber kranke Hexe, ich kann sie nicht anders nennen! Ich war von Herzen froh als sie wieder fort war. —

Der Kladderadatsch erklärt, die hiesigen Vorgänge seien zu ernst, zu furchtbar! Darüber lasse sich nicht scherzen.

In Arnim's Hotel war vor Kurzem ein Gewerksfest, einige Offiziere drangen ein, wurden abgewiesen, und da sie nicht gehen wollten, hinausgeworfen mit Stößen und Schlägen. Jetzt heißt es, in Folge dieser Geschichte habe sich in Potsdam ein Graf von Canitz erschossen, nach andrer Sage ein Freiherr von Canitz; wiederum wird behauptet, das Ganze sei falsch.

Aber die Schlägerei wird nicht geläugnet. — Der Sohn des ehemaligen Ministers Freiherrn von Canitz und Dallwitz, Kammerherr der Königin — der hier im Hause gewohnt, von dem ich den Hund Bello bekommen —, soll sich erschossen haben. —

März 1856.

Der Prinz von Preußen hat eine Beschwerdeschrift an das Staatsministerium gerichtet, in welcher er Genugthuung fordert für die gegen ihn verübten Verunglimpfungen, die durch den Potsdamer Depeschenverrath an den Tag gekommen sind; er verlangt gerichtliche Untersuchung. Das Staatsministerium, in größter Verlegenheit, fragt den König was er in der Sache gethan haben wolle? Der König läßt das Staatsministerium eine Kommission niedersetzen — Simons, Uhden, Goetze, Schwarck sind darin — welche diese Untersuchung führen soll, jedoch mit ausdrücklicher Beschränkung, daß nichts den Ministerpräsidenten von Manteuffel Bloßstellendes vorkommen dürfe! —

Sonntag, den 16 März 1856.

Oeffentliche Erklärung des Staatsanwalts Nörner, der bezeugt, der König habe allerdings vorausgewußt, daß Hinckeldey einen Zweikampf eingehen wolle. Nörner thut, als habe er in dieser Sache das besondre Vertrauen sowohl Hinckeldey's als des Königs gehabt. Die Dinge werden nur immer unklarer! — Eine Denkschrift zum Ehrengedächtniß Hinckeldey's hier gedruckt, ist von der Polizei weggenommen worden. Welche Widersprüche! —

Man tadelt Humboldt sehr, daß er mit bei Hinckeldey's Begräbniß figurirte, niemand verlange es von ihm. — Der

König selber bereut es, bei dem Begräbniß gewesen zu sein; er sagt, er habe dabei gelitten wie in der Hölle. Der Anblick der Familie schnitt ihn wie mit Messern in's Fleisch, die älteste Tochter war höchst aufgereizt, man mußte sie zurückhalten und bewachen, daß sie nicht auf den König mit Vorwürfen und Verwünschungen losstürzte. —

Die Offiziere, der Adel, das Herrenhaus, nehmen es dem König entsetzlich übel, daß er bei dem Begräbniß war. „Er verläßt unsre Parthei!" heißt es, „uns, die wir ihm schon Einmal verziehen, die wir ihn gerettet haben! Er giebt Blößen nach allen Seiten, er bringt alles in Verwirrung, der Staat fällt in Auflösung! Warum dankt der König nicht ab? Wie mag er noch weiterregieren? Er muß abdanken!" Solche Reden werden geführt, grade wie im März 1848, in denselben Kreisen, von denselben Personen. —

Ueber Nörner's Erklärung ist überall das größte Erstaunen, die heftigste Empörung. „Hat er aus eignem Antrieb dieses Stück gespielt, so verdient er abgesetzt zu werden; er bezüchtigt den König der Mitwissenschaft, straft ihn Lügen, würdigt ihn dadurch herab, daß er sich als dessen Vertrauten angiebt. Hat er mit Zustimmung des Königs den Wisch drucken lassen, so ... wird man erinnert, daß vor acht Jahren der König den Thierarzt Urban durch eine eigenhändige Kabinetsordre beauftragte, die Garderegimenter nach Berlin zurückzuführen! Und Nörner ist noch schlimmer als Urban, denn der war wenigstens ein ehrlicher Thierarzt!" —

Große Erbitterung gegen den — Stieber, dem schon gerathen worden sein soll, eiligst und auf unbestimmte Zeit zu verreisen. Stieber soll darauf trotzen, daß er im Besitz wichtiger Geheimnisse sei, daß der König ihn nicht fallen lassen könne. Darin möchte er sich irren! —

Der aus Sachsen hiehergeschleppte Grieche Simonides ist hier vom Gericht freigelassen worden, man kann ihm nichts

anhaben! Wie beim Prinzen von Armenien! Der wüthige Eifer und das blinde Zugreifen der Polizei haben sich wieder einmal blamirt! — Das geht nun schon seit siebenunddreißig Jahren immer so fort! —

„Für den König ist diese Hinckeldey'sche Geschichte grade so schlimm und verhängnißvoll, als die Halsbandgeschichte für die Königin Marie Antoinette war.“

Telegraphische Depesche aus Paris, daß heute früh die Frau Louis Bonaparte's einen Knaben geboren hat. Großer Lärm und wenig Bedeutung! —

Montag, den 17. März 1856.

Anonyme Zusendung einer Druckschrift „Der Potsdamer Depeschen-Diebstahl“, worin die Vertheidigung des Direktors der Oberrechenkammer Herrn Seiffart mit Bemerkungen, die den Ministerpräsidenten von Manteuffel anschuldigen. Ich bekam es durch die Stadtpost, und eingelegt war ein wahrscheinlich dieselbe Druckschrift enthaltendes Schreiben an den General von Pfuel, die Adresse war von derselben verstellten Hand, wie die an mich gerichtete.

Große Erörterung über die Erklärung von Nörner, man fand sie schamlos, unsinnig, den König bloßstellend, ungebührlich. Endloses Verwundern, Bejammern unsrer Zustände, man kann sich gar nicht erholen von diesem Mischmasch unerhörter Dummheiten und Verwirrungen. Eine Teufelswirthschaft, ein stinkender Sumpf, der aufgerührt Pestluft aushaucht. —

Die Druckschrift, in der Seiffart's faule Sache wohlriechend gemacht werden soll, aber nur Gestank mit Gestank auszutreiben sucht, ist auch ein redendes Zeugniß unsres Regierungsbankerottes. Was sind das für Enthüllungen! Welch heimliches Späh- und Lügengetriebe am Hof und in der Regierung!

Ueberall Schufte, denen man vertraut, unsaubre Werkzeuge, deren man sich bedient! Der General von Gerlach beauftragt den bestraften Verbrecher Lindenberg durch den belohnten Verbrecher Peters zu den schändlichsten Spähereien und Berichten gegen den Prinzen von Preußen! — Herr Seiffart wäscht sich im Schmutz, also nicht rein! Er ist ein Verbrüderter des Techen. Mag er jetzt sagen, die Zeit seines Polizeidienstes sei die unglücklichste seines Lebens gewesen, -- wie der Schuft Stieber sagte, man habe seine Jugend mißbraucht, — er hat sich zu jenem Dienste gedrängt, ist wider Willen daraus geschieden! Er ist übrigens der Erfinder des Ausdrucks „beschränkter Unterthanenverstand".

Die Neue Preußische Zeitung hatte schamlos geläugnet, daß der Zweikampf Hinckeldey's die geringste Verbindung mit der Aufhebung des Jockeyklubs gehabt. Heute muß sie selber den Beweis liefern, daß der engste Zusammenhang stattfindet, durch die Erklärung des Bruders des Herrn von Rochow-Plessow. —

Die Vertheidigungsschrift des Grafen von Pfeil ist erschienen, ungeschickt, wirrköpfig, er reißt Wunden von 1848 auf, zum großen Schmerze seiner Parthei, des Hofes, der Regierung. —

Noch zwei andre Schriften über Hinckeldey und zu seinen Ehren sind ebenfalls von der Polizei weggenommen worden.

Als Herr von Rochow-Plessow von der Hausvogtei, wo er die Leiche hatte anerkennen müssen, fortging, rief das Volk: „Das ist der Mörder! Schlagt ihn todt!" Er rettete sich durch eilige Flucht, und fand gerathen, Berlin zu verlassen. —

„Zwölf Frauenbilder aus der Goethe-Schiller-Epoche. Von Arnold Schloenbach. Hannover, 1856." 8. Rahel und Bettina machen den Schluß; vorzugsweise Günstiges zusammengetragen.

„Mein politisches Treiben im Sommer 1848. Von L. Gr.

von Pfeil. Berlin, 1856." 8. Mit dem Motto: „La patria si debbe difendere con ignominia o con gloria e in qualunque modo é ben difesa." Die ignominia hat er sich richtig herausgewählt! —

Dienstag, den 18. März 1856.

Der König, sagen die Höflinge, leidet tausendfaches Ungemach, Verdruß, Aerger, Bloßstellung aller Art; ein Andrer würde dabei schwermüthig, wenigstens nachdenklich, allein er schüttelt alles ab, thut als wäre nichts gewesen, nimmt alles auf seine Krone, und solange niemand an die zu greifen wagt, setzt er sich über alles hinweg; im Unrecht glaubt er sich nie, im Gegentheil, er hält sich für besser und besonders für klüger als alle Andern, und nichts macht ihn darin irre, kein Verfehlen, kein Mißrathen, keine erlittene Demüthigung.

Besuch vom General Adolph von Willisen. Später kam Frau Bettina von Arnim. Diesmal ganz schmeichlerisch, will nichts vorstellen, nichts aufdringen, nur um Rath fragen! Der König wird ihr Goethedenkmal sehen, und dann gewiß ausführen, nur ist sie verlegen wegen der Wahl der Stelle, wo die Inschrift stehen soll: „Friedrich Wilhelm der Vierte dem unsterblichen Dichter." Sie pflichtet allem bei, was ich ihr sage, dankt mir bestens. Ist es denn aber so weit, daß man schon an solche Inschrift denken kann? Darf man dem Könige sagen, daß sie beabsichtigt wird? Der Banquier, der von den hunderttausend Thalern meinte, es würde ein Leichtes sein sie zu beschaffen, ist kein Frankfurter, sondern der Berliner Herr von Magnus; — o weh! —

Heute vor acht Jahren die ganze Nacht Barrikadenkampf und heftiges Feuern! Heute schweigen alle Blätter von dem Gedenktage, nur die Neue Preußische Zeitung erinnert an ihn; so muß das Schandblatt doch diesen Dienst leisten.

Der Feldmarschall und Oberstkämmerer Graf von Dohna wußte heute noch nichts von Nörner's Erklärung, von Seiffart's Schrift.

Nach und nach kommt allerlei an den Tag was früher geläugnet wurde. Hinckeldey hatte den Jockeyklub im Hotel du Nord auf Befehl des Königs — auch die Königin hatte ihr Wort dazu gethan — aufheben lassen, der Polizeilieutenant Dam nur seine Schuldigkeit gethan. Aber Hinckeldey sah sich genöthigt, ihn wider beßre Ueberzeugung zu mißbilligen, und nahm ihn in Ordnungsstrafe von 20 Thalern, die er zum Schein bezahlte, in Wirklichkeit aber sogleich zurückerhielt! Da der Prinz von Preußen gesagt hatte, er wolle nicht, daß der Schweinigel in dem Revier sei, wo er der Prinz wohne, so mußte Dam auch versetzt werden, aber mit Vortheil an Rang und Besoldung! Solche Wirthschaft! —

Ueber des — Stieber Haupt ziehen sich Wolken zusammen! Im Ministerium des Innern ist davon die Rede, ihn wegen mehrfacher Gegenstände zur Kriminaluntersuchung zu ziehen. „Vor acht Jahren sagte er, man habe seine Jugend mißbraucht; jetzt wird er sagen, man habe sein Alter mißbraucht; aber zum Hängen ist er weder zu jung noch zu alt."

Mittwoch, den 19. März 1856.

Alle Leute, die von den Sachen näher unterrichtet sein können, denen man Wissen oder Urtheil beimißt, sind der Meinung, die Erklärung des Staatsanwalts Nörner sei mit Zustimmung, ja nach der Anweisung des Königs geschehen! Ueberall, wohin man hört, Erstaunen, Entsetzen, Jammer und Trauer über solche verfehlte Maßregeln, Verwirrungen, Mißgriffe. Von allen Seiten zeigen sich erbärmliche Wichte, Schufte, Lumpen; diesen Abschaum hat die Reaktion glücklich

emporgebracht, in keinem hohen Amte findet sich ein redlicher, tüchtiger Mann, allen haftet Verderbniß oder Mangelhaftigkeit an. Und jeder sagt's vom andern, er tauge nichts; so Seiffart jetzt von Manteuffel! —

Humboldt sendet mir ein Büchlein über Polen, zugleich für den Fall ich sie noch nicht' hätte, die Seiffart'sche Druckschrift, und fügt ein Blättchen bei, worauf nur die beißenden, berlinischen Worte stehen: „Was kommt aber nanu? AvHt." Ich durchlaufe die Polenschrift, die sehr scharf ist, und sende sie mit einem Antwortschreiben an Humboldt zurück.

Erklärung des Bruders von Hinckeldey, ganz unbedeutend und unnütz, nur die Kreuzzeitung sucht Nutzanwendung davon zu machen mit ihren gewöhnlichen Kniffen und Frechheiten. —

Abends kam Frau Bettina von Arnim; wieder ganz geschmeidig und fügsam, sie sprach vom Goethedenkmal, aber auch von Savigny's, die da jammern, daß ihr Sohn katholisch ist, und deßhalb nicht Gesandter in Wien werden könne! Ich wende dagegen ein, der Fürst von Hatzfeldt sei lange Zeit preußischer Gesandter dort gewesen, sie erwiedert, ich würde mich wohl irren und der nicht katholisch gewesen sein! Sie hat keine Vorstellung, wie es mit dem Wissen ist, was zweifelhaft sein könne, was sicher gewußt werde. —

Dem Prinzen von Preußen war durch einen Arzt ausdrücklich angezeigt worden, der Abgeordnete und Kreuzzeitungsmann Wagener habe beim russischen Gesandten Baron von Budberg in einer Gruppe gesagt, der Faden des Depeschen-Verrathes sei bis zum Prinzen von Preußen verfolgt worden. Der Prinz wandte sich an den Staatsanwalt Adler, der Wagener sollte vernommen werden. Dies erfuhr mancherlei Schwierigkeiten. Zuletzt erklärte Wagener, ihm sei die Sache nicht recht erinnerlich, einen Eid könne er daher nicht schwören, daß er es nicht gesagt habe, doch glaube er es nicht. Der Graf von Nostitz, den er als Mitanwesenden in jener Gruppe

genannt hatte, sagte aus, er habe nichts der Art gehört. Damit ist die Sache fürerst abgethan, aber nicht der Groll des Prinzen gegen Wagener. —

Donnerstag, den 20. März 1856.

Theophile Gautier's Lobgedicht auf den Pariser Neugebornen, „c'est un Jésus à tête blonde". Die Kreuzzeitung ist außer sich über die Gotteslästerung; den Juden ist aber auch die Vergötterung des Sohns der Maria ein solcher Frevel. —

Man sagt, es sei unzweifelhaft, daß der Ministerpräsident von Manteuffel den alten Polizeispürer Techen gebraucht hat, aber eben so unzweifelhaft sei es auch, daß der König selbst mit diesem Techen in Verbindung gewesen. —

Manteuffel hat sich gegen die Reise nach Paris sehr gewehrt; er fürchtete, die Gegner würden seine Abreise benutzen, um ihn vor seiner Rückkunft oder gleich nach derselben zu stürzen. Der König, heißt es, sei des Ministers endlich ganz überdrüssig. So sei er auch eigentlich Hinckeldey's schon lange überdrüssig gewesen, was nicht hindert, daß er außer sich gerathen über dessen Tod. —

Stiller Freitag, den 21. März 1856.

Sendung aus London von Herrn George Grote, der zwölfte Band seiner Geschichte Griechenlands, der Schluß des unsterblichen Werks! —

Aergerniß, das durch Nörner's Erklärung gegeben worden, am meisten dadurch, daß der König in vertraulicher Verbindung mit solchen Menschen sich zeigt; niemand zweifelt, daß der König jene Erklärung gewollt hat! Welch ein Irrthum, um weiß zu werden, sich an einem Schornsteinfeger zu reiben!

Auch die Seiffart'sche Rechtfertigungsschrift macht die entgegengesetzte Wirkung einer bethörten Selbstanklage. Aber was wird die nächste Folge sein? „Die nächste? nichts. Man wird so weiter leben, so lang es geht, und es geht noch lange." —

Gelesen, zwei große Unglücksereignisse, die Oktobertage von 1806, und die Flucht nach Varennes, zwei Geschichtsbilder, an denen man sich nicht müde sieht, sie geben immer neue Gemüthsbewegungen, immer neue Gedankenreihen. —

Wegen der Druckschrift von Seiffart hat die Polizei Haussuchung bei einem Kaufmann Molinari und bei Dr. Frese gehalten, aber vergeblich. Der Polizeidirektor Stieber ist in derselben Angelegenheit nach Braunschweig gereist, wohin eine Spur geleitet hat. — Molinari ist ein schlesischer Abgeordneter. —

Die Erklärung Nörner's ist von ihm und Stieber auf den Wunsch des Königs und in seiner Gegenwart aufgesetzt worden. Der König hat eigenhändig Verbesserungen hineingeschrieben. Das Blatt mit des Königs Handschrift ist einem Demokraten gezeigt worden, dessen Urtheil man haben wollte! Daß aus dem Weißbrennen ein Anschwärzen geworden, hat von den Urhebern keiner eingesehen! —

Der König hat dem Feldmarschall Grafen von Dohna den Staatsanwalt Nörner warm empfohlen, er soll sich einmal von ihm erzählen lassen, er werde merkwürdige Sachen hören. Nörner kam zu Dohna, der aber alles sehr ernst nahm, und ihn mit der Feder in der Hand anhörte, jeden Punkt aufschreibend. Auf der zweiten Seite hielt er inne, und Nörner'n die Widersprüche vor, in die dieser gerathen war; nachher sagte er das dem Könige, und daß der Mensch einen schlechten Eindruck auf ihn gemacht. Der König wandte sich ab. —

Sonnabend, den 22. März 1856.

Das Wiener Blatt der Wanderer hat die Seiffart'sche Schrift abgedruckt und mit bitterbösen Bemerkungen begleitet; die Polizei hat es an den wenigen Orten, wo es gehalten wird, weggenommen. — Der gestrige Publizist, in welchem mißfällige Nachrichten über die Hinckeldey=Geschichte gestanden haben sollen, ist auch weggenommen worden. —

Der neue Polizeipräsident ad interim — wie er sich richtig neunt — hat seinen Amtsantritt öffentlich angekündigt. Jeden Morgen nach 8 Uhr will er für jederman zu sprechen sein. Daß er gleichsam auf Probe angestellt ist, findet man weder ehrenvoll noch zweckmäßig, es schadet seinem Ansehn bei den Untergebenen, und macht ihn unsicher in seinen Handlungen. Aber man liebt einmal das Halbe zu thun! —

Bis jetzt hat der König über die Versorgung der Familie Hinckeldey noch nichts verlauten lassen. Die Sammlung an der Börse und in der Stadt beträgt schon 20,000 Thaler, eine jämmerliche Posse, bei der die Meisten einer blinden Bethörung folgen.

Allmählig vernimmt man günstigere Angaben über die Vermögensverhältnisse des Gefallenen. Man spricht von Kapitalien, von 40,000 Thalern, von Geldern, die der Frau gehören ꝛc. Die Schulden, mit denen er sein Amt hier angetreten, hat er gleich im ersten Jahre getilgt. — Bei Gerson soll eine Schuld von 6000 Thalern angeschrieben stehen. Gerson stand mit Hinckeldey in Unterhandlung wegen einer zu übernehmenden Pacht sämmtlicher Berliner Droschken!! Hinckeldey war auch öfters bei ihm zu Gast. Mit allen reichen Geschäftsleuten stand er sich gut. —

Der wirre Wahn geht so weit, daß man Hinckeldey'n auch ein öffentliches Denkmal errichten will. Die sämmtlichen Polizeibeamten sind zunächst in Anspruch genommen. Viele

klagen schon darüber, was geht sie der todte Hinckeldey noch an! Sie haben es nun mit Zedlitz-Neukirch zu thun. —

Der Staatsanwalt Nörner, diese anrüchige Person, dieser zweite Thierarzt Urban, soll in hoher Gunst beim Könige stehen, schon dreimal seit seiner Erklärung zum Könige gerufen worden sein, und lange vertrauliche Unterredungen mit ihm gehabt haben. Die Hofleute, die Offiziere ꝛc. sehen dies mit scheelen Augen an. —

Stieber richtet jetzt persönliche Berichte an den König. Der neue Polizeipräsident hält sich still und beobachtet, nicht nach unten, sondern nach oben. Denn da liegt der Hauptpunkt! —

„Aus dem Depeschenverrath entsteht sicher nichts! Seiffart, Techen, alle wie sie heißen, fühlen sich geschützt! Denn der König selber hat sich Techen's bedient, ihm Aufträge gegeben, von ihm Nachrichten empfangen.“

Montag, den 24. März 1856.

Schlesische Junker und hohe Beamte — auch der Oberpräsident ist unter ihnen — haben eine Adresse an den Kaiser von Rußland gerichtet, voll Huldigung und Dankbarkeit, daß er aus Großmuth den Frieden giebt, während er den Kampf ruhmvoll hätte fortsetzen können, und der Kaiser hat gnädig geantwortet. Welch ein Beispiel! Preußische Unterthanen in politischem Verkehr mit dem russischen Kaiser! Es gehört der stumpfe Partheigeist, die Blindheit und Schwäche, der gänzliche Verfall, die jetzt hier walten, dazu, daß dergleichen geduldet, daß es nicht bestraft wird.

Richtig hat auch schon ein Magdeburger Rabbiner Philippson sich an Louis Bonaparte gewendet, um für die Juden seinen Schutz anzurufen! —

Mittwoch, den 26. März 1856.

Karl Wagner's Programm über die Bacchiaden von Korinth gelesen; eine fleißige Arbeit, zu der alle Hülfsmittel benutzt sind, auch schon Grote's Geschichte von Griechenland mit verdientem Lobe. Korinth war, das geht aus der ganzen Schilderung hervor, eine Art von Nürnberg oder Augsburg, aber bewohnt von Hellenen, unter südlichem Himmel, und bimaris.

In auswärtigen Blättern, französischen, englischen und deutschen wird Preußen fürchterlich angegriffen, schonungslos heruntergerissen und in seinen Blößen gezeigt. Alle Achtung ist verschwunden, Hohn und Spott an die Stelle getreten. Man sieht unsre Regierung wie einen verlumpten, bankrotten Schwächling an, dem man ohne Bedenken Ohrfeigen und Fußtritte geben kann. Faul und nichtsnutzig ist freilich alles, was jetzt obenauf schwimmt, alle Behörden sind falsch besetzt; schlechte Kerls, gesinnungslose Gemeinheit und niedrige Selbstsucht walten, ihnen ist die Macht anvertraut. Polizei ist alles! Auch die Verwaltung, die Rechtspflege, der Hof und die Kirche, alles schmiegt sich unter die Polizei, ist von ihr besudelt. Einzig das Militair und der Landadel wagt noch ihr gegenüber etwas selbstständig zu sein.

Dem Dozenten Dr. Kuno Fischer hat der Minister von Raumer die Lehrerlaubniß an hiesiger Universität wieder entzogen; die philosophische Fakultät verwendet sich zwar für ihn; aber es wird nichts helfen.

Donnerstag, den 27. März 1856.

Die Volkszeitung spricht jetzt öfters von der Entsittlichung der Franzosen; sie könnte mit größerem Rechte von der Entsittlichung der Deutschen reden; aber im Grunde doch in beiden Fällen mit Unrecht. In beiden Völkern ist Sittlichkeit

reichlich vorhanden, sie zeigt sich in der Haltung gegenüber den gewaltthätigen, willkürlichen Regierungen; in diesen ist die Unsittlichkeit, in diesen liegt die Heranziehung und Begünstigung aller schlechten Bestandtheile des Volks, die denn auch den Schauplatz des glänzenden Lebens vorzugsweise erfüllen. Der Kern des Volks bei den Franzosen, wie bei uns, muß jetzt in den untern, wenigstens in den verborgnen Schichten gesucht werden.

Die Nationalzeitung erörtert die neuen Bankverhältnisse.

Der König hat die hier beabsichtigten neuen Kreditanstalten nicht gebilligt; das ganze Staatsministerium war dagegen. Der Handelsminister von der Heydt begünstigte zwar im Stillen die Sache, trat aber keineswegs für sie auf. —

Freitag, den 28. März 1856.

Nachmittags ein Brief aus Weimar von Apollonius von Maltitz, einer der angenehmsten, liebenswürdigsten, gehaltvollsten!

So scharfsinnig und lebendig Mommsen die römische Geschichte behandelt, so sehr ihm gelingt, die innersten Verhältnisse anschaulich zu machen, so kann ich doch weder seinen Standpunkt billigen, noch seinen Vortrag und seine Redeweise. Die Regierungsgewalt ist ihm zu sehr Hauptsache, Freiheit und Menschenrecht stellt er in den Hintergrund, das Volk ist ihm Pöbel. Wenn aber in römischer Geschichte von Plantagen, Garde, Geldaristokratie, Finanzkapitalisten, Geschwornengerichten, Offizieren gesprochen wird, Sulla ein Don Juan der Politik heißt, so kommt mir das nicht besser vor, als wenn früherhin von unsern Pedanten die römischen Konsuln als Bürgermeister von Rom bezeichnet wurden. Diese Modernisirung will verdeutlichen, giebt aber falsche Vorstellungen.

Mithridates heißt ein Sultan! Das römische Schwert sogar muß als Säbel herhalten! —

Der Prinz von Preußen hatte zu den beabsichtigten neuen Kreditanstalten eine halbe Million Thaler unterzeichnet, diese Thatsache wird von Herrn Hansemann bezeugt; — sobald der König dies erfuhr, war er sogleich gegen die ganze Sache. —

Der König hat bei einer andern Gelegenheit gesagt: „Die Leute meinen, es wird anders werden, wenn mein Bruder an die Regierung kommt? Pah! Sie werden schon sehen! Er wird auch nichts Besonderes machen!" —

Die Grafen von Bredow, Vater und Sohn, wegen Mißhandlung eines Arbeiters zu vier Wochen Gefängniß verurtheilt, die sie vergebens bemüht sind in eine Geldstrafe verwandeln zu lassen.

Sonntag, den 30. März 1856.

Nachmittags 3 Uhr ist in Paris der Frieden unterzeichnet worden, so wird Abends die telegraphische Nachricht kund.

Der Polizei sind neue Vorschriften ertheilt worden, gegen Militairpersonen alle Vorsicht und Schonung zu haben, sie jedenfalls ihren militairischen Behörden zuzuführen.

Montag, den 31. März 1856.

Der Grieche Simonides ist von hier ganz frei fortgereist, man hat keine hier bestrafbare Schuld an ihm gefunden, das Gericht hat ihn entlassen, ihm seine Schriften und seine beträchtlichen Geldsummen wiedergegeben. Die Polizei hat ihn darauf aus Preußen weggewiesen. Warum hat sie ihn von Leipzig geholt? Sie ist wüthig über ihre eignen Mißgriffe! Und die höheren Gewalten sehen dem willkürlichen, ausschwei-

fenden, den Staat verderbenden Treiben ruhig zu! Solche Wirthschaft gab es noch nie!

Gestern lebhafter Auftritt im Abgeordnetenhause. Die Rheinländer wollen ihre Gemeindeverfassung retten. Delius deckte die Schändlichkeiten auf, welche gegen die Preßfreiheit verübt werden. Die Kölnische Zeitung darf nicht wagen, Artikel für die rheinische Gemeindeverfassung aufzunehmen, wider dieselbe muß die Elberfelder Zeitung Artikel aufnehmen, die ihr von den Behörden zugeschickt werden. Die Linke stürmt heftig, der Minister des Innern erklärt, er habe dergleichen nicht befohlen, werde die Sachen untersuchen ꝛc. Die Rechte benimmt sich feige. —

Der Inspektor Kopf tritt von der Verwaltung der Anstalt für verwahrloste Knaben zurück. Er hat sie viele Jahre segenreich geführt, fromm aber nicht frömmelnd. Unter dem Namen Wowanus hat er sein Leben in merkwürdiger Weise beschrieben. —

Dienstag, den 1. April 1856.

Mittags kam Bettina von Arnim; sie war bei unsrem Essen, und aß etwas mit, was sie sonst nicht gern thut. Sie erzählte von der Professorin Ritschl aus Bonn, die mich habe besuchen wollen, als aber Ludmilla sagte, ihr Vater Dr. Guttentag sei mit Dr. Assing innig befreundet gewesen, war ihr dies sichtbar ärgerlich. Dann fragte sie nach dem Dichter Petöfi, ich lobte dessen Lieder und bedauerte sein Geschick, nämlich man wisse nicht, ob er lebe oder todt sei, nach einem Gefecht sei er nicht mehr aufzufinden gewesen. Da sah Bettina mich bedeutend an, und sagte mit Nachdruck: „Ich habe eine Spur bekommen, daß er lebt!“ Welche Spur war das? Sie hat kürzlich aus Ungarn ein Bild zugeschickt erhalten, ohne Brief, das Bild sei Petöfi's, ganz unzweifel-

haft, und er habe damit ein Lebenszeichen geben wollen. „Das Bild hab' ich auch bekommen," versetzte ich, „es ist aber Kertbeny's". — „O nein," fiel sie ein, „nimmermehr!" — „Und sogar steht sein Name drunter." Das hatte sie übersehen, auch ist der Name nicht sehr lesbar. Nun fiel ihr ganzer Wahn wie ein Kartenhaus zusammen, und sie war höchst ärgerlich, daß sie keinen neuen und großen Eindruck hatte bewirken können, daß jeder Versuch, ihre Einbildung dennoch zu behaupten, sich fruchtlos erwies. In ihren Gedanken und Betreibungen ist wenig Zusammenhang und Folge, sie springt von einer Sache zur andern, und fühlt sich in ihrem Wesen nicht mehr behaglich. Sie ist leider geknickt, geistig wie körperlich, und klagt auch sehr. Sie thut mir sehr leid. —

Mittwoch, den 2. April 1856.

Der Landtag will sich noch vor dem Auseinandergehen recht zeigen, in beiden Häusern werden Anträge gemacht, zu Ersparnissen, zur Sicherung der Preßfreiheit 2c. Aber das Publikum verhält sich dabei mißtrauisch und gleichgültig. —

Das politische Wochenblatt und die Volkszeitung, angeklagt, den Deutschen Bund beleidigt zu haben, sind wie früher vom Stadtgericht, so auch jetzt vom Kammergericht freigesprochen worden, und dieses hat angenommen, der Bundestag stehe nicht mit Preußen auf gleicher Linie, man brauche mit jenem weniger zart zu verfahren. —

In Paris treibt man großes Kinderspiel mit der Adlerfeder, die man zur Unterzeichnung des Friedens mit Diamanten ausgeschmückt hat. Ist sie etwa von dem zahmen Adler, mit dem Bonaparte damals in Boulogne auftrat? —

Der Ministerpräsident von Manteuffel hat wegen der Unterzeichnung des Friedens endlich jetzt den Schwarzen Adlerorden bekommen. Für die schlechteste Geschäftsführung,

in der größten Erniedrigung Preußens, die größte Belohnung! Es ist darin ein rechter Hohn, eine Art Freude an der Schmach, eine freiwillige Wahnverblendung. Man lebt in Schmutz und Stank, und bildet sich ein, sauber und elegant zu sein! —

Gegen Abend kam Hermann Grimm. Er sagte, daß Bettina ihre Einbildung wegen Petöfi's noch fortsetze! Sie behauptet sogar, Kertbeny habe seinen eigenen Namen unter das Bild gesetzt, da der Name Petöfi's nicht genannt werden durfte!! Der Geweihte, der Einsichtige werde dadurch nicht getäuscht!! Uebrigens erweckt Bettina's Zustand Mitleiden, daneben aber auch Unwillen, denn ihre Verkehrtheiten treten nur schärfer hervor, und Anmuth und Reiz verschwinden. Grimm ging um 7 Uhr in den Thiergarten, er nannte dies seinen Dienst, „sein auf Wache ziehen". —

Donnerstag, den 3. April 1856.

Dem „Kaiserlichen" Adler im Pflanzengarten hat man die Feder ausgerissen — arrachée —, mit der die Gesandten den Frieden unterzeichnet haben! Was soll das heißen? wie dumm! wie kindisch! Wenn's noch der russische Adler gewesen wäre! aber auch dann welch elende Prahlerei! Wahrhaftig, das ganze Possenspiel des Mannes erregt Ekel und Abscheu! — Und sie beugen sich vor dem —, sie huldigen und schmeichlen ihm, sie halten ihn für ihresgleichen, und für weit mehr! —

Die englische Zeitung Sun ist mit einem schwarzen Trauerrand erschienen, wegen des elenden Friedens, und der — Bonaparte hat in Paris das Blatt verboten! —

Freitag, den 4. April 1856.

Ueber den Depeschenverrath in Potsdam hat das Haus der Abgeordneten, da der Mitangeschuldigte Seiffart ein Mitglied desselben ist, eine Kommission zur Berichterstattung angeordnet. Gerlach selber hat dies verlangt. Aber, aber — die Kommission wird nichts herausbringen! Es ist eine neue Gaukelei! —

Auch eine Kommission wegen der Preßfreiheit ist eingesetzt, und der Abgeordnete Mathis hat gründlich alle Gebrechen und Schliche aufgezählt, denen die Presse leider ausgesetzt ist, und die von der Regierung und Polizei widergesetzlich und willkürlich gebraucht werden. Der Minister des Innern Herr von Westphalen spielt dabei eine traurige dumme Rolle. —

Ekelhafte Berichte aus Paris. Ein wahres Jungentreiben! Bonaparte in seinem kindischen Prunk wirklich nur Parvenu! Er gehört in den Jockeyklub unter seinesgleichen.

Sonnabend, den 5. April 1856.

Nachrichten aus Rußland; alle zu straffen Bande lockern sich allmählig, man spricht sehr frei, die Presse breitet ihr Gebiet aus, der Verkehr wird erleichtert. Man beginnt nun erst recht zu fühlen, wie gewaltthätig, hart und geistlos der Kaiser Nikolai regierte. Die höheren Klassen, die zugleich die am meisten verderbten, gesinnungslosen sind, streben eifrig zur Verbindung mit Frankreich, sie finden gleich der englischen Aristokratie in dem — Staatsstreicher nichts Abschreckendes! —

Louis Bonaparte läßt dem Witzblatt Figaro, das eine Bittschrift an den neuen Jesus in der Wiege gerichtet hatte um Erlaß einer Strafe, den amtlichen Bescheid ertheilen, sein Sohn habe dem Blatte verziehen! Die Geschichten in Frank-

reich werden immer geschmackloser und lächerlicher. Der Abentheurer verräth sich mehr und mehr.

Hier waren heute in beiden Häusern des Landtags eifrige Debatten; in mehreren Punkten hat die Linke ihre Verbesserungsvorschläge durchgebracht, in der Hauptsache ist sie stets überstimmt worden. — Das Herrenhaus hat für seine Gerechtsame sich einige Opposition erlaubt. Armselige Schwatzhaftigkeit Stahl's, dessen Schwindel nicht mehr recht zieht.

Sonntag, den 6. April 1856.

Nachmittags kam Bettina von Arnim. Sie erzählte vom gestrigen Konzert des Sängers Stockhausen, und war mit allem unzufrieden, mit Stockhausen, dessen Stimme den Saal nicht fülle, mit Frau von Bock, die heiser geworden sei, mit Liszt, dessen ungarische Rhapsodie in Tollheit ausarte. Dann that sie aber doch, als sei sie Stockhausen's Beschützerin, müsse für ihn sorgen ꝛc. Vor dem Beginn der Musik hatte sie ihm ihren Briefwechsel eines Kindes, den sie für ihn mitgebracht, überreichen lassen, was in solchem Augenblick nur störend sein konnte. Hierauf sprach sie wieder vom Goethedenkmal, von der Inschrift, die dem Könige schmeicheln soll, von den Aenderungen, die sie noch immer vornimmt. Sie will jetzt nicht 100,000 Thaler, sondern eine halbe Million zur Ausführung, der König soll den Banquier von Magnus rufen lassen und ihn auffordern, die Summe zusammenzubringen! Dann aber meint sie selbst, die Leute versprechen oft viel, aber thun wenig oder gar nichts. Sie trägt ihre Einbildungen viel matter und faselnder vor als sonst; Kraft und Anmuth machten sie früher doch erträglicher als jetzt. Bettina ging bei beginnender Dämmerung allein fort. Sie sieht übel aus.

Ich las einen Brief Dorothea Schlegel's aus Köln, der den Einzug des Kaisers Napoleon und die herrliche Feier, die

ächte Begeisterung der Kölner für ihn beschreibt. Damals hoffte Schlegel noch eine Anstellung dort, und war ganz Bonapartisch! Wenige Jahre später war er in Oesterreich das Gegentheil. Diese Art, Lob und Tadel, Rosenfarb oder Schwarz, lediglich nach persönlichen Aussichten und Zwecken zu vertheilen, war ihm und besonders seiner Frau von jeher eigen, und machte mir stets den schlimmsten Eindruck. Alle Wahrheit und Gerechtigkeit müssen dabei zu Grunde gehen.

Montag, den 7. April 1856.

In Küstrin ist der Rostin'sche Prozeß gedruckt erschienen, und die Schrift wird hier verkauft. Der Regierungspräsident Peters in Minden erscheint darin als eingeständiger falscher Ankläger. Man ist begierig zu sehen ob er in seinem Amte bleibt. —

Der Prediger Krummacher in Potsdam jubelt auf der Kanzel über den Frieden, und schreibt dem Könige das volle Verdienst zu, durch sein Verhalten und seinen Einfluß dies Heil bewirkt zu haben. Die Potsdamer sind unwillig über den Pfaffen und Höfling.

In Potsdam werden die Soldaten zweimal wöchentlich Abends zu Betstunden kommandirt, und die Offiziere müssen sie dahin begleiten. Die Offiziere haben nichts dawider, daß die Gemeinen zu ihrem Seelenheil angehalten werden, aber daß auch sie selbst hineingezogen werden, ist ihnen sehr verdrießlich. —

Das Herrenhaus hat den Zuschlag zur Einkommensteuer nur auf kürzere Frist bewilligt, als die Regierung wollte. Steuerverweigerung! und das Beispiel kommt vom Herrenhause! —

Personen, die selbst bedrängt und bedürftig sind, wollen für Andre wohlthätige Hülfe schaffen, Anstalten gründen, sind

geschäftig im Einsammeln und Betteln. Sie vergessen, daß sie nächstens für sich selber betteln müssen. Ein richtiger Wohlthätigkeitstrieb wird vor allem das eigne Einkommen ordnen oder mehren, und dann für Andre davon verwenden, was immer möglich. Andre herbeizuzwingen ist immer mit einem guten Stück Eitelkeit oder frecher Zudringlichkeit verbunden. —

Dienstag, den 8. April 1856.

Herr von Zedlitz-Neukirch kam mit dem Vorsatz hieher, die ihm zugedachte Polizeipräsidentenstelle nicht anzunehmen. Er stellte dem Könige vor, Hinckeldey habe ihn kaum gekannt und dessen Empfehlung sei ihm um so mehr ein Räthsel, als er sich keine der Eigenschaften beimessen könne, durch die sich Hinckeldey hervorgethan habe. „Das ist mir grade sehr lieb," versetzte der König, „Hinckeldey war mir zu plebejisch, zu vordringlich, er mischte sich in alles, und belästigte mich durch sein ganzes Wesen, ich wünsche sehr, daß sein Nachfolger mehr edelmännisches Benehmen zeige." Zedlitz wollte noch ausweichen, allein der König redete mit schwungvollen Worten dringend auf ihn ein, verfiel zuletzt in heftiges Weinen, und Zedlitz, überrascht und bestürmt, gab sich zuletzt gefangen. —

Mittwoch, den 9. April 1856.

In der französischen Akademie hat der Herzog von Broglie als Nachfolger Saint-Aulaire's seine Antrittsrede gehalten, und da er von der Fronde zu sprechen hatte, den Kardinal Mazarin so bezeichnet, daß eine ungünstige Aehnlichkeit mit Louis Bonaparte stark hervortrat. Die Franzosen haben sich gegen den Feldherrn Napoleon Bonaparte noch immer aufrecht erhalten, wie sollten sie es nicht gegen den Pseudoneffen! —

Brief von Humboldt an Jobard über das Unwesen des Tischrückens und des Psychographen. —

Donnerstag, den 10. April 1856.

Die Times geben Auszüge aus der kühnen Denkschrift des sardinischen Staatsministers Cavour, welche den schärfsten Tadel gegen Oesterreich, Neapel und den Kirchenstaat ausspricht. —

Elende Verhandlungen im Herrenhaus, noch elendere im Abgeordnetenhaus, wo der absurde Karl Wagener eine Rede, die er für deren eigentlichen Zweck nicht halten konnte, an ungeeigneter Stelle einschiebt und abliest. „Gesetzmacherei" auf die „regierungsbedürftige" Rheinprovinz gerichtet. Mit Hülfe der Rechten siegt das Ministerium, doch erhalten einige Verbesserungsvorschläge die Mehrheit. —

Manifest des Kaisers von Rußland, er will Aufklärung, Milde, Gerechtigkeit, hält aber die Lüge fest, daß der Krieg nur für den Schutz der Glaubensgenossen unternommen worden, nicht aus Eroberungsgelüsten. Mag für das russische Volk eine gute Täuschung sein; Europa weiß von den Gesprächen mit Lord Seymour, vom kranken Mann rc.

Frau von Schiller wird mir recht lieb und werth, wegen ihrer treuen Liebe und Anhänglichkeit für Goethe, dem sie unwandelbar ergeben bleibt, und stets alles zum Guten auslegt, wie es bei ihm unzweifelhaft immer geschehen sollte, grade bei ihm! Sein nächster weimarischer Kreis ist gewöhnlich ganz andern Sinnes, und selbst die Bessern mißverstehen ihn oft und tadeln ihn gern; es ist, als ob es ihnen eine Genugthuung und Selbsterhebung wäre, wenn sie an ihm etwas mäkeln. Frau von Schiller macht die löblichste Ausnahme. Ich darf das um so mehr preisen, als ich gewiß in vielen Dingen ganz andrer Ansicht und ganz andrer Uebung

bin, deßwegen aber doch die seine in ihm als berechtigt anerkenne, und sie nur in Betreff Anderer bestreite, nicht aber gegen ihn. Er hat zu allem ein Recht, was er fühlt und thut, er und Rahel, sonst weiß ich niemand! Wenn auch der einzelne Fall nicht immer aus sich selbst gerechtfertigt erscheint, so erscheint er es doch im Zusammenhang mit allem andern, im Allgemeinen.

Schwäche der eigentlichen Kreuzzeitungsparthei, die nicht dreißig sichre Mitglieder im Abgeordnetenhause zählt; sie zerfällt in Uneinigkeit, in Mißtrauen. Aber ihre Häupter wissen, daß sie in vielen Beziehungen doch auf den König rechnen können, und daß nach Umständen wieder die ganze Aristokratie sich ihnen anschließt. Sie setzen ihr verderbliches Treiben fort. —

Freitag, den 11. April 1856.

In dem Rostin'schen Prozeß ist das Verbrechen des Regierungspräsidenten Peters doch nur ganz flüchtig erwähnt, und kein Nachdruck darauf gelegt, und man will wissen, daß höhere Befehle ergangen sind, die Sache nicht weiter aufzuregen. Ohne dieses Aergerniß aber, meint man, würde er gewiß Polizeipräsident geworden sein, diesen Nachtheil habe er! —

Sonnabend, den 12. April 1856.

Im Abgeordnetenhause ist heute das Gemeindegesetz für die Rheinlande, welches Stadt und Land trennt, und die Behördenwirthschaft schlimmer als unter der einstigen Präfektenherrschaft wieder einführt, ungeachtet alles Widerstrebens der rheinischen Abgeordneten und der ganzen Linken, mit großer Stimmenmehrheit angenommen worden. Die Rechte,

welche sonst für die Provinzialstände schwärmt, wollte diesmal nichts davon hören, daß erst der rheinische Landtag vernommen würde. Gerlach verfiel in Schwäche und Nullität, Wagener in Absurdität und Lächerlichkeit.

Bildniß von Heine, in Umrissen gezeichnet von Kugler, in Stahl radirt von Mandel. Aus dem Jahr 1829. Annähernd gut.

Sonntag, den 13. April 1856.

In Wien Versammlung der österreichischen Bischöfe, in Preußen protestantische Synoden. Schwarzröcke hier, Schwarzröcke dort! Viel wird's nicht, aber immer widrig und schädlich genug! —

Montag, den 14. April 1856.

Am Rhein werden Petitionen in Menge veranstaltet, sie sollen den König bewegen, dem neuen rheinischen Gemeindegesetz seine Zustimmung zu versagen. Wenn er dies thut, kann er auf's neue am Rhein ganz beliebt werden, wenigstens ein augenblickliches allgemeines Zujauchzen erlangen. Die Kreuzzeitungsleute arbeiten natürlich stark entgegen; es ist ihre Partheisache; der Regierung als solcher kann wenig an dem Gesetz gelegen sein, sie hat dreißig Jahre mit dem bisherigen Gesetz recht gut auskommen können.

Es ist einige Aussicht vorhanden, daß der General Adolph von Willisen Kriegsminister werden könnte. Das wäre eine Hauptniederlage der Gerlach'schen Parthei. —

In der hannöverschen zweiten Kammer macht sich eine bedeutende Opposition geltend, an deren Spitze die früheren Minister von Münchhausen, Braun, Windthorst und mehrere

angesehene Abgeordnete, Oppermann, Breusing, Adicker, von der Horst rc. stehen. Sie haben die Mehrheit. —

In Kassel ist der Gründer des dortigen Treubundes, der Justizbeamte Tassius, wegen Unterschlagung von Vormundschaftsgeldern und Erpressung von Gebühren, gefänglich eingezogen und vor dem Schwurgericht angeklagt worden.

Die Volkszeitung soll in ihren Artikeln über Hinckeldey zwischen den verschiedenen Klassen der Staatsbürger Haß erregt haben, und deßhalb verurtheilt werden! —

In Hannover ist der Obergerichts-Assessor Planck von dem großen Senate des Obergerichts zu Aurich freigesprochen worden, so wie seine Genossen. Große Freude deßfalls. —

Die Nationalzeitung vom 29. Februar und vom 12. März, von der Polizei weggenommen und angeklagt, ist heute freigegeben worden, das Gericht fand die Anklage nicht gerechtfertigt. Nach 45 und 32 Tagen!

Dienstag, den 15. April 1856.

Villemain's Souvenirs contemporains, 2 Bände, das Meiste besteht in einer Art Memoiren Narbonne's, aus seinen Mittheilungen geschöpft. Mit Geist und Feinheit geschrieben, aber in einer Art Mittelgesinnung, die in allen Revolutionen so verdrießlich als schädlich wird, das Unmögliche will, und das Unvermeidliche nur schneller und gewaltsamer herbeizieht. Aber Herkommen, Gemüthsart und Stellung machen auch dergleichen Laufbahnen unvermeidlich, und die von Narbonne ist merkwürdig genug, um durch die Ereignisse auch diesen Lebensfaden einmal zu begleiten.

Man spricht von einer Ministerkrisis. Kleist-Retzow soll an Westphalen's Stelle kommen. Sieg der Kreuzzeitungspartei, wenigstens scheinbar. Aber zugleich soll Nörner an Niebuhr's Stelle kommen! Nörner!! Nörner!!! Warum

nicht Stieber? warum nicht Joel Jacoby? — Wo bleibt die Sittenstrenge, die Ehrenhaftigkeit, die Frömmigkeit, deren man sich so gern rühmt! — In Berlin weiß jedermann, was er bei dem Namen Nörner zu denken hat. Die Majestät und Nörner!! —

Der Generalmajor von Schöler, Vorstand der Abtheilung der persönlichen Sachen im Kriegsministerium, hat sich mit dem Kriegsminister gezankt, dieser ihn beim Könige verklagt. Der König hat dem Kriegsminister Recht gegeben, und als Schöler fortfuhr zu widersprechen, diesem den Rücken zugewendet; er soll entfernt werden. Aber nun muß doch der Kriegsminister auch fort?! — Der Feldmarschall Graf von Dohna wußte gestern noch nichts von dieser Krisis. Landtagsmitglieder und Banquiers wußten davon. —

Mittwoch, den 16. April 1856.

Heute ist Buß- und Bettag. Eine widerwärtige Anstalt! Das Stillstehen der bürgerlichen Gewerbe, das langweilige Geläut! Die gebotene, gleißnerische Andacht, die sich mit dem Tag abfindet! —

Ich las in Villemain. Der zweite Theil behandelt die hundert Tage Napoleon's, etwas schwerfällig, und sehr ungenau, trotz der scheinbaren Nachweisung von Quellen. Bei ihm besteht die heilige Allianz schon 1814, ist Polen nicht als Königreich, sondern als Großherzogthum hergestellt, will der Kaiser Alexander sich bis an die Oder ausdehnen; er läßt Metternich nach Talleyrand's Belieben schwatzen, nimmt des letztern zurechtgemachte Angaben als richtige, — kurz wieder ein unzuverlässiges Buch! —

Der General von Schöler hat bereits einen dreimonatlichen Urlaub erhalten. Das beweist aber nichts für die Folge, wie wir an Niebuhr gesehen haben, und des letztern

Ausscheiden ist noch gar nicht gewiß. Seine Ersetzung durch Nörner ist vielleicht schon rückgängig geworden durch den Schrei des Unwillens, der von allen Seiten wiederhallte und doch auch bis zum Könige gedrungen sein muß. „Will er den Glanz der Krone mit dem Straßenkoth zudecken!" wurde unter andern gesagt. —

Es ist ganz ausgemacht, daß Nörner bereits im vollen Besitz des Königlichen Vertrauens ist, und schon seit einiger Zeit denselben Vortrag bei ihm über Personalsachen, den sonst Hinckeldey hatte, regelmäßig hält.

Hinckeldey hatte für die Konstabler Trommeln gewollt, um sie dem Militair mehr gleich zu stellen, aber man wußte nicht, aus welchen Fonds man die Kosten anweisen sollte. Da rief Hinckeldey einen Polizeibeamten und sagte ihm: „Da haben Sie 90 Thaler, die ich ihnen als Gratifikation gebe, aber sie müssen dafür die Trommeln anschaffen!" Und so geschah's! Ein offenbarer Betrug, ein schändlicher Mißbrauch des Beamten, der sich eine Gratifikation angerechnet sieht, die er nicht bekommen hat! Dergleichen Durchstechereien und Unterschleife sollen zu hunderten vorgekommen sein. —

Donnerstag, den 17. April 1856.

Nachmittags in meinen Autographen gearbeitet. Das neue Buch von Dr. Haym „Wilhelm von Humboldt" durchgesehen; ich kann nicht sagen, daß das Bild ein wohlgetroffenes sei, aus ihm würd' ich niemals errathen, wie der Mann wirklich gewesen; auch hat der Autor ihn nicht persönlich gekannt, und nicht die ausreichenden Hülfsmittel gehabt. Sonst ist das Werk verdienstlich genug, Fleiß und Scharfsinn haben bei der Arbeit nicht gemangelt, und das Schlesier'sche Buch ist weit übertroffen. —

Der Polizeipräsident von Zedlitz fand den berüchtigten Techen noch in Polizeihaft, und wollte denselben, der Ordnung gemäß, dem Gericht übergeben. Schon hatte er dem Staatsanwalt darüber Mittheilung gemacht, als aus dem Königlichen Kabinet der Befehl einging, die Sache zu unterlassen, und die Polizeihaft fortzusetzen! — Techen ist 75 Jahr alt und so krank, daß er in's Krankenhaus gebracht werden mußte, und gar nicht verhört werden kann! —

Bei dem Haym'schen Buch über Wilhelm von Humboldt wird mir ganz weh; auch wenn es nicht thatsächliche Unrichtigkeiten sind, die mich verletzen, so ist es doch noch der Ausdruck, die Wendung, welche fast immer verrathen, daß sie nicht aus der lebendigen Quelle geschöpft sind, sondern aus forschender, grübelnder Ueberlieferung und feststehender vorgefaßter Meinung; es bekommt alles eine unrichtige Färbung, man findet sich in beengter Luft, man fühlt sich umgeben von halb maskirten Personen, die man wohl bald erkennt, die aber doch nicht ihr wahres, ihr ganzes Gesicht zeigen. Ich will den Autor darum nicht zu hart beschuldigen, er hat Mühe genug angewandt, die ihm fremde Welt aufzufassen! Nur das könnte man von ihm verlangen, daß er öfter seine schwierige Aufgabe besser erkannt, die Mißlichkeit seines Vorhabens gefühlt und offen eingestanden hätte. —

Sonnabend, den 19. April 1856.

„Sophiens Reise von Memel nach Sachsen", sechs Bände, vom Antiquar, mit einem Titelkupfer und sechs Vignetten von Chodowiecki, die andern fünf Kupfer — zu jedem Band eins — hatte ich schon. Seltsamer Eindruck dieses einst viel gelesenen, jetzt ganz veralteten Buches! Jetzt nur noch eine Merkwürdigkeit.

In Villemain's erstem Theil S. 92 ff. eine treffliche Schilderung Talleyrand's in den feinsten Zügen, wo dem schönsten Lobe so viel Tadel beigegeben ist, als jedem Leser belieben mag. Besonders ist sein Verhalten gegen seinen Freund Narbonne, den er in beschränkter Lage hinleben ließ, ohne je für ihn etwas zu thun, ohne ihn zu befördern, sehr anmuthig erzählt.

General von Pfuel kam nach dem Theater, und blieb bis nach 11 Uhr. Er war sehr aufgeweckt und liebenswürdig, unterhaltend und belehrend, scherzhaft und ernst.

Der Polizeipräsident von Zedlitz hat die Trommeln der Konstabler als unnütz abgeschafft, und sie verkaufen lassen. Dabei kam die Geschichte, die ich unter dem 16. angemerkt habe, zur Sprache, und es fragt sich nun, ob derjenige, der sich den Schein der Gratifikation hat gefallen lassen, das Geld bekommen soll? —

Sonntag, den 20. April 1856.

Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim. Sie klagt über Mattigkeit und Mangel an Eßlust. Dann spricht sie in der alten Weise vom Goethedenkmal, an dem sie fortwährend ändert; die Wasserkünste dabei läßt sie durch Glasfäden versinnlichen, — es wird eine förmlich Spielerei! Die alten Einbildungen: der König will das Denkmal sehen, oder soll es sehen, und bei ihr; er soll die Gestalt Goethe's übernehmen, das Andre dem Banquier von Magnus auftragen durch Unterzeichnungen zu besorgen; wenn der König ihn rufen läßt und ihm den Wunsch ausdrückt, diesen Theil zu übernehmen, wird Magnus sich sehr geschmeichelt fühlen, und gewiß alles thun. Zunächst soll darüber an Humboldt geschrieben werden. Seltsame Personen, von denen sie uns erzählt, von einem Herrn von Hagedorn aus Dessau, Herrn

Dr. Schaafhausen aus Bonn. Sie will ganz allein sprechen, nur ihre Sachen erzählen, keine Frage noch Zwischenrede dulden; es verdrießt sie, wenn man nach den Töchtern fragt, wenn man die Personen, von denen sie spricht, auch kennt, wenn man auch gesehen hat was sie rühmt, z. B. heute die Glasspinnerei. Sie war im Konzert gestern, und pries die Musik Beethoven's, doch zumeist weil es ihr Beethoven war, den sie, wie sie sich schmeichelt, begeistert hat. Im Ganzen machte sie einen betrübenden Eindruck; aller liebliche Schimmer ist fort, Krankheit und Alter zeigen sich unverhüllt. Bettina kam allein und ging auch allein weg, aber nur bis zu Savigny's, ganz in der Nähe; sie will nicht, daß man sie begleite; sie will nicht, daß man sehe, wie langsam sie die Treppe hinabgeht. — Traurig, sehr traurig! Sie zu verlieren, würde mich doch sehr schmerzen, und sie zu sehen, ist schon der Beginn des Verlierens. —

Der Polizeipräsident von Zedlitz-Neukirch hat die höchst lästige Aufsicht der Polizeibeamten auf den Bahnhöfen sehr gemildert. Die meisten Ankommenden und Abreisenden werden kaum noch befragt. — Die Konstabler werden mehr bürgerlich eingerichtet, Hinckeldey hatte sie ganz militairisch behandelt. Ihre sehr unnütze und kostbare Musikbande wird eingehen. —

Stieber ist noch im Amte, genießt aber wenig Vertrauen. Der König hat einen Widerwillen gegen den Konstabler-Oberst Patzke, und derselbe soll von Berlin entfernt werden. —

Von Körner's angeblicher neuen Bestimmung sprechen nun auch schon, doch mit Vorsicht, hiesige Zeitungen. —

Der Magistrat wollte dem von Paris zurückkehrenden Ministerpräsidenten von Manteuffel wegen seiner Theilnahme am Friedensgeschäft einen feierlichen Empfang bereiten. Der König fuhr wüthend auf, als er davon hörte, und meinte, die Schlingels seien sehr anmaßend, was sie denn von den Dingen

wüßten? ihm allein komme es zu, zu beurtheilen, was Manteuffel gethan und verdient habe. —

Dienstag, den 22. April 1856.

Besuch vom Oberstlieutenant von Vincke. Eröffnungen in Betreff seines Schwiegervaters, des Großkanzlers von Beyme, dessen edles Andenken nicht nur aus dem Dunkel der Vergessenheit, sondern auch aus ungerechten schmähenden Erwähnungen gerettet werden soll. Vincke's Schwager, der ehemalige Landrath von Gerlach-Parsow, hat wenige Papiere aus Beyme's Nachlaß, aber mehrere sind zu erlangen. Die Hauptarbeit zu übernehmen, lehn' ich zwar ab, erkläre mich aber bereit zu Rath und Hülfe.

Der Ministerpräsident erschien heute von Paris heimgekehrt im Abgeordnetenhaus, alle Mitglieder erhoben sich, mit Ausnahme der Linken, die sitzen blieb, und des Abgeordneten Wentzel, der in seiner Rede unbekümmert fortfuhr. Die Rechte heuchelte eine Ehrerbietung, die den entschiedensten Haß verbergen sollte, doch wird niemand durch sie getäuscht, auch Manteuffel nicht. —

Häßliche katholische Anregungen: die katholische Parthei wird immer zuversichtlicher und dreister, und wird es, wenn auch nicht zum schließlichen Siege, doch noch zu manchen widrigen Kämpfen bringen. Altpreußische Männer sagen, der König habe dem Staate Preußen unheilbare Wunden dadurch geschlagen, daß er die weisen Beschränkungen rücksichtslos aufgehoben, die das Gesetz gegen die katholische Geistlichkeit angeordnet hatte, daß er die Oberherrschaft des Pabstes in Preußen anerkannt und sogar den Jesuiten Thür und Thor geöffnet hat. Es sei uns ein Gift eingeimpft, sagen sie, das uns langsam verzehren wird, wenn nicht Ereignisse ihm entgegenwirken; auf weise Regierung will man nicht mehr rechnen.

Die Regierung Friedrich Wilhelms des Vierten wird weit über ihre eigentliche Dauer hinauswirken, noch spät wird man gegen die Uebel, welche unter ihr und durch sie eingebrochen, zu ringen haben. Altpreußen sind es, die so reden. —

Der König hat endlich nachgegeben, der in Ungnade zum Kammergericht als Hülfsarbeiter versetzte ehemalige Untersuchungsrichter Schlötke vom Stadtgericht ist nun Kammergerichtsrath geworden.

In den heute hier angekommenen Londoner Times ist ein furchtbarer Artikel gegen den König von Preußen. Er wird als ein schwindelnder, ideenloser, unzuverlässiger, bald wild aufbrausender bald feige sich duckender, hoffährtiger, halbtoller Mensch bezeichnet. Die beabsichtigte Verbindung einer englischen Prinzessin mit dem Sohne des Prinzen von Preußen wird getadelt, widerrathen. Man weissagt dem Könige neues Unglück, Verlust der Krone, Zertrümmerung des mißregierten Staates, Verachtung und Elend! —

Der Polizeihauptmann Aschoff hat die Aufsicht über die Droschken, die sich ihm täglich in den Frühstunden vorzeigen mußten, ehe sie auf ihre Halteplätze fahren durften. Diese höchst lästige Schau hat der Präsident von Zedlitz abgeschafft. Nun ist aber Aschoff besonders streng in Prüfung der zum Droschkendienst vorgestellten Pferde. Einem Fuhrmann wurde das seinige als untauglich unerbittlich zurückgewiesen; er wandte sich, im Gefühl daß ihm Unrecht geschehen, an Zedlitz. Dieser trug dem Oberst Patzke eine neue Prüfung des Pferdes auf, dieser bestätigte lediglich die Behauptung Aschoff's. Da jedoch trat Zedlitz plötzlich mit der Entgegnung auf, er selbst habe mit seiner Frau eine Spazierfahrt von einer Stunde in der Droschke gemacht, die mit jenem Pferde bespannt gewesen, und dasselbe ganz tauglich gefunden.

Mittwoch, den 23. April 1856.

Im Laufe des Tages las ich in dem Werke des ehemaligen Oberpräsidenten von Bassewitz „Die Kurmark Brandenburg von 1806 — 1808." Die Schilderung der Franzosenzeit in dieser Ausführlichkeit versetzte mich in meine Jugendtage, und mit höchster Spannung, Wehmuth und Trauer ließ ich diese Unglückserinnerungen durch meine Seele ziehen. Ich könnte noch manche Züge beibringen, die in dem sorgsam zusammengetragenen Buche fehlen; über Beyme, Lombard, Stein, Hardenberg, Hatzfeldt ꝛc. Die Deputation der Kurmark, die bei Napoleon auf seiner Durchreise 1807 in Dresden um Erleichterung bat, ist mir noch sehr erinnerlich; unmittelbar nach ihrer Rückkehr sah und sprach ich Herrn von Wülknitz, das Mitglied derselben, welches das Wort geführt hatte; daß dieser märkische Edelmann den Kaiser gebeten hatte, die Mark lieber ganz von Preußen wegzunehmen und zu Westphalen zu schlagen, ist von Bassewitz nicht erwähnt worden, aber Thatsache! Wir waren alle — Reimer, Schleiermacher, Eichhorn, Staatsrath Schultz, ich und noch Andre, — bis zur Wuth darüber empört! — Viele Namen bei Bassewitz sind unrichtig geschrieben, z. B. die der Auditeure des Staatsraths Houdetot, Lafont, auch sogar deutsche, z. B. Schulenburg-Kähnert anstatt Kehnert.

Beim Weiterlesen im Werke vom Bassewitz finde ich Thl. II. S. 135 folgende den Herrn von Wülknitz betreffende Anmerkung: „Aus dem Comité der kurmärkischen Stände trat der Kammerherr von Wülknitz gleich nach geschlossenem Landtage wegen Privatverhältnissen aus, und wurde von der Landtagsdeputation mit Dank für seine gewandten Leistungen auch entlassen. Er stand sonst den französischen obersten Behörden in Berlin sehr nahe, auch wurde von ihm behauptet, daß er kein Interesse für die preußische Königsfamilie gehabt habe." —

Donnerstag, den 24. April 1856.

Nachmittags Besuch vom Grafen J. — Ueber Schlötke's Beförderung zum Kammergerichtsrath. — Ueber das Vergehen der Verbreitung einer unerlaubten Druckschrift; unerlaubt ist, abgesehen von allem Inhalt, jede, bei der die Angabe der Druckerei fehlt. Also habe ich ein Vergehen dadurch begangen, daß ich die Schrift über den Depeschendiebstahl dem Grafen von * mitgetheilt, dieser dasselbe Vergehen, weil er sie einem Vetter zugeschickt! Das heißt Verbreitung! Ist das nicht unsinnig und kindisch? Hiernach müßten Tausende von Personen, und zwar des höchsten Ranges und des würdigsten Karakters, wegen jener einen Sache jetzt in Berlin gerichtlich bestraft werden! Natürlich wird das Gesetz als nicht vorhanden betrachtet, und höchstens einmal in einem besondern Fall angewendet, wo der Haß und die Böswilligkeit es fordern!

Der Arzt Dr. Hassel hat ein Schriftchen herausgegeben, „Die letzten Stunden Hinckeldey's". Der Mann hat sich eitel und lächerlich benommen, und so ist auch sein Vortrag. Der König hat bei der Nachricht, die Hassel und Münchhausen persönlich ihm von Hinckeldey's Tod überbracht, gejammert und geweint; sein Freund und Rathgeber sei ihm entrissen, er habe sich jedesmal gefreut, wenn er denselben gesehen, es sei ihm als habe er einen Bruder verloren &c. Die letztere Aeußerung fällt besonders auf.

Schrecklicher Raubmord in der Potsdamerstraße, im Hause von Franz Duncker. —

Freitag, den 25. April 1856.

Die Zeitungen alle bringen eine Verneinung des Gerüchts, daß Körner als Geheimer Kabinetsrath angestellt werden soll. Damit ging es so zu. Der Polizeipräsident von Zedlitz machte dem Könige von dem Gerücht Anzeige, und bemerkte dabei,

dasselbe mache den übelsten Eindruck, da Rörner ein übelberüchtigter Mensch sei. Der König sagte: „Ich denke nicht daran, ihn in's Kabinet zu nehmen.“ Zedlitz meinte, da sei es wohl zweckmäßig, dem Gerüchte entschieden zu widersprechen. „Thun Sie es!“ sagte der König. Stieber mußte die Anzeige den Zeitungen zufertigen. Anfangs hatte Zedlitz den Artikel mit seinem Namen unterzeichnen wollen, unterließ es aber, weil dies gar zu feindlich ausgesehen hätte. —

Sonnabend, den 26. April 1856.

Polizeischikanen gegen Rupp's Sonntagsblatt in Königsberg; wahre Tücke und Gesetzverdrehung. — In Magdeburg dagegen hat das Gericht das Sonntagsblatt Uhlich's, das fast ein Jahr nicht erscheinen durfte, freigesprochen. Aber es wird doch nicht erscheinen dürfen, sagt man. —

Der Domdechant Ritter in Breslau zieht die beiden protestantischen Streiter Bunsen und Stahl vor sein katholisches Gericht durch ein Buch, das den Titel führt: „Die beiden Dioskuren der protestantischen Kirche in Deutschland: Dr. Bunsen und Dr. Stahl.“ Hauptsächlich wird aber Bunsen mißhandelt, in einer Sprache, die des gemeinsten Pfaffen würdig ist, würdig der pöbelhaften theologischen Streitschriften früherer Zeiten, wo Jesuiten und Kapuziner ihr schmutziges Handwerk trieben. Die heutige Spener'sche Zeitung giebt Proben und Auszüge, denen an Gemeinheit nichts gleich kommt, was Protestanten heutiges Tages geschrieben haben. Nichtswürdiges, hämisches, erzdummes Geträtsch! —

Der König und die Königin sind nach Dresden gereist. — Daß der Friede geschlossen ist, kann mir für den Augenblick lieb, sehr lieb sein; aber um seine Einzelheiten kann ich mich wahrlich nicht bekümmern! Alles was jetzt geschieht, hat

nur den Werth eines Ueberganges, einer Förderung in die Zukunft, man muß ein armer Teufel sein, ein gemeiner Vorliebnehmer oder Vortheilsucher, um sich bei diesen Unterwegs-Elendigkeiten aufzuhalten, wohl gar sich behaglich in ihnen zu fühlen. Die traurigen Machthaber des heutigen Europa werden ihre Friedensmuße sofort eifrig dazu benutzen, sowohl neue Ränke gegen einander zu machen, als auch besonders die Völker noch mehr zu bedrücken, die Freiheit zu zerstören. Schon hat Louis Bonaparte, der — —, drohende Angriffe gegen Belgiens Preßfreiheit fallen lassen, wobei er diese wohl auch meint, mehr aber noch die englische. Hiezu werden die Machthaber sich gern vereinigen, und darin auch einig bleiben! —

Manteuffel ist von Paris ganz entzückt, ein begeisterter Bewunderer Louis Bonaparte's, er preist dessen Liebenswürdigkeit, Ernst, Scharfsinn, dessen Beruf zum Herrschen, als sei er zum Thron und auf dem Thron geboren. Der Schwächling hat sich von dem — imponiren lassen, das ist ganz in der Ordnung. Wie imponirte, nicht blos den Lumpen, sondern auch wackern Leuten, der Kaiser Nikolaus! Wer spricht jetzt noch von ihm? Und wenn dieser Louis Bonaparte einst fällt, wie werden die Schmähungen hervorsprudeln! Niemand wird ihn gelobt haben wollen! —

Montag, den 28. April 1856.

Der Roman „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“ hatte für seine Zeit gewiß viel Verdienstliches; er ist mit Geschicklichkeit und Einsicht abgefaßt, und schmeichelt den Zeitgenossen nicht, sondern belehrt sie, regt sie an, treibt sie vorwärts. Die Sätze über den Zweikampf, über den Reichthum sind auch heute noch nicht veraltet. Eine Stelle im ersten Bande sagt ganz klar heraus, dem Reichen gehöre sein

Reichthum nicht, was von Proudhon's la propriété c'est le vol nicht weit abliegt. Sonst ist der Unterschied der Sitten und der Denkungsart von damals und jetzt ungeheuer groß. Aber auch für die Sprache giebt es mancherlei hier anzumerken. Es kommen Ausdrücke vor, wie „Korinthenball“ — ein geringer, bei kleinen Leuten, — wie „Kikelkakel“, die ich wohl gehört, aber nie gedruckt gesehen. („Kikelkakel! da wird was werden!“ pflegte Frau von Heygendorf zu sagen, wenn sie etwas thun wollte, was man nicht thunlich erachtete.)

Dienstag, den 29. April 1856.

Ueber die Verschönerungen von Paris, Bauwerke und andre große Unternehmungen Louis Bonaparte's: „Er ist für Paris und Frankreich kaum mehr, als was Hinckeldey für Berlin und Preußen war, nur etwa so viel mehr, daß man wohl ihn einen Hinckeldey, aber doch nicht Hinckeldey einen Louis Bonaparte nennen darf.“ —

Die Franzosen schlafen; wenn sie wieder wach werden, dann wird man große Thaten sehen! Die Deutschen schlafen und träumen, letzteres pflegen sie auch wach fortzusetzen. —

Der Geheime Kabinetsrath Niebuhr reist nach Italien auf längere Zeit. Seine Stelle bleibt, scheinbar wenigstens, unbesetzt; aber Nörner hat wirklich offenen Zutritt beim Könige und hält ihm Vortrag. —

Der Feldmarschall Graf zu Dohna, zugleich Oberstkämmerer, hat zu einem Freunde gesagt, es bleibe für einen Mann, der seine Ruhe und Ehre liebt, nichts übrig, als sich vom Hofe zurückzuziehen. Er denke täglich daran, setzte er hinzu, wie schwer auch manche Bande zu lösen seien, die ihn noch festhielten. —

Der treffliche Arzt und Anatom Professor Virchow, der durch die Reaktion von hier vertrieben wurde und einem Rufe

nach Würzburg folgte, soll hieher zurückberufen werden; man will ihm eine Besoldung von dreitausend Thalern geben. Man sagt, Schönlein und Humboldt hätten dies beim Könige durchgesetzt, wider den Willen des Kultusministers von Raumer. —

Mittwoch, den 30. April 1856.

Nachmittags geschrieben. Unterbrechung durch den Besuch Bettina's von Arnim. Sie klagte sehr über Mattigkeit, sie könne nicht mehr fort, der Kopf sei ihr wüst, die Hände versagten zum Schreiben den Dienst, sie müsse sich schonen, könne es aber nicht, und täglich komme neuer Verdruß. — Darauf sprach sie von ihren Absichten auf den König, sowohl für ihr Goethedenkmal als für die Tiziankopie Ratti's, von dem Briefe, den sie an Humboldt schreiben will.

Unsre Landtagsverhandlungen sind schamlos gemein und niedrig. Für Prügelstrafe, für jede Härte und Beschränkung, für das schreiendste Unrecht ist jedesmal, wenn nicht die Minister selbst es hindern, die Stimmenmehrheit da! Nichts als Partheigeist, Eigensucht, Heuchelei, Unwissenheit und Dummheit! Wenn Preußen nach dieser Vertretung beurtheilt würde, so wäre es das letzte Land Europa's, weit zurück in aller Bildung, Einsicht, Gesittung. Gradezu die Grundsuppe des vornehmen Pöbels, der Abschaum der Mittelklassen, ist hier beisammen. Ueber die gerechtesten Beschwerden geht man mit den nichtigsten, in andern Fällen nicht gebrauchten Vorwänden zur Tagesordnung; der traurigste Ernst wird verlacht. Die Prügel, welche die Halunken austheilen wollen, verdienen sie selbst. —

Der König ist von Dresden wieder zurück.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.



